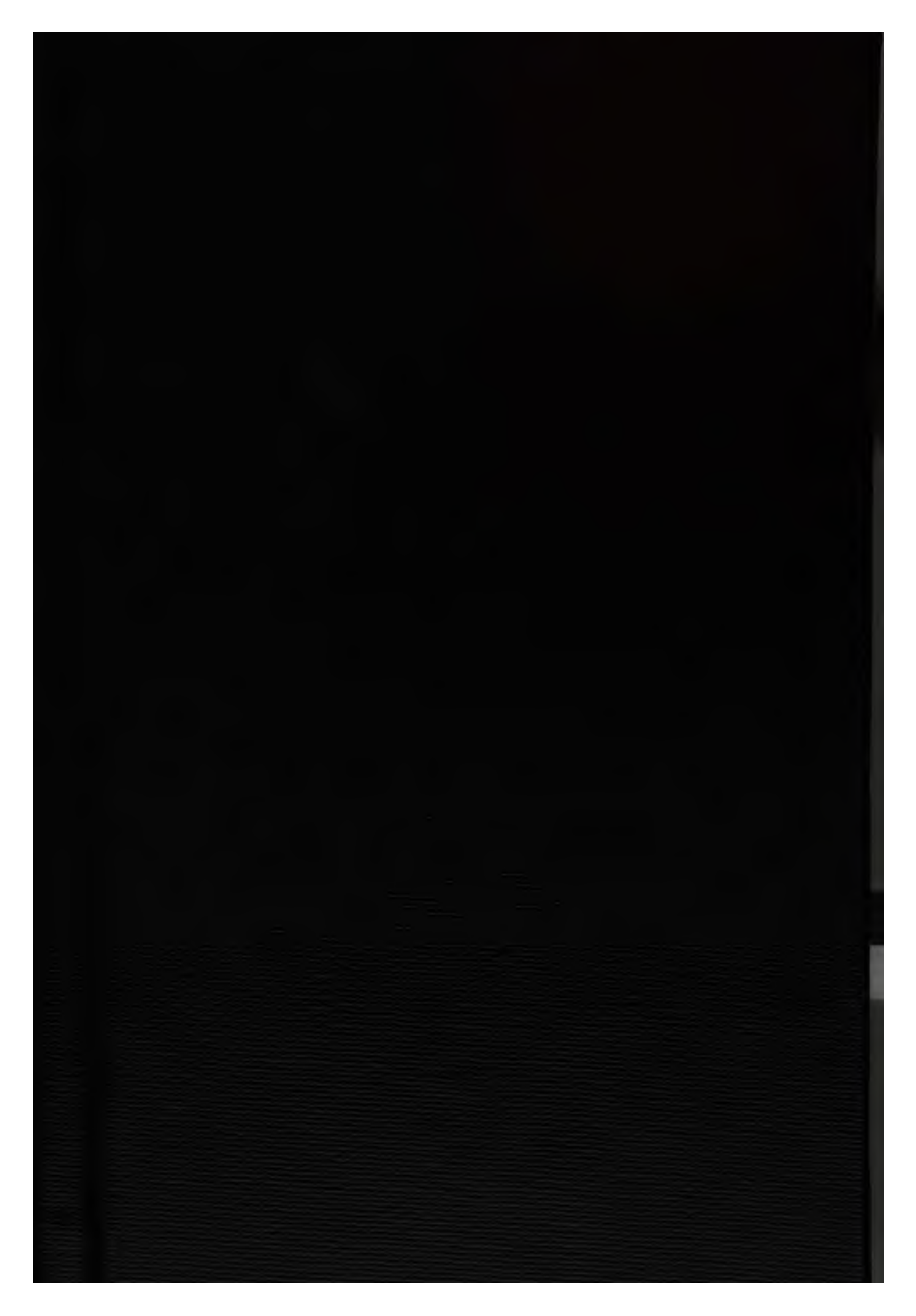



STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

iller

Der Briefwechsel

der Brüder

Joh. Georg Müller und Joh. v. Müller

1789—1809



Der Briefwechsel

der Brüder

J. Georg Müller und Joh. v. Müller

1789—1809

Herausgegeben

von

Eduard Haug

Frauenfeld
J. Hubers Verlag
1893

Voll und ganz treten zunächst die Persönlichkeiten der beiden Brüder und ihr geistiges Verhältnis zu einander hervor: Johannes von Müller, der große Geschichtschreiber und unglückliche Politiker, ein feuriger, glänzender Geist und ein schwankender, leicht bestimmbarer Charakter, immer das Edle und Gute wollend, aber oft in Schwäche erlahmend, durch Eigenliebe gehemmt, eine wechselvolle Laufbahn durcheilend, in großen Verhältnissen lebend und wirkend; und Johann Georg Müller, kein genialer Mann, aber eine volle, lebendige Persönlichkeit, ein reiner, festgegründeter Charakter, erst ängstlich und zagend, dann in schwieriger Zeit zu staunenswerter Höhe gehoben, von den Hammerschlägen des Schicksals aus dem schüchternen, stillen Gelehrten zum klugen und mutigen Staatsmann gehärtet, zunächst in kleinem Kreise segensreich wirkend, bald aber ganz in der Stille seine Fäden durch die ganze Schweiz ziehend und weit hinaus ins Reich, gesucht von Fürsten und Adeligen, wie von Gelehrten und einfachen Bürgern, von Protestanten und Katholiken, Männern und Frauen, ein wahrer Vertrauensmann. Bewundernd schaut er auf zu dem hellen Sterne seines Bruders, sein bescheideneres Flämmchen an dem oft hellauflodernden Geistesfeuer desselben nährend; aber er bietet diesem dafür die Leuchte reinen, lauteren, einfältigen Denkens, Fühlens und Wollens: eine Menge der segensreichsten Einwirkungen ergaben sich da, und oft mußte der geniale und weltmännische ältere Bruder an dem jüngeren seine Stütze suchen, von dem er wohl sagen durfte, was Herder einst von ebendemselben gesagt: Du bist mir ein Gottgegebener!

Und nun die Zeit, in der beide Brüder standen, jene wildbewegte Zeit, da die Wellen der französischen Revolution fast ganz Europa überfluteten, das Erbteil von Jahrhunderten verschlangen und eine neue Welt zurückließen. Wir verfolgen in ihren Briefen, wie erst leise, dann immer lauter diese Wellen auch die Mauern der kleinen Schweizerstadt umbranden und den einsamen Gelehrten aus seiner stillen Studierstube aufschrecken, wie er erst mit republikanischer Freude den Genius der Freiheit seine Schwingen regen, bald aber, zitternd und erschauernd unter den blutigen Greueln, alles Alte ins Grab sinken sieht, mit der alten Enge und Ungerechtigkeit auch die alte Einfalt und Rechtlichkeit, wie er dann in seinem bescheidenen Teile mithilft am Baue des Neuen, bestrebt, möglichst viel Gutes aus den Trümmern zu retten, aber auch in der sicheren

Erkenntnis, daß der neue Geist nicht mehr zu töten ist, daß es nur gilt, ihn möglichst gut zu lenken. Von der hohen Politik versteht er dabei nicht viel; fast mit der Neugier eines Kindes horcht er auf die staatsmännischen Auseinandersetzungen des Bruders, den er mitten inne weiß in den einflußreichsten Kreisen und in den folgenreichsten Geschäften. Aber sein heller Leitstern ist sein reiner Patriotismus, der ihn sicherer führt, als den Bruder all seine diplomatische Wissenschaft, für die dieser mit seinem Kindescharakter und seinen Anlagen nicht geschaffen war, wie denn auch Johann Georg ihn immer davon ab- und zu seinem eigentlichsten Berufe zurückzubringen sucht, der Geschichtschreibung. — Im Mittelpunkt ihrer politischen Erörterungen steht immer ihr Vaterland, die Schweiz, der beide Männer mit der aufrichtigsten Liebe zugetan waren. Aus ihrem Briefwechsel wird zur Evidenz hervorgehen, was mein College Dr. Henking schon aus andern Quellen zu beweisen versucht hat*, daß J. v. Müller immer, auch wenn er diplomatische Umwege ging, das Beste seines Vaterlandes wollte. Allerdings sich selbst mochte er dabei nicht gar zu wehe tun, und daher reicht trotz der begeisterungsglühenden Worte und trotz allem seinem Wirken für die Schweiz sein Patriotismus nicht an den des Bruders, der, so schwer es ihm fiel, in schwierigster Zeit seine ganze Existenz dem Vaterlande opferte und, wie er wenigstens meinen mußte, selbst sein Leben für dasselbe einsetzte. Wie groß muß Joh. Georgs Vaterlandsliebe gewesen sein, daß er sogar damals den lockendsten Einladungen nicht folgte, auch denen des geliebten Bruders nach Wien nicht, wo sich ihm im steten Umgang mit diesem ein ganz anderes Leben entrollt hätte, als in dem kleinen Schaffhausen, dessen enge Verhältnisse ihn so manchmal drückten! Eifrig berichtet Joh. Georg dem Bruder alles, was er von politischen Vorgängen in Erfahrung bringen kann; immer sucht er aufzuklären, Irrtümer zu berichtigen, zu regem Handeln für das gefährdete Vaterland anzuspornen. Auch die engere Heimat gibt natürlich viel Stoff; zumal in den Zeiten, da sie mitten in die wichtigsten Vorgänge hineingezogen wird, sind die Berichte aus ihr interessant. Uebrigens waren damals in der Schweiz überall dieselben Gegensätze in mächtigem Ringen begriffen. Von besonderem Interesse ist es, die Entwicklung des Verhältnisses von Stadt und Land zu beobachten; der

---

* Aus Joh. v. Müllers handschriftlichem Nachlasse. Von Dr. K. Henking. Beilage zum Osterprogramm des Gymnasiums Schaffhausen. 1884.

Schaffhauser Regierungsrat zeigt da einen viel helleren politischen Blick als der österreichische Staatsrat, indem er viel früher als dieser die Notwendigkeit eines gründlichen Ausgleiches einsieht. Oft sind die Brüder in ihren politischen Ansichten nicht einig, fast gereizt erheben sich dann und wann die Meinungen gegen einander, besonders darüber, was dem Vaterlande gut sein werde; aber die brüderliche Liebe und das gegenseitige Vertrauen sind zu groß, um eine ernste Verstimmung aufkommen zu lassen.

Doch nicht nur in der Politik, auch in der Literatur war die Zeit der Brüder eine Zeit heftigen Drängens, großartigen Schaffens. Da beide von Jugend auf ein ungemein reges geistiges, speziell literarisches Interesse hatten, so wird gar viel auch die damalige literarische Welt in den Kreis der Erörterung gezogen; besonders Herder und Lavater treten häufig hervor, jener von Joh. Georg unbedingt verehrt, dieser trotz häufigem und intimem Verkehr immer mit kritischem Auge von ihm betrachtet. Im allgemeinen aber waren beide Brüder Schüler der Alten, in unbegrenzter Hochachtung von deren geistigem Kapitale zehrend.

So gibt unser Briefwechsel ein getreues Abbild der Eindrücke, welche die damalige große Zeit auf die Zeitgenossen ausübte, in einer Vollständigkeit, wie sie sonst nur ein Tagebuch bietet, in der erhöhten Lebhaftigkeit, wie sie die stete Wechselbeziehung der Brüder, und in der Unmittelbarkeit, wie sie die sofortige Mitteilung an eine geistesverwandte, völlig vertrauenswürdige Seele mit sich brachte.

Im Jahre 1778 begann die regelmäßige brüderliche Korrespondenz; doch scheinen die Briefe Joh. Georgs bis zum Juli 1789 verloren gegangen zu sein, nachdem sie Stokar noch erwähnt und benützt hat. Deshalb begann ich den Abdruck der Briefe erst von 1789 an, dem Zeitpunkt, wo ohnedem die geschichtlichen Ereignisse dem Briefwechsel einen höheren Schwung gaben. Ein Ende machte ihm erst der Tod Joh. v. Müllers im Jahre 1809; so weit reicht auch die Wiedergabe. Alle 8—14 Tage, in besonders erregten Zeiten auch noch öfter, gehen die Briefe hin und her, wobei Joh. Georg der regelmäßigere und ausführlichere Korrespondent ist. Kriegsstürme, Krankheit, Reisen u. drgl. unterbrechen bisweilen auf nicht zu lange Zeit den Verkehr. Der gewaltige Korse, erst beider Abscheu, bis Joh. v. Müller die bekannte Schwenkung machte, welcher der jüngere Bruder seufzend zusah, sollte auch den Brüdern und ihrem schriftlichen Verkehr verhängnisvoll werden. Es ist seit der

Uebersiedlung des älteren Bruders nach Kassel, wie wenn ein Reif auf die Blüte ihrer Korrespondenz gefallen wäre. Nicht als ob ihr Verhältnis ein anderes geworden, als das der innigsten Liebe; aber unter der Last seines Amtes werden Johannes' Briefe seltener, und meistens sind sie in einem gedämpften, müden Tone gehalten. Klagen und Tröstungen bilden den wechselseitigen Inhalt. Auch Joh. Georgs Briefe sind nicht mehr so geistesfrisch; das Bemühende der Existenz des Bruders drückt auch ihn; doch sucht er diesem immer noch Hoffnung zu machen, die eigene Bekümmernis sorgsam verhehlend.

Der Ton der Briefe im allgemeinen ist ein ungemein herzlicher, unmittelbar hingebender; volles gegenseitiges Vertrauen atmet aus ihnen. Johannes' Briefe sind leicht hingeworfen, von einem Gegenstand zum andern springend, mit vielen Nachträgen und Postskripten, aber immer anregend und geistreich; die Briefe, bei denen er sich besondere Mühe gegeben, da sie für den öffentlichen Gebrauch oder die Zirkulation unter Freunden bestimmt waren, treten deutlich heraus. Für Joh. Georg war, einen Brief zu schreiben, immer eine förmliche schriftstellerische Aufgabe, wie schon aus den vielen Briefkonzepten ersichtlich ist, die von ihm erhalten sind. Meist wohlgeordnet handelt er alles ab; nicht selten sind seine Briefe stilistische Meisterstücke. Er bemerkt es mehrmals ausdrücklich, daß er einen Brief nicht mehr habe überlesen können, und bittet um Nachsicht für etwaige sprachliche Verstöße. Johannes war da unbekümmerter, wie denn auch Orthographie und namentlich Interpunktion bei ihm viel ungeregelter sind. Dem entspricht die Handschrift: Des jüngeren Bruders Briefe sind meist sorgfältig geschrieben, immer in derselben, trotz vieler Abkürzungen leicht zu lesenden, gefälligen Handschrift, die nur in der Eile sich merklich verschlechtert; die Handschrift des älteren dagegen wechselt häufig und zeigt überhaupt einen wenig bestimmten, flüchtigen Charakter, der sie ziemlich schwer zu lesen macht.

Beide Brüder legten jeder den Briefen des andern großen Wert bei, wie schon die sorgsame Aufbewahrung bis aufs letzte Blättchen beweist; nur weniges, absichtlich vernichtete dürfte gefehlt haben, als Joh. Georg nach des Bruders Tode den Briefwechsel ordnete. „Deine Briefe sind immer gar herrlich und zeigen was in dir ist" und „ich schmachte nach deinen Briefen", schreibt Joh. v. Müller dem Bruder, und dieser nennt mehr als einmal jenes Briefe sein Lebensbrot.

Was nun die Art und Weise der Herausgabe anbelang und die Grundsätze, welche dabei befolgt wurden, so suchte ich auf der einen Seite ein auch für ein größeres gebildetes Publikum lesbares Buch herzustellen, auf der andern Seite aber den Anforderungen der Wissenschaft möglichst zu genügen. Als am chronologischen Faden fortlaufenden Text nahm ich die Briefe Joh. Georgs, weil diese, bis jetzt nur in wenigen Bruchstücken gedruckt, ein einheitliches Ganzes darstellten. In Anmerkungen zu diesem Text stellte ich sodann den Zusammenhang mit den Briefen des Bruders her, indem ich teils auf das verwies, was in Joh. v. Müllers sämtlichen Werken, herausgegeben von J. G. Müller, Band V—VII gedruckt ist, teils aus den Originalbriefen J. v. Müllers viele ungedruckte Stellen und ganze Briefe nachtrug. Bei der willkürlichen, ängstlichen Weise, wie J. G. Müller die Briefe seines Bruders edirte (er legte oft mehrere Briefe zusammen, datirte um, nahm Aenderungen im Text vor, um abzuschwächen, strich öfters gerade das Wichtigste, zum teil aus Rücksicht auf die Franzosen und Napoleon, zum teil aus Rücksicht auf seine Landsleute und den Bruder), lag freilich der Gedanke nahe, eine ganz neue Ausgabe dieser Briefe herzustellen. Allein bei der Menge des Materials wäre dies ein zu kostspieliges Unternehmen gewesen, das sich angesichts dessen, daß schon etwa zwei Drittel, wenn auch kritiklos, doch im ganzen richtig, abgedruckt sind, und daß vieles, z. B. die Berichte über die „Leserei" J. v. Müllers, für ein weiteres Publikum ohne Interesse ist, nicht gerechtfertigt hätte. So blieb nur der gewählte Weg; ich bin auf demselben so gewandelt, daß ich wohl sagen darf, es sei nichts, was für die Zeitverhältnisse oder für die Beurteilung J. v. Müllers von Wert sein kann, übergangen, und es seien alle groben Irrtümer der J. G. Müller'schen Ausgabe berichtigt worden. Da die Willkürlichkeit dieser Ausgabe längst bekannt ist, tritt vielleicht mancher mit übertriebenen Erwartungen an meine Berichtigungen und Nachträge heran. Nun, ich denke, es wäre schon ein Verdienst, wenn durch meine Arbeit übertriebene Mären auf ihr richtiges Maß zurückgeführt würden; aber auch Positives bleibt genug, und J. v. Müllers Gestalt dürfte durch diesen Briefwechsel eine schärfere und zum teil richtigere Beleuchtung erfahren. — Die Briefe Joh. Georgs habe ich mit fortlaufenden Nummern versehen; in Klammern ist die Zählung der überhaupt noch vorhandenen Briefe beigefügt, von denen nicht wenige freilich bloße Zettel darstellen.

Zu der von manchen geforderten unverkürzten Wiedergabe konnte ich mich aus verschiedenen Gründen nicht entschließen. Einmal bin ich der Ansicht, daß derartige Ausgaben nur bei Handschriften allererster Geister von wirklichem Werte sind, da hier allerdings selbst die scheinbar gleichgiltigste oder privateste Notiz dem Forscher etwas bieten kann, daß dagegen sonst solches Verfahren eitle Hosenknopfmünzerei ist. Sodann ist eben der vorliegende Briefwechsel bei dem intimen Verhältnis der Schreibenden oft rein familiär, oft auch rein geschäftlich (man bedenke, daß Joh. Georg der Vermögensverwalter des Bruders war, bei dem bekannten sorglosen Charakter Joh. v. Müllers und bei den damaligen Zeitverhältnissen ein schwieriges Geschäft, das mancher Erörterung rief), so daß Streichungen unbedingt geboten erschienen. Weg ließ ich auch meist, was J. G. Müller als bloßes Gerücht berichtete, oder was er in farbloser Weise als Tatsache notirte, wenn es nicht einer Entgegnung des Bruders rief. Manches davon wäre zwar für der Zeiten Lauf nicht ohne Interesse gewesen; allein die Rücksicht auf den Raum, der durch so vieles andere in Anspruch genommen war, drängte sich vor, da ohnedem der Umfang der Korrespondenz den Rahmen, der einer derartigen Publikation gesteckt ist, zu zersprengen drohte. Man vertraue eben hier dem Herausgeber. Censurlücken sind keine da. Jede Auslassung ist mit — — bezeichnet.

Dagegen ist die eigentümliche Orthographie und Schreibweise, als zum Zeitbilde gehörig, beibehalten. Im Interesse der Lesbarkeit habe ich die von J. G. Müller sehr häufig angewandten stehenden Abkürzungen, bei welchen Irrtümer ausgeschlossen waren, ohne weiteres ausgesetzt; andere Abkürzungen sind in [ ] ergänzt. Bei Joh. v. Müller, der jene Abkürzungen nur selten anwendet, habe ich deshalb und weil mir bei diesem Manne diplomatischer Abdruck nicht ohne Wert schien, jede Ergänzung mit [ ] bezeichnet. Die Interpunktion ist bei Joh. Georg gut, freilich etwas zu reich; sie konnte im großen und ganzen belassen werden und wurde nur in wenigen Fällen so geordnet, daß Sinnstörungen beseitigt wurden. J. v. Müller ist in der Interpunktion sehr willkürlich und nachlässig; ich erlaubte mir aber auch in diesem Punkte bei ihm keine Aenderung.

Was endlich die Erläuterungen betrifft, so glaubte ich auf alle bibliographischen, politischen u. s. w. Nachweise verzichten zu müssen. Hier einmal angefangen, hätte man konsequent sein müssen,

und dann hätte man bei der Natur dieses Briefwechsels kein Ende finden können. Ich hielt es daher nur für meine Aufgabe, dafür zu sorgen, daß nirgends ein Zweifel herrschen könne, wer und was gemeint sei. Hiezu dienten außer den oben erwähnten [ ] und den Verweisen auf die Briefe Joh. v. Müllers, wodurch das meiste in obigem Sinn und Maß erklärt wird, noch einige ganz sparsam angewandte Fußnoten. Im übrigen sei hier auf Stokar-Bächtolds Buch verwiesen.

Ein ausführliches Namen- und Sachregister wird mit dem zweiten Halbbande folgen.

Noch genüge ich einer angenehmen Pflicht, wenn ich dem Bibliothekar der hiesigen Ministerialbibliothek, Herrn Pfarrer Bächtold, für sein stets dienstbereites Entgegenkommen, sowie für manchen guten Rat, den er mir im Verlauf meiner Arbeit gegeben, meinen herzlichen Dank sage.

Und so gehe nun dieses Ehrenzeugnis eines echten Schweizers ohne Falsch, aber voll Adels des Herzens und des Geistes, eines ganzen Mannes in schwerer Zeit, das Ehrenzeugnis Joh. Georg Müllers, illustrirt durch die Briefe seines Bruders, hinaus und mache in gewissem Sinne wahr, was Joh. v. Müller am 27. November 1799 in vorahnendem Geiste dem jüngeren Bruder schrieb: „Du schreibst nicht für den Dec[ember] 1799, sondern was man 1899 als ein kostbares Denkmal dieser Zeit neu ediren wird, und nicht für Sch[af]fh[ausen], sondern für den ungebohrnen Staat, dessen Jünglinge mit Vergnügen lesen werden, was ein Mann von Kenntniß und Tugend bey der Erschütterung unseres Zeitalters in dem Standpuncte eines Schweizers dachte und für wichtig hielt."

Schaffhausen, im Dezember 1890.

Eduard Haug.

I.

Die Briefe Johann Georgs an den Bruder.

1789—1809.

1. (2).

19. August 1789. [1]

Drey Stunden, Ewiglieber, habe ich, armer Taglöhner! mich heute schon an Leib und Seele müde geredt — und als ich vor 10 Minuten endlich zu meiner Maria zurükkehrte, gab Sie mir mit einem warmen Kuß und mit der lieblichsten Mine deinen Brief. — Meine Augen sollen dich wieder gesund erbliken. Innigst in der Seele hat mich der Antheil gerührt, den alle an deiner Wiederherstellung nehmen. — — Bruder, wir sind nicht würdig aller Barmherzigkeit und Treue, die uns der Herr erzeigt! Solche Erfahrungen sind Rosen, die uns die delikate Hand der Vorsehung auf unsere dornichten Wege streut, die sie, wie nachlässig, hinwirfft, und sich dann in ihrer ganzen Göttlichkeit freut, wenn wirs nur recht von Herzen froh geniessen. Sie sind der Blik Ihres Auges und das Siegel der Erwählung. —

Dies Billet sei — non ut veniam sed ne praeteream, und daß ich dir meine ersten Empfindungen sage. Gott erfülle unsers Herzens Wunsch, und sey bei und in dir.

Ganz und ewig dein

J. G.

2. (3).

28. August 1789.

— — Vielen Dank für — Hompesch! [2] Er hat in seinem herrlichen Wuchs sogleich etwas Anziehendes, und das Innere beschämt noch das Aeussere: ich habe Proben von grosser Bescheidenheit an ihm wahrgenohmen. — —

Jacobi Spinoza, [3] die neue Edition, hatte ich. — — Jordan Bruno Buch hebt sich wie ein Pyramide hoch, simpel und licht in die Höhe. Jacobi Anmerkungen gegen Herder haben mir fast weh gethan, doch ermannte ich mich wieder: ich bin kein Schüler seiner Meinungen, und immerhin mögen sie hämisch oder freundlich zu Boden getreten werden — „die Meinungen sind Sand, ein Thor, der auf

sie baut" sagt Joh. Angelus; aber seinen Charakter soll mir niemand antasten. Im Grunde hat, wie gewöhnlich, jeder (nach seiner Sehart) recht, und damit genug! — —

Es scheint, in wenigen Jahren wird die politische Gährung in Europa den höchsten Punct erreichen, und eine ganz neue Gestalt der Dinge hervorbringen. So schön der 14. Juli [4] in Paris war, so traurig sind bis izt seine Folgen: Doch so wirds nicht bleiben. Fürchterlich rollt das Buch des Verhängnisses über das Haus O. auf: wenn auch von dem Complot nur der Artikel von den 36 Millionen und der wegen Lothringen und Elsas wahr ist, so wirfft schon dieses grossen Schimpf auf beide contrahirenden Partheyen, und die so gefährliche Verbindung beider Reiche wird nun wohl auf lange wieder unterbrochen seyn. Nichts zu sagen, daß schon unter Privatpersonen solche Verabredungen höchst niedrig wären. (Nekern scheint, sagt S[ekelmeister] Stokar, das ηγεμονικον zu fehlen, das Richelieu hatte, und ein blosser Kaufmann und guter Mann wird schwerlich das Reich in erwünschte Ordnung bringen.) Die erstaunlichen Reformationen in der Verfassung, die seit einigen Wochen vorgenohmen worden, sind gewiß nur fieberhafft, und ihre gefährlichen Folgen könnten sich erst noch offenbaren. Man fürchtet, auch unser Handel möchte endlich darunter leiden; was bliebe uns denn noch?

Die Meuterey unter dem Volk ist eine Epidemie. — — Unsere Neunkircher sind wieder zufrieden.* 15000 fl. hat man ihnen als Steuer aus ihren Pflegen zu nehmen erlaubt. Die Art, wie U[nsere] G[nädigen] H[errn] dies Geld ausgetheilt, ist bewundernswürdig klug und sie haben sich wieder viel Achtung dadurch erworben. Jedermann aber sagt: Beinah auf den meisten Dörfern glimme das Feuer unter der Asche. Die grosse Lection, die sich heut zu Tage die Fürsten nehmen können, ist ohne Zweifel, wie schwach die vornehmste Stüze des Despotismus das Militaer, unter gewissen Umständen sey.

Ich habe neulich mit vielem Vergnügen den lezten Theil von Vogts Europ. Republik gelesen. Er denkt und schreibt mannhafft und hat edle Grundsäze, nur daß vieles so unbestimmt ist!

Lavater hat mir zu meinem Buch [5] eine Menge Anmerkungen geschikt über einzelne Stellen. Meistens fodern sie mehr Bestimmtheit, welches ich wohl auch wünschte, aber wie läßt sie sich in diesen Materien geben? Sonst ist er wohl zufrieden. Sein Urtheil über das Ganze, wenn ichs ohne Verlezung der Bescheidenheit sagen kann, ist in folgenden Hexameter:

Selten von A bis Z in einer Reihe vollendet,
Doch viel tiefer Blik, gerader mehr, und viel Kindssinn. — —

---

* Sie hatten wegen Hagelschlags eine „Steuer" verlangt.

Lavaters Noli me nolle [6] ist freylich eine herrliche Lectür. Immer allgemeiner denken, das heißt Wachsthum, das macht den grossen Geist. Gott denkt in Einem Gedanken die ganze Welt, je mehr ein Sterblicher umfaßt, desto mehr nähert er sich ihm. Neulich fand ich in seinem Pontius Pilatus, (einem seiner verschriensten und schönsten Bücher) einen Aufsaz über Träume (3. Theil) wo Daniels Träume erklärt sind, wie du gewiß in deinem Leben nichts der Art gelesen hast. Uebrigens sind seine Briefe weit aus seine besten Produkte. Was ich für seine größte Schwäche halte, ist, nebst einigen wohlbekannten Menschlichkeiten: daß er Klein und Groß, wichtig und unwichtig nicht genug zu unterscheiden weiß; welches man auch an Bodmer ausgesezt hat. — —

Von ganzem Herzen ganz

dein

J. G.

3. (5).

25. September 1789.

— — Was die Revolten in Freyburg [7] betrifft, da weiß ich gar nichts als bloß das Allgemeine. Bern hat noch wenig zu fürchten: Es war bloß der Terror panicus, oder wie Herr BMr Keller sagt, das Bernerfieber, welches viele dieser Republik beym geringsten Anschein von Gefahr befällt. Unsre Bauren [8] sind wieder ruhig, aber bei ihnen und in der Stadt mottet das Feuer unter der Asche, und wird gewiß einst los brechen. Unsre Zeitungen werden auf dem Lande sehr häufig gelesen, und wenn sie finden, wie mächtig heut zu Tage das Volk über die Obrigkeiten wird, so bestärkt sie das eben nicht im Gehorsam. Ein anderes Buch, das vor 2 Jahren sich auf das Land verbreitete, Trenks Roman, hat der Religiosität sehr geschadet. Im Vorbeigang: Du hast keinen Begrif, wie die Sittenlosigkeit [9] in der Stadt und im Klekgöw zunimmt. — — In der Stadt sind mehrere allbekannte Häuser, wo Mädchens feil sind. Meistens werden sie bis izt noch von Fremden besucht. — — Man sucht Einhalt, so viel möglich zu thun, aber, wer wird den ganzen Strom aufhalten? Nirgends stehts mit der Moralität im Ganzen besser als in Zürich. — —

Lezten Sonntag wurde in Büsingen ein WarnungsMandat vor Rebellischen Gedanken verlesen; da sagten die Bauren: „Es scheint, sie fürchet sie afangen!" Der östr. Obervogt zu Hilzingen (bei Hohentwiel) wurde von seinen Bauren weggejagt u. s. w. Uebel ists freylich, daß immer Excesse gegen Ordnung und Gerechtigkeit dabey vorgehen, aber selbst Christus wurde nicht ohne den Mord unschuldiger Kinder gebohren. Möchte es doch möglich seyn, hie und da eine Obrigkeit, die sich über alle Ordnung und Gesez empor zu sezen scheint, ohne solche hefftige Stösse wieder in ihre Schranken zurükzuweisen! Ich

wüßte zwar keine, die jenes grob thäte, aber der Geist ists, worauf gesehen wird, die Gesinnungen, die sich nur gar zu deutlich verrathen, und ihr revoltanter Stolz. Unser Staat bekommt einen neuen Glanz durch die vortrefliche Regierung des Herrn AmtsBMr Kellers, der in allen Dingen eine Krafft, eine Männlichkeit, einen Verstand, eine Redlichkeit zeigt, die ihm die Herzen aller Bürger, auch solcher, die ihn sonst gar nicht leiden mochten, immer mehr gewinnt. Möge es nicht der lezte Schimmer eines sterbenden Lichtes seyn! — —

Die Bernerschen Salzwerke sind noch nicht im Gang, alsdann können sie den hiesigen Speditoren schaden; izt noch nicht. Die Berner erheben ein gewaltiges Geschrey darüber, und reden von einer jährlichen Ausgabe von 80000 Centnern. Ich möchte es ihrer Republik gönnen, denn wenn eine Glück verdient, so ist es ihre.

Hast du die wohlgeschriebene Schrifft Müllers von Friedberg [10] (oder vielmehr des Kanzlers Boyve von Neufchatel) über dies Fürstenthum gelesen, und Ulysses von Salis Schreiben an den Verfasser des Halls der Eidgenossen. Welch ein hoher Lohn für dich, so vortrefliche Köpfe aufgeweckt zu haben!!

Meiner unmaßgeblichen Meinung nach haben die Franzosen das Fieber. Welch ein Uebermuth der Etats, nicht einmahl den Brief ihres Königs, den Neker geschikt, vorlesen zu lassen! Sie haben sich vorzusehen, daß sich der Spieß nicht gegen sie selbst umkehre. Die Britten [11] sind das Einzige Volk, wo sich die Betrachtung mit Freuden verweilt. Welcher Höhe eilen sie entgegen! — —

Nun leb wohl, mein theurer, ewig Lieber! — Wir sind immer bey dir, und Gott sey mit uns allen. Vale.

4. (6).

Schaffhausen, 21. October 1789.

— — Herdern [12] hoffte ich durch mein Buch sehr angenehm zu überraschen — und bis auf diese Stunde habe ich, eines sehr herzlichen Briefes ungeachtet, noch keine Sylbe Antwort darüber erhalten, so daß ich nicht weiß was ich denken soll! Sage mir doch aufrichtig, ob du etwas für ihn beleidigendes darin findest? Ich finde nichts! Mit dem wärmsten Herzen schrieb ich die Dedication. Hoffentlich wird die Hamburger Zeitung, die dies Buch eine Fortsezung seiner Ideen ꝛc. nennt, ihm nicht glauben machen, ich selbst habe diese thörichte Idee, wovon ich, Gott weiß! himmelweit entfernt bin. Es wird sich wohl zeigen müssen. Die guten Nachrichten, die du mir offt darüber schreibst, freuen mich sehr. Ein Autor ist eben so delikat und eifersüchtig, wie ein Verliebter; und wenn ich gleich keinem die Lanze in die Ribben stossen will,

wie Don Quixotte, der meine Dulcinea nicht für die Krone aller Mädchen erklären will, so bin ich doch nicht gleichgültig, wenn mir sie einer ein SudelMensch nennt. — — Ich hätte grosse Lust, da einmahl die Bahn eröfnet ist, weiters darauf fortzugehen; — — aber ich muß Unterricht geben und Uebersezen, obschon dies äusserst langsam geht, und so kan ichs selten wagen, nur ein Buch von mittelmässiger Grösse anzufangen, da ich nur sehr langsam es vollenden kann. O hätt ich endlich eine Pfarre, wo mir die Wochentage müssig blieben!!

Trenks Roman ist seine Lebensgeschichte, in 3 Bänden, die er, zwar unter hohen Betheurungen ihrer Wahrhafftigkeit, ausgegeben, welche aber mehrere innere und äussere Beweise gegen sich hat, nicht zwar gegen das Ganze, aber gegen einzelne Umstände. Friedrich der Grosse kommt übel ab. Im 3ten Theil ist sein Glaubens- oder Unglaubensbekenntniß, ein plumper Deismus, in welchem er den David einen Schelmen nennt. Wegen der soldatischen Krafftsprache fand das Buch, auch hier unter den Gemeinen und allenthalben ungeheur viel Leser.

Nun ist in Frankreich gar kein Haupt, als das vielköpfichte wütende Ungeheur, das Volk! Welch schrekliches Ende wird das noch nehmen! Von welch wichtigen Folgen für Europa! Sein Schiedrichter ist gefallen. Was wird in 100 Jahren Preussen seyn! Wie leicht kan England eben auch durch seinen Luxus fallen! Die einzige Hofnung scheint mir zu seyn, daß Oestreich und der Gog und Magog einander endlich selbst in die Haare fallen werden. Wenn ein einzlner Kahn auf den Wellen eines wütenden Meeres, das Flotten verschlingt, zur Rettung Hofnung hat, so hat sie auch unser gutes Vaterland! [13] — —

Lavater ist hier, und läßt dich herzlich grüssen. Er altet, sehr schön, und nimmt täglich an Lebhafftigkeit, Bestimmtheit und Rotundität zu. Wahrhafftig eine merkwürdige Erscheinung dieses Jahrhunderts, deren Wirkung sich tief tief in den Haufen erstrekt. Viele seiner Schrifften wird die Nachwelt vergessen, aber sein Geist und sein Andenken (wie Fenelons) werden ewig bleiben.

Alles ist voll von den PariserNeuigkeiten. Das Volk drohte, mit dem Kopf der Königin Kegel zu schieben, und aus ihren Eingeweiden Kokarden zu flechten. Ein bürgerlicher Krieg scheint unvermeidlich. Brabant droht schrekliche Rache, und wo ist nicht Gährung? Discite justitiam moniti, *nec temnere divos!* — —

Gott mit dir!

Totus Tuus Müller.

5. (7).

Undatirt (jedenfalls von Ende October 1789).

Theurster Johann!

Eben bekommen wir Bellois* Brief. — — Wie viel hast du in diesem Jahr, und wie viel haben wir für dich gelitten! — — Was können wir thun, als das beste hoffen, und Gott um Genesung für dich bitten! Die wolle Er dir aufs reichlichste schenken! —

Lavater war hier, und grüßt dich herzlich. Er hält unendlich viel auf dir; so fern er davon ist, deinen eigentlichen Wirkungskrais in dieser Welt zu kennen, so sehr liebt er dich doch als seinen Bruder und Mitgenossen des grossen unsichtbaren Staates, der einst alle Staaten der Welt verschlingen wird. In seinen äusserlichen Umständen ist er von Armuth sehr gedrükt, theils weil er das meiste was er verdient, den Armen wieder giebt, theils weil ihn seine Haushaltung sehr viel kostet, und endlich wegen seiner Liebhaberey für Kunstsachen, die er doch nach und nach merklich einschränkt. Es fehlt ihm auch, wie vielen, (unter anderm meinem Herrn Bruder,) die Schlangenklugheit, die Welt recht zu benuzen, darum verdient er z. B. mit seinen Schrifften bei weitem das nicht, was er sollte. Freilich wer diese Kunst hat, dem fehlen nur gar zu offt die bessern. —

Neues giebts gar nicht. Man fürchtet sich vor der Theurung aufs neue, welche bei fortdaurendem Kriege und etwaigem Mißwachs nothwendig eintreten müßte. Swedenborgs Weissagung scheint sich ihrer Erfüllung zu nahen, daß das 18. Jahrhundert mit dem Donner der Kanonen werde zum Grabe begleitet werden. Ich weiß nicht, ob es wahr ist, daß Preussen Rusland den Krieg angekündigt. Sey's oder nicht, Aller Augen werden auf Frankreich und auf Brabant [14] gerichtet seyn, wo der schöne Streit für die Freiheit zu beginnen scheint. Wie wichtig könnten alle diese Umwälzungen der menschlichen Geschichte am Ende auch für die christliche Kirche werden.

Ich lese bisweilen in Bayle Dictionnaire. Dein Urtheil möchte ich sehr gern wissen. Mir scheint er ein zwar scharfsinniger Kopf zu seyn, mit den glüklichsten Bliken, von dem sehr viel zu lernen ist, aber ich finde so wenig grosse Formen in ihm, so wenig Flüge des Geistes, die das Regale der wahren Genies sind. — —

6. (8).

2. November 1789.

— — Ich habe grosse Auszüge aus Decan Ulmers Manuscripten [15] gemacht, die im MinisterialArchiv liegen, hauptsächlich auch zu deiner

* Diener Johann v. Müllers.

— Erbauung. Die Einfalt der alten Zeit hat einen unaussprechlichen Reiz für mich, und ich möchte immer darin leben können. Freylich hier findet man sie nicht immer. Das waren scheußliche Leute, die Obersächsischen Theologen dieser Zeit! Es wird aus diesem Briefwechsel sehr deutlich, welchen Schaden sie auch den politischen Geschäfften in Deutschland zugefügt. Um 1560 und später schien Pfalz das wichtigste Haus zu seyn, und alle Fürsten hielten sich auf den Reichstägen an diesen weisen Fürsten. Die Theologen allein, ganz allein, hinderten, daß Sachsen nicht mit ihm sich verband, sie arbeiteten aufs emsigste daran, daß die Fürsten und Länder der helvetischen Confession vom Religionsfrieden ausgeschlossen würden etc. Es stehen häßliche Anecdoten von ihnen drin. Hingegen die Zürcher, zumahl Bullinger, hatten apostolische Weisheit und Einfalt, und sehr tiefe politische Einsichten. Ihre Briefe sind auch immer am besten geschrieben. — —

7. (9).

Undatirt; nach dem Inhalt von 5. November 1789.

— — Diesen Mittag habe ich einen so ganz herrlichen Brief von Herder* erhalten, daß ich mich tief schäme, je einen Augenblik ihn verkannt zu haben. Mein allererster Gedanke war, den ich auch der Maria sagte: O könnt ich den nur dem Bruder lesen lassen! Nach Göttingen geht er nicht, obgleich er anfangs gewollt. Der Hof und Göthe haben sich sehr edel gegen ihn betragen, und ersterer ihm eine Zulage von 300 Rthlr. und die Stelle eines VicePräsidenten des Consistorii, nebst Versprechen, einst für seine Kinder zu sorgen, gegeben, und nun ist er wieder aufs neue einquartirt und aufs neue geschäzt und geliebt. Der Wiederwillen der sonst von mir aufs neue geliebten Zürcher gegen ihn, daurt noch gleich fort und äussert sich offt in den hämischten Bonmots! O das meiste Unglük kommt von Mißverständnissen her! — — Dich grüßt Er herzlich, und ich soll dir viel Gutes von ihm sagen, das magst du dir denken, und zwar wirst du's nie überdenken oder überglauben.

Mir macht er ferners den Vorschlag „eine Sammlung von Geständnissen von sich selbst zu machen, die die merkwürdigsten Leute der Welt von sich gethan haben." — — Dies ist ungefehr das, was mir auch der selige Miller** rieth, und worüber wir offt in Weimar sprachen. — —

Herder

* S. Gelzer, Protest. Monatsblätter, 14. Band, S. 208 f.

** J. P. Miller, Professor der Theologie in Göttingen. 1725—1789. Vgl. J. G. Müllers Selbstbiographie (ed. Stokar 1885).

8. (10).

13. November 1789.

— — Brabant! wo sollen wir heut zu Tage die Augen eher hinwenden? Europa ist wie ein entzündter Pallast, wo bald aus diesem, bald aus jenem Fenster die Flamme ausschlägt. Izt sind meine Augen vorzüglich nach Brabant gerichtet. Der Kampf für Freyheit ist das schönste was man sehen kann. Traurig ist freylich, daß sie nicht irgend einen grossen Mann, sondern nur Mönchen an ihrer Spize haben! Hätten sie diesen, so wüßte ich nicht, warum es ihnen weniger möglich seyn sollte, vom Hause Oestreich wenigstens ihre Freyheiten wieder zu erringen, als es ihren Nachbarn vor 200 Jahren möglich war, gegen die ganze Macht Philipp II. dieselbe zu behaupten. Aber die 300 Gehenkten! Welche Barbarey! Die hoffe ich, sollen diesen Henkern theuer zu stehen kommen. — —

In der Schweiz ist alles ruhig, obschon das Politische Journal gar umständlich von Rebellionen in Zürich, Bern und Freyburg spricht, und wie dorten die Bürger gewisse Rechte, die ihnen die Aristocraten entrissen, von ihren Obrigkeiten mit Ungestüm reclamiren. Solche Dinger sezt auch Schubart in seine Zeitung. — — Lavater sagt von dem prätendirten Genie dieses Mannes sehr gut: Es sei wie ein Comet, der nur bisweilen den Krais der Sonne bestreicht, und sich dann wieder in die excentrischten Gegenden verliert. — —

9. (17).

Schaffhausen, 28. December 1789.

— — Nun habe ich ein grosses auf dem Herzen gegen dich. — — Nemlich daß du die erste Liebe verlässest, zu deiner Schweizerhistorie.[16] Meine unmaßgeblichen Gedanken, da du mir die Ehre anthust, mich darum zu befragen, sind folgende: Glauben, daß die ersten 3 Theile der Schw. H. nicht gerathen, ist eine Unbarmherzigkeit von dir gegen dein eigen Kind. Jedermann sagt das Gegentheil, auch die, die hie und da einige Härten des Ausdruks wegwünschten. Aber Fehler in der Sache oder noch weniger im Plan finden sich gewiß nicht, dies ist das Urtheil von ganz Deutschland. Du hast ferners mit diesem Buch eine Menge guter Köpfe in der Schweiz erwekt, die dir nacheifern, und es hat ganz gewiß sehr viel des Eidgenössischen Geistes wieder aufgewekt. Es wartet jedermann mit Schmerzen auf die Fortsezung. Lässest du deine Hand ab, so vergehen Jahre, bis du sie wieder daran legst, und Jahre, bis du alles wieder bis 1436 umgearbeitet hast. Gegentheils, wenn du, was du besser machen wollest, in den lezten

Theilen wirklich besser machst, so gehst du Gottes Weg, der den besten Wein auf die lezte behält, aber nie etwas umstürzt, das nicht gleich im ersten Wurf sein Ziel erreicht. Schöne Zeiten, die dir die Arbeit belohnen würden, hast du vor dir, und (wenige Epochen ausgenohmen) wichtigere Facta als noch nie: den Zürcher- Burgunder- Schwaben- und die ital. Kriege — nur wenigstens bis 1513 solltest du sie ohne anders fortsezen, so wäre es schon einigermassen ein Ganzes. Und vollends die ReformationsGeschichte müßte dir nicht unangenehm seyn.

Sollte aber wirklich, etwa aus Mangel an Urkunden oder an Zeit, die Fortsezung bis 1513 dir ganz unmöglich seyn, so ist die Reichshistorie zu überlegen. Hierüber denkt meine Geringfügigkeit also: Ist es wirklich eine Reichshistorie, worüber du dich nicht deutlich ausdrükest: so wäre das allerdings ein wichtiges Thema, aber auch ein zehnmahl langwierigeres, als die SchweizerGeschichte, und ein ermüdenderes. Geschichte des Reichs, als Reichs, nicht also einzlner Staaten, welche lahme, todte, leere Historie? Was ist geschehen von diesem Seekrabben, als daß er sich etwa alle Jahrhunderte einmahl umwandte, und mit dessen Zeichnung solltest du dir Zeit und Augen verderben? Wie lang hat Pütter dran gemacht! und endlich sind 2 Bände herausgekommen, die nun in aller Händen sind, und als das Einzige Orakel gelten. Das machst du in 3 Jahren so wenig als in einer Nachtwache! Ists aber ein Jus publicum oder so etwas — da haben sie Mosen und die Propheten, d. h. ihren Limnaeus, Vitriarius, Pütter, Moser u. a. die hören alle Publicisten als Quelle. Ich denke, dies könnte in wenigerer Zeit gemacht werden: aber, auch noch so wohl gerathen, wer wird dich bei der Nachwelt lesen? Der kleine Theil derer, die eben dies studiren, aber ein unsterbliches Buch könnt es wohl schwerlich werden. Welche fremde Nation wird sich auch viel darüber bekümmern? Glaube es, lieber Bruder, mit einzlnen Schriften, wie die Darst[ellung] des F[ürsten]B[undes] (welche dem Oestreichischen Haus mehr als eine verlohrne Schlacht geschadet) kömmst du deinem Zwek viel näher. Vor denen erschrikt man nicht, weils nur einzelne Theile sind, aber vor einer halbduzend Bände starken Reichshistorie, da kreuzen sich die, die sie zuerst lesen sollten, Fürsten und Herren. Doch das mußt du besser wissen.

Aber ein anders: Eine leichte süsse Arbeit, eine wahre Kur für deinen schönen Geist, wäre der schon so offt ausgearbeitete Discours über die allgemeine Welthistorie, der mit geringer Mühe zu einem Werk gemacht werden könnte, das erstlich für alle Zeiten und für alle Nationen lehrreich und lesbar wäre, und zweytens gewiß dich unsterblich machen würde. Wie elend ist z. B. Bossuets Discours gegen dein Manuscript oder auch nur gegen Voltaire Essays und

doch wird er noch immer gelesen und immer wieder neu gedrukt. Jede kultivirte Nation würde sich über kurz oder lang dies Buch zu eigen machen, und du kämest um einen grossen Schritt dem Zweke deines Lebens näher.

Die Sanctio pragmatica des Himmels und der Erde, deren Compendium (pro prima) uns das Evangelium liefert, zu welchem du aber mit der Allgemeinen Welthistorie einen nicht zu verachtenden Commentar liefern könntest, ist also dem Himmel aufbehalten: und ob du die Reichshistorie aller Welten daselbst werdest ausfertigen können oder nicht? das muß ich als Geistlicher am besten wissen. Ich gebe also mein Fetwa: Ja — wofern daselbst auch noch Facta vorgehen. Was soll aber ich thun? Zu deinen Füssen sizen, und dich hören, wofern ich nicht mehr übersezen muß. Selbst die Himmelsschlüssel will ich darum abgeben, und des Himmels Pforten weit aufsperren, damit männiglich hinein kommen könne. Ich glaube überhaupt, wir können gar nichts denken oder hoffen, das nicht geschehen wäre, oder geschehen wird. — —

Vollkommen wahr, mir ganz aus dem Herzen geredt ist, was du von Häfelins Theologie schreibst.[17] Ich habe es gerade so erfahren. Zu merken, daß der Verfasser, seit er in Dessau ist, sich hierin ganz und zwar aufs beste geändert hat. Seine Rohigkeit, sein absprechendes Wesen ist weg, Wissenschafften, die er mit andern in Zürich verachtet, nun fleissig treibt, haben ihm gezeigt, daß in Zürich die Quelle der Wahrheit nicht einzig, und daß unter allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, ihm lieb und angenehm ist. Ich weiß *revoltante* Glaubenssäze, die dort, wenigstens zu meiner Zeit, gelehrt worden sind, und es hat mir schon 1779, zur Zeit meiner frömmelnden Unwissenheit, herzlich weh gethan, über Männer, und über Dinge, die mir nie anders als wichtig und verehrenswürdig waren, unbarmherziger Weise den Stab brechen zu sehen müssen. Buben waren Luther und Zwinglin, Kinder die Patres gegen diese Goliathe von Geist und Krafft. Der damalige Kraft„Genie"Drang amalgamirte sich auf die närrischte Weise mit Christus und seiner Religion. Recensionen der Allg[emeinen] d[eutschen] B[ibliothek] mußten die Marterkrone seyn, die man sich aufsezte etc. Lavater ist ziemlich zurük gekommen, nicht aber seine ihm nachhinkenden Baalspfaffen, die ihn offt mehr foltern, als er sagen mag. Der Knabe Luther würde denen wohl auch einen W... streichen lassen, und sagen: Schreibt den auch auf! wie er that, als seine Studenten ihm die Tischreden nachschrieben.

Dies leitet mich auf die Familie von Oberau, von der ich eben nur zuviel weiß. Pfenninger, *sub rosa*, ist der Vater dieses sonderbaren Avertissements, welches von dem Leser einen Glauben

an den Verfasser fodert, welches man Menschen zu geben nicht gewohnt ist. 62 Päke habe ich müssen der Post übergeben, die in alle Winkel des deutschen Reiches laufen. Und er richtet doch nichts aus. Du hasts getroffen: Pfenninger ist wohl warm im Herzen, aber um zu gewinnen, nimmt er eine gewisse Kaltblütigkeit an, die, wenn man ihn kennt, auffällt als der größte Pedantismus. Stelle dir vor: Es giebt unter den L[avateri]anern Leute, die sichs nicht ausreden lassen, alle deutschen Buchhändler und Lesegesellschafften haben sich verbunden, keine Schriften mehr zu druken und zu kaufen, die von Zürich für das Christenthum geschrieben werden, ja selbst die Postämter haben sich also gegen Jesum Christum und seine Lehre verschworen. Man möchte schüttern vor Lachen über diese sonnambulistischen Phantaseyen und Gespensterfurchten. Selbst Pfenninger ist nicht ganz frey davon, und ich bin nicht so glüklich gewesen, ihn zu beruhigen. Ich glaube also, auch ohne die Familie von Oberau könnest du einst wohl und selig sterben. Hamann sagte einmahl recht gescheid: Diese Leute wollen das Gras wachsen hören.

Höchst lächerlich war der Eindruk, den ein solches Dogma: Wir werden nemlich nach dem Tod alle Gott seyn, welches ein Zürcherischer Pensionnair einst dem Herrn Pfr. Forster vordocirte, auf diesen armen Schelmen machte; und als ihm jener ferners sagte: Was eigentlich ein Christ sey? worauf er in die äusserste Verlegenheit gerieth, weil er sich vorher für einen hielt. Stelle dir hiebei seine Physiognomie vor!

Ich mußte aus dem grossen Brief mit Schmerzen sehen, daß der Hr. Bruder mit den X Geboten so übel bekannt ist, daß er glaubt, das 7te Gebot handle vom Stehlen. (Denn so führst dus an.) Man glaubte seither, du seyest zum katholischen Glauben abgefallen, nun muß ich ja gar fürchten, du seyest ins Lutherthum getreten? Semper in deterius it! — —

Wenn du Zeit hast, so lies Büschings eigne Lebensbeschreibung, die diesen Herbst herausgekommen. Ich bin dir Dank schuldig, daß du mich vor 4 Jahren abgehalten, in dem Aufsaz über die Geographie seiner unrühmlich zu gedenken. Er ist ein braver edler thätiger frommer Mann, und ein Christ. Du wirst dies Buch nicht anders als mit Erbauung lesen. Thu es auf mein Wort hin!

Was du von der Magnetisirenden oder electrisirenden Krafft der Wissenschafften sagst,[18] bringt mir Popes Wort wieder ins Andenken: Ein voller Trunk berauscht das Hirn, aber volle Züge machen es wieder nüchtern. Ich habe viel Hang zum Mysticismus und mit dem verträgt sich eine mannigfaltige Lectüre nicht gut — aber was kann ich anders sagen, als, was ich nicht will, das thue ich, ich bin gefangen unter der Sünde Gesez! Ein Sclav meiner selbst, und ver-

kauft an die Welt; geschmiedet an einen Felsen mit ehernen Ketten auf ewig, damit Geyer der Reue mich zernagen können. — —

Gott sey mit dir und uns allen, und erfreue unsere Herzen mit unvergänglicher Freude. Ich bin von Herzen auf ewig

Totus Tuus.

10. (18).

21. Januar 1790.

— — Hast du Schillers Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande ꝛc. 1. Theil, gelesen? Mir war sie eine hinreissende Lectüre, wegen der vortreflich darstellenden Diction, und der Wichtigkeit des Thema. Es sind Stellen drin, der Alten würdig. Ueber einzlne Umstände mag sein feuriger Geist nicht eben sehr gewissenhafft gewesen seyn. Nur Schade, daß er keine andere Quelle als die gedrukten Bücher hatte! — —

11. (21).

Schaffhausen, 9. März 1790.

— — Ohne anders wirst du nun mit Wahl- und Krönungsgeschäfften überhäufft seyn, und mein Wunsch ist, daß sie recht bald mögen zu Ende gebracht werden, weil wir erst dann hoffen können, dich hier zu sehen. Hoffentlich wird nun auch der Friede bald wieder zurükkehren, nachdem der gestorben, der Krieg suchte. Joseph II.[19] scheint mir ein Lehrer der Fürsten mehr wegen seinen Schiksalen, als wegen seinen Thaten zu seyn. Wohin Nachahmungssucht, übelverstandne Aufklärung, Uebermuth und Ehrgeiz führen, das hat sich an seinem traurigen Beispiele so fürchterlich und abschrekend gezeigt, daß man an den Folgen wird sehen können, wie weit die Hohen der Erde noch Sinn für diese Sprache Gottes durch Thaten haben. Ist je in der menschlichen Geschichte ein Fürst gewesen, über den sich bis auf den lezten seiner Tagen alle Wetter des Schiksals so gehäufft, wie über Joseph II? Der grössern Uebermuth, höhere Aussichten in den ersten Jahren seiner Regierung gezeigt, und in den lezten mehr schimpfliche Demüthigungen erfahren als Er? Es wäre äusserst wichtig, seine geheime Geschichte, zumahl die erste Bildung seiner Jugend, zu wissen, und zu erfahren wie er dazu gekommen, gute Absichten für hinreichend zu einer glüklichen Regierung zu halten? — —

Ich habe dich doch nun wieder einmahl gesehen — in effigie vor dem 9. Stük des Journals für Deutschland. Die Form des Gesichtes ist recht gut, aber der Mund ist ohne Krafft u. fade. — —

Ich bedaure dich sehr, daß du Eulern[20] zum Muster nehmen und nie spazieren willt. Ich gehe selten aus Mangel an Zeit, aber nie

ohne Nuzen. Es ist doch die reinste Wollust, sich unter dem weiten Himmel, in Wäldern und unter Blumen als einen Sohn der Natur zu fühlen. Reinere Formen, als kein Plato geben kann, gehen, wie diese Blumen, in der Seele auf. So offt ich im Freyen bin, suche alle Bücher- und Studiums-Ideen zu vergessen, damit die Natur so ungehemmt wie möglich auf mich wirken könne. Wie glüklich wären die Landpfarrer, sua si bona nossent! Aber es giebt grobhäutige Leute mit Stierenblik, denen die Sonne vergeblich lacht. Meine liebsten Spaziergänge sind, wo ich die Alpen sehe. Ahndungsvoll, ich weiß nicht, warum? schlägt mir dann das Herz beym Anschaun dieser himmelanstrebenden Götterberge. — —

Kants Philosophie [21] kenne ich nicht genug, um sie dir deutlich characterisiren zu können. Es geht mir mit der Kritik der reinen Vernunfft, wie meinem Freund Bucholz,* der beide Editionen schon offt zu lesen angefangen, und nie weiter als bis über die Vorrede gekommen. Es erfodert ein Studium von mehrern Monaten. Es ist in sich unmöglich, daß etwas neues, noch gar nie gesagtes über ein Object darin vorkomme, das schon seit Jahrtausenden vor den Augen der Menschen gestanden. Soviel weiß ich, daß er alle seitherige metaphysische Kenntnisse über den Haufen stößt, und auch für die Existenz Gottes keinen metaphysischen sondern bloß den moralischen Erweis stehen läßt. Alles aber ist in ein undurchdringliches Dunkel neugemachter Kunstwörter verhüllt, die ein eigen Lexicon erfodern. Dies und die fanatische Wuth seiner Schüler macht mir ein grosses Vorurtheil dagegen, so wie ich auf der andern Seite die größte Achtung vor dem ungemeinen Scharfsinn dieses Mannes habe, der gewiß an dem Fanatismus seiner Imitatorum keinen Gefallen hat. Dir zu gefallen will ich mir Mühe geben, die Sache zu ergründen, und bald sollst du es dann wissen. —

Die vorhandenen Bände der Allg. d. B. [22] will ich dir aufzeichnen. Ich wünschte es würde completirt, und ich behielte die Nuzniessung davon. Vor wenig Jahren noch, zumahl in Zürich, hörte ich sie nie ohne Abscheu nennen, und freylich sind mir die dogmatischen theologischen Artikel noch izt ungenießbar; aber je untheologischer und je freyer ich werde, desto mehr lerne ich die eigentlich wissenschaftlichen Artikel schäzen. — —

Ich lese mit meinen Studenten wöchentlich einige Stunden die Kirchengeschichte, die einen grossen Reiz für mich hat. Ich weiß nicht was du von Eusebius hältst. Spitler sezt ihn sehr herab wegen seiner Leichtgläubigkeit. Freylich schreibt er nicht mit der erzwungenen Gravität, wie Er, und hat den Bayle nicht gelesen. Aber man nenne mir eine popularere Kirchengeschichte, ein so angenehmes, erbauliches, und

* F. Buchholz, Herrnhuter.

für seine Zeit so gelehrtes Buch, wie den Eusebius.[23] Die mittlern Zeiten will ich recht zu studiren suchen. Aber, lieber Gott! gieb mir ein leichtes Ammt und Brod, dann giebst du mir auch mehr Zeit!

Vor diesem habe ich Leibniz Nouv. Essay sur l'Entendement humain gelesen. Das ist ein Mann! Wenn du es haben kannst und Zeit findest, so lies wenigstens das (ganz practische) 4te Buch. Das Metaphysische der vorigen Bücher ist sehr schwer, und man braucht Loke vorher gelesen zu haben. Leibniz und Wollaston sind für die natürliche Theologie meine Männer. — —

Dem Plautus[24] schrieb Caesar mehr vim comicam zu als dem Terenz, lezterer aber ist erbaulicher und ein Patriarch für die Haus-Moral. — —

Gott segne und behüte dich, mein ewig Lieber!

Von Herzen

Dein Georg.

12. (22).

Den 18. März 1790.

— — Lezten Sonntag haben die UnterHallauer U. G. G. H. H. die Huldigung verweigert, und fodern, daß die Aufführung des neuen LandVogts bei Ihnen geschehen, daß jedem LandVogt eine bestimmte Taxe der zu fodernden Gebühren bei Theilungen bestimmt werde, auch die Sache wegen den Jägern, wovon ich dir im Jenner 89 geschrieben, regen sie wieder auf, und führen sehr aufrührische Reden. Diesen Mittag sagte man mir: sie seyen auf dem Weg um Verzeihung zu bitten, und erkennen, daß sie zu weit gegangen. Ist dies, so könnte sich keine erwünschtere Gelegenheit zeigen, das obrigkeitliche Ansehen aufs neue zu bevestigen. Es wird sich zeigen, wie man sie benüzt. — —

Zu euerm neuen Kaiser gratulire ich. Das beste wird hoffentlich seyn, daß er die Kosten scheuen wird, den Krieg fortzusezen. Möchten dann die Pforte, Preussen, Pohlen u. Schweden allein die Nordische Bärin angreifen! Wie wäre eine Demüthigung für diese Uebermacht so sehr zu wünschen! — —

Mag der Altar[25] immerhin fallen! Die Göttin, der er aufgerichtet ist, kanns ihrer Natur nach nicht. Aber auch jenes glaube ich nicht. Er steht nicht nur zu festgegründet, sondern selbst die Göttin muß ihn schüzen und kann ihn nicht sinken lassen, so lang ihre Anbeter nicht entkörperte Geister werden. Diese Welt, dieser Körper und der Altar können sich niemals trennen, bis ins tausendjährige Reich. Und dazu, glaube mirs, Bruder, ist das Menschengeschlecht noch lange lange lange nicht reif. Ich bin meiner Kanzel sicher, und in diesem Vertrauen wollte ich ein ganzes Waarenlager von Pontificalibus auf Mehrschaz mir anschaffen. Daß etwas neues werde ist zu wünschen. Ich habe

offt schon auf der Kanzel inbrünstig den Herrn darum angefleht. Aber wie lange vor der Reformation wurde eine Kirchenverbesserung gewünscht, und sie kam nicht, bis das Alte vor Alter selbst abfiel! — —

Lavaters Menschliches Herz[26] habe ich noch nicht ganz heruntergebracht. Er ist, wie Young, zu sententios, (und villeicht nicht einmahl so Gedankenreich wie dieser). Damit verdirbt er alle Wirkung. Er hat sehr viel poetische Bilder und Worte, aber im Ganzen ists eher eine Predigt als ein Poem. Von ermüdender Wiederholung und Tautologie nichts zu sagen. Sage mir doch dein Urtheil drüber. Der Inhalt ist schön und Seelenvoll. — —

13. (26).

29. Merz 1790.

— — Das Hallauergeschäft fängt an wichtig zu werden. Anstatt der 4 Anfangs gefoderten Artikel legen sie nun 16 vor; fordern unter anderm den freyen Wein- und Tuchhandel, 4 Jahrmärkte, Aufhebung der Leibeigenschafft, Erlaubniß, Handwerker, Manufacturen ꝛc. zu treiben und ofne Läden zu halten ꝛc. Nach dem Jure Naturae ist das allerdings nicht ungereimt, aber werden ihnen die hier genannten Foderungen bewilligt, so ists mit dem Handel und dem größten Theil des Nahrungsstandes unserer Stadt geschehen. Gestern waren beide Räthe versammelt, welche die Sache einer Commission übergaben. Andere Dorfschafften lassen verlauten, es reue sie, die Huldigung gethan zu haben.[27] — —

14. (27).

8. April 1790.

— — „Es wundert mich nicht, (sagt Sek[elmeister] St[okar] wegen der Hallauersache) daß es so gekommen; aber das, daß es nicht schon früher geschehen.“ Ach mein Vaterland! Das ganze Haupt ist krank! Das ganze Herz ist matt! Die Hallauer haben ihre 16 Puncte schrifftlich, und zimlich derb, übergeben. Nun deliberirt täglich der Geheime und ein Ausschuß beider Räthe darüber. Wenn ihr Gutachten von beiden Räthen in pleno gut geheissen wird, so wird man ihnen Antwort geben und sie fragen: ob sie sich nun zum Ziel legen wollen? Wo nicht, so wird an die Eidgnossen geschrieben. Gefährlich ist die Lage der meisten Cantons: Zürich thut alles, um das Volk zu gewinnen. Das Herz bricht mir, mein Bruder, wenn ich die vortrefliche Administration der Zürcher und die elende der Schafhauser sehe. — Das wenige recht gute Salz, was gewiß hier ist, kan den faulen Teig nicht durchdringen. Der erste Fehler in dieser Sache war, daß

man 2 Zunftmeister hinunterschikte, um sie zur Huldigung zu bereden, welches geschah. Keller, der erst nachher wieder in Rath gehen konnte, fing damit an, diesen Entschluß ganz zu mißbilligen: dies hiesse den Bauren nachgeben. Aber es war zu spät. Nun sind die Neunkircher auch mit 13 Puncten eingekommen. Man glaubt an vielen Orten auf der Landschafft: man dürfe mit der Obrigkeit kaum mehr sprechen. Dies hat seine Ursachen, wäre aber leicht zu verbessern In Hallau sind nicht alle gleich gesinnt, viele recht gut. Die Anführer suchen ihren eignen Vortheil drunten und in die Länge werden sies nicht treiben, wenn sie Standhafftigkeit und Entschlossenheit bei der Obrigkeit finden. Der freie Handel wird ihnen nicht erlaubt werden. Zum Unglük sind aber dies eben die Foderungen, die auch die ZürcherBauren längst schon gefodert. Ich halte es nicht eben für ein vorzügliches Glük, wenn das Land gar zu reich wird. Besser die Städte seyens, denn der Reichthum zeugt Achtung und Abhängigkeit. — —

Es ist viel viel Gutes hier, viel Muth, Vernunfft, Arbeitsamkeit — aber leider! am wenigsten da, wo es zuerst seyn sollte, bei Moses und Aaron. Der Zustand der Kirche ist Gottserbärmlich, und wird so bleiben auf 10—20 Jahre hin: das ist grosser Schaden! O Zürich! wie blühst du gegen uns!! Wäre ich ein kleines weniger gezwungen, fürs Brod zu arbeiten, so wollte ich mich der Stadt aufopfern, d. h. ich wollte im Kleinen, wie es in Bern im Grossen geschieht, öffentlich ohne Entgeld Vorlesungen über Geschichte, zumahl des Vaterlandes etc. halten, sicher, daß es nicht ohne Zulauf und Nuzen geschehen werde. [28] — —

Zimmermanns Buch [29] hat, wie alle, viel Rauch, viel Geschrey und wenig Wolle. Aber doch mehr als 10 andre über diesen Gegenstand, und eine blendende Schreibart, ganz im Ton der grossen Welt. Mit wenig mehr könnte er der Voltaire für Deutschland seyn, denn seine Schriften werden an allen Höfen gelesen. Dies giebt ihm unter anderm auch den Vortheil über alle seine Feinde, und wenn Nicolai wieder einen ganzen Band Anhang zu seiner Bibliothek, auf Löschpapir gedrukt, gegen ihn schreibt, so wird er nicht gelesen. Das Fleisch von den Knochen weg peitscht er seinen Feinden, und er hat mir in dieser Absicht für viele Digestivpulver gedient. — —

Gott mit uns! Ewig und ewig

Tuus.

15. (28.)

[Undatirt. Geschrieben am 2. Mai 1790.]

— — Ich gebe dir von Staatsgeschäften Nachricht. Die gegenwärtige Lage der Sachen kann ich dir am besten damit schildern, wenn ich dir sage, daß in dem Augenblik, da ich dieses schreibe, der

Wachtbieter auf unserer Strasse die Bürger aufruft, sich Abends auf der Hauptwache mit 24 scharfgeladnen Patronen beim Trommelschlag einzufinden. So weit ists gekommen auf folgende Weise:

Auf die am 26. Merz 90 von der Gemeine Unterhallau eingegebnen Gravamina wurde am 14. April folgende Antwort von beiden Räthen, nach vorhergegangner Deliberation des geheimen Ausschusses, resolvirt:

1) Verlangt die Gemeine, daß der Landvogt künfftig, wie ehmals, auch zu Unterhallau soll aufgeführt werden. Dies verlangt sie: absolut. Resp. Für dies mahl soll die Aufführung völlig eingestellt seyn, und erst dann das Begehren bewilligt werden, wenn alle 6 Gemeinden, die an den Unkosten participiren, sich vor Rath deswegen melden. 2) Soll der Fruchtschlag, der Mutt* Korn, von 10 fl., in Grundzinsen berechnet, heruntergesezt werden, wie man gegen Fremde gethan. Resp. Abgeschlagen. Er wurde so hoch gesezt, damit die Früchten in Natura an die Aemter geliefert werden. Nur einem Bezirk aus dem Fürstenbergischen, der alles durch den Hagel verlohren, wurde auf bittliches Anhalten blos um 6 fl. angelangt. Hallau hatte keinen Hagel. 3) Klagt die Gemeine über gesezwiedrige überspannte Foderungen des Herrn Landvogts (nun Zunftmeisters) Meisters bei Erb- und andern Fällen, und verlangt fürs künfftige eine bestimmte Taxe. Resp. Beklagter und Kläger sind constituirt, und soll dieser Artikel in allen Vogteyen berichtigt werden. Dieser Meister ist im Grunde blos ein dummer Mann, und ohne ihn hätte es Unruhen gegeben, aber er beschleunigte sie. Schon sind 23 Kläger gegen ihn aufgestanden und Morgen geht das Verhör an. 4) Die Faßnachthüner, eine uralte Abgabe an den Landvogt, die in natura oder mit 20 Kreuzer bezahlt werden, soll man künfftig von den Armen nicht mehr fordern. Resp. Das steht beym jeweiligen Landvogt, wem ers schenken will? 5) Den ganz unlimitirten Weinhandel zu gestatten. Resp. Das eigne Gewächs kan der Hallauer einlegen oder verkaufen wie er will, auch von andern im Bezirk des Dorfes einkaufen, jedoch mit einer nach Verhältnis des Herbstes jedes Jahr von UGHH zu machenden Einschränkung, damit der Handel nicht in wenige Hände komme, gerade wie in der Stadt. 6) Der Oehlsamen- (der im Klettgau stark gepflanzt wird) und der Erdäpfelzehnten sollen aufhören. Resp. Der gehört dem Bischof von Konstanz. Sie sollen hier ihre Sache vortragen, worauf dem Zehndherrn davon Bericht werde erstattet werden. 7) Alle Professionen und unlimitirter Handel zumahl mit dem Zwilch, soll ihnen gestattet werden. Resp. Ersteres abgeschlagen: Schneider, Schuster, Maurer ꝛc. sollen wie bisher bleiben, aber Zinn-

* Nach Stalder der 4. Teil eines Malters.

giesser, Kupferschmiede, Gold- und Silberarbeiter rc. bleiben der Stadt. Den Zwilch sollen sie auf die Wochenmärkte bringen, und was sie hier nicht verkaufen können, soll ihnen anderwärts zu verkaufen erlaubt seyn. (Der Zwilch ist ein beträchtlicher FabrikArtikel. Der Hallauer Zwilch ist bis nach Mailand berühmt und wird von dortigen Kaufleuten sehr gesucht. Die hiesigen bringen ihn nach Zürich rc. Man erlaubt ihnen dies, um die Industrie zu befördern. Sie kaufen die rohe Materie im Elsas, Breisgau etc. 8) Die Landjäger und Häscher abzuschaffen. Resp. Auf Martini solls geschehen. 9) Den Lohn der Maurer und Zimmerleute zu taxiren. Eine Absurdität. 10) Leibeigenschafft, Fall- und Abzugsgelder abzuschaffen. Resp. Abgeschlagen, ein Regale der Obrigkeit, wovon die Gemeinde $^1/_4$ bezieht. 11) Das Jagen in Feldern und Weinbergen zu verbieten. Resp. Ist nie erlaubt gewesen. 12) JahrMärkte erlauben. Resp. Abgeschlagen. Sind ein Beneficium der Stadt. 13) Ihnen einen Zoll zu geben, von dem HerrnDill,* den sie vom Schwarzwald zu liefern haben. Resp. Der hat immer Statt gehabt, es sey eine Saumseligkeit von ihnen, wenn sies nicht gefodert. 14) Ein Bad (in einem garstigen Loch) zu gestatten. Resp. Wer baden will, kann baden, aber ein Privilegium kann nicht gegeben werden. 15) Wohlfeiler Salz oder Freiheit es zu kaufen, wo sie wollen. Resp. Als ein Regale weder abgeschafft noch moderirt. 16) Sie vom Strassenbau zu entlassen. Resp. Abgeschlagen (ist aber gestern eingestellt worden). Man hatte ihnen Hofnung gemacht, vor dem 23. April ihnen Antwort zu geben. Dies geschah nicht (aus Saumseligkeit). Mitwoch den 21. sammelten sie eine tumultuarische Gemeinde und beschlossen mit aller Macht dem neuen Landvogt den Einzug ins Klettgau zu verwehren. Ein einziger konnte dies noch hindern, doch schikten sie an die Vögte in ihrer Nachbarschafft, daß sie den neuen Landvogt im Hof zu Neunkirch nicht empfangen noch ihm das Handgelübde abstatten sollten. Oberhallau und Trasendingen gehorchten, auf Drohung hin. Andre kamen. Kein Mensch von diesen 3 Gemeinden kam auf die Kirbe, ihre Grenzen verwachten sie. Leztern 29. April fuhren 2 Zunftmeister nebst dem Stadtschreiber herunter und eröfneten ihnen die Antwort. Alles war still. Nach Endigung dessen fing der eine, Obrist Zündel, sie so anzureden an: „Ehrsame! MGGHH zu Schafhausen getreue liebe Unterthanen —" sogleich erhub sich ein Geschrey: „Wir sind keine Unterthanen! wir sind freye Schweizer, und wollen seyn wie die Katholischen und die in Bündten (!!)" Mehreremahle fing man an mit ihnen zu tractiren — Vergeblich, sie wollten alle 16 § unbedingt haben. 60 traten einsmals zum Tisch hervor — Zunftmeister Schwarz rükte

---

* Herrendiele = bessere Diele.

ihn vor sich, und rief beherzt: „Nur gmach!“ Da stuhnden sie Mausestill. Die Deputirten brachen die Unterhandlungen ab, und gingen. Abends nach 6 Uhr kamen sie wieder an. Sogleich versammelten sich auf allen Strassen die Bürger, und hörte in allen Gesellschafften das Spiel auf. Wütend, da die Verrichtung bekannt ward, wollten die Bürger sogleich herunter, und auf den ersten Wink wärs geschehen. Der A[mts]B[ürger]M[eister] Keller (aus Laune) wollte nicht Rath sammeln, man foderte einen auf den folgenden Morgen, und es geschah. Die Session beider Räthe am 30. April war turbulent. Einige wollten unser (wohlexercirtes) Preussisches Corps sogleich in Sold nehmen, Kanonen aufführen etc. Die billigere Meinung ging durch, Nachmittags versammelte sich der geheime Ausschuß, relatirte gestern den 1. May, und nun sind an Zürich, Bern und Basel vorläufige Mahnungsschreiben abgegangen, ein getreues Eidgnössisches Aufsehen auf uns zu haben, die Wachen an den Thoren verstärkt. Die Vorposten patrouilliren bei Nacht in den Gegenden vor der Stadt, und diesen Abend wird zum erstenmahl die Stadt von Bürgern bewacht mit scharfen Patronen. — — Das Uebelste ist, daß sie bey nächtlicher Weile Emissarien an alle Dorfschaften, selbst bis nach Thayngen schiken. Die ärmsten Dörfer sind die getreusten. Neunkirch spielt eine häßliche hinterlistige Rolle. Der Landschreiber von Bondorf ist einer der Stifter, man hat deswegen an den F[ürsten] zu St. Blasien geschrieben. Ich hielt, bester Bruder, die Leute anfangs für viel vernünfftiger als sie sich izt zeigen. Ohne alle Kenntniß von Staats- und Kriegssachen raisonniren sie ins Gelage hinein, halten die Schafhauser und Zürcher für baare Hallunken, wollen aus Tannen Kanonen bohren, haben einige Fässer Pulver, giessen Kugeln über Kugeln ꝛc.; sie sind Fanatiker, dessen bin ich aus mehrern zuverlässigen Aeusserungen überzeugt, und wissen eigentlich nicht recht was Sie wollen. Gestern, sagt man, sind 2 ihrer Anführer geflüchtet. Fort mit ihnen und der Satan stehe zu ihrer Rechten!

Hingegen zeigt sich in Schafhausen 1) beim Rath, zumahl dem Grossen ein ausserordentlicher Patriotismus, viel Klugheit, Entschlossenheit, und Gerechtigkeit gegen ihr Mitglied, den alten Landvogt, der am besten thäte, sich fortzumachen, wenn er nicht Berthiers Schiksal gefahren will. 2) bei unserer getreuen lieben Bürgerschafft, die einsieht, daß die Obrigkeit für ihren Nahrungsstand sorgt, ein ganz ungewöhnlicher Muth und Eifer. Alle ohne Unterschied, die Reichsten wie die Aermsten ziehen auf die Wache, die 2 leztern Tage und auch dieser SonntagMorgen werden von den meisten zugebracht, ihre Gewehre zu rüsten, Kugeln zu giessen etc. Selbst die Jungen auf der Strasse sind begeistert. Heut wird auf allen Zünften von den Zunftmeistern schriftlich (nach einem Original, das heut und gestern

in der Kanzlei von den Zunftschreibern copirt wird) den Bürgern die Sache nochmals erzählt, sie an ihre bürgerliche Pflicht erinnert, und gefragt: Wessen man sich zu ihnen zu versehen habe. Des Besten! wird ohne Zweifel die Antwort seyn. Kurz, es ist ein ganz neues Leben in unserm Staat, und — nur du fehlst uns! Nie war mir mein Kragen so unerträglich lästig, wie izt! ich weiß nicht, was ich thun soll, und schäme mich, so müssig da zu sizen. Doch, sollte ein zweites Aufgebot nöthig seyn, so hoffe ich nicht, daß ich müssig bleiben werde. Auch das beste Weib soll mich nicht aufhalten. Rathe mir!"* — — Der ganze Lerm kommt 1) vom Neid einiger Aermern gegen Reichere 2) vom Eigennuz einiger weniger her 3) vom Geist der Zeiten. Schwerlich wird es je zu Thätlichkeiten kommen — oder weh! den Unschuldigen Verführten! Ihre Felder und Weinberge, die den schönsten Segen zeigen, ihr Wohlstand ist auf viele Jahre hin! Das erkennen sie nicht, daß sie verführt sind. Die Neunkircher, die vor dem Herbst eine Steuer von 15000 fl. aus den Pflegen erhielten, fodern wieder eine, und eben diese haben vorige Woche beym Einzug des Landvogts vom Donnerstag Abends bis Montag Morgen in Einem fort, gefressen, gesoffen, gespielt, gehurt! Das schrekliche Sittenverderben ist die Quelle alles dessen. Israel ist geil worden, da schlägt es hinten aus. — —

Leb wohl! Bester! Einziger! Ewig von mir unzertrennlicher!
Gott mit dir! [30]

16. (36).

26. July 1790.

— — Du wirst wissen wie gefährlich es in Bern steht! Gleich religiosen Fanatikern sind die Franzosen, die sich hie und da in die Schweiz einschleichen, nicht zufrieden, selbst Freyheitsfanatiker zu seyn, sondern sie machen Proselyten. — —

Ueber unsern Hallauerkrieg hätte ich dir vieles zu sagen. — — Die Obrigkeit hat sich vortreflich gehalten, aber ein lächerlicher Zufall that das Beste. Die guten Leute schikten 5 Gesandte nach Zürich, nicht eigentlich sich über die Obrigkeit, sondern blos über ihr Begehren, ihr den Anführer, Wachtmeister Schöttli auszuliefern (welches sie abschlugen) zu beklagen. Diese Ehrengesandten trafen auf der untern Brüke in Zürich einen Officir an, den sie für den Stadthauptmann hielten; diesem eröfneten sie ihr ganzes Herz (wie sie auch in allen

* Die Worte „Nie war" bis „Rathe mir" sind mit griechischen Buchstaben geschrieben und eingeleitet durch: „Ich erinnere mich hiebei der Worte Themistoclis" — ein Versteckspiel, das beide Brüder aus Furcht vor Indiskretionen häufig trieben.

Wirthshäusern gethan), und sagten ihm ihre Namen. Dieser beglaubte Stadthauptmann war Obherr Pejer zur Sonne allhier. Der Wirth zum rothen Haus machte ihnen hierauf so entsezlich Angst, daß sie, ohne sich beym Magistrat zu melden, des folgenden Tages aus der Stadt entwichen und durch die Grafschafft Baden wieder zurük in ihr Vaterland zogen. Nun sahen sie sich ganz von aller Hülfe verlassen. Zu gleicher Zeit wurden die Freycompagnien auf der Landschafft aufgeboten. Der grosse Kriegsrath (zu dem unter der Hand auch unsere besten Officirs gezogen wurden) machte seine Sache in aller Stille so gut, daß, eh man sichs versah, zwölf Feldstüke mit aller Zubehörde fertig stuhnden, die jedermann sehen konnte — dies machte Schreken: die Hallauer baten aufs wehmüthigste um Vergebung, und nach einigen Sessionen wurde ihnen das Urtheil gesprochen, daß die Gemeinde 1000 fl., einige der Anführer 100, andere 60 fl. Strafe bezahlen, andre des Lands verwiesen werden sollten auf 10 und 5 Jahre etc. Von den Strafen wurde der 3te Theil nachgelassen, vom Exilio nichts. Mit dem größten Dank nahmen sies an und nun ist alles ruhig und zu Ende. Die ausführliche, ganz im Sallustischen Geiste geschriebne Chronik dieser Thaten will ich dir schiken. — —

17. (39).

Sch[affhausen], 5. November 1790.

Lieber Johannes! Reichsbaron! oder — Reichshofrath? — — Die herrlichen Farben deines Briefes [31] sind auf der andern Seite so grell aufgetragen, daß ich, um nicht betäubt zu werden, zum Schatten meiner Lage zurükbliken mußte. Es hält in solchen Stunden schwer für mich, mich des Deos hominesque accusare zu enthalten. Beym besten Willen, bey unausgesezter Geistesübung — (doch wer ist hierin so treu als er könnte!), bey der immer steigenden Begierde, nur wenigstens meinem so viel engern Kreise möglichst nüzlich zu seyn — gehen die besten Jahre für mich hin, und meine höchste Erwartung ist etwa eine armselige mit wenigem Nuzen und tausendfältiger Verachtung belohnte Predigerstelle in dieser Stadt, die mir überdas, bis ich sie habe, noch sauer genug werden wird! Doch ich beuge mich in meinem Herzen: Was Gott thut, das ist wohlgethan; und ich bitte ihn nur, in meiner Seele das Bedürfniß nach Wahrheit und Licht zu verstärken und mich immer in einer Lage zu erhalten, wo ichs doch einigermassen befriedigen kann. Ich denke offt an unsern redlichen Miller in Göttingen zurük, der mir das alles so ziemlich voraus sagte: aber damals wars kindliche und eine angenehme Pflicht, zurükzukehren. — — Was soll ich nun denken? Warum bin ich nicht wenigstens in Zürich gebohren? — Ich muß abbrechen von

einer Sache, die offt wie Gift meine Adern durchwühlt. Mit dir sey Gott! Er mache dich dem thörichten Menschengeschlechte zu einem Führer, und erhalte uns bei den höchsten Ehren deine Freundschafft so, als ob du immer noch der gleiche Johannes wärest, wie ehmals da du uns auf dem Ofenbank die biblischen Historien erzähltest! — —

Lavater ist diese Woche zur Herzogin nach Mömpelgard abgereiset um ihr das Abendmahl zu reichen, da sie ihn zu ihrem Hofcaplan ernennt. Diese Stelle erfordert aber weiter nichts, als jährlich eine solche Reise: und man hat sie ihm in Zürich erlaubt. Freylich wäre es dem Wunsch der Fürstin und der Sache selbst gemäß gewesen, dies in aller Stille zu thun. Aber nun wissen es bereits eine Menge seiner Correspondenten durch seine Briefe, und das ist seine Schwachheit.

Der gute Genius, damit ich mich auch in ein fremdes Feld wage — scheint doch wirklich seit einem Jahr von Preussen gewiechen zu seyn. Wie sonderbar, drohend und doch furchtsam ist nicht dessen Betragen in den belgischen Angelegenheiten! Wie nachläßig war es in den schwedischen, wofür es nun wohlverdiente Früchte einzuerndten scheint. Seit mehrern Jahren drohte ein grosser Krieg. Immer wieder wurde er vor dem Ausbruch gestillt, immer kommt die Furcht wieder, und jedesmahl grösser, endlich wird wahrscheinlich doch das Feuer aus allen Dächern und Fenstern des Hauses herausschlagen. — —

18. (47).

31. Januar 1791.

— — Wegen der BrüderGemeine [32] möchte ich auch einmal eine Lanze mit dir brechen. Höre mein ehrliches Glaubensbekenntniß. Da Zinzendorf (ein auch im weltlichen Sinne edler und ausserordentlicher Mann) sein Werk anfing, da schon der Wolfianismus und der Unglaube, der sich so leicht an ihn anzuschmiegen wußte, sein Haupt erhob, und den kindlichen Glauben zu untergraben drohte, so halte ich ihn für einen Gottgesendeten, und verehre die Vorsicht, die bereits damals voraus sah, wie nöthig in unsrer Zeit ein Häuflein seyn würde, wo die simpelste ChristenReligion (wie dort die Frau mit der Sonne über ihrem Haupt und den Mond unter ihren Füßen in der Wüste) in seinem Schooß verborgen aufbehalten werden könnte. Aber ich muß auch eben so aufrichtig gestehen, daß ich gerade izt kein Herrnhuther werden möchte.

(1. Februar.) Viele Menschen, die in der Welt nirgends Ruhe gefunden, finden sie hier, zumal Weltleute, die ihre Weisheit immer nur bei andern suchten, vorzüglich aber die, welche in mancherlei Orden waren, und die gesuchte Befriedigung nirgends fanden, ergreifen sogleich diese Parthei, wenn sie sich ihnen auf der vortheil-

haften Seite zeigt. Und ich gönne jedem herzlich dieses Ausruhen von den Stürmen des Lebens. Ich gestehe ferners die ausnehmende Vortreflichkeit ihrer äußerlichen Kirchenverfassung, welche Luther beneidet haben würde, da er in einem Brief an die böhmischen Brüder eben dies über die ihrige gesteht, welche die Herrnhuther nachgeahmt haben.

Aber erstlich glaube ich gerade in dieser schönen Verfaßung die Keime zu einer sehr niederdrükenden Hierarchie zu sehen, die sich offenbaren wird, wenn die wenigen noch Lebenden, die die großen Thaten Gottes an Zinzendorf gesehen, heimgegangen sind. Bereits offenbart sich dieser politische Weltgeist hie und da in der Diaspora, z. B. in Basel: und allenthalben, wo die Obrigkeiten zu saumselig gewesen sind, sie in gewißer Einschränkung zu erhalten. Ferners haße ich alle Empfindelei von Herzens Grund, zumal in der Religion. Die Wundentheologie ist nichts anders als das. Glauben, daß wir durch Jesum allein gerecht werden, die Augspurger Confession von Anfang bis zu Ende annehmen, macht noch keinen Herrnhuter: er muß sich in den Wunden waschen: er muß in diesen sinnlichen Ausdruk, der so selten in der Schrifft vorkömmt, seinen ganzen Glauben hüllen, sonst ist er nicht von ihrer Gemeinde. Ich möchte mich ferner auch darum (für jezt wenigstens noch nicht) ganz zu Ihnen halten, weil gerade mit dieser Empfindelei sich das weitere Forschen so schlecht verträgt, weil alles, was nur von ferne der Philosophie nahe kommt, ja selbst das unschuldige Wort selbst, so schreklich gehaßt wird, daß ihnen bei diesem Namen sogleich das Gespenst des Gnosticismus, und Scepticismus, gegen welches der Apostel eifert, vor die Augen tritt etc. Mit einem Wort, sie wollen nur Wärme, nicht Licht und sind die Enggeistigkeit selbst. Das leztere ists auch, was Lavater immer an ihnen tadelt. Diese Empfindelei, diese süsse Schwärmerei wascht am Ende alle wahre Empfindung weg: und überhaupt sind, so vortreflich es in den Hauptorten seyn mag, die Gemeinden in der Diaspora vollends unausstehlich — für mich! Si quid novisti rectius, candidus imperti!

Spangenbergs Idea fidei fratrum sollt du haben. Es ist eine höchst matte Periphrasis der Augspurger Confession, wo die Individualität dieser Secte verstekt ist. Daß der fromme Bengel bereits um 1750 sich gegen sie erhob, der, wie ich meine, vorher bei der Gemeine war, das ist eine wichtige Autorität. Spangenberg geht in seiner Lebensgeschichte des Ordinarii ganz sachte über diesen wichtigen Punkt weg. Gewiß war der Graf ein größerer Mann als alle seine Nachfolger. Ich hoffe dir mehr darüber schreiben zu können. Wer Christum lieb hat, sei mir nie verhaßt. — —

Ueber Klopstoks Meßiade [33] hast du mir aus der Seele geredt. An wahrer Größe ziehe ich Milton weit vor. Klopstoks Engel sind

oft schwache empfindelnde Wesen. Zu Lav[aters] Mess[iade][34] wünsche ich Glük, und will dich beneiden, wenn du sie ganz lesen kannst. Mir wars nie möglich, so schön auch einzelne Stellen hervorglänzen. Der Leichenzug des „todter als todten" Jesus hat mich kindisch gedäucht. — —

19. (49).

Sonntags, 13. Merz 1791.

Ich komme eben, liebster Johannes, vom Lesen des Propheten Jesajas, wo er von Koresch weißagt. Welche Vorstellungen vom höchsten Wesen, das alles, παντα δια παντων, wie Heraklit sagte, regiert, und könnte sich der kühnste Dichter eine zu hohe Vorstellung vom Allerhöchsten machen! O wie sind es so süße Stunden, die ich diesem Buch aller Bücher wiedmen kann, und wie wollte ich so gern alles hingeben, um es ganz zu faßen. — —

Traue, mein Lieber, nur dem lieben Gott — deine Stunde ist noch nicht gekommen, aber sie wird kommen, und wird anders seyn, als keines von uns denkt. Wie ich in gewißem Sinn ein 1000jähriges Reich glaube, so bin ich fest überzeugt, daß für jeden Erwählten eine Sabbathsruhe, ein Seculum Spiritus S[ancti] bevorsteht, dem er mit jeder seiner Wirkungen, in anscheinendem Zikzak, aber gewiß in schnurgerader Linie entgegengeht, und die Schöpfungsgeschichte ist das erste heiligste, bedeutendste Symbol für ihn: das göttliche Ebenbild in ihm erwacht, und dann hört Gott auf, außer ihm zu wirken: denn er ist in seinem Innern und für ihn Alles in Allem. — —

Aber mein! Hast du die allerneusten Edicte des Wöllners wegen den Examinibus der Candidaten gelesen? So kommen wir wieder in die Zeiten der hocherleuchteten Hülsemanne und Quenstädte zurük! Ich traute meinen Augen nicht, wie ich dieses stupende Denkmahl der Intoleranz in der Alltagszeitung las.

Von Herder[35] weiß ich abermals seit langem gar nichts. Heut hab ich ihm einen Schabzieger und einige Maaß Kirschenwaßer und vor einigen Monate eine weitläufige Epistolam adhortatoriam zur Fortsezung seiner Ideen geschikt, worauf ich eine thätige Antwort wünschte.

Lavaters Stelle über Herdern[36] hat mir fast weh gethan, da ich weiß, wie ganz anders er vor einigen Jahren in vertrauten Kraisen über ihn sprach, und wie ein geheimer Wiederwille gegen Herder ihn noch izt besizt. Sie haben eine fast schwärmerische Freundschafft schon a. 79 gebrochen, und ich sehe diese Stelle blos als eine captatio benevolentiae, deutsch, menschliche Schwachheit an. — —

Herder

20. (51).

1. Aprill 1791.

Den lezten Brief nebst dem Tagebuch [37] habe ich mehr als einmal mit freudigem Herzklopfen gelesen: Ich weiß nicht, womit ich diese große Liebe von dir verdient, und du beschämst mich tief. Doch ich nehme sie an, und was ich bin und habe, weihe ich dir, wär's auch mein Leben. Ich weiß was ich hiemit sage und vermeße mich nicht. — —

Das Tagebuch habe ich mit Erstaunen und Freude gelesen: nicht daß du mit Königen und Königinnen correspondirst, sondern daß dich Gott so glüklich gemacht, die Zuflucht mancher Nothleidenden zu seyn, und die einzelne Seufzer verstehe ich gar wohl. Das sind Gebete der Zöllner, die werth sind vor dem Herrn, und die Wolken durchdringen. Ich weiß nicht, warum ich so vom Gebet abkomme, da es mein süßestes Vergnügen war; wenn mir nichts von unserer verderbten Natur zeugte, so wäre es der Zwang, den wir uns anthun müßen, um dies Vergnügen zu erlangen. Doch bricht bisweilen ein Stral des ewigen Morgens aus meiner Nacht hervor, und feurige Klagen: Quousque! und Seufzer zum Herrn unsers Lebens, den ich nicht anders anbeten kann, als die ewige Liebe. — —

L'Homme de Desir [38] hat S. Martin verfaßt. — Ich verstehe zwar die Composition dieses Buches nicht recht, und weiß nicht, warum offt ganz gemeine Sachen eben in Hymnen gesagt werden? Bisweilen glaube ich weniger zu finden, als versprochen wird. Indeßen sind soviel herrliche Aufschlüße, eine so erhabene Poesie, offt so viel wahres Gefühl darin, daß auch ich es in meinem ganzen Leben lesen werde. Einiges ist wahrlich wie inspirirt. Wo er über die Bibel allegorisirt, wünschte ich, spräche er weniger entscheidend, weniger wegwerfend. Der buchstäbliche Sinn ist der erste, und giebt für die ganze Menschen- und Gottesgeschichte soviel Aufklärung, daß man bis in die Ewigkeit genug daran zu studiren hat. Jenes ist offt bloßer Wiz, der eben so leicht bei Homer, Plato, Herodot und Aesopus angewendet werden könnte. Ich habe offt bemerkt, daß jenes Allegorisiren als Feigenblatt für die Unwißenheit gebraucht wird. — —

21. (55.)

Sch[affhausen], 30. Mai 1791.

Hast du übriges Geld, so kaufe dafür A. G. Spangenbergs Leben des Grafen von Zinzendorf, VIII Th., das ich lezthin mit großem Bedauren, daß es nicht XVI Bände, und vielem Nuzen gelesen. Hier ist Gottes Finger! Eine Freundin der Maria, von Herrnhut, die uns 8 unvergeßliche Freudentage gemacht, und dieses Buch haben meine Meinung über diese Gemeine, die ich vor etwa ½ Jahr dir geäußert, sehr, und auf die vortheilhafte Seite, verändert.

Der neuste Band der Allg. D. Bibl. ist ganz der Recension des ersten Theils von Zimmermanns Fragment über Friedrich den Großen gewiedmet. Wie weit geht doch die Geduld des deutschen Publikums, sich so lang, bis in den XCVIIsten Band, von diesem Beutelschneider an der Nase herumführen zu laßen! Es geht hier eigentlich ums Leben, um den armen Ritter litterarisch, bürgerlich und physisch zu ermorden. — —

Bonifacius* wird bald wieder in seinen bischöflichen Siz zurükkehren. Ich habe in solchen Arbeiten einen δαιμων, der mir offt Jahrelang nicht gestattet, sehr lesenswürdige Bücher zu lesen, und es dann unvermuthet erlaubt, wo ich sie mit größtem Nuzen studiren kann, früher aber nicht. So gings mir einst dritthalb Jahre lang mit der Bibel, mein Herz schmachtete darnach, aber noli me tangere, rief es mir immer daraus entgegen, bis endlich die glükliche Stunde wieder kam. — —

Mit Pater Sailer [39] bin ich in Correspondenz gerathen. Kennst du sein (herrliches) katholisches Gebetbuch, seine Glükseligkeitslehre, Vernunfftlehre, und seine schönen Predigten? Leztere würden dich sehr erbauen. — Auch habe ich Bekanntschafft mit einem verständigen und sehr religiosen Juden von Randek und bedaure nur, daß Konstantinopel so weit abliegt, um auch einen gläubigen Mohammedaner kennen zu lernen. Noch lieber aber sähe ich einen braven Nordamerikanischen Wilden: denn es ist meine Lieblingsidee, die in der Wüste dieser Sterblichkeit zerstreuten Kinder Gottes zu suchen, weil ich finde, daß man aus diesem Umgang mehr lernt, als aus der Baase Margreth (wie man ihn nennte) Tentamine Theol., nicht dem Auszug, den wir bei dem Herrn Rector** hörten, sondern dem großen Werk in 3 Bänden. — —

22. (58).

7. July 1791.

— — Da in der Schweiz die Regierungspersonen fast alle royalistisch sind, so habe ich selbst auch mich vom ersten vortheilhaften Eindruk, den die französische Revolution [40] auf mich gemacht, auf die Gegenseite abbringen lassen. Aber nun erhebt sich mein Herz wieder zur ersten Freude, da ich sehe, wie sonderbar die Providenz diese Sache begünstigt. Die Türken müssen Leopold hindern, sich in diese Familiengeschäffte zu legen (wozu eigentlich niemand das Recht hat), und der König muß durch schlecht combinirte Plane seiner Leute fallen, und wieder als Gefangner zurükgebracht werden. Vortreflich und

* Der Bruder hatte ihm die Briefe des heiligen Bonifaz zugesandt.

** J. J. Altorfer. Ist die „Baase Margreth" Professor Michaelis (s. J. G. Müllers Selbstbiographie S. 20 und 30)?

resolut hat sich die NationalVersammlung betragen, ein fürchterlicher innerlicher Krieg ist wahrscheinlich für izt wenigstens, bis die Sache mehr Consistenz hat, erstikt, und mit den Royalisten ists zu Ende. So scheint es mir, so Unerfahrnen in Politicis. Freilich mag viel Phantastisches bei diesem Gebäude seyn, aber lieber Bruder ein bißchen Schwärmerey gehört zum Anfang grosser Sachen, die Vernunfftmenschen sehen viel zu viel vor= und rük= und seitwärts um etwas großes zu Stande bringen zu können. Manches wird und muß sich durch Erfahrung abschleifen, die Hauptsache bleiben. Und das erlebt zu haben, ist mir ein köstlicher Gedanke. Noch, glaube ich, sind die benachbarten Staaten nicht reif genug, dies glänzende Beispiel nachzuahmen, aber wie sehr können sies in 10—20 Jahren seyn! — —

23. (59).

11. August 1791.

— — Nie war mir noch möglich, Lavaters Messiade [41] ganz auszulesen. Wie offt ists bloß eine, meinem Geschmak unleidliche, poetische Parafrase einer Anekdote, die gar nicht so erzählt seyn will! Klopstoks seine will auch nicht mehr recht hinunter. Ich habe mich 1778 daran überlesen. Einzelne Episoden aber lese ich offt mit innigem Gefühl und mit Bewunderung. Die Providenz wills mit den Meßiaden nicht gelingen lassen: der Geschmak an dem Kanzlei Styl des Himmels des Matthaeus (wie es Hamann nennt) möchte dadurch verdorben werden. Ich möchte doch wissen wies dir hierin geht: je älter ich werde, desto weniger wollen mir Poesien gefallen, so sehr ich die poetische Sprache liebe. Nur die großen Originaldichter sind davon ausgenohmen, obschon auch diese ihr eignes Stündlein fodern. Meine trokne kalte Natur flieht immer mehr vor Täuschung, und ich liebe es, die Sachen zu sehen, wie sie sind. Wärest nicht du mein Bruder, so würfe ich mich ganz in die Historie, aber da mag ich nur nicht anfangen. Der Herr Bruder hat die ganze Provinz sich unterworfen. Wenn du mich nur wenigstens würdigen willt, dein SteuerEinnehmer zu seyn, so bin ichs zufrieden. — —

Man trägt sich viel mit Gerüchten von einer bevorstehenden Invasion in Frankreich. [42] Die Declaration will ich erleben! Abgerechnet die wenigen Beschwerden der deutschen Fürsten, denen die NationalVersammlung wird abhelfen müssen, mit welchem moralischen Recht will so etwas gewagt werden! Je grösser der Bund, desto verschiedener die Intressen, desto ungewisser der Ausgang. Und gesezt, Frankreich würde durch preussische und östreichische Truppen für einige Jahre, was sag ich Jahre? für Monate in Ordnung gebracht, wer soll die auseinandergelegte Staatsmaschiene wieder in die vorige Ord-

nung bringen? Kaum ein Peter I wäre zu einer solchen Umschaffung hinreichend. Die Natur wird die Contre-Revolution zu wege bringen, und die Sachen zwar nicht auf den alten Fuß, aber ins Geleise bringen. — — Ein crianter Krieg wäre das, eine Schande für alle, die ohne Noth sich darein gemischt. — —

2 Stüke HandBibliothek (Briefe und Predigten) wirst du auf Montag über 8 Tage mit dem Postwagen bekommen, villeicht dann auch Bonifacii epistolas. Mir lacht das Herz, wenn ich etwas aus diesen Zeiten sehe, zumal OriginalUrkunden. Ich weiß nicht, was mich bei denselben so anheimelt, wie wir sagen: ich glaube die kindliche Einfalt ists allein. Neuere Urkunden sind so vorsichtig, ich möchte sagen, so Staatsmässig abgefaßt, daß sich die Verfassungen, sogar die häusliche Lebensweise ihrer Zeiten weit weniger als in jenen darin verräth. — —

24. (63).

22. September 1791.

— — Ich hatte sehr unruhige acht Tage. Erst kam — Sailer von Dillingen mit dem Regierungs-Präsidenten Ruosch von Oettingen im Ries (einem sehr liebenswürdigen, Kenntniß reichen, frommen und äußerst bescheidenen Mann) — hierauf auf ein paar Stunden Häfely von Dessau mit seiner Familie, und vorgestern Pfenninger von Zürich mit seiner Tochter hier an, welche leztere Morgen nun fortgehen. Da ich dir wenig von Staatssachen schreiben kann, so laß mich ein wenig über diese Freunde mit dir plaudern.

Unter allen hat mir Häfely diesmal am wenigsten gefallen. Er ist von Natur mehr stark als fein, mehr Heraklitischer als Platonischer oder Sokratischer Art, aber diesmal schien er mir roher als noch nie. Eine MenschenVerachtung zeigte er, die allemal den, der sie hat, am ersten unruhig und unglüklich macht, eine Intoleranz gegen andere, weichere Formen der Menschheit, als die seinige ist, die mich zurükstoßte, und einen Haß und Stolz gegen Lavater, Pfenninger und andere seiner vorigen Freunde, worüber er sich, wofern er ganz rein ist, gewiß noch selbst wird schämen müssen. Er klagt sich zwar über Beleidigungen, und die sind ihm auf eine Art wiederfahren, wie ich sie allerdings von L[avater] nie erwartet hätte, die kleingeistigsten Gelehrten, ja selbst Kinder wären derselben unfähig. Indeßen da L[avater] doch sein Lehrer, und ehmals ihre Freundschafft sehr brünstig war, so hätte doch wenigstens dieses, wenn auch nicht die Achtung gegen seine Verdienste und sein Herz, seine Sünden bedeken sollen. Am ärgerlichsten für mich waren die höchst absurden närrischen Vorurtheile gegen sein Vaterland. So daß ich, ungeachtet

ich seinen hohen Geist sehr verehre, von der Liebe zu ihm etwas abgekommen bin, doch nicht ganz. Ich halte es lieber mit denen, die das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen, und den glimmenden Tacht nicht auslöschen, als mit den Nephilim, die alles zertreten.

Mein Mann ist Sailer.[43] Wir haben uns ungemein nahe gefunden in den meisten Urtheilen. Er ist stark, fest — und milde zugleich, eben so wie ichs liebe; verwirfft keinen Menschen, und sein Herz umfaßt viel. Er neigt sich, wie ich, zum Mysticismus, nur daß er mir an Erfahrung weit weit vorgeht. Ich fand viel Gelehrsamkeit und Liebe zu den Büchern bei ihm, die sonst in meinem Kraise und in der Circumferenz von 8 Stunden gar zu selten ist (außer bei Stokar). Dies war auch ein Band mehr zwischen uns. Ferners ist er von metaphysischen Spekulationen in Herzenssachen ganz zurükgekommen, wie ich wenigstens auf dem Wege bin — mit einem Worte, der ist ein Mann für mich: munter, lebhafft, lustig, herzlich, tiefsinnig, naiv, und ein Freund der zerstoßenen Rohrstäbe. Wir sahen in Bülach Lavatern und seinen Bruder, den Doctor, (einen FreyMaurer, Cagliostrianer etc. etc.) und Pfenninger. Papa Gaupp nicht zu vergessen, der diese lieben Fremdlinge im Hornberg beherbergte. Mein! Was war das für ein langweiliges Mittagessen! Zween Discurse schwebten vorzüglich vor, die mir und Sailern, der wie dumm da saß, die allerodiosesten sind: von Zauberey und den Zeichen der Zeit.[44] Ich haße die Zauberey. Ich will gelten laßen, daß etwas dran sey, die Bibel lehrts, aber die schwarze Kunst so wichtig machen, vollends sie gar erklären wollen, (nemlich metaphysisch) das ist abgeschmakt. Wir müssen solch Teufelszeug an seinem Ort lassen. Die Zeichen der Zeit sind allenfalls der Achtung mehr würdig; aber wenn man will Gras wachsen sehen, so ists kindisch, und ich höre blos zu, um mich lustig darüber zu machen. Die guten Leute, meine Nachbaren, wollen halt immer etwas tiefer in das göttliche Cabinet gesehen haben, und sind durch so manche! manche fehlgeschlagene Prophezeyung noch nicht gewizigt, sich vor neuen zu hüten — da wurde aus dem Anspachischen Länderverkauf durch mancherley Consequenzen ein Zeichen vor dem jüngsten Tag, der Bund zu Pillniz sollte dem Papst wieder zu Ehren helfen etc. etc. etc. Wahrhafftig, wenn du die ernsten Weißagerblike gesehen hättest, die noch weit fürchterlichere Dinge errathen ließen, du hättest dich des Lachens nicht erwehren können. Ein S. Blasischer Conventual ging hier durch, in die Schweiz, mit Geld beladen — flugs ließ einer meiner frömmsten Freunde, unter diesen Fremdlingen, uns die Absicht merken: es möchten Subsidien für den bewußten Hierarchischen Plan seyn — bis endlich Papa und ich die Waßerblase zerspringen ließen, indem wir ihm sagten, daß der Fürst zu St. Blasien einige Capitalien ab-

zahle. Ach wie kan doch ein edles frommes Gemüth von so albernen Ideen wund geritten werden! Historie! Historie, die bewahrt vor so Albernheiten. Schade, daß ein so reiner, edler Mensch, wie Pf[enninger], ein so frommer, gegen sich selbst so strenger Mann auf diese Seite je mehr und mehr sich neigt.

23. Sept. Soweit gestern. Nun bin ich wieder allein, und will suchen, das Gute und Schöne, das ich gesehen und gehört, in mich zu verpflanzen, und das Schlechtere zu vergeßen. — —

Was Herder von der Revolution in Frankreich denkt, weiß ich nicht. Er schreibt mir wenig, und denn blos über unsre Sachen. Wie Lavater zuviel schreibt, so Herder zu wenig. — —

Leß[45] Buch habe ich noch nicht gelesen. Er war sonst ein armseliger Compilator, doch daß er bisweilen gute Sachen fand. Michaelis Tod[46] muß Eichhorn und andern Göttingern große Freude machen, denn ich weiß aus sicherer Hand, daß nur Michaelis sie seither hinderte, mit ihren cruden zerstörenden Hypothesen[47] gegen die Bibel herauszurüken. Wohin werden diese Leute in ihrem Hypothesen-Schwindel noch gerathen? Sobald der Mensch eine gewiße zarte Linie der schrifftstellerischen Billigkeit und des gesunden Menschenverstandes überschritten, so scheint er gedankenlos fortzutaumeln. Von Frömmigkeit etc. nichts zu sagen, die allerdings unsern Geist nicht hemmen soll wenn sie der rechten Art ist, aber ihm doch Liebe einathmen, den Menschen nichts zu nehmen, wofür man ihnen nicht etwas noch besseres geben kann. Wenn, lieber Bruder, Facta, welches sinnliche, irdische Sachen sind, nicht mehr bestehen können und über den Haufen geworfen werden, wie werden es abstracte, übersinnliche Glaubenssäze, die Lehre von Gott, Unsterblichkeit etc. aushalten können? Wir werden ganz gewiß auch den Umsturz dieser leztern bei vielen berühmten Männern noch erleben. — —

Sey Gott von ganzem Herzen empfohlen.

Totus Tuus.

25. (65).

Sch[affhausen], 19. Oktober 1791.

— — Sailer ist ein edler Mensch, und selig, weil er keine Dinge sucht, die wir Sterbliche nicht finden können. Er lebt ganz in dem kindlichen Geist des frommen Mysticismus, frölich, ja lustig in seinem Gott, und reichlich gesegnet bei seiner Arbeit. Es ist ein großer Trost für mich, daß er mich ausgezeichnet liebt. Kaufe seine Predigten, 2 Bände, auf mein Wort.

Pfenninger und Lavater waren hier, aber Sailer ist mir nun vor allen. — Ich begreife nicht, wie Lavater die Patres so wenig

achten kann. Ist doch so eine Einfalt, und so viel fromme Erfahrung in ihnen! Er tadelt, daß sie so wenig Sinn für die Menschlichkeit Jesu, so wenig Verliebtheit für ihn haben. Aber sie sahen ihn mehr als den Gott an, denn als den Menschen, und damals dachte man mehr auf den Ausdruk der Gedanken als der Empfindungen. Von den lezten zeugen ihre Thaten und ihr Martertum. Was zeugt von unsern?? — —

26. (73).

26. Januar 1792.

— — Welch ein Toben der Völker durch einander! Mir ist, die längsterwartete Politische Reformation nähere sich mit starken Schritten, und villeicht sind die Franken das Werkzeug zur Rache über die Despoten. Jede Reformation reift lange, aber dann geschieht sie schnell, Schlag auf Schlag. Was Burke und andre gegen die Revolution sagen, mag mehr als wahr seyn: aber nicht das beste geschieht in der Welt, sondern das nöthigste. Menschlichem Ansehen nach, kan sie nicht so bleiben, aber die Mängel wird die Zeit heilen, und der Effect ad extra könnte doch fortgehen. Die Providenz selbst schien bisher für sie zu streiten: villeicht thut sies ferner. Ich überlaße mich gern politischen Spekulationen, weil meine Philosofie und Theologie mir doch „am Abend wieder Licht zeiget." — — Von Basel bis Amsterdam wartet alles auf einen Ausbruch, um sich auf eine Seite zu schlagen. Wenn Brabant nicht gehorcht, Holland sich empört, wenn die 3 Marschälle, zumahl Timoleon Fayette, mein Abgott, nur einigermaßen glüklich sind — welch stupende Revolutionen dürfften nicht zu erwarten stehen! Es ist ein guter Zug in den Schafhausern, daß sie bei solchen Evenements nicht fühllos bleiben. Alles wartet mit äusserstem Verlangen auf Nachrichten, und jede ist in 24 Stunden in der Stadt herum. Die Bürger lesen die Zeitungen auf den Straßen. Hie und da im Ausland, und zwar in mächtigen Monarchieen ist confusio divinitus missa. — — Wer noch etwas Religion hat, sieht in der ganzen Geschichte den Finger der Gottheit. Ich fühle mich überglüklich, einen Bruder zu haben, dessen Rechtschaffenheit und Muth wie ein Fels in diesem tobenden Meere steht. [48] Voll der reinsten Achtung und zärtlichsten Liebe bin ich

Semper idem.

27. (77).

Sch[affhausen], 3. April 1792.

Liebster Johannes!

Hier ist der Blinde auf dem Berg, ein Werk des Bischofs Nélis von Antwerpen, welches Lavater übersezen laßen, und mit seinen

Gesprächen über Wahrheit und Irrthum vermehrt hat. Leztere geben offt fast zuviel Licht, das die Augen blendet, und was er vom Idealismus, und wie der Mensch sich selbst seinen Gott mache, gar zu sehr urgirt, könnte bei Halbverständigen scheinen, als lehre er, der Glaube an Gott existire blos in der Idee oder einer Vorstellung. Er hat überhaupt die Gewohnheit, seine Begriffe bis in die extremsten Consequenzen zu treiben, welches zwar viel Scharfsinn verräth, aber darum für die Wahrheit gefährlich ist, weil die Kette mit jedem Gliede an innerer Krafft und an Richtigkeit verliert, indem die, anfangs richtigen, Verhältniße der Begriffe bei jeder Consequenz, um so mehr, wenn leztere fast ins Unendliche gehen, immer weiter divergiren. — —

28. (82).

Sch[affhausen], den 10. Juni 1792.

— — Ich eile an meiner Uebersezung,* und werde von Steiner (oder wie die Handlung izt heißt: Ziegler) sehr geplagt, auf Ostern einen neuen Band der Confeßionen zu liefern, weil der erste ein mir unerwartetes Glük gefunden, und auch in der Litt[eratur] Zeit[ung] gepriesen worden. Dalrymple nicht so, denn der ist eine zu starke Speise. Hast du nicht etwa einen Freund in Obersachsen oder sonst, der sich auf diesem kritischen Rabenstein gebrauchen liesse, nicht den Dalrymple abzuthun, sondern sein seliges Gnadenwort über ihn auszusprechen? — — Seit Doctor Luthers Zeiten waren die Obersächsischen Gelehrten immer Sclaven, und izt wirklich hängt der ganze Credit eines Buchs in diesen Landen von der Recension desselben ab. Dies ist ein verruchtes Unwesen, denn da ich bestimmt weiß, wie diese Recensionen hingesudelt werden, und daß meistens armselige Magister oder Universitätspedanten sich zu diesem schändlichen Handwerk brauchen lassen, so ist diese Kritik das Verderben des guten Geschmaks, von der Wahrheit nichts zu sagen; und es ist immer Schade, daß sich doch noch zur Seltenheit geschikte Männer dazu brauchen lassen. — —

Michaelis [12] schäze ich sehr, aber blos für den historischen Sinn, wo er unübertreflich ist, hauptsächlich im A[lten] T[estament]. Aber Geist hat er nicht, und unter seinen Händen werden oft die Apostel und Propheten zu blos steifen Dogmatikern. Man muß zumal den Johannes ohne alle Commentatoren lesen, und wenn selbst Herder einen drüber schriebe. Er ist ein reiner Strahl der ewigen Sonne, der rein und einfach, oder — gar nicht will aufgefaßt werden. Ich wünsche dir das Glük, ihn einst mit einer gefühlvollen Seele gemeinschaftlich zu lesen: da alles in ihm bis auf die kleinsten Züge redend

* Dalrymple, Geschichte von Großbritannien und Irland seit Karl II. Aus dem Englischen. Winterthur, Steiner, 1792—1795. 4 Bde.

und in Handlung ist, so entwikeln sich die unzählbaren Feinheiten seiner Erzählung in mündlichen Unterhaltungen darüber noch weit mehr, als bei der strengsten Aufmerksamkeit, wo man ihn nur für sich allein liest, geschieht.[50] — —

Ich mache es ganz so wie du,[51] und enthalte mich, soviel es bei meinem Beruf möglich, für den innern (dogmatischen) Sinn der Schrifft aller fremden Auslegungen. Die aus dem 16. Sec. besonders Calvins[52] sind mir die liebsten. Je länger je mehr werde ich überzeugt, daß der Geist ihrer Verfasser allein uns ihren Sinn aufschließen kann, und ohne diesen uns unmöglich ist, gegen mancherley Zweifel und Schwierigkeiten Stand zu halten. Daß Wieland, Göthe und andere Goliathe unter den Genies das Individuelle der Geschichte Jesu, Geburt, Auferstehung, Himmelfahrt, Weltgericht etc. nun endlich laut für poetische Einkleidung erklären, wundert mich nicht, obwohl ich den mannigfaltigen Schaden, der daraus besonders für die aufkeimende Generation entsteht, erkenne und bedaure. Ist Christus nicht der, für den ihn das Credo ausgiebt, so sind so viele 1000 Christen von der Märtyrer bis auf unsere Zeit betrogene Leute, und die Weisheit wird jezt erst gebohren. Aber ich wills mit den Betrogenen halten, bis ich die neuen Porphyrius- und Celsusse auch auf der moralischen Seite besser kennen lerne, als ich sie izt aus Erfahrung kenne. Der im Himmel wohnt, lachet ihr. Ich verstehe nicht nur manches in der Bibel nicht, sondern einiges läufft gerade meinen Ideen entgegen; aber welch ein Stolz mich weiser halten zu wollen, als die Apostel, Propheten und Christum selbst! Also acquiescire ich, bis besseres Licht kommt, und rede so wenig wie möglich davon. —

Joh. Arnd[53] war kein wunderlicher, sondern ein kluger und sehr frommer Mann, dessen einziger Fehler der ist, daß er in einem Anhang zum wahren Christenthum zuviel nach Valentin Weigels Manier die Geheimniße des Christenthums aus der — Chymie erleutern wollte. Sein Buch ist nach dem Geist jener Zeiten etwas streng und ängstlich. Er dachte eng, z. E. über die Heiden. Aber es hat unendlichen Segen gestifftet, welches die unzähligen Auflagen und Uebersezungen (sogar ins Spanische und Türkische) beweisen, und wird noch izt von gemeinen Leuten mit Nuzen gelesen. — —

Gott sei mit dir und uns allen.

M.

29. (87).

10. September 1792.[54]

— — Ehe ich ein Wort von dir oder mir — schreibe — von dem, was die Hauptsache ist, und mir immer im Sinn liegt — von

der Lage der Schweiz. Unterrichtend und tröstlich (weil ich mich für die gute Sache intreßire) war mir was du von der Lage der alliirten Mächte schreibst. Confusio divinitus missa herrscht in dem verfluchten Paris, und in jedem, der nur im Traum jacobinisch ist oder es zu seyn wünscht. Die allerneusten Berichte von der Massacre der 120 Priester sind ja so schaudernd schreklich, daß man sie nicht lesen kann! Das ist Bailes frommer Wunsch: eine Republik von Atheisten! Das sind die Toleranzprediger! die Jünger Rousseaus und Voltaires! oder vielmehr sind es die von denen Paulus, Röm. 1. sagt: Dieweil sie es für nichts geachtet haben, Gott zu erkennen, hat er sie dem Wahnsinn dahingegeben u. s. w. Die Flüche aller weisen, guten und Ordnungsliebenden Menschen in Europa ruhen auf dem Kopfe dieser vermaledeyten Menschen, und werden ihre Schädel wie feurige Kohlen verbrennen. Und der ist um kein Haar besser als sie, der noch ein Wort davon spricht, daß der Herzog gegen die Freiheit zu Felde ziehe. Straf sie Gott für ihre Tiegerwuth, für ihre Gottes-vergessene Rathschläge, möge der Satan zu ihrer Rechten stehen, und das Blut der Märtyrer, das sie vergossen haben, sie unversöhnlich bis zu ihrem lezten Hauch verfolgen!

Die Schweiz hat allerdings viel Schmach von ihnen erlitten. (Aber wer nicht? Haben nicht die südlichen Departements in gedrukten Zeitungen Geldpreise auf die Köpfe des Kaisers, des Königs, des Herzogs, und vieler andern, wie auf die Köpfe von Schelmen gesezt? Doch diese rächen sich. Aber wir nicht! Ich glaube, die Väter unseres Vaterlandes haben diese Garde als ein (noch gnädiges) Sühn-opfer für die Sünden, die der französische Dienst aufs Vaterland gebracht, anzusehen).

Du schreibst: „Die Mächte sind entweder glüklich oder nicht. In beiden Fällen wird es uns gut seyn, offensive gehandelt zu haben. Wir sollten mit ihnen in ein Concert treten, und wenn unsere Truppen zu Hause sind, offensive gegen die Franzosen handeln." — Gott bewahre! Wer mit grossen Herren Kirschen ißt, kriegt die Stiele ins Gesicht. Offensive! Gut, und dann werden die Franzosen, wenn einst der böse Same aus ihnen ausgerottet ist (die Jacobiner), erst den wahren Enthusiasmus bekommen, denke an mich, und das Ding wird schwerer gehen als izt. Wenn 30—40000 sodann in die Schweiz einbrechen, was zu thun? Wir sind nicht mehr in den Zeiten von Sempach oder Murten, wo 1—2 Schlachten dem Krieg ein Ende machten: Entweder zehren sie also das arme Land auf, oder wir müßen fremde Truppen zu Hülfe rufen, und die Schweiz wird der Kampfplaz zwoer fremder Armeen. Ein größeres Unglük für uns könnt ich mir nicht gedenken. Oder sollen die Schweizer in Frankreich einbrechen? Quo praetextu? und was da thun? Gewiß

sie werden ihren Namen weit respectabler machen, wenn sie defensive sich wafnen, ihre Grenzen besezen, und bei jeder Gelegenheit zeigen, daß der alte Muth in ihnen nicht erstorben sey. Offensive Kriege und Verbindungen mit Auswärtigen haben der Schweiz nie weder Ehre noch Vortheil gebracht, defensive beides und allezeit. Unsere schon ohne das schwierige Landleute würden sich im ersten Fall äusserst schlecht halten, im andern pro aris et focis streiten, und sich respectabel genug machen. — Mein Votum, erlaube mir, so stolz zu sprechen als ein Geistlicher — wäre also 1) einen Cordon an die westlichen Grenzen zu stellen, hauptsächlich Basel weit stärker zu besezen, und die congedirten Schw[eizer]Regimenter hiezu zu brauchen, 2) beiden Partheien gute Worte zu geben, und die strengste Neutralität zu beobachten, 3) allen Schweizern von den congedirten Regimentern, die Dienste bei den Emigrirten nehmen, unsern Gesezen gemäß, das Landrecht auf den Rüken zu geben, 4) hauptsächlich durch ein strenges, im Namen der ganzen Eidgnoßschafft ausgefertigtes und in allen Orten zu verkündigendes Manifest den Jacobinismus, oder jede Verbindung mit diesen Majestäts- Pflicht- Religion- Gesez- und Menschheits-Schändern, als Hochverrath zu erklären, und bei der ersten sich äussernden Folge derselben ihre Freunde in der Schweiz mit dem Tod oder ewiger Verweisung zu bestrafen. (Die Plattköpfe, die Basler, haben die meisten unter sich.) — Ich hoffe zu Gott, er werde auch diesmal unser Vaterland erhalten, und diese Erschütterung zu seinem Beßten leiten. — —

Im 4ten Theil seiner zerstreuten Blätter hat er [Herder] eine Abhandlung Tithon und Aurora, wo er über Revolutionen raisonnirt, so daß man Ende so klug ist als im Anfang, und hinten und vornen nichts herauskommt. Das ganze Raisonnement dreht sich um ein seichtes Wortspiel, Revolution ist Evolution. Ich will ihms aber selbst schreiben. — —

Friz Dalberg war hier und empfiehlt sich dir. Ein geistvoller Schwäzer, und gutmüthig. Uebrigens nicht mein Mann. — —

30. (88).

9. Dezember 1792.

— — Erstlich kam Dalberg und begehrte mich zu sprechen. — — Ich war 1/2 Stunde bei ihm. Er erwies mir Höflichkeiten und versprach, mich wider kommen zu lassen, so offt er hieher käme. Wir sprachen zuerst von dir, doch nichts besonders wichtiges. Er scheint dich zu schäzen und zu lieben.[55] Dann von Herder, Kant und andern gelehrten Sachen. Seine Urtheile waren mir offt befremdend, aber seine Gestalt und seine Art gefiel mir, sie hat etwas Geistiges,

Schwebendes, etwas Wankendes und so gar wenig Fürstliches. Kurz vorher hatte ich mit seinem Bruder einen ganzen Abend angenehm zugebracht. Aber Stadion! Stadion kam, den ich schon in Göttingen kannte. Welch eine Geistigkeit! welch eine Lebhafftigkeit, und bei der, (was offt mangelt) wie viel Festigkeit und Bonsens! — —

Mit allen wurde gesprochen von der grossen Sache Europens. — — Was die Franzosen mit der Schweiz im Sinne haben, wer weiß das? Auf der einen Seite lassen sie durch Emissairs sagen, sie wünschten mit uns in gutem Vernehmen zu bleiben, sie fühlen, wie gerecht unsere Klagen über sie seyen, und wünschten sich Gelegenheit, uns gefällig zu werden. Zu gleicher Zeit aber (so punisch ist, oder scheint wenigstens ihre Treue) wollen sie den Tractat mit Genf nicht ratificiren, ziehen im Pays de Gex eine starke Armee zusammen, wollen durchaus das Münsterthal besezen, zahlen den innern Cantons die völlige Pension seit 3 Jahren aus, vermuthlich um sie für sich zu stimmen, und der niederträchtige Clavière thut alles mögliche, um gegen Genf und Bern aufzuhezen? wie reimt sich das? Leute wie diese sind solang nicht ruhig, bis sie alles in der gleichen Verwirrung sehen, worin sie selbst sind; und je mehr diese bei ihnen zunimmt, desto nöthiger wird für sie das Unruhestiften anderwärts. Ein verständiger Straßburger, der in der 2ten Ass[emblée] Nat[ionale] saß, Prof. Koch, sagte mir diese Woche: Solang die Clubbs sind, ist an keine feste Constitution zu denken, denn diese müssen Revolution haben: oder wird eine Constitution, so müssen diese ausgerottet werden. Ein Horoscop, der noch eine Iliada malorum befürchten läßt. Villeicht erfährst du, daß vor ungefehr 14 Tagen im Städtchen Winterthur ein Fraß von 83 Clubbisten gehalten worden, welche die Gesundheit der Franken und der allgemeinen Gleichheit, bekränzt mit Freiheitskappen, solange soffen, bis mehrere berauscht unter den Tisch sanken. Denn eben damals war Herr von Beroldingen Domherr zu Speier, in der Stadt, der gewiße Aufträge von der K. Kais. Regierung gehabt haben soll. Sie hatten die Dummheit oder Unverschämtheit, ihn zu ihrem Gelage einzuladen, welches sehr üble Sensation bei ihm gemacht haben muß. Diese Leute schreien, wie alle Municipalstädte in der Schweiz nach Freiheit, ohne eigentlich eine einzige erhebliche Klage oder Ursache dafür angeben zu können. Winterthur ist in jeder Absicht eine der florissantesten Städte in der Schweiz, aber wohl die verhaßteste wegen ihrem unsinnigen Stolz, und der eben so kleingeistigen als pöbelhafften Manier über alles, was die Stände thun zu critisiren und sich lustig zu machen. Sollte von dieser Kleinigkeit an hohem Orte geredt werden, (daß du nicht anfangest, darum bitte ich) so vergiß nicht zu sagen, daß in der ganzen Schweiz diese Historie mit äusserstem Unwillen gehört worden.[56] — —

31. (89).

Schafhausen, 9. Jenner 1793.

— — Den Georg Forster [57] hast du mir richtig und so gezeichnet, wie ich ihn mir im Stillen schon längst dachte. Ich traue den Schwimmern in Empfindung, den Fliegern in Ideen immer weniger. Es ist nur Rauch, nicht Feuer, es ist Samkorn auf Felsen. Zweyerlei Leute findet man allenthalben der Revolution günstig 1) die Idealisten 2) die Irreligiosen. Dies ist so selbst unter dem Pöbel, und eben keine gute Parthie für die neue Sache.

Die Franzosen haben verblüht, und das Waldwasser wird an Krafft abnehmen, je weiter es sich ausdehnt. Es wird auf diese unnatürliche Anstrengung eine kaum heilbare Abspannung folgen. Sie dürfen nur den König morden, dessen verhaßtes Leben sie noch etwas im Athem behält, so bleibt ihnen nichts mehr übrig, als das Schwert gegen sich selbst zu kehren. Aber, o wenn in den übrigen Europäischen Regierungen sich der Nervus für die gute Sache, d. i. für das Wohl der Völker zeigte, wie hier für eine wahrscheinlich böse — das tausendjährige Reich wäre vorhanden! Man weiß wahrhaftig nicht, was man wünschen soll. — —

In der Schweiz ist alles ruhig, ausser daß die Genfer ihren Magistrat entsezt, und die Stände unter sich nivellirt haben. — — Tolle, unsinnige, unbelehrliche Demokraten sind die zu Winterthur, in einigen andern Municipalstädten, und auf unserer Landschafft die Hallauer und Neukircher. In vielen Städten haben die Jacobiner ihre Correspondenten. Die französische Tragödie wird sich einst endigen, aber die Opinion wird bleiben in ganz Europa, und kan noch bittere Früchte bringen. — —

32. (91).

Schafhausen den 18. März 1793.

Zu grosser Freude war uns allen, liebster Bruder, dein lezter Brief, [58] auf den wir lange sehnlichst harrten. Es ist die allgemeine Stimme: Zum Beßten des Vaterlandes in diesen gefährlichen Zeiten könntest du keinen wichtigern Posten haben. Doch ich will zuerst einige Puncte deines Briefes beantworten. Was du bis auf den 12. Februar alles in den Wissenschaften gearbeitet, ist zum Erstaunen! Doch, ich erfahre es selbst auch je länger je mehr: Je fester unser Zwek wird, je deutlicher er uns für Augen tritt, desto schneller können wir arbeiten, da wir uns nur bei dem aufhalten, was für ihn dient. Nun aber wirds wohl wieder langsamer gehen, doch nulla dies sine linea — dies wünsche ich deiner Gemüthsruhe, die ohne das nicht

bestehen könnte, und endlich auch der Sache selbst. Daß die Schweizergeschichte je vollständig zur Welt kommen werde, dazu habe ich alle Hofnung aufgegeben:[59] aber die Weltgeschichte könnte es doch, und sollte es doch, und ich lasse dir, solang du lebst, keine Ruhe deswegen. — —

Lavater habe ich für die Handbibliothek geschrieben.[60] — — Es sind in den neusten Stüken vortrefliche Ideen über die fränkische Revolution. Mehrere noch feurigere Stellen ließ die fast allzuzärtliche, und furchtsam neutrale Censur nicht paßiren. — —

Nun auch von der Schweiz etwas. Es ist eine der unverschämten Lügen, die die Franken auszubreiten gewöhnt sind, daß die Schweiz mehr auf ihrer als auf Seite der Alliirten sey. Selbst im Pays de Vaud kömmt man von ihnen zurük, und die GeneralStimmung in Helvetien ist weit weit mehr für die Alliirten. Alles freute sich, bei uns, in Zürich u. a. über die glüklichen Fortschritte Koburgs in den Niederlanden, so sehr, daß wenn in der Nacht, nachdem den Abend vorher die hiesige Zeitung ausgegeben wurde, noch neue Berichte von Unglüksfällen der Franken kamen, dieselbe wieder umgedrukt wurde, und man freut sich so allgemein, und so sehr darüber, daß ich fürchte, nur ein gelungner Streich der Franzosen könnte unsern Muth ganz wieder niederschlagen. Es sieht aber diesmal mit dieser verfluchten Race[61] Menschen in der That übel aus. — —

Der Tod des Königs hat in unserm Canton und dem benachbarten Schwabenland eine ganz ausserordentliche Sensation gemacht. Bauren, Baurenweiber, die Gemüse zu Markt brachten, fragten allenthalben, wie es gehe, und als die betäubende Nachricht kam, sahen wir selbst solche, die sich die Haare ausrauften, und überlaut weinten. Von Seite des N[ational]Convents scheint man diesmal directe nichts zu fürchten zu haben, aber wer steht dafür, daß nicht unvermuthet die, die sich in diesem Kriege vom Raube Frankreichs bereichern, es als ihre Convenienz finden werden, auch uns, wie aller Welt den Krieg zu erklären? Solang sie Krieg von außen haben, dürfen sie Frieden von innen hoffen, und ihre Raubsucht findet Vortheil dabei, wenn alles Geld der Nation durch ihre Hände geht. Diese leztere ist auf einem erstaunenden Grad, und wird mit der profondesten Niederträchtigkeit getrieben. Ein Frauenzimmer aus der Schweiz, die sich in Paris aufhält, schreibt als Augenzeugin (ich habe den Brief gelesen) — 5 Deputirte hätte sie miteinander über Geldsachen streiten gehört, endlich warf einer dem andern vor: „Du hast soviel und soviel mehr gestolen als ich, welches umso ungerechter ist, da deine Frau überdas mit Huren soviel verdient!“ Es befiel mich ein Schauder, wie ich dieses las! Gott! Das Schiksal von 25 Millionen M[enschen] hast du in die Hände solcher Unmenschen gegeben! — —

Basel ist in der allergefährlichsten Lage. Im Bisthum und bei Hüningen stehen, sagt man, gegen 40000 Fr[anken], welche über den Rhein gehen wollen. Täglich drohen sie, den Baslerboden zu betreten, und auf der andern Seite droht Oestreich in diesem Fall das gleiche zu thun.[62] Unbegreiflicher Weise haben die katholischen Cantons ihre Zuzüge zurük gezogen, so daß bloß die Reformirten daselbst sind. Von Zeit zu Zeit kommen von Basel die dringendsten Briefe um getreues Aufsehen. Barthelemy schikte neulich einen Brief an alle Stände (per Zürich) das schweizerische Bisthum Basel betreffend, unterschrieben: Ambassadeur de la Republique Française. Nun war die Frage, ob dieser Brief, mithin die Republik anzuerkennen sey? Im Grunde eine kindische Frage, die bloß die Etiquette so wichtig gemacht hat. Denn daß für einmal Frankreich eine Republik ist oder seyn will, leugnet niemand. Mit welchem Recht? das gehört nicht vor unsre Untersuchung. Z[ürich] und B[ern] beriethen sich mit den Cantons. Freyburg, das auf die seltsamste Art den andern Cantons immer contrecarrirt, (ich glaube auch Solothurn) wollten es auf einer Tagsazung ausmachen. Es fällt auf, mit welch weit größern Schwierigkeiten dieses verknüpft gewesen wäre. Man ließ also, und mich dünkt, weise, den Gesandten durch eine Hinterthüre hineinschlüpfen, nahm den Brief an, ohne sich übrigens über die Republique bestimmter zu erklären. Die Franzosen streuen ferner aus, um uns beym deutschen Reich verdächtig zu machen: Wir ließen ihnen Korn zukommen. Daß nicht einige Kornjuden in der Schweiz auf diesen äusserst profitabeln Handel gedacht haben mögen, wäre zu viel behauptet, aber der Riegel ist geschoben. Hier darf kein Kornhändler (nach einer Verordnung UGHH im Januar) Korn einkaufen, der nicht ein Certificat von seiner Obrigkeit vorweisen kann, daß es für sie sey, und wie viel er einzukaufen, Vollmacht habe. Denn schon einigemale war es an dem, daß der Paß gesperrt werden sollte. Die Genfer haben zwar am Ende des vorigen Jahres den Franzosen Korn zukommen lassen, aber nun darf von hier aus keines mehr nach Genf oder ins Pays de Vaud gehen. — — Den 21. Merz 1793.

33. (92).

14. May 1793.

Liebster!

— — Indessen wirst du wohl durch den Kaufmann Kindervater in Ulm ein Paquet mit Lavaterianis und Müllerianis erhalten haben. Sage mir über leztere deine Meinung unverholen. Die Serena gefällt denen, für welche sie geschrieben worden, meinen Freundinnen; aber das Urtheil weiblicher Seelen entscheidet eigentlich bloß über das Herz, nicht über den Kopf, oder über die Komposition:

dies möchte ich von dir hören. — — Vom Etwas über Pfenninger wird dich das 4te und 5te Stük vorzüglich intressiren.

Lavater hat voriges Jahr noch ein anderes Werklein auf Subscription herausgegeben: Worte Jesu, in 12., oder 1000 (!!!) christlich religiose Sentenzen, wie sie etwa Christus gesagt haben könnte. Daß unter 1000 manche vortrefliche zu finden, läßt sich voraus denken, aber mein Lieblingsbuch sind sie nicht. Es sind so viele Wiederholungen, und in sehr vielen ein so gespannter, sententioser Ton, daß ichs nie über mich bringen konnte, nur Ein Heft (es sind ihrer zehen) ganz zu lesen.[63] Er läßt sie nun ins Englische übersezen. Ueber 8 Tage tritt er eine Reise nach Coppenhagen an, auf deren Erfolg ich äusserst begierig bin. Es ist nemlich dort eine Gesellschafft von sehr vornehmen Personen, die schon vor $1^1/_2$ Jahren diese Einladung an ihn ergehen ließ, weil sie in einer besondern physischen sichtbaren Connexion mit Christo zu stehen glaubt, und wünscht, ihn an ihrem Glüke Theil nehmen zu lassen; nun erst aber konnte er sich entschliessen, dem Ruf zu folgen. Die Reisekosten nimmt die Gesellschaft auf sich. Ich habe ihre Correspondenz gelesen, die allerdings äusserst intressant ist, und in ihrem Ton und in ihrem Inhalt weit mehr verspricht, als selbst die A[ntoinette] Bourignon u. a. ehmals hatte. Doch leugne ich nicht, sind mir einige Zweifel zurükgeblieben, die selbst Lavaters Beredsamkeit nicht heben konnte. Immer muß etwas höchst seltenes und Ehrwürdiges da zu finden seyn, und darum freut mich diese Reise. Sogar Lucae XVII, 20—24 ist mir nicht mehr, wie es lange war, im Wege. Man kann es Lavatern nicht verübeln, wenn er jeder Spur nachgeht, wovon er hoft, sie werde ihn dem Ideal seines Herzens näher bringen. Sie weissagen auch, und zwar wie sie sagen, aus dem Munde des Herrn selbst, grosse Erschütterungen in der Kirche, und das nahe Ende der Welt, wo also die Theilung Pohlens und der bayrische Ländertausch wenig nüzen würden. Indessen — das ist, nemlich ersteres, ein Sacrum, das niemand profan berühren soll. Darum bitte ich dich auch dringend, niemand etwas von dieser Sache zu sagen. Du weißt, daß ich dir alles sage, und es soll ferners geschehen, wenn der Erfolg der Reise sich zeigt, aber alles sub rosa.[64] — —

Daß die Schweiz jemals den Franken den Durchzug gestatten werde, wie du in deinem Briefe zu vermuthen scheinst, ist nichts als ein Vorgeben böswilliger Leute, villeicht gar blos einiger Zeitungsschreiber. Im Gegentheil, nach den gestrigen Berichten von Basel, hat man es endlich, ohne sich im mindsten zu erniedrigen, im mindsten zu schmeicheln, bei dem furchtbaren Custine dahin gebracht, daß er auf sein Ehrenwort versprochen, nicht die mindsten Versuche dazu zu machen, und die berüchtigte Batterie bei Hüningen, die zwar

der Stadt Basel zuerst, hierauf aber auch dem oestreichischen Corps auf der andern Seite des Rheins sehr im Wege stand, wieder abzutragen. Es wäre doch sehr sonderbar, wenn daraus ein Vorwurf gegen die Schweiz gemacht würde, da durch dieses Versprechen freilich zuerst sie, alsdann aber auch die Waldstätte gesichert sind. Gestern sind wieder neue Repräsentanten nach Basel abgereiset: Von hier der Sekelmeister Pfister, von Appenzell ein Herr Mittelholzer. — —

Den Salvian[65] habe ich vor einigen Jahren mit Vergnügen gelesen. Ein ehrlicher Mann, dem es mit Tugend und Religion Ernst war. Wie er spricht, spricht kein herzloser Orator, das Verderben seiner Zeiten ging ihm nah, seine Theologie behandelte er nicht bloß, wie sie heut zu Tage thun, als Wissenschafft, sondern suchte sie immer auf seine Zeit anzuwenden. O wie selten sind solche Männer, und wie nöthig wären sie uns! Ich will den Kirchenvätern ihre Dogmatik und Exegetik gerne lassen (obgleich leztere bisweilen äusserst fein und scharffinnig ist) — wenn ich dafür ihre Herzlichkeit, ihren Ernst, und ihre Liebe zum Herrn haben könnte.

Hast du gelesen, was am 23. und 25. April im Englischen Parlament gesprochen wurde? selbst von Pitt!! O tempora! o mores! — Kennst du nicht den preussischen Minister, Grafen von Haugwiz?[66] einen der liebenswürdigsten Männer. Papa hat vor Jahren häufig mit ihm correspondirt über das höhere Christenthum. Er wohnte ein $^1/_2$ Jahr zu Wagenhausen, und so offt er hieher kam, im Fischmarkt.* Ich sah ihn auf seiner Durchreise in Göttingen. Ein herrlicher Mann, und (damals wenigstens) eine ächte Johannesseele! — —

34. (93).

Schafhausen 24. Juni 1793 [verschrieben 1791].

— — Die Serena[67] — — wirst du nun haben. Kennst du Damen von Cultur und Religiosität, so bitte, sie auch bei diesen gelegentlich zu introduciren, nicht um meinetwillen, sondern um der Sache willen, wenn etwas gutes dran ist. Das weibliche Geschlecht ist auf dem Wege, durch Romanschreiber völlig verdorben zu werden, wenn nicht entgegengearbeitet wird. Von Bildung zur Religiosität (die doch einen weiblichen Character erst ganz vollendet und ganz liebenswürdig macht) ist gar keine Rede mehr, und geschiehts noch hie und da, so ists eine bloß schöngeisterische und leichtsinnige Religion, die dadurch, daß sie den Wahn pflanzt, man sey religios genug, wenn man in müssigen Stunden oder in der schönen Natur einige passable Empfindungen vom höchsten Wesen, Christo, der Ewig-

---

* Name des Hauses von J. G. Müllers Schwiegervater, Eberh. Gaupp.

keit u. s. w. hat, ohne daß sich die mindste Frucht derselben zeigte — im Grund mehr verderbt als nüzt. — — Ich habe schon seit mehrern Jahren einen Wunsch in meiner Seele, der je länger je mehr alle andern Plane überwächst, nemlich, nicht um Ruhm (denn auf diesem Wege wird Mißcredit gefunden) auch nicht um Geld, sondern bloß des Nuzens wegen — ein Buch über die Bibel zu schreiben, und eine neue Edition der Bibel selbst in einer angenehmern und einladendern Form herauszugeben. — Wenn ich dir sage, daß mein Wunsch bloß dahin geht, dem Bibellesen unter dem gebildeten, doch nicht eben gelehrten Theil des Publikums aufzuhelfen, so wird dir das schon einige Ideen von jenem Buche geben. [68] — —

Du hast völlig Recht, [69] m[ein] L[ieber], viele glauben das Ende der Welt nahe, weil die gegenwärtige Crise der Menschheit ihnen jede andere der vorigen Zeiten aus dem Gedächtnis treibt. Ich ehre den Menschen, dem die Vollendung des göttlichen Reiches so sehr am Herzen liegt, daß sie auch seine Hofnung beflügelt: aber offt ist auch Unwissenheit die Quelle dieser Erwartung. Von gelehrten, von Schriftstellern habe ich schon behaupten gehört: die Verfolgungen der Christen heutiges Tages (von wem? hauptsächlich den lumpichten Journalisten!!) haben gar nichts ähnliches in der Kirchengeschichte! Aber bei eben diesen fand ich auch mehr nicht als eine dunkle Idee von den vergangenen Jahrhunderten. Die ersten Christen beteten nach Tertullian pro mora finis. — —

Von Herder ist eine neue Schrift erschienen: Briefe zur Beförderung der Humanität — vermischten Inhalts: über Franklins Leben, über Friedrich II und Joseph II (nach meiner Meinung das beste Stük), eine Menge Auszüge aus des Erstern und aus Luthers Schriften, über zunehmende Vervollkommnung des Menschengeschlechts. (Wenn nur der Augenschein in unsern Tagen nicht dagegen spräche! Die Übersicht der menschlichen Gesellschaft und das Urtheil über den Grad ihrer Verbesserung oder Verschlimmerung ist ein Regale der Gottheit.) Sehr wichtig ist wirklich dieses Buch nicht (das Urtheil über Friedrich und Joseph ausgenohmen), und gewiße Lieblingsbegriffe, Humanität u. a. kommen auch gar zu oft vor — fast möchte ich sagen, wie bei einem alternden Manne. [70] Matthisson, der vorige Woche bei mir war (und sich in dein Andenken empfielt), sagte mir, daß Herder sehr kränklich sey und man eine Brustwaßersucht fürchte. Ich erwarte in kurzem Briefe von ihm. Lavater hat ihn bei seiner Durchreise durch Weimar auch gesehen, aber nichts hievon geschrieben. Ich wünschte ihm die Erfüllung seines Wunsches, noch vor seinem Ende von Weimar und von allen Höfen weg wo in eine einsamere Gegend zu kommen: gewiß würde auch seine Denkart dadurch gewinnen. — —

35. (94).

Schafhausen, 16. Juli 1793.

— — Das Märtyrerbuch in der Serena giebt freilich grause Anblike, aber die Gemüthsstimmung der Dulder verschönert sie wieder, und theils die völlige Vergessenheit, worin sie in unserer Kirche gerathen sind, hat mich dazu bewogen, theils die Verleumdungen einiger Schöngeister gegen sie, die sie sogar lächerlich zu machen sich Mühe geben. Unter diesen steht oben an der unstäte Weichling Wieland, der, seit er den Lucian übersezt hat, selbst meint ein Lucian zu seyn, wenn er auch spottet über das, was Lucian bei bessern Kenntnißen nicht verspottet hätte. Hätte Wieland anstatt dessen einen Kirchenvater übersezt, gewiß es wäre kein frömmerer Balg als er. Ich kenne ihn von dieser, seiner schwächsten, Seite gar zu genau, und wollte es nicht verwetten, daß er nicht am Ende noch Herrnhuther oder Mystiker werden werde. Eines seiner neusten Bücher, Peregrinus Proteus wird gegen das Ende des Aufsazes Johannes geschildert. Eine so geile Imagination, ein so schwelgerischer Hurensinn herrscht in diesem Buche, daß, weil es überdas häufig gelesen wird, der Schaden desselben unbeschreiblich ist. [71] — —

Deine Bemerkung über die Fortdauer der Prophezeyung [72] unterschreibe ich ganz, — — es freut mich, eine Idee von dir historisch bestätigt zu sehen, zu welcher ich durch moralische Betrachtungen gekommen bin. Babel und Zion sind mit veränderten Namen immer in der Welt, und die Charakterzüge des Menschengeschlechts bleiben sich immer gleich. Was die Propheten gegen große Städte, Eroberer, Gottesvergessene Leute ihrer Zeit überhaupt sagen, läßt sich zu allen Zeiten auf ähnliche Fälle, die immer wiederkommen, anwenden. Babels Liedlein kan auf Paris gesungen werden, und für die Liebhaber des Lichts und der Wahrheit wird noch immer mit gleicher Wahrheit und bis ans Ende der Welt gesagt: Mache dich auf, werde Licht, dein Licht kommt ꝛc. und sie können dem Propheten nachsprechen: Ach daß du den Himmel zerrissest und führest herab! — —

36. (96).

Schafhausen, 23. October 1793.

Liebster Johannes!

Deinen lezten Brief erhielt ich zu Zürich, wo Maria und ich uns zwölf Tage in Lavaters Haus aufhielten, und unzählich viel Gutthaten und Freuden genossen. Er ist doch ein ausserordentlicher Mann, den man aber in seinem Hause und bei seiner Arbeit gesehen haben muß, um völlig richtig von ihm urtheilen, und manches begreifen zu können, was jedem, der ihn nur aus seinen Schriften kennt,

unerklärlich scheinen muß. Ich las ihm einige Stellen deines Briefes vor, die ihn freuten. Er läßt dich herzlich grüssen. — —

Diese ganze Woche wird hier von nichts gesprochen als den Linien von Weißenburg und von Straßburg. Ich gratulire dem Kaiserlichen Hof zu diesen wichtigen Siegen, nur bitte ich, uns Schweizer ruhig zu lassen. Für den Ruhm der kaiserlichen Truppen ist dieser freilich kostspielige und blutige Krieg, entscheidend. Wenn ich mir etwas zu gute thun will, so lese ich eine Pariserzeitung. Da hängt der Himmel immer voll Geigen, so sehr der Magen nach Brod schreit. Bemerkungen über Tolle, Rasende und fieberhafte Personen waren mir immer sehr wichtig und lehrreich, hier läßt sich mein Schaz von solchen Bemerkungen gar sehr vermehren. Es ist wahrlich ein Nationalfieber, mit allen Symptomen, die sich gewöhnlich in hizigen Fiebern zeigen, und die Nation brillirt in Windbeuteleyen und Fanfaronaden, wie noch gar nie, wie noch kein Volk der Erde, und weiland die Sarazenen im 7ten Jahrhundert sind kühle Köpfe gegen sie. Die Nachwelt wird glauben, in dieser Geschichte einen Roman zu lesen, und die künftigen Bayle's finden Stoff zum historischen Scepticismus darin für mehr als 4 Folianten. Ein Unglük aber ist es für das Menschengeschlecht, daß auch das Gute, das bei einem mässigern Verfahren hätte herauskommen müssen, nun soviel als verlohren geht, und leider läßt eine flüchtige Parallele zwischen dem Schiksale Frankreichs und Sarmatiens wenig gutes hoffen!

Ich lese sehr gern deine Recensionen, möchte aber weinen über jede Viertelstunde, die du ihnen aufopferst. Das heißt, seinen Samen in den Wind gestreut. [73] — —

Lavaters Pontius Pilatus solltest du haben! ein trefliches Buch, voll der herrlichsten Bemerkungen, und vortreflich gesagt, mein Lieblingsbuch. Während ich zu Zürich war, hat Lavater eine Epopöe in VII Gesängen (einen mässigen Band) mitten unter beständigen Zerstreuungen, geschrieben: Joseph von Arimathea — die an poetischem Verdienst seine Messiade weit weit übertrifft. Es läßt sich von der Lebhafftigkeit und Arbeits-Leichtigkeit dieses Mannes gar kein Begrif machen. — —

In Zürich sah ich die Madame Semonville — häßlich wie der Teufel, aber eine Schwäzerin, wie ich noch wenige hörte. Sie hat eine ganz fürchterliche Schilderung von der Gefangennehmung ihres Mannes gemacht. Matthisson der Dichter lebt in Zürich, und hat kürzlich eine Kammerjungfer der Fürstin von Dessau geheirathet, die sich gegenwärtig in höchstem Geheim, doch daß es jedermann weiß, in Arau aufhält. Matthisson ist doch ein äusserst wunderlicher saurer mißvergnügter Mensch, so süß und lieblich auch seine Gedichte sind. Aber so werden alle schönen Geister, die keine Ketten des Berufs tragen wollen. [74] — —

37. (97).

Schafhausen, 1. December 1793.

— — Die Schweiz ist doch in der That, höchst unschuldiger Weise! in einer bedenklichen Lage. Sie behauptet, man mag dagegen sagen, was man will, die strengste Neutralität. Auf der einen Seite aber klagen sich die Franzosen, und man hat alle Mühe, diese Brauseköpfe in guter Laune zu erhalten. Auf der andern Seite heißt es immer, man wolle uns mit aller Gewalt zwingen, die Neutralität aufzugeben! und selbst in einigen deutschen Zeitungen stehts ganz ausdrüklich. Ich habe zwar zu der Gerechtigkeitsliebe Ihro K[aiserlichen] M[ajestät] und des Englischen Hofes zuviel Zutrauen, um so etwas für mein Vaterland im Ernste zu fürchten, aber wovon man viel spricht, das dürffte endlich geschehen. Geschiehts aber, so ist nicht nur unser Land verdorben, sondern alle Vorderoestreichischen Lande, ganz Schwaben, und villeicht Tyrol und Bayern gleicher Gefahr ausgesezt. Ungeachtet man hier, in Schafhausen, alles mögliche gethan, zum Nachtheil selbst unserer Eidgenossen zu Bern NB. NB. die zur Kaiserlichen Armee gehörigen Lebensmittel aller Art aufs allerschleunigste zu spediren, so daß die Berner uns zum 3. oder 4ten mal die ganze wichtige Salz- und Fruchtspedition zu entziehen drohten, weil sie gar zu sehr versäumt worden; ungeachtet man alle kaiserlichen Waaren Zollfrey hier durchgehen ließ — so hat dennoch vor 14 Tagen die Regierung zu Constanz die Einfuhr aller Lebensmittel hieher und in die Schweiz völlig und aufs strengste gesperrt, und in dem Circulare oder Anschlagzeddel in Ausdrüken, die hart zu ertragen sind, die ganze Schweiz beschuldigt, daß man aus derselben viele 1000 Mutt Korn und andere Lebensmittel dem französischen Erbfeind zugeführt, welches aber nicht an dem ist. Hiedurch aber ist in 8 Tagen der Preis des Korns allhier auf 12 fl. gestiegen, und wird bei dem nicht bleiben. Verfluchte Kornjuden, welche eine Theurung veranlassen wollen, sind vermuthlich die Triebräder dieses unglüklichen Entschlusses. Schon im Frühjahr beklagte sich zwar der schwäbische Kreis über diese uns zugelegte Zufuhr nach Frankreich. Man konnte aber das Gegentheil beweisen. Um aber den Kornhändlern zu Basel und im Pays de Vaud alle Möglichkeit dazu abzuschneiden, indem es villeicht gar wohl seyn kann, daß auri sacra fames einen zu diesem sehr einträglichen Kornhandel verleiten könnte, haben sich alle Cantone verbunden, auf ihren Kornpläzen, zumal aber hier, von Fremden (d. h. Bürgern anderer Cantons) durchaus kein Korn anders aufkaufen zu lassen, als nach Vorweisung eines authentischen und besiegelten Certificates ihrer resp. Obrigkeit. Aufs strengste hat man hier darüber gehalten, und so viel der Versuchungen, und so lokend sie waren, und so sehr

diese 3 wußten nicht alles. Jesus machte allerhand Sachen, die einer Erfüllung alter Weissagung ähnlich sahen. Einst probirte er bei einem feierlichen Einzug in Jerusalem, ob es ihm nicht gelingen wollte, das Volk auf seine Seite zu ziehen, die herrschende Regierung zu stürzen, und sich zum König über das Land zu machen. Das Volk verstand ihn nicht, nun machte er den Plan zu einem geistigen Reich, und wollte Stifter einer Religion werden: Dies ging. Gekreuzigt wurde er nicht, man schob einen andern unter. Die Auferstehung wurde den Gläubigen aufgebunden. Die Wächter wurden durch künstliche Gespenster geschrekt. Nun befahl er den Gläubigen, sich auf einem Berge einzufinden: Einer jener diken Nebel kam, welche im jüdischen Land gewöhnlich sind. Er schlich sich weg, und niemand weiß wo er hingekommen; das nannten „die Schöpse", die immer nur Wunder sahen, seine Himmelfahrt. Etc.

Das ist die Substanz dieses Romans! wie Grund- und Bodenlos! Wer dagegen etwas sagte, hieß ein Stoktheologe. Der grosse Haufe, der nie prüft, und heut zu Tage nur Romane lesen will, viele zumal des vornehmern Pöbels, denen die Bande der Religion (Ps. 2) zu schwer auflagen, nahmen alles blindlings an. Selbst viele Theologen. Eichhorn in Göttingen, ein niedriger Mann, aber sehr gelehrt, geht auf seinen Fußstapfen fort, und hat sich auf gleiche Weise an das alte Testament gemacht. Diese Theologie ist es, welche schon 1779, wo Bahrdt noch nicht auftrat, Lessing in Vergleichung gegen die alte Theologie „Mistjauche gegen unreines Wasser" nennt. Semler, Morus (ein ganz vortreflicher, nun verstorbener Theologe in Leipzig), Michaelis heissen nun Orthodoxen und furchtsame Aufklärer; wer noch das Evangelium in Schuz nimmt, in Bahrdts Sprache ein „pecus campi". Etc. Auch mein lieber Koppe blieb nicht ganz unangestekt. Doch war er immer zweifelnd, und hat sich nie, als in vertrauten Gesprächen, herausgelassen. Die Zürcher-Beiträge zum vernünftigen Denken von dem verstorbenen Corrodi sind von gleichem Schlag.

Die französische Revolution kam, und kam eben recht diesen Theologen, denn es ist sonderbar, daß sie alle zugleich auch grosse Lobredner derselben sind. Ich wette darauf, wenn die Franzosen nach Jena, Halle oder Göttingen kämen, die Theologen wären alle auf ihrer Seite, und würden mit Freuden die Religion öffentlich verfolgen, die ihnen seither Brod gab. Dies alles gilt hauptsächlich von Obersachsen: Die Theologen in andern Kraisen hüpfen nur nach.

Freilich giebts hie und da laute und kräftige Stimmen dagegen: aber sie kommen vor dem Geräusch der Journale nicht auf, und werden überschrien. Doch scheint es mir: sie werden desto mehr im Stillen, sogar von Staatsmännern gehört. Und zum Glük ist das

Bahrdtische und andre System zu Grundlos, zu sehr bloß Hypothese, als daß es lang bestehen könnte. Ich glaube, in 10 Jahren wird es zum Gelächter seyn. Aber ob nicht etwas anders dagegen aufkommen werde? — —

39. (104).

Baden, den 7. August 1794.

Liebster bester Freund und Bruder!

Hier sind wir, schon 4 Wochen! in Baden, Marie um das Bad zu gebrauchen, ich um das Selzerwasser zu trinken. — — Auf einigen Bergen bin ich gewesen, wo die Aussicht prächtig und reich ist; auch einmal habe ich mit Papa, der uns hier besuchte, eine Fahrt nach einem meiner liebsten Pläze in den von mir durchreiseten Gegenden der Schweiz — nach Königsfelden gemacht, und mit neuem Gefühl die dortigen Alterthümer besehen. Habspurg, Königsfelden, Windisch, Baden, Brunek machen diese Gegend zu einem klassischen Boden. Es ist ein nur für wenig Menschen genießbares Gefühl, solche Gegenden zu besehen, wo mir ist, als träte ein voriges, längst zur Grube gefahrenes Menschengeschlecht mit all seinen eignen Sitten, Künsten, Religionsvorstellungen, und sittlichen Gefühlen vor mein Auge, das nemlich, dessen Spuren in den vorliegenden Denkmahlen enthalten sind. Keine bemahlte Fensterscheibe, kein gothischer Schriftzug, kein Wapen, kein Zug an einem alten simpeln Grabmahl ist alsdann todt für mich, und alles lebt um so mehr in mir auf, wenn ich jemand um mich habe, dem ich es erzählen oder mit dem ich mich darüber ergiessen kann. — — So genoß ich auch auf dem hiesigen Schloß einen schönen Abend, da ich mir wiederholte, was hier vorgegangen, welche Anschläge hier geschmiedet worden, das reiche friedliche Land um mich — und diese Trümmer über mir sah! Mit Vergnügen erinnerte ich mich des villeicht von dir längst vergessenen, mir aber unvergeßlichen Abends am OsterMontag 1783, wo du mit mir Königsfelden besuchtest, und mir an Ort und Stelle die hier vorgefallenen Geschichten beschriebest, die ich zwar vorher schon wußte, mir aber aus deinem Mund als noch nie gehört vorkamen. So unvergeßlich ist mir dieser Abend, als jener im Winter 1772 oder 73, wo du am Nachtessen zu Schafhausen uns Waldmanns Geschichte so lebhafft und mir so eindrüklich erzähltest, daß ich noch izt, nach 21 Jahren einzelne Stellen daraus (Was er zu den Lucernergesandten sagte, als er sich auf dem Rathhaus gefangen geben mußte, u. a.) gerade mit deinen Worten erzählen kann. Ach, mir fehlen solche Unterhaltungen gänzlich, und ich scheine mir offt wie zu verdorren! — —

Schafhausen, 20. August. — — Was soll doch noch aus dem allem werden! aus diesem Gift, das fast den ganzen Körper von Europa angestekt hat! Alles wird je länger je dunkler, und schwere Gewitter über die Menschheit nähern sich mit jedem Tage mehr! — —

Von den 4 Forderungen, die nach der AugspurgerZeitung die Franzosen an uns gethan haben sollen, ist kein Wort wahr. Barthelemi war nicht einmal zu Frauenfeld, kurz es ist eine komplete Lüge.

Neutralität ist gewiß für die Schweiz sowohl als die hohen Alliirten das beste. Daß die Franzosen es von Herzen gut mit uns meinen, glaubt kein vernünfftiger Mensch, und wenn sie einmal anderwärts ausgeraubt haben, werden sies wohl auch an uns versuchen; gewiß aber wird alsdann unsere Nation sich ihrer würdig zeigen. Von den Mördereien der schändlichen Genfer wirst du gehört haben. Das Pays de Vaud zeigt aufrichtigen Abscheu daran, und schließt sich aufs neue an seinen Souverain an — aber freilich nach und nach familiarisirt man sich mit den scheußlichsten Greuelthaten! — Franzosen, hauptsächlich Emigranten sah ich eine Menge zu Baden; aber wie versunken in Wollust und Uebermuth und Ungöttlichkeit ist diese Nation! wie zeigen sich diese fast auf allen Gesichtern! und wie läßt sich von solchen Menschen irgend etwas gutes, irgend eine reelle Verbesserung des Menschenschiksals erwarten!! — Der Doctor Mesmer, auch ein Democrat mit allen dazu gehörigen Attributen, wollte sich leztern Frühling zu Feurthalen sezen — aber der dortige Landvogt gab ihm in der Stille den Abschied. Izt ist er wo am Bodensee, und brütet über seiner Sache. — — 21. August 1794.

40. (107).

Schafhausen, 11. October 1794.

Sey uns willkommen unter den Lebendigen, und Gott gelobet für die Güte, die Er dir erzeigt hat! [78] — — Möge lange nie mehr ein solcher Schreken deinetwegen uns belasten! Möchte er dir hauptsächlich den Trieb einflössen, deine Arbeiten, die zum Beßten der Nachwelt und vieler tausend iztlebenden dienen könnten, zu beschleunigen, und z. E. deine Weltgeschichte schon izt, so viel du schon darüber gesammelt hast, welches zehnmal mehr ist, als meines Wißens kein anderer Weltgeschichtschreiber gesammelt hat — ganz auszuarbeiten, damit wir, wenn du einmal schnell von uns weggenohmen würdest, doch wenigstens dieses Erbe von dir hätten. Durch allzulanges Zaudern (deßen du nicht ungewohnt bist) verscherzt man die Jahre der Krafft; und was du auch etwa nachher neues darüber sammelst, das läßt sich ja für dich in Commentarien zu dem Text, und für die Leser in Zusäzen aufbehalten. Weniger wichtig ist bei einer solchen Arbeit eine

ängstliche critische Genauigkeit, als die Manier, und der Geist derselben, der überdas unter der erstern offt erstikt. Ich weiß nicht, wie mir gerade beyfällt, dir dieses zu sagen, aber ich mußte es sagen. — —

Lavater war einige Tage bei uns. Er nimmt sehr ab, und hat eine Ahndung, daß er nicht lange mehr leben werde. Ich hätte dir eine Menge äusserst sonderbarer Sachen zu sagen, sie lassen sich aber nicht schreiben. Ich kenne wenig in jeder möglichen Rüksicht so intreßante Menschen als Lavater, und halte es für ein besonderes Glük meines Lebens, in eine so enge Bekanntschafft, ja Vertraulichkeit mit ihm gerathen — wenn man will, auch für einen Ruhm, von ihm einer solchen Vertraulichkeit gewürdigt worden zu seyn. — —

Unser Haus ist wie ein Gasthof. Männer aber, wie Lavater und Sailer bezahlen die Zeche reichlich. — —

41. (110).

Schafhausen, 18. Februar 1795.

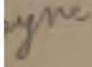
— — Deine Gedanken über die Kirchenhistorie [79] sind ganz vortreflich, und bestätigen und berichtigen meine Grundsäze darüber. Man hat sie meist bloß als eine Staatsgeschichte und Geschichte der Kriege des Herrn behandelt, welches noch vom 16. Sec. herkommen mag. Aber man lernt doch daraus nie die innere Geschichte der felicité oder infelicité publique. Und gerade dies wäre für humane Leser das nahrhafteste; kann aber, welches ich wohl begreife, nur fragmentarisch gegeben werden, denn überall in der Historie ist es ein Regale des Herzenskündigers, dieses zu wissen. Aber eine historia Dei sollte sie seyn, und könnte sie auch wohl seyn: eine Fortsezung der alt-Testamentischen Theokratie. Die äusserlichen Formen sind nur der Buchstabe, und in jedem Zeitalter anders. Die wahre Philosophie (die weder Aristotelismus, noch Wolfianismus, noch Kantianismus heißt) schaut über sie weg, und sucht in allem den Geist zu entdeken, und wenn sie diesen kennt, so ist es ihr leicht, aus dem Zeitalter, dessen Bildungsart, Lieblingsideen ꝛc. die Entstehung der Form zu finden, welches auch eine angenehme Untersuchung ist. — —

Seit einigen Wochen trage ich mich mit einer Idee, deren Form aber noch nicht recht ausgebohren ist: „Lecturen für Freunde der Humanität und Religion" herauszugeben, und darein die schönsten Blumen vorzüglich auch aus der K[irchen]h[istorie] und besonders des Mittelalters zusammenzutragen. [80] Die jungen Theologen kommen meistens mit so heillosen Grundsäzen und mit absurden Ansichten vergangener Zeiten von den hohen Schulen, daß ich vorzüglich für sie schreiben möchte: und ihnen mehr an Proben, als an Regeln zeigen, wie viele fruchtbare Felder noch unbearbeitet sind, wie viel unerkanntes

Schöne in den alten und mittlern Zeiten liegt; wie viel nüzliches sie thun könnten, wenn sie wollen; wie sie überhaupt Historie, weltliche und geistliche, wahre Philosophie, Exegetik und Theologie treiben sollen? — —

Ich habe kürzlich mit grossem Vergnügen in des redlichen, wahrhafft weisen, Walter Raleighs Welthistorie gelesen. Ein vortrefliches Buch, wo alles, ohne in den Predigerton zu verfallen, sogleich auf das menschliche Leben angewendet, und mit unzähligen Anekdoten aus der Geschichte seiner Zeit parallelisirt und erläutert wird. Völlig, ohne Schmeicheley zu sagen, wenn gleich nicht in der gedrängten Kürze, doch im Geschmak deiner handschriftlichen Welthistorie. Sein Herz spricht immer.

Auch was du von der neuen Theologie sagst,[81] ist mir wie aus dem Herzen gesprochen. Indessen ist die Eichhorn-Bahrdt-Ekermann-Ammonitische Exegetik zum Glük im Grunde so Hirn- und Bodenlos, daß sie unmöglich so dauren kann, und bereits zum Gelächter wird. Wenn nur nicht die Folge davon ist, daß man mit ihr auch die Religion selbst, wenigstens ihre äusserliche Form wegwirfft! Diese Furcht aber wird mir immer wahrscheinlicher: das Gebäude ist so alt, die Rizen werden so elend verkleistert, auf die morschen Mauren werden noch so viel hölzerne, steinerne, leimerne, stroherne Zimmerchen, Schnörkel u. a. gebaut, und es stürmen bei dem allerwärts her so viel Winde gegen dasselbe, daß ich fürchte, es kracht einmal plözlich, und erschlägt dazu eine Menge guter Leute, die doch noch immer Schuz und Obdach in demselben fanden! Gott gebe, daß ich mich betrüge! — Kürzlich hat Ammon in Göttingen die Taufe Jesu, und die göttliche Stimme dabei, nebst der Taube, für ein blosses Gewitter erklärt: „ein leise säuselnder Bliz schlängelte sich, gleich einer Daube, auf Jesu Haupt herab; in dem Augenblik rasselte ein Donner. Der Täufer erklärte sich den, denn im Alten Testament sind Donner und קל־יהוה Synonyme, als eine Declaration, daß Jesus der Messias sey u. s. w." Es wäre Schade um die Minuten, ein Wort weiter über die Albernheit dieser Erklärung zu sagen. Eichhorn weiß nun, daß πνευμα αγιον in den Apostolischen Briefen nichts als die christliche Lehre sey. Heyne sogar docirt, wo er nur von ferne Gelegenheit dazu findet, die alten Propheten seyen bloß staatskluge Männer gewesen, und weil sie ihre — Hefte an öffentlichen Orten mit der heftigsten Declamation und Gestikulation vorlasen oder recitirten, so habe der Pöbel sie für Gottbegeisterte Männer gehalten u. dgl. Δει τα παντα γενεσθαι. — — Sch[affhausen], 21. Februar 1795.



42. (111).

Sch[afhausen], 30. März 1795.

— — Wir sind hier sehr von der Theurung gedrükt. Das Pfund Fleisch kostet 15 Kreuzer und wird wohl noch auf 20 kommen, und alles steigt im gleichen Verhältnis. Womit wir, Schafhauser, dieses verdient haben, wissen wir nicht! Vermuthlich ist die V[order]-Oe[streichische] Regierung unserthalben übel berichtet worden. Der Paß ist auch etwas gar zu strenge geschlossen. — —

Von *Bansi* habe ich einen wunderlichen Brief erhalten, der so geschraubt ist, wie der Charakter seines Verfassers selbst. — — Es ist so seine Art geheimnißvoll zu thun, aber mir fällt dabei Leibnizen Vergleichung solcher Leute mit den Aegyptischen Pyramiden bei, die von aussen viel versprechen, inwendig aber nichts haben, als leere Kammern (des Gehirns). [82] — —

Kürzlich habe ich in Schillers Memoiren die Geschichte der Anna Comnena [83] mit einem hinreissenden Vergnügen gelesen. — — Es ist eine wahrhafft edle Empfindung, die das ganze Buch durchströmt. Ich habe mir eine Menge nüzlicher Bemerkungen über den Geist ihrer Zeiten (und allemal mit Anwendung auf die unsrigen) darüber gemacht. Auch unsere kriegerischen Kantischen Philosophen finden Urbilder von sich darin. Kennst du Hayleys Lehrgedicht on history? 1, vs 403—422 hat er sie hübsch geschildert. Auch hat mich gefreut, in ihr manche neue Bestätigung zu lesen, daß in den mittlern Zeiten die Klöster für manchen verdienten und der Welt müden Mann wohlthätige Zufluchtsörter gewesen, wo kein Stral des Despotismus sie mehr treffen konnte.

Den *Apulejus* [84] kenne ich gar wohl, er ist für den magisch neuplatonischen Geist seines Zeitalters sehr intressant, und seine Laune glüklich. — —

Der Gellius [85] ist mein Lieblingsautor: seine Vorrede hat mich gleich für ihn eingenommen, und ich liebe überhaupt kleine Bücher, oder einzelne Aufsäze. Die Byzantiner überlasse ich dir, wir haben sie auch, einige ausgenommen, nicht einmal hier. Thümmels Reisen [86] kenne ich auch, sie ist wohl sehr gedehnt, aber wirklich mit Geist geschrieben. Ich habe die 3 lezten Theile kürzlich in einem Tage gelesen, aber den folgenden wieder so vergessen, wie man einen Rausch ausschläfft. Unter den Romanen bleibt noch immer Tomjones* mein Held, [87] ich lese aber bloß etwa alle 2—3 Jahre einen, zum Refraichissement. Ich lese eben, und mit mehr Vergnügen, als vor 4—5 Jahren den Gibbon. — — Was Gibbon über das Christenthum sagt, scheint mir des Lerms

---

* **Tom Jones, or the history of a foundling,** von **Henry Fielding (1749).**

nicht werth zu seyn, den man darüber gemacht hat. Er spricht freilich nie gerade heraus, aber was er sagt, ist, einzelne Nebensachen abgerechnet, wahr und unpartheyisch. παντα θεια και ανθρωπινα παντα, ist ebenso wahr von der Historie, als wie es Hippokrates von Krankheiten sagt. Gewiß redt er noch weit billiger und ehrfurchtsvoller von der christlichen Religion, als die christlichen Theologen auf den Universitäten selbst. Diese sind die gefährlichsten Feinde, die inhumansten, intolerantesten, geistlosesten, und die doch, durch ihre Schüler, aufs Volk, den beßten Theil der Menschheit am tiefsten wirken. Ich darf nicht aus unserer Stadt gehen, um Beweise zu sehen. Sie wären die ersten, das Kreuzige! zu rufen, wenn Christus wieder käme, denn er hätte, so wie bei den Juden sein verächtliches Ansehen, bei ihnen den Mangel an Kantischer Philosophie und kritischer Philologie gegen sich, an der sie eben so sclavisch und ausschliessend hängen, als jene an ihren Ideen von einem irdischen Messiasreich. Das hoffe ich noch laut genug sagen zu können, zu seiner Zeit. Ich wünschte andere sagten es, Herder z. B. — — 2. April 1795.

43. (114).

Sch[afhausen], 20. Juni 1795.

— — Vorige Woche erhielt ich von der reitenden Post ein Paquet mit einer Schrifft, deren Verfasser ich auf der ersten Seite erkannt hätte, wenn sie mir auch nicht von ihm selbst zugekommen wäre. So ist es auch andern gegangen, und wird es jedem in Deutschland gehen, der je eine Seite deiner Schriften gelesen, und weiß was Eigenheiten des Styls sind, so daß du unmöglich verborgen bleiben kannst. Ich bin in diesen Sachen ein ferner Zuschauer, und habe gar keine Stimme. Wer sollte aber nach dem nicht einen Stein aufheben gegen P[reußen]? Dessen darfst du sicher seyn, den beßten Theil des Publicums auf deiner Seite zu haben, wenn auch nicht den lautesten. Empört hat schon vor dieser Schrift jeden kaltblütigen und einsichtigen Beobachter der zu B[asel] geschlossene Friede, der gegen alle Verträge, gegen alle Politik läufft, und die schönsten Hofnungen der Alliirten wieder vereitelt. Wenn nur der Verfasser des F[ürsten] B[undes] dies nicht gesagt hätte!! Erwarte bittere Vorwürfe darüber unausbleiblich![88] Edel ist die gute Meinung von dem Patriotismus des Hofes, dem er dient —

Natürlich ists, daß eine solche Philippica, die beredteste, welche, ausser einer einzigen (1782), der Verfasser je geschrieben! wieder Antwort hören wird — aber es wird schwer seyn, eine solche zu geben, die ihren Effekt wieder vernichten könnte. Wenn nur Bücher heut zu Tage noch so viel wirken könnten, als Hippolytus a Lapide auf

dem Reichstag! In der That macht das deutsche Reich heut zu Tag eine klägliche Figur, und die Gedanken stehen einem still, wenn man die alten Zeiten damit vergleicht. Sollte die deutsche Verfassung zusammenstürzen, so müßte ganz Europa eine andre Gestalt bekommen. Aber ist auch je etwas wieder jung geworden, was einmal abgereist war? Kann man mit Grunde Frühlingsfrüchte im späten Herbst erwarten? Und sie, ist sie nicht in ihrem Herbst, oder wohl gar schon im December? Wie fremde ist die ganze Maschiene in unserm Zeitalter? Wie fremde dem Geist der Zeit, der ganzen Gestalt der Europäischen Menschheit? Man hat schon zu lange darüber geklagt, ihre Blössen aufgedekt, zu viel darüber gespottet, daß nicht die opinion publique mit der Idee eines solchen Bouleversement längst vertraut geworden seyn sollte. Doch ich bin ein Privatmann; für unbefangene freie Gedanken eines solchen nimm dies ganze Geschwätz an. — —

Mit deinen Griechischen Rhetoren, Tragikern und Geschichtschreibern machst du mir den Mund wässern — aber mein Gott! Wie schwindet meine Zeit dahin! und welch ein Stük Arbeit wäre das! Ich habe nie die Fähigkeit in der Sprachkenntniß besessen, die du hast. — — Ich muß mich an die leichtern Schrifftsteller halten, und die lese ich offt und gern, Herodot, Homer u. a. — —

Zur Humanität habe ich andre Lehrbücher, und das beste in mir selbst. Ich muß mich, da ars longa ist, und vita zumal bei mir brevis seyn dürfte, je länger je mehr auf meinen eigentlichen Beruf einschränken, die Theologie, sie in ihrer reinsten, humansten Form kennen zu lernen, und meine Schüler zu ihr, und zu den Wissenschafften überhaupt so anzuführen, daß eine wahre Lust daran in ihnen entstehe, das ist mein Beruf. Neben dem ist Kirchenhistorie meine Lieblingsarbeit, wozu ich von Zeit zu Zeit Quellen lese. Es ist ein Vorurtheil, daß Humanität und gesunder Verstand nur bei den Alten gefunden werde, das ist ein Gewächs, das zu allen Zeiten blühte, nur da und dort andre Gestalten annahm. Du wirst doch aber deswegen nicht glauben, daß ich für jener ihren Werth gefühllos sey! Ich habe immer einen der Alten im Studium, gerade izt, die Zeiten rufen dazu! — Sallusts Catilina, den ich mit grosser Bewunderung, ich weiß nicht, das wie vielte mahl! lese. — —

44. (115).

Sch[afhausen] 15. August 1795.

— — Der Krieg scheint zu Ende zu gehen. Aber hat man sich vor dem Frieden nicht noch mehr zu fürchten? Mir, der ich aber die Sache nur von weiter Ferne sehe, scheint das Politische System von Europa in einer gefährlichern Crisis als noch gar nie zu seyn, und

die Explosionen bei mindergefährlichen in vorigen Zeiten waren schon so fürchterlich! Wenn mir aber Angst werden will, so retirire ich mich in meine lezte imprennable Schanze: „In seinem ganzen Königreich ist alles recht und alles gleich ꝛc.“ — Die Zürcher sind mit ihren Stäfern noch nicht fertig. Es ist so ziemlich erwiesen, daß sie mit den Toggenburgern u. a. auch mit unsern Hallauern im Verständniß waren; daß sie sich auf einen gewissen Tag als eine freie Republik erklären; Zürich überfallen; einige Häuser ansteken; einige Rathsherren herausheben, kurz den Terrorismus in seiner wahren Parisergestalt einführen wollten. Sie wurden aber von dem General Steiner so schnell überrascht, daß gerade die ganze Gemeine in der Kirche war, als er mit seinen Truppen vor ihrem Dorf stand. Fremde Hülfe haben die Zürcher seither nicht gebraucht, bei ihrer Burgerschafft allgemein die Einstimmung in ihr Benehmen, und bei einem großen Theil ihrer Unterthanen Gehorsam gefunden. Andere sind bereits mit Abbitten, Versicherungen der Treue u. dgl. eingekommen — nur die Stäfener sind so hartnäkig als jemals, so daß sich das Ende der Sache noch eine Weile verziehen dürffte. — —

Ein Glük ists für die Schweiz, daß dieser Eclat nicht Lucern, oder Freyburg, sondern einen Stand traf, der wegen seiner guten Ordnung, guten patriotischen Regierungsart in Ansehen steht, und von der ganzen Eidgenossenschafft wegen seinem weisen Betragen auf der Arauertagsazung 1792 Dank genießt. Die in der alten Landschafft haben ihrem Fürsten nicht weniger als 61 Gravamina generalia eingegeben, mit dem Vorbehalt, daß jede einzelne Gemeine noch mit dgl. einkommen dürfe. Diese haben aber doch mehr Recht als die zu Stäfa. Ihr Coup geht hauptsächlich gegen seine ausländischen Minister, besonders gegen den Landshofmeister M[üller] und seinen Sohn, den Schrifftsteller, welche beide im ganzen Land, ja in der ganzen E[id]-G[nossenschaft] detestirt sind.[89] — — Als ich durchs Tokenburg reisete, führte mich mein Unstern zu Wattweil gerade in das Wirthshaus, wo die Deputirten aller Gemeinen unter tobendem Lärm, Gelächter, Zoten und Flüchen über das Wohl des Vaterlandes und die einzugebenden Gravamina delirirten! Da sollte einem der Muth vergehen, mit diesen neuen Freyheitsverfechtern gemeine Sache zu machen! Wie unrein ist alles! Ueberhaupt haben mir die Toggenburger ganz und gar nicht gefallen: sie sind zwar ein kernhafftes, gescheites, aber äusserst rohes, grobes und baurenstolzes Volk.[90] — —

Du bist ängstlich wegen meiner Gesundheit, lieber Bruder! ich küsse dich dafür und für das, was du bei dieser Gelegenheit sagst.[91] — — Viel zu reden gehört eben zu meinem Beruf, so ermüdend es auch für mich ist. Was sollt ich aber sonst thun? Das Verdienst eines Schriftstellers (ich meine nicht das pecuniaire, sondern das moralische,

obwohl es bei ersterm auch gilt), scheint mir immer weit geringer als das des mündlichen Lehrers, und riebe sich auch ein solcher darüber auf, so stirbt er auf dem Bett der Ehren. — —

45. (117).

Schaffhausen, 14. October 1795.

— — Lavater hat sich in Zürich auf einer neuen Seite respektabel gemacht. Unter den etlich und 40 inhaftirten Landleuten vom See zeichnete sich hauptsächlich Bodmer von Stäfa als ein Mann von ausserordentlicher Festigkeit, Kaltblütigkeit und unerwarteter Bescheidenheit aus. Der Magistrat theilte sich in 2 Partheien, eine gelindere, und eine härtere, die durchaus seinen und noch 4 anderer Tod wollte. Auf dieser leztern Meinung war weit aus der größte Theil der Bürgerschafft, weil fürchterliche Gerüchte von ihren Planen, die Stadt anzuzünden, Stäfa für eine Republik zu erklären etc. sich allenthalben verbreitet hatten. Würden sie hingerichtet, so war ein weit gefährlicherer Aufstand zu befürchten, da Bodmer vorher als ein ausserordentlich frommer und rechtschaffener Mann bekannt war und die ganze Landschafft sich für ihn intressirte, — und schonte man ihnen, so war man einer allgemeinen Unzufriedenheit der Bürgerschafft gewiß. Lavater suchte in Predigten und wo es immer möglich war, die Obrigkeit und die Bürgerschafft auf die gelinde Seite zu ziehen, wurde als ein Freund der Aufrührer in den ungezogensten Gedichten mißhandelt, selbst seine beßten Freunde fingen an kalt und verschloßen gegen ihn zu werden, er aber redte immer stärker und wirkte zulezt so viel, daß ihnen allen das Leben geschenkt wurde — und nun wird er von dem vernünfftigern Theil der Bürgerschaft und auf der Landschafft, seitdem der völlige Ungrund jener Gerüchte an den Tag gekommen, mehr geehrt und geliebt als noch nie. — — An Lavater wurde buchstäblich erfüllt: Justum ac tenacem — non civium ardor — mente quatit solida. — —

Vier Tage logirte Lavater bey uns, und ist mir aufs neue lieb geworden. Es ist ein wahres Fest für den Geist, um ihn zu seyn. Er ist ganz Geist, und sein Wiz und glückliche Laune sind unerschöpflich, und machen jeden Augenblik angenehm, wo man bei ihm ist. Maria und mich scheint er sehr lieb zu haben. Ich sagte ihm gerade heraus, daß ich vielen seiner Meinungen schlechterdings keinen Geschmak abgewinnen könne; aber seine Humanität liebe ich, und eben so, so freymüthig, hört er am liebsten mit sich sprechen. Wir ersuchten ihn hier zu predigen, dies geschah unter erstaunendem Zulauf; aber, weil Herr Decan Oschwald ihm als einem Menschen, der die Lehre von der Versöhnung nicht predige, seine Kanzel nicht überlaßen wollte,

nicht im S. Johann sondern im Münster. Allerdings hat Herr Decan härtere Begriffe vom Zorn Gottes als Lavater, dessen Glaubensbekenntniß hierüber sich auf Joh. III, 16 gründet. Es ist aber mehr persönliche Passion, als Eifer für den Glauben. — —

46. (119).

Schafhausen, 3. November 1795.

— — In deinem Brief (einem der angenehmsten, den ich seit langem von dir erhalten) komme ich nun auf den Punkt, der mich aufs allerangenehmste überrascht hat, die Nachricht von der Ausarbeitung deiner Universalhistorie.[92] Ich hätte in die Höhe springen, ich hätte dir gleich um den Hals fallen mögen, als ich sie las! Ists möglich, daß mein Wunsch so unerwartet schnell in die Erfüllung gehen soll! Du weißt, liebster, mit welcher Vorliebe ich für diese Arbeit eingenommen bin, und so offt schon davon sprach; und doch kenne ich sie nur aus dem allerersten Entwurf. Es ist doch einmahl ein wahres Bedürfniß, unsern Zeitgenossen (die auch das Unglük erlebten, daß die schönste aller Wissenschaften, durch den häßlichen critischen Geist, der in Deutschland immer mehr alle Wissenschaften verderbt und geschmaklos macht, so viel als nichts mehr für sie ist) eine Weltgeschichte in die Hand zu geben, die so ganz im Geist der Alten geschrieben ist. Die schöne grosse Ansicht der Weltbegebenheiten, das warme Intresse, der frische Glanz, den dein Geist auch den bekanntesten unter ihnen zu geben weiß, die lebhaffte Darstellung, die philosophische Verbindung des Ganzen, der edle moralische Sinn, der durchweg hervorleuchtet, und selbst die Eigenheiten deiner historischen Schreibart werden den Leser hinreissen. — — Und wenn sollte es wichtiger seyn, eine solche Geschichte zu lesen, als in einem Zeitpunct, wo fast alle Nationen auf dem Theater sind und die Beschaffenheit der menschlichen Gesellschafft in einer Crise ist, die, sie mag auch ein Ende nehmen wie sie will, zulezt eine ganz andere Gestalt der Dinge, ganz andere Grundsäze und villeicht ein ganz neues Staatensystem hervorbringen wird. — — Ich würde es für einen wahren Ruhm für mich halten, wenn ich die Herausgabe dieses Werkes mit befördern könnte. Schon einmal gelang mirs mit dem 4ten Theil von Herders Ideen (und ich werde nun bald wieder ansezen, ihn zur Vollendung derselben zu bereden); laß es mir, Beßter, nicht weniger bei dir gelingen! — — 4. November 1795.

47. (121).

5. Januar 1796

— — Hast du Schlossers Uebersezung der Briefe Platons nicht gelesen? Er hat eine Menge Anmerkungen dabei, die sein Glaubensbekenntniß über die neuste Politik enthalten, und dir, wenigstens theilweise, gewiß gefallen werden. Schlosser wird immer gesezter, fester und weiser. Ich liebe ihn sehr und stehe in Correspondenz mit ihm. Friedr. Leop. Stolberg hat einige Dialogen des Plato (etwas hart) übersezt, die Vorrede dazu ist sehr geistreich und gefühlvoll, und ganz vortreflich gesagt, aber daß er die christliche Religion so sehr preiset, das wird ihm von den Journalisten nicht vergeben werden; am wenigsten aber von den Theologen. — —

Es freut [mich], daß unsere Ueberzeugung auch darin übereintrifft, daß der Allbarmherzige sich keinem Volke unbezeuget gelassen, und jedem auf die Art sich geoffenbart habe, wie es ihn fassen konnte.[93] Der selige Pfenninger gab mir einst für sein christliches Magazin die Aufgabe, zu beweisen, daß es mit allem Gottesdienst der Heiden, mit ihren Orakeln, Weissagungen rc. rc. pur lauter Blendwerk, Täuschung, lügenhafte Sage, Pfaffenbetrug gewesen. Ich ging an die Untersuchung, und siehe, da fand ich gerade das Gegentheil, fand allem (oder glaubte zu finden) einen guten göttlichen Anfang, der aber bald unter den Händen der Menschen sich verdarb, und endlich wirklich das wurde, was Pfenninger haben wollte. Aus meiner kleinen Abhandlung entstanden nachher die Ideen zur Geschichte der Religion (in den Philosophischen Aufsäzen), worin ich das weiter ausgeführt, und den Geist aller Religionen auf etliche wenige Grundsäze zurükgebracht habe. — — 6. Jenner 1796.

48. (125).

Schaffhausen, 30. März 1796.

— — Ach! daß die Scheidewand, die Lebende und Todte trennt, so undurchdringlich ist! daß es bloß Glaube, und ein so schwerer Glaube ist, daß sie noch existiren! — Die Vorsehung legt uns täglich in unserm Leben Räthsel vor, deren Deutung wir mehr uns merken und glauben, als wirklich verstehen können — und dieses Räthsel ist das allerschwerste. Ich habe keine Gründe gegen die Unsterblichkeit, und viel Gründe dafür (philosophische dennoch keine entscheidende) — aber sie sich vorzustellen, besonders wenn die, denen man sie wünscht, uns so nahe angehen, und wir bei ihrem Verscheiden zugegen gewesen sind, wahrlich! das ist für mich die schwerste Uebung. Ich retirire mich allemahl am Ende zu dem frohen Glauben an die

ewige Liebe des Unsichtbaren Allwesens, in dessen Händen nichts verlohren geht, und alles wohl behalten ist. Die schönsten wohlthuendsten Strahlen der Hofnung gehen von diesem Centro aus, sobald ichs einmal recht ins Auge gefaßt habe; und weil wir auch diese ewige Liebe immer am besten durch das Medium des Logos sehen und genießen können, so wird dieses uns auch in solchen Fällen desto theurer.[94] — —

2. April. — — Hast du von Lavaters Anacharsis[95] 2 Bändchen? — so ists alle, zum Glük! Denn daß seine Sentenzen meine LieblingsLecture seyen, könnt' ich eben nicht sagen. Und er macht bei Tausenden! Seinen Pontius sollst du ja haben! das ist mein Lieblingsbuch! — —

49. (126).

Schafhausen, 7. May 1796.

— — Vorige Woche ist ein Bataillon unserer Holländer zurükgekommen, und auf dem Aker in Beyseyn der Herren Häupter von Herrn General Pfister durch eine vortrefliche Rede verabschiedet worden. „Geht nun, sagte er am Ende, zu Euren Mitbürgern, und erzählt es ihnen, und einst euren Kindern, ja auch euern Müttern, welche Früchte von mißverstandner Freyheit und Gleichheit ihr gesehen habt!" Künfftige Woche kommt das 2te Bataillon — und wohl bald auch die Piemonteser! Die Folgen dieser Verabschiedungen werden für die Schweiz wichtig seyn. Die Güter auf unsrer Landschafft sind, wegen der überaus starken Bevölkerung, bereits in einem exorbitanten Preis, z. B. ein Juchart Reben im Klettgau oder zu Thaingen à 14—1600 fl. — und was soll man mit den Officirs, und so vielen Junkernsöhnen anfangen, die nun gänzlich brodtlos sind? Das läßt sich nicht absehen! — — Villeicht wird dieser Umstand die Schafhauser zu mehrerer Industrie nöthigen. Noth macht erfinderisch.[96] — —

Im St. Gallischen gehts, wie ich mir längst vorgestellt habe, daß es auch in Frankreich gehen werde. Solang der Aufruhr noch ein höheres unerstiegnes Ziel vor sich hat, an dem er seine Kräffte üben kann, bleibt er im Athem. Hat er das, so bleibt ihm nichts übrig, als das Schwert gegen sich selbst zu drehen. So ists im Grossen wie im Kleinen. Die Alt-Landschäftler haben von ihrem Fürsten alles erhalten, was sie wollten — nun fangen sie Händel mit ihren Chefs an, als hätten diese sie betrogen, und rufen, sie ruhen nicht, bis ihre und noch viele andere Köpfe herunter seyen. Das möchte wohl auch das pium desiderium unserer Klettgäuer und mehrerer hiesigen Bürger seyn, man blieb ihnen aber immer noch Meister. — —

50. (127).

3. Junius 1796.

— — Ich hatte mir vorgenommen, die Bibel wieder ganz zu lesen, komme aber nicht vom Flek, weil ich immer soviel neues zu bemerken finde. — — Ueberhaupt finde ich in den XI ersten Capiteln der Genesis die prima Stamina aller menschlichen Ideen, Religionssäze und historischen Sagen. Schade daß Herder seine älteste Urkunde unvollendet läßt! Er hat den glüklichsten Blik in dieses Chaos, unter allen Schriftstellern, die ich kenne. — —

Kürzlich hat er mir seine ganze Correspondenz mit Hamann geschikt, an der ich mich nicht satt lesen kann. Du kennst, glaube ich, diesen Mann nicht genau. Seine Schrifften sind freylich für sehr wenige verstehbar, und nur für solche, die seine nächsten Verhältniße kannten. Mir geht es dabei, wie dem Socrates bey Heraklits Schriften: „Was ich davon versteh, ist ausserordentlich gut und scharfsinnig, ich schließe also, daß es auch das seyn müße, was ich nicht verstehe.“ — —

Barthelemy will bald dies bald jenes von den Schweizern, als wenn das französische Gouvernement absolut Händel mit uns suchte. [97] Wurmser will bessere Bedekung der Gränzen. Unsere Mannschaft ist aufgeboten. Die Möglichkeit, daß wir ganz heil aus dieser schweren Fehde kommen, will mir immer unwahrscheinlicher [werden]; und noch mehr, daß es mit unsern Verfassungen so bleiben werde wie es ist. Es ist so manches reif und überreif, so manches eingeschlafen, daß ich fürchte, es geht ohne Stürme nicht ab. Zürich und Bern sind gewiß immer noch die wachsamsten, es gibt aber Cantons, wo man wie verblendet über die allerwichtigsten Punkte zu seyn scheint! Secretum iter et fallentis semita vitae ist für Leute meiner Art noch die sicherste Parthey, obgleich in solchen Explosionen niemand unberührt wegkommt. Ich suche mich in der Stille auf alles gefaßt zu machen. Wenns auch aufs äusserste käme, so kann man doch nur den Leib töden. Mit großem Intresse sehe ich auf Rom, und wünsche dem heiligen Vater — Verschonung. Doch was wissen wir was gut ist, es soll, scheint es, nun einmal alles unter und über sich gestürzt werden. Der Phönix verbrennt sich selbst. [98] — —

51. (128).

Dienstags, 22. Junius 1796.

— — Der liebe Herr Bruder scheint beym lezten [Brief] überall in keiner guten Laune gewesen zu seyn. [99] — — Der Ursache schrieb ich auch die so gar sombern Vorstellungen des, allerdings benebelten, Zustandes der gegenwärtigen Zeiten zu. Daß unser Vaterland ausser Gefahr sey, wer wird das glauben. Sollten wir unter den südlichen

Völkern Europas allein unberührt von den Plagen unserer Tage wegkommen? Es läßt sich kaum hoffen — indessen wäre es, wie du besser als ich weißt, nicht ohne Beyspiel. Wie äusserst wichtig ist es jeder Parthey, daß die Schweiz, besonders die nordwestliche Eke so bleibe wie sie ist! Freylich wäre auch das nicht ohne Beyspiel, daß eine falsche Politik, oder vielmehr *Excoecatio divinitus immissa*, uns unbedacht in diesen Strudel mit fortrisse — und dann müßten wir uns dem Schiksal fügen. Gegenwärtig scheint die Lage wieder etwas beruhigender zu seyn. Es ist zu wünschen und zu bitten, um des Wohls der ganzen Europäischen Menschheit willen, daß die Jacobiner nie wieder Meister werden. Dann wäre kaum etwas anders mehr, als ein allgemeiner Ruin zu befürchten. Was innere Unruhen und Erschütterungen betrift, so glaube ich kaum, daß diese ausbleiben werden, und ich suche mich immer mehr mit diesen Gedanken bekannt zu machen; aber, so wie die Krankheiten kleinerer Körper minder fürchterliche Symptome zeigen, als die der großen, so hoffe ich auch zu Gott, daß, wenn sie kommen, ihre Art lange so schreklich nicht seyn werde, als man sie, solang sie noch in der Ferne sind, befürchtet. Es giebt böse Buben und wahre Belialskinder genug, um solche anzufangen, aber theils liegt in unserm Nationalcharakter, wie mir scheint, zu wenig Ausdaurungskraft, selbst fürs Böse, theils ist, Gottlob, noch zuviel Gutes, als daß gar zu übertriebene Excesse oder gar zu lange Dauer derselben zu befürchten wäre. Bey uns z. B. sind noch weit mehr rechtliche billige Leute, als man glauben sollte, und der Rest von Rechtschaffenheit und Religiosität, der uns noch geblieben ist, ist doch immer ein Salz, das manches Gute erhält, und manches Böse wegbeizt. Daß unsere hiesige Verfassung noch democratischer wird, als sie bereits ist, daß alle schweizerischen Obrigkeiten sich genöthigt sehen dürften, ihren Landleuten mehr einzuräumen als sie seither hatten — das könnte wohl seyn. Aber ein solcher totaler Umsturz aller Pflicht und Ordnung, wie bei unsern gallischen Nachbarn, ist — kaum oder ganz und gar nicht möglich; um so viel weniger, da so verschiedene Regierungssysteme in der Schweiz sind, wo nicht alle auf einmal oder gleich stark von diesem Brand ergriffen werden können, wo mithin die gesündern Theile die schwächern, einigermassen wenigstens, in jedem Fall unterstüzen können. Dies ist meine Meinung, aber wer sieht in die Zukunft? und was bleibt uns in dieser Ungewißheit für die lezte Zuflucht anders, als ein etwelches Vertrauen auf die Providenz, die niemand über sein Vermögen versucht werden läßt! [100] — —

Ich stehe auf den Zähen, um der geliebten Welthistorie [101] entgegen zu sehen, die ich in Ehren halten will, wie man in alten Häusern oder bey lesenden Bauren den Flavius Josephus oder die Kosmographie in Ehren hat, wo man nur etwa des Sonntags drin

liest. (Läsen doch die Bauren und Bürger noch diese Bücher, und nicht andere!) — —

Wenn ich dir etwas mit Ueberzeugung wünsche, daß es dein Glük sey, so ist es — deine Befreyung von politischen Geschäften, deren Erfolg und deren Ruhm so gering, so zweifelhafft, oder wohl gar verkannt ist; und dagegen Otium cum dignitate, ein bloß litterarisches Leben, für welches dich die Natur gebildet hat, wo du mithin einzig ganz glüklich und ganz nüzlich leben könntest. Aber — ich sehe noch keine Aussicht dahin. [102] — —

23. Junius 1796. Seze mir doch ja die Geschichte deiner Lectüre fort! Doch will ich froh seyn, wenn du aus den Byzantinern heraus bist, denn da kenne ich keinen einzigen. Ich habe vorm Jahr Herder einiges davon ausgeschrieben, der alles fame canina verschlingt, was von dir herkommt, und einer deiner aufrichtigsten Verehrer ist. — —

Nicolai Reisen, XI hat ganz vortrefliche, treffend wahre, und bittere Bemerkungen über den albernen Unfug der Kantianer und anderes. [103] — —

Ganz und ewig dein

Leibes- und Seelenbruder.

52. (129).

Sch[affhausen], 16. Juli 1796.

— — Von dem allgemeinen Schreken und der panischen Furcht aller unserer Nachbarn im Reich kannst du dir keinen Begrif machen! Nach den neusten Berichten sind die Franken in Donaueschingen, und heut kommen wieder Schaaren von Emigrirten hier durch. Wenn der Punicae fidei zu trauen ist, so denken die Fr[anzosen] nichts als das Beßte über die Schweiz; sollte aber wahr seyn, daß sie von dem Genuesischen Staat 24 Millionen Contribution, den Leuchtthurn ꝛc. gefordert, so ist leicht die Glaubwürdigkeit dieser Versprechungen zu ermessen. Das Emigriren halte ich für einmal für sehr unbesonnen; obgleich David auch recht hat: Laßt uns lieber in die Hand des Herrn als der Menschen fallen! Gott welch ein Gericht über das westliche Deutschland! Aller Knie beben und alle Hände sind lahm! O daß doch bald der ersehnte Friede käme, nach dem Millionen schmachten!

Die Tagsazung hat allen Emigrirten befohlen bis auf den 1. October zu emigriren. Mancher fromme Priester daurt mich in der Seele, aber dem le Noir und denen in Costanz und Frauenfeld wünschte ich lieber NeuSeeland zur Wohnung, oder vielmehr Botany Bay, als irgend eine Europäische Provinz: Der Uebermuth, der Adelstolz, die Undankbarkeit sind eine unheilbare Krankheit dieser Leute. Und sie sind doch die erste und größte Schuld an der Revolution und an

dem Krieg. Ein Volk, das ein unversöhnlicher Fluch auf allen Schritten zu verfolgen scheint. Sollte aber wohl mit dem geschloßnen Frieden die Geschichte ganz aus seyn? und der Friede in Deutschland zurük kommen? Ich kann mich deßen nicht bereden. — —

53. (132).

Sch[affhausen], 30. September 1796.

— — Dein Brief [104] hat mich wegen seinem muntern zuversichtlichen Ton sehr erfreut und beruhigt. Bei Euch ist nun die Gefahr vorbey, evanuit, wie Frühlingsschnee. Seit dem für die französische Armee so kostbaren Wechsel ist sie, des Moreau Corps ausgenommen, in gänzlicher Deroute, und ich muß dir nothwendig berichten, was bey uns deswegen vorgefallen. Im Juni oder Anfang Juli zogen sich die Kaiserlichen vom Rhein her immer ostwärts, und respektirten unsere Gränzen aufs genauste. Als General Wolf mit 5—7000 Mann zwischen Stühlingen und Füezheim * ein Lager hatte, ritten hiesige Deputirte zu ihm, und ersuchten ihn um Respektirung unserer Gränzen. Er bat, im Fall er geschlagen würde, sich in unser Gebiet retiriren zu dürfen. Es wurde bewilligt, unter der Bedingniß, daß seine Leute an unseren Gränzen die Waffen ablegen sollten. Antwort: Dies verstehe sich von selbst, und er wollte der erste seyn, den Degen abzugeben. Unsere Deputirten offenbarten ihm hierauf seine Gefahr, die er nicht zu kennen schien, denn schon waren die Franzosen zu Waldshut. Er zog sich gleich folgenden Tages weiters. Bei mehrern 100 Flüchtlingen, Deserteurs ꝛc. zogen nach abgelegtem Gewehr durch unsere Stadt; in Zeit von 7 Tagen kamen aus dem benachbarten Schwaben 2500 Flüchtlinge (nemlich keine Soldaten) in unsere Stadt, die ihr Leben, ihre Weiber und Kinder und etwas von ihrem Eigenthum vor den Franzosen, zuerst und hauptsächlich aber vor den Condéern flüchteten. Sie gingen mit lautem Dank wieder zurük. Das Schwarzenbergische Contingent zog ebenfalls durch die Stadt, die Waffen wurden ihnen an der Gränze restituirt.

Nun ist die Reihe an den Franzosen. Da wir, und die ganze Schweiz zur allerstrengsten Neutralität uns entschloßen, da uns Oestreicher und Franzosen gleich gelten, und beide gleich unsere Nachbarn, und im Fall einer Irritation gleich gefährliche Nachbarn sind, so erfoderte die Vernunft und Klugheit, beiden gleiche Rechte zu halten. Man erklärte also den Franzosen, sobald sie an unsern Gränzen erschienen, was vor 2 Monaten dem General Wolf, sie fanden es billig, legten in Hofen, Thayngen und an der Felsgaße das Gewehr ab, welches hier aufbehalten wird, nebst den Canonen und aller Art

* Füezen.

von Munition, die man von ihnen einbrachte. Es war ferners nichts als Menschlichkeit, wegen deren Ausübung man nichts fürchten soll, daß die Schwerverwundeten, die nicht fortkommen konnten, verbunden und von den Chirurgis bestmöglichst besorgt, und die Soldaten, von denen manche seit 2 Tagen nichts in den Mund bekommen hatten, gegen Bezahlung mit Speise und Trank erquikt wurden. Mit Wachen von der Gränze kamen sie, bald einzeln, bald in Colonnen von 100—150 Mann hier an. Einmal 256 Blessirte. (Ein ärgeres Lumpengesindel, als das französische Fußvolk ist, hast du nie gesehen. Die meisten sind kaum halb bekleidet, und die Kleider durch und durch zerrißen, und halb verfault.) Sie wurden allemal auf den Tannenaker geführt, alle $^1/_2$ Stunden 25 in die Stadt gelaßen und über die Brüke ins Zürchergebiet geführt. Hingegen die Cavalleristen sind meist prächtige und gutgekleidete Leute. Am besten befinden sich (in aller Absicht) die Commissairs. Einst kamen 150 Pfälzer, die seit 2 Tagen nichts gegeßen hatten. Man schikte ihnen aus allen wohlhabenden Häusern Speise und Trank. Mit lautem Dank gingen sie und viele Franzosen wieder ab. 2—300 gefangene Kaiserliche Soldaten wurden ihnen leztern Montag bei Hofen abgenommen, und diese sogleich frey entlaßen. Quod bene notandum! Unsere Obrigkeit hat die ruhmwürdigste Vorsichtigkeit, und die Bürgerschafft Ordnung, Gehorsam und eine recht edle Menschenliebe bewiesen. Dies geschah im Lauf dieser und der vorigen Woche. Mitten in diesen unangenehmen Geschäfften kam ein Brief von dem Kayserlichen Gesandten Degelmann in Basel, worin er in einem gebieterischen Tone fordert, man soll weder hier noch irgendwo in der Schweiz keinen einzigen Franzosen über die Gränze laßen; Ihro Kayserliche Majestät würden das zu höchsten Ungnaden aufnehmen, und als einen förmlichen Bruch der Neutralität ansehen. Ganz unmöglich konnte das (der Zeit nach) ein Befehl von Wien seyn. Stelle sich jeder vernünftige Mensch diese Foderung vor!! Was würden die Franzosen zu dieser eben so großen Unbilligkeit als Unmenschlichkeit gesprochen haben, — sie, welche kein Wort dagegen sprachen, als man vor Monaten Kaiserliche hier durchließ, und nun, seit der Krieg währt, die Kaiserliche Munition und Proviant ohne Zoll, so schleunig wie möglich und immer vor allen andern Waaren hiedurch spedirte! Est *modus* in rebus; es giebt doch auch ein Ziel in allen Sachen. Hätte man den Franzosen die Lüke durch hier nicht offen gelaßen, so wäre ihnen nichts übrig geblieben, als in der Desperation sich an den Schwaben zu rächen und mit Feuer und Schwerdt sich einen Weg zum Rhein zu bahnen. (Dies ist keine imaginaire Besorgung, ich will sie nachher erklären.) Es wurde sogleich von hier dem Herrn von Degelmann geantwortet: „Was er verbiete, sey schon „geschehen, und werde ferner geschehen. Wir und die Eidgnoßen

„hätten uns in dieser Sache nicht anders benommen, als im Spa-
„nischen Krieg, und dem 40ger Krieg in ganz ähnlichen Fällen
„geschehen. Das gleiche sey Herrn General Wolf angebothen, und von
„ihm als ganz billig anerkannt worden. Es werde seinen hellen Ein-
„sichten nicht entgehen, welche Gefahr den nächsten Reichslanden ge-
„drohet hätte, wenn den Franzosen der Durchpaß geweigert worden
„wäre — noch was das Völkerrecht neutralen Mächten vorschreibe etc.
„Man bleibe also standhafft bei den angenommenen Maximen.“ — —
Seit etwa 10 Tagen sind 1800 Mann Fr[anzosen] hier durchpassirt —
das ist alles!

Nun noch ein Wort von den Schwaben! Die sind wohl Schwaben, ein characterloses Volk! Ehe die Franzosen kamen, war ein allgemeiner Wunsch nach ihnen, ein allgemeines Schmälen gegen ihre Regierungen, und eine süsse Hofnung, daß mit den Sansculottes ihr irdisches Paradies anfangen würde. Endlich kamen sie über den Rhein. Die Bedrükungen, nicht der Kaiserlichen regulirten Armee, sondern des Condéischen Corps vermehrten den Wunsch, und doch stieg auch wieder Furcht vor den Franzosen auf. Dennoch war nicht die allermindeste Gegenwehr, und als der Landsturm erging, gab es Scenen von Feigheit, worüber man sich toll lachen möchte. Die Franzosen zogen wieder zurük — nun ist, (ohne daß sie sich im Grunde so gar sehr über sie beklagen könnten,) alles über sie her. Welche Tapferkeit, verwundete wehrlose Feinde in Wäldern und Hinterhalten anzugreifen, und sie, diese wehrlosen Verwundeten nemlich, nicht die gesunden, mit den allerausgesuchtesten Grausamkeiten, nicht zu töden, nein! bloß zu verstümmeln, alle Finger abzuschneiden, sie an den verwundeten Pläzen des Körpers fast tod und doch nicht tod zu prügeln u. dgl. Gewiß, wenn sie hier nicht hätten durchkommen können, so würden sie sich in der Verzweiflung zusammengethan, und diese tolle vernunftlose Wuth mit Feur und Schwert fürchterlich gerochen haben. Sollten sie je einmal noch in diese Gegenden kommen, so sind hauptsächlich 7 benachbarte Fleken unwiederruflich signirt, gänzlich in die Asche gelegt zu werden. Eben diese Schwaben, die vor wenigen Monaten ihre einzige Rettung bei uns fanden, und seit vorgestern wiederum anfangen zu uns zu flüchten, schimpfen nun über Schafhausen und die Schweizer, daß wir noch viel ärger als die Franzosen seyen. [105] — —

54. (133).

Schafhausen, 16. Oktober 1796.

— — Die Franzosen sind von unsern Gränzen weg, nachdem sie von den benachbarten Schwaben eine schrekliche Rache genohmen, und alles geplündert und verheert haben. Nun rüken die Kaiserlichen

Truppen wieder an. Beyde Partheyen haben unsern Boden respektirt, der mit einer starken Gränzwache besezt war. 40,000 Mann Zürcher, Berner, Lucerner und Freyburger waren auf jeden Wink bereit, in 48 Stunden an den Gränzen zu stehen. Die Zürcher Generalität hat unsern militarischen Anstalten ein ausserordentliches Lob ertheilt. Unsere Landleute haben sich ganz treflich gehalten. Mehreremal mußte Alarm geschlagen werden. In Zeit von einer Stunde war alle Mannschafft im ganzen Klettgau in den Waffen. Dem General Fries, der zugegen war, sollen vor Rührung die Augen übergangen seyn. General Tarreau hat sich auf eine grobe Art über die Partheylichkeit der Schafhauser beklagt; es ist ihm aber von Obrist Schwarz eben so massiv wieder geantwortet worden.[106] Wenn der Kaiserliche Hof nun auch mit uns zufrieden ist, so danken wir Gott, daß wir so glüklich durchgekommen. General la Tour hat, weil alles in Schwaben von den Franzosen aufgeräumt worden, vom hiesigen Magistrat Erlaubniß begehrt, Proviant hier einkaufen zu dürfen, welche auf der Stelle gegeben wurde. Allerdings haben die 2 Briefe des Herrn von Degelmann in Basel anfangs eine üble Sensation in der Eidgnoßschaft erwekt; aber man schrieb sie ihm zu, denn der Zeit nach, und dem Ton nach — noch weniger! konnte es unmöglich ein Befehl von Wien seyn. Gott gebe den Kaiserlichen Waffen ferners Glük gegen die Erbfeinde Deutschlands, der Humanität und der Religion! — —

55. (134).

Schaffhausen, 1. November 1796.

— — Schon komme ich wieder (es scheint l'ordre du jour zu seyn!) mit einer Bitte für Unglükliche! und zwar betrifft sie niemand geringer als den berühmten Enthusiasten, und französischen Quasi-Timoleon, den General *la Fayette*, und seine Unglüksgefährten Bureau de Pusy und Latour-Mauboure, gegenwärtig Arrestanten auf der Festung Olmüz. Die solltest du frey machen helfen. — Wie ich dazu komme? — So: Die Gemahlin des mittlern dieser Genannten hält sich seit einiger Zeit in einem Privathause in Basel auf. Man hat Lavatern für sie intressirt, der schon vor 3—4 Monaten an die Frau Herzogin von Würtemberg ihrentwegen schrieb, aber wie leicht zu erachten, ohne Erfolg. Man wandte sich nun an den Meister leGrand, um durch ihn vom Sekelmeister Pfister ein Fürwort an dich zu erhalten. Dieser wies meinen Freund *Miville* gerade an mich. Hier ist das ganze Räthsel gelöst! „Man traut es deinem menschenfreundlichen Herzen zu, daß es dir nicht gleichgültig seyn werde, das Werkzeug der Beglükung dreyer Familien und der Errettung von Unglüklichen zu werden, die sich in der Welt nichts mehr wünschen, als in Amerika ein Port der Ruhe zu finden."[107] — —

Die Verblendung bei vielen, mehr schwachen als bösen Menschen ist unbegreiflich, ungeachtet des offenbaren Augenscheins diese scheußliche Revolution zu billigen und zu rühmen, und ungeachtet wiederholter Erfahrungen immer noch gute Wirkungen von ihr auf die Völker zu erwarten, zu denen sie kommt. Ich lese die Pariserzeitung, aber selten die Verhandlungen des N[ational]-Conv[entes] ganz aus. Es ist ein widriger, profaner, Spinnenähnlicher Geist darin, daß ich allemal dabey sagen muß: Meine Seele komme nicht in diesen Rath! Es meint es villeicht kaum einer, weder mit dem andern, noch mit seinem Lande, noch mit der Menschheit gut. Und sage man mir dagegen was man will, die französische Philosophie seit den 30 oder 40ger Jahren ist Schuld an diesem unseligen Egoismus. Eben darum kann ich auch niemals glauben, daß etwas Gutes heraus kommen könne. Das Böse verzehrt sich in sich selbst, die Spinnen müßen einander selbst auffreßen. Diese Leute sind die Hunde, Kazen, Wölfe ꝛc., welche Basina dem König Chilperich im Gesichte zeigte. (Du kennst ja diese merkwürdige Weissagung bei Aimoinus?) Es schwebt ein großes Gericht über Europa, und ich fürchte, das Schwert ist noch nicht eingesteckt! Die Menschen wollen sich den Geist Gottes nicht mehr richten laßen.

Was du von *Elpizon* abermals sagst,[111] unterschreibe ich ganz. Ich höre gern Gründe aus der Natur und Vernunfft für die Unsterblichkeit, sie erheben meinen Geist und Herz. Unser Leben verräth den Plan einer göttlichen Erziehung mit uns; davon ist jeder überzeugt, der mit der Geschichte seines Herzens bekannt ist. Die Kräffte, die sich theils durch das Spielzeug unserer Arbeiten, theils durch unsere Schiksale entwikeln, können uns nicht mitgetheilt seyn, um mitten im Lauf ihrer Uebung, wo sie noch so weit hinter dem Ziel der Vollkommenheit bleiben, unterbrochen oder zerstört zu werden. Aber freilich der menschenfreundliche Genius, der vom Himmel zu uns kam, giebt und kann einzig Gewißheit geben, weil nur Er die andere Welt kannte — denn dieser seiner Bezeugung müssen wir doch glauben, wenn uns auch die Beschaffenheit seiner höhern Natur ganz räthselhafft bliebe. Wird aber Christus zu einem bloßen Menschen gemacht, so fällt alle Hofnung mit einmal zusammen. — —

57. (136).

Schaffhausen, 21. December 1796.

— — Du weißt doch, was Wolf in Halle und Heyne für eine kalte Idee über Homer ausgebrütet haben? — — Sie machens gerade wie mit der Bibel; wo diese kalten klapperdürren Kritiker eine schöne Blume auf der Aue des menschlichen Geistes sehen, zerknikem

sie sie ohn alle Barmherzigkeit, damit alles comme chez nous werde. — —

Der alte Moser* hat mir kürzlich mit seiner halblahmen Hand und seinen halbverdunkelten Augen einen Brief von 10 enggeschriebenen Quartseiten (Merks!) geschrieben, voll Geist wie ein Jüngling, und mit einer solchen Zärtlichkeit und Liebe, daß mir Freudenthränen in die Augen traten. — — Nur folgendes betrift dich. (Ich schikte ihm das Andenken an die selige Mama.) „Angenehm und intressant waren mir die Juvenilia ihres Bruders Johannes, der nun aus einem großen Geschichtschreiber ein großer Staats-Hans geworden ist. Ich bedaure noch immer, seine Bekanntschaft bey einer von Mannheim nach Mainz ausdrüklich deswegen gethanen Reise verfehlt zu haben.“ [112] Seine christlichen Gesinnungen sind herrlich und froh, und die eines Mannes aus der alten Zeit. Er ist mir ein wahrer Gewinn von diesem Jahr. Herder, Moser, Schlosser, Stollberg, Lavater und Müller zu Freunden zu haben, ist wahrlich non ultima laus — oder wohl gar tota!

Gellerts einer Bruder war ein Pinsel. Einst sah ihn eine Dame in der Comödie, und fragte Rabener: Wie heißt dieser Herr? Rabener antwortete: „Er hat keinen eignen Namen, er behilft sich mit seines Bruders seinem.“ Das möchte ich doch nicht, daß mans von mir sagen möchte. — —

Wegen Göthes *Xenien* bin ich ganz deiner Meinung. Wir wollen nie so etwas machen, lieber Bruder, wenn wirs auch könnten. Wir sind berufen aufzubauen, nicht zu zerstören. [113] — —

58. (138).

Schaffhausen, 17. Februar 1797.

— — Welche Begebenheiten! Wenn Italien wieder Republicanisch werden sollte, welcher major rerum nasceretur ordo für ganz Europa! Und der Papst! Villeicht bedauren wenige Katholiken sein Schiksal so wie ich — sein persönliches nemlich; wie viel hat der 80jährige Greis zu dulden, und wie merkwürdig war seine lange Regierung. Lavater pflegt zu sagen: ihm sey jeder ehrwürdig, den das Schiksal auszeichne. Fällt der Papst, so fällt bald auch der Katholicismus, und fällt dieser, der in einem so großen Theil der Welt das Christenthum noch einzig unter dem Volk erhält, wie viel wird nicht mit ihm fallen. [114] Denn es ist kein Luther da, der für das Zerstörte sogleich etwas besseres geben könnte. Dies ist auch der große Unterschied zwischen der damaligen Revolution und der izigen, die offt so ungeschikt mit einander verglichen werden. — —

---

* Fr. K. von Moser (1723—1798), damals in Ludwigsburg; 9 Briefe von ihm an J. G. Müller bei dem Nachlaß des letzteren.

Was hast du mit dem Böttiger in Weimar zu thun? Warum nicht lieber geradezu mit Herder? Ich kenne zwar jenen nicht; aber nach dem, was ich von ihm gelesen, ist er eigentlich nur groß im Kleinen, in einzelnen philologischen, artistischen u. a. Niaiserien. [115]

Die vortrefliche Recension der Schweizer Geschichte Th. 3 in der Allg[emeinen] Litt[eratur] Zeitung wirst du gelesen haben? Ich denke sie ist von Schiller — und doch ist sie fast zu gut für ihn. *

59. (141).

Schaffhausen, 6. May 1797.

— — Die (mir so angenehme) Geschichte deiner Lektür erfreut, bestürzt und beschämt mich. Meine Laufbahn und mein Beruf ist freylich ein ganz anderer, und verliert sich gegen dem deinigen ins Dunkel. Aber mehr könnt' ich thun, das fühle ich offt, und allemal, wenn ich deine Briefe lese, mit Schmerzen. Aber es fehlt mir so ganz an einem Freund, der mit mir gleichen Lauf hielte, und die gleiche schwärmerische Liebe für die Litteratur hätte!

Ich arbeite von Zeit zu Zeit, ja täglich vor, um einmal das System meiner Ideen über Bibel und Theologie für humane Leser öffentlich darlegen zu können, aber wie offt sinkt mir aller Muth, wenn ich wieder eine gelehrte Zeitung lese und sehe, mit welchem Studentenstolz die theologischen Recensenten jeden behandeln, der nicht ihr ausschliessendes Zeichen an der Stirne trägt, und wie schwer es hält, auch mit der geizigsten Enthaltsamkeit von jedem polemischen oder stichelnden Wörtchen, seine eigentliche Meinung herauszusagen, sollte sie auch die Autorität von 18 Jahrhunderten für sich haben. Es ist, im Ganzen genommen, kein schändlicheres, niederträchtigeres Thier als ein deutscher Gelehrter vom gewöhnlichen Schlag, die wahren Läuse der Litteratur, und die Theologen sind die allerschlimmsten. [116] — —

60. (142).

Sch[affhausen], 9. Junii 1797.

— — Daß dich der trübe Anblik [des verwirrten Europa] für die Fortsezung deiner historischen Arbeiten muthlos machen sollte, [117] ist mir unbegreiflich — auch wenn in diesem Augenblik alle Regierungsformen in ganz Europa sich häuteten und umformten: denn die Geschichte nimmt sich ja nicht heraus, den gegenwärtigen Augenblik zu schildern, wozu wir ihre Hülfe gar nicht nöthig haben — sondern wie es seither war. Je verschiedener das von der gegenwärtigen Gestalt der Dinge ist, desto interreßanter wird sie. Varietas

* Die Recension war von Woltmann.

delectat. Daß gerade izt andere Grundsäze in die Politik kommen, hat ebenfalls nichts zu sagen. Eben weil sie ganz neu sind, bedürfen sie durch die Erfahrung vergangener Zeiten rectificirt zu werden, und man hat nur diese Erfahrungen recht lebhafft in Ursachen und Folgen darzustellen. Also, liebster, macte, und frisch und muthig fortgefahren! Denn du arbeitest für das dringendste Bedürfniß der Zeit! — — Du siehst, ich mache den Advocaten deines Buchs gegen seinen Verfasser; Gott gebe nur, mit viel Glük! und daß es mir so dabei gelinge, wie ich mir schmeichle, daß es mir bey Herder wegen seinem 4ten Theil der Ideen gelungen!

Diese Zeit wird allerdings vorbeygehen, aber — wie? Das, glaube ich, kann kein Sterblicher errathen. Daß so große Demokratieen nur 20, geschweige 100 Jahre dauren können, scheint mir der menschlichen Natur zuwieder, und ich hoffe es nicht, denn mir graut weit mehr davor als vor der uneingeschränktesten Monarchie. Oder wird es gehen, wie, obgleich in einem kleinern Umriß, im vorigen Jahrhundert in England? Wenigstens hat die neuste Geschichte in vieler Rüksicht eine frappante Aehnlichkeit mit der genannten. In der Schweiz ist es wohl der allgemeinste Wunsch, daß die Lombardey dem kaiserlichen Hause bleibe, wegen unsern Landvogteyen, die schwerlich unangefochten bleiben werden, da die Mailänder nicht die besten Gesinnungen verrathen. — —

In der Krankheit habe ich *Gibbon's* postumous Works VII, 8. gelesen, oder vielmehr daraus seine *Extraits raisonés de ma Lecture*, Tom. III. mit vielem Nuzen. Urtheile über zahllose Bücher, nur hie und da mit Vorurtheilen beflekt. Mit dem größten Vergnügen seine eigene Lebensgeschichte, Tom. I., ganz das stille Leben eines Gelehrten, der, als er sein Hauptwerk vollendet hatte, und nun nichts mehr zu thun wußte, sich niederlegte und starb — sterben mußte vilmehr, denn er zählte noch auf viele Jahre. Ohne ihn eben liebenswürdig zu finden, kam er mir doch als ein guter rechtschaffener Mann vor. Nur 2 Sachen fielen mir auf, eine zimlich starke gelehrte Eitelkeit, und sein eingewurzeltes Vorurteil gegen die hohe Kirche und die Geistlichkeit überhaupt. — —

Gibbon's Catholicismus erinnert mich — fast hätte ich gesagt, an deinen: Gott gebe aber, daß ichs nie sagen müsse! Denn es würde dir gehen, wie Gibbon, Chillingworth und Bayle. Ohne wahren Gewinn würdest du bloß Verdruß davon haben. Man sollte in unsern Tagen von solchen ReligionsVeränderungen gar kein Wort mehr sprechen. Denn cui bono eine solche, da ja alle Meinungen frey sind! Und was die ritus betrifft, so sind die größtentheils oder gar ganz ein Nothbehelf für den großen Haufen, und wir sollen Gott im Geist und in der Wahrheit dienen. So machte es Leibniz, der gewiß

im Herzen einigen Dogmen der K[atholischen] K[irche] sehr günstig war; und welcher denkende Kopf ist es nicht wechselsweise? Das thut aber nichts; durch solche Uebergänge wichtiger Männer von einer Kirche zur andern, wird die Spaltung nur immer offen, und die Beglaubigung beim gemeinen Mann erhalten, es sey wirklich ein wesentlicher Unterscheid. Die Zeit wird kommen und ist schon da, wo ihr weder auf diesem noch auf jenem Berge Gott anbeten werdet ꝛc., Johannis, IV. Christus selbst blieb bei seiner, obwohl äusserst verdorbenen Kirche. Und so dachten eine Menge wahrhafft frommer Nachfolger Christi. Ich weiß kaum ein Beyspiel, wo solche, die zu dieser oder jener Parthey übergingen, nicht mehr oder weniger beschwäzt worden wären. — — Hinten nach, wenn man wieder allein ist, so sieht man, daß man einen Dunst ergriff. [118]

Zu diesem Excursus gab mir eine Stelle deines lezten Briefes Anlaß, wo du sagst, „du haltest die K[atholische] K[irche] doch noch für die christlichste." Ich für mich würde allenfalls die Brüdergemeine nennen. Nur die unsichtbare Kirche ist die wahre; die sichtbaren alle sind menschlich entstanden, und haben alle die Unvollkommenheiten an sich, welche menschlichen Dingen anzukleben pflegen. In einer reformirten Kirche, wo der Gesang gut, das Kirchengebet vernünfftig war, und ein ehrlicher vernünfftiger christlicher Pfarrer predigte, habe ich nie etwas weiter desiderirt, und meine Seele wurde durch nichts in ihrer Aufmerksamkeit gestört. Was ich für mich privatim glauben wollte, steht bey mir. — —

Von Herder habe ich erhalten: „Vom Sohn Gottes, der Welt Heiland, nach Johannes." Ein Buch, das er mit viel Lust geschrieben zu haben scheint. Es sind entzükende Stellen darin, und bey genauer Untersuchung findet man es orthodoxer, als es anfangs den Schein hat. Die scholastischen und metaphysischen Bestimmungen über die Natur des Sohns Gottes werden abgeschnitten; doch scheint er mir dennoch weit mehr als einen nur Quasi-Gottessohn aus Jesus Christus zu machen; nur meine ich, die Evangelisten reden bestimmter von seiner göttlichen Abkunfft, als er zugeben will. — —

61. (143).

Sch[affhausen], 21. Juni 1797.

— — Ich schreibe dir heut aus folgender Ursache. Im benachbarten Schwaben ziehen sich starke Truppencorps zusammen, und es ist dort unter dem Militaire und den Einwohnern allgemeine Sage, diese Kriegsrüstungen gehen gegen die Schweiz. Ein gleiches wird von Livorno und aus der Lombardey geschrieben, daß nemlich Buonaparte, sobald seine JacobinerRepublik gegründet ist, eine Invasion

in der Schweiz vorzunehmen gedenke. — — Die Geisseln Schwabens, die Condéer etc. sagen es laut, sowohl die Kaiserliche Macht als die Französische haben sich vereinigt, über uns herzufallen. — — Alle diese Zurüstungen schienen mir seither, nach der Regel, bloße Demonstrationen der Mächte gegen einander, in dem Zwischenraum zwischen Unterzeichnung der Präliminarien und des gänzlichen Friedens zu seyn; aber theils ihre Größe, und theils das allgemeine, nun auch von Italien aus bestätigte Gerücht muß einem, der sein Vaterland liebt, sorgsame Gedanken erregen. — —

Was bedeutet, liebster Bruder, dies alles? — — Es scheint einmal das Schiksal von Europa zu seyn, daß alles unter einander gemischt, und aus den noch überbleibenden Trümmern etwas Neues werde, dessen Vortheile aber gewiß weder du noch ich sehen werden. Der Geist des Jacobinismus, der Frankreich einige Jahre unglüklich machte, ist nun in andere Länder ausgegangen, um sich aus den Trümmern ihrer Verfaßungen, Religionen, Sitten und ihres seitherigen Glükes ein desto daurenderes und schauderhafteres Grabmal zu erbauen, und es sind gewiß auch die entferntesten Provinzen Europas nicht vor ihm gesichert.

Ich weiß wohl, daß du mir nichts bestimmtes von den gegenwärtigen Conjunkturen und Planen schreiben kannst, und du hast es auch nie gethan — aber die Frage kannst du mir deswegen nicht übel nehmen, wie fern wir etwas zu fürchten haben oder nicht? — — Daß die gänzliche Vernichtung unserer Verfassungen so leicht zugehen dürffte, wie die der Venetianischen und Genuesischen, ist aus verschiedenen Gründen schwer zu glauben. Sollte sie aber auch gelingen, so kann die eigentliche Belohnung dafür in einem von Natur armen, und in diesem Fall durch Krieg verödeten Land nicht anders als sehr gering seyn; und ein H— müßte den einzigen Lohn in Befriedigung seiner Rache finden. [119] — —

62. (156).

Sch[affhausen], 27. October 97, Abends.

— — Deine Weissagung, daß der Friede nicht erfolgen werde, ist also nicht eingetroffen. Ich glaube aber doch, du könntest Recht behalten, denn es ist kaum glaublich, 1) daß bey den großen Gährungen, und den schnellen Explosionen, die sie villeicht binnen Jahresfrist an vielen Orten nehmen werden, das Kaiserliche Haus werde ruhig bleiben können; oder daß 2) Frankreich werde Frieden halten wollen. Aus Italien sind Briefe hier, die von einem tödtlichen Haß des Buonaparte gegen die Schweiz reden — und man habe alles böse zu fürchten. Gott helfe uns durch, wie schon so offt — seit 298 Jahren! Die Herzen der Gewalt-

haber sind ja doch in seiner Hand. Wenn es nur in der Schweiz selber nicht so viel Hezer und Stifter, und so viel brennbaren Stoff zu Entzündungen gäbe! Wenn nur die wichtigsten Cantone Offenheit genug gegen einander hätten, um sich wechselsweise gute Räthe (ohne einen Schein der Eindringlichkeit!) über ihre innere Haushaltung zu geben! Aber man läßt es so offt an Komplimenten und Grimassen bewenden. — —

Pestaluz von Birr kenne ich gar wohl. Er zeigte mir einmal zu Olten viel Liebe, und ich habe ihn beym Abschied sogar — geküßt. Er hat auch viel auf Lavater, und dieser auf ihm, und Lavater ist gewiß im Beurtheilen seines Nächsten so billig als ein Mensch seyn kann; aber eben, er hat mir doch auch schon Umstände gesagt, die die „Vernachläßigung seiner von Seite der Regierung" begreiflich machen.[120] — —

Lebe wohl, liebster Bruder, und reise, in aller Absicht, glüklich für dich und glüklich für andere. Werde ein Friedensstiffter für die Schweiz, und in der Schweiz! — —

63. (160).

Schaffhausen, 23. December 1797.

— — Dieser dein lezter Aufenthalt bey uns[121] ist mir der lehrreichste gewesen, und er ists geworden durch deine zutrauliche Offenheit. Ueber vieles, was in der Schweiz vorgeht, habe ich ein neues Licht bekommen, und manches, was mir seither räthselhaft blieb, hauptsächlich das Betragen der Regierungen, ist mir nun so klar worden, daß ich mit neuem Intreße an das Vaterland denke, und die bevorstehenden Veränderungen mir wichtig werden, weil ich nun weiß wo es fehlt. — —

Von Bern aus schreibt man nun von nichts als von Ruhe und Friede, seitdem die Franzosen aus dem Bisthum wieder abgezogen. Wüßte ich nur von sicherer Hand zu erfahren, was in Arau privatim von dir gesprochen werden wird. Ich fürchte Verleumdung, und weiß niemand, der ihr mit Nachdruk widersprechen wird. Schreibe es doch in allen deinen Briefen nach der Schweiz, daß nicht die Fr[anzosen] in Basel dich umgestimmt haben, sondern die nähere Kenntniß der Sachen, wie du von Canton zu Canton sie gefunden. Ich gedenke in dieser Hinsicht einmal die Schweizerhistore zu durchgehen, und mir alle diejenigen Stellen zu sammeln, worin du ähnliche Grundsäze, wie du izt sie geäussert, schon 1786 ꝛc. entdekt hast, nm nöthigenfalls jede Klage von Unbeständigkeit von dir zu entfernen. Das sind NB. nur meine Sorgen, die ich mir selbst mache. Villeicht irre ich mich. Es fehlt halt viel, nicht nur bis alte Formen der Regierung, sondern bis der alte Edelmuth und eine gewiße Großmuth der

Gesinnung, die Seele der ächten Vaterlandsliebe, wieder hergestellt sind! — —

64. (166).

Montag, 14. Jenner 1798.

Liebster Bruder! Ich wollte dir auf deinen lezten Brief recht munter schreiben — aber ich kann es einmal nicht erzwingen, und bin heute in großem Kummer — des fatalen Briefes wegen, der, vermuthlich an F[äsi] den 13. December von dir geschrieben worden, von Basel aus.[122] Er ist, dem Sinne nach, ganz gleichlautend mit dem an B[acher] von gleichem Dato. Seit 10 Tagen circulirt er in der Stadt, und man redet fast von gar nichts anders. Es steht unter anderm darin (wenn ich kann, so copire ich ihn noch ganz.): „Ich bin mit den Fr[anzosen] seitdem ich sehe, was sie wollen, nicht unzufrieden, vielmehr sehe ich, daß sich sehr vortrefliche Dinge machen, daß unsere Existenz sich mehr befestigen liesse; aber um Gottes, um unserer Väter und Nachwelt willen etc." Dann ferners der Ausdruk: „eine Gesandtschaft von Aristokraten", item „ich will philippinische Reden schreiben" etc. — alle diese Ausdrüke machen die allerübelste Sensation, die sich nur denken läßt. — — Man versteht ihn halt nicht — seinem Geiste nach; sondern nimmt ihn zu buchstäblich. Und da er nun gar auf die Zünffte und Trinkhäuser, und unter den gemeinen Mann kömmt, der ihn nun vollends nicht versteht — so graut mir vor den Folgen, die das noch für dich, aber auch für mich und die meinigen haben kann. Ich kann also nicht anders als ganz frey darüber reden. Mir gefällt der Brief, in einigen Stellen, auch nicht, und vielen, die den Geist wohl verstehen, ebenso wenig. Man sieht ihm offenbar die Stimmung an, die du zu B[asel] erhalten. Ich will dir nachher sagen, wie unsere Sachen gegenwärtig stehen: nicht so ganz verlohren wie du es glaubst. Vorgestern schon glaubte ich es recht gut zu machen, wenn ich einen Gegenbrief mit einer treflichen Stelle deines lezten Briefes circuliren ließe. Meine Freunde aber sagen, daß dieser eben so wenig verstanden werde, und einen nicht viel bessern Eindruk mache. Man halte uns beide für Jacobiner, und entschiedene Gallicaner, welches ich nun von Grund der Seele nicht bin; denn die ganze Sache ist von unten herauf, und kann und wird sich allenthalben als solche erweisen. — Du kannst darüber in Wien lachen, aber wir sind hier, und uns ists nicht lächerlich. Ich weiß nicht, was uns noch davon bevorsteht! — — Gott walte und nehme mich und die meinigen und dich in Schuz. Ich danke Gott, daß du gerade nicht hier bist, denn ich würde unangenehme Auftritte fürchten: so wild scheint mir die Stimmung zu seyn, denn alles, zu

Stadt und Land, und in der ganzen Schweiz, ist äusserst gegen die Franzosen aufgebracht, und gegen jeden, der nur von ferne ihre Parthey zu nehmen scheint. — —

Ulysses von S[alis] war heute bey mir, ihm hat der Brief auch nicht ganz gefallen. Aber er sagt, just die schönsten Stellen, die dich rechtfertigen, habe man in Posselts Zeitung ausgelassen. Bacher schilderte er mir als einen der allerfalschesten Menschen unter der Sonne; so habe er ihn in vielen Jahren sattsam kennen gelernt. Ich habe auch geforscht, was er von F[äsi] denke. Sehr schlecht, er halte ihn für einen, der alles durch einander werfen wolle, um alsdann oben an zu kommen. Deiner Verbindung mit ihm habe ich mit keinem Wort gedacht. (Und so, du weißt, habe ich auch von Zw[iky] eine sehr geringe Idee.)

17. Jenner. Ich muß fortfahren, dir zu sagen, was ich weiß, und ich hoffe nicht, daß du deßwegen ungehalten auf mich seyn werdest, wenn ich alles troken heraussage. Ich thue seit einigen Tagen gar nichts als nachfragen, schreiben, beten gegen das Ungewitter. Greuliche Sachen werden nicht nur hier, sondern auch anderwärts, seit Posselts Zeitung gekommen, ausgesagt: Du seyst ein declarirter Jacobiner — du habest den Brief aus Rache geschrieben, weil man dich nicht zum Gesandten nach Rastatt ernennt — du seyst noch in der Schweiz verborgen — es könnte gar wohl seyn, daß du von den Franzosen Geld erhalten, wie der OZMr O[chs] deßen beschuldigt wird (nicht ohne Wahrscheinlichkeit). Die Stelle wegen den Marchen wird hier (von dem Zunfftmeister Ott zum Otter) also ausgelegt: Du wollest man soll alle Stattmauren schleifen, die Marchsteine der Grundstüke wegthun und alles gemein machen — ich, Johann Georg Müller, pflanze jacobinische Grundsäze in die Gemüther meiner Zöglinge (wogegen ich auch ein Circulare herumbieten lasse), du wollest, man soll die Schweiz nach französischem Fuß umformen u. s. f. u. s. f. Selbst von Escher von Berg habe ich einen Brief gelesen, worin er dich für einen Jacobiner hält. (Die Drohung philippinischer Reden sey lächerlich. Auf der Zunfft müsse man dich absezen.) Ich glaube für mich: M[en]g[au]d, F[äsi], Zw[iki], le G[ran]d u. a. haben dir nur einseitige Begriffe von der Stimmung der Schweiz beygebracht; und ich sage: Am 13. December haben die Sachen noch ganz anders gestanden, und sich die gute gegenwärtige Stimmung durchaus nicht erwarten laßen. Alles sey in der größten Bestürzung gewesen. Du habest gerathen — nichts anders als was du schon längst in der Schweizer-Historie gesagt, da und da. Und nun thue man ja bereits was du gerathen habest &c. Mein Rath ist: 1) für einmal nicht in die Schweiz zu kommen; 2) zu Wien und anderswo zu thun für das Vaterland was du kannst, denn dieser Sturm wird sich wieder legen; 3) eine

kurze, höchstpopuläre Adresse an die Schweizer druken zu lassen, dich darüber zu erklären, Verleumdungen mit edelm Stolz niederzuschmettern; zu sagen was du bereits für die Schweiz gethan habest — daß es immerfort Dein Rath gewesen sey, Einheit zu erhalten, dadurch, daß man das Landvolk gewinne, und (hauptsächlich) die Einmischung der Fremden zu verhindern u. s. f. Dies wahr und klar, sanfft und fest! Bis diese Schrifft kommt, will ich thun, was ich kann. 'Aber ja gieb keine bestimmte Räthe, denn bis dahin könnten auch diese obsolet und mithin aufs neue mißverstehbar werden, da Du so spät erst Nachrichten von uns erhältst; das Landvolk zur Treue und Gehorsam zu ermuntern und ihm die Folgen der Bürgerkriege zu zeigen, sey die Moral des lezten Theils deiner Schweizergeschichte. Da man ferners gesagt hat, du wollest uns Oestreichisch machen — auch dagegen ein Wort. Eine solche Schrifft, eine solche Zurechtsezung der Meinung von dir, kann alles wieder zurechtbringen, und erstaunlich viel Gutes wirken. Es ist mir theils um dich zu thun, theils und hauptsächlich dafür, daß du dem Vaterland noch ferner dienen könnest. — —

Marie fürchtet, dieser Brief möchte Dir allzusehr zu Herzen gehen und ich fürchte es auch. Sey Mann, und laß den Sturm vorübergehen. Ich bin wieder viel ruhiger als vorgestern, und hoffe zu Gott, es werde alles ein gutes Ende nehmen. Die Verständigen und Billigen, die keine Brauseköpfe sind, halten deinen Brief für nichts weniger als gefährlich; aber den Auszug in Posselts Zeitung. — — Laße es Schafhausen nicht entgelten, und sage nichts schmähliches über uns. — — Mich lasse aus dem Spiel. Ich möchte gern in dem stillen Kraise bleiben, worinn ich bin. — — Gib der Schrifft das Motto: „Man spürte keinen Schaden an Daniel, denn er hatte seinem Gott vertraut.“ Ich und M[arie] und wir alle grüssen dich herzlich, und empfehlen dich wie uns, dem Schuze Gottes.

Ich bin ewig

dein getreuer Bruder.

65. (167).

Sch[affhausen], 20. Januar 1798.

Der Sturm hat sich gelegt. — — Selbst von denen, die die Publikation des Briefs mißbilligt haben, ist sein Verfasser vernünftig beurtheilt worden. Was die andern betrift, die so grobe verleumderische Auslegungen gemacht haben, so wird die Zeit ihrer Beschämung wohl noch kommen. Sey also ruhig! Wirz von Kirchberg, Füßlins Tochtermann, schreibt mir: „Die abscheulichen Dinge, welche „der Geist der Verblendung und des Egoismus über ihren Bruder

„erdichtete, haben seit 14 Tagen aufgehört gesagt zu werden. Man „sieht nun wenigstens ein, daß er in seinem patriotischen Dringen „auf schnelle Hülfe Recht hatte, und daß die Mittel, die er vorschlug, „wohl auch die beßten gewesen wären; denn auch izt thäten sie „villeicht ihre Wirkung gar nicht mehr.“ So wirds auch noch zu Schafhausen, zu Bern, und anderswo, wo du in übeln Ruf gekommen, gehen, und villeicht befördert es noch eine erwünschte Entwiklung deines Schiksals. Meine Furcht war nicht ohne Grund, denn wenn solche Sagen unter den inflammabeln Haufen des gemeinen Volks zur Unzeit gekommen wären — welche bedenkliche Folgen hätte es haben können! Doch haben gemeine Bürger, zu meinem Erstaunen, in der That vernünftiger geurtheilt. Der Brief wurde in einer Abendgesellschafft auf einer Zunft vorgelesen, und das einstimmige Urtheil war: „Wir „verstehen den Brief nicht, also können wir nichts darüber sagen. „Uns scheint nichts Böses darin zu seyn; nur ists gefährlich, solche „Dinge öffentlich zu sagen.“ — —

Die Regierungen selbst bieten freiwillig die Hand zu nüzlichen Reformen.[123] (Wenn sie nur immer das Messer in der Hand behalten! Aber wo, wo wird das Ziel der Volksforderungen seyn? Ich sehe ihr kein Ende ab, bis endlich alles democratisirt ist, und alle Folgen dieses Systems losbrechen). — —

In Basel siehts am wildesten aus. Zwar haben die Landleute alle, sub auspiciis der Liestaller, sich erklärt, ihre Reformen ohne fremden Einfluß oder Beistand machen zu wollen, aber sie wollen sich durchaus ganz nach französischem Muster demokratisiren, und beym Widerstand drohen sie mit den Waffen. — —

Junker Statth[alter] St[okar] hat mir von Arau einen vortreflichen Brief geschrieben; vortreflich in Rüksicht seiner Gesinnungen gegen dich, die unwandelbar hochschäzend, und edler sind als alle deiner Mitbürger. Im System aber denkt er wie immer. (Ich schäze ihn wenigstens als einen der consequentesten Politiker.) Ueber den Bundschwur widerlegt er meine Behauptungen so: „Gewiß ist es, „daß es dabei nicht darauf abgesehen ist, den Buchstaben, noch weniger „längst abrogirte Artikel, sondern den Geist der Bünde zu beschwören. „Eben so wenig soll er eine Conjuration der Aristokraten seyn, sich „bei Rechten, welche nicht mehr zu den Umständen passen, zu erhalten, „sondern eine feyerliche Erklärung, daß wir uns nicht revolutioniren „die nothwendig gewordene Abänderungen nicht von Fremden, auch „nicht von dem Volke vorschreiben lassen wollen. Nicht die Bundes„briefe, deren in der Formel keine Erwähnung geschieht, sondern der „Bund selbst wird beschworen, und man könnte eher, wenn diese „Spizfindigkeit nöthig wäre, umgekehrt schließen, jene veralterten Ein„schränkungen seyen dadurch stillschweigend aufgehoben.“

Ich merke, daß unsere Klettgauer ähnliche Ideen mit den Baslern haben, und nur zuwarten, bis andere Orte vorgegangen. Ich wollte, wir könnten auf ein Jahr von hier weg, bis alles geschehen ist; denn der Volksherrschafft traue ich nichts Gutes zu. — —

Adieu Adieu. Gott und Friede mit uns, und Heil dem Vaterland!

66. (168).

24. Januar 1798.

— — Zürich hat mit der, leztern Sonntag ergangenen Proclamation, und mit der Einrichtung einer Commission, die alle Gravamina annimmt, den Anfang zu einer bessern Stimmung des Landvolks gemacht. Veränderungen zu Gunsten desselben sind die laute Stimme selbst der meisten Bürger von Zürich. Nur wird in der Proclamation der Ausdruk Reue mißbilligt, welche die Aufrührer von 95 zeigen sollen.

Bern scheint wieder Luft zu schöpfen, seitdem die Fränkische Armee die Gränzen verläßt. Ungeachtet der dringendsten Vorstellungen theils der Repräsentanten von Zürich, Lucern ꝛc. theils der Tagsazung selbst, gütliche Wege einzuschlagen, wollen sie durchaus Gewalt brauchen. Die jungen Berner (diese in der ganzen Schweiz wegen ihrer Ausgelassenheit berüchtigten Schwelger und Poltrons) haben sich in ein, prächtig gekleidetes, Corps formirt, und scheinen die strengen Maßregeln zu befördern. Obrist Wyß ist mit unumschränkter Gewalt Dictator in der Waat geworden.

Die innern demokratischen *Cantons* werden für die entschlossensten Aristokraten gehalten.

Basel hat seine Revolution vollendet, und ist ganz nach französischem Fuß demokratisirt. [124] — —

Schaffhausen: die Bauren haben von verschiedenen Orten her Gravamina eingegeben, die aber meistens nur Handwerkssachen, item Frohndienste ꝛc. betreffen. Sie werden gegenwärtig von einer Commission untersucht. Es heißt, die Bürgerschafft fange an einzusehen, daß sie gewisse Sachen werde bewilligen müssen. [125] An vielen Orten auf der Landschafft heißt es: Für unsre Obrigkeit wollen wir Gut und Blut dran sezen, aber für die Bürger keinen Heller des ersten und keinen Tropfen des leztern. Daß sie Bürger werden und an der Regierung Theil nehmen wollen, hat man noch keine Spur.

Auf den Freytag geht die Tagsazung auseinander. Vielen scheint das sehr zur Unzeit zu geschehen. Als wenn sie bloß zusammengetreten wären, jenen Bundschwur zu machen! — —

67. (169).

Schaffhausen, 27. Jenner 1798.

Liebster Bruder! Mit jedem Posttag kann ich dir wichtigere Neuigkeiten schreiben. Ein grosser Schritt zum Bouleversement aller Schweizerischen Staatsverfassungen ist geschehen. Das Bernerische und Freyburgische *Pays de Vaud* hat sich für eine freye unabhängige Republik erklärt. — — Sie will sich mit der Republique Helvetique vereinigen, sobald diese „une et indivisible“ seyn wird. Die Bestürzung ist aller Orten ausserordentlich. — — Nach hiesigen Briefen aus Paris erklären Bonaparte und das Directorium öffentlich, was du schon lange weißest, daß die ganze Schweiz demokratisirt werden müsse.

Frankreich hat den Cantons Salz aus FrancheComté angetragen, und Vorausbezahlung (von Zürich 500,000 L.) begehrt. Ist eine Art von Brandsazung, und läßt schliessen, mit was für Forderungen sie noch ferner einkommen werden. Am Ende werden wir als Trabant diesem feurigen Irrstern folgen müssen, da Oestreich nun so weit von uns wegkömmt, — bis auch dieser Irrstern verlischt, oder in eine Menge Funken und Feuerkügelchen zerplazt! — —

In Winterthur wollen die Bürger ebenfalls ihre Verfassung ändern. Das Beispiel von Basel wirkt sowol im äussern Amt, als auf unserer Landschafft mächtig; die Neukircher haben dort einen Abgeordneten, und wollen alles so haben wie die Basler. Doch haben sie an die Obrigkeit noch nichts gelangen lassen. Andere Gemeinden hingegen sind in ihren Forderungen sehr mässig. Eine Commission von 21 untersucht sie. — —

Es wird mir immer wahrscheinlicher, daß man dich wohl bald in der Schweiz brauchen wird. Die bösen Gerüchte legen sich immer mehr, und man fängt an dir recht zu geben. Quod bene notandum et perpendendum! — —

Vom Bundschwur redt kein Mensch — so wenig hat er Eindruk gemacht. — —

Ochs, dem man die Revolutionen in Basel und der Waat zuschreibt, wird allgemein verwünscht, auch von solchen, die der Bernerischen Aristokratie abgeneigt sind.

Die Tyranney der neuen Freyheit läßt sich in einem Proclama des Baseler Clubbs (genannt die Gesellschafft zur Beförderung der bürgerlichen Eintracht) merken, worin sie alle diejenigen in Schuz zu nehmen verspricht, welche (weil sie noch keine kaufen konnten) noch keine *Cocarden* tragen. Sie kommen mir vor, wie das Mahlzeichen des Thieres in der Offenbarung. — —

68. (170).

31. Januar 1798.

— — Du bist gerechtfertigt, sey also wieder ganz ruhig. Am 29. ist in Zürich den ganzen Tag großer Rath gehalten worden, zu dem Junker Bürgermeister Wyß express von Arau berufen wurde. Er soll, schreibt mir Fäsi, wie ein Engel geredt haben. Auf seinen Vorschlag wurde decretirt: (einhellig) 1. Unbedingte Amnestie: d. i. Loslassung der Gefangenen, Zurükberufung der Verwiesenen, Restitution in Ehren, Aemter und Vermögen. 2. Zurükgabe aller Briefe und Siegel. 3. Ganz freye Handwerks- Handels- Erwerbs- und StudierFreiheit. 4. Uneingeschränkte freie Wahl der UnterBeammten. 5. Freyer Zutritt zu allen und jeden Militarchargen.

Eine Commission (Praesident Rathsherr Lavater, Caspars Bruder) soll eine neue Constitutions-Acte entwerfen, und diese alle 6 Jahre beschworen werden. — —

Bist du nun nicht zufrieden mit dem Vorort? [126] Ist das nicht deine beste Rechtfertigung? Junker Bürgermeister, den ich gestern mit dieser Nachricht entzükte — ich war der erste, der sie hatte, — ließ mir sagen: „Du habest richtiger divinirt, als sie alle.“ Alle deine und meine Freunde, alle vernünftigen Bürger sind hier voll Freude darüber, weil dieser Entschluß des Vororts U[nsern] G[nädigen] H[errn] ihren ähnlichen Entschluß bei der Bürgerschaft sehr erleichtert.

Selbst die wildesten Zürcherbietler, die am See, wo, zu Horgen, sogar einige todgeschlagen wurden, haben nicht mehr als dieses begehrt — also werden sie nun, im Ganzen, zufrieden seyn. Nur keine Basleriade!! — —

Schaffhausen: Heut ist ein wichtiger Tag, villeicht aber wird wie der heutige Schnee alles zu Wasser. Unsere Deputirte auf die Landschaft haben schon am 18. und 19., 8 Tage vor den Zürichern, allen Gemeinden eröfnet, daß sie ihre allenfalsige Petita eingeben sollen. Das thaten die meisten (einige hatten keine). Eine Commission von 21 Herrn arbeitet an einem Gutachten darüber. Leztern Sonntag wurden diese Gravamina, die meist Handelsfreyheiten, Frohnen, Faßnachthennen ꝛc. betreffen, den Zünften vorgelegt. Alle waren einstimmig, es müsse der Eintracht ein Opfer gebracht werden, und betrugen sich sehr vernünfftig.

Nur die Neukircher gaben keine Gravamina ein, sendeten aber in der Zeit den Chirurgus Wildberger nach Basel in die Schule. Sobald dieser vor einigen Tagen zurükgekommen, schikten sie, vereinigt mit den Schleitheimern, 2 Deputirte in alle Dörfer unserer Landschafft, und ließen jede Gemeine einladen, auf heut, den 31., den Vogt und einen aus der Gemeinde nach Neukirch zu senden, um

daselbst sich gemeinschäftlich über Veränderung der Verfassung nach Basler Fuß zu berathen, von welcher sie ihnen die gedrukten Blätter vorwiesen. Mit Ungestüm und mit Drohungen foderten sie das, und in mehrern Orten, z. B. zu Merishausen, wurde um Mitternacht Gemeinde gehalten, wo keiner muchsen durfte, weil diese Kerls und ihre Anhänger drohten, jeden, der widerspräche, zum Fenster hinaus zu werfen. Gestern Morgen wurde das durch den Vogt von Merishausen, sodann auch durch andere verrathen. Und gleich Nachmittags Kleiner und Großer Rath versammelt. Man hindert diese Reichsversammlung nicht; weil aber Herr Landvogt Speisegger um Assistenz gebeten, so hat man den Vogtrichter Schalch und Zunfftmeister Spleiß hinuntergeschikt, bloß in den Hof, theils um zu beobachten, theils im Fall der Noth mit Rath und That beizustehen.

Mir war anfangs sehr bang dabey, denn wenn wir unter das Joch dieser Neukircher uns hätten schmiegen, oder gar — gar verbaslern laßen müssen, dann wäre ich emigrirt. Denn, was zwar der Herr Bruder von Basel denkt, weiß ich nicht, aber ich bleibe bey meiner constanten und immer gleich geäusserten Meinung, daß kein größerer Druk sey, als unter dieser Freyheit — um so mehr, da alle Nachrichten sie einhellig bestätigen. Stehlen und Plündern ist die TagesOrdnung der Franzosen, und wer ihnen eine bessere menschenfreundlichere Absicht zuschreibt, der ist verblendet. — —

Indessen bin ich nicht ohne Hofnung, daß nichts herauskommen werde. Daß Thayngen und der Reyet keine Gesandten schiken, ist gewiß; es heißt, Wilchingen, Beggingen, Oberhallau, Löhningen, Beringen eben so wenig. Und dann ist so erbärmlich Wetter, daß das ein übles Omen ist. Man sagt von innern Zwistigkeiten, die sie haben. Ein Theil will gar keine Vorgesezten mehr, alle in die Stadt schuldigen Capitalien ausstreichen u. s. f. Hallau, Gächlingen, Siblingen und Osterfingen reden von Anfoderungen, die sie auf die Kirchenpflegen zu Neunkirch hätten — welches den Neunkirchern erschreklich zu hören ist. Ich wünsche sie haben recht, oder erlangen es allwege, denn diese Kirchen haben ehmals zusammen gehört, und die Vergabungen an die Neunkircher gehen also alle an. Ich habe heut in meinen Schriften nachgesucht, und finde nicht, daß diese Gemeinen jemals feyerlich Verzicht gethan, möchte es auch besonders den armen Osterfingern wohl gönnen. Ich möchte gern den Neunkirchern diesen Streich spielen. Divide et impera. Morgen erst werde ich erfahren, wie die Versammlung abgelaufen und schreibe dirs am Samstag. Hier wird hoffentlich in wenigen Tagen den Landleuten bewilligt werden, was in Zürich. Alles ist dafür, und dann haben wirs mit den meisten gewonnen, den bauerstolzen Neukirchern ausgenommen. [127] — —

Fäsi bittet um alles willen um Herausgabe deines Gutachtens. Und ich bitte zuzuwarten. [128] Du kannsts nirgends anders als in der Schweiz schreiben. Alle Wochen ändern sich die Verhältniße. Ich fürchte nur noch die Eke wegen den gemeinen Herrschaften. Was die Stände izt thun, ist ein großer Schritt zur Eintracht, und bald fürchte ich die Franzosen nicht mehr — diese treulose schändliche Nation!

Fäsi läßt fragen: ob wohl der Kaiserliche Hof sich zur Abtretung der Vorarlbergischen Herrschaften an Graubündten oder zu einem Auskauf derselben bequemen würde. (Es wäre fast schade für dies trefliche Volk Bündnerisch zu werden — lieber schweizerisch, und mit dem Rheinthal Ein Canton!) [129] — —

69. (171).

3. Februar 1798.

Liebster Bruder!

Das Vaterland ist — so viel als verloren! Der Geist der Zeit hat es in seinen tiefsten Wurzeln zernagt. Alle Regierungen sind umgestürzt. Basel hat angefangen, und im Lauf dieser Woche haben alle ihm nachgefahren. Unsere Landleute fodern Freyheit und Gleichheit — (die Zauberworte!) — Veränderung der Regierung, ganz nach Baslerfuß, und eben sind die Zünfte versammelt — sie annehmen zu müssen. Excesse sind noch keine vorgefallen. Zürich muß nach. Der lezte Schluß des Raths wegen Amnestie hat nichts geholfen. 72 Gemeinden — und bald werden alle nachfolgen; begehren die Basler Constitution. In Bern geschieht das gleiche; die Regierung sucht es sanfft zu leiten. Arau hat sich frey gemacht, Arburg ebenfalls, die andern Aargauer Stätte werden nachfahren. Freyburg, Solothurn und Lucern ebenfalls. Thurgau, Rheinthal haben sich independent erklärt. Der Abt von S. Gallen hat resignirt. Es ist alles durcheinander. Das würde mich alles noch nicht erschreken; es könnte wieder besser gehen. Obgleich ich aus dieser RegimentsVeränderung nicht das mindeste beßere vorsehe, als was in Holland und Italien geschieht, den Terrorismus mit allem seinem Gefolge. Aber das größte Uebel ist, daß Mengaud und Ochs, die dieses alles geleitet, so alle Bande der Regierenden und Regierten, und der Cantone unter einander aufzulösen gewußt haben, daß der ehrwürdige alte Bund, vor 10 Tagen neu beschworen, nun soviel als zu Ende ist. Keine Obrigkeit ist mehr Meister, und die Untergebenen sind wie eine Heerde ohne Hirten. Das gute Landvolk im deutschen Bernergebiet brennt vor Eifer gegen die Franken; diese aber nehmen die große Parthey der schlechten, ausgehauseten, der Revolutionairs, Terroristen 2c. 2c. in öffentlichen Schuz, und diese verwirren alles. Ich fürchte, ich fürchte, sie werfen mit

einer ganz unbeträchtlichen Macht noch gar alles zu Boden, unsere Freyheit, Religion, Sicherheit des Eigenthums und des Lebens. Sie werden den Krieg einen Krieg gegen die Reichen und Aristokraten nennen, und das arme Volk damit verführen. Die allerniederträchtigsten Mittel erlaubt sich M[en]g[au]d dazu. Der Obrist Wyß, Commandant der Berner im Pays de Vaud, ist als Verräther anerkannt. Von Paris selbst wird uns geschrieben, es sey dem Dir[ectorium] gar nicht um unsere Verfaßung zu thun — das ist nur Vorwand — sondern um die paar 100 Millionen, die es sich nicht ausreden läßt, daß die Schweiz in diesem Krieg gewonnen habe. Wenn nun die Geissel der Kriegs-Commissairs kömmt, der Terrorismus mit ihnen, die Bösen tyrannisiren, und kein Mensch mehr seines Lebens, seines Vermögens, seiner Ehre sicher ist — soll ich da bleiben? Rathe mir (— aber ja vorsichtig!)

Ich weiß was für ein trauriges Schiksal die Emigrirten verfolgt; ich fühle zum Voraus die Beklemmung meines Herzens, wenn ich meine hiesigen Freunde und meine Schüler und Schülerinnen verlaßen muß; ich weiß alle Bedenklichkeiten dagegen: aber sind die geringer, die auf mich warten, wenn ich hier bleibe? Habe ich nicht auch für meine unaussprechlich liebe Maria zu sorgen?

Ich schreibe heut Herder, und frage ihn, ob er mir nirgends keine Stelle verschaffen könne, von der ich mein Brodt haben könnte? Was räthst du? Du sagst villeicht, wir sollen zu dir kommen! Aber was dort thun? Einander aufzehren?

Komm nur du nicht hieher, ich bitte dich sehr drum. Die Zeit ist noch nicht da. Ich frage dich bloß: Weißt du mir keine Stelle, und kannst du mir keine verschaffen? In einem ruhigen Ort, fern von diesem Volke? — —

Alles rükt gegen Bern an. Von Lausanne fodern sie, noch ehe sie da sind, 700,000 L. Denn das Heer hat kein Geld, keine Schuhe, Kleider und Strümpfe. (Dieser unwidersprechliche Beweis von der innern Schwäche dieses Gespenstes, das vom Dir[ectorium] an andere gehezt wird, damit es nicht die Dir[ectoren] anfalle — macht auf alle Mächte Europas gar keinen Eindruk.) Was in Holland eben izt geschieht, ist eine Weissagung auf uns. Eben so wird ein Schrekenssystem nach dem andern folgen.

Schreibe doch einmal etwas, klar und deutlich, wie du es mit deinen Vorschlägen gemeint habest. Es wird nüzen — bloß für dich, villeicht auch für uns.

Man nennt schon zum Voraus 3 Directoren, die wir bekommen sollen (wenn wir nemlich erst ausgesogen sind) Wyss, (der General), Ochs und Bonstetten. — —

Wenn alles einig, wenn die rechtmässige Gewalt nicht schon umgeworfen wäre, so dürfften wir wohl die Franzosen nicht fürchten. Aber man hat die Herzen eines großen Theils von der Krafft der Nation, der Landleute, verblendet und verdorben — wo bleibt uns nun Hülfe? — Bey Gott allein! — aber sein Angesicht ist verborgen.

Deine Bücher schike ich dir nun nächstens, und will auch die Medaillen hinzubringen suchen, damit doch wenigstens das gerettet sey. Möchten ich und Maria nur auch gerettet seyn — ins Land des Friedens!

Ich muß aufhören, die Zeit mangelt mir, und mein Herz ist zu sehr bewegt. Schäze dich glüklich in Wien zu seyn. Gott mit uns.

Tuus. [130]

70. (172).

7. Februar 1798.

Liebster Bruder!

Nun ist auch bey uns die Revolution zu stande gekommen, und gestern den zu Neukirch versammelten Ausschüssen der ganzen Landschaft Freyheit und Gleichheit erklärt worden — weil sie das Wort durchaus haben, und die RathsDeputirten (Zunftmeister Spleiß und Vogtrichter Schalch) nicht eher von sich weglassen wollten. Ich wünschte mir weniger Voraussehungsgabe, um ruhiger dem allem zusehen zu können. Den ersten Schritt hat die Schweiz gethan, sich Frankreich, Holland und Cisalpinien zu assimiliren: wird sie die andern ausweichen können? Die CentralAdministration, die Aufhebung der Unterscheidungen in Cantons, ein von Frankreich oder dem Französischen Gesandten abhängendes Directorium, sodann der Terrorismus und Proscriptionssystem, und endlich allgemeine Armuth, Irreligiosität und Unsittlichkeit — alle diese Früchte werden aus dieser Wurzel entstehen. (*NB! NB.!* Schreibe mir auf dieses mit vieler Vorsichtigkeit, und ohne mich zu *compromittiren;* denn reden und schreiben über diese Dinge ist hier und in Zürich gefährlich, und wird es immer mehr werden.) — Eine grosse Freude ist auf dem Land; man trägt schon allenthalben Cocarden (grün, schwarz und roth), und im Klettgau sind die Freyheitsbäume errichtet: Vermuthlich nun bald auch hier. Zu Buch haben die Bürger gesagt, jeder von ihnen wollte 5 fl. aus dem Sak geben, wenn die alte Regierung noch bestünde. Seit 1411 haben wir uns bey unserer Verfaßung, obgleich sie wie alle menschlichen Einrichtungen ihre Fehler hatte, wohl befunden; ich habe in diesen Tagen, wo sie zu Ende geht, das gleiche Gefühl, als würde mir ein Freund oder Beschüzer zu Grabe getragen. Es wählen nun zu Stadt und Land allemal 50 Bürger einen Wahl-

mann. Diese Wahlmänner wählen 60 Repräsentanten, 20 Stadtbürger wählt die Bürgerschaft, 20 andere aus der Stadt wählt die Landschafft, 20 Landbürger wählt eben diese. Hierüber ist man noch nicht einig. Die Landleute wollen es noch nicht zugeben. Diese 60 Repräsentanten treten nächster Tage zusammen, und wählen ein Comitté von 24 Personen, 12 aus der Stadt, 12 ab dem Land, zur Formirung einer neuen Constitution — völlig wie zu Basel. Quod felix faustumque sit! Ich denke nun Tag und Nacht darauf, irgendwo einen Winkel zu finden, wo ich bey einem ordentlichen Auskommen (denn auf Reichthum habe ich nie verlaßen, und izt am allerwenigsten) in der Stille leben könnte: Denn kommen gar noch die Franzosen dazu, so sind wir gänzlich verlohren!

In Zürich ist nach langem Sträuben der Regierung am 5ten die Revolution ebenfalls erzwungen worden. — — Bern hat die Aristokratie abgeschafft, (ohne Fr[eiheit] und Gl[eichheit] zu erklären). Villeicht kann ich dir diese vortrefliche, in ofner, edler Sprache verfaßte Proklamation noch beylegen. Nach allem was ich weiß (denn die Nachrichten aus der Schweiz sind, im Ganzen, widersprechend und unzuverläßig) hält Bern sich am besten. Noch weiß man von keinen Emigrirten von daher, obgleich die Franzosen zu Payerne stehen sollen.

Bern hat eine Art von Waffenstillstand mit Menard geschloßen, und dem Directorium durch einen Courier erklären laßen, man habe nun in der Schweiz nach seinem Wunsch die Aristokratie abgeschaffen und sich democratisirt. Was es weiters wolle? (Ist bald errathen!) — — Ich fürchte weniger die Waffen der Franzosen (bey dem Muth und der Erbitterung der schweizerischen Landleute gegen sie), als ihre Negociationskünste. — —

So ist izt unser armes Vaterland — zwischen Leben und Sterben; und der ehrwürdige alte Bund — in den lezten Zügen; denn die Franzosen wollen keinen Föderalismus, so wenig als in Holland. Bey dem, was uns bevorsteht, können die Wissenschaften nicht blühen, und das Intereße für sie wird immer mehr ersterben, so daß ich gar nicht mehr weiß, was hier thun? Genug von dem! — —

Vogtrichter Schalch hat sich treflich gehalten. Der Adel hat heut alle Titel und Prärogative aufgeopfert. Ich wollte noch nicht ganz desperiren, wenn wir nur die Französischen Waffen und Listen vom Halse hätten. Von daher kömmt nichts gutes. [131] — —

71. (173).

Schaffhausen, 10. Februar 1798.

Liebster Bruder!

Mein Kopf ist so wüste vom Trommeln und dem Lerm heut den ganzen Tag, daß ich dir nur weniges und sehr unordentlich schreiben kann.

Gestern kam ein Expresser von Solothurn mit Bitte um Hülfe. Die Franzosen stehen in grosser Zahl hart an dortiger Gränze, und ihre Stadt stehe in stündlicher Gefahr. Ein Expreßer von Zürich brachte dringende rührende Briefe um schleunigsten Succurs, bei allem was uns heilig sey, bei unsern Bünden, um der Väter und Nachwelt, um Weib und Kinder, Hab und Gutes 2c. willen. Es wurden sogleich Nachmittags die Zünfte versammelt (wir Geistliche kommen nun auch dazu) um Freywillige auszuwählen. Ausser denen, die ex officio gehen müssen, bothen sich aus der Stadt in allem bey 150 Mann an, (von 37 von der Herrenstuben 20;) und alles ist in der Stadt voll Muth, Eifer und Unerschrokenheit. Die Obervögte fuhren auf alle Gemeinden, theils die gespannten Compagnien, theils Freywillige aufzurufen. Im Ganzen zeigten sie sich bereitwillig, einige mehr, die andern weniger. Freywillige gab es keine. Heut zogen sie in die Stadt. Sogleich waren Emissarien der Ausser-Aemtler da (besonders des Kupferstichhändlers Bleuler zu Feurthalen), die sich allenthalben vertheilten, und den ohne das äusserst mißtrauischen und verblendeten Leuten beyzubringen suchten: man hintergehe sie; man suche sie auf diese Weise wieder zu unterjochen; jene Nachrichten seyen nicht wahr; die Franzosen wollen bloß, daß die Obrigkeiten das von ihnen erhaltene „Kopfgeld" (die ehmaligen Pensionen!) restituiren oder dem Landvolk austheilen sollen, u. dgl. So wie Undank die erste Wurzel dieser Revolution ist, so wie die 2 schlimmsten im Berner-Gebiet 2 Männer sind, welchen Bern vor wenig Jahren 20,000 fl. ohne Intreße lieh, damit sie ihr Glük machen könnten, so sind auch die ärgsten Anhezer im äussern Ammt 2 zu Marthalen, denen Zürich das Bürgerrecht schenkte, und dieser Bleuler, deßen Glük es beförderte. Besoldet von Mengaud theilen sie deßen Lästerschriften allenthalben herum; haben denen von Ramsen und dortiger Gegend den Durchzug verweigert, und drohen das gleiche auf den Montag unsern Leuten. Wenn man sich aber auf diese verlaßen darf, so wird man Gewalt gegen Gewalt brauchen. Aber das könnte für alles die traurigsten Folgen haben.

Die 2 Worte Fr[eiheit] und Gl[eichheit] sind wie ein Zaubertrank, theils die Landleute mit dem unglüklichsten unausrottlichen Mißtrauen gegen die Obrigkeiten zu erfüllen, und theils zeigen sich bereits die Spuren einer wahren Wuth der armen Leute unter einander selbst. Wenn nicht Gott etwas thut, um uns zu retten — ach! es zeigt sich sogar nirgends eine hofnunggebende Spur!! — so sehen wir täglich unglüklichen Auftritten entgegen.

Von Zürich habe ich gestern und heut keine Briefe erhalten, aber sonst Nachrichten. — — Schreibt man den Seebuben, schikt man ihnen Copien der Briefe von Bern, Freyburg und Solothurn, so

antworten sie: Sie wollen erst untersuchen, obs wahr sey? „So weit, schreibt mir L[avater], sind wir gekommen, so tief ist unser Volk gesunken! — In Horgen u. a. stehen Freyheitsbäume — ich möchte auf diese Sclavenbäume schreiben: Ein jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen etc.!“

Im Canton Bern hingegen, weiß ich von 2 Augenzeugen, braven Männern, die noch am 6. und 7. von Bern hieher reiseten (Einer ist Urtheilsprecher Schalch) brennt alles von Eifer gegen die Franzosen. — —

Ein officieller Bericht von Zürich sagt: Das Directorium habe endlich einmal einen Schritt gethan, und Bern sagen lassen: „Es sey nicht gesinnet, mit der Schweiz Händel anzufangen (!!!), „und wolle nächstens einen Gesandten Brunel (oder Brunet — der „mit Napoli negocirte) in die Schweiz senden, und uns seinen Willen „entdeken laßen“ — daß also für einmal noch die Feindseligkeiten unterbleiben. Ich weiß nicht was ich mehr fürchte, die Negociationen oder die Waffen der Franzosen. Ochs ist ganz ihre Creatur.

Privatbriefe sagen: der schändliche Mengaud (ehmals Pomade- und Schuhwachshändler) sey seiner Stelle entsezt, und nach Paris berufen worden. Gott gebe daß es wahr sey, und nicht ein schlimmerer nachkomme. Der war ein wahrer Rabsake —, nur daß seine Schreiben viel schlechter sind als jenes seine.

Unter den vielen hiesigen Freywilligen ist auch — unser lieber Jacobellus!* nebst 3—4 andern jungen Leuten seiner Cameradschafft. Er brennt von Muth und Eifer. Uebermorgen sollten sie abziehen, — — wenn sie (verstehe die Landleute) nemlich wollen. Gott walts!

Endlich ist dein Brief gekommen. Mit heißen Thränen haben meine arme Maria und ich deine Einladung gelesen. Ach wären wir nur dort! Zu bleiben oder zu gehen, ist mit den größten Gefahren verbunden. — — Mein Gemüth ist nicht für solche Zeiten gemacht; aber es wird sich müßen lernen stäheln. — —

Bete doch täglich für uns, daß wir, wenn wir auch mitten in der Angst sind, erhöret und errettet werden mögen!! Amen. [132]

Tuus.

72. (174).

Sch[affhausen], 17. Februar 1798.

— — Wir sind in der Schweiz noch immer — weder lebendig noch todt, weder Fleisch noch Fisch; nur stralen einige Funken Hofnung, daß die gräßliche Nation sich doch wohl noch bedenken möchte, ehe sie uns mit ihren Wolfsklauen anfällt. Daß *Mengaud* zurük-

* Jakob Maurer, J. G. Müllers Pflegesohn.

berufen worden, hat sich nicht erwahret. Er fährt noch gleich brutal fort, in einem Ton zu sprechen und zu schreiben, wie es einem ehmaligen Schuhwachs- und Pomaden-Händler geziemt. Ich weiß nicht, ob du noch die vortheilhafte Idee von ihm hast, wie vor einigen Monaten; darin ist jedermann einig, daß das eine schändliche niederträchtige Art Krieg zu führen sey, die er hat. Ein Gesandter sollte doch wenigstens das ABC der Decenz zu beobachten wissen!

Am Samstag schrieb ich dir von unserm Zuzug. Er ist wirklich nicht abgezogen. Der Congress in Marthalen hat unsern Ausschüßen förmlich den Durchzug abgeschlagen, und sie, als Creaturen des Mengaud, mit dem absurdesten Mißtrauen gegen die Obrigkeit einzunehmen gewußt. Unsere Stadtfreywillige wollten durchaus den Paß forciren, um die Ehre des Standes zu retten; aber man konnte sie nicht entlassen, 1. wegen unserer eigenen Sicherheit, da man Spuren von Verschwörungen gegen unsere Stadt hatte; 2. um Unglük zu verhüten, das durch die Unvorsichtigkeit eines einzigen Mannes sich gar leicht hätte zutragen können. Man congedirte sie also für einmal am Montag. Die Bürgerschafft hat seitdem die größte Ehre davon gehabt: so unvernünftige Sachen die Bauren redten, so kam es doch nicht zu der mindesten Thätlichkeit. Am Donnerstag kamen die 120 Wahlmänner von dem Land und die 30 von der Stadt zum erstenmal zusammen, und wurden auf der Herrnstube mit großen Ehren empfangen, auf das Rathhaus geführt, und nachher gastirt. Sie schienen vergnügt, konnten sich aber in die neue Ehre gar nicht schiken. Ueberall wird's bei ihnen nicht lang währen, so werden sie einander selbst in die Haare kommen, und der Freyheit und Gleichheit müde werden. Wir sind in diesen Tagen nicht ohne Besorgniße eines innern Aufstandes von Seite einiger Bürger und eines Theils der Landleute gewesen; doch gerade izt, (das heißt dennoch, erst seit gestern!) ist es ruhig. Leider hat die provisorische Regierung sehr wenig Nachdruk und Autorität, und wenn etwas böses zum Ausbruch kommen sollte, so weiß ich gar nicht, wer wehren könnte. Morgen gehen 3 Deputirte von Stadt und Land nach Basel, um dort die Entbindungskunst der neuen Constitution zu lernen. — —

Lieber wollte ich offenbaren Krieg, als die Constitution Helvetique annehmen, die uns der *Ochs* in Paris aufdringen will, eine förmliche Gallicisirung oder vielmehr Hollandisirung. Mengaud hat die Unverschämtheit gehabt, den Wisch ohne weitere Erläuterung jedem Canton zuzuschiken. Ohne Zweifel hast du sie auch. Du hast sie aber allwege schon gelesen, sie ist mit wenigen Aenderungen von der französischen abcopirt und involvirt, 1) daß so offt die Franzosen ihre Constitution ändern, wir nachfahren müßen; 2) daß wir künfftig in alle Kriege und Revolutionen verwikelt werden; 3) daß alle unsere

Bünde aufhören; 4) jeder Canton seine Independenz verliert; und 5) wir alle zusammen die lezte Provinz von Frankreich und ein Raub ihrer und unserer Blutsauger werden. Das Ding schließt mit der spottenden, platten und abgeschmakten Sentenz: „Aufklärung ist besser als Wohlstand.“ § 3 und 4 werden die Cantons durchaus und zu keinen Zeiten gestatten, solange bis vorher ihr Land zu einer Vendée gemacht worden. Auf den Ruinen unserer Glükseligkeit wird sich dann des Herrn Ochs Bildsäule erheben, und Mengaud die Caryatide machen.

Auch in Fäsis Plan ist der erste Grundsaz eine Ungerechtigkeit. Den Bernern $^2/_3$ ihres, mit Recht und Tapferkeit erworbenen Landes wegzunehmen, ist ein Diebstal, und ein Baum, der auf dieser Wurzel ruht, kann keine guten Früchte bringen. Aber diese politische Moral opfern die Herren gern ihren Hirngespinsten und gallischer Nachahmungssucht auf.

Beyliegend ein Brief von Bonstetten, den er diese Woche an mich schikte. Da rappelts! welche unvernünftige Extreme, auf welchen der Mann vom einen zum andern hinübertanzt! Partout on s'egorgera — aber zum Glük nur in seiner Phantasie. Ich fürchte aus Erfahrung solche têtes brulées weit ärger als Bösewichter. Man kann durch sie in die greulichste Verlegenheit gerathen. — — Gott bewahr uns vor einem solchen Director, der noch ein Narr werden wird. — —

So stehen wir izt — im Grunde um nichts besser als vor 8 Tagen, immer noch vergifftet vom Pesthauch Galliens und Mengauds Aufhezungen. Die 4 Tage Ruhe bey uns haben mich um etwas heiterer gemacht — aber die gleichen Gefahren von innen und aussen drohen uns noch, und die Anarchie hat zugenommen. Weggehen kann ich nicht, ohne die größte Gefahr; doch haben wir einige Kisten zusammengepakt, wie viele hiesige Leute in geheim gethan. Ich fürchte die Volkswuth, ich fürchte die „wohlmeinenden“ Brauseköpfe, und fürchte die Franzosen. Gott gebe daß diese Stille nicht ein neues Gewitter zubereite! Gestern hätten wir beynahe in großes Unglük kommen können. 4 französische Officiers von Hüningen waren hier, um die noch hierliegende Munition abzuholen, oder zu verkaufen. Einer drängte sich zum Zeughaus zu, wurde von der Bürgerwache gewarnt, als er aber unverschämt darauf bestand, drükte diese los, da der Officier nur 3 Schritte vor ihm stand, zum Glük versagte die Flinte; der Wächter kehrte sogleich den Kolben um und ging auf ihn los, wurde aber, mit Mühe, abgehalten. Der Officier gerieth in Furcht, und bat sich eine Wache aus. [183] — —

73. (175.)

S[chaffhausen], 21. Februar 1798.

— — Schaffhausen schikt (einzig mit Basel) noch keinen Zuzug, und die Freiwilligen der Statt sind für einmal abgedankt. Theils wollen unsre Landleute nicht gehen, bis die Stäfner und Ausser-Aemtler gehen; theils fürchten sie, die Kaiserlichen Truppen möchten kommen; theils vermag es, wie ich glaube, unser Aer[arium] nicht. Die Berner schimpfen, heißt es, schreklich über uns. Man hat sie berichtet, aber noch keine Antwort. Gewissermaßen ist eine Anarchie bey uns, und es ist traurig, wie wenig Autorität die provisorische Regierung hat! Unsre Landleute sind verblendet. Gott gebe, daß die Deputirten nach Basel eine gute Stimmung zurükbringen. Villeicht gehts am Ende wie zu Basel, die Landleute werden sehen, daß die alte Obrigkeit doch noch die beste sey. Ich weiß es aber nicht. Die Bürger sind noch immer waker und gesezt, aber die Geduld geht bald aus. Am Sonntag wurde in den Kirchen eine DankAddresse an sie verlesen. — —

Eben höre ich, Brunet habe declarirt, er dürfe mit seinen Truppen nicht aus dem Lande gehen, bis die Schweiz, nach Form der Französischen une et indivisible geworden sey. So wirds also losgehen, denn das thun die Schweizer nicht! Die Basler haben diese (Ochsische) Constitution auch hieher geschikt, mit einem gedrukten Schreiben an alle Eidgnoßen, daß nirgends Heil zu finden sey, als in der Annahm dieses Dings. Also bleibt uns — entweder completer Sieg — oder Holland oder Vendée zu werden!

Der fatale Brief vom 13. December macht mir immer noch viel Kummer. Es ist halt eine Gährung, und niemand kann kühl darüber reden. Du sagst wohl, ich soll ganz dazu schweigen, oder gar gegen dich reden. Das kann ich nicht; obgleich ich mir alle Mühe gebe, soviel als möglich zurükzuhalten. Herr Bürgermeister Wyß sagt: er habe dich doch ausdrüklich gefragt, wie du die Schweiz gefunden? und du habest ihm kein Wort davon gesagt, und nach wenig Tagen sey dieser Brief in allen Trinkgesellschaften verlesen worden. Sobald du von Basel zurükgekommen, habest du deine Grundsäze ganz geändert. (Bist du nicht in Correspondenz mit Wyss?) Andere sagen (ich finde es nöthig dir nichts zu verheelen), und sagen mit vieler Hize: Sie wollen noch glauben, daß dein Herz es nicht unredlich gemeint, aber Eitelkeit habe dich zu diesen Schritten verleitet; du habest die Schweiz gar nicht gekannt. Deine jezigen Grundsäze seyen denjenigen schnurgerade entgegen, welche du in der Vorrede zum lezten Theil der S[chweizer]G[eschichte] S. XI—XIV geäussert. Die Franzosen und die Basler hätten dich gänzlich verblendet. Ein großer

Theil der izigen Bewegungen in der Schweiz sey diesen Briefen zuzuschreiben, und nun habest du gut von ferne zuzusehen u. s. f.

Es schmerzt und verwundet mich tief in die Seele, dir so unangenehme Sachen schreiben zu müssen — und eben so sehr, daß die Menschen gar nicht mehr hören, und keine entschuldigende Auskunft annehmen wollen! Wie manchen unruhigen Tag, wie manche schlaflose Stunde der Nacht hat mir die Unbesonnenheit des Fäsi verursacht! Aber sollt' ich dirs nicht schreiben? so würdest du über deine Situation im Vaterland ganz im Dunkeln seyn. Schreibe doch an alle deine Freunde, wenns möglich ist, auch hieher, etwas über diese Geschichte. Schweigest du ganz, so könnte es bey einer abermaligen Veränderung des Systems die fatalsten Folgen für dich — und in dem Fall, warum nicht auch für mich? — haben. Schreibe offen, redlich, klug, wie sich alles verhalten; etwa an Wyß, oder Füsli, Lavater, oder wen du willst, nur nicht an Bonstetten, oder andere Brauseköpfe. [134] — —

74. (176).

Sch[affhausen], 24. Februar 1798.

— — Deine Gründe für unser Hierbleiben sind größtentheils vortreflich, zum Theil die, die ich mir selber sage, zum Theil die, die mir auch Herder in 2 ganz herrlichen Briefen sagt. Ich bleibe. — — Ein weiser Rath ist der, daß doch Männer von Einsicht und Rechtschaffenheit am Ruder bleiben möchten. So gehts in Zürich: Bürgermeister Kirchsperger wird auch von den LandDeputirten allgemein geliebt. Sekelmeister Hirzel hat mit Zutrauen und gegründeten Vorstellungen in der neuen Landescommission selbst den Billeter von Stäfa von gewissen gefährlichen Motionen abgebracht. Auch Füßlin ist bei derselben, und andere deiner Bekannten. Ich wünschte, unsre besten hiesigen Herren würden sich auch dazu verstehen. Ists je doch nur die Form, über die der Geist weg seyn muß! Gehen diese ab, so werden die Bösen Meister, ich sage das allenthalben, aber selten mit Erfolg. Es sind halt bey uns noch einige Wunden, deren Aufbrechen mir bange macht. Und noch hat die provisorische Regierung das Ansehen nicht, das mich und jeden guten Bürger beruhigen könnte. — Daß die Franzosen bloß mit der Organisirung der Schweiz nach ihrem Sinn zufrieden seyn werden, glaube doch kein Mensch. Ich bleibe bey meiner Behauptung: gewährt man ihnen diese ganz nach ihrem Wunsch, so werden sie, da einmal die Schweiz geschwächt, auch mit Geld- und Mannschafts-Forderungen kommen, wir aber in alle Wirbel ihrer Revolution hineingezogen, und endlich ein unterdrüktes, armes und in jedem Sinn verfallenes Volk seyn. Gott gebe, daß ich

unwahr geweissagt habe! — Für einmal bleiben wir, villeicht, wenns in Zürich, wie ich hoffe, ferners gut geht, suche ich einst noch Bürger dort zu werden, wo ich überall mir verspreche, eine ausgebreitetere und nüzlichere Wirksamkeit zu gewinnen, als hier in dieser Stadt, welcher ich bessere Zeiten wünsche, als ich vorsehe.

Von der Generosité des Französischen Directoriums wisse folgende Beyspiele: Die Berner traten mit Brunet in Unterhandlung, und beklagten sich über Mengauds Karrenschieber-Ton. Man versprach sich viel Gutes von Brunet. Aber siehe nach 14 Tagen, wie die Bernischen und Eidgnößischen Gesandten eine Weile mit ihm zu Payerne unterhandelt hatten, kams heraus, daß Brunet eigentlich gar keine Vollmachten hatte, und das Directorium wies Bern auf eine grobe Art wieder an Mengaud. Was läßt sich da gutes, honettes erwarten. Mengaud hat ihnen darauf gesagt, daß es bei ihm stehe, alle Augenblike den Anfang zu Feindseligkeiten zu machen, wofern man nicht sogleich einen Landtag wie Basel halte und die Französische Constitution annehme. — —

Nun ist ein Waffenstillstand, der am 5—6. März ausgehen wird. Ich darf kaum zweifeln, daß es nicht zum Krieg kommen werde. — — Ich bin nicht ohne Hofnung, wenn ich auf der einen Seite die ganz höhnische Geringschäzung der Franzosen gegen uns, die himmelschreiende Ungerechtigkeit des Krieges und ihre Gewaltthätigkeiten in den besezten Ländern: und auf der andern den Muth und Erbitterung der innern Schweizer gegen sie betrachte, zugleich die gefährliche Gährung in Italien gegen die Franzosen u. s. f. Aber wenn wir — doch ich darf nicht sagen wir: denn noch ist kein Mann von uns im Felde! — wenn die Schweizer auch 1 und 2mal siegen, wie können wir einen langen Feldzug in unserem armen Lande aushalten? Dominus providebit — et liberet nos a Gallis! — —

Ich bitte dich kniefällig, mit äusserster Vorsicht über diese Dinge in die Schweiz zu schreiben, und weder ihre [der Franzosen] Parthie zu nehmen, noch in einem Ton gegen sie zu reden, der mit vorigen Aeusserungen in allzustarkem Widerspruch stünde. Doch ich hoffe von deiner Klugheit und von deiner Redlichkeit das beste. Der, Gott weiß, redliche Statthalter Stockar schreibt mir so eben ein Billet, worin unter anderm: „Ich habe seine edle Seele nie verkannt. — An seiner Vaterlandsliebe habe ich nie gezweifelt, obwohl auch die Beweise davon, die auf allen Blättern vorkommen, mich entzükten. Von den lezten Schritten, die er in den gleichen Gesinnungen that, denke ich wie ich immer dachte, und wie Er und Sie vermuthlich jezo auch denken; daß der Rath gut war, theoretisch genommen, ist keine Frage. Ausführbar — nie, so lange Menschen Menschen bleiben. Am allerwenigsten unmittelbar vor dem Ausbruch des Ungewitters. Daß die

Bekanntmachung, die besonders bey Briefen so schwer zu vermeiden war, Ihn in Gefahr gesezt, ligt am Tage. Was mich am meisten schmerzet, ist, daß es die Ausführung des schönen, so leicht ausführbaren Projekts, nun völlig unthunlich macht." (Ich weiß nicht, auf was er hier zielt.) „O noctes coenaeque Deum! hätte es alsdann geheissen. Daß es nicht so seyn kann, haben Sie und Er der Indiscretion von Leuten zu danken, die nicht weiter als ihre Nase sehen, und sich vermessen, einen sinkenden Staat mit ihren schreibseligen Fingern aufzuhalten." — —

75. (177).

3. Merz 1798.

— — Endlich sind gestern Abends unsere Deputirten nach Basel, Vogtrichter Schalch nebst 2 Landleuten (Gerber Müller von Thayngen, ein aufgeklärter, allgemein geschäzter Mann, und Chirurgus Wildberger von Neukirch, der den Terrorismus im Busen trägt) wieder heimgekommen, nachdem sie, eigenmächtig, vom Friedens-Enthusiasmus getrieben, mit Huber und LeGrand die Reise nach Bern machten, wo sie (wegen der Democratisirung) abschlägige Antwort erhielten. Nun, hoffe ich, werden endlich unsere Geschäffte wieder angehen; und fürchte ich, Wildberger pflanzt eine neue Erbitterung gegen Bern, und Abneigung gegen den Zuzug unter unsern Landleuten. Ich fürchte, als üble Omina: Die gänzliche Muthlosigkeit unserer Regenten, und die unbegreifliche Verblendung unserer Landleute, die in den Fr[anzosen] nur Freunde zu sehen glauben. Junker Stadtschreiber,* einer unserer nüzlichsten Männer, ist gestern nach Zürich abgereist, um dort sich mit der Regierung zu berathen.

Wenn es nur nicht dem Mengaud noch glükt, mit seinen verfluchten Papieren auch Toggenburg, Thurgau u. a. gem[eine] Herrsch[aften] zu vergiften, er schikt ganze Ballen dahin. — —

Vorgestern hatte ich eine intressante Visite (intressant bloß wegen dem Mann, nicht wegen dem, was er mir sagte) von — Obrist Weiß; die ich ihm gestern erwiederte. Er hat mir versprochen, heut einen Brief an dich zu schiken. Er ist mit Frau und Kind hier — als Emigrant; will es aber nicht heissen. Er sagt, er habe es mit den Waatländern, mit den Bernern und mit den Franzosen verdorben. Leztere brauchen ihn zum Vorwand, die Ermordung jener 2 Husaren als eine auf seinen Befehl geschehene That anzugeben. (Die Berner Nachricht in der hiesigen Zeitung ist, wie er sagt, die ächteste). Nun weiß er nicht, wo er hin will. Bald will er nach Rheinfelden (denn Mengaud arretirt die Berner, die durch Basel kommen) und von da aus gegen Mengaud, gegen das Direc-

* David Stokar, nachher Präsident der Verwaltungskammer.

torium und endlich gegen das Publicum durch ein Imprimé, sich rechtfertigen. Dann will er in Tübingen oder Stutgard den Wissenschafften leben. Es kam mir vor, als habe er den Kopf verlohren; aber natürlich sprach er gegen mich nicht gerade heraus. Ich hätte gern vieles von ihm erfahren mögen, aber nichts intressirt ihn in der ganzen Schweiz als Bern, und in Bern niemand als der Obrist Weiss. Auch von Bern habe ich nicht viel wichtiges erfahren, als daß die Oligarchen („ich werde als ein Gelehrter wohl wissen, was das Wort heisse!") noch immer den Meister spielen. Das mag seyn, aber da möchte ich just auch nicht wohnen, wo er Meister ist. Dafür hat er mir ausführlich erzählt, so daß ich ein schönes Supplement zu dem gelehrten Helvetien daraus machen kann: wie viel Editionen, Uebersezungen, Auszüge ꝛc. jedes seiner Bücher erlebt habe? Seine silberne Dose hat er mir auch gezeiget. Ich weiß zwar, daß er dein specieller Freund ist, aber, obwol es unartig ist zu sagen, muß es doch heraus: Desiderium sui non reliquit. — — Sein ganzes Ansehen, auf welchem Verlegenheit der Hauptzug war, hat mich vor allzufrühem Emigriren sehr zurükgeschrekt, und er daurte mich denn doch.

Bonstetten habe, sagt er, gar nichts zu bedeuten. — —

Was heißt wohl in Peyers Brief* unten: Citoyen *D.?* doch nicht Democrate oder so was?

Sage mir: hast du in bewußter Unterredung in der Burg jenen Herrn gerade heraus gesagt: wie gefährlich du die Lage der Schweiz gefunden, und was die Plane der Franzosen seyen? oder hast du ihnen aus Schonung die Gefahr verheelt? Es gehen 2 Gerüchte, J a und N e i n. — —

Die Geschichte deiner Lektür freut mich a l l e m a l. Sie giebt meinen Gedanken wieder eine angenehmere Richtung, und ich stelle mir dann vor, wie wohl es mir seyn werde, wenn ich einst diese Bücher auch, und mit Ruhe lesen kann! — — [185]

76. (178).

5. Merz 1798.

Meine Briefe sollen künftig ein Diarium seyn. Wenn auch eine TagesNeuigkeit der folgenden widerspricht, so siehst du eben deutlich, wie es bei uns ist: inter Spem curamque —

Der Krieg hat angefangen: ohne einige KriegsErklärung von den Franzosen. — —

Ueber dem Essen sagt man mir: General *Hotze* speise in der Crone. Ich hinunter, ihm zu sagen, wo er Briefe finden würde; und um ihn zu s e h e n. Gleich gab er mir die Hand und sezte mich neben sich. Thränen traten mir in die Augen vor Freuden über

* Dieser Brief eines Schaffhausers war in den Joh. Georgs eingeschlagen.

seinen edeln bescheidenen praetensionslosen Anstand, der durch den Contrast des gegen ihm übersizenden aufgeblasenen O[bristen] W[ei]ss noch schöner wurde. Nach einigen unbedeutenden Gesprächen, es waren noch Fremde da, ging ich weg; er wollte zu mir kommen, natürlich ging ich wieder zu ihm auf den Abend, denn er wollte es haben. Da blieb ich denn etwa 1 $^{1}/_{2}$ Stunden bei ihm, und konnte mit der größten Ungezwungenheit über mancherley mit ihm sprechen, ihm erzählen u. s. Es war, als ob wir einander schon lang gesehen hätten. Endlich meldeten sich Fremde, vorher also nahm ich Abschied. Er embrassirte mich, ich konnte kein Wort vor Thränen reden. Wie ein weiser Arzt, der nie zu viel und nie zu wenig Hofnung gibt, sprach er über unsre Lage. Er gibt noch nicht auf, wofern Einigkeit hergestellt wird; habe man aber im Rüken Feinde, und unruhige Köpfe, so sey gar nichts zu machen.

Was die Regierungen hätten thun sollen, darüber denkt er ungefehr wie du. Von deinem Briefe wußte er, billigte ihn im Ganzen; nur den Ausdruk von den Philippinischen Reden und „seitdem ich sehe was die Franzosen wollen, bin ich mit ihnen nicht unzufrieden u. s. — den, sagte er, halte er immer noch für unächt. Er kennt dich gar wohl, schäzt und liebt dich, das glaube! Die militärischen Plane, welche im Januar der O[brist] W[ei]ss gemacht, die Franzosen an 4 Puncten anzugreifen, sagt er, seyen vortreflich gewesen; aber es habe ihm Mannschafft gefehlt. Er fragte mich, was ich von ihm wüßte? Ich hielt zurük, und sagte bloß, „was ich von ihm selbst wüßte, daß er dem Französischen System und der Constitution von ganzem Herzen ergeben sey“; (ich merkte es W[eiss] gar wohl an, daß er immer noch die Hofnung auf die Directorium-Stelle nicht aufgibt) — „Das merke ich auch, sagte Hotze, und ich traue ihm nicht recht.“ Da hat er wohl recht! Wie kann so einer, wie er soll, für unsre Freyheit streiten? Ich habe es schon offt bemerkt, nichts macht die Menschen des ächten Patriotismus und anderer Heldentugenden so unfähig, als die Eitelkeit, und noch dazu eine so kindische lächerliche, wie W[eiss] hat. Du hast ihn zwar neulich vertheidigt, aber ich wette drauf, seine Sache wird noch an den Tag kommen. Vermuthlich geschah es auf ein Recit von ihm selbst. Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern seyd fest in Euern Grundsäzen — ich vergaß daß ich dich vor mir hätte: Vergib mir diese Freymüthigkeit. — Auch das ist, nach vielen Zeugen, wahr, daß er seine gute artige Frau barbarisch tractirt. — O wie sticht Hotze so herrlich gegen ihn ab! Von seiner Natürlichkeit, Güte, Anspruchlosigkeit, stiller Bescheidenheit, und seinem altschweizerischen Wesen (bis auf die weiße Kappe auf dem Kopf, des Abends) habe ich einen so milden und tiefen Eindruk behalten, daß ich meine

Tage an diesen lieblichen Abend denken will. Jener spricht immer von sich, dieser gar nie, nur einmal ὡς εν παροδω, daß er nicht aus Ambition in die Schweiz gekommen. Dein Brief, (natürlich sagte ich ihm nicht, daß ich ihn gelesen) stimmt so ganz mit seinen Gesinnungen (z. B. wegen moralischen Ressourcen) überein, daß er ihm gewiß Freude machen wird. Von hier hat er sonst niemand gesehen als den Wirth und Pfister, den Kaufmann. Aber, ich habe ihm auch zärtliche Sachen gesagt! — —

Dieser Mengaud hat unsern Deputirten nach Basel mehrmals vorgegeben, die Foderung, die französische Constitution anzunehmen, sey eine niedrige Erfindung der Berner: den andern Cantons werden die Franzosen nicht das mindeste thun. Diese schändliche Lüge hat endlich unsern Deputirten die Augen geöfnet, und wirds, hoffentlich, durch sie, auch den andern Landleuten. — —

Heut, Versammlung unserer Wahlmänner. Ordentliche Stimmung derer vom Land, bewirkt durch einige offene, aber sehr nachdrükliche Aeusserungen. — —

6. März. —— Noch immer fürchten unsre Landleute böse Absichten von den Kaiserlichen Truppen. Ich habe es auf der Zunfft schon 2mal gesagt, was du mir deßwegen geschrieben. Aber kann ich darauf zählen? Wird nicht villeicht der Kaiserliche Hof den Umständen und den diktatorischen Befehlen der Franzosen nachgeben müssen? Was ist in Italien, was mit dem linken Rheinufer geschehen!! — Zerrissen werde ich, wenn die Zeit deine Versicherungen widerlegen sollte!

Ueberläßt man uns diesen Teufeln, so ist Schwaben und Bayern etcetera, ehe ein Jahr vergeht, revolutionnirt.

Mitwochs, am 7. Heute ein schwerer Tag! Unser Zuzug, in allem 500 Mann (der 2te wird marschfertig gemacht) ist abgereiset, und unter denselben so viele meiner guten Freunde, die ich villeicht nicht mehr sehe, — — und mein lieber Jakob. Sein Abschied fiel mir sehr schwer, aber ich mochte und konnte ihn nicht aufhalten. Gott begleite ihn, und nehme ihn entweder durch einen leichten Tod weg, oder lasse ihn mit Ehre zurükkommen. So hat sich noch kein Jüngling in mein Herz eingegraben wie er. Ich schämte mich dieser Tagen vor meinen jungen Mitbürgern so sehr, daß ich mich ordentlich scheute, auszugehen. So zu Hause bleiben zu müssen, wenn andre ihr Leben fürs Vaterland wagen — gar nichts für dasselbe thun zu können, ist eine herbe Demüthigung für mich. SekelMeister Pfister, und der (wakere) Wahlmann Müller von Thayngen gingen als Eidgnößische Kriegsräthe mit. Das Volk war willig; nur die Hallauer und Schleitheimer begehrten vorher ihre Strafgelder zurück. Abgeschlagen für izt; sie sollen sie aber

nachher erhalten. Die Ausser-Aemtler werden sie durchlassen. In Zürich daurt die traurige Gährung fort, und der Staat ist kraftlos, Ruhe im Innern zu schaffen, und den E[id]G[enossen] zu helfen. Es ist ausser Zweifel, daß die Terroristen wirklich böse Absichten gegen die Hauptstatt haben. Andelfingen läßt deßwegen keinen AusserAemtler bewafnet über die Brüke, geschweige ganze Corps, weil man glaubt, der Zuzug zu den E[id]G[enossen] sey nur Vorwand, sich mit den Stäfnern zu vereinigen gegen Zürich. Ein innerlicher Krieg ist in diesem Canton kaum mehr auszuweichen. [136]

Dieser und andere Umstände verdüstern unsere Aussichten immer mehr. Die Sage spricht auch von Verräthereyen unter der Bernischen Armé selbst. Lezthin soll man einige Kanonen vernagelt gefunden haben (bei Murten.) Hoze sagt, wenns so sey, so sey gar nichts zu machen.

Und welchen Frieden könnten wir izt machen, als den allerschimpflichsten und schädlichsten, der unser ganzes Glük zu Grunde richten würde! Die Folgen sind nicht abzusehen: nicht einmal bey den mässigen Revolutionisten, wie die Basler izt sind, nur bei den Terroristen allein ist die neue Constitution beliebt, und es wird greuliche Auftritte geben, bis sie durchgesezt ist.

Auch ist nirgends keine Spur, daß sich irgend eine Macht in Europa wörtlich oder thätig für uns verwende!! Oder will mans erst dann thun, wenn wir an Mannschaft und Vermögen ausgesogen, und durch innere Unruhen ganz verwirrt sind? — Der Herr thue was ihm wohlgefällt, aber besser ists, wie David sagt, unter seinen Händen fallen als unter den Händen der Menschen. — —

Die hiesigen Bernischen Emigranten sind alle einig, daß W[eiss] nicht bloß bey einzelnen Familien, sondern bei allen Partheyen gleich verhaßt sey. Sie schreiben ihm hauptsächlich all ihr Unglük zu. Er ist endlich gestern verreiset. Vorher hat er mir noch ein Buch von 176 p. für dich überschikt: Reveillez-vous, Suisses, le Danger approche. Par le C[olonel] de Weiss, tit[ulis] pl[enis] a Lyon, 7. Janvier 1798.

— — Dieses Buch ist eine Wiederlegung deßen, was la Harpe gegen Bern und gegen ihn sagt. Am Ende sind ein halber Bogen Elogia Autorum, (i. e. französischer Zeitungen,) de Weissio. „Ungefehr 50 derselben haben des Autors mit Ruhm gedacht." Es ist munter, bisweilen wizig, aber denn doch äusserst geschwäzig geschrieben. Hie und da sind Anekdoten; das Ganze reducirt sich auf wenig. Der Ego ist allenthalben zuvorderst.

Abends. Unverbürgtes Gerücht, daß Montags die Franzosen in Bern eingezogen. — Die Regierungen haben fast allenthalben ihre Reformen zu spät gemacht, und sie sich abzwingen laßen.

Da ich nicht weiß, wie es in 21 Tagen bey uns steht, so schreibe doch allwege vorsichtig! Ich verstehe dich aufs halbe Wort. — —

Was wird aus uns werden: ein Corsica, ein Holland, oder eine Vendée? — —

Dieser Tag hat schwer für mich angefangen und endigt schwer. Emigriren kann ich nicht, M[aria] will nicht — Walts Gott, was uns widerfahre!! Denke an uns zärtlich und in deinen Gebeten. Ewig der Deinige.

77. (179).

Samstag, 10. März 1798.

Du wirst, liebster Bruder, aus einem Brief von Hoze unser trauriges Schiksal schon wissen! Unser uralte Ruhm, unsere Freyheit und Glükseligkeit sind auf eine unrühmliche Weise durch den Starrsinn unserer Regierungen, durch die Unwissenheit und Verrätherey der Officirs, durch die Verführungen der Franzosen und ihrer Helfershelfer auf eine unwiderbringliche Weise verlohren! — und in kurzer Zeit werden wir der Französischen Republik incorporirt seyn.

Mir ist alles noch wie ein Traum, und ich bin in der cruellsten Verlegenheit meines ganzen Lebens. — —

In Zürich — — erwartet man die Franzosen auf heut oder Morgen. Und auf den Montag oder Dienstag hier. Die Contingente gehen aus einander. Der Krieg ist vorbei. — —

In Solothurn und Bern, heißt es, halten sie gute Mannszucht — für den Anfang! — hier ist alles in der größten Bestürzung. Ein Wagen am andern kömmt von Zürich, und von hier geht auch viel weg. — Nur ein schwacher Funke des Vertrauens auf den Gott, der mich von Jugend an geleitet, erleuchtet und erhebt meinen sinkenden Muth. Weniger der Verlust an Vermögen, als die auf uns wartenden Schrekensscenen treiben mich fast weg. Wohin? wüßte ich schon. Aber die Folgen! O daß du diesen Augenblik hier wärest: du könntest ein Schuzengel für uns seyn! — — Wäre ich nur schon draussen! — bei Herder!

Von Paris wird es als eine allgemein angenommene Sache geschrieben: Die Schweiz werde als Provinz Frankreich incorporirt werden. Haller von Königsfelden ist auf dem Schlachtfeld gestorben — wie glüklich! Schultheiß Steiger soll in die Schlacht geritten und umgekommen seyn. Der junge Fellenberg hat mir das gesagt, der ausser aller Fassung ist, und Feur und Flammen gegen die Franzosen speyt — deren System er aber auch liebte. — —

Diesen Augenblik wieder ein neuer entsezlicher Schreken: Die Nachricht, daß Kanonen vor die Thore geführt würden. Die Bauern wollen diese Nacht in die Stadt kommen. Ersteres ist für ein-

mal nicht wahr. Aber wegen dem lezteren hält man sich nicht sicher! 2) daß 25,000 Franzosen bei Kehl übern Rhein seyen. 3) der neue Bericht, von allen Orten her: Die innern Länder und die nord-östliche Schweiz, auch unsere Leute wollen durchaus den Landsturm, um es noch einmal zu versuchen. Was kann daraus entstehen! O daß du doch täglich in deinem Gebet unser gedenkest, daß Gott sich über uns erbarme!! Meine arme Frau ist äusserst niedergeschlagen, ich ein klein wenig fester als sonst.

Ewig dein. [137]

78. (180).

S[chaffhausen], den 14. März 1798.

— — Unser armes Vaterland, hauptsächlich aber die Städte werden gänzlich ruinirt werden. Da ist keine andre Hofnung. — —

Schaffhausen: Ein Schreken verdrängt den andern. Unser verirrtes Landvolk läßt sich ganz von den Stäfnern regieren. Schon einigemal befürchtete man einen nächtlichen Ueberfall, so daß ein großer Theil Bürger unter den Waffen stand. Nur die, bis auf gestern noch grössere Zahl der Mässigen konnte das verhindern. Am Freytag gleich nach erhaltenem Bericht von der Eroberung Berns wurden Zunftmeister Maurer und Wildberger von Neukirch an Mengaud gesendet, um eine Empfehlung an Brune bei ihm zu holen. Heut Morgen sind sie zurükgekommen. Erst einige Vorwürfe, daß wir Truppen marschiren lassen (die nicht weiter als auf Baden kamen, und nur 6 Tage weg waren). Doch wolle er dem Directorium unsere Entschuldigung berichten. Wenn wir hier uns mit den Land-leuten vertrügen, und nach dem Wunsch des Directoriums unsere Verfassung machten, so versichere er heilig und auf Ehre, daß kein Mann zu uns kommen soll. Ich und alle Bürger erwarten sie also bald, weil er so redt. Er wird schon dafür zu sorgen wißen, daß die traurigen Unruhen bei uns nicht aufhören.

Schon vor Ankunfft des Berichts, gestern, hat unser seitherige Rath förmlich abgedankt, auf dem Rathhaus und in den Böttern, und unsere seit 1411 bestehende Verfaßung ihr Ende genommen. Heute sollte von den Wahlmännern des Landes die Besezung der neuen provisorischen Regierung geschehen. In der Bürgerschafft, wie ich wohl merke, sind eine Menge Unruhige, die von „Rechenschafft wegen der vorigen Verwaltung“ in den gefährlichsten Aus-drüken reden. Gestern Committé in Neukirch, zu welchem alle hier sich aufhaltende Wahlmänner vom Lande kommen mußten. Nach stürmischen Auftritten, wo die Stimme der Mässigen unterdrükt wurde, und die (meistens sehr verständigen und wakern) Wahlmänner nichts mehr ausrichten konnten und in Lebensgefahr waren, tumultu-

arisch, (in Beiseyn einiger Stäfner Deputirten) beschloßen, Morgen mit 3 FreyCompagnien (ungefehr 900 Mann) in die Stadt zu kommen. (Zürich hat nur 1000.) Heut Morgen $^1/_2$ 6 WahlConvent, 7 Uhr Bötter. Wie gerufen schien Mengauds Antwort zu kommen. Um 8 konnte man die Bürger beruhigen, auf denselben hin haben sie beschloßen zu Hause zu bleiben. Um 9 Uhr Bericht, daß sie sich bereits unten an der Enge befinden. Eine Deputation von Statt- und Land-Wahlmännern geht zu ihnen, die schon auf dem Schießplaz waren, sucht sie dort aufzuhalten, oder daß wenigstens nur 1 Compagnie in die Stadt kommen soll. Richten nichts aus. Es sey in Zürich auch so. Die StadtOfficirs von den FreyCompagnien sollen hinaufkommen und sie commandiren. Um $^1/_2$ XII ihr Einzug in die Stadt, 730 Mann. Durch die Wahlmänner laßen sie einen Theil unsrer Kanonen fordern. Abgeschlagen, und die Wahlmänner überzeugt, daß die allgemeine Ruhe es erheische. Sie wurden auf die Zünfte einquartirt und ihnen für heute zu essen gegeben. Künfftig solls aber auf ihre Rechnung geschehen.

Da standen sie; und wußten gar nicht was sie wollten! Die Hälffte des Schazes und des Zeughauses, und 5 Köpfe — sagten einige, doch das leztere in der Stille. Der weit grössere Theil war da, aus Furcht vor der Drohung, daß von den Hallauern und Schleitheimern im Weigerungsfalle ihre Dörfer würden abgebrannt werden. Sie erwarteten Widerstand von den Bürgern; auch diesmal hielten sich leztere gut. Wenige sind auf der Strasse; ernsthafft, finster, aber behutsam, nicht zu erbittern. Gerade izt, 6 Abends, steht die ganze Armee auf dem Aker, ein Theil will weg, der andre nicht, andre wollen, daß Eine Compagnie wenigstens bleibe, viele schmälen über den Zeitverlust (die bessern), weil ihre Feldgeschäffte angehen, die Wahlmänner scheinen wenig Einfluß zu haben („sie seyen hier städtisch geworden"), die Obrigkeit hat gestern abgedankt — kurz, mit bangem Gemüth erwarte ich die Entscheidung; hoffentlich kann ich sie dir noch schreiben. Und die Franzosen stehen zu Baden! O armes Vaterland! O grundverdorbenes Volk!! Nirgends kein Strahl von Hofnung, der eine bessere Zeit verspräche!

(Nochmals: schreibe mir doch von nun an mit möglichster Vorsicht, und unbeleidigend für jedermann. Ich verstehe dich aufs halbe Wort.)

Viele Bürger wünschen laut, daß doch die Kaiserlichen kämen. Vor andern darf man das Wort nicht nennen, ohne Lebensgefahr. — —

Thurgau, AltLandschafft, Appenzell und Glarus verbünden sich, und wollen, wenn die Franzosen Mine machten zu ihnen zu kommen, mit dem ganzen Landsturm ausrüken. Und haben keine Officirs! Und sind so ergrimmt gegen die Demokraten und alle, die

seither vom Zuzug gegen die Franzosen abgerathen, daß sie vor dem Abzug alle diese in ihrem Land, und auf der Reise von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf niedermachen wollen. Darüber wird Mengaud in die Fäuste lachen, denn das wird die Franzosen berechtigen, das Elend des Krieges auch in die obern Gegenden zu bringen. Für Uneinigkeit wird er schon sorgen, und die Insubordination haben theils er, theils überhaupt die neuen Begriffe bereits zuwege gebracht. Auch die Zürcher Seehelden, auch unsre Leute wollen in diesem Fall mit, — und die Franzosen sind schon zu Baden! Blinde Wehen eines verdorbenen Volkes!! — Die Constitution wird, villeicht mit einigen Modifikationen, ohne anders durchgesezt, wir aber vorher geplündert werden. Ochs, la Harpe (Wyss und Bonstetten nicht) nennt man vorläufig als MitDeputirte. (B[on]st[etten] gilt gar nichts mehr).

Ich habe mit Fellenberg, der kein Schwärmer, mich, zur Erholung, mit Aussichten auf bessere Zeiten, und was wir dann für spirituelle und moralische Regeneration der Nation thun wollten, wie mit einem Zaubertrank auf einige Stunden eingeschläfert — aber bin bald wieder erwacht, und sehe, je mehr ich die Regeln, nach welchen die Revolution, allenthalben geht, und die Natur der Menschen erwäge, nichts vor mir, als eine lange Reihe von Unglüksfällen und Schrekensscenen, wo eine die andre ablösen wird, bis wir endlich vor Schwäche ohnmächtig hinsinken werden. Mir habe ich nichts vorzuwerfen. Ich glaube keine Feinde zu haben (mein Vermögen wohl!), im Gegentheil die Bürger zeigen mir Achtung und Liebe; aber was werden die Franzosen nach dem fragen? — —

Eben izt, 1/2 7, zieht der größte Theil wieder nach Hause. Man hat dem ganzen Corps auf dem Aker eine Proclamation vorgelesen, da Statt und Land Eine Gemeine ausmachen, so gehöre ihnen eo ipso auch das Zeughaus, auch die Aemter; aber ohne schlimme Folgen könne das beste daraus nicht ausgeliefert werden. Der Neukircherfahnen und eine Compagnie bleiben hier. Morgen wird die provisorische Regirung gewählt. Also auch wieder ein Schrekenstag ohne schrekliche Folgen vorbei! Gott half, und wird (und wolle) uns ferner erlösen! (Meine heutige Bibelstelle war: Ps. 121, 7. 8.; 2. Thess. 3, 3). — —

Es ist einer der schönsten Frühlinge, den ich je gesehen, aber seit 4—5 Wochen bin ich nie vor dem Thor gewesen, theils wegen Geschäften, theils wegen andern Ursachen. Es wird wohl noch dazu kommen, daß wirs nicht mehr wagen dürfen [138]. — —

79. (181).

Schafhausen, 17. März 98.

Ich schreibe dir diesen Brief an einem der schwersten Tage meines Lebens, wo mein Herz von verschiedenenen Empfindungen gepreßt und beklemmt ist. Ich bin in den weltlichen Stand getretten.

Nach der democratischen Einrichtung wählen allemal 50 Bürger zu Stadt und Land einen Wahlmann, und diese (hier sind solcher 80 vom Land, und etlich und 30 von der Stadt) eine Anzahl Represeṇtanten; (hier 48, nemlich 32 von der Stadt und 16 vom Land.) Diese machen die provisorische Regierung aus, und organisiren die Landesverfassung bis ins kleinste Detail.

Nach manchen heftigen schreklichen Stürmen in unserm Republikgen kamen wir endlich in etwelche Eintracht und Ordnung. Unsre braven Wahlmänner vom Lande zeigten einen recht edeln Ernst, sich in den 16 (von den 32) die sie aus den Stadtbürgern zu wählen haben, nicht zu mißgreifen und schlechte Leute zu nehmen. Ich rieth ihnen heimlich mehrere an, aber von mir sagten sie kein Wort. Ich hielt mich auch ganz sicher, weil eigentlich alle Geistliche von der Wahl zu Repräsentanten ausgeschlossen sind. Gestern Nachmittag kam ein braver Mann, und fragte mich, im Namen einiger Landwahlmänner, ob sie mich nicht zum Repräsentanten wählen dürften. Ich sagte ihm alle meine Gegengründe, er nahm sie an, und gieng befriedigt wieder weg — ich mit Maria ganz ruhig in eine Visite zu Verwandten. Um $^1/_2$ 7 kam hastig ein Staatsbothe, erklärte mir, daß die Wahlmänner vom Lande mich ganz einhellig zu ihrem Repräsentanten gewählt, und ihm befohlen hätten, nicht von der Stelle zu gehen, bis ich ja gesagt hätte. Noch einmal machte ich einen Versuch, sie von der Wahl abzuwenden, „ich müßte das Geschäft, wozu mir die Natur Fähigkeit und Lust, also Beruf gegeben hätte, den Unterricht, wie auch den geistlichen Stand aufgeben, und das könnte ich einmal nicht u. s. f.“ Aber ich wurde so bestürmt von ihnen und mehrern meiner Freunde, und hatte nur wenige Stunden Bedenkzeit, daß ich endlich mir sagte: (o daß ich mich darinn nicht getäuscht habe!!!) Es ist Gottes und des Vaterlandes Stimme — und das Ja Wort von mir gab, heut auch schon zum erstenmal mit dem Degen an der Seite und im Zopf in unsere Nationalversammlung gieng; wo ich zwar noch einen Versuch zum Entwischen machte, der aber mit einem gar hübschen Compliment abgewiesen wurde. Niemand kennt in vieler Rüksicht die Grösse meines Opfers. Zwar will man mir das Professorat lassen, und ich bin nicht ganz ohne Hofnung, einst, wenn unsere Constitution gemacht ist, wieder los und zu meinen Lieblingsarbeiten zu kommen. Aber lange kann es bisdahin dauren! und bey diesen Gährungen von

aussen und innen könnte die Stelle noch gefährlich werden; und bis ich wieder mir gehöre, wird mancher schwere Seufzer nach meiner vorigen lieben Stille entrinnen! Meine Freunde wünschten mich da zu haben, um theils mit schriftlichen Arbeiten, theils bey der Organisation der Kirchen- und Schulsachen dienen zu können. Und also trete ich, so schwer es mir auch wird, den Weg an, und nehme die Last auf mich, als hätte sie mir die Vorsicht selbst aufgelegt. Denke du an mich!! Gott wolle mir helfen und mich beschüzen!! So weit ich: folgendes von Maurer. Ich habe so wenig Zeit, daß das bisherige nur Copie* der Erzählung ist, die ich heut einem andern Freund schrieb. Verzeih!

Wenn die Franzosen nicht zu uns kommen, so hat man alle Hofnung, daß alles gut gehen werde: unsere Leute werden sich nicht mehr von dem Gift ansteken lassen, das einige Gemeinden (Hallau und Schleitheim) unter ihnen verbreitet haben: Die Wahlmänner der kleinern Gemeinden haben sich entschlossen, keinen Congreß in Neukirch mehr zu besuchen, wo man sie durch bewafnete Leute zwang, von ihrer Meynung zu seyn.

In der heutigen Session der Nationalversammlung wurde beschlossen, künftigen Montag im Beysehn der Herren Representanten und unter Absingung von Liedern den Freyheitsbaum auf dem Aker zu errichten. — —

In Zürich fürchtet man sich, ohngeachtet der feyerlichen Versicherung des B[ürgers] Mengaud „nous ne prendrons pas un Sous de Zurich" vor schreklichen Forderungen; schon geht die Sage, für jeden Züricher, der gegen sie ausgezogen seye, müsse 1000 fl. erlegt werden, also eine Summe von ohngefähr 1,500,000 fl. Bürger Mengaud stattet nächster Tagen, oder es ist schon geschehen, unter Bedekung von 50 Husaren einen Besuch in Zürich ab, und dann werden wir ohne Zweifel auch die Ehre haben, ihn zu sehen.

Die NationalVersammlung in Basel hat den 15. März einmüthig die ochsische Constitution angenohmen! Gott sey uns allen gnädig! Maurer hat dir diese Sachen schreiben müssen. Da mein drittlezter Brief so schrekliche Wirkungen auf dich gemacht, so darf ich mir die der 2 leztern gar nicht denken. Sey getrost! Wir habens auch überstanden! Gott wird helfen. Wenn nur ich wieder erlöst wäre, es fällt mir unendlich schwer! Ich fürchte der Stelle gar nicht gewachsen zu seyn. Gott stehe mir bey, sonst erliege ich!

Ewig der Deinige.

Wärst du nur hier gewesen, so hätte man dich genommen! Sie erwarten viel zu viel von mir![139]

---

* Von der Hand Jakob Maurers geschrieben.

80. (182).

Sch[affhausen], 21. März 1798.

Liebster Bruder und Freund!

Die Revolution, die meine ganze bürgerliche Lage erfahren, hat in meinem Gemüthe noch lange nicht genug ausgegährt, daß ich ruhig mit dir darüber sprechen könnte. Ich bin noch offt bei mir selbst im Zweifel (besonders wenn ich etwa in der Rathstube lange Weile habe), ob ich den Antrag, Repräsentant zu werden, nicht hätte ausschlagen können oder sollen? Doch finde ich allemahl, daß das erstere sehr schwierig und villeicht nicht ohne mißbeliebige Folgen gewesen wäre. Ueber lezteres aber zu entscheiden, dazu bin ich, wie gesagt, noch nicht ruhig genug. Soviel ist wahr, daß alle Leute zufrieden damit zu seyn scheinen, und ich noch keine einige Gegenstimme gehört habe. Die Sizungen der NationalVersammlung selbst amüsiren mich in der That nicht sonderlich, ich spreche auch nicht gern darin; hingegen in den Commissionen bin ich gerne; und für schriftliche Arbeiten, und zur Berathung in Kirchen- und Schulsachen werde ich mich mit Freude brauchen lassen. Gewiß hat keiner von den 48 Repräsentanten ein schwereres Opfer gebracht als ich durch die Annahme dieser Stelle, und mein einziger Wunsch ist, sobald das Hauptgeschäfft zu Ende ist, auf immer wieder davon loszukommen. Villeicht entladen uns aber die Kaiserlichen Truppen bald aller fernern Mühe. Ich bin hier doch nicht in meinem Element. Seither hatten wir blos PräliminarVerhandlungen, künftige Woche aber hoffe ich, können die einzelnen Commissionen ihre Constitutionsarbeiten anfangen. Basel hat die Ochsische Constitution angenommen; Bern, Freyburg, Solothurn, Pays de Vaud ebenfalls; der Canton Aargau und Lucern sind vermuthlich im Werk; also wird fernerer Widerstand unmöglich. Schade daß du nicht im Lande bist! Du würdest gewiß als Gesandter nach Paris gesandt werden; aber harre aus! Deine Zeit wird kommen. Unsre Landrepräsentanten (die besten) kennen dich gar wohl, beurtheilen dich billig, und haben die größte Achtung für dich. Eben diese Achtung hat mitgewirkt, daß ihre Wahl auf mich fiel. Sie war wirklich schmeichelhafft für mich. Kein einziger Repraesentant wurde so einhellig, ja eigentlich ohne Wahl gewählt und zwar zu allererst. 8—10 Tage trugen sie die Idee mit sich herum, und wußten es so listig einzuleiten, daß ich erstlich kein Wort davon erfuhr, zweitens so schnell und so geschikt von ihnen gepakt wurde, daß ich ihnen nicht entrinnen konnte. Ich bin mit ihnen allen ganz vertraut. Einer, der Gerber Müller von Thayngen, — — ist einer der gescheidesten Köpfe, die ich je kennen gelernt, dabei rechtschaffen, zwar freundlich, aber sehr kaltblütig, von vieler Lectür und feinen Manieren. Er ist mein Freund, und — sogar die Mari mag ihn wohl leiden!

Der ist der erste unter den LandRepräsentanten. Du glaubest kaum, wie geschikt die Chefs derselben die Geschäffte angreifen, und das Unglük ist eben nicht so groß, daß einige der alten Regierung weggekommen sind! — —

Die Kaiserliche Regierung der V[order]-Oe[streichischen] Lande hat auf die obligeanteste Weise den Dicasterien daselbst den Befehl gegeben, die geflüchteten SchweizerGüter aufs gewissenhaffteste anzunehmen und zu verwahren, da wir eben daßelbe vor 2 Jahren gegen die Schwaben gethan haben. Sage an seinem Ort, daß man gerührt und dankbar dafür sey. — —

In Zürich macht unter dem Terrorismus der siegenden Landparthey kein Mensch mehr mux. Gottlob, bei uns gehts doch um vieles besser. Die Bürger sind noch immer brav, obgleich einzelne Stimmen rauh genug tönen; auf den Dörfern aber wird hie und da noch unvernünfftig raisonnirt. In wenig Tagen laßen wir uns von Statt und Land huldigen — Gott gebe, daß das gut gehe! Wir thuns um der herrschenden Anarchie und Justizlosigkeit zu wehren. Hätten wir nur viel Müller (von Thayngen nemlich)!

Herr Decan* sagte mir in einer lieblichen Unterredung: „Sie sind gewiß der Gesinnung Heinrich IV, die er einst gegen den Beza äusserte: Bin ich auch gleich kein Schaf mehr, so kann ich doch ein Hüter der Schafe seyn!" Und das will ich auch, und in meinem Fach Gutes thun soviel ich kann. Der Herrn Geistlichen Freund will ich bleiben — aber nicht der Kragennäherinnen. Die Gemeinen werden sich das Wahlrecht zueignen wollen; seys, aber dafür will ich schon sorgen, daß sie nicht für jedes freymüthige Wort einen sogleich wegjagen können.

Wenn wir halt nur mehr Geld hätten — wir könnten herrliche Anstalten machen: das Land ist bereitwillig dazu. — —

Vorgestern wurde auf dem Herrnaker der (85 Schuh hohe) Freyheitsbaum errichtet. Wir 48 Repräsentanten zogen in Procession — (an die Leiche;) 38 weiß und roth gekleidete niedliche Mädchen besangen den Baum, das Cadettencorps escortirte diese. Das Frey-Corps gab ein dreimaliges Salve, und eine lustige Mahlzeit in der Krone machte den Schluß. — —

Schreibe mir auch, wie es in der politischen Welt aussieht? Oestreich rüstet sich ja zum Krieg? Wenn es nur schon 1800 oder 1801 wäre — dann kommt die bessere Zeit. Wir sind in den Geburtswehen; es wird hoffentlich kein Wehrwolf kommen. — [189]

---

* J. H. Oschwald.

81. (183).

Sch[affhausen] 24. März 1798.

— — Verzeih, wenn ich dich wegen dem Colonel Weiss verkannt habe! Ach mein Herz ist offt so voll von Unmuth und Verzagtheit, daß ich meiner selbst nicht Meister bin, und dir villeicht schon mehrmals anstatt zur Freude zum Verdruß gewesen bin. D a s habe ich schon mehrmals bemerkt, daß, wenn wir uns gegen einander erklärten, im Grunde beide einig seyen. Ich behaupte nicht eine tiefe Menschenkenntniß zu haben, aber das wenige, was ich von T a c t dafür habe, hat mich noch selten betrogen.

Diesen Mittag war ich in einer Commission, über die Annahm der auch von Basel angenommenen (nur in einigen wenigen Puncten veränderten) helvetischen Constitution. Wir können ihr nicht mehr ausweichen, und kein Stand wirds können. Aber schon hat Brune eine neue Division der indivisibeln Republik b e f o h l e n: 1. Die rhodanische Republik umfaßt: die italiänischen Herrschafften, ganz Wallis, Pays de Vaud bis Nydau; die ganze welsche Schweiz. 2. die helvetische Republik von XII Kantonen; wo ausgenommen sind: Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus. „Als die Stifter der Freyheit können sie machen, was sie wollen." Bündtens wird gar nicht gedacht; nach Privatberichten soll aber auch dieses wieder zurükgenommen seyn, und es bei der *une et indivisible* bleiben. Wir werden wie ein Spielball herumgeworfen! O daß du da wärest!!

— — Aber niemand hat dir noch gerufen. Ich habe hie und da in der Schweiz bei V e r t r a u t e n die Idee fallen laßen, aber mehr kann ich nicht thun, ohne dich und mich zu comprimittiren. — —

Z ü r i c h unterm Joch des Terrorismus. Die LandesCommission berathet sich über die Annahm der Constitution, hat aber noch nicht ausgemacht. (Hier müssen wirs der UrVersammlung, i. e. den Zünften vorlegen, und diese tempestiren entsezlich dagegen. Aber es ist ein Eifer ohne Klugheit. Hierauf auch dem Land.) Vorgestern wurde hier die feyerliche Eidesleistung der Bürgerschafft auf Morgen 8 Uhr angesezt. Erst um 7 versammelten sich die Zünfte, 3 oder 4 (worunter auch die unsrige) weigerten sich, weil einige Puncten der Formul ihnen mißfielen; die Schmidzunfft bis 12 Uhr, so daß die Huldigung erst um 1 Uhr in der S. Johann Kirche vorgenommen werden konnte. Sie war feyerlicher noch als keine, die je hier geleistet worden, und jedermann war ungemein gerührt. Heut geschieht sie auf dem Lande nach 10 Distrikten durch Deputirte. Auch hier machen einige Gemeinden Einwendungen — geschieht sie nicht, so wird Lerm. Für Stadt und Land mußte ich die Proclamationen machen, die gedrukt und gut aufgenommen wurden. Ich sollte als Deputirter nach Neukirch, habe mirs aber wegen einem Catharr verbeten müssen. Die Land-

repræsentanten sind, im Ganzen genommen, noch immer brav und wohlmeinend; das Volk selbst aber ist weder zu Stadt noch Land ruhig. Gestern haben wir dem Land eine neue JustizVerfaßung gegeben, um wenigstens der Anarchie zu wehren. — — Alles ist nur provisorisch, bis wir, aus unserer oder der Franzosen Hand eine neue Verfassung erhalten haben. Du siehst aus diesem, daß die innern Gefahren sich kaum merklich, die äussern aber gar nicht vermindert haben. Ich fürchte noch viel Hadder aus den Reclamationen wegen alten, längst abgethanen Processen. Wir sehen immer kaum einen Tag vorwärts, und wie es nur bis heut über 8 Tage aussehen werde, liegt im undurchdringlichsten Dunkel.

Lavater fürchtet innere Unruhen im Canton Zürich, da die Landleute gegen die Stifter und Ursächer ihres Unglüks zu murren anfangen. Sie werden um so wilder seyn, da man nun jedem der 20 Quartiere einige Kanonen (ich höre 3) hat müßen verabfolgen lassen. Sie werden hier wahrscheinlich auch noch fordern. — —

3 BaslerDeputirten kamen vorgestern in unsre NationalVersammlung, um uns zu der Constitution zu bereden. Sie reisen wie Apostel in allen Cantonen herum. Von dem neuen Jus publicum, das ihre Köpfe so penetrirt hat, daß sie keiner andern Ansicht mehr fähig sind, obschon sies villeicht nicht böse meinen, z. B. daß das Recht des Stärkern allein gelte ꝛc. ꝛc. lassen sich bittere Früchte erwarten. Es ist ein Schwindel von oben herab über das ganze Menschengeschlecht in Europa ausgegossen. Von höhern als Vernunftprinzipien will kein Mensch etwas wissen. Sie wollen sich, wie vor der Sündfluth, den Geist Gottes nicht mehr regieren laßen. Man muß nur suchen, unter Einzelnen das Flämmchen der Wahrheit lebendig zu erhalten: Die Sonne wird einst auch wieder die Wolken durchdringen, und dann schöner leuchten als noch nie. Daß wir den Baal angebetet haben (ich nicht!), darum hat uns Gott unter unsre Feinde verkauft.

— — Ich bin ein umgepflanzter Baum, der zu faseln sucht — und entweder neu grünen, oder bald verdorren wird. — — Es ist eben schwer, in einem Staate etwas gutes wirken, dessen Lage so desperat ist. — —[140]

82. (184).

Schaffhausen, 31. März 1798.

Liebster, bester Bruder!

Ich habe nicht ohne Sorge deinen lezten Brief [141] erwartet, der mir den Eindruk sagen sollte, welchen die Nachricht von Berns Schiksal auf dich gemacht. Ich bin beruhigt zu sehen, daß du dich, wie wir alle thun müssen, in den Willen des Schiksals ergibst. Fatis cedendum. Die sind die glüklichsten (obgleich ich mir dieses Glük

nicht wünsche, und dessen auch nicht fähig bin), welche vollkommene Stoiker, oder vollkommene Epikuräer sind. Es geht alles ganz anders, als die weisesten und wohlmeinendsten vermutheten — bey uns sowohl, als in der ganzen Revolutionsgeschichte seit 1789. Sie ist Gottes Werk, dessen Wege nicht unsre Wege sind.

Indessen wäre mir das empfindlichste, wenn, der Meinungen wegen, unter uns beiden ein innerlicher Krieg entstehen sollte; und das fürchte ich daher, weil du einige, villeicht mißmuthige Aeusserungen von mir allzu scharf aufnimst. — — Ich bin mir auch nicht bewußt, deinen Willen für das Vaterland je verkannt zu haben — doch genug davon. Ich bin unschuldig, du auch; Mißverständniße wollen wir nicht unter uns aufkommen lassen. Punctum.

Du schmälst, daß wir unsere Sachen nach Eßlingen geschikt. In Eßlingen haben wir sehr treue, sorgfältige und zuverlässige Freunde an einem Kaufmann Steudel und der vortreflichen Freyherrlich Palmischen Familie. — Dem Steudel habe ich befohlen: beym ersten Anschein der Gefahr sie an Schortmann in N[ürn]b[er]g zu senden, der, bey ähnlichen Umständen sie Herdern zuschiken würde. — — Man schikte die Ballen in der Eile an dem furchtbaren 10. März dahin, wo gerade ein vertrauter Fuhrmann abfuhr, wo für viele 1000 fl. von hier abgeführt wurde. — —

Daß unsere Bauren die Capitalien nicht mehr verzinsen und zahlen wollen, daran kommt ihnen kein Gedanke, und sie haben erst gestern noch in der CantonsVersammlung die theursten Versicherungen deßwegen gethan. Nur begehren sie den Auskauf der GrundZinse und Zehnten. — —

Die neue, von Basel verbesserte und den 15. angenommene Constitution ist bereits von Zürich, Bern, Basel, Freyburg, Solothurn, Schaffhausen, Waat, Argau u. a. auch angenommen, und in den meisten derselben die Urversammlungen gehalten worden, welche die Repräsentanten nach Arau wählen sollen. So schwer sie ist, so ist es der Wunsch meines Herzens und vieler tausend Schweizer, daß das Directorium und die Räthe doch recht bald erwählt und in volle Wirkung kommen möchten. Denn sie ist das einzige Mittel, der gänzlichen Anarchie zu wehren, die immer mehr allenthalben, auch bei uns einreißt. Die Köpfe schwindeln von den neuen Begriffen Freiheit und Gleichheit. Wer den Kloz nicht zum König will, den wird der Storch mores lernen. Ein so verdorbenes Volk muß einen Moses haben. Ich hoffe auch immer noch, manche scharfe Eke werde in kurzer Zeit abgeschliffen werden — je nachdem wir Directoren bekommen. Man hat mir diese Woche auch den Obmann Füßli genennt; und noch einen, der mir vorzüglich lieb ist. Aber das sind Gerüchte. Künftige Woche vermuthlich werden hier die Wahlen ge-

schehen. Ich habe genug zu thun, daß man mich nicht zum Rath nach Arau erwähle: ich könnte es unmöglich annehmen.

Diese Woche haben wir zu Besorgung der Regierungsgeschäfte 5 Kammern erwählt: 1. die Regierungs=, 2. Justiz=, 3. Polizey und Militar=, 4. die Finanz= und 5. Kirchen= und Schulen=Kammer. In der leztern bin ich und Statthalter Stokar u. a. Wofern die Franzosen nicht kommen, oder uns nicht allzusehr ausplündern, und wenn das Volk nur einigermaßen zur Ordnung zurükzuführen ist — so hoffe ich, vortrefliche Einrichtungen in der Kirche und den Schulen durchsezen zu können. Aber unsere CantonsVersammlung hört auf, sobald die Constitutionsmässige Obrigkeit eingeführt ist. — — Solltest du zum Citoyen D[irecteur] erwählt werden, so wirst du dich doch ja nicht weigern zu kommen? [142]

83. (185).

7. April 1798.

Lieber Lord Oberrichter!

Gestern Morgen bist du von der hiesigen WahlVersammlung (bestehend aus 30 Bürgern von der Stadt und 80 vom Land) mit 88 Stimmen (die übrigen sind verkladdert) zum Beisizer in den obersten Gerichtshof der helvetischen Republik ernennt worden. — —

Zuerst sage ich dir, — — warum man dazu dich ernennt? In den Senat taugst du nicht, denn da muß man beweibt seyn. In den Rath der Jungen dich zu wählen, trug man Bedenken. Also blieb nur diese Stelle übrig, die blos dienen soll (nach der Absicht der Wahlmänner), dich ins Land zu bringen. Wahrscheinlich erhältst du bald eine Ministerstelle, oder wirst Director. Ich wünschte eher das erste. — —

Dieser Gerichtshof richtet die Mitglieder der gesezgebenden Räthe und des Directoriums. Ferner in lezter Instanz in wichtigen Criminalsachen, cassirt in Civilsachen die Sprüche der untern Gerichte, welche gegen die Geseze sind, u. s. f., also eine Art CassationsTribunal. Da die Räthe und Directoren doch hoffentlich ihr Amt nicht mit Verbrechen anfangen werden, so wird sich der Obergerichtshof vor 4—6 Wochen schwerlich versammeln, und überhaupt eines der ruhigsten Dicasterien seyn, wobey man Bücher schreiben kann. — —

Solltest du aber je weder Minister noch Director werden (und wie wenig werden doch auch die zu thun haben!), so wird man dich zu Gesandtschafften brauchen, und das ist freilich eine Hofnung, die mich sehr wünschen macht, daß du kämest — denn wir sind am Rand des äussersten Elendes. — — Unser armes Vaterland ist ein Raub der Ungerechtigkeit, der gewissenlosesten Tyranney und Falschheit, und es fehlt nur wenig, so dürfte eine Anarchie in seinem Innern entstehen,

die dieses schöne Land zur Wüste und uns alle zu Bettlern machen könnte. Die raubbegierige Nation denkt auf gar nichts anders, als uns gänzlich, und zwar alle miteinander um unsern ganzen Wohlstand zu bringen. Ich habe das immer gesagt, und nie etwas anders von ihr erwartet, und leider treffen meine Weissagungen nur allzuwahr ein. Die gebirgigte Schweiz scheint sich zur Einheit und Untheilbarkeit durchaus nicht verstehen zu wollen. In allen Cantonen zusammen herrschen die allergefährlichsten Gährungen, seitdem das Volk endlich den Geist und Zwek seiner Befreier kennen lernt. Die Cabalen der Aristokraten führen gewiß noch die schreklichsten Erschütterungen herbei. In der CentralAdministration wird ein Gemisch der ehrlichsten Leute und der abgefeimtesten Spizbuben seyn, und alle werden nach Französischer Pfeife tanzen müssen. Unser Vermögen, unsere Sitten, unsere Religion, unsere persönliche Sicherheit sind alle gleich gefährdet.

Das ist die Lage des Vaterlandes, in welches ich dich rufen muß! Und sie verschlimmert sich mit jeder Woche! Ich rufe dich, allerliebster, also nicht zum Vergnügen, sondern in die Unruhe, als Arzt zu einem todtkranken Cörper, dem villeicht — und wahrscheinlich, auch deine geschikte Hand nicht mehr helfen kann! Ich rufe dich in ein Vaterland, wo du noch immer eine Menge Feinde hast, die dir Verdruß machen werden — aber gewiß eine noch grössere von Freunden, die sich nach dir sehnen. Ich habe heute mit mehrern Bürgern, besonders dem (ehmaligen) Stadtschreiber Stokar (der mir wegen seinem liebenswürdigen redlichen Charakter und seiner Geschiklichkeit immer lieber wird) eine sehr vertraute Unterredung deinetwegen gehabt (auch mit General Pfister), ich habe ihnen vorgestellt, wie schändliche Lügen über dich verbreitet würden, wie schwer es mir falle, dich von deinem ruhigen Siz in unsere stürmische Lage zu rufen, u. s. f., und alle, Stadt- und Landbürger, waren einig: Diese Vorurtheile würden sich bei deiner persönlichen Gegenwart von selbst legen, du möchtest doch nur dem sterbenden Vaterland in seiner Agonie zu Hülfe kommen! Thu nun was dich Gott heißt! — — Villeicht kannst du auch mich von der Kette wieder befreyen, an welche mich — soll ich sagen: der Wille der Vorsehung, oder meine Unbesonnenheit? — geschmiedet hat! Ich weiß, wie groß das Opfer ist, das du uns allen bringst. Aber — doch thue, was Vernunfft und deine erprobte Vaterlandsliebe dir gebiethen.

Stadtschreiber Stokar war als Gesandter bey Schauenburg. (der ein braver Mann seyn soll). Er, Rapinax, Rewbels Schwager, und der Commissar le Carlier (denen das Directorium alle Gewalt über uns übergeben hat), gestanden ihm in einer vertrauten Unterredung: Unser Schiksal sey einmal „im Rath der Götter" (zu C[ampo] F[ormio] bestimmt gewesen! Wenn wir uns auch gänzlich vorher demo-

cratisirt hätten, so wäre dies alles doch geschehen. Andere hätten eingewilligt. Uebrigens müßen wir nun die alte Constitution annehmen, und heut sind die 12 Repraesentanten nach Arau abgereiset. Ich will froh seyn, wenn diese Zuchtruthe nur einmal geflochten ist; sie wird uns blutig schlagen, aber hoffentlich auch Ruhe verschaffen. — —

Seit 4 Tagen haben wir vom frühen Morgen bis Nachts Wahlen gemacht. Ich bin mit Stadtschreiber Stokar in die VerwaltungsCammer ernennt. Nun kömmt alles darauf an, daß die Directoren uns einen braven Nationalschultheiß schiken. Aber wie leicht können sie uns etwa einen Feurthaler oder andern Blutsauger senden! Mir graut vor diesen Geschäfften.

Mit welcher Sehnsucht ich deiner Antwort entgegensehe! — wie ein Jüngling dem Jawort seines Mädchens! — — Laß dann alles einpaken, rede mit dem Kaiser, daß er dir deine Schulden zahle, und komm im Gefolge aller deiner Bücher und Schrifften und mit dem guten Fuchs* bald in unsere Arme!! Gott mit dir! [143]

84. (186).

Sch[affhausen] 11. April 1798.

Du wirst ohne Zweifel, Allerliebster, meinen Brief vom 7. nebst der Beylage von der WahlVersammlung erhalten haben. Ich brenne vor Verlangen deine Antwort zu wissen. Folgendes ist noch eine Nachlese zu dem lezthin gesagten.

Erstlich bitte ich dich, im Fall du kommen willst, mir eine Addresse nach Stokach oder der Enden zu geben, damit ich dich noch vor deiner Ankunfft von der Lage der Dinge hier und in der Schweiz berichten könne. Dies ist unumgänglich nöthig.

Wenn du kommen willst, so säume dich so wenig wie möglich. Zwar hast du einen Suppleanten; es ist mir aber nicht um die Stelle selbst zu thun, sondern daß du im Vaterland seyest. Entläßt dich der Hof, so möchte ers bald thun. Villeicht kömmst du als Gesandter doch wieder dahin: dies erleichtre dir den Abschied von deinen Freunden! Dann pake so schnell wie möglich zusammen, verkaufe die Bücher, die ich auch habe; die übrigen nimm mit, und von den Manuscripten laß nicht ein Blatt zurük. Auch bringe mir, *quod bene notandum!* das Dictatum über die Historie von Arabien oder Persien, so du für Daisers Sohn geschrieben. — —

Könntest du aber nicht kommen, so schreibe uns so, daß niemand argwohnen könne, du bleibest bloß, um mari magno e terra magna magnum alterius spectare posse laborem. Mir NB mußt du das nicht sagen, aber andern. Hier galt bei keinem

* Der treue Diener J. von Müllers s. W. VII, 450 und 457.

Wählenden eine Ausrede, er mußte es annehmen — sonst wäre auch ich nicht was ich bin. Bey dir ists aber ein anderes.

Hier sind die Meinungen sehr getheilt, ob du kommen werdest oder nicht? Man warnt mich; man wünscht sogar, ich hätte mir die Wahl für dich verbitten. Andere wünschen sehr, daß du kommst. Ego επεχω! und habe villeicht lezthin schon zu laut gesagt, was ich wünsche. Verbergen kann und soll ich dir nicht, daß du eine beträchtliche Parthey gegen dich gestimmt antreffen wirst; zu dieser zählen sich hauptsächlich Glieder der alten Regierungen. (Ich rede nicht von Schafhausen allein.) Die altberühmte Geschwäzigkeit der Züricher hat seit einigen Monaten zu viel Ungünstiges gegen dich verbreitet, das du größtentheils schon durch mich vernommen. Ich habe mich müde und heiser dagegen geschrieen: aber wer vermag die Leidenschafft zu überschreyen! Doch darauf glaube ich sicher zählen zu können, daß, sobald du im Lande bist, und mündlich antworten, oder wohl gar dem Vaterland wesentliche Dienste leisten kannst, der größte Theil der Gegenparthey umkehren wird.

Und überall ist eine ganz andere Welt in der Schweiz, als vor 4 Monaten. Nirgends Herren von der alten Regierung: es ist wie ein neues Menschengeschlecht. Nur die Stadtschreiber wurden noch zugelassen. — Alles Demokraten, und größtentheils (2/3) Landleute, von denen ich erwarte, daß sie sich sehnen werden nach einem Mann, der ihnen rathen kann.

Sogar die Furcht für dich hat mir jemand hier geäussert: was doch der Kaiserliche Hof dazu sagen werde, wenn du gerade von ihm weg in eine Republik und an eine Stelle gehest, deren Organisation und Geist den Monarchischen Grundsäzen so ganz zuwieder ist. Ich konnte ein Lächeln über diese Difficultät nicht verhalten.

(Hegner von Winterthur, Suppleant in Arau, wünscht auch, daß du kommst, und seine Stimme ist mir sehr wichtig. Sonst sind die Winterthurer sehr erbost.)

Erwäge wohl, mein Lieber! Du vertauschest eine ruhige sichere Stelle gegen eine precäre, die allwege nur 4—6 Jahre daurt, gegen eine, wo der Zeitgewinn zwar groß, Unruhe, Sorgen und Verdruß aber nicht geringe sind; ein Leben unter Freunden und an einem Hof, der dir sein Zutrauen schenkte, gegen eines, wo man dich beobachten wird, wo, izt noch, ein Theil gegen dich eingenommen und mißtrauisch ist; ein sicheres und großes Einkommen gegen ein weit unbeträchtlicheres. Aber bedenke auch, daß wenn du gleich unsere Lage nicht auf der Stelle so machen kannst, wie du wünschest, du doch villeicht durch Beyspiel, Umgang und Schrifften viel Gutes wirken, viel Böses verhindern, viel guten Samen ausstreuen kannst.

Ich bin schuldig auch die dunkle Seite dir zu zeigen, damit du mich niemals anklagen könnest.

Noch immer steht Schauenburg mit seiner Armee im C[anton] Bern, und le Carlier, der Commissär (ein Sansculotte) u. Rapenas oder Rapinax, Rewbels Schwager, saugen durch barbarische Contributionen die lezten Kräffte des Landes aus. — — Sie declariren uns einmal über das andre, sie wollen uns verlaßen, sobald die Constitution allgemein angenommen, und nirgends mehr anarchische Bewegungen und Machinationen der Aristokraten seyen. Diese aber zu unterhalten, verstehen sie gar zu gut. Sie laßen auch schon merken, daß sie uns, bis unsere Miliz organisirt sey, Truppen lehnen wollen. So kommt man ihrer nicht los, so wenig als in Holland und Cisalpinien. — —

Bei mir gehts in beständigem Sturm. Schrekliche Kümmernisse wechseln mit schwachen Hofnungen ab. — O wie offt habe ich mir schon einen freundlichen Todesengel gewünscht!!! — —

85. (187).

Sch[affhausen] 14. April 1798.

Liebster Bruder!

Obgleich ich heute nicht viel besondere Neuigkeiten weiß, so will ich dennoch deine Erwartung nicht unbefriedigt lassen. Es hat sich weiter im Zustand der Schweiz nichts verändert. Die Franzosen rüken nicht vor; im Canton Aargau steht kein Mann mehr; ins Lucernische rükten sie nie ein. Desto übler hausen sie in Bern. Sie halten zwar immer gute Mannszucht, und schießen von Zeit zu Zeit Uebertreter nieder, aber die Contributionen, die sie fordern, sind unerschwinglich. Man spricht von 16 Millionen, die sie von dem izigen Canton haben wollen, nachdem sie doch schon alle öffentlichen Cassen geleert, und fast jedermann sein Silbergeschirr abgegeben hat. Villeicht wenn wir einst alle wieder arm sind, blühen die alten Tugenden wieder auf. Der Glanz fällt weg, oder wird vielmehr mit blutigen Geißeln weggehauen, den man seither für das wahre Glük der Staaten hielt. Ihr Herren Politiker und Historiker habt diesen Irrthum aufgebracht! Folgender Umstand wird dich rühren, wie er jedermann rührt und zum tiefsten Mitleiden bewegt.

Vor etwa 6 Tagen versammelte sich die Generalität in Bern und ließ folgende Herren rufen, um 4 Uhr sich bei Ihnen einzufinden: 1. Schultheiß von Müllinen, 2. Rathsherr von Erlach; 3. R. von Diesbach, Bauherr; 4. R. Manuel; 5. R. Tscharner; 6. R. Wurstenberger. 7. Vatteville von Belp, Landvogt von Vevay und des großen Raths; 8. Castlan Brunner von Wimmis; 9. Sekelmeister Stettler; und 10. Burcard vom Kirschgarten von Basel, der sich unvorsichtiger Weise zu Bern aufhielt. Ein Fischer

machte sich vorher aus dem Staub. Als sie versammelt waren, wurden sie, so wie sie standen, in Kutschen gesperrt, und in Begleit von 50 Husaren nach Hüningen abgeführt. Vorher wurde ihnen von dem Commissaire erklärt, daß sie nach Paris, und villeicht noch weiter reisen müßten. Niemand zweifelt, daß sie nach Cayenne deportirt werden werden. Denn anstatt der Guillotinen, wobei man doch bald seiner Marter abkam, bedient man sich nun der Deportationen. Ich zweifle indeß, daß sie an andern Orten solches unternehmen werden, denn jedermann ist bekannt, wie sehr diese Männer durch ihre Begünstigung der Emigrirten sich den Zorn des Directoriums zugezogen. — —

Das Thurgau hat die Constitution angenommen, und seine Deputirten sind auf der Reise nach Arau. Hingegen die S. Galler, Appenzeller, Rheinthaler etc. wollen von dem Büchli durchaus nichts hören. Ihren seitherigen Chef Künzli haben sie eingestekt, weil er von den Moderirten sey. Arbon, das die Constitution annehmen wollen, haben sie unversehens überfallen, worauf eine greuliche Prügeley entstand. Von den katholischen Cantons weiß ich nichts gewisses. Von Unterwalden hoft man die Annahme zuerst. Ich wünschte, sie kämen. Ihre Festigkeit und Einfalt würde die N[ational]V[ersammlung] sichern und begeistern.

Zu meiner Befremdung vernahm ich gestern, daß villeicht zu Arau gegen deine Wahl Einwendungen gemacht werden würden, weil du in fremden Diensten stehest. Ich hoffe dir im nächsten Brief die Entscheidung berichten zu können; habe auch hingeschrieben, man möchte sie beschleunigen und bedenken, wie viel du dabey risquirest; meinen Freunden aber, daß sie durchaus nicht Worte brauchen, die nur einigermassen bittend wären, denn das habest du gar nicht nöthig. Ich zweifle aber nicht, jene Einwendungen werden sogleich beantwortet werden; und bin es schuldig dir zu sagen, daß wo ich seit meinem leztern Brief deinetwegen auf die Stimmung gehorcht habe, weit aus die Mehrheit zu Stadt und Land es sehr wünscht, daß du doch kommen möchtest, und viel Gutes fürs Vaterland von dir erwartet. Junker Bürgermeister Peyer hat mich auch ersuchen lassen, dich dafür zu bitten.

Hier hat gestern unsere NationalVersammlung ihre Gewalt in die Hände der neuen Regierung niedergelegt, und unsre Geschäffte sind angefangen. — —

Wir sind doch noch etwas besser dran als die Zürcher: In unserm CantonsGericht, das über Civil- und Criminalprocesse entscheidet, sind 5 Stadt- und 8 Landbürger; sie haben nur 1 Stadt- und 12 Landbürger! Diese Stadt wird ungläublich erniedrigt. Man spricht sogar schon von Abtragung der Schanzen; fast alle Fabriken stehen still, und da bei vielen 1000 Landleuten davon lebten, nimmt die

Armuth entsezlich überhand. Du wirst die Schweiz nicht mehr erkennen, wenn du kommst! Ich begreife auch nicht, wie die altdemokratischen Stände mit der Constitution werden fortkommen können, da sie so äusserst kostspielig ist. Nur die Repräsentation in Arau kostet uns wenigstens gegen 20000 fl.; dann kommen noch die Besoldungen der CantonsRegierungen (ich will gern nichts), die vermuthlich größer seyn werden, als die der vorigen Regierung; die des Nationalstatthalters (oder NationalPflegers, wie er izt heißt); endlich die der stehenden Armee. Wie wird z. B. Zug, wie Appenzell etc. das zahlen können? Ich hoffe es bloß, daß die Versammlung in Arau manches werde mildern können; denn bis izt sprechen le Carlier und Comp[agnons] immer nur von unbedingter Annahme der Pariser Constitution. Eben darum wäre es gut, wenn du zugegen wärest.

Unsere Repräsentanten daselbst vertragen sich sehr gut mit Ochs, der ihnen alles Gute verspricht. Ochs, Chorherr Rahn von Zürich, Rathsherr Mejer von Arau werden nach der allgemeinen Erwartung Directoren werden; von la Harpe spricht niemand mehr. Auch der Major (oder Advocat) Bay von Bern.

Deinen Finanzplan [144] will ich theilweise wenigstens benüzen. Kömmst du je nicht, so schreibe mir doch von Zeit zu Zeit Ideen, die du ausgeführt wünschtest, besonders über Kirchen- und Erziehungssachen. Ich wünschte in den Kirchensachen Schaffhausen zum Vorbild für andre Stände machen zu können. Besonders erwarte ich, daß man auf eine NationalAkademie denken werde, und da werden mir deine Vorschläge höchst erwünscht seyn. Aber freilich mit der Kirche!! — Mir wird immer klarer (und der Erfolg wird es beweisen), daß die Franzosen selbst das Andenken des Christenthums ausrotten wollen. Vor dem was darauf folgt, ist mir nicht bange, aber vor dem Uebergang dahin — vor der grossen Sichtung, die die Spreu vom Korne scheiden wird! Denke an mich, wenns geschieht.

Deine Genügsamkeit, im Fall der Noth Rousseauisch dein Brodt mit Abschreiben zu verdienen, steht herrlich schön auf dem Papier — aber — zur Zeit der Anfechtung —! Ich bitte den Herrn Bruder, seinen Entschlüssen hierin doch nicht das allermindeste zuzutrauen! [145]

Sonst sind wir, Gottlob, gesund — aber die größte Zeit über in Sorgen und Bekümmernissen für uns und fürs Ganze. Ich fürchte, die recht schweren Zeiten kommen erst nach, wo es uns näher auf die Haut kommen wird als bis dahin. Du solltest mich verstehen. Gott sey mit uns und Dir.

Ewig der Deinige M.

86. (188).

Sch[affhausen] 21. Aprill 1798.

— — Ein neues Gewitter zieht sich aber währenddem in der innern Schweiz auf. Die katholischen Cantons, Glarus, Appenzell, Tokenburg, S. Gallen, Sargans und das Rheinthal bestehen nicht nur darauf, die Constitution durchaus nicht annehmen zu wollen, sondern machen die muthigsten Anstalten, sich gegen die Franzosen aufs äusserste zu vertheidigen. — — In Schwyz wurde eine LandsGemeinde zur Berathung, ob man die Constitution annehmen soll oder nicht? angesezt: sie fing damit an, daß die Geistlichen ein Crucifix in der Mitte des Plazes errichteten und ausriefen: „Dies ist der rechte Freyheitsbaum!" (Sie haben Recht) „die Constitution kommt vom Satan, ist Luthers Werk, und Zwingli hat die lezte Hand angelegt." Hierauf ging man an die Berathung, die bald entschieden war. Man erkannte, bey wem das „höllische Büchli" gefunden würde, über den sollte man herfallen. — Schöne Aspekten zu einem VendéeKrieg!

Die Franzosen drohten zuerst ins Oberland zu ziehen: wegen den beträchtlichen Reserve- und CommunicationsCorps, die sie dazu nöthig hätten, schien es mir immer unwahrscheinlich. Nun glauben sie auf das rechte Mittel verfallen zu seyn: den AushungerungsKrieg. Schauenburg hat, in seiner harten Manier, ein gedruktes Edikt an alle constitutionellen Cantons ergehen lassen, worin aller Handel und Wandel, Einfuhr und Ausfuhr, selbst der Aufenthalt unconstitutioneller Schweizer in denselben, ignis et aqua, unter der schärfsten Bedrohung militärischer Execution verbothen wird. (Wo wir Schmalz herbekommen, wird er nicht fragen: wir risquiren in 8 Tagen gänzlichen Mangel an demselben!) So weit ist es mit der Schweiz gekommen!! Was wird aber das helfen? Von Lindau kriegen sie Korn, aus dem Tyrol Salz und Fleisch. Die Tyroler sollen den Glarnern 500 Schafe vorläufig haben zukommen lassen und auf alle Fälle noch mehr versprochen. Das alles ist die Folge der Unkenntniß unsers Landes bei denen, welche die Constitution entwarfen, und die Armuth desselben gar nicht berechneten. Ganz unmöglich ist, daß diese armen Cantons die Kosten der Repraesentation und der stehenden Armee aushalten können. Schon uns wird es fast ganz unmöglich seyn, obschon sichs izt zeigt, daß unsere Finanzen mit Ende des lezten Jahres in vortreflichem Zustand gewesen. Bleiben diese Cantons bey ihrem Entschluß, so müßen die Franzosen eine viel grössere Armee in die Schweiz ziehen, und werden am Ende doch Meister. Holland oder Vendée — ich bleibe noch dabey, wird unser Schiksal seyn!

Die ZürcherBürger halten sich bei der ContributionsEinziehung ganz vortreflich. Obgleich nur Räth und B[ürgermeister] zahlen sollen, so liefert doch auch mancher gemeine Bürger freywillige Beyträge.

Lavaters Frau hat fast all ihr Silbergeschirr hingesandt. Von hier ist noch nichts gefordert worden.

Es ist hier und zu Zürich die zimlich allgemeine Beglaubigung, wir werden, gegen Costanz und Frikthal, dem Reich zugeworfen werden. Da haben wir, nach einiger Frist Ruhe, in kurzer Zeit die Revolution wieder von vorn anzufangen. Mir hat es schon längst wahrscheinlich geschienen. Die politische Moral erlaubt es wohl. Wenn denn alles zu Grunde gehen, getrieben werden muß, so seys! το πολιτευμα ημων εν τοις ουρανοις!

Habe doch, lieber Bruder, von unserm Landvolk nicht eine so gar vortheilhaffte Meinung![146] Die Stupidität, Ignoranz, Unbelehrlichkeit, und der ausschließende egoistische Eigennuz einiger Gemeinden ist über allen Glauben und Begriffe. Thayngen, Löhningen, Beggingen, Rüdlingen und einige kleinere Gemeinden zeigen noch Reste von MenschenVerstand und Gutmüthigkeit. Wilchingen, Osterfingen, Hallau, Neukirch hingegen alle Symptome eines zu den schwersten Gerichten reifen Nationalcharakters. Sie werden kommen. Ich schließe es aus moralischen Ursachen, die mich nie, so wie die politischen fast immer, betrogen haben. Mein ganzes Dichten und Trachten geht auf Anstalten, diese Menschenclasse durch wahrhaffte Aufklärung vernünftig zu machen — aber der Erfolg wird mir alle Tage unwahrscheinlicher. Wir werden verwilderte Bettler werden: Dank der französischen Revolution, und denen, die die Franken gerufen haben! — —

Es gehen wieder allerhand Gerüchte: daß Barras, Rewbell (unser Todfeind) und Merlin abgesezt worden, aber sie sind wohl unächt. Es ist eine Zeit, wo man nie auf 8 Tage voraussagen kann, was geschehen wird. Ich erwarte mit Schmerzen, was zu Rastatt auf dem großen Menschenhandels-Markt (oder AmputationsCongress, wie ihn Ruösch* nennt) über unsere Nachbarn und uns verhängt werden wird? Gutes läßt sich niemals erwarten. Eben so begierig bin ich, deinen Entschluß zu wissen. Ich höre gar nirgends her etwas von dir, weder gutes noch böses, das sich der Mühe lohnte zu schreiben. Die einen verdammen, die andern erheben dich bis zum Himmel. Mach was du willst! — —

Lebe wohl! Gottes Ruhe und Frieden herrsche in unserm Herzen! O wie viel lieber möchte ich davon reden, als von Finanzen und Politischen Sachen in der VerwaltungsKammer![147] Tuus.

87. (190).

S[chaffhausen] 28. Aprill 1798.

Lieber Bruder!

Am Donnerstag erhielt ich deinen Brief vom 18. April, und

* Fürstlich Oettingen'scher Regierungspräsident, zu dem Sailer-Lavater'schen Freundeskreise gehörig. 20 Briefe beim Nachlaß J. G. Müllers.

erwarte deine decisive Antwort Morgen. Wie sie auch seyn wird, so wird sie meinem Gemüth Mühe machen. Ich weiß nicht was ich rathen, kaum was ich wünschen soll? Die Oberrichterstelle ist allerdings eine für dich, für deinen Grad von Brauchbarkeit unbedeutende unpassende Stelle. Wärst du im Lande gewesen, ohn allen Zweifel hättest du eine weit intressantere erhalten. Aber unsere Leute wollten dich einmal haben, und wußten sonst nirgendhin mit dir. Ich will geduldig abwarten, wies Gott fügt.

Legrand, der Präsident des Directoriums, hat dem Müller* gesagt: „Er wiße gar keinen Grund, warum man deine Wahl verwerfen sollte, wenn du nemlich den Faden deiner vorigen Verbindungen abrissest." So daß wir doch wenigstens im Fall du kommst, nichts unangenehmes zu besorgen haben. Kommst du aber nicht, und hast du auch beym Empfang dieses Briefs noch nicht geantwortet, so thue es so, daß, wenn dein Brief gedrukt erscheint (wahrscheinlich wird ers), du auf vieles auf einmal geantwortet hast. Es ist doch wahrlich ein, ich möchte fast sagen, neidisches Schiksal, daß du so weit weg bist. Schon längst hättest du etwas schreiben müssen, nur um dich bey deinen Freunden ins Andenken zu bringen, und andre, die das nicht sind, aber einen unerleuchteten Patriotismus haben, deinetwegen ins Reine zu sezen.

Wie es uns noch gehen, was alles noch über uns kommen werde? — dem kann ich ohne Schauder nicht nachdenken. Der innerliche Krieg ist nun soviel als ausgebrochen. Tokenburg und Rapperschwyl allein haben die Constitution angenommen; Canton S. Gallen und Appenzell sie auf der lezten Tagsazung, der sehr gegründeten Vorstellungen des Landammanns Künzli ungeachtet, einhellig verworfen. Sie haben einen Kriegsrath und Kriegscasse errichtet, und glauben, es sey an dem genug, um gegen die Franken Krieg zu führen. — —

Gestern sind sie [die Franzosen] in Winterthur eingerükt — also nur 5 Stunden von uns! Ich denke, sie werden in wenigen Tagen hier seyn. Meintwegen! ich werde wohl bald gegen alles unempfindlich sein. Läge mir M[aria] nicht so schwer auf dem Herzen — so wollt ich dem danken, der meinem traurigen Leben ein baldiges Ende machte. Alles verarmet doch immer mehr; alle Freyheit ist dahin; alle Sittenlosigkeit und Anarchie bricht ein; für gute Anstalten ist wenig Hofnung. Was kann es noch helfen, daß auch unsere und die Zürcher Landleute nun wieder gegen die Franzosen sind, welche sie kürzlich noch Freunde und Väter nannten, und gegen sie ziehen wollen? Nur verdoppelt wird dadurch das Unglük, und eine allgemeine Entwafnung wird die erste schimpfliche Maaßregel der Feinde seyn. Die neue

* Bernhard Müller von Thayngen, Senator.

Regierung in Zürich fängt an allgemein verhaßt zu werden; sie wünschen die alte zurük. So ist der Pöbel! (Proverb. 20,14).

Doch ein Unglük haben wir weniger als die armen Züricher. Durch Bemühung der Enragés (welche nun im 3. Stük der Materialien neue wütende Ausfälle auf Füßli thun) ist ihnen zum Nationalstatthalter gegeben worden, Pfenninger von Stäfa, Billeters Freund, einer der hizigsten Feinde der alten Regierung. Wir hingegen haben einen allgeliebten, biedern, klugen und billigen Mann, den Obervogt Stephan Maurer (zum Schenkel) bekommen. — —

Der Schaz von Zürich ist bereits nach Arau abgeführt. Der hiesige (unbeträchtliche) wirds in wenig Tagen werden. Nach einem Befehl von daher sollen wir binnen 14 Tagen all unser National-Vermögen angeben (ausgenommen was den Schul- und ArmenAnstalten gehört), das vorräthige Geld in die NationalCasse liefern und nur soviel behalten, als für nöthige Ausgaben erfoderlich ist. Was unsre Bürger, welche eben den Sinn der Constitution noch nicht einsehen, für Gesichter dazu machen, kannst du dir leicht vorstellen. Unsre Schulden übernimmt der Nationalschaz — aber wir haben keine, so wenig als ein beträchtliches Vermögen. Je näher man unsre Finanzen prüft, desto mehr wird man von der vortreflichen Verwaltung derselben überzeugt. Aber alle diese treue Mühe und patriotische Sparsamkeit hilfft nun nichts mehr. So sind die Zeiten! — — O daß ich, daß ich bei diesen Geschäfften bin!!! Wer wird mich davon erlösen! Jener liebliche Genius mit der umgestürzten Lampe?! — —

Eine Kleinigkeit wenigstens ist mir gelungen, die Einrichtung unserer PfarrersWahlen. Morgen wird die erste zu Thayingen seyn, und ich dabei präsidiren. Die Gemeinde wählt. Um Unordnungen vorzubeugen, gibt die VerwaltungsKammer 3 in Vorschlag u. s. f. — Ob die andern Gemeinden zu seiner Zeit dies Gutachten auch annehmen werden, will ich erwarten? Ich zweifle, denn die Hallauer u. a. wollen gar keinen Pfarrer mehr. O meine schönen Ideen über Kirchen- und SchulVerfassungen! Ich fürchte, es wird nicht eine ausgeführt. — —

Nu Gott walts! es gibt ein besseres Vaterland, die Seele schwingt die Flügel dahin. Adieu!

88. (192).

Sch[affhausen] 5. Maj 1798.

Mein allerbester Bruder!

Meine Briefe sind dem Ton nach so abwechselnd, wie die Umstände und meine Gemüthsstimmung, bald hoch, bald tief. Der Schauplaz des Krieges war diese Woche bei Stäfa und Rapperschwyl, Richterschwyl und Freyenbach. Weiter sind die FreyheitsApostel

nicht gekommen! Freylich wissen wir wenig bestimmtes, ja selbst zu Zürich weiß man es nicht. — Soviel wisse zum Voraus, daß du der Glarner, als der lezten Schweizer, ehrenvolle Meldung in deiner SchweizerHistorie zu thun hast, besonders da keine geweihte Fahnen ihre Tapferkeit entstellen. — — Ganz entsezlich ist die Gegenwehr dieser edeln Männer. Schritt vor Schritt machen sie streitig. — —

Das Wichtigste aber ist, und ganz zuverlässig, daß die noch in Zürich stehenden Franzosen je länger je muthloser werden, da sie sehen, was man da droben holt — nemlich Schläge und sonst nichts! Sie hielten die Schweizer für Vendéer, und erstaunen sehr, wenn man ihnen sagt, daß diese Leute schon 400 Jahr vor ihnen eine Demokratie gehabt. — — Blos der verruchte Geiz des le Carlier und Rapinas hat die Franzosen in diese Gegenden gebracht; aber diese Kerls bleiben hübsch bey der Reserve. — —

Das Directorium in Arau schikt eine beredte, wohlklingende Declaration nach der andern an die widerspenstigen Cantons, und stellt ihnen die Constitution auf der schönsten Seite vor. Von den Abgaben, der stehenden Armee u. dgl. schweigt es aber weislich. Doctor Suters seine hat — ich lüge wahrhaftig nicht! — allgemeines Gelächter und allgemeine Indignation erregt. Er will zeigen, daß die Schweizer noch gar nie recht frey gewesen, und daß die 3 Männer im Grütli, die er mit erhabener Stimme aus dem Grabe heraufcitirt, gewiß keine andere als diese Constitution gewählt haben würden. — —

Deinen Brief [148] habe ich einigemale gelesen, und jedesmal mit stärkerer Rührung. Ich sehe ganz in dein Herz und den Kampf deiner Empfindungen hinein. Gespenster siehst du, das ist freilich wahr; aber etwas was in einer Note steht, hat mich frappirt, und stimmt mit meinen Nachrichten überein: Daß die Franzosen darum wegziehen werden, um uns als ein neutrales Volk zur Vormauer zu haben. Das glaube ich auch. Aber glauben sie denn, ein so mißhandeltes Volk werde ihre Grenzen beschüzen wollen, und nicht vilmehr bey erster Gelegenheit Rache nehmen? Ich weiß dir wahrlich nicht zu rathen, ob du kommen oder bleiben sollest? Das erstere wünsche ich und andere. Daß du warten willst, bis die Franzosen weg sind — vortreflich! Dann, hoffe ich, wird etwas zu machen seyn; wenn die H — nur gehen! Die Räuber und Gauner! — le Grand sagt: du sollst nur kommen; wenn du nur da seyst, augenbliklich sollst du eine Stelle haben.

Uebrigens entrirt die Versammlung zu Arau (wo $^2/_3$ Landleute sind), wie ich merke, so ziemlich in die Grundsäze und in die Sprache der Franzosen, und alles soll auf Französischem Fuß eingerichtet werden. Sie sind eben dran, alle Grundzinse und Zehnten abzuschaffen. —

In der VerwaltungsKammer kommen unsere Landleute bisweilen

mit unverschämten Vorwürfen aufgezogen. Ich werde meinen Credit bei ihnen wahrscheinlich einmal verlieren, denn erst in der lezten Sizung habe ich ihnen starke Sachen gesagt: wie sie an die Stadt gekommen? Was sie für Vortheile davon gehabt? u. s. f. Eben den Undank dieser Leute halte ich für das gefährlichste Symptom unserer Revolution.

Ich habe heut aus dem Copeybuch des Archivs die Menge von Privilegien, die unsere Stadt von Kaisern und Königen und Herzogen (seit Rudolf von Habspurg) mit so vieler Mühe erhalten, excerpirt, und hätte toll werden mögen, daß alle diese schönen Rechte in Drek getreten seyn sollen — um einer so verfluchten R[evolution] willen! Punctum! — —

89. (194).

16. Maj 1798.

Liebster Bruder!

So viel mir heut die Zeit erlaubt, will ich dir schreiben, da du mit der lezten Post keinen Brief von mir erhalten. Studiren aber auf die Disposition der Materien ꝛc. kann ich nicht.

Noch sind die Franzosen nicht hier. Ihr lezter Posten gegen uns ist Andelfingen, wo gegen 3—400 hauptsächlich von der bande noire sind. In Winterthur haben sie täglich Durchzüge, und 4 — 600 sind immer da. Am Sonntag zogen 3000 durch, ins Oberland, S. Gallen und Rheinthal; ob sie im Appenzell eingerükt, weiß ich nicht. Alles hat die Constitution angenommen; einige aber sind heute so, Morgen anders; darum ziehen die Truppen hinauf, und dann dürffte doch für die Herren Rouhiere und Rapinas noch hie und da etwas zu verdienen seyn. Man weiß von daher, wie gesagt, gar nichts bestimmtes. Zürich wird noch immer hart mitgenommen; im ganzen Canton stehen 8000 Mann. Schauenburg gefällt sich daselbst so wohl, daß er nun auch seine Frau kommen laßt, und es werden alle Anstalten zu einer Art Lustlager oder Campement gemacht (währenddem die Stadt in Belagerungsstand versezt ist); auch kömmt ein Theater hin etc. „Der Körper jauchzt, die Seele weinet!" Die Requisitionen sind unendlich und kaum erschwinglich, und der harte Schauenburg gibt auf die dringendsten Vorstellungen keine Antwort als: Es muß bezahlt seyn. Ueberdem ist Zürich noch mit einem Statthalter, dem Chirurgus Pfenninger von Stäfa, gestrafft, der vor Hochmuth, in dem er doch zu Statt und Land verachtet ist, sich nicht zu faßen weiß. — —

Je mehr man sichere Nachrichten von dem Benehmen der Glarner und Schwyzer in den Gefechten hört, desto mehr muß man sie als die lezten Reste der alten Schweizer verehren. Die Franzosen dürfen

nicht sagen, wie viel sie eingebüßt; aber sie reden mit Enthusiasmus von ihnen: „Wie die Griechen bei Thermopylä hätten sie gestritten; auch als man mit den Bajonetten Mann für Mann gegen sie focht, seyen sie keines Fusses breit gewichen." — — Die Französischen Officirs und Soldaten (auch das weiß ich gewiß) nennen das den ungerechtesten Krieg, den sie je geführt, und äussern das freundschaftlichste Mitleiden mit der armen Schweiz. Aber was hilfft das ihnen und uns!

Daß sie nicht hieher kommen, glaubt man auch darum, weil die Officirs eine allzugrosse Desertion fürchten — aber ich wollte fast wetten, daß sie doch noch kommen. Den Rhein werden sie nicht respectiren; ich wüßte nicht, was sie dazu bewegen sollte. Doch heißt es allenthalben, sie halten vortrefliche Mannszucht.

Sie stehen bei Creuzlingen (in Stein noch nicht), und gestern kam eine Nachricht, sie seyen bereits in Costanz eingerükt, welches nach sichern Berichten nebst Neufchatel, Biel und Frikthal der Schweiz einverleibt werden soll. Wir glaubten in wenig Tagen ein Kaiserliches Regiment hier erwarten zu müssen. Obiges aber hat sich heut nicht bestätigt. Der Rhein wird, wie ich immer glaubte, zur Gränze gesezt werden. Man wird dem Herrn Bruder eben nicht alles sagen, und endlich gibt es noch Subterfugia genug. Ich fürchte, die Mächte werden sich in ihren politischen Geflechten selbst noch am meisten verwikeln — am Ende aber doch die „Achivi" zahlen müßen. O der Welt! wenn Luther noch lebte, so würde er wieder sagen, ihre Altersschwachheiten künden ihr Ende an.

In Arau wird zimlich nach französischem Fuß gerichsnet. Doch schreiben die Directoren kräftige und sehr freymüthige Depechen an das Pariser Directorium über die schändlichen Bedrükungen und Erpressungen des Rouhiere und Comp[agnons]. Ich fürchte die halben Ideen, die hohle Phraseologie, und die sclavische Imitation dessen, was die Franzosen gemacht haben. Und es ist nur gar nichts dagegen zu sagen, man begreift einen nicht, und man laufft Gefahr verkezert zu werden.

Professor Stapfer von Bern ist zum Minister der Künste und Wissenschaften erwählt. Eine erfreuliche Wahl! — Eben heut habe ich mein Memoire über die Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens (für le Grand) fertig gemacht. Ich dringe sehr auf eine NationalAkademie — fürchte aber, es geht alles auf einen Babylonischen Thurm hinaus. Der Geist der Zeiten tritt mir allenthalben in den Weg. Doch ist das Directorium sehr gut dafür gesinnt. Man ist eben daran Zehnten und Grundzinse abzuschaffen — das Militaire einzurichten, die Clöster aufzuheben, Handlungstractate mit Frankreich zu schließen ꝛc. Gott gebe, daß etwas erträgliches herauskomme! Das traurigste ist, daß nach allen Nachrichten ein neuer Krieg erwartet wird. Dann werden wir vermuthlich den Gnadenstoß bekommen.

Jedermann frägt mich, wenn du denn endlich kommest? Ich schüze die politischen Krisen vor. Herder schreibt mir: „Hat Ihr Bruder den Ruf nach Arau angenommen? Ich wünschte. Bei iziger Zeitenlage muß Er sich nicht entziehen; Er, der Geschichtschreiber, sey auch Geschichtthäter.“ Sapienti sat! Nur sage mir etwas bestimmtes darüber. Unsern Repräsentanten sagte ich, man solle dich nur rufen; aber auf Gerathewohl könne dir niemand zumuthen zu kommen.

Nun wird es mir erlaubt seyn von mir zu reden.

Was noch aus mir werden wird, weiß ich nicht. Hörst du, daß ich Corporal geworden, oder Sekelmeister oder was ärgeres, so verwundere dich gar nicht. Ich muß, scheints, in diesem Leben alle Stufen der Schlosserischen Seelenwanderung durchmachen.

Hättest du es je von mir geglaubt, daß es mich noch treffen werde, ein NonnenCloster zu sequestriren? Dies mußte ich vorige Woche mit unserm Statthalter in S. Cathrinenthal thun. Ich erwarte täglich den Befehl auch für Paradies und Rheinau, wofern wir nicht vorher unter die Flügel des Adlers kommen!

Nun bin ich in einer neuen Verlegenheit: Unser trefliche liebens- und achtungswürdige RegierungsStatthalter Maurer will durchaus mich zu seinem Vice- oder Unter-Statthalter haben, und alles, was ich dagegen einwende, macht er zu einem Grund dafür. Ich kann fast unmöglich ausweichen, und es hat überdas seine unwidersprechlich gute Seite, obgleich ich von unsern Gegnern, Beneidern rc. ein ganz zügelloses Geschwäz gegen mich erwarte, das mir dann gewöhnlich weher thut, als es einem festen und ganz gesunden Manne thun würde. Mein Weg vor mir ist dunkel — Gott helfe mir durch, und lasse die Tage meiner Trübsal bald ein Ende nehmen!! Wärest du hier, so wäre von mir keine Rede, ich muß das Opfer seyn. Doch ich bins gerne. Ehr- und Geldgeiz ist ferne von mir — ich werde hineingerißen! — — Gott erbarme sich endlich unser und des Vaterlands! — — [149]

90. (195).

S[chaffhausen], 19. Mai 1798.

Mein liebster Bruder!

Schon bin ich wieder ein anderes Wesen, und weiß nicht, wenn die Metamorphosen ein Ende nehmen werden. Nach langem Kampf habe ich gestern Nachts um 9 die Vicestatthalterstelle angenommen. Es ging mir wie mit den vorigen Wahlen: es blieb mir nichts anders mehr übrig. Die ganze Woche durch widerstand ich fest und männlich den Bitten und Gründen des RegierungsStatthalters und anderer Freunde; und noch gestern Mittags in einer Unterredung mit ihm, die mit Thränen und herzlichen Umarmungen schloß. Als mir aber

bekannt wurde, daß er durchaus kein Glied von dem ehmaligen Kleinen oder Großen Rath ohne Gefahr nehmen dürfte, und wir bei allem Hin- und Hersinnen keinen tüchtigen Mann in der ganzen Stadt fanden, so hielt ichs für Pflicht gegen das Vaterland, und gab ihm endlich zu seiner großen Freude mein Jawort. Zügellos wird zwar das Geschwäz einiger Regiersüchtigen Leute über mich seyn, und schwer die neuen Sorgen und mir ganz unbekannten Geschäfte des neuen Ammts; aber auch in der VerwaltungsKammer warteten nach Pfingsten solche auf mich (die Besorgung des Sekelammts!) — und Gott wird helfen, der mich hieher gestoßen hat und seither half! Noch haeret lateri lethalis arundo: ich hätte die allererste Wahl nicht annehmen sollen: aber kann Er nicht auch meine Thorheiten für mich und andere zum Besten wenden? und diesmahl konnte ich nicht ausweichen, ohne villeicht unserer ganzen Stadt Unheil zuzuziehen. Villeicht ist diese Stelle (wie mir Maurer Hofnung macht) die Brüke, auf welcher ich in einem $^1/_2$ oder ganzen Jahr mich wieder in meine vorige Unabhängigkeit und Stille flüchten kann. Gott gebe es bald! Ich habe zu politischen Geschäften weder Lust noch Neigung, aber ich mußte an sie. — Ach was wird noch aus mir?!! — —[130]

Wenn nur die Französische Phraseologie nicht ganz aufkömmt! Es ist mit ihr wie mit der Bibelsprache. Man muß das θειον haben, um leztere ächt und mit Wahrheit zu verstehen und zu führen. Und jene, wo sie herrschende geläufige Sprache ist, ist immer mit den französischen Grundsäzen gepaart.

Schauenburg scheint wenigstens den Sommer über in Zürich bleiben zu wollen. — — Zu uns sind die Franzosen noch nicht gekommen; aber wir fürchten alle Tage, daß uns die Visite angesagt werde. Moralische Gründe machen michs fürchten, unsere Landsleute auf den Dörfern verdienen eine Züchtigung. — —

91. (196).

26. Mäy 1798.

Liebster Johannes!

Du wirst vor 8 Tagen die Notification meiner Wahl empfangen haben. Da der Statthalter abwesend ist, so habe ich schon einige Tage gerichsnet, und wenns nicht schlimmer geht, so bin ich zufrieden. — Wenn mir nur die Franzosen vom Leibe bleiben! Erstlich fehlt mir die Sprache, und zweytens ist — ich kann nicht sagen, welche tiefe Repugnanz gegen diese Nation, die mich schon oft zu Vorurtheilen verleitet hat, in mir. Ich bin aber nun einmal im Strom. Da wegen dem Fest die Rechte einstehen, so hatte ich noch nichts mit den Gerichten zu thun und erwarte, wo er mich hinführt.

Wegen unserm Schiksal sind wir immer in gleicher Ungewißheit.

Die Französischen und Kaiserlichen Officirs in der Nähe sagen alle, wir werden zu Deutschland geworfen werden; sie wissen wohl eben so wenig als wir; auf der andern Seite ist die Wichtigkeit unserer Stadt und Brüke für die Schweiz sehr groß, und die Päße gegen Schwaben lassen sich leicht fortificiren, so daß, nicht die Stadt, sondern unser Ländchen einer der brauchbarsten Brükenköpfe gegen Schwaben ist. In Rastadt wird es, denke ich, entschieden werden.[151] Viele von der alten Regierung und den Edelleuten wünschen es; andere fürchten es als das größte Unglük. In kurzer Zeit würden wir die Revolution wieder von vorn anfangen müssen. Wenn immer ein Kaiser Franz regierte, und honette Gouverneurs zu uns kämen, so ließe sich noch von der Sache reden. Indessen haben wir doch nun bald 400 Jahre mit den Schweizern Freud und Leid getheilt, und sind ihnen so treulich beigestanden, daß niemals nicht die geringste Klage gegen uns, sondern vielmehr Lobsprüche gekommen. Mit Ausnahme nemlich von Zürich, die uns schon längst von oben herunter ansahen, und jede Gelegenheit zu Vorwürfen benüzten.

Während ich hier schrieb, entstand ein schneller Schreken. General Lauer kam von Winterthur mit 8 Husaren. Diese foderten sogleich von der Municipalität Fourage und Quartier — doch gegen Bezahlung. Das gab einen grossen Lärm in der Stadt. Lauer soll wieder weggehen, hingegen die Husaren bleiben; auf wie lang? weiß ich nicht; daß sie nur Vorläufer eines grössern Corps seyen, ist sehr wahrscheinlich — und daß wir also aus unserer seitherigen Ruhe herausgeworfen werden. — —

Das Directorium zankt sich heldenmüthig mit den französischen Commissairs herum, deren Gewaltthätigkeiten und Räubereyen immer unerträglicher werden. — — Zugleich hat Ochs den Direktor *Bay* äusserst heftig angegriffen, und ihn im Senat einen Schurken genannt. Es wird wohl bald zu einer Trennung und Explosion kommen. — —

Der schwerste Punkt sind die Finanzen:[152] denn da wir weder statthalterische Domainen und Millionärs, noch reiche Abbteien und Edelleute und fruchtbare Fluren, wie in Holland und Italien, zu plündern haben; da die Schäze von Bern und Zürich geleert, in den andern Orten aber gar keine sind, und die Stände bloß von der Hand in den Mund hatten, so begreife ich nicht, wie die allernöthigsten Ausgaben bestritten werden können. — — Die alte Regierung kostete ein Spottgeld gegen dem, was die neue. Eben izt sind sie in hefftigen Debatten über Abschaffung der Zehnten. Alle Vorstellungen der Einsichtsvollern Mitglieder helfen nichts; Pestalozzi, welcher zu Argau den Landleuten Vorlesungen hält, hat sie so eingenommen, daß sie es mit aller möglichen Hefftigkeit durchzusezen suchen und ohne anders durchsezen werden; was soll alsdann aus unsern Kirchen und Schulen

werden? Wir haben diesen Mittag in einer Conferenz darüber gesprochen, und mir graut vor der Ansicht der langen Allee von Elend und Verwirrung, die wir noch zu durchwandern haben. Da hast du gut von fernem zuzusehen! ich wollte, ich könnte das auch; aber ich bin angefesselt. O des französischen Systems! es wird freylich der Welt eine andere Gestalt geben, aber mich verlangt nicht, sie zu sehen. Ich sehe die Abschaffung als den ersten Cuniculum an, den Lehrstand, und mit dem allen Nuzen, den er für Erhaltung der Moralität hatte, zu untergraben, und eben so gewiß wird auch der neue Calender und das Verboth des Sabbaths nachfolgen. So viel glaube ich wohl, daß die Vorsehung auch aus dieser Nacht Licht schaffen wird — aber vom Abend, wo die Sonne untergeht, bis am Morgen, wo sie aufgeht, und vom Herbst, wo das dürre Laub abfällt, bis zum Frühling, wo neues sproßt, ist eine lange Zeit! — —

Die burgundische Onyxcamee, ein prächtiges Stük, habe ich, damit sie Rap[inat] nicht kriege, vom Sekelammt in Verwahrung bekommen, aber in aller Stille.

Rheinau ist nun auch von uns sequestrirt worden. Sie haben aber erstaunlich viel geflüchtet. Es ist ein Bettel, was aus den Clöstern herauskömmt! Die Gefälle hören ohne das auf, Grund und Boden und Gebäude etc. werden um einen Spottpreis verkaufft werden. Der Verwalter des Cathrinenthals hat mir heut glänzende Schilderungen von den Erziehungsanstalten gemacht, zu welchen zu Josephs Zeiten die aufgehobenen Clöster verwendet wurden. [153] —

Fahre doch nur mit der Schweizerhistorie fort. Der Unterschied der alten und neuen Zeiten wird, villeicht nicht ohne Erfolg, auffallen. Ich würde dich, wenn ichs machen könnte, in die Nähe der Schweiz ziehen, wo du immer und bald von jedem neuen Akt unserer Tragödie unterrichtet werden könntest, und dann müßtest du mir eine Schrifft nach der andern schreiben. Dein Wort würde gelten, da die Leute dich ziemlich allgemein für einen Demokraten halten (wenn gleich deine Aeußerungen alle dem neuen System ganz entgegen sind). — —

92. (197).

31. May 1798.

— — General Lauer hat uns versprochen, keine Truppen zu schiken, wenn die Umstände es nicht durchaus nöthig machen. Requisitionen hingegen von Fourage u. dgl. werden nächstens kommen. Es ist uns also sehr daran gelegen, daß Schwaben nicht revolutionire. In unserer Nähe haben wir keine Spuren davon, wohl aber im würtembergischen.

Villeicht daß die Deutschen durch unser Beyspiel weise werden, dieser Nation nicht mehr zu trauen, die uns, ungeachtet unsere Finanz-

nöthen so dringend sind, daß das Directorium für die allernöthigsten Ausgaben kein Geld hat, so ganz durch ihre Commissairs aussaugen läßt, daß uns am Ende nichts übrig bleiben wird, als ein so elendes Vaterland zu verlaßen, und es andern wilden Thieren zur Wohnung einzuräumen. Das sind die schönen Sachen, die dir Bacher und Mengaud versprochen haben! — —

Ich weiß nicht, auf wem mehr Flüche der unterdrükten Unschuld ruhen — ob auf diesen Räubern, oder auf denen, die uns an Frankreich verkaufft haben, und nun keinen Finger regen, kein mitleidiges Vorwort für uns äussern. Aber Quos Deus vult perdere, excœcat. Es ist eine Nemesis — ein gerechter Gott, der strafen wird!

Schauenburg ist streng, aber billig und gerecht. Nur etwas mehr Weichheit des Characters wäre ihm zu wünschen, sonst ist man so zufrieden mit ihm, als man seyn kann. Er ist den Meutern sehr abgeneigt und den alten Regenten nicht ungewogen. Er sagt es häufig, daß jene ihn über den Zustand der Schweiz belogen und betrogen haben. — — Die Landleute mußten die der alten Regierung abgetrozten Canonen auf Schauenburgs Befehl selbst wieder nach Zürich zurükführen. Nun reuts mich erst, daß ich mich für die unsrigen gegen die Klettgäuer so gewehrt habe. Die Freyheit der leztern geht immer mehr in Zügellosigkeit über. Die Löhninger haben eigenmächtig ihren Pfarrer abgesezt. Es verlangt mich darnach, ihnen villeicht nächstens derbe Wahrheiten darüber in ihrer Gemeine sagen zu können. Schlagen sie mich denn tod, so will ich sie noch freundlich dafür anlächeln!

Als im Anfang der Versammlung in Arau von Abschaffung der Zehnten[154] die Rede war, so hatte man Hofnung, Ochs und die übrigen Vernünftigen würden, bis die Sache ganz ruhig geordnet werden könnte, so viel bewirken, daß sie wenigstens dies Jahr noch bezahlt würden. Da kam der Schwärmer Pestaluz (Verfasser von den Fabeln, it[em] Lienhard und Gertrud etc.) hielt den Bauren alle Abende Vorlesung, bewies ihnen, daß der Zehnten aus der Hölle komme, und machte sie so furios, daß selbst die bessern nun dem Senat mit den gefährlichsten Gewaltthätigkeiten drohen, wenn er sie nicht sogleich unbedingt abschaffe. In diesen Tagen wirds also entschieden werden. Bis neue Abgaben regulirt sind und bezahlt werden, kann es länger anstehen. Und nun gute Nacht mit Kirchen und Schulen, und allen Besoldungen!! Das betrübt mich in der Seele, und ich befehle es Gott. Er wirds finden. Die Armuth wird uns auch bald nöthigen, wie die Römer, unsere Gloken zu Geld umzuschmelzen. So dumm bin ich nicht, daß ich nicht wohl wüßte, die Religion hänge nicht von dem ab; aber den Ruin und die Brodtlosigkeit vieler braver Haushaltungen und den gänzlichen Verfall aller

Moralität mit anzusehen — das verwundet meine Seele bis auf's Blut, und macht mir das Leben bitter.

Kurz ich finde, da ich nun das Französische System, seine Ausübung und Folgen in der Nähe sehe — daß ich weder bey demselben noch überhaupt über den Charakter dieses Volkes mich betrogen habe. Auch Herder schien noch etwelches Gute von ihnen zu erwarten, aber ihr habt euch alle betrogen! — —

Seit einigen Tagen konnte ich mich wieder mit Lectüre zerstreuen, z. B. Schlichtegrolls Necrolog; ich lese die schönen Beyspiele nie ohne Nuzen. Von politischen Sachen rede ich so wenig wie möglich. Alles Fleisch hat seinen Weg verderbt.

Stein ist, zu grosser Freude der dortigen Bürger, vom Ausser-Ammt erlöst und zu unserem Canton geschlagen worden. Auch die benachbarten 3 Clöster zeigen die aufrichtigste Freude, daß sie in unsere und nicht der ZürcherBauren Hände gefallen. Es ginge erträglich bei uns, wenn es im Ganzen besser ginge.

93. (199).

[Undatiert.]

— — Wir spüren in der Schweiz nicht das mindste, daß sich ein Mensch, geschweige ein mächtiger Hof, auch nur Einer, für uns intressire. Wir sollen einmal zu Grunde gehen! Und wenn wir ganz ausgesogen sind, dennoch wieder ein neutrales Volk seyn, und allenfalls die Neutralität mit Waffen behaupten. Während die Finanznoth alle Hülfsquellen versiegen macht, fodert der verdammte Rapinaz von einigen Clöstern 750,000 Livr., in 2—3 Wochen zu bezahlen. Das wird vermuthlich eine Folge der freundschaftlichen Verwendung seyn. Du machst zwar immer Hofnung, hörte ich doch nur etwas bestimmtes! [155] — —

Mein Ammt liegt mir schwer auf, besonders wenn ich vicariren muß, im ganzen Canton. Gestern und heut mußte ich einen Proceß über den andern anhören; wir sind mit den Diessenhofern begabet worden, deren Seelenfreude Processiren ist. Die Franzosen geben noch immer gute Versicherungen, daß sie für einmal nicht zu uns kommen werden. Wir erwarten aber alle, daß diese Einschränkung einmal unvermuthet aufhören werde.

Lav[ater] hat dem Directorium (NB! NB! sage dies niemand!) auf eine ächt-Lutherische Art geschrieben, daß ich recht bange bin, er werde nächstens plözlich deportirt werden. [156] In A[rau] ists halt ein Bauren-Regiment; $^2/_3$ sind Landleute, ein Theil mag gut denken, aber nicht weit. Eben die halben Begriffe regieren da, und es wird offt mit einer Wuth geredt, daß wir das schlimmste von ihnen erwarten dürfen. Der Apotheker Huber hat die alten Regierungen „niederge-

schlagene tolle Hunde" genennt, und alles hat ganz ausgelaßen geklatscht und gejubelt! Selbst wenn man die gelassensten Einwendungen gegen ihre Grundsäze macht, muß man gleich Aristokrat — oder wie die Bauren sagen, Stokrat — seyn.

Mit der Geistlichkeit siehts übel aus, die Zehnten sind nun abgeschafft. Pestalozzi hat den Bauren bewiesen, daß sie „aus der Hölle" stammen, und sie so wütend gemacht, daß sie denen, die kühler und sorgfältiger sprachen, mit dem Leben drohten. Selbst Ochs hat nichts ausgerichtet. — —

Unsere Landleute sind auch gar zu unaufgeklärt. Die M[eri]sh[auser] begehren in einem „Morial" alle die schönen Waldungen, die in dortiger Gegend der Stadt gehören, „weil sie auf ihrem Bahn liegen." Die Löhninger haben, aus blosser Laune, ihren Pfarrer abgesezt, ich sage ihnen die derbsten Wahrheiten, aber sie verstehens nicht. — —

Die Rheinauer haben mir einen gottlosen Streich gespielt. Ich visirte auf ihre hübsche Bibliothek, um sie für unsere Stadtbibliothek, hoffentlich um einen Bettel, zu erkaufen. Nun haben sie 40 Kisten der herrlichsten Werke weggeschafft. Ich habe dem Archivar durch Drohungen die Hölle heiß zu machen gesucht, denke aber, sie werden keine Narren seyn, sie wieder zurükzugeben.

94. (200).

Schafhausen, 15. Juny 1798.

— — Ich bin des Baurenregiments in Arau von ganzem Herzen satt. Daß der Schweizerische Geradsinn in so gar kurzer Zeit von der gallicanischen Phraseologie verdrängt werden könnte, das hätte ich nimmermehr geglaubt. Und sie sind alle gleich, sie steken alle einander an, wie ehmals die Inspirirten in ihren Versammlungen. Ueber den Zehnten hat der Bauren-Eigennuz toll in den Tag hinein gehauen; er ist aberkannt worden — eine Quelle der Revenuen abgeschnitten, eh eine andere eröfnet ist! Eine Commission, die darüber ernannt ist, thut was sie kann, um eine etwelchermassen ergiebige Compensation vorzuschlagen, es steht aber dahin, ob die Leute sie acceptiren werden. Da gewinnt nun niemand als die reichen Bauren; dem Armen wird nichts erleichtert. Q[uod] E[rat] D[emonstrandum]. So gehts! Dabey declamiren sie gegen die Räubereyen der Commissairs erschreklich, die Commissairs aber lachen sie darüber ins Angesicht aus. — —

Im Canton Zürich gährt es stark, weil die Hofnungen der Revolutionisten alle zu Wasser werden. Unsre Klettgauer wallfahrten auch wieder dahin. — — Ueberhaupt sind die Zürcher übel dran mit ihrer gegenwärtigen Regierung. Ein allgemeines Mißtrauen herrscht

gegen dieselbe, und die Dicasteria sind unter sich selbst uneinig. Der Statthalter Pfenninger, cidevant Scherer von Stäfa, soll neulich sogar dem Schauenburg gerathen haben, alle Bürger zu entwafnen; Alt Bürgermeister Kirchsperger aber dieses noch hindern können. Auch wird ihm der Plan zugeschrieben, daß er den würdigen Antistes entsezen, und den Gottesdienst einsweilen gänzlich wolle einstellen lassen.

Mit Zürich dürfen wir, Gottlob, eine Vergleichung aushalten. Unser Statthalter ist allgemein geliebt und geachtet, er will auch nichts als das gute. Seine Unterstatthalter im Distrikt Rayet und Randen, Klettgau, Stein, Diessenhofen sind nach dem allgemeinen Wunsch von ihm gewählt. Sein Unterstatthalter im StadtDistrikt (wozu Buchthalen, Neuhausen, Rüdlingen und Buchberg gehören) versteht eben wenig, und hilfft sich durch, so gut er kann, doch soll ers gut meinen, und zu Stadt und Land nicht unbeliebt seyn. Die VerwaltungsKammer und das CantonsGericht geniessen alle erwünschte Achtung, Zutrauen und Gehorsam. Ein Beyspiel: In der VerwaltungsKammer hat seit ihrer Entstehung, an Ostern, noch nie über eine einige Sache müssen abgemehrt werden; die Zürchische VerwaltungsKammer wollte das gar nicht glauben, denn die kann keinen Kreuzer ausgeben, ohne daß nicht zwo verschiedene Meinungen wären. Hier suchen wir uns allemal freundschaftlich zu vereinigen. Hiezu kömmt, daß Bruder Rapinaz und Schauenburg, die uns gestern mit einem Besuch und einer Escorte von 40 Husaren — erschrekten, die widerholte Versicherung gegeben, daß sie mit Schafhausen gänzlich zufrieden seyen, und uns weder Truppen schiken, noch Contributionen abfordern werden — wofern nicht innere Unruhen ersteres nöthig machen sollten.

Unsere Districts-Gerichts-Wahlen müssen Morgen neu gemacht werden, und da werde ich zum erstenmal in meiner grünen Scherpe, nebst blauem Kleid, à la Republicain und schwefelgelben Veste erscheinen. Die Scherpe ist sehr groß, und hat an der linken Seite eine Schleife (ich kann das rechte deutsche Wort für Schlik nicht gerade finden) und Fransen von 3 Farben. Ich seze mich darüber weg, ist es doch nur das Kleid! Vorige Woche vicarisirte ich, weil der RegierungsStatthalter krank war: es ging ganz gut, ich helfe mir halt so gut ich kann — bald mit List, bald mit Nachfragen. Ohne Verdruß gehts auch nicht ab. Es bleibt mir denn doch etwas mehr Zeit, als wenn ich bei der VerwaltungsKammer geblieben wäre. Nur ennuyren mich die HöllenProcesse gräßlich. Der Statthalter ist zufrieden, ja zärtlich mit mir.

Nur die Herren Geistlichen machen mir zu schaffen. Einer, doch nur Einer! hat wegen 2 Louisdors, die ihm nicht gehörten, die VerwaltungsKammer ins Angesicht der Gewaltthätigkeit und Ungerech-

tigkeit beschuldigt, aber die verdiente Antwort erhalten. Es verdroß mich um so mehr, da ich auf gutem Wege war, die Vorurtheile der alten Regierung gegen diesen Stand auszulöschen. Nun hats der wieder frisch gepflanzt. Am Sontag sah ich zum erstenmal eine Dorfgemeinde (zu Löhningen), ja mußte darin präsidiren, und mich von 2—6 Uhr ihres Pfarrers wegen mit ihr herumbeissen, den sie abgesezt hat. — —

In Oberwallis haben die Franzosen schreklich viel Leute verloren. Die Oberwalliser haben wie Löwen gestritten; nun heißt das wiederum in Arau Fanatismus, und es wird ins Protokoll geschrieben, die Lemanen (die mit den Franzosen gegen sie stritten) hätten sich um das Vaterland verdient gemacht. O Schande! — — In Basel sagte ein Bauer an einem öffentlichen Ort: „Es sey doch eine sonderbare Zeit, ehmals hätten die Bauern die Ochsen verkaufft; nun verkaufen die Ochsen die Bauren.“ Man hat ihm den Einfall mit dem Schellenwerk bezalt. — —

Ich mag doch hören, wo ich will, so höre ich (aussert etwa von den alten Regenten) nichts als Gutes von dir. Auch Miville von Basel schrieb mirs. Bonstetten geht eben immer auf Extremen. Es könnte seyn, daß er genauere Nachrichten hätte. [157] — —

Um die Burgunder Reliquie traure nicht, sie ist in meinem Schreibtisch wohl verwahrt, und Rapinaz wird hoffentlich nicht mehr kommen. Stehlen möchte ich sie eigentlich am liebsten. Den Rapinaz möchte ich an einem silbernen Tisch voll goldener Gefässe todhungern sehen — wenn ich ihn vor Lachen überleben könnte. Er sieht einem Juden gleich. — —

Herders Freundschaft ist ein wahres Kleinod meines Lebens. Möge seine Weissagung deinetwegen erfüllt werden!! [158] Wie gern wollte ich abtreten, wenn ich dir meinen Plaz einräumen könnte! Böttiger ist freilich ein grundgelehrter Mann, schreibt aber doch, nach meinem Geschmak, unerträglich geziert und geschraubt. Ehmals hielt man solche Leute, leise gesagt — für Pedanten. Indessen freut es mich, daß er dein Freund ist. Herder ist mit meinem Buch [170] ungemein zufrieden, und wird es in der Erfurter Zeitung recensiren. Aus der Schweiz weiß ich von keiner Seele noch ein Wörtchen Urtheil in bonam s[eu] malam partem — undhier nur von 2 Jünglingen mündliche Dankäusserungen. Wenn es in der Allgemeinen Litteratur Zeitung nicht recensirt wird, so wird es hier zu Lande wohl gar nicht bekannt werden. Schlechte Aufmunterung!! — — [159] 16. Juni 1798.

95. (202).

24. Juny 1798.

— — Beyliegend die Beschreibung des 18. Fructidors. Allerdings hat besonders der große Rath unvorsichtig und unzeitig

gepoltert, und drohende Schreiben an die Franzosen gesendet, die darüber gelacht haben.[160] Indessen ist dieser Actus ein Beweis, wohin wir gerathen sind! Rapinat fühlt ganz seine Uebergewalt, die er über alles hat, was im Bezirk unserer Republik lebt oder vorgeht. LeGrand wollte auf der Stelle resigniren, seine Freunde beredeten ihn zu bleiben. Er daurt mich, denn er kömmt doch weg; Rapinat hat es diese Woche unserm RegierungsStatthalter (den er sehr schäzt) ganz bestimmt gesagt. Er daurt mich, denn er hatte einen guten Willen, und hätte mir in meinen Planen nachdrüklich geholfen. In Arau glauben sie allgemein, unser Stockar (Altstattschreiber) werde an seine Stelle kommen. Ochs wird ihn sicher sehr begünstigen, denn er hält viel auf ihn. Dann sind wir in der cruellsten Verlegenheit, weil seine Stelle in der VerwaltungsKammer (dem weitaus wichtigsten Dicasterio) schlechterdings unersezlich ist. Wenn es uns nicht vergönnt wird, den Sekelmeister Pfister hineinzuziehen (es ist aber eigentlich ein illegaler Schritt), so wissen wir uns gar nicht zu helfen und zu rathen. Er hat seine Sachen ganz vortreflich geführt, und besonders in Cameralistik, Finanzen etc. grosse Einsichten.

Von Begoz, einem 20jährigen Jüngling!! Ministre des affaires étrangères hat Rapinat unsern Leuten gesagt: Qu'il étoit un Ministre, étranger aux affaires.

An uns rühmen Schauenburg und Rapinat besonders, daß wir uns in keinen Intriguen einlaßen.[161] Es scheint, sie haben obige Directoren über so etwas erwischt. Sie sind noch immer wohl mit uns zufrieden — gebe doch Gott ferners!! Die Zürcher und Winterthurer sind abscheulich jaloux; denn wirklich sie leiden viel, und ihre Gerichte sind nicht nur in unaufhörlichen Kriegen unter sich selbst, sondern sie haben gar keine Achtung beym Volk. Der Statthalter Pfenninger wurde vor einigen Tagen von Schauenburg am Arm zum Zimmer hinaus gewiesen, und ihm Prügel offerirt. Mit dem unsrigen (dem Guilielmus taciturnus) war er hingegen sehr freundlich. Wenns doch nur so bleibt! Aber es schwebt immer an einem Häärchen!

Dolder wird mir als ein guter Mann gerühmt. Er ist von Meilen, wohnte aber zu Wildek in dortiger Fabrik, und ist kein Enthusiast. Wernhard Huber, Doctor Suter, Escher und Billeter werden aus dem großen Rath gestoßen werden. Ueberall ist Schauenburg den Stäfnern etc. nicht gut, wie auch den welschen Schreiern nicht. Die Wuth der erstern gegen ihre ehmaligen Regenten bricht wieder aufs neue ganz ungezähmt los (vermuthlich aus Neid, weil Schauenburg den Stattbürgern nicht übel will). Hunde, Schlangen, Wüteriche, ruchlose Tyrannen etc. das sind so die Ehrentitel, die den alten Regenten im großen Rath, verstehe in öffentlichen Sessionen, gegeben werden. — —

Zwey von unsern Regenten haben der RegierungsStatthalter, der Präsident Stokar und meine Wenigkeit gestern listiger Weise zu Brod verhelfen können: unserm Cousin Zunftmeister Köchlin, und dem Oncle meines Jacobs, dem braven OberVogt Maurer. Jenen haben wir zum Verwalter des Closters Rheinau, leztern zum Verwalter des S. Kathrinenthals erschaffen, und es ist eine Stelle, wobei doch einiger Vortheil herauskommen sollte. Sobald wir das Decret hatten, daß wir Verwalter ernennen sollten, redten wirs ab, sagten aber keinem Menschen davon — und patsch waren sie ernennt! Da wird man nun brav über uns schmälen! Sie haben beide eine große Freude. — —

Ich wünschte doch, du schriebest dem Ochs. Nimm Gelegenheit von etwas! Er ist nun das Factotum, und in hohen Gunsten bei den Franzosen.

Mengaud gilt bei seinem Volke gar nichts mehr. Er habe sich nicht zu der Höhe seines Ammtes erheben können, und mit der unterdrükten Parthey intriguirt.

Kennst du Carl Reding von Schwyz? Er ist Repräsentant im Senat geworden, und ich will nun gern sehen, was dieser neue Sauerteig der Ländler im Ganzen wirken werde?

Ach! Daß die Hülfe aus Zion käme, und der Herr sich seines Volkes wieder erbarmte! Wir müßen das bittere Geständniß machen, die Franzosen sind uns für einmal fast unentbehrlich. Wenn sie weggehen, so wird Bonstettens Weissagung erfüllt werden: partout on s'égorgera! Ich weiß, was ich wünschen soll: Ich fürchte, durch alle diese Prüfungen wird endlich das Volk desperat, und richtet doch nichts aus.

LeGrand hat mir kürzlich über meinen Plan geschrieben. Er ist nicht dafür, daß sich der Staat im mindesten für die Religionslehrer bekümmern soll. Eine elende Plattitude! In körperlichen Krankheiten ruft man freilich den Arzt; aber gerade die geistlichen Krankheiten sind die gefährlichsten, wo man sich nicht krank fühlt. Aber was weiß der Materialismus und Epicureismus von dem? [162] — —

96. (205).

Sch[affhausen], 18. Juli 1798.

Liebster Bruder!

Häufige, fast ununterbrochene Geschäffte ermüden mich, und hindern mich offt, mich so häufig mit dir zu unterhalten, als ich selbst wünschte. Die Neuigkeiten sind auch nicht mehr so häufig, wie vor 2 Monaten. Sie beschränken sich darauf: Der gesezgebende Rath — oder vielmehr, wie er sich nennt, gesezgebende Körper, wofür ich uns lieber einen gesezgebenden Geist wünschte, fährt fort, die Bollwerke der alten Verfassung zu demoliren, und die Quellen unserer

StaatsEinkünfte an andere Oefnungen zu versezen. Mit nichts ist man sobald fertig geworden, als mit Bestimmung der Besoldungen des gesezgebenden Körpers. Ein Senator hat nemlich 275 neue Louisdors. Prosit! Die übrigen werden nun auch bestimmt. Die Abschaffung der Zehnten erregt, ausser bei den reichen Bauren, ein allgemeines Murren und Klagen. — —

Stokar hatte lezthin den Ruf zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten, schlug ihn aber aus, worüber wir alle sehr froh waren. Er hält sich noch immer gleich vortreflich, und ist auch bey den Landleuten sehr beliebt. Nur die alten Regenten haben (so wie gegen den RegierungsStatthalter) einen geheimen-Groll gegen ihn, weil sie ihm immer noch, ungeachtet aller seiner gründlichen Vertheidigungen, die Schuld beymessen, daß Mengaud sie für ineligibel erklärt. Seit dem Montag haben wir wieder einen Kirchenrath (auf Befehl des Ministers Stapfer), wo ich im Namen der VerwaltungsKammer zugegen bin, obwohl ich eigentlich nicht dazu gehörte. Indessen, so sehr es meine Geschäffte vermehrt, und ich nichts davon habe, so konnte und wollte ich mich doch nicht entziehen. — —

Arau wird aus verschiedenen Ursachen nicht lange mehr der Siz der Regierung bleiben. Viele wünschen Zürich, und ich selbst habe deswegen an unsere Representanten warme Empfehlungen geschrieben. Meinen Hauptgrund habe ich ihnen aber nicht gesagt, den: So wie auf den kleinen Universitäten nur Ein Ton, der Studententon, herrscht, so auch in Arau ein solcher — ich möchte ihn den Baurenton nennen. In Zürich hingegen würde der Umgang mit so viel aufgeklärten Männern die Räthe villeicht zu billigern patriotischern Gesinnungen und zu mehr Ueberlegung bilden, welche beide ihnen sehr nöthig sind. Dafür habe ich ihnen bewiesen, daß es viel wohlfeiler in Zürich zu leben sey als in Arau, mithin auch mehr in in den Sak zu steken. Seitdem aber habe ich gehört, daß Ochs Basel dazu machen will, und dem wird es, wie alles, gelingen, obwohl es wahrlich gegen alle Vernunft ist. Indessen, was müssen wir uns nicht gefallen lassen!

Die Zürcher Regenten, von denen 2 (Bauren!) vorige Woche hier waren, haben den Vandalismus gegen Wapen, Grabsteine etc. in optima forma zur Zeit der Revolution exercirt, und sich mehrere 1000 fl. dazu nicht reuen lassen. Ich habe obige 2 bei einer Mahlzeit greulich darüber gestriegelt. Wir haben, ausser den BürgerMeister-Lehnen alles stehen lassen, sogar die BischofsMüze am Closter, worüber sich Rapinaz aufgehalten hat. Nun kömmt ein eigenes Decret vom Directorium, daß alle solche Denkmähler, welche für die Geschichtforscher oder Künstler einige Wichtigkeit haben, unversehrt bleiben sollen.[163] Villeicht gibt Rapinaz oder die VerwaltungsKammer von

Zürich noch den Befehl, daß auch alle Bücher und alle Archive verbrannt werden sollen. Ich habe ihnen bewiesen, daß dieses zur Erreichung ihres Zwekes unumgänglich nöthig sey, alles Andenken an die vor 3 Monaten abgegangene, seit Rudolf Brun bestehende Verfassung zu vertilgen. Endlich müßten sie noch den Leuten aus dem Strom Lethe zu trinken geben.

Bündten ist, nach einem Brief von Tscharner, höchst zerrüttet, gespannt und getheilt, so daß es wahrscheinlich ist, daß sie sich nicht mit uns vereinigen werden. Der Französische und Oestreichische Resident arbeiten einander sehr thätig entgegen und vermehren dadurch die Verwirrung. — —

Lavater ist seit gestern hier. Vorhin erhielt er einen Brief von Zürich, nach welchem die Schweizer den Krieg mit den Franzosen wieder angefangen und einige derselben getödet haben. Prosit aeternitas! Nun ziehen die in Zürich liegenden Truppen schleunigst an die dortigen Gränzen. Ich fürchte, es kömmt wenig anders heraus, als neues Unglük für die Orte, wo sie durchmarschiren, und eine völlige Uebermannung der Ländler. [164] — —

Füßi ist nun erster Secretair des CantonsGerichtes zu Zürich, und wieder so unbedeutend wie vorher. L[avater] schildert ihn mir als einen herzguten, aber äusserst schwachen Menschen, dem besonders kein Geheimniß müße anvertraut werden, weil er dem ersten besten alles ausschwazt. So hat ihn mir auch Fellenberg geschildert. Er schreibt die Wöchentlichen Nachrichten — ein höchst elendes Journal voll CalenderNachrichten.

Bürgermeister Wyß studirt nun die ReformationsHistorie, und SekelMeister Hirzel die Algeber. Hätte ich Zeit, ich verfolgte die Geschichte der Idee der Freyheit und Gleichheit, seit den Zeiten der Anabaptisten und frühern BaurenAufruhren. Immer der gleiche Geist, nur in verschiedenen Gestalten, bald Lamm, bald Wolf, bald Tieger. — —

Man mag uns vorschwazen, was man will: ich glaube nicht, daß ein einmal verblühter Staat, wie die Schweiz, wieder eine neue Blüthe gewinnen könne. [165] Die 490 Jahre steken mir immer im Kopf! Unsre Nerven alle werden uns von diesem verfluchten Pak bis auf die Wurzel abgeschnitten; sie machen es ärger als gar keiner andern Nation; und wenn sich nach uns wieder ein Volk durch Schwärmer und Egoisten für sie einnehmen läßt, so werden sies dieser noch ärger machen. Man wird in 10 Jahren kaum glauben, daß es möglich gewesen, daß man sie so ganz ungestrafft habe rauben, und die Grenzen Deutschlands in Besiz nehmen lassen. [166]

In Selz scheint nun der Friede beschloßen. Prosit der papierne Friede, dem ich eine kurze Dauer verspreche.

Wir grüssen dich alle herzlich. Ich wünsche, daß du immer

gesund bleibest, und endlich dein und unser gute Genius dich wieder ins Vaterland führe. Es wird gewiß geschehen, wenn du die Thorheit nicht begehst, nach Norden zu ziehen! [167] Gott sey mit dir und deinem Georg.

97. (207).

4. August 1798.

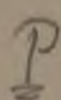
. — — Künftigen Donnerstag, den 9. August, ist in unserm Canton die Eidesleistung. Sie wird, wenn das Wetter gut ist, beym Freyheitsbaum auf dem Aker mit vieler Feyerlichkeit geschehen, unter dreymaligem Abfeuern von 12 Kanonen und eines Freycorps, wie auch Gesang eines Corps von Mädchen. Ich bin etwas ängstlich, diese Eidleistung werde hie und da, auch bei uns, besonders in dem, von seiner neuen Regierung so äusserst gedrükten Canton Zürich, Widerspruch finden. Gegen die hiesige Regierung in allen Stellen hat nicht nur zu Stadt und Land kein Mensch etwas, sondern jedermann zeigt Zufriedenheit, und auch in Arau ist man so wohl mit uns zufrieden, daß man uns bei mehrern Gelegenheiten ausgezeichnete Lobsprüche ertheilt hat. O wenn wir auch von den Franzosen befreyt bleiben, und kein Krieg in Schwaben entsteht, so sollten wir ein eigenes Dankfest halten. Auch die Franzosen nennen uns immer les braves Schafhousiens.

Die neue Constitution hat, in Rüksicht auf das Innere, das Eigene, daß von der Ernennung des RegierungsStatthalters alles abhängt. Ist er gut, so gibt es gute Unterstatthalter, gute Agenten Präsidenten, Secretairs etc., und diese sind die Hauptpersonen. Fehlen aber diese, so fehlt die Reihe hinab alles; so in Zürich. Der Oberstatthalter ist ein fanatischer hiziger Revolutionnair und Sansculotte — alle seine Unterstatthalter-Agenten, Präsidenten etc. sind eben das auch. Unter der Herrschafft dieser Leute murrt und seufzt das Land, und entsteht die allergefährlichste Gährung.

In Arau findet die Aufhebung der Zehnten im Senat starken Widerspruch, und wahrscheinlich wird dieser unsinnige Schluß, wo nicht ganz aufgehoben, doch sehr gemildert werden. — — Die Gesezgeber in Arau truyen* übrigens ganz herrlich. Für jedesmal, da ich einen wieder sehe, ist er fetter. — — Die vom Lande sizen da wie Pröpste, und sprechen kein Wort.

Ueber die gottlose Besoldung von 275 Louisdors ist ein allgemeines Murren. Die meinige ist nun auf 100 Louisdors heruntergesezt; ich wünschte diese auf eine angenehmere Weise verdienen zu können!

Pestalozzi hat den Schaden, den er durch seine furiose Ermahnung zum Zehndenaufheben gestiftet, einigermassen wieder ersezt, oder eigent-



* Gedeihen (Dial.)

lich — seine Ehre wieder gerettet durch eine kleine Schrifft über die Entschädigung der Patrioten, worin er den Gesezgebern erschrekliche Dinge sagt. Sie ist im schweizerischen Republikaner abgedrukt.

— Aus diesen Entschädigungen, die hauptsächlich die tolle Wuth der Stäfaer ꝛc. foderte, wird schwerlich etwas werden. Sie ist eine allzu ruchlose und niederträchtige Forderung. — —

Ob Bern oder Zürich der Regierungssiz seyn werde? ist noch nicht entschieden. Ich vermuthe, Bern. Montesquieu's Weissagung von Bern kömmt mir offt in den Sinn. — —

Wir sind gesund und wohl, und so weit es möglich ist, vergnügt. Wenn ich nur auch wieder lesen und studiren könnte! ich unterließ es (offt vor Müdigkeit) ganz, und studirte dafür in der Seele meines Jacobs, mit dem ich gewöhnlich die Abendstunde verschwäzte, und in dessen Umgang, bei der leichten Entwiklung unserer beiderseitigen Gedanken, ich mehr lernte als aus keinem Buche. Ach mein Jacob!!![168] — —

98. (209).

25. August 1798. S. Ludwigstag.

— — Herders Brief an dich hat mich äusserst intressirt. Viel Dank! Auch er hat mir seine Freude über den von dir selbst copirten Dschemschid[169] bezeugt, „worüber er betroffen und gerührt gewesen." Nun bitte ich dich, ihm anzuliegen, daß er die in dem Brief gemeldete Entdekungen herausgebe. (Denn man muß ihn zu so etwas stupfen!) — —

In seiner ältesten Urkunde 1774 (die ich aber seit vielen Jahren nicht gelesen) sind in der 2. Hälffte des ersten Bandes Aufschlüsse über die ältesten ReligionsMythologieen und Vorstellungsarten gegeben, die nicht merkwürdiger seyn könnten, die, wegen der sonderbaren Sprache, niemand liest, und wahrscheinlich einmal einer als seinen Fund ausgeben wird. Er könnte dieses umarbeiten, und seine neuen Entdekungen beyfügen, so hätten wir eines der wichtigsten Werke über das Alterthum — besonders wenn du deine Entdekungen beyfügtest, welches Herdern gewiß selbst lieb seyn wird. — —

Daß meine Briefe[170] dein hohes Wohlgefallen finden, ist mir erfreulich und ermunternd. Ach daß ich nicht mehr den Wissenschaften leben kann! Das wehmüthigste Heimweh nach ihnen überfällt mich alle Tage; aber ich muß ausharren — es wäre eine Sünde, die sich rächen würde, gerade izt abzutreten, obgleich mir offt finstere Gedanken auffsteigen, wie es kommen würde, wenn feindliche Truppen zu uns kämen, die sich vermuthlich gegen die Beamten der neuen Regierung alles erlauben und sie durchweg als Klubisten ansehen würden. Indessen ist mein ganz reines Gewissen der Schild, den ich diesen vanis terroribus entgegenseze. — —

Von Bonstetten[171] erwarte sicher, daß er dich durch eine Etourderie compromittiren wird! Mir wäre doch äusserst leid, wenn die ehmalige Mißstimmung in unserer Familie deinetwegen so dem Publikum bekannt gemacht würde. Aber er selbst ist Etourdi, und ist in Copenhagen unter solchen. Baggesen z. B. ist ein Mensch, wie ich mir Georg Forster vorstelle. Einmal war er eine wahre Betschwester, wie Lavaters Geist ihn umwehte, dann ein rasender Revolutionnair — allemal ein exaltirter Mensch. Das nennen sie denn Krafft und Drang des Genies. Ein pium desiderium, das er einst in einem Reisebüchlein bey Anlaß des StraßburgerThurms äussert, hat ihn mir leibhaftig gemahlt. Er wünschte sich da droben den süssen Tod, von der Spize dieses Thurms herab in die Arme eines fühlenden Mädchens zu fallen, und dann zu sterben — ohne daran zu denken, wer mit ihm sterben müßte! Die Leute haben nichts solides, nur Phantasie und Egoismus. Von dem Friedrich Schlegel und seinem Athenäum weiß ich nichts.[172] — —

Am hiesigen Eidesfest sollte der Minister Stapfer eine Rede schiken, die der RegierungsStatthalter zu halten hätte; sie kam nicht, nun mußte über Hals und Kopf ich eine machen. Sie war schon gedrukt und allen Agenten zugeschikt, als Stapfers seine noch in der vorlezten Nacht kam. Einige ungeschikte Ausdrüke derselben haben zu Stadt und Land bedauren gemacht, daß meine nicht gehalten werden konnte.

Auf dem Aker standen der RegierungsStatthalter, ich neben ihm, und die Präsidenten der Gerichte auf einer Bühne (wenn es auch die Mama gesehen hätte!!). Unter 4 maliger Salve der Canonen und kleinen Gewehrs und allerliebstem Gesang von 130 Kindern ging alles glüklich und zufrieden ab. Künfftige Woche sollte er in Appenzell und den kleinen Cantonen geleistet werden. Da wirds wohl Etwas sezen! — —

Bonapartes Niederlage, die so ausführlich erzählt wurde, ist also nicht wahr? Was die Nachricht hier für einen Eindruk machte, möchte ich den Französischen Generalen nicht sagen; wir sind eben zu blind, unser gegenwärtiges Glük zu fühlen, und zu ungläubig, viel besseres von der nächsten Zukunfft zu hoffen. — —

99. (210).

8. September 1798. &

— — Du wirst unsere Allianz mit Frankreich haben. Sie ist besser, als ich erwartete. Ein besonderer Artikel verspricht noch, daß alle Französische Truppen in 3 Monaten und auf Begehren noch früher uns verlassen sollen. Glükliche Reise! Rewbells Entfernung scheint uns nüzlich gewesen zu seyn: man ist sehr honett gegen die Schweiz. — Ich sage folgendes aus Auftrag.

Vgl. Nidwaldner „Schreckenstage“ 7.–9. Sept. 9. Sept. Einnahme von Stans.

Unsere Lage ist so: daß wir uns mit Frankreich verbinden mußten — die Nothwendigkeit dessen sieht jedermann, gewiß auch der Kaiserliche Hof ein. Deßwegen aber nehmen wir nicht an jedem Kriege Theil, und obgleich durch die Connivenz der Mächte — man sagt allgemein, auch durch eine geheime Verabredung in Campo Formio — die Scheidewand, die so lange und so nüzlich die beiden mächtigen Staaten trennte, geschwächt worden, so ist sie doch noch da, und wenn die Schweizerische Nation nicht gewaltsam zur Theilnahm an dem großen Kampf hineingerissen wird, so kann noch mancher Vortheil der ehmaligen Neutralität beybehalten werden.

Ein Vortheil für Oestreich kann es ebenfalls nicht seyn, wenn die Schweizerische Verfassung gehindert wird, Festigkeit zu gewinnen, und innere Unruhen das Land zerreissen; denn alsdann bleiben die Franken Meister, ja sie werden der Regierung unentbehrlich. Dies wird aber geschehen, wenn geheime Agenten, Emigrirte u. dgl. Leute, welche höhere Befehle wahrscheinlich nur vorgeben, besonders in den GrenzCantonen fortfahren, Unwillen und Mißvergnügen gegen die neue Ordnung der Dinge, wie böse Geister, auszusäen — sie, die doch wißen sollten, wie wenig alle solche Unternehmungen in Frankreich selbst gefruchtet, und daß sie nirgend etwas anderes hervorgebracht haben, als neue Plagen und Verewigung des Unglüks, für das Volk — den schäzbarsten und unschuldigsten Theil einer Nation. Unser Directorium ist überzeugt, daß der Kaiserliche Hof über solch kleinliche Gesinnungen erhaben sey, und weit entfernt, durch Unterhaltung unsers Unglüks auf diese Weise eine Art von Rache an uns nehmen zu wollen, die wir nicht verdient haben, da die Gewalt des Schiksals und die gänzliche Verlassung von unsern Nachbarn uns diese Krise zugezogen hat. Um so weniger kann der Hof daran Theil, oder auch nur Mitwissen haben, da jedermann, der die Schweiz ein wenig kennt, sich bald überzeugen kann, daß deswegen die alte Ordnung doch nicht wieder zurükkommen wird: Dies ist eine gänzliche Unmöglichkeit, und selbst die Unzufriedenen im Lande, wenn sie nur wenig Einsichten haben, wünschen es nicht. Läßt man uns aber ungeplagt, so kann sich nach und nach die gegenwärtige Verfassung auf eine Weise verbessern, daß jedermann damit zufrieden seyn wird.

Selbst der Widerstand der muthigsten Völkerschafften unsers Vaterlandes nüzt nichts, und kann keinem Nachbar zu einigem Vortheil gereichen. In Appenzell wollten die Gemeinden Gaiß und dortiger Gegenden, wie auch im Rheinthal das große Dorf Oberried, den Eid nicht leisten. Nun sind die übrigen Gemeinden des Canton Säntis gegen sie mit 1600 Mann ausgezogen, und sie haben sich zum Ziel gelegt — wie ich heute höre — ohne Schwertstreich. Unterwalden und Schwyz machen Complimente; aber ihre Gränzen sind

schon von den Franken besezt, und in die Länge kann auch der tapferste Wiederstand nichts nüzen; denn die Franzosen sind an der Linth bis zum Walensee, in Zug, Arth ꝛc. Ich weiß es von Appenzellern selbst, die Recusanten bestanden bloß in ohngefehr 50 der verdächtigsten schlechtesten Männer, die den Pöbel aufhezten; alle rechtlichen Leute waren für den Eid. Jene 50 und an andern Orten die Fehdestifter wandern häufig über Rhein, und lassen sich da — ich weiß nicht von wem? — aufhezen. Kürzlich war in Veldkirch ein solcher Congress, wo auch Emigrirte dabei waren. Was kann aus alle dem herauskommen? Abstrahirt von solchen kleinlichen Bemühungen, und die Sache im Großen angesehen, fällt es in die Augen, daß da nichts herauskömmt; daß das größte Elend unserer Nation, und wenn die Schweiz durch innerliche Kriege auch in eine Wüste verwandelt würde, das Glük und die Ruhe anderer Staaten nicht sicherstellt u. s. f.

Ich wünschte also sehr, du möchtest darüber nachdenken, und deinen Einfluß anwenden, daß solche Sachen unterbleiben. Hat das Lumpengesindel, die Emigrirten, je in diesem ganzen Kriege irgend jemand einigen wahren Nuzen geschafft? und haben es nicht alle bereut, die sich ihnen anvertrauten und ihrer Hülfe bedienten? Was haben die bessern unter ihnen, was hat selbst Mallet d[u] P[an] ausgerichtet? In Costanz sind gegenwärtig bei 4000! — —

Unter den Ministern ist Bégos (étranger aux affaires, wie Rapinas sagt) der mittelmässigste, der bei Gelegenheit anders placirt werden wird. Wie sehr wünschte ich, daß unser Freund Thuc[ydides] diese Stelle erhalten könnte! Ich begreife leicht, daß du ihm dazu verhelfen weder kannst noch magst; aber ich wünschte, daß mir jemand Winke gäbe was ich dazu thun könnte. Die Stelle trägt 800 L[ouis] N[eufs] ein, und sie wäre wie für ihn gemacht. Wäre er nur im Lande, sie sollte ihm nicht fehlen. Bist du mit O[chs] in keinen Briefwechsel getreten? Er ist in solchen Fällen wichtiger Dienste fähig.

Die Schwaben sind — man hat gar viel Beweise dafür — der schwankenden Existenz todmüde, und ich wollte drauf wetten . . .! Daß Schweizer sie aufhezen, daran ist kein Wort wahr. Wir haben genug für uns zu thun. In Wirtemberg sieht es am windigsten aus. Es ist überhaupt eine sonderbare Krisis. Während den langen Unterhandlungen zu Rastatt wird der benachbarte Boden immer mehr unterhölt, und der Zusammensturz Einer Höle könnte den Erdboden weit und breit hin nachreissen.

Du wirst mich wohl bald für einen entschiedenen Revolutionnair halten; aber du solltest wissen, wie wenig ich das bin! Wenn ich auch eine Weile Hofnung fassen will, dann aber wieder auf die faule bittere Wurzel sehe, worauf der gewaltige Baum ruht — so verschwindet sie

wieder ganz. Dann scheint mir Europa überall ausgelebt zu haben. Doch — wir sind von gestern und wissen nichts!

Von uns weiß ich dir gar nichts neues zu sagen. Ich treibe mich in meinen Geschäfften herum, so gut ich kann — aber bedaure innigst, daß mir fürs Studiren so gar keine Zeit mehr übrig bleibt. Selten, sehr selten finde ich nur jemand, der mit mir darüber spricht. Denn mit dem Statthalter Stokar rede ich nicht gern lang und offt. Er ist ein Glied der alten Regierung, und die haben gar keinen Glauben, daß gut regiert werden könne ohne sie. Ich wollte, du wärest in der Nähe — Bégos. — —[178].

100. (211).

Schaffhausen, 15. September 1798.

— — Villeicht wirst du vorläufig schon durch die Zeitungen erfahren haben, daß die Cantone Schwyz und Unterwalden sich geweigert haben, den Eid zu leisten, und deßwegen Schauenburg gegen sie anrüke. Der Streit ist nun entschieden, und auf eine für die biedern Unterwaldner, das bräfste Volk in der Schweiz, und für ihr schönes Land höchst traurige Art. Sie wurden (man sagt, von Graf Weber, hauptsächlich) aber von dem Kapuziner Paul Styger, dem Pfarrhelfer zu Stanz und anderen Geistlichen zu diesem hartnäkigen und unnüzen Widerstand aufgehezt, und mit Amuleten, geweihten Zetteln u. s. w. gegen die Franken verwahrt. — — Dies ist die beweinenswürdige Geschichte der besten und ehrwürdigsten unserer ehmaligen Eidgenossen, die mir und jedem, der nicht „enragé" ist, das Herz bluten macht. Wo ist die rächende Gerechtigkeit!! — —

Zürich hat bei der Revolution, ausser den Stadtrechten, im Grunde nichts verlohren; Handel und verschiedene Gewerbe gehen fort. Nur der ärmere Theil der Bauern und die Fabricanten leiden sehr, diese, weil man ihnen nichts zu arbeiten gibt, jene weil man ihnen nichts anleihet. (In der That bedenkt man sich sehr, auch hier, aufs Land Geld auszuleihen; Zinse für dich oder mich habe ich seit langem keine gesehen.) Bern hingegen, deßen Ressourcen alle hin sind, und das nun auch die lezte, Siz der Regierung zu seyn, verlohren hat, sinkt zusehens, und wird villeicht noch vor 20 Jahren eine gemeine unbedeutende Statt seyn — wofern es nemlich auf diesem Wege fortgeht! Aber es scheint, es muß, und man arbeitet von allen Seiten daran. Δει τα παντα γενεσθαι, was das aufgeklärte Menschengeschlecht will, rund um uns —! Die Menschen lassen sich nicht rathen, noch weisen, noch durch irgend ein Beispiel abschreken, weder diese noch jene Parthey. —

Der Minister Stapfer läßt nun durch Pestalozzi und andere, wozu ich auch aufgefordert bin, ein Volksblatt ediren, das unsre Leute (auch

die Merishauser und Hemmethaler!) in kurzem aufklären soll. Wärest du hier, du müßtest auch mitarbeiten. Die Gelehrten, die fürs Volk schreiben, nehmen gewöhnlich eine gewisse matte, schleppende, popular seyn sollende Sprache an, die mir in der Natur zuwieder ist, da sie die Gegenstände aufs langweiligste ausdehnt. Ich glaube vielmehr, ein kurzer energischer Ton, ohne viel Geschwäz, wie Luther ihn brauchte, ist eigentlich der, der allein auf das Volk, so wie auf Kinder wirkt. Meines Orts gebe ich nicht in diese Sprache und will reden, wie mir der Schnabel gewachsen ist. Ich habe dem Minister einen etwas beissenden Privatbrief darüber geschrieben, wie nöthig es allerdings sey, das Volk oder einen Theil desselben, nicht den schlimmsten, mit einzelnen Verordnungen der Regierung auszusöhnen; aber wenn man es zu voreilig und unbedingt thun wollte, so könnte sich das Blatt gerade dadurch bei solchen verdächtig machen, für die es eigentlich geschrieben werde. Und sodann sey die Frage, ob nicht bisweilen ein Wort an die Gesezgeber selbst nöthig sein dürffte? etc. Habe aber noch keine Antwort. Ich bin den politischen Theorieen, der kantischgallischen Stelzensprache u. a. dgl. Sachen, die ich von einem gewissen Ort her bemerke, von ganzem Herzen spinnefeind. Ich wollte, du wärest da; ich kenne dich, und bin überzeugt, du könntest blos durch dein Beispiel unendlich viel Gutes Gutes wirken. Nu, Gottes Wille geschehe!

Sonst sind wir wohl und gesund, und denken so wenig wie möglich auf den folgenden Tag. Aber ich merke die Klauen des Thiers! das villeicht auch mich noch frißt. Herzlich grüssen wir dich alle. Gott sey mit uns! Man sollte in jedem Brief auf immer von einander Abschied nehmen. — — Bern, wie es war und ist, von einem Geistlichen — eine trefliche Schrifft, wurde aber zu A[arau] sehr übel aufgenommen. Reding, Bay und Escher haben über die Finanz-Verfassung wieder herrlich geredt. Sie sind Säulen des Vaterlands — würden nur 10mal mehr ihrer seyn! Nochmals: Gott sey mit dir, und uns allen!

Totus Tuus.

101. (212).

25. September 1798.

— — Das traurige Schiksal Unterwaldens nid dem Wald wird dir nun wohl genug bekannt seyn. Gewiß ists, daß die Capuziner größtentheils daran schuldig sind, und gewiß, daß dieser Aufstand mit weit grössern Planen zu einer ContreRevolution zusammenhing. Man hat alle Papiere darüber, und sie werden gedrukt werden. Will man denn von dieser Manier, Krieg gegen Frankreich zu führen, noch nicht zurükkommen, ungeachtet der Menge von Erfahrungen über

die Nichtausführbarkeit derselben! Es muß im Innern brechen; und ehe das geschieht, ist an keine Besserung zu denken. Wenn ich einen unpartheyischen Franzosen vor mir hätte, so würde ich ihn bei seinem Gewissen fragen: ob er denn auch im Ernste glaube, daß in der Mutter- und den SchwesterRepubliken eine Constitution auf lange würde Bestand haben können, die nicht anders, als mit der Zuchtruthe in der Hand allenthalben eingeführt worden — und der man abtrünnig wird, sobald der Mächtigere nur Mine macht, die Ruthe hinter den Spiegel zu steken! Doch das ist der philosophische Moses, den uns die Nemesis sendet, uns von dem Stolz auf unsere politische Theoriensucht zu heilen.

Die Gesezgebenden Räthe haben bis zum 4. October Ferien und werden dann in Lucern ihre Sizungen anfangen. In einer der lezten Sizungen wurde der Beschluß des Grossen Raths über das Finanzsystem dem Senat vorgelegt (in einer geheimen Sizung), aber von demselben verworfen. Nun kann es einige Monate anstehen, bis der Große Rath einen neuen Beschluß gemacht, der Senat ihn untersucht und genehmigt, das Directorium die gehörigen Verfügungen gemacht hat, — und das Geld in der Casse ligt. Wir sind eben eine arme Republik, und es wird schwer halten, uns reich zu machen! Wie es mit den Besoldungen und mit allen öffentlichen Anstalten, welche der Staat zu bezahlen auf sich genommen, gehen wird, ist schwer vorauszusehen — und doch leicht!

Das Finanzsystem ist überhaupt für die Republik die allergefährlichste Klippe, und da die Räthe sich Anfangs ihrer Sizungen so emsig mit Abschaffung der seitherigen Einkünffte, Zehnten, Grundzinse, und mit so vielem Erfolg beschäfftigten, so fließt gegenwärtig gar nichts in die Casse. Unsere Leute, mit denen ich offt darüber spasse, wollen gar nicht begreifen, daß sie künfftig villeicht doppelt so viel werden bezahlen müssen, als der Zehnten betrug. Und doch, so allgemein die Erfahrung ist, daß alle die neuen Republiken bettelarm sind, will sich doch alles republicanisiren.

Was meinst du, daß das Unglük der ToulonerFlotte zu Abukir für Folgen haben werde? Verzeihe mir diese kindische Frage! Aber wer steht nicht auf den Zehen, um etwa eine weitere Aussicht in die Zukunfft zu gewinnen!

Die Gesezgebenden Räthe haben ein Volksblatt decretirt, um die Leute über die neue Constitution aufzuklären etc. Das Project, das Stapfer machte, war nicht übel — aber gleich anfangs hat der † † † Pestalozzi seine Pfoten drein geschlagen. Vor dem wird erstlich niemand zu Worten kommen; und zweitens ist er gar nicht der Mann, fürs Volk zu schreiben. Er hat den Irrthum, den fast alle Autoren fürs Volk oder für Kinder haben, man müsse einfältig und kindisch

mit dem Volk reden; und ich behaupte, es findet sich dadurch eher beleidigt. Im 1, 2, 3ten Blatt ist ein Baurengespräch von ihm, betitelt: Revolutions*Skizzen*. Da werden unsre Bauren vermuthlich gleich an Stizen denken, und es gerne lesen. Stapfer selbst soll sehr unzufrieden damit seyn. Dieser Pestaluz (den man nach und nach kennen lernt) ist wirklich ein sehr gefährlicher Mann, den ich zum Geier wünschte.

In Zürich und Winterthur ist wirklich eine sehr große Menge von Franzosen, die ins Oberland und nach Bündten ziehen, so daß wir der Gäste wahrscheinlich noch lange nicht los werden. In Glarus sind vor 8 Tagen einsmals 1000—1200 eingerükt, nachdem sie nur 2 Stunden vorher das Quartier angesagt. Kein Mensch wußte warum? da nicht das allermindste constitutionswidrige vorgefallen, und nach der ausdrüklichen Capitulation keine Franzosen hineinkommen sollen. Ich denke aber, es geschieht blos wegen dem Paß nach Bündten. In Schwyz geht die Entwafnung vor sich, und man sagt, sie werde allgemein vorgenommen werden. O Schweiz! Schweiz!! Deine Lorbeern, wie sind sie so schnell verwelkt! Die lezten haben die unüberwundnen Unterwaldner in den Tod mit sich genommen! — —[174]

102. (213).

Sch[affhausen], 2. October 1798.

Liebster Bruder!

Gestern Morgen und heut sind 370 Franzosen hier eingerükt, unter Commando des vortreflichen Seriesse. Der PlazCommandant Camus wird heut Abend erwartet. Ob und wieviel nachkommen, wissen wir nicht, hoffen aber, es werde bei dem bleiben. Sie halten vortrefliche Mannszucht, und jedermann macht seine Geschäfte ungestört fort. Nur ist die Einquartirung sehr beschwerlich. Warum sie hieher gekommen, wissen sie selbst nicht. — — Da die Truppen unter der Direction unsers Directoriums stehen, so hat sich dieses, scheint es, durch die Mahnungen unserer Nachbarn endlich bewegen laßen, uns diese Gäste zuzuschiken — denn es sind unter unsern Nachbarn, besonders zu Winterthur, einige, die gern ganz blind würden, wenn wir einäugig. Ich habe als Unterstatthalter, laut einer Ordre des Bégoz, keine.

Hier ist eine Zeichnung der bewußten Camée. — — Sie scheint mir aus dem Zeitalter der spätern griechischen Kunst, post Christum., zu seyn. Der Stein selbst ist das schönste: sein Grund ist dunkelbraun, dann folgt eine perlenblaue Schichte, darauf wieder eine hellbraune — lauter angenehme Farben, die in der Gravure vortreflich benuzt sind, so daß der Grund braun, die Figur blau, das Gewand und der Aehrenkranz hellbraun ist. Die Dike des Steins ist beträchtlich, ich

Daß es, wie endlich die Franzosen, nach ungeheurem Verlust, eindrangen, und als man in Stanz selber noch aus den Fenstern nach ihnen schoß, als Schauenburg widerholt ausrufen lassen, daß von seiner Seite weder Schuß noch Streich mehr geschehen sollte, sobald sie sich ergäben — daß es da so gegangen, und die Franzosen endlich in eine Wuth geriethen, bei welcher kein Officier mehr Meister blieb, das ist leicht begreiflich und geschah ohn alle Schuld des Directorii! — —

So „stille Lämmer" waren doch wahrlich weder die Unterwaldensche Parthey, die an diesem Unglük schuld ist, noch die zu Schwyz, welche ihren Regierungsstatthalter ohne Untersuchung und Proceß sogleich aufhängen wollten, als auch sie schon ihre Repräsentanten in Arau hatten.

Dies, was ich sage, ist ganz ehrlich und wahr. Mich hat diese Geschichte aufs innigste bewegt, und tausende mit mir. Es ist mehr als eine Vendée. Nur einmal sah ich Unterwalden; aber es kam mir wie eine Aue des Friedens vor, welcher kein feindliches Schwert je nahen dürffte. Daß es geschehen, und so, und daß jene Vertilgung des Stammes Benjamin hier erneuert worden (Judic. fine), gehört zu den Unbegreiflichkeiten des Schiksals, welche dies Jahr herbeigeführt hat.

Bleibe doch immer bei dem: es war nicht das ganze Volk, es war eine Parthey desselben, die dieses Unglük über das Land brachte.

Nun auch von den 5 ein Wort. Ochs kenne ich nicht, aber auch die, die ihn sonst nicht mochten, verdanken ihm, daß die Franzosen im Ganzen doch manierlicher mit uns umgehen. Lavater, der neulich, mit Zufriedenheit, in Arau war, nennt la Harpe einen gescheuten derben Politiker; le Grand, einen denkenden wakern redlichen Mann; mit Glayre hat er gar Freundschaft gemacht. Er erkennt, „daß er über Vieles eines bessern belehrt worden — und daß scharfe Maasregeln gegen die Unterwaldner nöthig gewesen. Die Widerspenstigen haben die, so schwören wollen, gezwungen, gegen die Franzosen voran zu stehen; sie seyen auch alle erschossen worden."

Nichts weniger als „ausgestorben ist das Gefühl 500jähriger Verbrüderung"; aber was läßt sich in unsrer isolirten Lage machen, wo im Fall unnüzer Aufstände die ganze Macht Frankreichs über die schon so sehr geschwächte und zertheilte Schweiz herfallen kann?

Noch ein Wort über die Verlassung unserer Nachbarn. Hat denn der Herr Bruder vergessen, wie offt, wie dringend Thucydides im vorigen Jahr um Benachrichtigung des Bevorstehenden gebeten? Wie vielbedeutend ihm selbst das hartnäkige Stillschweigen vorgekommen? wie so gar kein Wink darüber von aussen her den Männern zugekommen (Steiger etc.), die an auswärtigen Höfen bekannt und

geschäzt waren? Daß, wie geflissentlich, der Hauptcanal dazu, troken — und an einem gewissen Hauptposten nur ein Secretair, ohne Instruction, gelaßen worden? Ließe sich im Januar oder Februar nur einigermaßen hoffen, daß unsertwegen ein Nachbar, der schon so viel gelitten, sich wieder zum Streit aufraffen würde? Ist es, nach alle diesem, und anderm, so gar dumm und einfältig, eine Verabredung zu argwohnen? wo achtet je die Politik auf solche Stimmen um Hülfe? wo überall auf die Stimme des Volks? Ist nicht Convenienz und ratio status die erste Regel? Wen träfe allenfalls der Vorwurf? Die alten Regenten, die es versäumten Hülfe zu rufen!

Liebster Bruder! So einen Brief hätte ich wohl in der ersten Stunde, da die Nachricht von Unterwalden kam, auch geschrieben; izt nicht mehr, da ich die Umstände näher kenne — nicht daß ich sie nicht immer noch mit tiefster Wehmuth bedaurte! aber gewiß ists wahr, daß auch sie großentheils daran schuld, und daß es inconsequent war, die Constitution anzunehmen, ihre Leute nach Arau schiken, aber den Eid verweigern, und wenigstens also die leztern Preis geben! Haben eben diese nicht so lang gezaudert, fast wie die andern, Bern zu Hülfe zu eilen?

Ich hoffe doch nicht, daß du mich, deswegen weil ich nicht in gleichem Ton spreche, für fanatisirt oder enragé, wenigstens für verblendet über unsre — hofnungslose Lage halten werdest! (Hofnungslos, weil, für einmal wenigstens, unsere Unabhängigkeit ad extra verlohren ist.) Der Irrstern hat uns auf seine Bahn fortgerissen. Steht er einst still, und werden wir freyer, dann habe ich zu der Schweizer Nation (die nicht halb so fürchterlich geworden, wie du sie schilderst) das gute Zutrauen, sie werde von selbst von diesem Extrem (denn das ists!) zurükkommen, und sich ein glüklicheres Mittel selbst schaffen. Aber den Sturm muß man austoben lassen, und wir allein können ihn nicht beschwören. Ohne sich zu rühren, hat man uns ABC bis Y sagen laßen: nun wir auch das Z sagen mußten, steht alles wieder uns auf, und schreit (über die Allianz) als über eine greuliche unerhörte Handlung! Werden wir die lezten seyn, die dieser Sturm ergreift??? Ich wünsche es mehr als ichs hoffe — ich wünsche es, damit doch irgendwo in Europa noch ein Land sey, wo eine, nicht auf philosophische Theorien, sondern auf Jahrtausend alte Erfahrungen gebaute StaatsVerfassung sey — wärs auch blos, um historische Vergleichungen machen zu können!

Noch eins: Weder du, noch ich, wissen, was aus uns werden kann, oder aus dem Vaterland? Um dich und mich zu sichern, habe ich deinen Brief, den ich wie ein Wort aus bewegtem Herzen in vertrautes Ohr ansehe, unschädlich gemacht. Du warst offenbar allzusehr bewegt, allzu einseitig unterrichtet. Ich wünschte, andere

schrieben dir, was ich; denn mir traust du villeicht zu wenig Kenntniß zu. Es sind vehemente Stellen drinnen, von denen ich nicht möchte, daß sie jemals jemand zu Gesichte kämen. Ich will es nicht machen wie Fäsi. Verstehe mich: von den Triebrädern dieser Begebenheit sage ich redlich, was ich weiß; so ists nicht, wie es dir vorkömmt. Aber die Nation vertheidige ich, von der du so fürchterliche Dinge, und ganz mit Unrecht sagst. Sie ist zertheilt; ich bin auf Seite der weit grössern, und der edelern Parthey: Enragés haben wir auch, die denken und reden von dieser Geschichte anders als ich. Gerade die Stäfnerparthey und die Lemans gehören grossentheils zu dieser. — —

Sage mir doch, wenn auch ein Appius, und noch viel andere mit ihm aus dem Weg geräumt würden — was in aller Welt hätten wir für Gewinn davon? Keinen, als daß die Anarchie allgemein überhand nähme, die doch gegenwärtig ziemlich gedämpfft ist. Dann würde freilich zulezt die Schweiz eine Wüste, aber warum haben die, die das wünschen, nicht lieber vorher aus einem andern Lande eine Wüste gemacht, woher die Sache ihren Anfang nahm? Würde sie sich deßwegen weniger in andere Länder ausbreiten, wo der materiae peccantis ein Ueberfluß, und dieselbe überreif ist? — —

Wegen den im Brief gedachten Monitorien des Directoriums noch das, daß mir eine einzige Schrifft: Pestalozzi an Helvetiens Volk, bekannt geworden, die ich vor dem Unglük schon einen Hez- und inflammatorischen Brief genannt habe. Ich fürchte diesen Schwärmer, wie alle der Art; Er hat den Grundsaz: Man muß die Wunde schneiden etc. Dergleichen Menschen, welche, villeicht mit einem anfänglichen Schein von Gutmüthigkeit, nichts als sich und das Durchdringen ihrer philosophischpolitischen Systeme auf Kosten aller Welt suchen — in diesen, und besonders in diesem sehe ich künfftige Robespierre's.

104. (215).

Sch[affhausen] 17. October 1798.

Liebster!

Dein gestern erhaltener Brief vom 6. October war mir sehnlich erwartet, aber sehr angenehm, da ich dich darin wieder viel ruhiger sehe. Du hast Hofnung, dein Vaterland einst wieder glüklich zu sehen — ach, liebster! theile mir aus Erbarmen diese Hofnung auch mit!! sage, warum du sie hast? Ich habe keine.

Wir haben eine Commission aus Gliedern der Verwaltungs-Kammer und der Municipalität niedergesezt, wozu ich auch eingeladen wurde, um uns über die Separation des Stadt- vom Staats-gut zu berathen, und die Trümmer zusammenzulesen, welche der im

15. und 16. Seculum so ansehnlichen und geehrten Stadt Sch[affhausen] von diesem allgemeinen Schifbruch noch bleiben. Man hat mich dazu genommen, weil ich über den historischen Ursprung gewisser Aemter, Stiftungen etc. am besten Auskunfft geben kann, und ich verfertige auch die erforderlichen Schrifften.[177] — — Wenn man es so in historischen ungezweifelten Datis und aus den Rechnungen von Jahrhunderten her vor sich sieht, wie unsere Vorväter durch Häuslichkeit sich zu dem Staatswohlstand emporgearbeitet, den wir bis auf das laufende Jahr besaßen; wie grosse Summen ferners diese kleine Stadt, als eine wahre Landesmutter, auf ihre Landeskinder verwendet hat, welche sie nun der Tyranney beschuldigen und nichts wünschen als ihren gänzlichen Untergang — so möchte man Blut weinen oder in irgend eine Wüste fliehen. Man risquirt über diesen hofnungslosen Zustand noch halb wahnsinnig zu werden. Die Nacht um mein Auge wird immer dichter. . . . Ich kämpfe um nichts so sehr — als noch den kleinen Rest, den glimmenden Tocht meines ehmaligen frohen Glaubens an eine göttliche Regierung zu erhalten; aber auch dieser Kampf ist, wie die meisten meiner Kämpfe, meistens fruchtlos. Wir scheinen mir offt wie von Gott und Menschen verlassen — Gott was waren wir — und was sind wir nun? was werden wir seyn! Gott erbarme sich unser!! — —

Mit den hiesigen Franken kommen wir noch immer erträglich fort. Sie halten scharfe Zucht. Nur daß an die Municipalität eine Menge Forderungen ergehen, die wir nicht erfüllen können. Den Munoth haben sie mit einer Wache und Canonen besezt, und vor allen Thoren stehen solche! — — Es giebt edle Menschen unter ihnen. Einen besondern Zug von der Honetteté des französischen Militaire darf ich dir nicht verschweigen. An ihren Decadi sieht man weiters keinen Unterschied an den Soldaten, ihrer Kleidung ꝛc., und sie sind den ganzen Tag auf dem Fechtboden (im Leichensaal der Mezgerstube). Hingegen an den beiden Sonntagen, wo sie hier waren, war der Fechtboden beschlossen, die Soldaten alle gepudert und in bessern Kleidern. Diese Herablassung zu unsern Sitten hat mir sehr wohl gefallen. Viele gehen auch in die Kirche. — —

105. (216).

Sch[affhausen] 31. October 1798.

Liebster Freund!

Am Samstag mußte ichs versäumen, dir zu schreiben, da auf den Abend General Schauenburg mit seiner Suite, und Citoyen *Rapinat* sammt seiner Frau ankam, und ich in der Crone seyn mußte, nebst den übrigen Autoritäten des ersten Rangs, um sie zu empfangen und zu vergesellschaften. — — Willt du dir Rapinat vorstellen, so

schaue deinen werthesten Hausgenoßen Joh. Mich. Alopex an — der leibhaffte Rapinat, in Grösse, Dike, Mund, Nase, nur daß der rechte Rapinat tausendmal lebhaffter, erstaunend lebhafft ist, und ein grosser Liebhaber von durchgreifenden Mesuren. Ich sah ihm sehr gern zu, er ist in beständiger Action, und unser sehr guter Freund. Er hat uns abermal heilig versichert, daß wir bei der Schweiz bleiben sollen, obschon alle unsere Nachbarn gerade das Gegentheil sagen. Schauenburg fühlt sich mehr als irgend ein Mensch, den ich je gesehen. Siliceum cor.

Wir haben nun mehr als eine complete Brigade, ich glaube wohl gar 1 ½ in der Stadt und auf dem Land. Warum? wissen wir nicht, denn alles war und ist ruhig. Unser Land geht mithin den gleichen Weg zur allgemeinen Verarmung, wie die Schwester-Republiken, zumal mit dem 15. December die Steuren angehen, und seit dem 21. October die *Conscription* der jungen Leute vom 20.—25. Jahr sich angefangen hat. Wenn ich, wie dieser Tagen, so beschäfftigt bin, daß ich nicht Zeit habe, auf den morgenden Tag zu denken, dann bin ich ruhig, und sehe gelassen dem Allem entgegen, was auf uns warten mag. — —

Ueberzeugt bin ich von dem, je mehr ich die [französische] Armee kennen lerne, daß zwar kaum einer ist, der nicht sehnlichst den Frieden wünschte (man wird über jede Suppe von ihnen gefragt), keiner, der nicht mehr oder weniger mit gewissen Leuten unzufrieden wäre — aber eben daß eben diese Leute, bis auf die lezten Recruten, die schaaren-weise ankommen, sich im Fall eines neuen Ausbruchs wieder als die alten unbezwinglichen Franzosen zeigen werden. Ein Muth belebt sie alle gleich. Nur, glaube ich, sie haben von ihren Gegnern eine zu geringe Idee, und von ihren Freunden in Italien und Belgien eine zu gute. Sie wollen geradezu in 2 Colonnen, von Frankfurt und von Italien her, nach Wien vordringen, und dort den Frieden schliessen.

Vom Directorium haben sie den gemessenen Befehl, aller Orten gelehrte Leute zu ehren und zu schüzen. Dem ehmaligen Terrorismus und Sansculottismus sind alle von Herzen Feind, und die Armee wird jenen nie mehr aufkommen lassen.

Wir haben das Glük, in Monsieur Camus, dem Obrist Müller und dem edlen HusarenChef Marizi vortrefliche Commandanten und Generale zu haben, die honett und billig denken und handeln, und unter ihren Soldaten eine bewunderungswürdige Disciplin halten. Aber die Commissairs sind eine scheußliche Raçe, eine wahre Bande, die die Soldaten selbst aufs äusserste hassen, selbst den Alopex [Rapinat] nicht ausgenommen. Kurz, lieber Freund, ohne die traurigen Nebenbe-griffe, die unzertrennlich sind, wäre ich gern in der Gesellschafft dieser Leute. Es waren doch schon mehrmals über 1100 Mann Cavallerie und Infanterie in der Stadt; und Abends um 8 Uhr ist eine Stille,

als wenn kein fremdes Wesen da wäre. O was war es ehmals für ein Höllenlerm, wenn nur 100 unserer Bauren von der FreyCompagnie in der Stadt übernachteten. Sonst noch sind die Franzosen weit bessere Freunde der Stattbürger, als es unsere rohen Bauren sind, die immer noch unsern Untergang zu befördern suchen. Ein Jährchen Patientia unter einem deutschen Nabob ist das einzige Correctiv, das sie zurechtbringen kann. — — O Gott bewahre jedes Land, das nicht den Fluch verschuldet hat, vor einem BaurenRegiment! — —

Die Historie deiner Lectür erinnert mich von Zeit zu Zeit angenehm daran, daß es noch Bücher gibt, worin von alten Historien viel schöne Sachen stehen. Villeicht kömmt in Jahren die Zeit, wo ich auch solche lesen kann. —

Einen zú einer andern Confession bereden wollen, [178] gehört ins vorige Seculum. Immer lesen Gegner daraus eine gewisse Bewegbarkeit der Seele, die eben für einen Mann von Jahren kein Lob ist, und eh 5, eh 2 Jahre verfließen, werden alle diese Vorurtheile verschwunden seyn. Das Licht bricht zu mächtig ein, als daß es nicht alle Winkel durchdringen sollte. — —

Fellenberg (der Sohn) verspricht die neuste Geschichte von Unterwalden zu beschreiben; bereits ist ein vorläufiger Bericht von seinen Bemühungen, die armen Leute zu unterstüzen, erschienen. — — Von Jaquelet,* der dabei war, und den Nonnen in dem Closter zu Stanz das Leben rettete, hörte ich noch andere Umstände. Die Weiber waren weit desperater als die Männer; diese flohen, als die Franzosen mit dem Bajonett eindrangen, die Weiber aber blieben unverrükt stehen. Man fand sie auf dem Rüken tod liegen, in der einen Hand die Pike, in der andern den Rosenkranz, die Haare standen ihnen vor Wuth empor. Paul Stiger, (den ihr nun so verabgöttert!) sah er, Jaquelet, lang vor sich, in Entfernung von wenig Schritten. Er commandirte auf einem weissen Pferd, hatte den Bart abgeschnitten, eine kurze Jake an, auf der Brust ein gewaltig großes Crucifix. An der Kirchthüre zu Stanz hatte er ein anderes Pferd angebunden, auf welchem er entfloh. (Nachmittag soll er über den See gefahren seyn, und gelacht und gepfiffen haben.) Die armen Leute glaubten dem Menschen alles aufs Wort: „Ich war,“ sagt Jaquelet, „so erbittert über den Kerl, daß ich, obgleich ich gewiß nicht blutdürstig bin, ihn mit 1000 Freuden niedergeborrt hätte.“ — — [179]

106. (217).

Schaffhausen, 14. November 1798.

— — Es scheint der Krieg, und mit dem tausend neue Sorgen werden angehn. Das hiesige französische Militaire ist auf den Kriegs-

* Ein französischer Kapitän, der bei J. G. Müller im Quartier lag.

fuß gesezt. Nach dem, was mir heut einige Officirs gesagt, wird nächstens das ganze Corps nach Italien abgehen, und durch ein anderes ersezt werden. In der Stadt sind wir wohl mit ihnen zufrieden, aber auf dem Land gibts mancherlei Unfugen. Wenn nur keine Russen und Rothmäntel kommen!

O was gäbe ich darum, dich nur einen Tag zu sehen und dir sagen zu können, was mir auf dem Herzen liegt!!! Aber ich darf nicht mehr trauen, alles zu schreiben.

Ich gestehe, daß mir vor dem neuen Kriege graut, denn es wird wild und blutig hergehen. Die Franzosen scheuen sich gar nicht vor denen, mit denen [sie] seit 92 glüklich gekriegt, obgleich weitaus die meisten den Frieden sehr wünschen. Es kommen ihnen auch täglich Recruten aus dem Innern Frankreichs zu. Peutêtre que quos vult Deus perdere excœcat. Nur die Russen und Preußen (wenn diese kommen sollten) sind ihnen nicht recht. Es wird heißen aut aut! und ein bellum internecivum seyn. Gott gebe Glük den Gerechten! und daß es nicht heißen müsse: Victrix causa Diis etc. Izt handelt sichs um die Selbsterhaltung.

Von Zeit zu Zeit erneuert sich das Gerüchte, wir würden zu Deutschland geschlagen werden. War davon wirklich die Rede? Was michs glauben macht, ist, daß R[a]p[inat] das Gegentheil versichert. Ich für mich wünsche bloß in einem Lande zu leben, wo man unter dem Schuz der Geseze seines Lebens, Eigenthums und guten Namens sicher ist, ob viel oder wenig Abgaben zu zahlen? ist bei mir eine Nebenfrage. — —

Die Italiäner sollen Besorgniße erweken — aber die 184000 Mann, die dort stehen, werden sie schon im Zaum halten. [182] Und es fehlt ihnen ein grosser Mann zum Chef. Die Brabanterbauren werden in kurzem kirre seyn. Wieder eine christliche Armee!! Wann werden die Leute doch einmahl klug werden! Die Providenz läßt alle die fallen, die diese Firma aushängen. Sie will diesen Mißbrauch durchaus nicht leiden.

UeberMorgen werde ich zum erstenmal Abgaben bezahlen. Man muß 2 per 1000 Vorschuß auf die Abgaben des künfftigen Jahres geben. Emprunts werden, denke ich, nachkommen! und die ganze Suite, die auf diese Sachen folgt. — —

Haller in Bern hat eine bitterböse Zeitung geschrieben: Helvetische Annalen; das Bernische CantonsGericht hat ihn vorgehabt, und der öffentliche Ankläger scharfe Klagen gegen ihn formirt, konnte ihm aber nicht beikommen. Es heißt, das Directorium habe ihn vor einigen Tagen wollen gefangen nehmen laßen, er ist aber echappirt. Ein gefährlicher Gegner! An die Statt- und Unterstatthalter ist neuer strenger Befehl zur genausten Aufsicht auf alle solche Schreiber und

Reder ergangen. Schade um Haller, daß er die Sache der Freiheit nicht goutiren kann — er ist ein treflicher Kopf. — —

Neues von unserer Republik weiß ich dir sonst nichts zu schreiben. Lies nur die neuste Historie von Holland und Cisalpinien, so hast du auch die unsrige. Punctum.

O wenn wird ein Theseus diesen Faden der Ariadne lösen und den Minotaurus! Ich denke und ahnde, es ist noch nicht an dem. Es ist noch hie und da manch brennbarer Stoff, und mancher der sich an dem Feuer wärmen will. O wer weit weg wäre!! — —

Ich habe eine Apprehension: der Terrorismus werde noch einmal mit aller seiner Wuth auf den Schauplaz kommen, und ich sein Opfer werden. Ich kann mir sie nicht ausreden. Nach Cöln hat man eine Guillotine gebracht, und das erste Experiment an einem Schafe gemacht: übles Omen!

Nach dem was mir die Officirs von dem bevorstehenden Feldzug gesagt, habe ich gut gefunden, ihnen einen Gruß an dich mitzugeben. Ich bedaure, sagte ich dabei, daß ich in Constantinopel keinen Freund hätte. Doch was ist in diesen Tagen noch ungläublich? — —

Doch laß uns mit standhafftem Blik der Zukunfft entgegensehen — kein Haar fällt von unserm Haupte, ohne den Willen des Vaters, und es ist eine andere Welt, hinter dem Vorhang.[180] — —

107. (218).

Sch[affhausen] 23. November 1798.

— Du kannst wohl sagen: Suave mari etterra magnum (*vestrum*) spectare laborem! Im Schooß des Friedens, und in der sichern Beglaubigung, daß es im 2ten Auftritt besser gehen werde, als im ersten — läßt sich wohl so ruhig reden, wie der Herr Bruder belieben. Es geht meines Erachtens nicht leidentlich, wenn zum größten Elend nur noch Plünderung und Blutvergiessen fehlt, man aber nichts, gar nichts vor sich sieht, als den Ruin seines Vaterlandes in jeder Absicht. Habe ich vorm Jahr um diese Zeit anders geweissagt, als was jezt am Tag ist? Ich erkannte damals und immer die Klauen des Thiers. Aber auch immer überzeugter werde ich, daß auch der weiseste Staatsmann noch nicht voraussieht, was aus diesem großen Proceß werden will, und ich glaube bald an den 3mal 30jährigen Krieg des Statthalter Stokars; nicht daß man sich beständig herumschlagen, sondern, wie von 1521—1648, die Partheyen immer in leiser oder lauter Fehde einander Abbruch zu thun suchen werden, bis eine endlich ganz unterliegt. Und in diesem großen Spiel ist die Schweiz eine Nulle. Ob beym Wenden des großen Rades des Schiksals eine Ameise mehr oder weniger zerdrükt werde? das gibt im Ganzen keinen Ausschlag. Doch was weiß ich, oder wir alle?

Gegenwärtig ist eine Stille wie vor einem Gewitter; ob der (wie man sagt) nahe Tod des Churfürsten von Pfalzbayern sie unterbrechen werde, wird sich wohl bald zeigen. Der Aufruhr in den Niederlanden hat sich geendigt, wie ich vorsah. Es soll keinen soidisants-christlichen Armeen gelingen! Bricht einst ein Ungewitter in Italien los, so wird es schwerer halten, es zu bannen. — — Aber auch davon bin ich überzeugt, daß wenn auch im nächsten Kampfe Frankreich ganz unterliegen sollte, der Geist, der im kultivirten Europa herrscht, nicht nur nicht gebannt, sondern, auf eine andere Art, dennoch losbrechen wird. Es ist zuviel vulkanische Materie allenthalben, daß der Vesuv nicht losbrechen — zuviel morsche Formen, als daß das Gebäude nicht zusammenstürzen sollte.

Die 103. Halbbrigade, Bataillon 1, ist heut abgereiset, und sogleich ein Bataillon der 100sten eingerükt. Unser Gast scheint wieder ein artiger Mann, höflich und bescheiden. Er ist von Avignon, und eben kein Enragé. Die Armee detestirt allgemein die Commissairs. Woher kömmts doch, daß immer so viel Kaiserliche desertiren, und kein einiger Franzose? [182] In der Stadt geht es immer ordentlich her; aber vom Land gibt es täglich Klagen. — —

Für diese [die Bauern] ist ein strenger Despotismus die einzig mögliche Cur. Lehr-, Wehr- und Nährstand muß jeder wieder in seinen wahren Wirkungskrais kommen, vorher ist an keinen soliden Frieden zu gedenken; das ist mein kurzes Glaubensbekenntniß, das freilich nicht *Cabinets*mässig ist. Ob die leztern wissen, was sie eigentlich wollen, zweifle ich sehr. Ich glaube, es ist ein einiger in Europa, der das weiß — Pitt; weiß — soviel ein Mensch es wissen kann, denn im Grund seyd ihr Staatsmänner alle im Dunkeln, und kömmt mir wie Aerzte bei einer desperaten Krankheit vor. Auch mit Gemeinpläzen, wie diese thun, pflegt ihr die Kranken zu trösten. [182]

Mit recht wahrem aufrichtigem Vergnügen habe ich die rühmliche Schilderung von den Oestreichischen Prinzen gelesen. Denn wer freut sich nicht, wenn er irgendwo wieder bessere Hofnungen aufkeimen sieht? Vorher waren so viele capita mortua! — —

Immer lese ich die Historie deiner Lectüre vorzüglich gern — in Spem contra Spem! — — Sonst habe ich bei dem lieben la Grave * der französischen Litteratur ins Maul gesehen; le theatre, quelques Vaudevilles, und wenns gut geht, Memoires — c'est tout. Aber was sie im Gespräch von unser einem aufschnappen, das wissen sie mit bewundernswürdiger Geschiklichkeit bey der nächsten Gelegenheit so gut aufzutischen, daß ihre Cameraden Maul und Nase über ihre profonde Gelehrsamkeit aufsperren. — —

Daß Lavater sich habe blenden lassen, ist nicht wahr. Er besuchte in Lucern, und da ist er freilich über einiges eines bessern be-

* Ein französischer Kapitän, der bei J. G. Müller im Quartier lag.

lehrt worden, aber im Ganzen hat er seine Grundsäze nicht geändert. Man hat mir gesagt, Schauenburg habe ihm Hausarrest gegeben und seinetwegen nach Paris geschrieben, weil Florent Guyot ausgesagt, daß sein allenthalben verbreiteter Brief an Reubel hauptsächlich die Schuld gewesen an dem AntiGallicismus der Bündtner. Diesen Guyot habe ich auch gesehen, ein schwarzer finsterer Mann mit einer Miene voll Nachdenkens, er redt sehr leise, wie weiland unsere Staatsmänner. [181] — —

108. (219).

Sch[affhausen], 8. December 1798.

Liebster!

Neue Geschäffte haben alle meine Stunden so angefüllt, daß ich den lezten Posttag versäumt habe, dir zu schreiben. Ich mußte ein neues Memoire in Sachen der Separation des Stadt- und Staats-Gutes machen. [183] Die alten Regierungen haben eben alles in Einer Rechnung fortlaufen lassen; weil es eine Stadtregierung, und die Städte die Souverains waren, so hat niemand daran gedacht. — — Sodann mußte ich einigen Sizungen der Municipalität beiwohnen, welche, weil die Glieder alle von der alten Regierung sind, allemal höchst weitschweifig und langweilig sind. Die wichtigste Arbeit aber, die ich heut Morgen beendigte, ist ebenfalls ein Memoire gegen das Projekt Eschers und einiger Zürcher und Thurgauer, Schafhausen aus der Zahl der Cantone wegzuthun, und zu einem bloßen DistrictsOrt zu machen. [184] So würden wir endlich zu einem bloßen Dorfe herabsinken! Stelle man sich vor, wenn Winterthur oder Frauenfeld der Hauptort des Cantons Schafhausen, oder, wie er heißen soll, des Cantons Rheinfall werden sollte! Ich habe in meinem Memoire die œconomische, militarische und politische Wichtigkeit unserer Lokalität entwikelt, und unsere vorigen Verdienste für die Eidgnoßschafft selig ausgestrichen, und hoffe, es werde etwas wirken. Ich wünschte dir einige von meinen Arbeiten zur Beurtheilung senden zu können.

Noch immer ist also Krieg und Frieden unentschieden! Die Sagen von lezterm und die Zubereitungen sind gleich stark! Dominus providebit! Frankreich ist die Werbung von 18000 Mann in der Schweiz erlaubt worden: völlig auf dem Fuß wie ehmals, es sind Schweizer Officirs, und ein Französischer General en Chef. Doch glaube, einer der gegen Frankreich werben wollte, würde seine 18000 Mann früher bei einander haben. — —

Hast du Clery's Tagebuch vom Aufenthalt der königlichen Familie im Temple gelesen? Wenn man nicht so abgehärtet wäre, so würde man es kaum ohne Thränen lesen können. Es geht einem durch Mark und Bein, und wenn man denkt, daß einige seiner Mörder noch izt am Brett sind, so kömmt es einem ganz unmöglich vor, daß von einem solchen Baum irgend eine gute Frucht herkommen könne. — —

Wir haben hier ein Bataillon von der 103ten, Husaren und Canoniers à Cheval. Die berüchtigten Schwarzen, oder die 14. 1/2 Brigade, sind recht gut disciplinirt, aber die Linientruppen noch besser. Nach 7 Uhr Abends hört man fast nichts mehr von ihnen. Nur die Husaren sind ein wüstes Volk, toben, lermen in den Häusern und sind unzüchtig, wie die Schweine. General Ruby und Lauer sind noch da und geben ein gutes Beispiel! Sie saugen uns noch ganz aus, und ich glaube, sie wollen das, damit nach ihnen niemand mehr etwas finde. — —

109. (220).

Sch[affhausen], 22. December 1798.

Liebster Freund!

Deine Briefe sind mir allemal ein wahres Labsal, wenn sie auch nichts als blosse Litteraria enthalten sollten. In jeder Wendung, jeder Eigenheit des Styls und der Gedanken, jedem Zuge der Handschrifft erkenne ich dich, stehst du lebendig vor mir, den meine Seele vor allen aus liebt. — —

Ich hatte diese Woche wieder düstere Tage. Nach einer Verordnung Massena's, der als General en chef der Truppen in der Schweiz hier war, wurden alle Truppen, in circa 2400, in die Stadt gezogen, wo man sich vor Menge der Leute nicht zu rathen und zu helfen wußte. Einige Compagnieen sind nun wieder auf dem Land, und wenn es mit dem Friedensschluß Ernst ist, so hoffen wir, daß wir bald ganz befreyt seyn werden. Alle Welt schmachtet nach diesem! Nur im Frieden kann die gährende Materie sich legen und villeicht noch gesundmachend werden. In diesem Fall erwarte ich auch von Frankreich noch viel Gutes. Das wildeste Böse hat dort ausgetobt, im Krieg könnte es anderwärts zu toben anfangen, wo der Fiebermaterie gewiß eben soviel ist. Wenn man das Gute will, so ist die Täuschung so gar leicht, mehr Gutes um sich zu sehen, als wirklich da ist, und diese unschuldige Verblendung kann oft den Tod bringen.

Du klagst dich in deinem lezten Brief über gewisse Schriften,[185] mit denen ich auch so wenig zufrieden bin, daß ich mit nächster Post hinschreiben will, daß ich mich ganz von aller Mitarbeitung an denselben lossage, zu der ich aufgefodert wurde. Nie habe ich ein Jota einliefern können, aus Mangel an Zeit. Bei dieser Gelegenheit muß ich, aus Auftrag dessen, von dem ich einen solchen vor einigen Monaten betreffend den Einfluß der Fremden in unsere innere Angelegenheiten hatte, noch etwas beifügen, wo ich wünschte, du würdest mich aufs halbe Wort verstehen, und es ganz kühl überlegen. Oestreich hat nun die Sequestration auf Güter und Einkünfte, nicht bloß des Staates, sondern auch der Privatpersonen, selbst die Forderungen der Kaufleute beschlossen. Ueber ersteres ist sich nicht zu verwundern,

Staaten pflegen einander das Gegenrecht zu halten, und die schnelle Aufhebung der Zehnten, die zum Theil ein Eigenthum der Auswärtigen waren, fiel unangenehm auf. Aber was haben Privatpersonen, was Kaufleute verschuldet? Und gerade diese trifft diese Sequestration am schwersten; diese, die die ruhigsten billigsten Bürger sind, und die sonst durch die Revolution am meisten verlohren haben. Diese Sequestration ists, das besonders uns Gränzbewohner, die wir unter den Unschuldigen die Unschuldigsten sind, in unserm Verkehr mit den Nachbarn auf eine für sie und uns gleich nachtheilige Weise hemmt, und unser seit etwa 20 Jahren endlich festgegründetes gutes Einvernehmen aufs neue und auf lange hin stört. Cui bono? Wird unser Staat im allermindesten mächtiger oder schwächer, gefährlicher oder noch unbedeutender — wenn dieser oder jener Kaufmann sein Geld, der Rentier seine Zinsen nicht mehr aus der deutschen Nachbarschaft oder aus der Bank bezieht?? England ließ auch nichts mehr in die Schweiz aus seiner Bank verabfolgen, aus guten Gründen; aber nach wenig Wochen erklärte man sich, und nun ist der Verkehr mit Privatpersonen schon lange wieder ganz offen; und England versteht gewiß seinen Vortheil recht gut. Hier kommt bloß Nachtheil, und zwar für beide Partheien heraus.

Wenn doch du es auch so einsiehst, und etwas zu unserm Vortheil ändern kannst, so thust du wahrlich sowohl deiner Vaterstadt, als, welches mehr sagen will, dem guten Vernehmen im Ganzen, einen sehr großen Dienst. Freilich sind jene Schriften beleidigend. Aber sollten nicht Regierungen über solche Sachen erhaben seyn? Was wird nicht allerwärts, und in Deutschland selbst, von einem Canonicus Riem und so vielen andern geschrieben! Dies wird vorübergehen, und ich denke, in 10 Jahren überhaupt nicht viel mehr geschrieben werden. In einige Blätter des V[olks]Bl[attes] sind, durch Mangel an Aufsicht, wie ich denke, Fehler der Art gekommen. Der Schw[eizer] B[ote] (von Zschokke) und das Stäfnerblatt sind von Privatpersonen, die alle fürchten. Denke dich in unsre Lage in der Schweiz!! und überlege diese zweymal. Wir wünschen im Frieden zu leben, um uns helfen zu können, so gut es noch möglich ist. Das glaubst du wohl nicht; aber ich bitte auch dieses zweymahl zu überlegen. Wir lieben die Sache der Freyheit, aber sie anderwärts gerade in der Form einführen, wie wir sie haben, das können und wollen wir nicht. Ich wünschte, ein weiser, kühler und billiger dritter Mann träte in die Mitte zwischen uns und unsern Nachbarn, wir würden uns wohl verstehen, ohne daß sie würden, wie wir, oder wir, wie sie — er könnte Friede pflanzen, und uns helfen, in die ehmalige Situation zurükzukommen, wo wir eine glükliche Vormauer zwischen unsern beiden mächtigen Nachbarn waren.

Gegen mich bitte ich möglichst vorsichtig zu seyn. In Revolutionen gibt es leicht Mißverständnisse; diese werden gefährlich nach Maßgabe, daß das eine oder andere System die Gemüther erhizt; man glaubt offt in dieser Exaltation, mit Verfolgung der Andersdenkenden der guten Sache einen Dienst zu thun, und so können gerade die unschuldigsten Menschen das blutende Opfer werden. Comités de Sureté sind Symptome. Vorsichtigkeit wird immer nöthiger. Krieg würde auch in unserm Vaterlande die gährende Materie auf den Siedepunct treiben. Wir haben auch nicht alles verdient, was du in der Ferne an uns tadelst. O die Mißverständnisse — wie fürchte ich sie!

Gott gebe Segen zu dem, was unsertwegen zu Rastadt gehandelt werden möchte! Ich weiß noch gar nichts und sehe allem — ich kann nicht sagen: mit Hofnung — aber ruhig entgegen. Gott, welch ein Drama führst du mit dem Menschengeschlecht aus, und wie dunkel sind deine Wege! Offt scheint mir der Himmel für alles Flehen der Menschen eisern zu seyn, und ängstliche Zweifel quälen mich, ob ich mich nicht überall in meinem Glauben geirrt hätte? curarent superi terras? Denn die Auflösung des Räthsels scheint überall noch weit, weit entfernt zu seyn, das der Dichter gibt! und wenn auch — welche Fieberanfälle wird es noch in unserm Vaterland geben, bis wir ermattet villeicht einem mächtigern in die Arme sinken — δει τα παντα γενεσθαι, und wir sind Ameisen unter dem mächtig rollenden Rade des Schiksals. — —

Wir haben unsere lieben Jaquelet und de la Grave wieder bey uns — zwey in der That trefliche Menschen, die wir lieben werden, solang wir leben — obschon ich unaufhörlich mit de la Grave zanke. Er ist belEsprit; er hat ganz die neufranzösische Philosophie, aber das edelste Herz von der Welt und einen strömenden Witz. Die Franzosen haßen die Religion gar nicht, aber äusserst den Catholicismus, woran die Herren Geistlichen ihres Landes schuld sind. — —

Wenn du von den 18000 Mann hörst, die Frankreich bei uns anwirbt, so halte dich nicht so sehr darüber auf; es ist ganz wieder der alte französische Dienst, nur daß nicht bloß Städter zu Stellen gelangen können, welches ganz recht ist. Ich wünsche nur, daß sie bald complet seyen, sonst dürfte wohl Zwang nöthig werden, und das wäre übel.

O hätte ich eine Stentorstimme, um über alle Welt rufen zu können: Macht Friede, und laßt Frankreich sich selbst über! Villeicht gehts besser, als wir alle glauben! und seyd doch einmal offen gegen einander! — —

Warum desertiren doch so abscheulich viel Kaiserliche Soldaten? Heut kamen 14 auf einmal, und so gibt's alle Tage welche. [186] — —

110. (221).

Schaffhausen, 9. Januar 1799.

— — Allerdings ist meine Mühe wegen der Separation des Staats- und Stadtgutes eitel; aber nicht mehr und weniger, als es alle solche Geschäffte sind, und die noch weit mehr Bruit in der Welt machen. „Der Tag wirds klar machen!" Ich wünschte sehr, von dir zu hören, warum so gar eitel dieses Geschäfft sey? [187] Unsere Stadt hat als Gemeinde ihre besondere Ausgaben; sie hat für Brunnen, Gassen, gewisse Stadtbediente, Gebäude etc. etc. zu sorgen: soll man ihr keine fonds dazu anweisen? Sie hat für einmal noch ihre Armen, Siechen, ihre Nachtwächter, Hebammen, Brunnenmeister, Hirten u. s. f. zu unterhalten: soll das jeder Bürger aus seinem Sekel zahlen?

Der Herr Bruder kennen eben unsere neuen Sachen noch ganz und gar nicht. Miserabiliter quandoque hallucinatur! Wenn auch alle meine Mühe, selbst das Glük, daß ich das beträchtliche Paradieser Ammt für meine Stadt erstritten habe, am Ende verlohren geht, so habe ich doch gethan, was meine Pflicht erfoderte.

Escher und Anderwerth von Thurgau haben unsere Stadt zu einem DistrictOrt herabsezen wollen. Auf dieses habe ich für unsere Repräsentanten in Arau (deren einer, Deggeler aus der Walch, während dem bereits nicht ohne etwelchen Erfolg gegen jene gestritten hatte) ein Memoire aufgesezt, worin in politischer, oeconomischer und militarischer Rüksicht die Unbesonnenheit dieses Projectes klar und scharf dargethan wird. Ich will den 30. December nicht vergessen, als ich bei einer andern Gelegenheit dieses Memoire den 60 Ausschüssen der Bürgerschafft vorlas; ich schämte mich, für eine so geringe Arbeit einen so warmen ungeheuchelten Dank von meinen Mitbürgern zu erhalten (die kurz vorher wegen dem Paradieserammt sich an Freundschafts- und Dankbezeugungen erschöpfft zu haben schienen). Ich durfte nicht mehr aufsehen, und Thränen standen mir in den Augen — daß ich nur das für Schafhausen thun könnte! — —

Ich verstehe dein pium desiderium nicht, „daß auf Weihnachten 99 oder 1800 Carl M[agni] 1000jähriger Thron sich wieder in Glorie erheben möchte!" [188] Es ist ja auf dem Weg, nur daß 5 darauf sizen. Erinnere sich der Herr Bruder, wo der Mann residirte!! Es sind überhaupt noch einige solche noctes Homericae in deinem lezten Brief, die mich bald lächeln, bald etwas anders, gemacht haben. Par exemple: Dir wässert der Mund nach einem neuen 1282: Ubi humanitas?? Ich habe sogleich diese Stelle unleslich gemacht für ewige Zeiten! Die Spedition der Barbaren nach dem West und das ihnen aufgetragene Compliment an jemand hat mich auch nicht eben be-

lustiget.[189] „Was haben aber diese armen Schaafe gethan?“ sage ich mit David, den unsere Theologen einen Barbaren nennen.

Mir „wässert dafür der Mund“ nach deinen litterarischen Freuden, und wenn Busse thun im Staub und in der Asche hier etwas hülfe, so wollte ich sie heut noch anfangen, wenn ich damit jene stillen Freuden mir wieder erkaufen könnte. — —

Die Kortholtische Sammlung Leibnizischer Briefe[190] kenne ich wohl, und liebe solche Schrifften, wo nur Funken des Genies sind, und es dem Leser überlaßen wird, sie zu einem wärmenden Feuer anzublasen. Kennst du das Otium Hannoveranum — es wiegt hundert gelehrte Werke in folio und 4to auf. — —

Recht wohlthuend war mir die Erzählung von dem Dießbach.[191] Solch' ein Leben möcht' ich leben. — Wenn nicht solche Leute wieder kommen, die weder Vater noch Mutter noch Geld kennen, neue Luthers, und mehr als einer, so ist der Fall Europens in jeder Rüksicht unwiderruflich. — —

111. (222).

23. Januar 1799.

Liebster Bruder!

Nach einer neuen Verordnung sind alle Päße der Schweiz gegen Norden, ausser Basel und Schaffhausen, für die Fremden geschlossen, und alle diese müssen beym Unterstatthalter Päße holen. Daher kommt es, daß seit dem 7. Januar bis heut, den 23., 241 Fremde bei mir gewesen sind. Dabei habe ich noch eine Menge anderer Sachen zu besorgen, über das was die Instruction fodert, so daß ich für meine PrivatAngelegenheiten selten eine Viertelstunde übrig behalte. Die VerwaltungsKammer, der RegierungsStatthalter etc. alles legt mir Geschäffte auf; ich thue, soviel ich kann, und was das beste ist, je mehr mich der gegenwärtige Augenblik beschäftigt, desto mehr vergesse ich die Vergangenheit und Zukunfft; und das ist wahrer Gewinn. Der Lerm wird wohl losgehen auf den Frühling. Es wird geschehen, was seyn muß, denn die Erfahrung verschwendet ihre Warnungen vergebens. Nun sind in wenig Wochen wieder 2 Könige verjagt, und die Lauwine wird immer grösser — doch es ist besser, ich schweige. — —

Wir haben hier immer noch um 1800 Mann, mehr oder weniger, doch ist die Mannszucht, besonders in der Stadt, recht gut. Die Lebensmittel sind mässig im Preis, das Korn hat sogar abgenommen — aber die ehmalige Ruhe und Friedlichkeit ist hin — villeicht auf immer, und der Gemeingeist zu Stadt und Land hat sich merklich verschlimmert, wie überall in der Schweiz. Fuimus Troes! Wer uns aber darüber verlacht oder hämisch ansieht, an den wird die Reihe auch noch kommen.

Dein lezter Brief [192] machte mir frohen Muth, theils wegen den guten Gesinnungen des Hofes gegen uns (wir wollen eben das und nichts anders!) theils wegen deiner Zuversichtlichkeit auf baldige glüklichere Tage. Gott gebe sie! — —

Daß ich die Bücher nicht mehr leiden möge, glaube ja nicht; aber ich muß sie liegen lassen. So offt wurde ich getadelt oder ausgelacht, daß ich immer über den Büchern size, wenn andere beim Spiel oder in Visiten waren; aber ich möchte jedem jungen Menschen darthun können, wie unendlich viel mir jener Fleiß genüzt habe. Es sind überhaupt wenig junge Leute in Schafhausen, die man zu Geschäften brauchen könnte, es fehlt ihnen nichts weniger als an Verstand, aber an Kenntnißen, die man mit Fleiß und Mühe sich erwerben muß, und dann so etwas weniges an — Geist. — — Wenn ich einst frey bin, so will ich sehen, ob ich der Jugend nicht etwas nachhelfen kann. — — Ich finde so gar wenig Leute, die Schwärmer waren, und man muß das seyn, wenn man nicht unter das Gemeine herabsinken will. —

Bald werde ich vermuthlich wieder paradiren können; in 3 Wochen soll die Municipalität und die GemeindeVerwaltungskammer endlich constitutionell erwählt werden, und wir fürchten alle, diese Wahlen werden nicht so gut ausfallen. Ich sorge aber für die Folgen nie, und begnüge mich, pünctlich das Gesez zu vollstreken.

Ich habe die Prolegomena zu unserer verbesserten Constitution gelesen; sie handeln in etlich und 20 §§phen von den metaphysischen Grundsäzen der Politik; Statthalter Stokar hat sie nicht verstanden. Man hat 9 Monat daran gearbeitet, in einer Commission. Ich will dir flores mittheilen, wenn ich das Manuscript habe; villeicht Spinas. — —

112. (223).

Schaffhausen, 6. Februar 1799.

Es ist eine so öde leere Zeit an Neuigkeiten, liebster Bruder, daß ich dir wenig zu schreiben weiß, als daß wir uns immer noch in geist- und leiblichem Unwohlstand befinden, und weit entfernt, diesem sobald ein Ende abzusehen, noch etwas ärgeres befürchten.

Heut ists ein Jahr, daß in unserm Canton Freyheit und Gleichheit erklärt wurde — wie ganz anders ist seitdem die Gestalt der Schweiz! Die Wahrheit zu sagen, darf man wohl behaupten, daß die physische, œconomische und politische Beschaffenheit des Landes in diesem Jahr bis auf den kleinsten Detail weit mehr und weit tiefer untersucht worden ist, als noch niemals vorher, und daß das für die Zukunfft ein wahrer wesentlicher Gewinn ist. Izt läßt sich noch gar nichts sagen, wir sind noch zu sehr im Druk und in der Klemme.

LeGrand hat plözlich seine Dimission genommen. — — Ich

sehe nicht gern, wenn die, die zur Umformung der Schweiz so vieles beigetragen, wieder davon gehen, ehe das Werk vollendet ist. — — Ludwig Bay, der von Rapinat verworfene Exdirector, ist es mit großem Mehr wieder geworden. Man rühmt ihn; ich kenne ihn nicht, nur hat ein Wort von ihm, das er neulich im Senat sagte, mir sehr gefallen: „Das Ziel meiner Wünsche beschränkt sich auf die Ruhe und Wohlfahrt meines Vaterlandes und eine unbescholtene Retraite." Das ist auch mein Wunsch!

Ich habe vor einiger Zeit die Remerc[iments] des Reguins (sie gehörten einem französischen Soldaten) und die Adresse aux braves Unterwaldois (oder wie es heißt) gelesen. Ersteres ist zu gedehnt; das Zweite schadet sich durch die Ueberspannung aller Angaben und die unverdienten Schmähungen über einige gewiß wakere Männer. Schade um den guten Styl! Aber wenn doch nur auch die Emigrirten bei der Wahrheit blieben und sich vor Uebertreibungen hüteten! sie schaden ihrer Sache unendlich damit. Schriften gegen eine herrschende Parthey müssen so seyn, daß man einen nie Lügen strafen kann. Wie genau hat Hippolythus a Lapide alle seine Data bewiesen!

In meinem kleinen Kraise thu ich, was ich kann, theils um mir Freunde zu machen, theils das Uebel möglichst zu mindern, theils für eine bessere Zukunft zu sorgen.

Ich denke dieser Tagen darauf, die Bürgerschafft zu bewegen, daß sie einen Theil wenigstens ihrer Zunftgüter in eine gemeinschaftliche Casse geben möchten, entweder um unsere deutschen Schulen dadurch zu unterstüzen, oder eine Leihcasse zu errichten, zur Beförderung der Industrie. Die größte Schwierigkeit ist, daß die einen Zünfte sehr arm, die andern sehr reich sind. — —

Bei der Directorwahl hatte der (Altstadtschreiber) Stokar wiederum viele Stimmen; es waren abermals die ZürcherRepraesentanten, die seine Erwählung hinderten. Das cidevant Vorort kann sich noch gar nicht drein schiken, daß Schafhausen so viel zu sagen haben soll, wie sie. Sie bekommen aber für ihren eingeschränkten CantonsGeist alle Augenblike Pfeffer; sie und die Lemanen, die ihnen hierin ganz ähnlich sind. Wenn nur der Eigennuz weniger wirksam wäre, und die Phrasen von Vaterland, Patriotismus einmal aufhörten, es glaubt sie doch kein Mensch, weder gute noch schlechte. — —

Ich muß nun in ein StaatsConcert und Ball, wo des General Lauers Frau oder Schwester singen wird. Gottlob, daß ich nicht singen muß! Wer weiß aber, was alles man noch fordern wird! — —

113. (224).

Schaffhausen, 20. Februar 1799.

— — Villeicht kömmt bald die traurige Zeit, wo wir einander auf lange nicht mehr werden schreiben können. Mit jedem Tage

rükt der Ausbruch des Gewitters näher, und Gott weiß, wen seine Schläge treffen werden!

Es ist doch traurig, daß so viele emigrirte Schweizer wahrscheinlich die Hauptursache großen Unglüks in dem Vaterland seyn werden. Es ist des Intrigirens, Conspirirens, geheimen Werbens u. dgl. kein Ende; ich möchte alle meine Freunde um des Vaterlandes und ihrer selbst und um ihrer Familien willen bitten, doch auch das Beispiel der Französischen Emigrirten sich zur Warnung seyn zu lassen, doch ja nicht zu glauben, wenn ihnen auch alle ihre Plane gelingen sollten, daß in diesem Winkel Europens das große Spiel sich entscheiden werde! Was haben die Französischen Emigrirten mit all ihrem Conspiriren anders ausgerichtet, als Schrekensscenen veranlaßt, wovor die Menschheit schaudert, und allenthalben aus Uebel ärger gemacht. Als wenn das alles nicht vor unsern Augen stühnde, thun unsere Emigrirte gerade das nemliche — und leider werden sie das gleiche bei uns hervorbringen. Ich bitte dich, wenn du diese Männer kennst, sie doch mit aller Dringlichkeit auf die Verblendung, worin sie sind, aufmerksam zu machen. Wir wissen alles, wo sie sind, was sie machen, worauf sie zählen, und sehen, auch die kühlsten gelassensten, mehr als zu wohl ein, wohin sie uns führen werden. Wenn auch die ganze innere Schweiz sich zu ihnen schlägt, was will das sagen? Aber eine Eigenschafft aller Emigrirten ist eine unbegreifliche Leichtgläubigkeit, alles zu glauben, was sie gern hören, sich sogleich den ausschweifendsten Hofnungen zu überlassen, und im Augenblik der Handlung — alle Besonnenheit zu verlieren. Der Herr Egoist, der mich vor einem Jahr mehreremal besucht, und Reveillez-vous Suisses etc. geschrieben hat, ist besonders bekannt. Was würde uns wohl der für eine Constitution geben wollen? Wer ein Abgötter seines Selbstes ist, wird nie der Heiland seines Volkes werden. [193]

Für dich, mein Liebster, Einziger, wird gewiß noch die Zeit kommen, wo du dem Vaterland, von dem du ja nicht emigrirt bist, grosse und herrliche Dienste leisten kannst. Du denkst zu uneigennüzig, als daß dir in derselbigen Zeit irgend ein Opfer dafür zu theur seyn sollte; du denkst zu philosophisch, daß du nicht einsehen solltest, eine neue grosse Epoche öfne sich für das ganze Menschengeschlecht, und dem Waldstrom könne keine menschliche Macht widerstehen. Was izt geschieht, ist bloß die Zubereitung zu der angehenden neuen Zeit. Es ist in jeder Rüksicht unmöglich, daß nicht eine UniversalVeränderung in politischer, œconomischer, moralischer und jeder andern Rüksicht entstehe. Zwey grosse Feinde bekämpfen wir, sagte ein kluger Franzose, und diese müßen ausgerottet werden: Die Hierarchie und das FeudalSystem. Es ist kein Land in Europa, wo nicht mehr als genug brennbarer Stoff vorhanden wäre. Villeicht daß sich Europa

in die monarchische und demokratischrepräsentative Hälffte theilt; aber auch jene müssen sich nothwendig durchaus regeneriren. Doch wir sind von gestern und wissen nichts, und unsre Tage sind ein Schatten auf Erden! — —

Ich probire es bisweilen ein Buch zu lesen, und um der Sprache willen kein anderes als französisches — aber es geht nicht. Entweder gebricht es mir an Zeit, da ich immer 3—4erley Werg an der Kunkel habe; oder die Gegenwart beschäftigt mich so, daß ich gar nicht beym Buche bin. Von S. Simons Memoiren habe ich die ersten Theile mit Vergnügen gelesen; aber die folgenden ennuyren mich, ich mag die Hofgeschichten nicht leiden. —

Meine liebste Arbeit ist gegenwärtig im ErziehungsRath, wo ich mir mit der Reform unsrer Schulen Mühe gebe. Dann beschäfftige ich mich mit den Zunftgütern, die noch nicht vertheilt sind, und welche ich gern in eine Art von Leihfond zur Beförderung der Industrie verwandeln möchte. Ich habe bald mit dem unaufgeklärtesten Eigennuz, bald mit wohlhergebrachter Schläfrigkeit zu kämpfen. Dann sollte ich eine litterarische Gesellschafft [gründen], da nun jede Stadt in der Schweiz eine solche hat: aber es fehlt an Litteratis! und die, die da sind, haben alle Hände voll zu thun. Ich schäme mich aber, wenn wir keine haben. Im künfftigen Frühling sollte ich einmal nach Lucern: ich merke, man wünscht, daß ich mich präsentire, und ich gehe aus verschiedenen Ursachen sehr ungern. Man hat mich auch aufgefordert, an verschiedenen Schrifften und Journalen zu arbeiten: das ist aber vollends unmöglich, denn du kannst dir keinen Begrif von meinem Lebwesen, und was das für ein Treibens ist, machen. Wenn auch die Mama hätte denken können, daß ich einst der 2te in dieser Stadt seyn, täglich einen Diener im Haus, Haschire zu meinen Geboten haben würde u. dgl. Indessen wollte ich all dieses Zeug lieber heut als Morgen abgeben, und gegen einen stillern, weniger Aufsehen machenden aber nüzlichern Beruf umtauschen, denn es ist doch alles vanitas vanitatum!! — —

114. (226).

17. April 1799.

Liebster Bruder!

Endlich hat uns Held Carl den Paß wieder geöfnet, und aufs kürzeste will ich dir nur sagen, daß, und wie wir leben. Nur bitte ich, mir im nächsten Brief nicht, oder nicht Speciell darauf zu antworten. Es hat zum Glük kein Ansehen, daß unsere Lage sich schnell wieder verändern werde; aber man muß auf alle Fälle denken.

Erstlich wirst du wissen, daß — nach langem vergeblichen Warten — am 13. April unsere Stadt Schafhausen mit stürmender

Hand eingenommen worden, nach einer 3stündigen Canonade und blutigen Gefechten vor den Thoren. Gleich anfangs zerschmetterte eine 12pfündige Kugel unser Dach; du kannst dir vorstellen, was dieser Gast uns in Schreken gejagt hatte. Wie nachher bei Forcirung des Oberthors die Musketenkugeln häufig an unsre Fenster flogen, so retirirten wir uns im größten Schreken in des Nachbars Haus. Uns ist, Gott Lob und Dank! nicht das mindeste Leid geschehen, und auch nachher haben wir mit Wein und Brodt ein starkes Piquet Mesaroz Husaren, die bis tief in die Nacht vor unsrem Hause standen, uns zu Freunden gemacht. Nicht das mindeste Unglük wäre in der Stadt geschehen, wenn nicht unser gute wakere Obrist Schwarz, sein Sohn und der StadtLieutenant Schalch die Unvorsichtigkeit begangen hätten, in ihrer Uniform, die bis auf den Federbusch ganz ähnlich mit der Französischen ist, vor der Herrnstuben zu stehen, um die Kaiserlichen zu empfangen: einige Franzosen schoßen einige Häuser weiter unten noch auf die Teutschen; dahersprengende Uhlanen hielten diese 3 für Franzosen, und hieben und schoßen sie auf der Stelle, den Vater in den Armen des Sohnes, nieder! Alle Officiers zeigten darüber ihr Mitleiden. Eben diese Leute wollten die Municipalen, die auf der Herrnstube versammelt waren, niedermachen; aber der brave Rittmeister von Pœckh rettete sie. Die Furcht ausgenommen, was noch ferner aus uns werden könnte, sind wir hier so ruhig und zufrieden, als seit langem nicht.

Nun ad interiora. Am 22. ging die Retirade der Citoyens an. Sie selber sagten, die Oe[streicher] kommen uns auf dem Fuß nach. Hätten wir sollen die Dummheit begehen, und durch ein militarisches Aufgebot (da rings um gar keine Hülfe war) unser Ländchen der Rache eines erbitterten Feindes Preis geben? Selbst die Französischen Generale riethen es ab. Unsere Feinde, die AusserAemtler, der verfluchte Unterstatthalter Tobler von Zürich, ein Sansculotte und Saukerl der ersten Sorte, villeicht auch die Hallauer, verklagten uns in Lucern. Plözlich wurde unser allgemeingeliebte RegirungsStatthalter Maurer durch ein Fetwa des Directoriums (welchem nun unumschränkte Gewalt eingeräumt ist) seiner Stelle entsezt, und sein Ankläger Tobler, ein zu Zürich detestirter Mann, uns zum Geßler gegeben. Eben lag ich an einer schmerzhafften Krankheit zu Bette, das erste war, daß ich einen Brief ans Directorium schrieb, und denselben durch einen Expressen nach Lucern schiken wollte, worin ich um Dimission bat. Meine Freunde gaben mir aber den bessern Rath, zu warten, bis der Kerl selbst hieher käme. Das that ich. 2 Stunden saß er vor meinem Bette. Ihm, dem weiland Officier, schilderte ich die militarische Lage unsers Cantons dergestalt, und die Thorheit, etwas gegen die Oe[streicher] zu unternehmen, daß ich ihn gänzlich zum

Schweigen brachte und demontirte. Dann zeigte ich ihm die Unmöglichkeit, bei meiner Krankheit, die sich nun wieder sehr verschlimmerte, sein Vicarius zu seyn, und erzwang meine Dimission. So hat mich diese Krankheit wie ein guter Engel errettet! Gott sei Lob. Ich heiße nun wieder, *quod bene notandum*, Herr Professor Müller! NB!

Es geschah denn doch nicht das mindeste zu unserer Vertheidigung. Der Kerl schimpffte bei allen Gelegenheiten auf uns, daß selbst die Franzosen uns gegen ihn in Schuz nahmen. Bougres, Oestreichischgesinnte etc. mußten wir heißen. Täglich sahen wir den wildesten Ausbrüchen seines Haßes, täglich den traurigsten Deportationen unserer besten Leute entgegen! Gottes Engel beschüzte uns, und als die Noth, der Schreken, die Gefahr, hauptsächlich des Deportirens wegen am höchsten war, retteten uns die braven Deutschen! Aber wenn es sich wieder ändern sollte — mein Gott! Wir wären verlohren, und unser Hab und Gut, unsere Personen, unser Leben selbst wäre keine 24 Stunden mehr unser.

Die Franzosen wehrten sich am Samstag wie wütend. Aber ihr Verlust ist dem General Baillard zuzuschreiben, der die allerbilligsten Bedingniße, die selbst seine übrigen Officirs so fanden, wie ein Narr verwarf.

Die Brüke wurde abgebrennt. Die fürchterliche Gefahr für unsere Stadt wurde so gnädig abgewendet, daß auch nicht eine Schindel verlezt wurde, selbst zu Feurthalen blieb das Haus eines Schafhauser Bürgers mitten unter brennenden Häusern verschont! Denn — diese Feurthaler (und Uhwieser, Marthaler etc.) hezten die Franzosen auf, unsere Stadt recht tüchtig zu plagen. Noch am Samstag Morgen ließ ein Feurthaler Bürger einem hiesigen sagen: er hoffe nun bald seine Hände an Schafhausen wärmen zu können — und denselbigen Abend brannte sein Haus mit 17 andern zu Feurthalen ab. Denn da die Schweizerischen Jäger aus den Häusern auf die Kaiserlichen schoßen, wurde eines mit Haubizen angestekt und zündete die andern ebenfalls an. Es brannte die ganze Nacht; und am folgenden Morgen plünderten noch die Franzosen das unglükliche Dorf. Noch steht gerade gegenüber der Stadt eine vorgestern errichtete Französische Batterie von 4 Canonen und Haubizen. Die Kaiserlichen haben aber sagen laßen, wofern der Stadt etwas Leides widerführe, sollten alle Dörfer des äussern Amtes im Rauch aufgehen. Es war ein ausdrüklicher und strenger Befehl des Helden Carl, der Stadt zu schonen. 17 Oe[streichische] Infanteristen schwammen oberhalb der Brüke mitten durch die feindlichen Kugeln übern Rhein, und lösten gegenüber das große Wagenschif ab. Morgen bekommen sie ihre EhrenMedaillen.

Während dem Brand von Feurthalen, wo man auf dem Lande glaubte, es brenne die Stadt, haben zwar viele Revolutionnairs ihre Freude nicht verbergen können: aber mehrere Gemeinden haben den

rührendsten Anteil bezeugt. Die Merishauser weinten im Pfarrhaus wie Kinder. Die Reyeter ebenfalls. Die Jestetter waren kaum abzuhalten, uns mit Leitern und Kübeln zu Hülfe zu kommen. Die Rüdlinger nahmen ihren Pfarrer mit sich auf den Hügel hinter dem Pfarrhaus, wo man in das Feuer sah, und beteten überlaut und mit heißen Thränen für die Erhaltung der guten Stadt.

Von der Schweiz sind wir nun abgeschnitten, doch kam heut ein Privatbrief von Lucern, nach welchem die ArgauerBauren insurgirten und Münster einnahmen. Es war der entsezlichste Schreken in Lucern. — — Daß Glarus entwafnet worden, durch 3000 Seebuben (denen, wie es heißt, die Plünderung erlaubt worden), weißt du vermuthlich schon. Ein wahrer Robespierrianismus war auf dem Wege, besonders seit le Grand, und nun auch der edle Glayre das Directorium verlaßen haben. Dr. Suter und Huber von Basel haben seit einiger Zeit geredt (und druken laßen) wie Wahnsinnige. Schneide doch alle Correspondenz mit jenem Tollkopf ab.

Sollte es möglich seyn — kaum wag ich noch diesen traumähnlichen Gedanken, daß der Stab unsers und so vieler braven Völker Treibers so bald sollte gebrochen werden! O wie würde es mir seyn, einmahl wieder frey athmen, reden, schreiben zu dürfen! — — Gott! wenn nur unser Schiksal sich nicht wieder ändert!! Die Jacobiner in der Schweiz sind ganz wütend über uns.[194] — —

115. (227).

Sch[affhausen], 8. May 1799.

Liebster!

Es hat sich seit meinem lezten Brief nichts besonders Wichtiges hier zugetragen. Ich vermuthe, theils die Krankheit des allgeliebten Erzherzogen, theils die Erwartung, wie es ferner in Italien gehe, hat diesen Stillstand der Operationen veranlaßt. Unsere Stadt hat nur eine kleine Garnison von 3—400 Mann, die uns nicht die mindeste Beschwerde macht, und obgleich sie aus FreyCorps besteht, so ist dennoch die Disciplin so gut, daß, mir wenigstens, noch nicht die mindeste Klage zugekommen. Heut marschirten 6—8000 Mann Infanterie mit 12 Kanonen und einer erstaunlichen Menge Proviant- und Munitionswagen, wie auch Zelten und Pakpferden hier durch, nach Neunkirch, wo sie ein Lager schlagen (da wo vor 1 Jahr der Congress war!) — und dieses kostete die Stadt auch nicht einen Kreuzer. Welch ein Unterschied gegen den Citoyens! Ein solcher Durchzug hätte uns villeicht bei Tausenden gekostet. Das Land muß freilich Fuhren hergeben, aber von andern Requisitionen ist keine Rede. Was etwa an Fourage vorgeschossen werden muß, wird in wenig Tagen in natura wieder zurükgegeben. Das hiesige Commissariat

hat noch circa 80,000 Livr. an die Franzosen zu fordern: zum Glük gehen diese auf Rechnung nicht der Stadt, sondern des Staats. Kurz wir können uns über gar nichts klagen; unser Commandant, Herr von Rubinitz, ist die Gefälligkeit selbst. Die Herren Generale Nauendorf und Kienmayer erweisen uns ebenfalls Achtung und Freundschaft. (Vorgestern kam der Erstere hieher, und wurde gleich von der Municipalität zu einem Mittagessen in die Crone eingeladen. Seine Antwort war: „Meinen die Herren, ich sey ein Französischer General?" und er spies mit Kienmayer in einem Privathaus. Das ist wahr, daß die Stadt für die Französischen Generale mehrere 1000 Gulden in die Crone bezalen mußte. — —

Aus Zürich und der übrigen Schweiz sind gestern über Mainz und Frankfurt einige Briefe angekommen, die aber natürlich keine Neuigkeiten enthalten. Wir wissen gar nichts, als was etwa Ueberläufer aus Bern und Solothurn, die zu Hozes Armee gehen, erzählen, und was in Posselts Zeitung steht. Es sind nun 25 Tage, da wir von jenseits des Rheins nicht das allermindeste mehr wissen. — Es sollen bei 30,000 Franzosen in der Schweiz seyn. — — Bei Emishofen, 1 Stunde unter Stein, vermuthet man, wollen sie über den Rhein gehen. Die Kaiserlichen wünschen es; aber wenn sie zu uns oder in unsere Dörfer kommen sollten, so werden wir sicher ausgeplündert.

Doch fürchten wir die Franzosen noch weniger, als die Schweizer; oder um es recht zu sagen, nicht die Schweizer, sondern die Sansculotten vom Zürchersee und Genfersee, die in dem benachbarten Zürichgebiet liegen, und täglich uns und den Kaiserlichen die pöbelhaftesten Zoten hinüberrufen. Kömmt vollends der Bürger ViceGeßler Tobler hinüber, so wird das Deportiren nicht ausbleiben. — —

Die emigrirten Patres von Rheinau sind beym Erzherzog gewesen, und haben ihm erzählt, wie räuberisch und malhonett sie von der Zürcher Regierung mitgenommen; aber auch, wie uneigennüzig und honett und milde wir sie behandelt, und daß sie nur wünschen, einst mit Schaffhausen vereinigt zu werden. Auch das soll uns Credit gemacht haben. — —

Es wäre doch gut, wenn vor der Hand geschikte Männer an einem Plan zu einer Verfassung Helvetiens arbeiten würden. Sollte die jezige Regierung gestürzt werden, so wird es eine gräßliche Verwirrung geben, wenn wir nicht gleich etwas anders an ihre Stelle sezen können. Ich sehe die ungeheuren Schwierigkeiten wohl ein. Wenn nicht Einheit in die Republik kommt, so sind wir um gar nichts gebessert. Wie ist aber diese auf die Dauer möglich, wenn die kleinen Cantone so klein, und Bern und Zürich so groß bleiben — lezteres besonders mit seinem eingeschränkten und so eingewurzelten

KantonsGeist! Ich fürchte ferners (oder soll ichs fürchten?), der izige Krieg gelte überall dem Repräsentativsystem.

Unsere Landleute in der Schweiz wieder zu Unterthanen wie vorher zu machen, ist unmöglich, und jeder Versuch dazu wird eine Quelle unaufhörlicher Bürgerkriege seyn. Ihnen aber, nach der Population, Anteil an der Regierung zu geben, das gäbe wieder ein BaurenRegiment. Dem Unterthanseyn unter die Städte sind sie nun einmal für ewig entwachsen. Kurz, wer einen solchen Plan unternähme, würde auf tausend Schwierigkeiten stossen, an welche er vorher gewiß nicht denkt. Dem Städte- und HandwerkerRegiment bin ich eben so von ganzem Herzen abgeneigt, und ich fürchte nur, man wird die Thorheit begehen, es wieder einführen zu wollen. Villeicht haben wir aber noch manches Jahr Zeit, darüber nachzudenken, besonders wenn es, wie Stokar sagte, einen 3 mal 30 jährigen Krieg gibt. Die Menschen hoffen und fürchten immer zu viel. — —[195]

116. (228). Undatiert.

. — — Von Hozens Siegen wirst du wissen. Wie gönne ich seinem ehrwürdigen grauen Haupte diesen Lorbeer! Aus der Schweiz haben wir nur dunkle Sagen, wahrscheinlich wird, sobald Hoze vorrükt, ein Canton nach dem andern sich für ihn erklären. Die Erbitterung ist unbegränzt. Hier sind wir noch immer in der gleichen Lage. Seit 3 Tagen sind 4—5000 Schweizer und Franzosen zu Feurthalen. So lang Feurthalen noch nicht von ihnen gereinigt ist, fürchte ich mir immer noch. — —

Wenn wir nur mehr von dem Achäischen Bunde wüßten! so liesse sich villeicht manches von ihm bei einer neuen Constitution unsers Landes gebrauchen. Wir sind hier der Meinung, daß, mit gehörigen Modificationen, die Americanische Verfassung noch am besten für uns taugen würde. Da ist Einheit, und doch behält jeder Canton seine Individualität. Einheit; und daß die einzelnen Cantons wiederum einen Theil der Souverainetät erhalten, die ihnen die „Confusion" (wie die Ländler sagen) glatt ganz genommen hat; daß aber eine Central-Regierung die Verhältnisse mit Auswärtigen besorge, und das Recht habe, gewisse allgemein verbindliche Geseze zu machen, das muß, scheint mir, die Grundlage seyn. Aber wir werden nie eins werden; hie und da wird die alte Verfassung mit all ihrem gothischen Geräthe, der verwünschten ZunftVerfassung etc. wieder emporkommen wollen. — —[196]

117. (229).

Sch[affhausen], 25. Mai 1799.

Liebster Bruder!

Der Herr Schultheiß Steiger und Haller (der von Bern vertriebene) sind hier, und ich habe sie schon einigemale gesehen. — —

Er [Steiger] wünscht, daß du in das Vaterland kommen möchtest. Wird dieses gestattet, so muß es wohl noch einige Wochen dauren, und bis dahin noch mehr die Crise sich entscheiden. Gott gebe den Oestreichischen Waffen ferners Sieg, sonst sind wir verlohren, und unglüklicher als jemals vorher. Die Franzosen werden immer erbitterter, und die revolutionnaire Parthey, verzweifelnd an aller Vergebung, wütet tiegermässig in der Schweiz herum. Aus dem Innern wissen wir gar nichts, ausser dem, was in den Zeitungen steht. — —

Vorgestern sahen wir ungefehr 20,000 Mann über 2 Schifbrüken bei Paradies passiren. Ein schöner, aber für mich höchsttrauriger Anblik — seit 300 Jahren diese und die Franzosen die ersten fremden Völker in der Schweiz — Folgen dieser verwünschten Revolution, der Treulosigkeit der Franken, und des Muthwillens, der Unbesonnenheit und Verdorbenheit unsers Volkes.

Gestern haben 6 Deputirte der Stadt, worunter ich der 3. war, dem Erzherzog, dessen Hauptquartier im Paradies ist, unsere Aufwartung gemacht, und wir sind alle entzükt über die äusserst liebreiche Aufnahme, über den Antheil, den Ihro Königliche Hoheit an dem Schiksal unserer Stadt genohmen, und die widerholten Versicherungen des Wohlwollens gegen dieselbe. Wir machten eine allgemeine Freude, als wir bei der Rükkehr in die Stadt dieses erzählten.

Ausgenommen, daß das Land, zum Theil auch die Stadt, hauptsächlich aber Thayngen, vom Fuhrwesen schreklich mitgenommen wird, so daß die Thaynger nicht einmal ihre Felder bearbeiten können, haben wir über gar nichts zu klagen, und sehen wohl ein, daß an diesem Hauptpaß jenes ein unausweichliches Uebel ist. Besazung haben wir gegenwärtig gar keine, aber wir wünschen nichts so sehr, als daß, wenn weiter in die Schweiz vorgerükt wird, eine solche hieher komme: Denn wirklich sind wir vor unsern Landleuten nicht so ganz sicher. Die Revolutionnairs sind noch lange nicht bekehrt, und ihre Stupidität läßt sichs nicht ausreden, daß man sich dieser Macht (!!) nicht hätte können erwehren, und daß wir sie nicht gerufen hätten. Hier und im Canton Zürich sind durch dieses Gift alle Bande des Zutrauens und der Eintracht so ganz aufgelöst, daß wir auf lange Jahre hin keine Herstellung derselben hoffen dürfen. Nur die kleinern ärmern Gemeinden sind gut gesinnt, die andern aufs allerböseste.

Auch Ihro Königliche Hoheit rathen uns, die Regierung nach den seitherigen Formen noch einsweilen fortzusezen, da, wenigstens die Verwaltungskammer, auf dem Lande noch Ansehen hat. Aber wir konnten ihm nicht alles sagen. Viele Bürger glauben, es sey nun schon alles aufgelöst, und scheinen von dieser Anarchie profitiren zu wollen. Steiger denkt ganz anders, und räth uns, das alte Wesen heute noch mit all seiner Zubehörde in den statum ab ante zu restituiren;

weder die Sorgfalt für die Stadt, noch die für das Land gestatten uns, dieses zu thun. Und es bleibt uns nichts übrig, als dem Beyspiel von andern Cantons abzuwarten. Ueberhaupt gestehe ich ganz aufrichtig, daß ich mit einer ganz sonderbaren und sehr unangenehmen Empfindung bey diesem, sonst ehrwürdigen Greisen gewesen bin. Das ganze grosse Unglük soll uns also zu gar nichts anders verhelfen, als daß alles wieder wird, wie es vorher war, und, mit Zeit und Weile, einige einzelne Mißbräuche abgeschaft werden. Ich sahe den Berner-CantonsGeist wieder in seiner ganzen Gestalt, unverändert, wie er vor 2 Jahren war. — Hallers Raisonnement gefällt mir etwas besser, und sein permanenter Eidgnössischer Rath (für die auswärtigen Verhältnisse und für Entscheidung innerlicher Zwistigkeiten ꝛc.), wobei jedem Canton seine PartikularVerfassung und innere Haushaltung überlaßen bleibt, ist vielmehr nach Stokars und meinem Sinn, die wir die Amerikanische Constitution vorzüglich zum Muster nehmen möchten. Aber denke daran, diese Herren werden *gar nicht* nachgeben wollen, und die kleinern Cantone werden wieder Nullen seyn müssen, wie vorher. Ist denn *Ein* Geist in allen Emigrirten? Kurz, mein Muth sank sehr, und wenn nicht solche, *die neuer Ideen fähig sind*, deren Blik sich über die Schweiz hinaus auf die Lage von ganz Europa und den Geist der Zeiten erstrekt, uns unter Oestreichisch-Englischer Protection helfen, überall ein Neues zu machen, und den Geist der alten Bünde in Formen, wie das jezige Zeitalter sie will, herzustellen und neu zu beleben, so sind wir so übel daran als vorher. Daß man von *allem* Guten, was nach der Constitution hätte gemacht werden können und zum Theil gemacht *worden* ist, gar, gar, gar nichts will gelten laßen, das ist auch ein gefährliches Vorurtheil. Und auch das hat mir nicht gefallen, daß in der, *von Herrn Steiger unterschriebenen*, „Erklärung der zur Herstellung ihres Vaterlandes vereinigten Schweizer bei ihrem WiederEintritt in die Schweiz“ pag. 14 *ausdrüklich* steht: „Vertilget den Feind, wo *ihr ihn einzeln* oder beysammen antreffet!“ Einzelne, Wehrlose, zu ermorden — *das* Beyspiel von Inhumanität sollte die Schweiz nicht geben, und es ist gewiß auch nicht im Willen unserer Beschüzer.

Kurz, unsere wahre ächte daurende Regeneration scheint mir noch fern, und es schwebt mir immer der periodus fatalis der 490 Jahre im Sinn; noch nie, wie in diesen Tagen, war es mir so sehr darum, die Schweiz zu verlassen, und irgendwo eine sichere Ruhestätte zu finden.

Haller hat mir besser gefallen. Er hat die Grundsäze der Revolution durch und durch studirt, mehr als ich fast noch keinen gesehen, und ich erwarte viel von ihm, ohne verliebt in ihn zu seyn. Er ist der Verfasser des bekannten Gutachtens über die Bernischen Criminal-

Geseze. Ich hoffe, wenn du kömmst, du werdest großes Zutrauen in der innern Schweiz und hier finden, und mit dem läßt sich izt mehr ausrichten, als mit irgend etwas anderm. — —

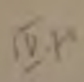
Daß nun auch Lavater deportirt worden, wirst du aus den Zeitungen wissen. Jeder brave Mann, der, wenn auch mit noch soviel Bedacht, freymüthig redt, ist keine Nacht in seinem Hause sicher. — —

Heut wars wieder ein ängstlicher Tag. Wir glaubten, die ganze Oestreichische Avantgarde sey über die Thur zurükgedrängt worden, mit großem Verlust; Andelfingen und andere Dörfer seyen in vollen Flammen. Gebrannt hat es in dieser Gegend, aber wir wissen noch nicht bestimmt wo. Die Oestreichischen Vorposten haben ziemlich verlohren, Andelfingen aber wieder besezt. Der Graf von Leiningen, der General Piaczek (oder Piaczy) sind verwundet hier, nebst andern. Die Franzosen haben Nefftenbach u. a. ausgeplündert, und sollen auch den Pfarrer ermordet haben. Alle jungen Leute nehmen sie weg. Hoze soll heut gegen Winterthur vordringen. Mein Gott! welche Zeit! Du kannst dir von unserer angstvollen Lage in jeder Rüksicht keinen Begrif machen! Gott helfe uns durch!! — — [197]

118. (230).

Sch[affhausen], 9. Juni 1799.

— — Das Enfant gaté de la victoire (wie Bonaparte ihn nannte) Massena hat nun Zürich verlaßen müssen. Der Kanonendonner bei Bestürmung der Schanzen hatte, wie die ältesten Officirs sagten, seines gleichen im ganzen Krieg nicht, ausgenommen den bei der Bestürmung von Kehl. Und doch wurden nur erst die 2 äussersten Linien erstürmt. Aus Furcht, auf dem Zürichberg ganz eingeschloßen zu werden, zogen sich die Franzosen mit Hinterlassung von 31 Kanonen in nächtlicher Stille zurük. Hier konnte man alle Schüsse zählen; in mehrern Häusern bemerkte man ein Zittern der Fenster.



Erzherzog Carl (weiß man das wohl in Wien?) gewinnt, wo er hin kommt, alle Herzen mit seiner Freundlichkeit, Menschlichkeit und goldreinem Edelmuth. Sollte er sterben, oder von der Armee wegkommen, so würde eine verlohrne Hauptschlacht kaum so üble Folgen haben — das sagen alle Officiers und alle Soldaten.

Es ekelt mir beinah, von politischen Sachen zu reden und zu schreiben, besonders seitdem ich die E[migrirten] näher kennen gelernt. Blinde Rache und Eigensucht beseelt sie, wenige ausgenommen. Ich erwarte überall nichts von Menschen, sondern bloß von Gottes Erbarmen über uns. Was du mir von deinen Ideen über die neue Bildung der Schweiz schreibst [198], ist, bis in den kleinsten Detail, ganz so, wie M[üller-Friedberg] es dem Präsident Stokar geschrieben hat. Ihr seyd also einig hierüber. Nur fehlt in deinem Brief der Vorwurf, der

uns in dem andern gemacht wird: Daß wir nicht gleich nach dem Einrüken der Oestreicher die neue Regierung mit allen Namen, Formen rc. zum Tempel hinausgeworfen haben. Eben das nenne ich den blinden Haß, von dem ich gar glatt nichts Gutes erwarte. Wären wir bloß eine Stadt, freilich so hätte das in Einem Morgen geschehen können; aber die Vernunft rieth und forderte es, auch fürs Land und deßen fernere Verbindung mit der Stadt zu sorgen. Die Stimmung des Landvolks hier und im Canton Zürich und Thurgau kennen wir besser, als die E[migrirten] zu Wien, die zu glauben scheinen, alles streke nach ihnen die Hände aus. Sodann wars ein ausdrüklicher kluger und wohlmeinender Rath der Herren Generale Nauendorf, Schwarzenberg und Kienmayer, des Herrn Hofraths Faßbinder (den ich persönlich kenne) und Seiner Königlichen Hoheit selbst, mit welchen wir in unserer Audienz darüber gesprochen haben. Es ist weit entfernt, daß die constitutionelle Regierung ihr Mächtlein suche beizubehalten; aber so wie wir im Lauf dieses unglüklichen Jahres die Ruhe von Stadt und Land zu erhalten, und derselben einstimmiges und öffentlich (auch mir durch eine Deputatschafft) bezeugtes Lob und Dank zu gewinnen gewußt haben (und das ohne einige PrivatVortheile, vielmehr mit PrivatNachtheilen), so wollen wir nicht am Ende eine solche Dummheit begehen, sondern unser Bestes thun, die Sache so gut wie möglich zu leiten. Der Herr Sch[ultheiß] St[eiger] hat das auch gefordert, und daß man sogleich Grundzinse und Zehnden wieder decretire; ich habe ihm manche Einwendung dagegen gemacht; ob er überzeugt worden, weiß ich nicht, wenigstens antwortete er mir nicht mehr.

Ich habe bei Wessenberg über diese Sache mein Herz geleert, und er machte mir Hofnung, daß Oe[streich] in diese Plane nie eingehen werde, sondern eine wahre wirkliche Regeneration der Schweiz wünsche. Gut! Von der Seite her erwarte ich das Beste — von jenen andern nichts als neue Confusionen und wechselseitige Animositäten. Daß M—n nicht mehr zurükkommen will, thut mir leid; er scheint ein biederer verständiger Mann; aber so sind nicht alle.

Ueber Krieg, Frieden, Bündnisse, Auflagen die Stimmen der Gemeinden in der Schweiz zu sammeln, ist eine tolle Idee, es mag sie gehabt haben, wer da will; in thesi zwar charmant, aber in praxi unausführbar und höchstschädlich. Ueber gar nichts würde man so jemals einig. Es ginge weit schlimmer, als vorm Jahr. Der Congreß, Ihr Herren, muß dergleichen Sachen machen (wie in Amerika); zu was sollte er denn sonst da seyn; und wer dann nicht kommen will, werde als Rebell erklärt und mit Feur und Schwerdt verfolgt. Nachdruk soll da seyn, Ein Centrum, nicht 7000, soviel Gemeinden in der Schweiz sind! Gewinnen wir das nicht (aber die Herren von

B[ern] sollen nicht dominiren und wiederum puissanceln!), so gebe uns der Himmel lieber als die lezte Provinz irgend einem Fürsten zu! Aber es ist gar zu unverkennbar, wie der Bär wieder seine Tazen ausstrekt! und der Löw wird auch nicht wollen weniger seyn.

Izt, lieber Bruder, wäre es Zeit (aber sie wird nächstens verfloßen seyn), zu jener Schrifft, die du vorm Jahr entwarfest, über eine Modification der ewigen Bünde nach dem Geist der gegenwärtigen Zeit. Legt man diese nicht zum Grund, und will sich Bern auch gar nicht modificiren lassen, so kömmt nichts heraus. Diese schreibe, lieber Bruder, und laß dich von den Nachprojecten und Hirngespinsten der E[migrirten] nicht verleiten. Wärest du in der Schweiz, so würdest du in Kurzem einsehen, daß, bei der noch immer sehr getheilten Stimmung keine Hofnung ist, ohne fremde Einmischung etwas Vernünftiges und solides zu machen. Will man doch sogar nicht einmal den abgeschmakten Unterschied zwischen Cantonen, zugewandten Orten und Gemeinen Herrschaften fahren lassen! Ja, kommt nur dem Thurgau mit so etwas angestochen, Ihr werdet Wunder erleben! Fäsi schikte dir im December 1797 einige Ideen über die Umformung der Schweiz; lies sie wieder einmal; sie sind viel passender und vernünftiger, als alle diese Projecte, deren ersten Urheber ich nun ja persönlich kenne, und sogar ehre, indem ich seinen bittern Haß und eingeschränkten Blik gegen und über alles, was seit 1 Jahr geschehen, anstaune und beklage. Daß z. B. alle, die in Räthen sizen, „Coujonen" seyen, „von denen man gar nicht reden müsse"; ist eine, denke an mich! sehr gefährliche Verblendung. Keinen Einzigen, auch die Einsichtsvollsten und Rechtschaffensten der constitutionellen Regierung nicht! werden die neuen Regenten brauchen wollen, mithin von allem nichts benüzen, was im vorigen Jahr gutes, wo nicht vollendet, doch glüklich angefangen worden.

O die 490 Jahre!! Wenn ich nur die vergessen könnte! Mir wars noch nie so sehr darum, die Schweiz zu verlassen, wie gegenwärtig; wenn mir nur die Vorsehung ein Winkelgen zeigte! Ich fürchte die E(migrirten) wie das Schwert! und sehe im Geist die Entzweyung vor, die aus ihrem Benehmen folgen wird. Villeicht aber haben sie wenig zu bedeuten; denn auch in Winterthur, und wie viel mehr in Zürich, ist die gleiche Klage über sie. Das beste für mich ist, wiederum wie im vorigen Jahr, in den Tag hinein leben und für den Morgenden unbekümmert seyn. Wenn nur die Franzosen wegkommen, und Carl und seine Helden ferner glüklich sind.

Wegen Preussen gehen noch immer die widersprechendsten Gerüchte. Wenn es wenigstens nur ganz ruhig bleibt. Sieyes hatte ja gar einen zärtlichen Abschied in Berlin! Doch was schreibe ich! Der Herr Bruder antworten mir ja gar nicht auf das.

Die gegenwärtige Zeit ist mir ein Räthsel, je mehr ich die Sache im Großen, als ein Werk der Zeit und als ein Drama, das den größten Theil der Menschheit angeht, betrachte. Nu, Dominus providebit! Ich habe dich nun schon allzusehr mit meinem politischen Geplauder ermüdet. — —

Kienmayer ist ein braver Krieger und ein gutmüthiger, dabei ungemein gescheider Mann. Was die Officiers für ganz andere Leute sind, als die französische Beutelschneider und Windmacher, die Generale heissen! Nur wenige von den vielen, die hier waren, verdienen wahre Achtung, die andern Flüche und die profondeste Verachtung. Für die Generale Ruby und Lauer haben wir, bloß für Fressen, dem Cronenwirth über 9000 fl., für andere durchreisende Generals und Officiers ebendemselben 13000, für die gemeinen Soldaten (um die Bürgerschafft nicht ganz zu Boden zu drüken, mußte man offt mehrere 100 auf den Zünften füttern) 31000 fl. bezahlen müssen. Für Materialien, die Brüke inflammabel zu machen, die man dem General Baillard und seinen Commissairs NB 3mahl bezahlen mußte, gab man über 1100 fl. aus. Unbezahlte Bons sind noch für etlich und 50000 fl. da. Und diese Räuber und das System von Freyheit und Gleichheit können noch einige in Schuz nehmen! — —

Hingegen die Oestreichischen Officiers machen auch nicht die allergeringste Forderung dieser Art. Wo sie in Privathäusern einquartirt wurden, wollten sie bezahlen — versteht sich, daß niemand ihnen etwas abnimmt. Nur wird das Landvolk von dem ungeheuren Fuhrwerk sehr mitgenommen, obgleich sie einige Bezahlung richtig erhalten. Zudem muß der Canton täglich 450 Schanzgräber stellen, um beym Schaaren einen Brükenkopf und eine Straße anzulegen. Dies kostet die Statt, da sie jedem anderthalb Pfund Brodt gibt, täglich 6 Mutt Korn, das gegenwärtig 12—13 fl. kostet. Den Franzosen mußten die Zürich-Gebietler das auch thun, aber ohne Bezahlung, und es wurden überdas noch mehrere Dörfer ausgeplündert. Ihr kleinster Finger ist diker, als der Oestreichische Arm.

Herders Metakritik ließ sich unter dem fortwährenden Donner der Kanonen nicht eben ruhig lesen. Und sie intressirt mich auch nur in so weit, daß ich froh bin, daß einmal eine solche Stimme gegen das Kantische Unwesen sich erhebt, das je länger je sichtbarer eine wahre Barbarey herzuführen drohte. [199] — —

Herders Metakr. / Kant

Man hört diesen Nachmittag wieder stark kanoniren von SüdWesten her. Entweder ists zu Baden oder auf dem Heitersberg oder gegen Mellingen. Am 26. oder 27. wollten die Gesezgeber und Executores (das Directorium) nach Bern abziehen, auf die Nachricht aber, die ihnen der General Nouvion und der RegierungsCommissarius (bei der Armee) Kuhn zugehen ließ, daß die Oestreicher ganz über den

Rhein zurükgeschlagen worden, legten sie sich wieder auf die Seite. Sonst und seitdem wissen wir aus der innern Schweiz nicht das mindeste. Die Seebuben und französischen Schweizer wehren sich verzweifelt, aber leiden schreklichen Verlust. Die Franzosen treiben die Schweizer, die etwas verdächtig sind (ausser obigen alle) vor sich her, oder verstekten sie unter ihre Truppen. Gott was ist aus der Schweiz geworden! [200] — —

119. (231).

19. Juni 1799.

— — Du sezest, scheint es mir, zuviel Gewicht auf die Stimmung der Völker pour ou contre. Glaube mir, Hand um kann sich das wieder ändern! Das Volk hat keine Festigkeit, keine Grundsäze, es ist immer auf Seite der siegenden Parthey; und regiert es, auf der Seite, wo es seinen Privatnuzen am besten zu finden hoft; darum bin ich auch gar nicht dafür, daß es regieren soll. Es wird unglüklich und macht andere unglüklich. Unser Volk hat ein Jahr — ich sage nicht einmal regiert, nur zu regieren geschienen, und sich in so unendliche Labyrinthe hineingestürzt, daß es sich gar nicht mehr zu helfen weiß, und bis auf die kleinste Dorfgemeinde alles in Verwirrung ist. Mir ist bald jede Regierungsform recht, wenn sie nur Festigkeit hat und es halb gut meint. Hätten wir diese nur schon! — —

120. (232).

Schaffhausen, 29. Juni 1799.

Wir waren diese Woche, liebster Bruder, mit der Familie von Mandach und einem jungen Herrn von Colonius in Zürich. Zu meinem grossen Verdruß konnte ich Hoze nicht sprechen, weil er gerade an dem Tage wieder operirt wurde. Gestern aber sandte er mir durch den lieben OberVogt Miller von Singen einen Gruß und den Auftrag, dir zu sagen, daß er dir im Bette eben einen Brief schreibe; seiner Wunde wegen könne er nicht alles schreiben, ich soll also das übrige suppliren. Er will, daß du durchaus kommest, und er könne dich nicht länger mehr entbehren. Wie ich von Miller höre, ist er eben mit den Herren AltRegenten von Zürich hauptsächlich in 2erley Sachen nicht einig: sie wollen Rache gegen die Revolutionnairs, und er Amnestie, ein freundliches Entgegengehen; sie wollen, villeicht izt noch verdekt, den Kaufmannszwang und andere Defecte der alten Verfassung: und er sorgt auch fürs Land, und will, mit allen wahren Freunden der Freyheit, Herstellung der alten Rechte desselben und eine wahre Widergeburt. Hierin werdet ihr also bald einig seyn. Auch die neue InterimsRegierung ist, dem Personale nach, nicht ganz wie Ers wünschte. Er wird ihnen auch nicht zuviel überlassen, denn

für das Ganze soll der Graf von Kehrbach in die Schweiz kommen. Du wirst, wie ich vermuthe, bloß als Freund bei ihm seyn, und ich wünschte, es könnte bald geschehen, denn es hebt und hält allenthalben. Ihr Oestreicher könnet Euerm Werk die Krone aufsezen und villeicht die Eintracht in Kurzem herstellen, wenn ihr das Land überzeuget, daß es mit Euerm Willen nicht mehr in den alten Zwang hineingerathen soll, und thätig dazu beitragt. Mit Steiger habe ich zweymal gesprochen. Er scheint mir gut zu seyn, und war am Ende sogar zärtlich, ich gerührt, aber in der Hauptsache kann ich, kann niemand, der nicht von der alten Regierung war, seiner Meinung seyn. Nimm ein einziges Beispiel: Die Gemeinde Wald errichtete wieder einen Freyheitsbaum. Sie mußte sich verantworten, und bekannte geradezu, nichts weniger als der Wunsch nach der Rükkehr der Franzosen habe sie dazu bewogen, sondern die blosse Furcht, die alte Regierung werde wieder zurükkommen. Eben so denken fast alle am See. Kann man sie darüber beruhigen, so werden die Bessern unter ihnen gewonnen seyn. Steiger, Haller und die übrigen retournirten und nicht retournirten Emigrirten hingegen könnens uns und den Zürichern gar nicht vergessen, und machen uns, wo sie uns den Kopf sehen, Vorwürfe darüber, daß wir das alte lahme Wesen nicht augenbliklich wieder hergestellt haben. Ich verstehe die Berner gar wohl. Wenn Z[ürich] und Schafhausen es so gemacht hätten, so würde es auch in Bern ohne Ein- und Widerrede geschehen. Glarus und Appenzell habens zwar gethan: aber das sind Popularstände, wo zwischen Stadt und Land kein Unterschied war. Bern war zu groß, als daß sich die Hauptstatt solche Privilegia hätte wollen oder können zueignen. Bei uns ists anders. Wir, die izt noch an der Regierung sind, haben nichts davon als Mühe und Verdruß und Undank: aber solang wir da sind, wollen wir thun was wir können, die alten Wunden zu heilen, und die Sachen besser zu machen, als sie vorher waren. Gehts nicht, so muß es eben seyn, aber wir Salvavimus animam. Auch mit Zürich sind, wie gesagt, die E[migrirten] äusserst unzufrieden. Haller besonders ist so schreklich leidenschaftlich, daß er wie verwildert aussieht und kein Mensch ihm gut ist. St[eiger] sagt freilich: eine Aenderung unserer Constitutionen sey eine neue Revolution und werde alle Folgen von Revolutionen haben. Kann seyn; aber was haben wir, wenn wir den unveränderten Statum ab ante herstellen? Von einer CentralRegierung scheint er eben auch kein besonderer Freund zu seyn und bricht gewöhnlich sehr kurz ab.

Die Verwaltungskammer von Zürich hatte sich bis auf 2 Mitglieder verringert. Auf Hozens Rath haben diese noch 6 (aus der Stadt und von Winterthur) zu sich gewählt, und diese 8, 7 andere, so daß sie nun aus 11 Stadtbürgern und 4 Landbürgern besteht.

Dieses ist die InterimsRegierung, welche nachher auch das Cantons- (Justiz-) und die DistrictGerichte umschmelzte. Sie hat die höchste Gewalt im Canton und theilte sich in 4 (das Regierungs- Finanz- Militair- und Polizey- und Kirchen- und Schul-)Departemente.

Hier sind wir gerade in der Arbeit, das nemliche zu machen, und Morgen werden die Zünftböter versammelt. Ich darf nicht daran denken, wie es lermen wird! Es gibt Leute, die nicht belehrt werden können, die alles tadeln, die, da sie blos an sich denken, alles alte, wenns nur ihnen Vortheil brachte, wieder zurükführen möchten. Nie sind mir die Geschäffte so sehr verleidet, als wenn Bötter gehalten werden müssen. Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie es oft da hergeht. Und dann ist alles nur provisorisch — und wer weiß, was aus dem Geköch am Ende noch wird! Leider! kann ich mit Ehre auch diesmal nicht heraus!

Füßlin habe ich in Zürich gesprochen. Er ist immer der gleiche, aber hat von seinem Credit viel verlohren, weil man ihn beschuldigt, den Mantel nach dem Winde gehängt zu haben, und, wie mir scheint, auch nicht von denen ist, die eine politische Regeneration scheuen. [201] — —

121. (233).

Sch[affhausen], 6. Juli 1799.

— — In Zürich ist alles im Alten. Die InterimsRegierung wird von Hotze kräftig unterstüzt. Gerade eine solche wollten wir hier machen, und noch überdas die Erwählung eines Theils derselben der Bürgerschafft überlassen. 5 Zünfte waren es ganz zufrieden; 7 andere, aufgehezt, ich weiß nicht von wem? machten allerhand Einwendungen; es wurde also ein neuer Plan gemacht, nach ihren Wünschen. Auch dieser war ihnen nicht recht, und nun rükten endlich die Demagogen hervor: man sollte die alte Regierung ganz, wie sie war, mit wenigen Modificationen ad interim wieder herstellen. Mehrere Bürger, hauptsächlich aber das Land, sind dagegen. Da aber die 60 Ausschüsse der Bürgerschafft es einhellig wollten, so blieb nichts über, als Ja zu sagen, und eine Commission von 6, worunter ich, alles Sträubens ungeachtet, auch seyn mußte, sollte jene Modificationen vorschlagen. Ich that es, in ihrem Namen. Wir thaten alles mögliche, was zur Beruhigung der Landschafft dienen könnte, nahmen, NB nicht zur Regierung, aber in das Appellations- und Ehegericht und in das KriegsCommissariat auch Landleute, und fügten gutachtlich, es mochte wohl oder wehe thun, die wiederholte Zusicherung der schon vor Annahme der Constitution der Landschaft bewilligten Handels- und Gewerbsfreyheit bey. Auch das liebe Loos für bürgerliche Aemter und Dienste will die E[hrsame] L[öbliche] Bürgerschaft durchaus wieder haben. Morgen wird es den Zünften wieder vorgetragen; aber was

besonders die unsrige zu der Handelsfreyheit sagen wird, oder vielmehr lermen wird, daran mag ich nicht denken. Und wir haben überdas künftige PolizeyVerfügungen in dieser Sache vorbehalten, die für den Stadtbürger, ohne Nachteil fürs Land, vortheilhafft seyn werden. Die grosse Frage ist dann noch, ob die Macht, die gegenwärtig noch im Besiz des Landes ist, diese Einrichtung genehmigen wird? Ich zweifle sehr daran, weil die Züricher vermuthlich in Kurzem eben das fordern würden, und ohne dergleichen Bewilligungen für das Landvolk. Kämen freilich die Franzosen oder unsere Directoren zurük, so würde mit allen diesen Sachen (zumal wir izt auch gleich Zürich und Glarus unser Contingent aufbieten) unsere Verdamniß mehr als gewiß seyn, und sie würden besonders den Verfaßer aller dieser Proclamationen, Briefe, Gutachten etc. tüchtig auf die Finger klopfen. Gott walts!

Mit meiner Zunft stehe ich, wie mit allen meinen Mitbürgern, noch immer recht gut, und es steht mir ein harter Kampf gegen die erstere bevor, wenn sie die Regierung wählen. Ich will durchaus von diesen Geschäften weg.

Es ist sonderbar, daß in militarischer Rüksicht sich bei Zürich und in der innern Schweiz so gar nichts verändert. Nach allen Nachrichten bekommt Massena von Zeit zu Zeit beträchtliche Verstärkungen. Sollte die neue Revolution in Frankreich der Nation auch nur einigermaßen einen neuen Schwung geben oder gar ihre 550,000 Verzweifelte ins Feld kommen, so ist ein neuer harter Kampf gegen sie nöthig, der viel entscheiden wird. Aber es wäre ein Wunder, und ein Beweis, daß die Franzosen doch der Antichrist zu seyn bestimmt sind, wenn jener siegende Enthusiasmus noch einmal entflammt werden könnte. Die neuen Directoren scheinen nicht viel besser als die alten zu seyn, und haben sie villeicht bloß darum vertrieben, um nun auch sich bereichern zu können. Daß sie aber alle, um ihres eignen Vortheils willen, die Republik wollen, daran wird doch wohl kein Mensch zweifeln.

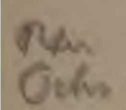
Deine Bemerkungen über die Unthunlichkeit einer Accomodation der Americanischen Verfassung auf die unsrige haben mich frappirt und sind sehr wahr. Aber so bleiben wir auch freylich auf ewig in unserer politischen Nullität, nicht einmal der Selbstvertheidigung, so wenig als vorm Jahre, fähig. Komm nur bald, und du wirst sehen, daß das arme Vaterland hin ist, daß es das größte politische Wunderwerk wäre, wenn es nur einigermaßen wieder hergestellt werden könnte. Das haben wir dem verfluchten Volke und seinen Werkzeugen zu danken, das sich, als „nur unser Gutes wollend" ankündigte, alle Narren und Bösewichter auf seine Seite gewann und mit seinem süssen Geschwäz berükte, und nun bald wieder sich in hohlen Decla-

mationen über unser Unglük erschöpfen wird, ohne das mindeste zu unserer Widerherstellung zu thun.

Zehnten und GrundZinse sind auch hier wieder eingeführt. Was ich dir neulich darüber schrieb, war nicht dagegen, denn die Billigkeit der Sache leugnet kein Mensch, sondern daß St[eiger] wollte, wir solltens geradezu befehlen, ohne unser Landvolk vorher darauf zu präpariren, wie nun geschehen ist. — —

Im Thurgau konnten sie über eine InterimsRegierung nicht einig werden, da gab Hoze geradezu dem RegierungsStatthalter Gonzenbach (von Hauptwyl) die Dictatur, und daß er eine solche ernennen soll. Im Thurgau sind sie sehr französisch; kein Wunder, wenn man wieder von gemeinen Herrschafften, von „Souverainetät über sie" spricht. Komm und schreibe dein 1797, December, projectirtes Buch!

„Die Mitglieder der constitutionellen Regierung würden freilich nichts weiseres thun, als sich in der Stille zurückziehen", und sie würdens auch gerne, und wolltens thun; aber von der hiesigen VerwaltungsKammer werden alle wieder gewählt, und bei allen Gelegenheiten dankt man ihnen öffentlich. Nur bei den E[migrir]ten sind sie verdammt. — —



Der Sansculotte Huber ist an Bays Stelle Director geworden. Sonst wissen wir von Bern gar nichts. Ueber Ochs kommen eine Menge Satyren und Zeichnungen heraus, und er ist auch in Basel so gehaßt, daß er es schwerlich wagen wird, dahin zu gehen. Er hatte im Anfang der Revolution sein ganzes Vermögen in den Französischen Staatspapieren verlohren. Einige Jahre nachher war er auf einmal wieder so reich, daß er eine ganze Gasse kaufte und sie neu aufbauen ließ. Man schreibt in Basel dieser schnellen Bereicherung seinen Patriotismus und seinen Enthusiasmus für die Widergeburt der Schweiz zu. Daß er hauptsächlich, ja allein anfangs, gegen leGrand und Glayre das Offensiv-Bündniß durchsezte, aus besondern Ursachen, das weiß ich nun von recht guter Hand; und daß der ehmals gutmüthige laHarpe in seinen Terrorismus ganz eingegeben und selbst exercirt, ist auch gewiß. Huber ist der tauglichste Geselle zu ihnen, ein Original eines Sansculotte und Enragé. Du kennst ihn doch.

Mit Hotze geht es Gottlob! wieder besser. Wo Held Carl hinkommt, wird er geliebt, selbst von ehmaligen Revolutionnairs. Villeicht und wahrscheinlich sehe ich ihn künftige Woche. Denn ich werde wohl müssen, nebst 1 oder 2, als Gesandter von der Stadt zu ihm und Hotze.

Ueber unsere alten Klein und Grossen Räthe, die also Morgen wieder hergestellt werden sollen, ist vergangene Nacht eine grobe Pasquill

ausgestreut worden, die nun in der ganzen Stadt circulirt. O daß ich mich von diesem Geschäft loswinden könne!

Dann schreibe ich meine Provinzialblätter an Theologen für die katholische und reformirte Geistlichkeit der Schweiz, nach Steigers Rath — dieweil ich noch solche Leser habe, denn wirklich fangen mehrere Pfarreyen an, unbesezt zu bleiben, weil kein Mensch mehr studiren will, der nicht entweder besondere Passion dafür hat (selten!) oder sonst nichts lernen kann. Nach Siblingen waren wir froh einen Glarner zu finden. Ich wünschte, das Ministerium machte es mir, wie dem Decanus Jezler, und forderte mich zurük, wo ich sehr gern Pfarrer im Ministerium würde. Auch mit diesen Herren kam ich seither gut fort, und sie wandten sich in allen Sachen zuerst an mich, als Advocatum Ecclesiae. Nun sind auch sie durch den Zehnten wieder kräftiglich getröstet. Denn das ist wahr, daß man sie im vorigen Jahr schändlich bestohlen hat, und dabey immerfort Vorwürfe gemacht, daß sie der Revolution abgeneigt wären! — —[202]

122. (234).

Sch[affhausen], 16. Juli 1799.

Liebster Bruder!

Ich habe dir lezthin geschrieben, daß wir wegen unserer Interims-Regierung eine Gesandschafft an Carl und Hotze abordnen würden. Es war mir bange, man würde mich dazu ernennen wollen, weil ich vermuthete, man würde uns, hauptsächlich wegen Zürich, einen Refus geben, und auch die Emigrirten würden nicht damit zufrieden seyn, und das dann unter unserer Bürgerschafft einen gräulichen Lärm machen. Da half aber kein Sträuben, ich mußte dem einhelligen Rufe folgen. Alle die dazu gehörigen Schriften und Briefe wurden von mir verfaßt, und auch das war ein Grund dafür. Der Regierungs-Statthalter Maurer, Zunftmeister Harder und Hurter waren meine Collegen. Gegen mein Erwarten hatten wir eine vortrefliche Audienz. Das erste Wort des liebenswürdigen (selbst revolutionäre Herzen gewinnenden) Helden war: „Ich weiß schon zum voraus, daß alles, was von Schafhausen kommt, klug und geschikt ist." Faßbinder prüfte mit uns alle Paragraphen des Entwurfs, und nun wurde er in allen Theilen belobt und genehmigt. Noch am selbigen Abend erfuhr es auch Hotze, der uns am folgenden Morgen die schönsten Complimente machte, „daß wir der erste Stand wären, der das wagte, und daß zu wünschen wäre, andere Cantons würden uns nachfolgen." Eben das sagte der alte Herr Steiger, dem wir eine PrivatVisite machten, und Wikham, der freundliche insinuante Ambassador, zu dem wir auf Hoze und Steigers Rath ebenfalls en particulier gingen. (Wikham hat mir besondere Grüsse an dich aufgetragen.) Faßbinder ver-

sicherte uns beym Abschied, „Der Erzherzog hätte zu keinem Canton so viel Zutrauen, wie zu unserm.“ Möge nur unsere neue Regierung sich diesen Credit erhalten und die alte Sünde der Schläfrigkeit mit der alten Form nicht wieder einreissen lassen! Sie habens uns deutlich gesagt, daß sie sehr wünschen, die Z[üricher] würden sich begreifen und endlich einmal ihren Landleuten die Freyheiten geben, die wir gaben, und ohne welche sie niemals ruhig seyn werden. Vielmehr steigt am Zürchersee die Unzufriedenheit immer höher, und eben die Leute, welche beim Einrüken der Oestreicher kriechend um Gnade baten, machen nun wieder gefährliche Complote mit den Franzosen gegen die Stadt und gegen die Armee. Ebenso ist das Thurgau äusserst mißvergnügt, weil die 78 oder mehr Gerichtsherrn in integrum restituirt werden wollen und die E[migrirten] sie unterstüzen. Faßbinder ist halb in Verzweiflung über die täglich von allen Orten eintreffenden Gesandten, die offt die widersprechendsten Dinge begehren. Die geistlichen Herren sind nun vollends gar zu hart und rachsüchtig; selbst Kostanz hat mit dem Ammtmann von Thayngen so etwas gemacht, das die übelsten Folgen hätte haben können und nur mit Mühe von uns redressirt werden konnte, obgleich dieser Mann Kostanz nicht das geringste zu leide gethan, im Gegentheil sehr genau geamtet hat. Die InterimsRegierung in Zürich hat viel Widerwillen, nicht ohne Grund, der ausbrechen wird, sobald die Armee einmal endlich vorwärts rükt. Unsere Landleute können mit uns zufrieden seyn, und die bessern sind es auch. Die Französischgesinnten hingegen, deren eine grosse Anzahl ist, schmähen und toben.

Daß wir, von Rechtes wegen, die Souverainetät der Stadt vorbehalten haben, haben alle jene Herren gelobt, ebenfalls die Verwilligungen dem Lande. 1. Die Land- und Obervögte sind abgeschafft, dafür bleiben die seitherigen DistrictGerichte unter dem Namen von Landgerichten. 2. Die Appellation geht an den Kleinen Rath. 3. In Processen, wo Landleute intressirt sind, sizen die seitherigen 8 Cantons-Richter vom Lande, oder wenns vor den Großen Rath kommt, dasjenige Landgericht, das in erster Instanz nicht gesprochen hat. 4. Die Landgerichte befassen sich nicht weiter mit dem Ehegericht, sondern dieses ist, wie seither, in der Stadt, mit Zuzug (wo Landleute intressirt sind) der Präsidenten der beiden Landgerichte. 5. Es wird nach den alten Gesezen gerichtet. 6. Die Districtstatthalter bleiben, als nüzliche Personen, unter dem Namen Landesstatthalter. 7. Den Gemeinden bleiben die Wahlen ihrer Vorsteher und ihrer innern Angelegenheiten gänzlich überlaßen, nur werden jene von der Regierung bestätigt und können ohne ihre Einwilligung nicht entsezt werden. 8. Ein OberkriegsCommissariat wird niedergesezt, und damit die Kriegslasten zwischen Stadt und Land billig vertheilt werden, die 3

Landbürger dazu gezogen, die seither in der VerwaltungsKammer diese Geschäffte kennen lernten. 9. Dem Land wird gestattet freyer Handel und Wandel und freye Betreibung aller Gewerbe, mit Vorbehalt der nöthigen PolizeyGeseze. Dies ist unsere Provisorische Regierung. Gott helf uns, wenn die Franzosen wieder kämen! Kommen sie aber nicht, so geben wir den übrigen Ständen gerade so das Beispiel, wie vor einem Jahre Basel mit der Constitution.

Nun wurden gleich nach unserer Rükkunft BürgerMeister, Kleiner und Großer Rath wieder gewählt. Unsere Zunfft hat dich par acclamation wieder zum Rathsherrn erwählt. Ungeachtet ich practicirte, daß ich nichts würde, und vor der Wahl ausdrüklich es mir verbat, hatte ich doch 24 Stimmen zum ZunfftMeister, und der alte Ober-Vogt Schalch (den ich nicht verstossen wollte) 25. — — Kurz, auf der Zunfft kam ich gut davon. Einen neuen, viel härtern Kampf hatte ich wegen der Stadtschreiberstelle, die ich, auf ein Wort hin, einhellig erhalten hätte, aber gänzlich und aufs nachdrüklichste ausschlug. Meine Gründe sind kurz die, wenn sie dich intressiren: Ich habe die politischen Aemter übernommen, aus Pflichtgefühl und gegen alle meine Neigung, darum weil durch einen Befehl des teuflischen Rapinats keiner von den 86 alten Regenten erwählt werden durffte, und du unsere Armuth an brauchbaren Leuten kennst; weil ich bei der ZunfftMeister-stelle den alten Obervogt Schalch, der bei etwelchen Fehlern doch ein brauchbarer Mann ist und etlich und 40 Jahre diente, hätte ausschliessen müssen, und weil ich nicht unter dem Despotismus einiger unaufgeklärten Bürger stehen mag; — und bei der Stadtschreiberstelle nicht die mindeste Zeit für mich behalten, überdas in einigen foris Secretair hätte seyn müssen, wo ich vorher alles zu sagen hatte. Tausendmahl habe ich im vorigen Jahr mich in meine litterarische Stille zurükgewünscht; nun habe ich sie wieder — Gott gebe, daß ich sie recht benüze!! — —

Der Erzherzog hat auch sehr freundlich dir nachgefragt, und Hotze abermal getrieben, daß du doch kommen möchtest; auch Hofrath Faßbinder. Wenn es nur so lange ansteht, bis die Franzosen wenigstens jenseits der Aare sind. Steiger hoft sehr darauf, daß, sobald sie da sind, die Berner allgemein gegen sie aufstehen werden. Selbst die Waatländer sollen sehr unzufrieden seyn.

Ochs ist also endlich gefallen, möge bald mit ihm auch das bleierne Kalb fallen, das dieser Verräther uns zur Anbetung aufgestellt hat! Was ich fürchte, ist, die neuen Directoren in Paris werden für eine Weile wieder den Schild der Menschlichkeit und Gerechtigkeit aushängen und wiederum viele für sich gewinnen, die nicht einsehen, daß es doch noch die nemlichen Leute, das nemliche System ist, und die Bande nur andere Häupter habe. Denn dem Französischen Geschwätz glaubt man alles. — —

Lavater ist noch immer in Knonau, und Massena beträgt sich recht honett gegen ihn. — — Da eben der dortige Pfarrer gestorben, so versieht er provisorisch deßen Stelle. Ich will Propheten und Apostel zu ihnen senden rc., heißt es also von den revolutionarissimen Knonauern.

Nun Gott befohlen, allerliebster! Ich bin und bleibe ewig

Tuissimus.

123. (235).

Schafhausen, 27. Juli 1799.

Dein Brief vom 12. Juli, mein liebster Johannes! ist wie ein Wehe aus der Offenbarung über uns Schweizer allesammt, und über uns arme Schafhauser ins besondere. Die weite Entfernung macht es unnöthig und unmöglich, jede Sylbe dieses Wehe zu commentiren oder zu entkräften, denn die Umstände ändern sich immer so schnell, daß deine Bemerkungen, Vorschläge nothwendig immer zu spät kommen müssen. Du liesest z. B. eine erschrekliche Strafpredigt von Erbitterungen gegen die alte Regierung, und daß wir dieselbe noch nicht hergestellt haben: Herr Bruder, das war geschehen, noch ehe Euer Brief abging! und es konnte nicht früher geschehen, weil man jede Sache muß reif werden lassen. Hoze, Steiger und selbst die Züricher InterimsRegierung haben uns die verbindlichsten Schreiben darüber geschikt, und endlich einmal haben die schweizerischen Böotier etwas Rechtes machen können, das ist, etwas nach der Leute Sinn. Nicht nach meinem, ich gestehe es ganz aufrichtig: aber es war Vox populi! Denn, liebster Bruder, ich sage es mit gerührter Seele, mir scheint die Schweiz des alten Glükes der Unabhängigkeit schlechterdings nicht mehr fähig zu seyn, und ich sehe nichts vor, als eine lange und die besten und lezten Kräfte aufzehrende Verwirrung. Das Volk ist zu verdorben, der verwünschte RaisonnirGeist hat so ganz alle Lust und Kraft zum Gehorsam, zur Unterwerfung unter das Gesez gelähmt und ausgedorrt, daß ich gar nicht vorsehe (und ich bin nicht der Einzige), wie irgend eine Regierung mit einigem Nachdruk fürs Wohl des Ganzen werde wirken können, die nicht mit Uebermacht den Ungehorsamen, den Raisonnirer auf der Stelle niederdrüken kann. Es ist nicht bloß bei uns, es ist auch in Zürich so, vom Thurgau nur gar nichts zu sagen. Macht man heut eine Regierungsform, oder führt die alte wieder ein, so währt es kaum 8 Tage, und man will schon wieder ändern. So ists bei uns. Das Land schimpfft auf diese altneue Regierung und ist voll des unbesieglichsten Mißtrauens; die Bürgerschafft schien sie bloß darum gewünscht zu haben, um wieder das liebe Loos zu erhalten, nur wenige darum, weil es wirklich die leichteste Weise gewesen wäre, alle Dinge auf einmal wieder in ihren gewohnten Gang einzuleiten. Wir haben gethan, was man so

stürmisch von uns verlangte, und Klein und Großen Rath wieder förmlich inthronisirt, gerade so, wie du auch begehrst; aber mit denselben sind auch wieder gekommen, oder zum Theil drohen noch zu kommen, die alten Uebel, die wirklich weniger dem Personale, als der Form anzuhängen scheinen: Daß von 86 Personen die Geschäffte unmöglich mit der in diesen Zeiten vorzüglich nöthigen Schnelligkeit gemacht werden können; daß der ZunftDespotismus, mehr als nie, wirksam ist; daß unter diesen 86 so wenige sind, die wirklich die Geschäffte verstehen, aber doch alle Stimmen haben; daß es bei den Wahlen wieder Kabalen gibt, wie ehemals: daß man nur gehorcht, wenns gefällt, u. dgl. dgl. Ein verwünschter Hader war diese Woche. Die Zünfte, oder vielmehr ein neugebildeter Clubb von Zunftrüyern, * der alles erzwingt, wollen durchaus keinen Geheimen Rath (ein wesentliches Stük unserer Verfassung) mehr haben. Man mag ihnen sagen, was man will: er sey ursprünglich die Lehenkammer, er habe bloß die unumgänglich nöthige Vorberathung und nicht die mindeste executive Gewalt u. s. f., so hilft das alles nichts, es ist der Mißverstand eines bekannten Briefes, der wiederum zur Sprache kömmt, und worin von ganz andern Geheimen Räthen als dem zu Schafhausen gesprochen wird. Die demokratissimste Parthey schmält ferners gegen die FamilienRegierung, und man sucht durch diese Popanz (gleichwie in Frankreich mit den Namen Royalisten, Aristokraten &c.) den gemeinen Mann gegen die besten und brauchbarsten Männer unserer Statt mißtrauisch zu machen. Ich rede freymüthig gegen alle diese Sachen auf der Zunft und wo ich Gelegenheit habe. Sobald sie den Geheimen Rath abschaffen kann, da weiß ich schon zum Voraus, daß es an ein anderes Stük unserer Verfassung kommen wird, und so fort und fort.

Man wollte Hoze ein Contingent von 226 Mann schiken; mit genauer Noth brachte man die Leute für die Stadt zusammen, die Bauren sendeten eine Deputatschafft, und ich höre so eben, man habe ihnen geantwortet, man wolle nur Freywillige; nun gehen keine 10 vom Lande, und diese Antwort, wenn sie wahr ist, compromittirt sehr unsere Regierung. Ich bin zwar von Herzen froh, daß ich von all diesen Geschäfften weg bin, aber es thut mir leid ums Vaterland! Wem haben wir das alles zu verdanken, als den Franzosen, und denen, die uns ihr Joch so sanfft vorgemahlt haben.

Von den Russen wißen wirs schon längst, daß sie hieher kommen, ihre Magazine werden sie größtentheils hier haben, und 2 Majors sind schon seit 2 oder 3 Wochen hier. Wenn sie mich darum, weil ich die „verfluchte RevolutionsLivrey“ auch getragen und Mit-

* Zunftrüger, Aufsichtsbeamte der Zünfte.

glied der VerwaltungsKammer gewesen bin, spiessen wollen, meintwegen! ich wüßte nicht, warum mir so sehr grauen sollte, das Leben zu verlassen. Bey uns hat die VerwaltungsKammer zu Stadt und Land die größte Achtung, einen ungetheilten Dank mit sich ins Grab genommen, und sie wird wohl noch zurükgewünscht werden! — —

SekelMeister Pfister ist nun Statthalter. — — Pfister ist ein vorzüglich brauchbarer und sehr wohldenkender Mann. — — Aber leider entfällt auch den Besten oft der Muth, an den ganz vergifteten Körper eine heilende Hand anzulegen. Unser Schiksal hängt davon ab, wie es einst im Canton Bern gehen werde.

Wenn du kömmst, so wirst du wahrscheinlich gerade zuerst ins HauptQuartier [gehen]. Faßbindern wirst du besonders willkommen seyn, denn er kriegt fast die Hectik vor Aerger über das Unwesen. Ich bitte um gar nichts, als daß du doch ja nicht allzubald und zu schnell den Schwärmern, Exaltirten (von dieser oder jener Seite) und besonders den Bauren dein Ohr und Herz leihest. Es stiftet gar einen unwiderbringlichen Schaden, wenn ein Mann von deinem Ansehen sich zu schnell hingibt und Dinge thut oder schreibt, die von solchen unzuverläßigen Leuten mißverstanden und übelangewendet und von böswilligen Heuchlern zu ihrem Vorteil mißbraucht werden. In dem GemeinEidgenößischen Rath (nenne ihn ja nicht „vollgewaltig"!) da sähe ich dich am liebsten, da bist du einzig auf deinem Plaz. — —

Thurgau ist in gräßlicher Verwirrung. Glarus und Schweiz allein erretten die NationalEhre. Von Zürich will ich nichts sagen. Die Erbitterung war kaum jemals grösser. Und unsere Herren Bauren warten immer noch die frohe Rükkunft der französischen Heilande. Das sind auch mit die bittern Früchte des Philanthropismus, die Bauren mit zu Regierungssachen sprechen zu laßen. Zum Pflug, wie Sirach und Luther sagen.

Du wirst sagen, dieser Brief sey in übler Laune geschrieben; aber die Zeiten machen sie einem, und ich habe noch dazu vieles unterdrükt. Fuimus Troes! — —[203]

124. (236).

Sch[affhausen], 3. August 1799.

Dein lezter Brief vom 24. Juli, liebster Bruder, war wieder in einem ganz viel freudigern Ton, als der lezte; es freut mich sehr, daß du einmal mit der guten Stadt Schaffhausen zufrieden bist. Auch Wikham hat diese Woche geschrieben, „er wünsche, daß Zürich unserm klugen Beispiel folgen möchte." Die Rolle der neuen Regierung ist freilich schwer; sie wird es, sowohl durch die Landleute, die, ungeachtet ihnen so viel, ja, ausser der Souverainetät, alles

bewilligt worden, durchaus nicht damit zufrieden sind, denn sie sind durch das Französische Wesen in Grund verdorben, und wie mir ein französischer Officier sagte, Rebellen gegen jede Obrigkeit; — als auch durch die hiesige Bürgerschafft, von denen ein grosser Theil, auf Anstiften einiger, die bald Democraten bald Aristocraten sind, nachdem der Wind geht, alles alte wieder zurükhaben will, und deren Zunfttrüyer nebst ungefehr 30—40 anderer Bürger einen Clubb bildet, der geradezu die Bürgerschafft regiert. Von den Landgemeinden sind die kleinern und abgelegenern die brävsten, die sich der Stadt ganz wieder überlassen. Von der lezthin gemeldeten Ambassade einiger Bauren an Ihro Königliche Hoheit haben wir nun die officielle Nachricht, sogar die Abschrifft ihres „Morials", von Herrn Hofrath Fasbender. Das Morial redt im Namen aller Gemeinden, und es waren nur 30 Kerls beisammen. In dem lächerlichsten Kauderwelsch (du mußts einst lesen) verklagen sie 1. uns, daß wir ohne ihr Wißen eine InterimsRegierung erwählt, ohne irgend einer authorisirten Gewalt etwelche Nachricht zu geben, die doch als Brüder in jeder Gewalt zu Stadt und Land vereint bis dahin gewesen; und obgleich Ihro Königlich-Kaiserliche Hoheit bei ihrem Einrüken Schuz und Respekt für die autorisirten Gewalten verheißen. Ihro Königlich-Kaiserliche Hoheit möchten also diese französisch helvetische Regierung bestehen laßen. 2. verklagen sie uns, daß wir „zu ihrer großen Bestürzung" ein Contingent von ihnen gefordert. Der Erzherzog möchte sie „als neutrale Schweizerbrüder" dessen entheben, da Er ihnen bei seinem Einrüken befohlen, sich ruhig und still zu verhalten, und sie noch niemals sich einfallen lassen, gegen etwelcher Kriegführenden Macht in Helvetien die Waffen zu ergreifen. (Freilich, gegen die lieben Franzosen wollten sie vorm Jahr auch nicht ziehen!) Sie hoffen, der Erzherzog werde sie bei dieser Neutralität laßen. Sollten aber Ihro Königlich-Kaiserliche Hoheit ein solches Contingent ernstlich verlangen, „so werden gesammte Gemeinden auf solche Vorstellungen sich nicht äussern, dawieder zu streben." Womit sie denn „unter göttlicher Obhutserlassung (warum nicht gnädiger!) verharren" Euer Königlich-Kaiserlichen Hoheit Durchlaucht etc. etc. Sie legten bey die am 6. Februar 98 von ihnen erzwungene Bewilligung der Freyheit und Gleichheit, welche sie halt eben ferner behalten möchten, unter den Flügeln des Kaiserlichen Adlers. „Der Inhalt und der Ton dieser Bittschrifft erregten bei Seiner Königlichen Hoheit den höchsten Unwillen, daß höchstdieselbe durch einen Flügeladjutanten die Abgeordneten mit ihrem Gesuch zur Strafe mündlich abweisen ließen, Herrn Fasbender aber Höchstselbst auftrugen, den Abgeordneten Ihr gerechtes Mißvergnügen über die in ihrer Vorstellung geführte höchst unanständige Sprache alles Ernstes zu erkennen zu geben." 50 Prügel einem jeden wären eine vernehmlichere Antwort gewesen,

denn da, wie natürlich, ihnen gesagt wurde, daß man nur Freiwillige, und nicht solche Leute wolle, so verstuhnden sie das, wie sie es wünschten, und einer der „Dapetirten" hat hier gesagt, „man habe sie zwar Rebellen und Unruhstifter genannt, welche die ernsthafteste Züchtigung verdienten, doch sie übrigens höflich und freundlich empfangen."

Ich schäme mich offt, unter einem so schlechten Volke zu wohnen, bin aber im Grunde doch froh, daß auch andere sie kennen lernen, und man sieht, wie die Franzosen das arme Volk durch und durch verpestet haben. — —

In Frankreich scheint sich, nach den neusten Berichten, das System wieder formiren zu wollen, und villeicht ist es noch einmal eines Efforts fähig. Es macht bei der Oestreichischen Armee viel Verdruß, daß sie nun schon über 8 Wochen an Einem Orte kleben und den Siegen ihrer Brüder von ferne zusehen muß. Ist man denn blind???

Die Widerauflebung des JesuiterOrdens ist mir äusserst intressant. (Sage mir doch davon.) O wenn man diese Leute bewegen könnte, sich auf die Seite der Aufklärung zu stellen und sie weise zu dirigiren! Aber — Ich denke Rußland wills! Ich habe großen Respect für den Orden, seitdem ich seine ersten Institute (aus dem Corpus Institutorum, das ich habe) kenne. Aber ich habe auch die Tuba Magna mirum clangens sonum des Liberii Candidi 1717. III. 8.! — —

Wir müssen in Gottes Namen eine CentralRegierung (für eine Zeit lang wenigstens) haben, so wahr auch alles ist, was du dagegen sagst — um des Pöbels willen, um einen Schiedrichter und allenfalls nachdrükliche Hülfe zu haben, wenns nicht gehen will. Und in dieser mußt du seyn, da allein bist du an deiner Stelle. Denn den Detail in einzelnen Staaten geruhen der Herr Bruder nicht zu verstehen, er taugt auch nicht für dich. — —

Noch das habe ich vorhin vergessen (um vom Morgen wieder in die Nacht zu kommen). Man hat das Land noch einmal aufgefordert, seine Leute zu stellen. Du kannst nicht glauben, was das für Hosensch— sind, da es gegen ihre geliebten Heilande geht. Die Stadt gibt das ihrige, und dann wird man dem General Hoze die Liste einsenden, welche Gemeinden gegangen und welche nicht gegangen sind.

Die ersten Herren der Regierung brauchen mich denn doch zu Geschäften, wo sie meiner nur immer habhaft werden. Ich habe schon einige wichtige Briefe an Zürich ꝛc. schreiben müssen, u. s. f. In die Regierung komme ich villeicht doch noch. Gott walts! Lieber wäre ich aber Decanus, ich bin für die Kirche gemacht, und Staatssachen ennuyren mich. — —

Er [Conrad v. Mandach] hat mir von der entsezlichen Armuth und Noth im Aargau und BernerGebiet erzählt, und wie auch da das

Volk mehr verdorben ist, als ich glaubte. (Das leztere habe ich von den Kriegsgefangenen.) Der Türeau oder Tarreau ist ein verfluchter Teufel. In Bern aber glauben die Herren noch steif und fest (nach einem kleinen Uebergang von Zweifeln im lezten Mai) an die ewige Dauer ihrer einen und unheilbaren Republik. Im Aargau essen die armen Leute das Kraut und die Blüthen der Herdapfel, die Franzosen aber geben ihrem Vieh das unreife und reife Korn auf den Feldern zu fressen. Wenn ich nur auch noch erlebe, daß diese Bestien ihren Lohn empfangen! Lies in Posselts Zeitung, wie sies bei Ehrenbreitstein machen. Aber sie handeln consequent nach ihren Grundsäzen; consequenter offt, als andere. — —[203]

125. (237).

Schaffhausen, 12. August 1799.

— — Es hat seit meinem lezten Brief nicht viel Neues gegeben. Daß bei Zürich nun seit 10 Wochen beide Partheyen einander ganz ruhig anschauen, ist unbegreiflich. Es wird sich zeigen, was die Russen für Veränderungen bringen, die binnen 8 Tagen hier erwartet werden.

Ich habe dir gesagt, daß von den 250 Mann, die die Regierung als Contingent schiken wollte, nur die von der Stadt und wenige von andern Gemeinden, zusammen bloß 49 Mann, abmarschirt sind. Die Klettgauer und andere haben sich mit allerhand Ausreden entschuldigt oder gar keine Antwort gegeben. Hotze hat darüber nachdrüklich sein Befremden geäußert, der Regierung zwar für ihr Wohlmeinen die besten FreundschaftsVersicherungen gegeben, hingegen von den andern just nicht in drohenden, aber doch in nachdenklichen Ausdrüken gesprochen. Dieser Brief ist gedrukt jedem Bürger ins Haus geschikt und auch auf die Landschaft versendet worden. (Die 49, das weiß Hotze nicht einmal, liessen sich von ihren Zünften oder Gemeinden jeder 100 fl, auch mehr, Handgeld bezahlen.) Vor einigen Tagen hat die Regierung alle Gemeinden aufgefordert, sich bis heute den 12. bestimmt zu erklären, ob sie die neue Regierung anerkennen wollen oder nicht? Wie ich höre, so werden sie, wie die Bauren in Gellerts Fabel, Ja sagen. Aber immer dauren noch ihre Convente in Neunkirch, das am Ende die Suppe wird ausfressen müssen, da die höhern Behörden dieses Städtchen für den Foyer aller dieser Bewegungen halten, indem auch das Memorial von daher datirt war; aber es ist den Leuten weder zu rathen noch zu helfen. Der Landsstatthalter Grießhaber von Hallau, ein zwar nicht aufgeklärter, aber sehr rechtschaffener und vernünftiger Mann, dessen Vertrauter und Consulent ich bin, kommt oft zu mir, und ich glaube, durch ihn der guten Sache nicht unnüz gewesen zu seyn. Im Grunde sind die Bürger um kein

Haar besser, und der Handwerkszwang will wieder so drükend werden, als er jemals war.

Gestern kam unvermuthet Hoze hieher, mit den Herren Feld-Marschall von Petrasch, General Mylius, Plunkett etc. und ist heut Morgen wieder verreist. Ich war 3mal bei ihm. — Beym Abschied war er wieder der alte liebe Hotze; in der ersten Unterredung aber etwas troken, da ich wegen dem schändlichen Contingent mit ihm sprach. Ich
hatte sonst noch einige intressante Unterredungen mit ihm.
sagte er, was schon 10 mahl, und trägt mir abermal
Erfüllung der offt gethanen Bitte widerholt zu ersuchen.
unentbehrlich. Einen Brief von dir habe er kürzlich
könne dir eben nicht alles sagen. Beruhigt hat er mich, d
beträchtliches Corps Königlich Kaiserlicher Truppen in
bleiben werde. Er hat sich von seinen Wunden ziemlich
aber doch stark. Bürgermeister und Statthalter hab
plimentirt, und er hat ihnen GegenVisiten gemacht. G

Man scheint sich immer mehr auf die Seite zu n
Gemeine Herrschaften wieder LandVögte erhalten solle
und die St. Gallischen Länder sind zwar sehr unru
und es hat schon ernsthafte Auftritte gegeben Hing
Uznach u. s. w. haben selbst gebeten, wieder in ihre alte
eintreten zu dürfen, und Sargans hat 2 Compagniee
geschikt. Die Glarner halten sich treflich und hal
Mann ins Feld gestellt. Sie retten die Schweizerische
würde die alte Verfassung wohl wieder einführen, w
wir das Beispiel gegeben hätten. Mit Winterthur i
zufrieden, weil dessen Restoration unmittelbar durch H
da es anständiger gewesen wäre, Zürichs Verwendung
flehen. Ueberhaupt ist auch in Schreiben der alte Vor
uns wieder da, wie ehmals. Für das viele Gute,
District Stein und Dörflingen mit der größten Uneig
Biederkeit gethan, haben sie auch nicht mit einer Zeile
anderthalbjährige Lection scheint also wenig gefruc
Sonst machen sie, auch wieder wie ehmals, einzelne
ordnungen in ihrem Land. Von Bern weiß ich nic
über allgemeine Hungersnoth, höllische Auflagen und
die man alle Tage erhebt. — Nur selten kömmt
Brief von unsern Gesezgebern aus Bern über Frankf

Hotze hat mir und den Herren Bürgermeistern
holt erklärt, daß man mit uns zufrieden sey, und da
billige, daß wir mit unsern Landleuten Schritt für Schritt gehen.
Die Zeit werde schon kommen, wo man mit nachdrüklichern Mitteln Ordnung und Gehorsam wieder werde einführen können.

Unsere Stadt ist von Einquartirungen schreklich mitgenommen, hauptsächlich weil viele von unserer allzugrossen Gütigkeit Mißbrauch machen. Man hat mir aufgetragen, ihm dieses zu klagen, und er wird dafür sorgen, daß wir einen Commandanten erhalten, der darüber Aufsicht erhält, und hat mir gerathen, was wir ferners thun sollen.

Nicht nur freyes Quartier, sondern freyen Tisch giebt man der zahlreichen Schaar von Canzellisten. Aber nun wollen einige nicht bloß ihre Frauen und Töchter, sondern sogar ihre Cousinen kommen lassen, und selbst Juden, die bei den Lieferanten angestellt sind, machen solche Forderungen. Es sind circa 1000 Personen in der Stadt, ohne die täglich durchziehenden einzelne TruppenCorps, die auf den Zünften müßen einquartirt werden, wo der Mann $1^1/_2$ fl kostet. Der Staat muß wieder von neuem Geld aufnehmen.

Im HauptQuartier ist der General Dietrichstein angekommen, der, wie es heißt, die Schweizerischen Angelegenheiten besorgen soll. Warum nicht du? — — Hoze ist mit der Sendung des General Dietrichstein nicht zufrieden, da dieser die Schweizerischen Sachen schwerlich verstehen werde. Er weiß es aber noch nicht gewiß. — — [204]

126. (238).

Sch[affhausen], 25. August 1799.

Liebster Johannes!

Gestern 8 Tage sind die ersten Russen hier angekommen. Sie schlugen (zu unserer sehr grossen Beschwerde) ein Lager zwischen Galingen und Büsingen, und jede Division, wie sie ankömmt, hält gewöhnlich einige Tage Rast daselbst. Da muß nun Holz, Stroh, Fuhren etc. angeschaft werden, und da sie (man fürchtet daher noch die Dysenterie unter ihnen) grosse Liebhaber von unreifem Obs sind, so leeren sie ganze Bäume und ganze Jucharde Reben, wo sie überdas noch das Holz verderben. Aber äusserst stark und kriegerisch sehen sie aus, und wenn die Kosaken nicht einen so schädlichen Krieg mit den Reben und Bäumen führten und unsere armen Bauren nicht so barbarisch schlügen, so würde sie jedermann in Affection nehmen. Die Donischen Cosaken sind die schönsten, und alle gleich gekleidet, hingegen die Uralischen, wie jeder will und was er hat. Ihr Obrist *Borodin* ist der schönste Mann, groß, breitschultrig, mit einem Bart bis auf die Brust, und unter demselben das Ordenskreuz und Band. Die Kalmüken kennt man gleich an ihrem breiten Kopf, kleinen Augen u. s. f. Auch einen hübschen Kirgisen lernte ich kennen. Sie thun übrigens niemand etwas zu leide, und von Sengen und Brennen ist keine Rede. Gewöhnlich ziehen die Musquetiers singend durch die Stadt. Man sieht es den Herren von den höhern Stellen in ihrer Art zu fordern und zu befehlen gleich an, daß sie für die Schweiz weiter kein Intresse

haben. 10,000 müssen Souwarow zuziehen — wenn nur die Armee in der Schweiz nicht zu schwach dadurch wird!

Denn da geht es in der That nicht zum Besten. Sobald man den Franzosen nach einem Hauptschlag wieder Wochen und Monate lang Ruhe läßt, so erholen sie sich unzweifelhaft wieder. So ists jezt. Nach der Eroberung von Zürich konnte der Erzherzog sie nicht verfolgen, weil er nicht unterstüzt wurde (eine Sache, die selbst unter den gemeinsten Soldaten bekannt ist und vielleicht noch üble Folgen hat!!); seit dem 6. Juni hatten sie ganz ruhige Zeiten, und die haben sie auch zu ihrer Verstärkung recht gut benüzt. Sie haben erstlich die Schweiz vollends ausgesogen, so daß nachkommende Armeen nicht das mindeste mehr finden, wo sie hingegen noch einige Unterstüzung aus ihrem Lande beziehen. Sie haben durch öftere Ausfälle ihrem Feinde geschadet, der seine Recruten aus weiter Entfernung ziehen muß. Endlich haben sie vorige Woche mit den neuen Verstärkungen den tapfern Jellachich von Aegeri bis Uznach zurükgetrieben, den Gotthardpaß, der so viel Blut kostete, wieder erobert, sind (unter Lecourbe) durch das Urserenthal bis Ilanz vorgedrungen (nach den neusten Briefen von Chur erwartete man sie dort stündlich), und haben endlich den Erzherzog heut 8 Tage, da er bei Tettingen über die Aar passiren wollte, abgewiesen. Ich mache mich täglich mehr mit dem Gedanken vertraut, daß die Franzosen wieder kommen, und überhaupt unsere schönen Hofnungen werden zu Wasser werden. Man hat den guten Augenblik versäumt, nun haben sie sich vom ersten Schreken wieder erholt. Warum das alles? Weil etc! Selbst die Russen ärgern sich darüber. Welche Schande für Deutschland! Hoze zwar hat die Franzosen, wie es heißt, aus Einsiedeln wieder zurükgedrängt, aber auch er kann nicht agiren, wie er will, denn auch er ist ein Freund des Erzherzogs. Und Karl hätte der Retter Deutschlands seyn können!! — —

Es lohnt sich kaum der Mühe, von unserer leider! vermuthlich nur allzuwahr genannten Interims-Regierung viel zu reden. Der größte Theil des Landes ist mit ihr zufrieden, der übrige verläßt sich auf die baldige Widerkunft der Franzosen und sagt es laut. Ein neues Symptom, das sich zeigt, sind die lauten und blutigen Vorwürfe der guten Parthey gegen die, die sie vorm Jahr verführt haben. Es hat schon ernsthafte Auftritte gegeben, und sollten, wieder Erwarten, die Franzosen ganz vertrieben werden, so wird man sich wohl hie und da Rache erlauben. Die Vernünftigern in der Regierung predigen zwar immer Amnestie, aber das Unglük ist zu groß, worein jene ihre Mitbürger gestürzt haben. Es ist überdas zu beklagen, daß gerade die kleinern, bessern Gemeinden am meisten, Hallau aber z. B. ausser dem Fuhrwerk fast gar nichts leiden. — —

Herr Steiger war diese Woche wieder hier, er gab wenig Antwort und schien mißvergnügt; natürlich. Die Herren meinen immer, du sollest halt kommen und aus deinem Geld leben. Ich habe es H[otze] in einer vertraulichen Unterredung gesagt, daß du in deinen oeconomischen Umständen das schwerlich thun könnest, und er hats wohl eingesehen.

Ich bin auf der einen Seite sehr froh, daß ich bei dem neuen Regiment nichts angenommen, und in meinem Gewissen, wenn ich alles überlege, ruhig darüber; auf der andern aber wünschte ich sehr, wieder eine bestimmte Arbeit zu bekommen, theils weil das zu meiner Ruhe nöthig ist, theils weil ich gern etwas verdienen möchte. Die Einquartirungen seit dem October haben uns wenigstens schon 500 fl gekostet; vorm Jahre bezog ich nur 50 LouisNeufs Einkünffte, dies Jahr gar nichts, und keine oder wenig Zinse. Kömmt die Republik zurük, so darf man an die Steuren &c. aller Art vollends gar nicht denken. Eben das ists, was deine Gegner dir in jenem Brief am meisten übel nahmen, und wie ich höre, die Züricher vorzüglich, daß du schriebest: „Seitdem ich sehe, was die Franzosen wollen, bin ich mit ihnen nicht unzufrieden etc.“ Sie sagen, du hättest als Politiker und Weltkenner voraussehen sollen, was von diesem Volk und diesem System zu erwarten wäre, eben das namenlose, alle Beschreibung übertreffende Elend, worin sich die arme Schweiz izt befindet, die du nicht mehr kennen würdest. Doch genug hievon. — — [205]

127. (239).

Schafhausen, 31. August 1799.

Liebster Bruder!

Gestern ist also der Erzherzog mit ungefähr etlich und 20000 Mann hierdurch, heute die Artillerie und Bagage etc. — — In der Schweiz bleiben zurük, Hoze mit, wie einige sagen, 10, und andere, 20000 Mann, zur Bedekung der kleinen Cantons; und Korsakow mit etlich und 20000 Russen. Dieser Korsakow ist ein gänzlich intraitabler Mann, über dessen Rohigkeit und völlige Unbelehrbarkeit alle Officiers klagen, der offt Anfälle von Wahnsinn zu haben scheint, der es dem Erzherzog gerade abschlug, mit ihm offensive gegen die Franzosen zu agiren, selbst nicht einmal 6000 Mann dazu hergeben wollte; der geradezu sich hinter den Rhein zurükziehen und die mit so vielem Blut erkaufte Position an der Limmat aufgeben wollte. Endlich befahl ihm der Erzherzog als General en Chef, hier zu bleiben, auf seine Verantwortung. Indessen ist ein Courier nach Petersburg (!) abgegangen, zu fragen, was er machen soll? Welche herzliche Freude wird das den Feinden des edlen Carls verursachen! Die Russischen Officiers selbst begreifen gar nicht, wie dieser Mann zu dem Commando gekommen? — — Der 2te nach Korsakow, Fürst Gotschakow, ist ein

ungemein liebenswürdiger, aber noch sehr junger Mann. 10000 Russen sind beordert, nach Italien zu gehen, weil man aber auch darin mit dem Herrn Korsakoff nicht einig werden konnte, so wurde auch deswegen nach Petersburg geschrieben. So ist unsere traurige Lage. Die Franzosen sind freilich noch nicht vor Wien, aber wenn sie Hoze durch Uebermacht zurükdrängen, so ist Tyrol, Schwaben und Italien ihren Diversionen ausgesezt, und die Frucht des ganzen siegreichen Feldzugs kann wieder verloren gehen. Das wird denn die Folge davon seyn, daß man Carl so schlecht unterstüzte. Ich meine vorauszusehen, daß die Franzosen die Russen angreifen und zurükdrängen werden, wenn ihnen der Herzog nicht zu Hülfe kommen kann. Wie es mit uns und mit Zürich gehen werde, da wird sich freylich niemand darum bekümmern. O welche unbegreifliche Verblendung!! Welche Rache die Franzosen und noch mehr die Helvetischen Revolutionairs an uns nehmen werden, wenn sie wieder zurükkommen (und Furcht und Hofnung stehen nicht mehr im Gleichgewicht), das kannst du selbst beurtheilen. — —

Die Kaiserliche Armee hatte die Felnersche Societät zu Lieferanten, und es fehlte ihr nichts. Den Russen hat man den Wimmer empfohlen; und sie hat gar nichts. Bey ihrem Einzug hatte ihre Armee kein Bündel Heu, kein Haber, kein Fleisch, gar nichts, gar nichts! sie lebten also vom Lande. Du kannst dir die Stimmung denken, die das machte. Die Bauren um Zürich wurden so drangsalirt, daß allenthalben die äusserste Erbitterung gegen die Russen herrscht. Und wer wird sich an K[orsakow] wenden, mit dem nichts zu reden ist? Der Erzherzog hätte längst angegriffen (denn NB ich habe alle diese Nachrichten aus recht guter Hand, die ich aber nicht nennen kann), wenn er Truppen genug gehabt hätte.

Die Kanzley, die volle 3 Monate hier war, geht Morgen auch weg; man bedaurt sie allgemein, und es wird viel Thränen geben, denn es waren meistens sehr artige und gesittete Leute. Sie sind voll des lebhaftesten Dankes gegen uns, denn 3 Monate haben wir sie ganz frey gehalten. —

Gerne wollten wir emigriren, und haben alles überlegt; wir riskiren aber, und leider, in jedem Fall, unser ganzes Vermögen. Ich will in Gottes Namen erwarten, was kömmt. Seither kamen wir ja wunderbar glüklich durch, Gott sey gepriesen! Schmerzlich leid thut es einem, den schönen Anfang zu wiederkehrender Ordnung so recht in der Nähe gesehen zu haben; aber auch sehen zu müssen, daß durch Saumseligkeiten, villeicht durch elende Kabalen, diese Hofnung nach und nach zu wanken anfängt, bis sie einmal ganz dahin stürzt. Man kennt die Franzosen zu wenig! — Um den Herzog sind bei seinem Abschied tausend Thränen geflossen, es war uns, als ob unser Glük mit ihm wegginge.

Es scheint, man will Preussen seiner Neutralität gar angreifen; das gehörte noch dazu, um die Confusion in Europa allgemein und den Franzosen den Sieg recht leicht zu machen. Guter und weiser Gott! was für ein neues Licht willst du aus diesem scheußlichen Chaos hervorrufen! — aber deine Gerichte sind recht!

In dem Lerm von Fuhrwerk und Truppen, der Tag und Nacht fast ununterbrochen fort daurt, ist es unmöglich, etwas litterarisches zu arbeiten. Man kommt kaum zur Besinnung. Eine kleine Schrifft an die neuen Regenten und an die Lehrer Helvetiens hatte ich schon fertig, und sie sollte eben gedrukt werden; aber izt habe ich sie wieder eingepakt. Gute Räthe helfen nun doch nichts mehr, das Gericht bricht an — wie mir scheint. — — Dir kann ich es nicht vergeben, daß du die Ruhe, die du hast, nicht benüzest, etwas, hauptsächlich deine Universalhistorie, für die Welt auszuarbeiten. Ich fürchte, du werdest es bedauren, dieselbe nicht benüzt zu haben, wenn du sie einst nicht mehr hast. Hätte ich deine viridam vim animi!! aber ich muß alles mit Schweiß und Mühe erarbeiten. — —

Wir sind noch so glüklich, einen artigen jungen Officier, Wissowsky, Neffen des Fürsten Gallizin, im Quartier zu haben. Er spricht französisch, hat feine Sitten und liebt unser häusliches Wesen. Aber mit den Bedienten ist man allenthalben sehr geplagt, sie sind äusserst unsauber, und man muß ihnen auf die Finger sehen. Die meisten Officiers laßen sie vor ihren Stubenthüren auf dem blossen Boden schlafen, wie wir etwa einen Pudel zur Wache hinlegen. „Denn man müsse sie nicht verzärteln.“ Uebrigens sagen sie, sie verwundern sich nicht mehr, daß wir mit der Freiheit und Gleichheit so geplagt seyen, seitdem sie die Menge von Landschulen in Deutschland und die freundliche Manier, wie wir mit unsern Domestiquen umgehen, gesehen. Bei ihnen habe man das noch lange nicht zu fürchten. Ihre Pope's, es sind mehrere hier, sind eben nicht sehr gelehrt; aber sie predigen den Soldaten Pflicht und Muth und machen ihnen von der Hölle die entsezlichsten Schilderungen. Manche ihrer Kirchengeseze und Gebräuche gefallen mir besser, als die der Katholiken, weil sie apostolischer sind.

Ich hoffe dir doch wieder schreiben zu können. Wird aber der Paß einmal plözlich geschlossen — so gedenke unser vor Gott in deinem Gebet! Wir beide grüssen dich herzlich. Gebe Gott endlich einmal wieder Ruhe und Frieden in unserm armen abgewelkten Vaterlande! Ewig und herzlich Dein.[205]

128. (241).

S[chaffhausen], 25. September 1799.

— — Heut hört man von Morgen früh eine schrekliche Canonade, aus der Gegend von Zürich her. Was sie bedeute, wissen wir nicht, glauben aber, es sey ein Angrif der Russen. Seither haben sie nichts gethan und waren sehr unwillig über Korsakow deswegen. Sie verlassen sich zuviel auf ihre Bravour, und man sagt, sie seyen nicht wachsam genug, wenigstens sind ihre Vorposten schon mehreremal mit Nachtheil überrumpelt worden. Vorgestern und heute zogen die Bayrischen Truppen durch, und ein Russisches CuirassierRegiment. Die Condéer und das HusarenRegiment Bauer wird dieser Tagen erwartet. Man hat das vortrefliche, menschliche, schonende Betragen der Kaiserlichen nicht genug geschäzt; nun sind sie froh, aus der Schweiz wieder weg zu gehen, und mit den Russen wird man zufrieden seyn müssen. Ueber Korsakows schlechte Disciplin klagt man in Zürich sehr, nirgends ist ein Erdapfel, nirgends ein Baum oder eine Weinrebe vor ihnen sicher. Sie machen zwischen reifem und unreifem Obst so gar keinen Unterschied, daß die Dysenterie sehr stark unter ihnen einreißt. — —

BürgerMeister Wyss, sagt man mir, sucht aus allen Kräften die Wiederherstellung der alten Regierung zu verhindern, und er hat wohl recht. Hier habens uns die, von den Emigrirten inspirirte, sogenannte Bürgerfreunde (ehmals Demokraten) abgezwungen, und somit die erfreuliche Aussicht auf die so nöthige Verbesserung unserer alten Verfassung gänzlich abgeschnitten. — —

Fier* springt so eben daher und berichtet mir, daß laut einer Stafette diesen Morgen früh der Uetliberg von den Russen erobert worden sey. Gott sey Lob! so sind die Züricher aus grosser Angst errettet. Ein General von Souwarow's Armee war vor einigen Tagen in Zürich, ließ die ganze Armee ausrüken und exercirte sie im Sturmlaufen. Der Protopope war vorige Woche (er wohnt hier) auch dort und segnete die Armee zu einer Schlacht ein. Eben jezt läßt das Kanoniren nach, und man hört nur noch aus weiter Ferne einzelne Schüsse. Wir konnten die schreklich großen 12 und 18Pfündner der Russen heut Morgen ganz leicht unterscheiden. Mehrere, die in stillern Gassen wohnen, wurden aus dem Schlafe aufgewekt.

Vor einigen Tagen kam der Landammann Müller von Glarus zu Sekelmeister Stokar und bat — um ein Hemd, oder Schuhe, oder alten Rok! Landammann Weber von Schwyz ist in nicht viel bessern Umständen auch hier gewesen. Rathsherr Weidmann von Einsiedeln,

---

* Ein österreichischer Oberlieutenant, der längere Zeit krank bei Müller im Quartier lag.

der zu mir kam, um ein Allmosen zu holen, hat mich zu Thränen gerührt. Ein schöner, wohlgewachsener Schweizer von der alten Art, der, ohne ein Wort zu klagen oder zu jammern, erzählte, wie die Franzosen sein Haus ausgeplündert hätten, daß er aber als Hauptmann bei Morgarten, in Unterwalden und neulich in Glarus gegen sie gestritten, und nun hingehen wolle, um, sobald sie unterstüzt werden, mit seinen Landsleuten wiederum gegen sie zu fechten. Ich wollte ihn über einiges ausfragen, aber wenn er aufs wichtigste kam, so sagte er gewöhnlich: „Das werdet ihr aber aus den Zeitungen schon wissen, es schikt sich nicht für mich, es zu erzählen, denn ich war auch dabei.“ Er war ungemein gerührt, als er Abschied nahm, und ich auch. O das sind herrliche Menschen! — —

[P. S.] Heut ein wichtiger Tag. Obiges Gerücht von Räumung des Uetli war voreilig. Den ganzen Tag, von Morgen 5 bis jezt nach 8, unaufhörlich schrekliche Canonade. Ein ganzes Russisches GrenadierRegiment wurde niedergehauen, und das Gemezel, wie ankommende blessirte Officiers sagen, ist schreklich und daurt den ganzen Tag. Die Franzosen sollen angegriffen haben. Die meisten Gerüchte sagen zwar, die Franzosen haben sich schon einige Stunden zurükgezogen, und die Russen richten ein entsezliches Carnage an. Gott gebe Sieg! Es ist mir leid, daß ich in der Ungewißheit lassen muß. Doch ist die Hofnung grösser, als die Furcht. Adieu! [206]

129. (242).

28. September 1799.

— — Villeicht kann ich dir nun lange nicht mehr schreiben. Denn höre, und höre, wer noch hören kann!

Die ganze Russische Armee ist in der größten Verwirrung, gänzlich geschlagen und gänzlich auf der Flucht, und die Alliirten haben keinen Fußbreit mehr in der Schweiz. Durch wen das? Durch die allen Glauben übersteigende Dummheit, Eigensinn oder Verrätherey des verfluchten Korsakow. Am Mitwoch schrieb ich dir von der Canonade, die wir hörten. Drey Tage vorher wurde Korsakow durch Getreue gewarnt: Prenez vos Mesures, les Français vous attaqueront dans trois jours. Ils passeront la Limat etc. Der ist hier, der ihm diesen Brief überbrachte und ihn um Gotteswillen bat, seine Dispositionen zu machen. Nichts! Die Franzosen gingen über die Limmat, ohne daß die Russen es merkten, denn sie sollen geschlafen haben. Einzelne Horden schlugen sich, das Fußvolk tapfer, die Reiterey rühmt man nicht. Aber nirgends Ordnung, Plan, oder nur eine Spur einiger Disposition. Zürich wurde mit Sturm erobert. Die ganze Russische Bagage, Casse, Magazine, die halbe Artillerie

erobert. Plündernd zogen sich die Russen aus Zürich zurük, plündernd bis Eglisau, gänzlich zerstreut und in einer Deroute, die alle Beschreibung übersteigt. Korsakow ging zu Eglisau ruhig ins Bett und vergaß nicht NB. sein Nachthemd anzulegen. Andere Russen liefen über Winterthur dem Rhein zu, schwammen hinüber, ohne zu wißen, wo aus und wohin. Kinmayer, bei Waldshut mit 10—12000 Mann, hörte das Kanoniren — kein Courier kam — endlich hörte er das Unglük von den Bauren! Auch gestern von Eglisau aus wurde ihm nichts gesagt, endlich ließ er hier fragen und kam, nebst Nauendorf heut selbst. Den ganzen Tag daurte der Zug von Gepäk, Munition und einzelnen Corps. Und so erbärmliche Anstalten hatte der Mann, daß der hier commandirende GeneralGewaltiger schlechterdings nicht das allergeringste von ihm officiell erfuhr. Und kein Mensch in der Stadt. Die Tage meines Lebens will ich diesen jammervollen Tag nicht vergessen. Ein Gerücht war trauriger als das andere, und keines war gewiß. Alle Stunden erwarteten wir die Franzosen, und die Plünderung, entweder von ihnen oder von den Russen. Nicht vergebens war unsere ganze Stadt so traurig, als unser Schuzengel Carl und sein Heer durch hier zurükgingen. Ich weiß Umstände, wahre NB., wie es dieser Korsakow ihm und Hoze gemacht hat, die einer Fabel ähnlich sehen. Was aber das allergrößte Unglük ist — seine Folgen alle sind unabsehlich — daß Hoze, der bald gefangen, bald todt, bald noch lebendig seyn soll, mit seiner Armee nicht mehr Stand halten konnte (bei Utznach) und nach Feldkirch retiriren mußte. — —

Die Französischen Streifer kamen heute schon bis Rheinau, Uhwiesen u. s. f.; wenn sie einigermaßen den Zustand der Russen kennen, so sind sie Narren, wenn sie nicht hinüberkommen und uns und sie ausplündern. Unser Obrist Schalch hatte die größte Mühe, ihnen begreiflich zu machen, daß sie den Rhein deken, die Brüken abwerfen, und wo sie Posten hinstellen sollen. Ohne ihn hätten sie nicht die allermindesten Anstalten gemacht.

So weit ging das Unbegreifliche, daß, obgleich die Schlacht schon vorgestern war, Kienmayer heute ein Piquet Husaren hieherschikte, uns zu fragen, wie die Sachen stehen. Bald sprengte er selber daher. Sage doch seinem Herrn Bruder, die ganze Bürgerschafft habe sich seiner gefreut, als sähe sie ihren SchuzEngel, und wenn er noch einiges thun könne, um uns zu retten, so soll unser ewige Dank sein Lohn seyn. Nach ihm kam Nauendorf. Beide Generals haben dem Korsakow und alle den Herren ow und off zugeredt, wie den Jungen. Mit wenigen 100 Mann, soll Kienmayer sagen, hätte er, Korsakow, das alles verhüten können. Schon leztere Nacht kam 1 CavallerieRegiment hier durch, und eine Parthey Meszaros Husaren. Nun erwartet man von dem Nauendorfischen Corps einige 1000 Mann. Wenn sie nur

recht bald kommen — sonst ists gefehlt. Kinmayer will durchaus, daß die Russen wieder hinübergehen sollen, aber es wird hart halten. Später. Kinmayer und Nauendorf kamen bloß hieher, um sich mit den Russischen Generals zu besprechen, gehen eben izt wieder fort auf ihre Posten bei Waldshut und Villingen. Etwas Truppen werden sie einsweilen schiken, die Condéer aber kommen erst in 4—5 Tagen. Zum Glük sieht man noch wenig Franzosen; sie scheinen die Russen nur abschreken zu wollen, um anderwärts desto freiere Hände zu haben. Der Erzherzog kann es nun wissen, aber bis von Ihm Hülfe kömmt, kanns einige Tage anstehen.

Ob und wann ich dir wieder schreiben kann, weiß ich nicht — villeicht, und (wenn die Franzosen kommen) hoffentlich, aus Schwaben; und dann von Weimar. Mein Gott, was ist das für ein elendes, unruhiges Leben! Alle Freude schwindet einem dahin! — Ich bin halb krank vor Schreken. Gott erbarme sich unser! Lebe wohl! und denke unser im Besten. Ewig dein. [206]

130. (243).

2. October 1799.

— — Wie lezthin gesagt: Fabelähnlich — sag es allen deinen Freunden! — Fabelähnlich ist die Aufführung des Korsakow und seiner — Knaben, die er bei sich hat, denn es ist für andere Officirs eine Schande, Leuten diesen ehrenvollen Namen zu geben, die von aller militarischen Kunst nicht die allermindeste Idee haben, die keine Charten kennen, die mit etlich und 20000 Mann auf einem Fleke stehen! und denen 4 Tage nicht einmal der Sinn daran kommt — (ich will nichts sagen, als was buchstäblich wahr ist) — eine Recognition auszusenden, wo der Feind stehe, oder ob einer da sey? Die mit diesen etlichen und 20000 Mann es nicht wagen, gegen etwa 150 Mann streifende Vorposten bis gegen die Thur vorzurüken! Die, als man ihnen den neuen Brükenkopf gegen über Büsingen zeigte, nicht einmal wußten, was das wäre! Daß sehr wenige Officirs wissen, wie stark ihre Regimenter waren, und wie sie izt sind? Die — dies versichern Augenzeugen — mit 1600 Mann aus der befestigten Stadt Constanz, die sie nicht einmal zu plündern sich Zeit nahmen, heraus flohen, als ob ihnen der Kopf brennte, vor — vor 100, sage hundert Franzosen! Fabelähnlich, da Kinmayer u. a. ihm sagten, dem Korsakoff: Wußten sie nicht, daß Petrasch bei Uznach stünde?“ Petrasch! Monsieur Petrasch! — Ah je me souviens. N'est pas, c'est un General Autrichien? — Je me souviens d'avoir reçu de lui une Lettre — Secretaire, Cherchez cette Lettre — Ah je me souviens — (zwischen inne wird immer gegähnt!) — il m'a écrit, qu'il avait deux mille h[ussard]s chez lui“ — „Non, General, il

Vous a ecrit, qu'il avait vingt deux mille h[ussard]s — „Pardon, General, seulement 2000. Secretaire où est donc cette lettre?“ — Der Brief kommt, und es steht vingt deux mille — Er hatte die Zahl nicht einmal recht gelesen. Er ließ es einige Tage nach seiner schändlichen Flucht anstehen, bis er sich nur Mühe gab, an Souvarow eine Depeche schreiben zu lassen. So mußte Europa über die Beschaffenheit dieser barbarischen Horden detrompirt werden!!

Daß Kienmajer und Nauendorf ihr möglichstes gethan haben, die träge Seele zu weken, und ihm Räthe zu geben, versteht sich von selbst — alles vergeblich: „Er wolle Befehle von Souwarow erwarten, unter dem allein er stehe, und sonst von niemand!“ und weiß nicht wo dieser steht, und sucht ihm nicht Nachrichten von sich zu geben. Der Einzige Oestreicher, der hier war, war unser liebe Fier. Die andern Generale riefen ihm, machten ihm hübsche französische Krazfüsse (das können sie excellent); er rieth ihnen, lernte sie die Charte, machte die dringendsten Vorstellungen — ohne den allergeringsten Erfolg! Herr Major Pulsky vom GeneralQuartierStab kam, that eben dasselbe, bestätigte alles, was Fier gesagt hatte, endlich am 30. Abends, nachdem Korsakow sein (gewöhnlich starkes) Futter verdaut hatte, 4 Tage nachdem die Horde hier endlich zum stehen gebracht worden war, wurde Kriegsrath gehalten, dem die Oestreichischen Officiers beiwohnten, und darin unanimiter beschloßen und den Oestreichischen Officiers auf Ehre versprochen, Morgen um 3 Uhr in 2 Corps, jedes von 70 Mann, recognosciren zu lassen; — Anstatt Morgens wurde es Abends 4, bis die wichtige Unternehmung zu Stande kam. Vorher aber — o Schande! — hatte ein Lieutenant von Zeschwitz, Cuirassier, mit 6 Cuirassiers diese Recognition vorgenommen, bis gegen Stammheim und Gysenhart, und die ganze Stellung des Feindes erforscht. Man that alles mögliche, nur um sie zu bereden, daß sie doch wenigstens die Thur besezen sollten; bis dahin würden sie keinen Schuß thun müssen — noch sind sie nicht da!! In der Zeit hat sich von Andelfingen bis Frauenfeld ein französisches Lager der Thur nach formirt. So weit hat man sie endlich gebracht, daß sie heut in der Frühe den Brükenkopf bei Büsingen besezten. Aber wenn nicht Oestreicher bei ihnen sind, so laufen sie alle gewiß zum Teufel, wenn nur 100 Franzosen sich zeigen. Gestern Abends kam ein Courier (man glaubt von Souwarow), auf der Depêche stand, en Galop — eine Viertelstunde ließ der Mann sie liegen, bis er sie öfnete, und trank ruhig seinen Burgunder. Zwanzig Anekdoten von diesen Leuten und der ganz erschreklichen, ungläublichen, unerhörten Unwissenheit der meisten Officiers, der türkischen Obedientia passiva gegen den Commandirenden, der Ausgelassenheit und Raubsucht und der völligen Unbehülflichkeit dieser Horde könnte ich dir noch erzählen, die alle gleich

unglaublich scheinen, aber vor unsern Augen vorgehen. So eine Schande hat villeicht noch kein Monarch an seinen Leuten erlebt; so in Nichts ist noch nie die große Idee, die man sich von einer fernen Nation machte, verschwunden. — — Einige Oestreichische Regimenter sind bereits in unserer Gegend, andere sollen nachkommen. Der Erzherzog war gestern in Don[au]eschingen.

Soviel von der Sache im Großen. Möchte ich über unsere besondere Lage etwas besseres sagen können! Der Wimmer hatte nirgends Magazine, die KriegsCasse ist großentheils genommen, keine Anstalten, Lebensmittel aufzukaufen; wenn die Officiers für ihre Regimenter Fourage abholen, so nehmen sie die Hälfte in natura, die andere in Geld; dies geht in ihren Sak, das Regiment aber bezieht bloß die Hälfte, was ihm gehört. Dazu kommt die elende Disciplin. Wenn man dieses alles bedenkt, so möchte man die Russen loben, daß sie nicht noch ärger hausen. Wo sie stehen, auf dem Rafzerfeld, bei Büsingen und weiter hinauf, und rings um die Stadt, da ist nicht nur kein Erdapfel, kein Apfel oder Birne und keine Traube mehr vorhanden, sondern muthwilliger Weise richten sie die Reben und die Bäume dergestalt zu Grund, daß auch aufs künfftige Jahr an vielen Orten der Herbst größtenteils dahin ist. Alle Nächte wird in Dörfern oder auf LandGütern geplündert, und wir erwarten, daß auch bei uns geschehen müsse, was im Canton Zürich, ein allgemeiner Aufstand gegen diese Räuberhorde. Hätte man uns vorher die Wahl gelassen zwischen ihnen und einem Heuschrekenschwarm — ich glaube, man würde den leztern vorgezogen haben. Das Elend auf dem Lande geht über alle Beschreibung. Es ist mir leid, daß ich dir auch nicht Eine tröstliche Zeile in diesem Briefe schreiben kann; aber denke, wie es uns zu Muthe seyn müsse, dieses Elend alles mitanzusehen. Vorgestern forderten sie einsmals von der Stadt 40,000 dreypfündige Brodte, bis auf den folgenden Mittag zu liefern, mit dem Trostgrund, den der Gewaltiger Nauendorf sagte: „Die Franzosen thäten das auch!" Heut fodern sie Branntewein und Fleisch. Kurz wir sind unter der Geissel einer der schwersten Landplagen. Gott gebe, daß nicht eine noch ärgere an den Franzosen nachfolge! Das Leben ist einem zur Last, und der Gang, den die Tragödie im Grossen nimmt, läßt keine Hofnung zu, daß wir es sobald wieder mit Freuden geniessen werden. Man konnte den Franzosen keinen grössern Dienst thun, als daß man, wie es heißt, den Erzherzog nicht nachdrüklich unterstüzen wollte; sie wußten es immer gar wohl und lachten in die Fäuste darüber. Ihre Künste haben ihnen abermal nicht mißglükt und diesen grossen Sieg zugewandt. Ihre gefangenen Officirs (zwey oder drey!) sagen selber, daß sie ihren Augen kaum trauen könnten! — — Daß Hoze nicht länger das Elend seines Vaterlandes ansehen muß, dessen bin ich froh,

und gönne ihm herzlich die Ruhe im Grabe. Aber sein Tod rührte mich innigst. — — Heut haben die Rußen kein Fleisch — nun werden sie vermuthlich das Vieh in den Dörfern fressen. Mehr als ein verheerender Hagelschlag, mehr als eine wütende Viehseuche erödete diese alliirte Armee in 6 Tagen das arme Land. Grosse Schuld daran hat der Wimmer.

Wir haben einige Bällchen Kostbarkeiten u. dgl. nach Nürnberg verschikt. Ob wir nachfolgen, weiß ich nicht. Es ist in beiden Fällen sehr viel hazardirt. Einst villeicht als Emigrante in der Welt herumirren zu müssen, das ist mir in Rükſicht auf die Mari ein entsezlicher Gedanke. Ist mein Schiksal, am Ende noch guillotinirt zu werden, so geschehe der Wille des Erbarmers! Er wird auch da seinen Balsam beimischen und mir in der lezten Noth seinen Trost senden. O wie glüklich sind die, die vor diesem Jammer in ihre Ruhe gekommen sind! — —[206]

131. (244).

9. October 1799.

Liebster bester! Ich schreibe dir dieses — nicht mehr aus Schaffhausen, doch aber noch aus Merishausen. Nach entsezlichen Kämpfen und der peinigendsten Unschlüssigkeit und Rathlosigkeit sind wir in Gottes Namen heut Nachmittags emigrirt. Ach welch ein schwerer Schritt, ein Wagniß meines ganzen Glükes! Ist er ein Fehler, und habe ich Unrecht gethan, so vergebe mir unser Erbarmer, und lasse es meine arme Marie nicht entgelten. Nach einer Reihe von Sotisen, welche Korsakow und seine ungeschikten Generale begangen, haben sie endlich Diessenhofen und den kostbaren Brükenkopf von Büsingen verlaßen, die Diessenhofer Brüke abgebrannt, haben zwar noch ein Lager zwischen Gailingen und Büsingen, aber keinen Augenblik ist man sicher, wenn auch da die Franzosen sie fortjagen. — — Bei diesen Umständen war ein beständiger Wechsel von Schreken und Angst, daß wir alle endlich darunter erlagen. Ich habe mein Haus bestellt, so gut ich konnte: für alles, was Umstände oder böse Menschen mir thun können, kann ich nicht sorgen. Gott walts, ob wir bald im Frieden zurükkehren, oder lange in der Irre herumschweifen müssen. Fürs erste gehen wir nach Don[au]eschingen, und dann weiter nach Esslingen ins Palmische Haus — gehts übel, nach Weimar. Nach Wien zu gehen, war uns zwar lokend; aber, wenn die Helvetische Regierung wieder zurükkommen sollte — welch ein Argwohn würde auf mich fallen! Sachsen hingegen ist neutral, und Herder ein blosser Gelehrter. — —

Es ist doch sonderbar, daß die Franzosen allemal am Ende des Feldzugs wieder die Uebermacht erhalten; wenn es ihnen auch diesmal

so geht, so sehe ich Schaffhausen diesen Winter nicht mehr. An dem allem ist allein Schuld, daß 1) der Erzherzog von Zürich nicht vordringen konnte, und 2) daß die Russen kamen, gegen deren abscheuliche Disciplin sich das ganze Land erklärte, so daß man im Canton Zürich Sturm gegen sie läutete, und daß dieses ganze Corps so unbegreiflich ungeschikte und unwissende Generals hatte, die schlechterdings von den Oestreichern weder Rath noch Beistand annahmen. Die Soldaten baten die Oestreichischen Officiers um Gotteswillen, sie anzuführen. Als aber der junge Tielke (vom Generalstab) vorgestern Abends den Franzosen Diessenhofen wieder abgejagt hatte, verließ Korsakow die Stadt in der Nacht von selbst, und nun konnte er sich auch im Brükenkopf nicht mehr halten. Man weiß offt nicht, was man glauben soll, ob er nicht gar mit den Franzosen .... Als Souwarow bei Uznach war, stand Korsakow hier ganz still; wie er gegen Chur retiriren mußte, rükte er vor wie ein Thor! Es wird sehr schwer halten, den Schaden wieder gut zu machen; alle die vortheilhaften Positionen, welche den Franzosen mit so viel Blut abgenohmen werden mußten, sind nun wieder in ihren Händen. Nun, wer weiß, was geschehen wird!

Du frägst, woher die Abneigung der Schweizer gegen die Alliirten? Sie ist erstlich nur im Thurgau und Canton Zürich; in diesen 2 Gegenden vorzüglich darum, weil die Emigrirten es allzulaut und offt stolz sagten, daß der völlige Status ab ante wieder hergestellt werden müßte, und nachher wegen den Russen, gegen welche die Franzosen zahm und edel sind. In Bern könnte man auf bessere Gesinnungen zählen.

Ich muß schließen. Adieu mein Theurer, Lieber! — — Ach daß Gott mit uns sey auf unserer Reise und uns durch Engel hin und wieder zurükleite. Ewig dein.

12. October wiederum in Schaffhausen.

Hier sind [wir] wieder. Die Nachricht kam, daß Souwarow die Franzosen geschlagen, und die Oestreicher von Bregenz her durch das obere Thurgau wieder vordringen u. s. w., auch daß die Franzosen den Rhein ganz verlassen hätten. Unsere Freunde ließen uns keine Ruhe, und nachdem in 2 schönen Tagen in der reinen Lufft und in dem stillen Thal unsre Gesundheit sich herrlich gestärkt, gingen wir also wieder zurük. Mein Wunsch war zwar, gerade fort zu gehen bis nach Weimar; aber es gefiel nicht, ich aber lasse mir alles gefallen. Die Franzosen zeigten sich zwar gestern am Rhein ganz unvermuthet, einige 100 an der Zahl, und haben im Angesicht eines Russischen Lagers von mehr als 5000 Mann mit wenigstens 40 Kanonen, mit 18 Mann den Brükenkopf theils verbrannt, theils sonst verdorben, ohne daß jene einen Schuß thun wollten. Endlich, auf die dringendsten Auffoderungen der Oestreichischen Officiers hin, brannten sie 3 Kanonen los, und

die Franzosen flohen davon; eine 1/2 Stunde früher hätten sie so den Brükenkopf retten können. Nun stehen sie wieder wie angeborrt, und die Excesse, die unter Korsakows Augen d. i. im HauptQuartir zu Dörflingen begangen werden, sind in diesem Krieg fast ohne Beispiel. Wütend über ihren Verlust und über ihre Ungeschiklichkeit lassen sie ihren Zorn an uns und den armen Landleuten und unsern Feldern, Reben und Bäumen aus. Sich beim Erzherzog darüber beklagen, und um seine gütige Verwendung zu bitten, ist in diesen Umständen auch sehr gewagt, und die Russen sind überdas, weil sie sich vor ihnen schämen, äussert eifersüchtig gegen die Kaiserlichen. Gestern sollen die Franzosen Constanz verlaßen haben; sollen, denn wir wißen nichts als Gerüchte, die stündlich abwechseln. Karl steht ruhig bei Don[au]-eschingen; es scheint, politische Verhältniße erlauben ihm nicht, wieder vorzudringen; und nun sind ja die Franzosen wieder in Frankfurt und Rastatt. Es ist eine Krise, wo selbst der Erzherzog das Commando nicht mehr lange behalten wird. Das fehlte noch! Erwünschter könnte den Franzosen nichts kommen. Aber was wird die Mitwelt, was die Nachwelt sagen!!!

Wir haben zwar noch nicht abgepakt; aber ich werde mich wohl bedenken, wieder fortzugehen, wenn ich nicht gewiß bin, recht weit kommen zu können.

Daß die Sachen so übel gehen, daran ist, wie jedermann weiß, nicht der Erzherzog schuld, man weiß wohl wer? und jeder Edlere beklagt es, oder er schimpfft. Und daß die Stimmung der Schweizer im Nordosten des Landes so ungünstig ist, daran sind größtenteils die unvorsichtigen und zu frühzeitigen Aeusserungen einiger Emigrirten schuld. Ich habe es auch dir immer geschrieben, obgleich du mir nicht glauben wolltest, es kann nicht mehr auf die alte Weise gehen; das Volk will sie nicht mehr, und es traut ihr nicht mehr, es ist gegen die Natur. Und sollte es mit den Waffen wieder besser gehen, und man kommt wieder auf diese Leyer zurük, so wird das Volk seine Abneigung noch lauter bezeugen. O daß ich dieses unglükliche rathlose Land verlassen könnte! Wenn Ihr nicht dem Volk die Hofnung gebet, daß ihr ihm helfen wollt, eine Verfassung nach der Erfordernis der Zeiten und (soviel möglich) nach seinen Wünschen zu geben, so werdet Ihr sein Zutrauen niemals gewinnen. Es will nicht, was die Emigrirten wollen. Aber ich sehe wohl, es soll nicht so gehen. — —

Ich wünschte, du wiedmetest dich ganz und ausschließlich der Litteratur; da könntest du der Nachwelt grosse Dienste thun. Aus den politischen Geschäften kommt nichts, platterdings nichts heraus. Ein einziger Mann kann offt das Schönste zu Grunde richten. —

Gott schaffe uns endlich Erleichterung, und mir einen stillen Winkel in einem Lande des Friedens! Ewig dein.[207]

132. (246).

2. November 1799.

Seit meinem lezten Brief [25. October] ist in unserer Tragödie kein neuer Auftritt vorgefallen. Nur seit einer Stunde sind wir hier in grosser Bewegung und werden auf eine höchst unerwartete Weise an unsern hülflosen Zustand erinnert. Unvermuthet nemlich kam aus dem HauptQuartier der Befehl, daß Stadt und Land entwafnet werden sollen. Warum das? wissen wir nicht; man sagt wohl, auf dem Lande habe man etwas gefährliches entdekt; aber das sind Vermuthungen, die sich leicht machen lassen. Da das Land entwafnet wird, so ists eben so gut, daß mans in der Stadt auch vornimmt, sonst sagen sie wieder, wie im Frühling: man habe sie an Oestreich verkauft. Den Bürgern aber tut es schmerzlich weh, und sie fragen mit Recht: „Womit haben wir denn das verdient?" Welche Demüthigungen kommen eine nach der andern über die arme Schweiz!! Wir fürchten nur, es sey ein Zeichen, daß sich die Armee zurükziehen werde, und vorher unsre Waffen wegnehmen wolle, damit sie nicht dem Feind in die Hände fallen. Oder ob es eine andere Ursache hat, das wird die Zeit lehren. Villeicht auch, daß dem Erzherzog falsche Berichte über uns gegeben worden.[208]

Zwischen dem Bodensee, der Donau und Iller wollen also die Russen die WinterQuartiere nehmen. Helf Gott dem Lande! Souwarow war einmal in Don[au]eschingen, hat aber von den Räthen, die ihm der Erzherzog gab, keinen einzigen befolgen wollen. Da er in Italien mit den Oestreichern so gut sich vertrug, so scheint es, hat man ihn gegen den Erzherzog eingenommen. Er, Souwarow, hat in den BergCantons schreklich viel verlohren, denn es war (man sagt es sogar in öffentlichen Blättern ganz ungescheut) ein ganz verfehlter Gedanke, die Russen in einem Bergland allein!! agiren zu lassen, wo sie, wie sie selbst sagen, von dessen KriegsManier gar keinen Begrif haben. Man glaubt, eben auch die Emigrirten haben, durch England, diesen unglüklichen Plan befördern helfen.[209]

Friede zu schliessen, nach so großen Fehlern, ist freylich nun die klügste Parthey. Man spricht bei uns sehr viel davon, und daß Preussen stark daran arbeite. Aber, solang diese Regierung in Frankreich besteht, ist an nicht viel mehr als einen Waffenstillstand zu denken, bis sich die herrschende Parthey wieder recht erholt hat. Wenn aber Sieyes einen constitutionellen König einsezen kann, dann mag man ihn wohl als einen Mann gelten lassen, auf dem Richelieus Geist ruht. Ich habe andre Gründe, zu glauben, daß die Revolution noch lange nicht ausgetobt habe. Die Schweiz soll geräumt werden und eine bewafnete Neutralität behaupten! — und die Waffen nimmt

man uns weg, und Geld haben wir keines, und die innere Schweiz ist eine Menschenleere Wüste!! — ich mag nicht fortfahren zu schildern! Wohl dem, der die Gegenwart vergessen und ganz in der Vergangenheit oder der Zukunfft leben kann. — —[210]

Hier herum sind die Franzosen ganz ruhig, der Rhein ist ziemlich stark besezt. Gott gebe, daß es lang daure! Sztaray commandirt seit heute den Cordon in unserer Gegend. Ich wußte das schon lange, daß die Em[igrirten] mit dem System der Oestreicher und dem nachgebenden Betragen Hozes nicht zufrieden waren. Selbst die Oestreicher sagen nun, sie seyen zu gütig gewesen. Es ist nun aber ein Glük für die verhafteten Glieder der InterimsRegierung in Zürich, daß keine Vorwürfe dieser Art ihnen von den Patrioten gemacht werden können. — —

133. (248).

Schaffhausen, 27. November 1799.

— — Deine wiederholten Trostgründe beweisen den warmen Antheil, den du an unsern Leiden nimmst, aber man muß im Strudel selbst seyn, um zu fühlen, was es braucht, sich trösten zu können. Unsre Stadt hat allerdings, Gott sey aufrichtig Lob dafür gesagt, von Zeit zu Zeit Spuren einer besonders gütigen Fürsehung über sich erfahren, und gerade izt leiden wir von allen unsern Bundsgenossen gewiß am wenigsten. Das Kaiserliche Militaire ist so gütig, gefällig, wohlgesittet, daß man sie allenthalben als Freunde ansieht und behandelt. Die Geschichte der Entwafnung hat, wie ich aus sicherer Quelle weiß, dem Erzherzog viel Verdruß gemacht; es war gegen seinen Willen, daß die Stadt entwafnet wurde; und es wird auch gegen seinen Willen seyn, daß man uns nun, anstatt unserer ganz neuen, zum Theil sehr kostbaren Gewehre, 772 gänzlich unbrauchbare Gewehre zurükgeschikt hat, die bloß als altes Eisen Werth haben, und daß Schleitheim, Beggingen, Merishausen und der Reyet zur Stunde noch nicht entwafnet sind. Das ist aber auch das Einzige, über welches wir uns mit Recht zu klagen haben, und zwar nur gegen untergeordnete Stellen. Der Erzherzog weiß wahrscheinlich von dem nichts. Und erst vorgestern hat er auf Ansuchen uns $^{1}/_{8}$ der Requisitionsfuhren nachgelassen. Hingegen muß der Canton Zürich den Franzosen 36000 Centner Heu und 700 Pferde liefern, und die im Canton liegende sehr starke Armee erhalten. (Nur in und um Winterthur liegen 9000 Mann, und sie sind überhaupt in unserer Gegend von bedenklicher Stärke.) Fast nirgends sieht man mehr Vieh, aus Noth und Mangel des Futters hat fast alles geschlachtet werden müßen. Wie es in der innern Schweiz aussieht, wirst du aus den Zeitungen wissen

Was unser gesezgebende Körper zu den Veränderungen in Paris für Augen mache, möchte ich wohl wissen! Diese grosse Revolution erregt zwar allgemeine Hofnung, aber der Gebrauch, den die izigen Gewalthaber von ihrer Macht machen werden, kann erst darüber entscheiden. Soviel ist klar, daß der Stärkste Meister ist und eine militarische Regierung herrscht. Wie doch die großen Republiken der alten und neuen Zeit sich in ihren Schiksalen so gleich sind!

Das Betragen der Thurgauer gegen Costanz ist häßlich und stinkend. Aber war nicht Undank bei allen Revolutionnairs hier und anderswo das herrschende Laster? — —

Wenn unsre Stadt ferners so gut durchkommt, so ist das nicht Verdienst der Werke. Wenn ich bisweilen so ungezähmt klage, so weiß ich wohl warum? Der Krieg kann sich enden; aber die allgemeine Unordnung, das gänzliche Verlernen alles Gehorsams und des Fügens in etwelche Ordnung noch sehr lange lange dauren. Von den Bauren will ich gar nichts sagen; die Merishauser z. B. sollen sich hier haben verlauten lassen, sie wünschten eine eigene Republik zu formiren. (Ihre Beschreibung ein Supplement zu jener Elzevirschen Sammlung.) Auch wollen sie keine Einquartirung mehr annehmen. Selbst in den Beggingern, die sich lange vernünftig hielten, will der Schwindel fahren. Aber die Herren Burger, die den Kamm höher streken, als nie vorher, was die noch anfangen wollen, wundert mich. Eine Gesellschaft von ungefehr 40—60 der gemeinsten Classe, worunter alle Zunftrüyer, versammelt sich, so offt die Obrigkeit etwas thut, das ihr placet nicht hat, bietet durch die Zunftrüyer ins Gebot und fodert die Obrigkeit zur Rechenschafft. Ein solches Gebot ist, obwohl wir nicht Pfingsten haben, allemahl ein förmliches Reformationsgebot, und Artikel werden vorgebracht, daß man bald den Grimm und bald das Lachen nicht halten kann. Sie wollen, wenn die Obrigkeit wegen Requisitionsfuhren oder wegen andern Kriegsumständen nur einen Deputirten an einen General oder ins HauptQuartir schikt, daß sogleich Kleinem und Großem Rath dies auf die Nase gebunden werde. Kurz von unsrer Confusion, Anarchie und dem Lumpenwesen unsers Stäätchens kannst du dir keinen Begrif machen, und es ist für unser einen wahrlich höchst unangenehm, in einem solchen Nest zu wohnen. Ich glaube, ich hätte doch bald eine Erlösung verdient. Daß ich mich von allen Regiergeschäfften mit Gewalt losgerißen, dessen bin ich täglich froher. Ich weiß wohl, was ich Stadt und Land für eine Cur wünschte! Das gegenwärtige Geschlecht ist verdorben. Die Welt, η οικουμενη Scaphusiana, liegt im Argen. — —[211]

Bonstettens metaphysisches Diatribe über Freyheit habe ich vor Ekel ab der Stelzensprache und den confusen Begriffen unmöglich zu Ende lesen können. Wenn man doch einmal nichts mehr über der-

gleichen Sachen schriebe! sie stinken einen ordentlich an. Ich bin ganz einig mit dir. Das Wischewasche mit der „Krafftentwiklung", deren ungebundene Wirksamkeit Freyheit seyn soll, ist ja ganz eine französische Grille. Entwikle uns jeder seine Krafft zuerst in seinem Hause, zur Beglükung und Verbesserung seiner Hausgenoßen, dann in dem Kraise seines bestimmten Berufs, und erst, wenn er dessen Forderungen ganz erfüllt hat, denke er an weiteres u. s. f. Ordnung, Ruhe und Sicherheit kann, wo solche Principien herrschen, nicht bestehen. Sage ihm doch, er soll doch nur wenigstens nicht in so prätensionsvoller Sprache, wie ein Magus, schreiben. Es ist abgeschmakt. Wenn er mich aber fragte, worüber er sonst schreiben sollte, so wüßte ich nichts zu antworten. Es ist ein Uebel mit solchen Leuten, die ein gutes Herz, aber lauter Ideale im Kopf haben; man kann sie zu nichts brauchen, sich in gar nichts auf sie verlassen, sie sind sich selbst und andern zur Quaal. — —[212]

Die Russen „drekelen" also (wie die Schwaben sagen) wieder nach Hause, ja man sagt, daß der irritable Autocrator gar sehr böse sey. O wer wird ferner die Russen fürchten, die von der Europäischen Kriegskunst fast gar keine Idee zu haben scheinen! Korsakow, der hier nicht wußte, was Calibre einer Canone sey, ist zur Belohnung für seine Thaten Directeur der ganzen RussischKaiserlichen Artillerie geworden! — —[213]

134. (250).

S[chaffhausen], 18. Dezember 1799.

— — Ehe ich Herdern deine Epanorthosis und Conjuration[214] wegen der Metakritik überschreiben konnte, schrieb er mir, wie folgt: „Ihr Bruder war mit meiner Metakritik zuerst sehr unzufrieden; als er sie gelesen hatte, milderte sich sein Urtheil; bald aber kam er mit einer gewiß wohlgemeinten herzlichen Beschwörung nach: auf dem Wege nicht fortzuwandeln. Alles in Briefen an unsern Director Böttiger", (mit welchem Herders nicht ganz gut zu stehen scheinen, als mit einer falschen eiteln Katze. Ich weiß es anderwärts her.) „Ich erkenne seine herzliche Meinung, kann aber nur meinem strenggebietenden und strengverwarnenden Genius folgen. An Autorruhm, zumal an der Ehre, für einen kritischen Philosophen erkannt zu werden, liegt mir (das wissen Sie selbst) nichts; ich gab mich in das Grab alles sogenannten Autorruhms, da ich die Feder zur Metakritik ergrif; und so möge der Genius der Nothwendigkeit weiter walten. Grüßen Sie ihn herzlich und schreiben ihm: wer seine Hand an den Pflug legt u. s. w." — Eben izt habe ich dennoch deine Beschwörung als Bitte ebenfalls wiederholt. Solche polemische Schrifften verlieren erstlich nach uns alles Intresse; selbst izt sind sie nur wenigen brauchbar,

und ihm rauben sie die kostbare Zeit zu bessern Sachen. Freilich aber an seinem Ort war eine solche Crisis der Kritik sehr nöthig, wenn sie nur kürzer wäre. — —

Bey uns hats, Gottlob, nichts Neues gegeben. Der Kaiserliche Adler dekt uns noch immer gar freundlich, und kürzlich hat der Erzherzog auf die verbindlichste Weise uns die Regierung über Eglisau, und was dort überm Rhein liegt, übertragen — auf eigenes Begehren der Einwohner des Rafzerfeldes. (Rafz hat uns auch um einen Pfarrer ersucht.) Die armen Hezhunde des französischen MezgerConsulats stehen noch jenseits und drohen von Zeit zu Zeit einen Besuch. Die Historien in Italien haben sie (wie wir sicher wißen) sehr niedergeschlagen, und sie crepiren beinah vor Hunger, nebst den Einwohnern. Um Andelfingen (und eben so arg ists weiter hinein), wo in einem Dörfchen 100 Hornvieh waren, sind noch 6 übrig. Hieraus läßt sich auf das übrige schliessen.

Der wüste Proceß gegen die Zürcher InterimsRegierung ist, auf Finslers Vorstellungen und Lavaters foudroyante Herausfoderung an unser Directorium, abgebrochen worden. (Sage mir ja, ob du diese beiden Schrifften kennst? So hat villeicht noch nie, seit Luther, jemand mit einer Regierung gesprochen, wie Lavater! Sage mirs ja, du sollst sie haben, ganz.)

Hingegen haben die Züricher Patrioten den vorjährigen Entschädigungsproceß wieder angefangen, und in Zürich soll, wie mir Veith* schreibt, eine ganz infame Regierung seyn. Die Hauptmaße der Armee steht, 8—10000 Mann stark, zwischen der Thur und Töß. Winterthur hat 2500 Mann Besazung. Viele Truppen ziehen sich nach dem Innern von Dantes Hölle, wo es, scheints, lichterloh brennt. Diese Nachrichten sind durch Briefe und mündliche Nachrichten hieher gekommen, durch einen hier sich in der Stille aufhaltenden ehrlichen Mann, von Gütighausen an der Thur, der Lieutenant bei dem Emigrirten SchweizerCorps ist, und mit unglaublicher Kühnheit und Gefahr schon zweymal über den Rhein in dortige Gegend geschlichen ist mitten durch die Vorposten, und das leztemahl sogar einen Plan von den neuen französischen Verschanzungen bei Zürich mitgebracht hat. Er ist zugleich sehr bescheiden und ehrlich und will sich nicht einmal bezahlen lassen. Das seze aber der Herr Bruder NB! nicht in die Wiener Zeitung! — —

Gottlob, daß es in Italien so herrlich geht! — — Gott lasse den künfftigen Feldzug wieder so glüklich seyn und regiere die Herzen, daß niemand sich vor der Zeit vom Sieg aufschwellen lasse! und die Mächte nur das Gute wollen. Man muß den Franzosen nur ja

---

* Pfarrer in Andelfingen, später Antistes.

keine Ruhe lassen! Der Waffenstillstand, zu dem sich Sztarray bereden ließ, hat viel geschadet; sie wären in dem Rhein- und NekerWinkel ohne das gänzlich aufgerieben worden. So konnten sie sich retten. Wenn nur Preussen keine schädliche Diversion macht!! Sieyes, scheints, hat die dortigen Minister mit seinen Lugen ganz bestrikt und gefangen; sie, die Franzosen, sagen es selbst, „Preussen soll den Nachtisch machen, wenn wir mit Oestreich fertig sind; das ist die Stimmung der ganzen Armee."

Wenn meine Wenigkeit über das Benehmen der Russischen Armee in der Schweiz das Maul braucht, so hat sie Pultawa u. dgl. nicht vergessen; ich leugne auch nicht, daß sie gegen die Türken, Perser, Pohlen etc. vortrefliche Dienste thun können, denn die sind in der Kriegskunst noch weiter zurük und wohnen überdem in ebenen Ländern. Aber von der WestEuropäischen Kriegskunst verstehen die Russen, wenn sie nicht besserm Rath folgen, gar nichts; und sie in einem solchen Bergland allein agiren lassen, ist — unbegreiflich! Zudem wissen wir, daß bey dem RegierungsAntritt des Kaisers Paul über 3000 der geschiktesten Officiers, aus Ursachen! ihren Abschied genommen, und daß ihre Pläze mit Günstlingen besezt worden. Wir reden, was wir gesehen haben; und habe ichs nicht vorhergesagt: es würde, was wir als Augenzeugen von ihnen erzählen, in Deutschland als Fabel angesehen werden. Auch izt noch erwarte ich wenig von ihnen, wenn sie auch wieder zurükkommen, wofern sie nicht mit andern Truppen vermischt werden. — —

Die Geschichte der Revolution, oder, nach Campischer Uebersezung, StaatsUmwälzung (wo das unterste zu oberst kommt) könnte ich mit manchem Fragment bereichern, aber ich scheue mich, den Koth aufzurühren, es macht mich ärgerlich und trübsinnig, auch bis wir frey sind, mag ich nicht, aus Vorsicht. Aber nachher will ich nicht säumen, auch nach meinen geringen Kräfften einige Schandsäulen für unsere Vaterlands-Verräther und für die Hurenkinder der Vernunfft zu errichten. — —

Seit einigen Tagen [bin ich] wieder über die Ulmeriana (im Antistitial-Archiv) gerathen. — — Dabei vergesse ich angenehm die Gegenwart und belustige mich an den damaligen Herren Theologen, wie sie sich in christlicher Liebe gegenseitig „Gifftspinnen, Saurüssel, Stinker, Eselreuter, Lumpenmänner, Hüpler, Schwärmsäue, Speyhunde, Suppenwüstler" u. s. w. und den alten Lombardus Lumpenbardus etc. nennen. Hingegen von einigen deutschen reformirten Fürsten und ihrem edeln Eifer (Churfürst Friedrich von der Pfalz beseelte sie, und der Landgraf Wilhelm von Hessen), den Calumnien der Theologen nicht die Ruhe des Reichs aufzuopfern, kommen herrliche Denkmale vor. — —

135. (251).

Sch[affhausen], 31. Dezember 1799.

— — Von dem Professor Jung in Marburg (sonst Heinrich Stilling genannt) wirst du ohne anders wohl mehr wissen, als was du mir schreibst.[215] Ich weiß sehr viel von ihm, und lauter Gutes, nur daß seine glühende Imagination ihn offt zum Uebertriebenen zu verleiten scheint. Das habe ich auch in seinem neusten Buch bemerkt (die Siegsgeschichte der christlichen Religion, in einer Erklärung der Apocalypse), wo er aufs Ende die französische Revolution findet und mit einigen Verbesserungen das Bengelsche System annimmt, nach welchem die Zukunfft Christi um anno 1836 erfolgen soll. Wenn die Recensenten über seinen christlichen Roman, das Heimweh, IV, 8, schimpfen, als ob ihn ein Tollhäusler geschrieben hätte, so mußt du das nicht glauben: es sind gar wenige, die dem Daemon dieses Zeitalters so scharf ins Gesicht gesehen, so derbe Sachen der Aufklärerbande, die mit verbundenen Augen und brennenden Fakeln in unsern Häusern herumläuft, in den Bart hinein gesagt hätte. Er ist (bei vielem Menschlichen, das hie und da mitläuft) ein ächter Zeuge der Wahrheit, ein Mann voll Geist und vom edelsten Character. — —

Eh ein Waffenstillstand abgeschlossen wird, ist mit Vernunft für uns an keine Reise zu denken. Denn sollten in unserer Abwesenheit die Franzosen einmal hinüberkommen, so würden wir nicht zurükkommen können und unausbleiblich für Emigrirte erklärt, deren Haab und Gut der ohne das ausgehungerten Republik zufällt. Erst diesen Abend aber wurde mir die sonderbare Neuigkeit als zimlich zuverlässig erzählt, daß Franzosen und Oestreicher die Schweiz verlassen, dafür aber — wer? — die Preussen die Schweiz besezen werden! Und dann soll der Waffenstillstand seyn. Die Preussen fürchte ich nicht (obgleich die Oestreichischen Officiers fast durchaus sehr übel auf sie sprechen); man hat doch von ihnen Sicherheit, Billigkeit, Menschlichkeit und weder französische Teufeleien, noch Russische Barbareyen zu erwarten. — —

Gegenwärtig hat es zu einem Frieden gar keinen Anschein mehr, selbst nicht einmal zu einem Wafenstillstand. Bonaparte will selber die Rheinarmee kommandiren; da bedarf freilich die Erzherzogliche Armee beträchtlichen Zuwachs. Es kommen zwar seit 8 Tagen öffters Ergänzungen (heut allein 2000, die hier einquartirt sind), aber dafür gehen viele nach Italien ab, wohin auch von der Französischen Armee in der Schweiz 20000 Mann abgeschikt worden. Aus Bern wissen wir nichts bestimmtes, als daß sich die Directoren und die Gesezgeber, und diese wieder unter sich, abscheulich herumbeißen. — — Wie mag ich Steigern[216] seine ehrenvolle Ruhe gönnen! Er erlebt nicht mehr,

was noch bevorsteht. Immer war ich gern um ihn, und liebte das ehrwürdige Haupt; obgleich ich mich mit seiner Hauptidee nie ganz versöhnen konnte. Wyss und sein Sohn suchen hier ein wohlfeiles Quartier, und haben es, glaube ich, gefunden. Ich werde sie auch sehen, und bin begierig, zu hören, wie sie von dir sprechen. Sonst gehts in der Schweiz so, daß es besser ist, ganz davon zu schweigen. Sie ist hin![217] — —

136. (252).

Sch[affhausen], 11. Jenner 1800.

— — Die Franzosen nehmen diesmal den Mund sehr voll, was sie alles erobern wollen. Schwerer wird es ihnen wohl seyn, als im vorigen Kriege; aber einen großen Vortheil haben sie dennoch, eine feste und einfache Regierung, und einen großen Namen an der Spize, welcher, verbunden mit der Verzweiflung, sie zu unglaublicher Kühnheit anspornen wird. Gott gebe, daß es besser gehe, als ich fürchte, und daß die Russen, wie ich auch fürchte, nicht wieder alles verderben. Ihr habt in Wien, nach dem, was die R[ussen] gegen die Türken gethan haben, eine viel zu grosse Idee von ihnen, und von ihrer Unwissenheit und Unbehülflichkeit in Kriegen gegen so ausgelernte Krieger, wie die Franzosen sind, keinen Begrif. Würden sie von deutschen Feldherrn angeführt, dann könnte man viel viel von ihnen erwarten; so aber nicht. Wird nur der Erzherzog genugsam unterstüzt, so fürchte ich mich gar nicht. Ohne das aber wird —

In Bern muß etwas vorgegangen seyn; nur dunkle und die Unmöglichkeit der Sache mit sich führende Gerüchte reden von einem allgemeinen Aufstand der Oberländer und Entlibucher, welche Bern eingenommen, und den ganzen Rudel unserer Solone, Diebe, Lands-Verräther, Schwärmer und Dummköpfe gefangen gesezt, auch die Franzosen entwafnet und nach Hause geschikt haben sollen. Das ist freilich mehr zu wünschen als zu hoffen; gewiß aber, aus vielen mündlichen und schriftlichen Nachrichten, daß die Berner-, die (treflichen) Solothurner- und LucernerBauren mit Schmerzen auf die Oestreicher warten. O wenns gelänge, daß sie durchbrechen könnten — das gäbe ein Landsturm!! Nur bringe man keine Scythen, oder es entsteht im ganzen Land ein Aufstand gegen sie![218] Laßt man uns aber allein unserm Schiksal über, so wüßte ich kein grösseres Unglük für uns. Wer will Ordnung machen? Mit welcher Raserey würden die Partheien den gegenseitigen Vertilgungskrieg führen! Da wir einmal im Spiele drin sind, so wäre eine solche Neutralität der Anfang noch viel grössern Elendes.

Abends: Obiges Gerücht bestätigt sich nicht.

Jemand wollte bei einem Pariser Buchhändler eine Constitution kaufen; dieser antwortete aber: „Ich verkaufe keine periodische Schriften."

Du hast fast Recht, Jothams Fabel auf Herder anzuwenden. Wenn die Stelle nicht etwas zu hart wäre, so würde ich sie ihm schiken. Er machts wie du: Seine wichtigsten Arbeiten verspart er, — bis er nicht mehr schreiben kann. Die Weimarer haben noch das eigene, daß sie in den Graecismum [219] so verliebt ist [sind], daß ihnen nichts recht gefällt, was nicht graecisirt. Es geht bis zum Lächerlichen. Auch er hat etwas davon, doch nicht soviel als Göthe. — Ein leerer Kopf ist Böttger gewiß nicht, aber er hat viel Pedanterey und Eitelkeit. Ich mag ihn dir übrigens wohl gönnen, mein Mann wäre er nicht. Er affectirt immer ein Mann von Geist und ein Neugrieche zu seyn, und es kommt sehr steif heraus. So kenne ich ihn aus einigen Abhandlungen in den Journalen.

Ich wollte dir gern (über eine neue Composition) rathen, wenn du mir nur folgtest. [220] Wenige wünschen wohl so sehr wie ich eine Vollendung der SchweizerGeschichte. Aber sage mir selbst, würde der Burgunder- und Schwabenkrieg nicht eine fortgehende Satyre auf das gegenwärtige Geschlecht seyn? Was für schändliche Vergleichungen zwischen uns und jenen würde man anstellen, da schon izt viel Schrifftsteller verächtlich für uns reden! — — Unser Vortheil ist, wenn gerade izt niemand von unsern alten Geschichten redt.

Hingegen die UniversalHistorie hat allgemeines Intresse, und wenn du auf meinen Rath und Bitte es nicht thust, so thue es um deß willen, was der Schlegel von dir sagt. [221] Bei der Vorarbeit, die schon da ist, bei der ungeheuren Menge deßen, was du seither wieder darüber gelesen und gedacht hast, sollte dir dieses Werk gar geringe Mühe machen, und der nächste Sommer schon einen Theil zur Welt bringen. Wie viel Erwartungen hat man von dir, und wie wenig hast du seit mehrern Jahren in diesem Fach gethan!

Ich wünschte dabey nur, daß du die älteste Geschichte etwas ausführlicher bearbeitetest, und im Ganzen mehr Rüksicht nähmest auf die eigentliche Geschichte der Menschheit, und der Künste, Wißenschafften, Sitten, Kultur ꝛc. — — Wie es izt da ist, ist es eigentlich bloß StaatenGeschichte; ich würde ihm einen weitern Krais geben, nemlich eben die Geschichte der Menschheit. Die Geschichte des Mittelalters ist eben darum, verzeih mir, etwas langweilig; solche Schilderungen würden sie anziehender und lebhaffter machen. Auch mit Anecdoten wünschte ich es noch mehr bereichert zu sehen, die du ohne das so ungezwungen und mit so viel Geschik anzubringen weißt. Eben diese machen die Script[ores] medii aevi so angenehm, eine einzige Anekdote stellt den Helden der Geschichte offt wie lebendig dar. Wie schön und angenehm ist z. B. eben deswegen der Otto von Freysingen? — —

Wohl dir, daß Origenes dir so gefällt, der Mann, dessen entblößte Brust einst, als er noch Knabe war, in einer Nacht sein Vater Leander küßte, „als die Wohnung des Heiligen Geistes!" Die neuen Theologen haben wohl Recht, den jungen Geistlichen das Lesen der Kirchenväter zu erleiden; sie wißen wohl, daß man nach diesen sie gar nicht mehr lesen würde. Ich freue mich allemal sehr, mein Beßter, wenn wir in unsern Urteilen übereinstimmen, weil mir das sagt, daß ich auf dem rechten Wege bin.[222] — —

137. (254).

S[chaffhausen], 23. Januar 1800.

— — Der Haller[223] hat mir einen Plan zu einem permanenten Eidgnößischen Rath zur Einsicht geschikt, und wird ihn dir auch senden. Für einmal kann er so nicht ausgeführt werden, aber es ist gut, daß die Sache einmal zur Sprache kömmt. An Haller mißbillige ich höchlich die äusserst bittere Art, womit er über alles spricht, was nicht nach seinem Sinn ist, billige aber sehr, was ich an wenigen so wie an ihm gefunden, daß er von Recht, von historischen Erfahrungen, und nicht von irgend einem abstracten Ideal ausgeht.

Ist es dir Ernst, die Besezung der Schweiz durch eine dritte, so entfernte Macht eine Erleichterung zu nennen?

Daß in Bern drey Directoren in der Insel eingesperrt sind, und eine Art von InterimsRegierung, an deren Spize die ExDirectoren Dolder und Savary stehen, die wenigen Geschäfte verwaltet, wirst du aus den Zeitungen wissen. Ein Brief von daher vom 8. sagt, daß diese Regierung 2 Deputirten zu dem Kaiserlich-Russisch-Englischen Congress in Augsburg abgesandt habe; das scheint mir unglaublich. Uebrigens hat Keller geschrieben, daß sie in den Gesezgebenden Räthen nichts zu thun und nichts zu essen haben. Die fettgewordenen Landbürger werden also wieder mager werden wie die Kirchenmäuse, und zu Fuß nach Hause marschiren können. Gott lohne dir alle deine Mühe fürs Vaterland! Seze nicht aus, werde nicht müde! Bis 1808 könnte doch etwas reif werden. Haller schäzt dich sehr (nach seinem Brief an mich); suche Oel in seinen Essig zu giessen; übrigens wirst du seine tiefe Einsicht schäzen, sobald du ihn genauer (besonders wenn persönlich) kennen lernest. Ich kenne keinen, der dieses Revolutions-System so durch und durch durchdacht, und der so feste Grundsäze darüber hätte. Den wird sobald kein geschwäziger Franzose eines andern bereden können! — Ob es auch bey Bonaparte heissen werde: Tolluntur in altum ꝛc. steht dahin. War Cromwell um ein Haar besser? Oder Sylla? und beyde starben dem Glük im Schooß![224]

Kennst du die Geschichte des RastädterCongresses, die man Haller zuschreibt? Was hältst du davon? Ich fange sie eben an. Sie umfaßt die ganze Geschichte der Revolution und wird ungemein als ein Meisterwerk gelobt.

In seinem obigen Plan räth auch Er, die Clostergüter zu National-Gut zu machen.[225] Und ich weiß von Heinrich VIII. bis Joseph II. und die Franzosen nicht Ein Beispiel, daß bei solchem Kirchenraub ein Segen gewesen wäre. Das ist kein Aberglaube, sondern hat seine natürliche Ursache. NB. Das nenne ich nicht Kirchenraub, wenn, wie im XVI. Seculum nur die CloslterVerfassung aufgehoben, das Gut selbst aber zu dem Gebrauch bestimmt blieb, wozu es vergabet wurde, für Kirchen, Schulen und Armen. Und woraus will man nachher diese alle erhalten? Selbst die izige Regierung wagte es nicht, sie so offenbar zu anderm Gebrauch zu bestimmen. Ist ein so altes, so wohlfundirtes, so rechtmässiges Eigenthum (ich brauche mit Fleiß dies Wort) nicht mehr sicher — wie kann der, noch viel wehrlosere, Privatmann auf die daurende Sicherheit des seinigen zählen? Wenn man eine Verfassung aufs Recht gründen will, so muß man nicht damit anfangen, andere zu bestehlen.

Im Pontius Pilatus lies nur fort. Wenn dich die Beredsamkeit, die Flamme des Gefühls und der innigsten Ueberzeugung, die Klarheit vieler Vorstellungen und der Prophetische Eifer gegen den Baalsdienst des Zeitalters nicht rührt, so, daß du, einzelne Abschnitte wenigstens, nicht recht offt wieder zu lesen wünschest, so will ichs verlohren geben. Ich bin nichts weniger als ein Lavaterianer; aber unter seinen Büchern allen ist mir dieses das liebste — obgleich ich ihm wegen dem ersten Theil einmal gerade ins Gesicht gesagt habe, daß er abgeschmakt sey. — —[226]

138. (255).

S[chaffhausen], 1. Februar 1800.

— — Die neue Helvetische Constitution habe ich gelesen, von Escher und Usteri verfaßt. Sie hat meine Ideen von den Einsichten dieser jungen Herrn sehr herabgestimmt. Das schlechteste der Französischen Constitution ist da copirt, nur daß anstatt der Consuls ein Vollziehungsrath (welcher Widerspruch! — wie das Wort: Gesezgebender Cörper) eingesezt. Als Captatio benevolentiae lautet (in einem politischen Gesez!) der allererste Paragraph: „daß die Religion der Christen ferners in Helvetien bleiben soll („sichern Unterschlauf haben", wie in unserer Liturgie steht); und daß die Religionsdiener bezahlt werden sollen!" — woher aber? wird dem geneigten Leser

zu rathen überlassen. Wenn die Leute nur einmahl die hundsf — Idee aufgäben, allen Cantonen die gleiche innere Verfassung aufzudringen, und jedem (mit Verbesserung) die seinige ließen, zur Regierung der GemeinEidgnößischen Angelegenheiten aber einen Eidgnößischen Rath errichteten rc. Aber ihre verfluchten Philosophischen Systeme laßen sie nicht zur gesunden Vernunft kommen, sie haben sie wie eine venerische Krankheit angestekt. — —

Es ist brav, daß du den auf sein Griechisch eiteln Böttiger seiner Gräcismen wegen zur Vernunfft gewiesen. Ich liebe das Studium der deutschen Sprache passionirt, und kann beweisen, daß sie ungeachtet der neuen Verbesserungen seit Luther unendlich viel an ihrer originellen Krafft verloren. Viele Constructionen sind durch die Buhlerey mit der Französischen Sprache verdorben und gelähmt. Die kühnen glüklichen Inversionen, die Luther hat, sind fast alle dahin. Dein Styl hat noch viel ächte Originalität, und macht der Sprache Ehre. — —

139. (257).

8. Februar 1800.

— — Es würde auch mir sehr leid thun, wenn du auf immer der SchweizerHistorie den Abschied geben wolltest. Aber das wird ja nicht gefordert. Die Ausarbeitung der UniversalHistorie wäre nur eine Zwischenarbeit, die, da das Buch schon geschrieben ist, und nur noch einer Feile und der Ergänzung durch das, was du seit 84 Neues gelernt, bedarf — dir wenig Mühe machen würde. Ohne anders müßtest du dann aber auf Ostern, wie ich auch im vorigen Briefe den Wunsch geäussert, in einer kleinen Schrifft 1) Die Ursach sagen, warum du sie unterbrechest; 2) versprechen (Gottes Gewalt vorbehalten), einst sie fortzusezen. In der Person des Bruder Claus[227] sagte ich dann, ohne Beleidigung für die, die izt im Land regieren, alles was ich aus wahrhafft Eidgnössischem Herzen dem Vaterland rathe und wünsche. Ich bin überzeugt, daß eine solche kleine Schrifft mehr Aufsehen machen, mehr Nuzen bringen würde, als ein ganzer Band der Fortsezung, wo uns die Rüksicht auf alte Zeiten fast in Verzweiflung bringen müßte. Dringe darin auf Erneuerung der alten Bünde und auf Hintansezung philosophischer Systeme, sie heißen Kantisch oder Rousseauisch, u. s. f. So etwas könnte gute Folgen haben, glaube es mir; jene wäre fast beleidigend. Erhält dir Gott das Leben, so kannst du die Geschichte selbst im Alter noch fortsezen; aber izt hast du noch Feuer und Krafft genug, ein neues und so umfassendes Werk, wie die UniversalHistorie, im ersten Guß zu vollenden. Gott gebe dir Krafft und Weisheit zu beidem! — —

140. (258).

Schaffhausen, 24. Februar 1800.

— — An Frieden mag ich nicht mehr denken. Man kann mit einem so treulosen Volk keinen schließen, wenn man sich nicht dem Allerschlimmsten aussezen will. Der Krieg hat nun 8 Jahre gedaurt, in 22 (oder wie Stokar will, in 82) wird von Frieden zu reden seyn. Es ist die gleiche Jacobinerbande wie vorher, und was du von B[onaparte] schreibst, heilig wahr. Es ist die Giftblume der seit einem Jahrhundert so wohl gepflegten Pflanze der Philosophie, Belletristerey, Aufklärung und Unglaubens. Durch die aufgefangene Correspondenz weiß nun auch die Religion, was sie von diesem Menschen der Sünde zu erwarten hat, nemlich erstlich Einschläferung, und dann plözliche völlige Ausrottung. Aber der im Himmel wohnt, lacht ihr 2c.

Ich wollte dir noch viel schreiben, Haller hat mir aber diese Stunde weggenommen. Er ist mir noch nie so lieb worden wie jezt. Eine Krankheit hat ihm viel Galle abgeführt, und nun mag er auch wieder lachen. Seinen Eidgnößischen Rath wird er dir nächstens schiken. Ich halte ihn für den gescheidsten von allen Emigrirten; sein Feuer für Recht, Gesez, Erfahrung ist ausserordentlich. Er ist nun bei Faßbinder in der ReichsCanzley für einmal. Thu ihm schön, er verdient es. Er ist nicht Verfaßer der Geschichte der RastädterVerhandlungen, dieses Meisterwerkes, das ein Berner gemacht haben soll, ein Officier. Nur ist er in Beurtheilung der Regierung unserer gesezgebenden Räthe unbegreiflich schonend. — —

141. (259).

Don[au]eschingen, 28. Februar 1800.

Diesen Brief überbringt dir, liebster Bruder! der Herr Graf von Mensdorf, OberLieutenant unter Kinsky-Dragoner, der offt in unser Haus kam, und in wenig Tagen als Courier nach Wien abgehen wird. — —

Hier habe ich mit Hofrath Fasbender eine wichtige Unterredung gehabt. Morgen werde ich dir deswegen von Schafhausen aus einen Brief schreiben, den ich dir dringendst empfehle. Ich werde sagen, daß ich auf einer Reise durch Schwaben das und das gehört habe u. s. f. Es ermuntert mich dazu, daß du mir einmal geschrieben, du könnest von meinen Nachrichten am gehörigen Ort Gebrauch machen, z. B. was ich gegen die allzugrosse Opinion von der Allmacht der Russen schrieb. Es kann Mißtrauen hindern, wenn von vielen Orten (und ganz unverdächtigen) die gleichen Nachrichten kommen. Was ich

von den Russen schrieb, reut mich nun noch viel weniger, da ich sehe, daß auch höhern Ortes das gleiche gedacht wird. Von der Einzigen Maßregel, ob Gustav* bleibe, oder nicht? oder ob man ihn ferner so disgustire, daß er gehen muß, davon hängt Euer ganzes Schiksal, villeicht das Schiksal Europens ab. Adieu.

Ewig

Dein Müller.

142. (260).

Sch[affhausen], 1. März 1800.

Mein liebster Bruder!

Ich komme soeben von einer kleinen Erholungsreise durch Schwaben zurük, wo ich mehrere Bekanntschaften erneuerte, und Gelegenheit hatte, mit Personen von verschiedenem Rang und Stand zu sprechen. Allgemein ist die Erwartung, daß der Feldzug im Laufe dieses Monats werde eröfnet werden; aber sehr beunruhigend die, die man sich, unter gewissen Umständen, vom Erfolge macht. Die Armee und die Einwohner, von den vornehmsten bis auf die gemeinsten Leute herunter, sind über das immer mehr Wahrscheinlichkeit gewinnende Gerücht, daß der allgeliebte Erzherzog die Armee verlaßen werde, in der größten Bestürzung und Unruhe. Wie ich dir, seit ich die Kaiserliche Armee kenne, öfters geschrieben, so muß ich es nun mehr als noch je bestätigen: an seinem Daseyn und Mitwirken hängt der Erfolg des Krieges. Seine persönliche Tapferkeit und seine väterliche Zärtlichkeit gegen die Armee hat aller Herzen gewonnen; seine Gerechtigkeit und Billigkeit, verbunden mit der liebenswürdigsten Leutseligkeit, hat sowohl die Reichsstände als die Unterthanen bis auf die gemeinsten Bauren herab so ganz begeistert, daß für ihn ihnen kein Opfer zu schwer ist; ein freundlicher Wink von ihm — und sie thun, was ihnen nur immer möglich ist. Diese Stimmung geht durch ganz Schwaben, durch Franken, Bayern und die Rheinländer, wo er nur jemals war.

Geht er aber von der Armee weg, so ist die erste Folge, daß Sztarray, Kospoth, Schmid und mehrere andere hohe Officiers, deren hoher Rang, deren Reichthum für die Armee sehr ersprießlich ist, die ganz für ihn begeistert, in jeder Rüksicht ihm ähnlich sind, und als seine Lieblinge gleiche Liebe und Zutrauen bey dem Heer und beym Volk geniessen [ihren Abschied nehmen werden]. Mit diesen werden noch mehrere sehr nüzliche Officiers ihren Abschied nehmen. Ich weiß das so gewiß, daß du dich darauf verlassen kannst. Zweitens, der gemeine Soldat, der sich unter Carl unbesiegbar glaubt, wird jene Zuversicht auf sich selbst, jenen Enthusiasmus für den Commandirenden, der den

* Erzherzog Karl.

Sieg gewöhnlich verbürgt, gänzlich verlieren, und sich bereits geschlagen glauben. Gemeine Infanteristen haben mir gesagt, wenn Carl weggeht, so ists, als hätten wir 50,000 Mann verlohren! Blos der Enthusiasmus für seine Person hat in der gefährlichen Krisis bei Liptingen, 25. März, den Sieg entschieden. Es ist einer der schönsten Züge an dem Oestreichischen Soldaten, daß er seinem Kaiser und seinem General bis in den Tod ergeben ist; er hat das eigene, daß die Gegenwart eines Prinzen vom Kaiserlichen Hause ihm unendlich schäzbar ist, und ihn zu einem ganz andern Menschen macht, als er ohne das wäre. Sey das Opinion, es ist eine nüzliche Opinion, und hier ist sie sehr gegründet. Viele Soldaten freuten sich schon zum voraus, als vor einiger Zeit die Rede ging, der Erzherzog Johann (ein Liebling, wie man sagt, unsers Carls, und ein Jüngling von großen Hofnungen) würde zur Armee kommen; seine Gegenwart wäre mehr als eine gewonnene Schlacht. Drittens, die VorderOestreichischen Unterthanen und die Schwäbischen Stände thun, was nur immer in ihren Kräften steht, um Oestreich die Last des Krieges zu erleichtern; und diese Anstrengung geschieht vorzüglich um seiner Person willen. Man weiß, daß er nichts fordert, als was unumgänglich nöthig ist, und was er fordert, fordert er mit einer Zutrauenerwekenden Freundlichkeit und Treue, die alles leicht macht. Seiner Person zulieb geschieht es, und Er selbst hat die genausten Kenntnisse vom Reich, so daß Er weiß, was jeder geben kann. Es ist darauf zu wetten, daß, wenn er weggeht, diese grosse Hülfsquelle versiegen wird.

Viertens. Der Landsturm, der im Breisgau von der äusserſten Wichtigkeit ist, hängt allein an ihm. Er ist die Seele davon. Sey auch das Opinion, so muß man die Menschen nehmen, wie sie sind. Die Landstürmler streiten freilich für ihren eignen Heerd; aber unter Carl zu stehen, das flößt ihnen Muth und Zutrauen ein.

Endlich, fünftens, selbst die Franzosen ehren und fürchten ihn, und auch sie haben die Opinion, wo er sey, da sey nichts auszurichten. Ich habe das vorm Jahr sehr offt von ihnen selbst gehört.

Aber wer ruft ihn denn ab? Niemand. Aber die Umstände machen es ihm fast unmöglich, länger zu bleiben; Umstände, die leicht hätten geändert werden können, und alsdann grosses Unglük verhindert hätten. Ob es izt noch möglich sey, zweifle ich, denn das Unglük ist zum Theil schon geschehen.

Der Erzherzog wird von allen seinen Officiers zärtlich geliebt; aber im Kriege dient man für Ehre und Belohnung, und sich zurükgesezt zu sehen, schmerzt den Mann von Ehre mehr als die peinlichste Wunde. Diesen Helden hat man die Rettung Deutschlands im vorigen Jahr zu danken. Sie sind nie geschlagen worden, und hätte diese Armee Unterstüzung erhalten, was hätte sie in Verbindung mit der Italiänischen

Armee ausgerichtet! Aber die Russen haben alles verdorben. Wie mußte es nun die Armee, wie mußte es noch viel mehr den Erzherzog schmerzen, als sie im Avancement so auffallend der Italiänischen Armee nachgesezt worden! als sie eine Praeterition erfuhren, die eine völlig geschlagene Armee kaum so verdient hätte!

Was sind die Folgen davon? Sie sind so traurig, daß ich sie nicht anders als mit grosser Bewegung meines Herzens niederschreiben kann: Sie haben die äusserst zarte und schwächliche Gesundheit des Erzherzogs (der nun schon seit dem Herbst an diesem herben bittern Kummer leidet) so sehr angriffen, daß sein Leben, sein theures Leben selbst in der größten Gefahr schwebt. Denke nur, an dem Tage, wo ich im HauptQuartier war, den 27. Februar, hatte er nicht weniger als 23 Anfälle von Gichtern, von welchen er am folgenden Tag so ermattet war, daß er sich kaum rühren konnte, und den ganzen Tag zu Bette lag. Man denke aber auch: von allen Orten her, von den allerverdientesten seiner Officiers muß er Klagen und Aeusserungen des Mißmuths vernehmen, auf diese Art zurükgesezt zu werden. Nicht ihm werden diese Klagen gesagt, die Officiers lieben ihn zu zärtlich, und sie wißen, wie es auf sein empfindliches Nervensystem wirkt, als daß sie diese Klagen ihm selbst vorbringen sollten — aber er erfährt sie doch, und erfährt, wie viele sind, die endlich aus Mißmuth ihre Stellen quittiren werden. (Ich weiß von einem gewissen Officier, der sich in mehrern Affairen ausgezeichnet hatte, aber präterirt wurde, und der den Erzherzog enthusiastisch liebt — in einer Unterredung entfiel ihm ganz unabsichtlich ein Wort darüber — der Erzherzog mußte sich entfernen, und bekam auf der Stelle seine Zufälle.)

Dieser, nun schon seit der Mitte des vorigen Jahres daurende nagende Kummer ist größtentheils Schuld, daß seine Krankheit so gefährlich geworden, daß man für sein Leben immer mehr besorgt ist; Schuld an dem Mißmuth der Officiers, und an allen den Folgen, die diese Umstände ferners haben können, und zuverläßig haben werden, wie ich oben anzeigte. Jeder Anblik eines Officiers, der Lohn verdient hätte und keinen erhielt, schlägt seinem edlen Herzen eine neue Wunde. Leute, die es wissen können, die aber nicht zur Armee gehören, und mit denen ich mich über diese Gegenstände unterhielt, haben mich versichert, daß Seine Majestät den Erzherzog persönlich lieben, so wie umgekehrt der Erzherzog Seine Majestät; und so vortreflich sey izt noch die Stimmung der Officiers und der Soldaten, so unbegränzt ihre Anhänglichkeit und ihr Zutrauen zu ihrem Monarchen, daß ein Einziges Wort, eine Einzige schriftliche Aeusserung oder Zusage, „daß die Verdienten belohnt werden sollten“, hinreichen würde, vieles wieder gut zu machen, den Kummer des Erzherzogs zu lindern,

und selbst seiner Gesundheit zum Theil wenigstens wieder aufzuhelfen. Daß der Erzherzog die Campagne mitmachen könne, ist kaum zu erwarten; wenn er aber nur in der Nähe bleibt, und den Gang des Feldzugs leitet, so ist schon viel gewonnen. Ueberall aber fürchtet man allgemein, jener Kummer und nagende Verdruß werde ihn doch noch zwingen, die Armee zu verlassen. Gott gebe nur, daß die Gefahr für sein Leben verschwinde, und nicht viel mehr täglich grösser werde!!

Glaube man doch nur, daß die Franzosen diesmal nichts weniger als zu verachten sind; ungeachtet des Geldmangels ist ihre Armee in einem furchtbaren Zustand, und ihr Hunger wird sie tapfer machen. Überdas sind ihre Generale weit besser gewählt, als im vorigen Feldzug. Sie rüsten sich hervorzubrechen; villeicht geschieht es, eh dieser Brief zu dir kömmt. Von diesem Feldzug hängt villeicht das Schiksal von ganz Europa ab. Es scheint, sie wollen von Mainz, durch den Schwarzwald und von Bregenz vordringen; daß ihr Plan ist, das ihnen unentbehrliche Schwaben zu besezen, ist gewiß, denn haben sie dieses und die Schweiz, so werden sie euch in Italien in Rüken fallen. O daß ein guter Genius diejenigen, so am Ruder der Geschäfte sind, leite, daß sie groß, frey, gerecht und edel handeln, um diesen hoffentlichen lezten Kampf mit der Französischen Hyder glüklich zu bestehen! Geschieht das nicht, und werden nicht alle Kräfte angestrengt, so werden wir am Ende des Jahrs in einer ganz andern Lage seyn, als die gegenwärtige ist.

Ich könnte dir, lieber Bruder, noch mancherley über diese Sache schreiben, aber es fehlt mir an Zeit, und an Lust, etwas anderes, als was ich ganz gewiß weiß, dir zu schreiben, und über Dinge zu urtheilen, die ich nicht genug kenne.

Ich bin so voll von diesen Eindrüken, daß ich mich nicht enthalten konnte, dir sogleich alles zu schreiben, was ich bemerkt habe. Ich habe dafür erstlich ein persönliches Intresse, denn ich sehe voraus, daß, wenn das Unglük geschieht, in kurzem die Franzosen wieder hier seyn werden. Wenn Sztarray und Kospoth, die Commandanten der beiden Flügel, weggehen (und sie gehen gewiß in diesem Fall), so werden sie nicht so leicht wieder ersezt.

Aber ich habe noch ein anderes höheres Interesse — das fürs Ganze. Ich bin kein Oestreicher; aber ich wünsche von Herzen, daß diese Macht die Vortheile behalte, die Carl vorm Jahre ihr in diesen Gegenden errungen hat, und sie noch ferner eine feste Mauer bleibe, die Deutschland vor dem Revolutionswesen und den zahllosen Uebeln, die ihm auf dem Fusse folgen, schüze! — —

Der Erzherzog ist sehr religios. Er wurde vor kurzem von jemand, der es konnte, belauscht, als er des Nachts im Bett betete. Am Ende dessen betete er noch sehr herzlich und brünstig — „für seine Feinde.“

Ich weiß es von jemand, dem jener es im Vertrauen erzählte. Hast du ihn je gesehen? Es war mir sonderbar wohl bei ihm, wie bei einem Menschen, um den gute Engel schweben. Auch Ferdinand wird wegen seiner Thätigkeit sehr gerühmt. — — [228]

143. (261).

Schaffhausen, 15. März 1800.

— — Du wirst einen grossen, pur politischen Brief von mir erhalten haben, villeicht auch schon einen kleinern durch den Graf Mensdorf, der vom HauptQuartier als Courier nach Wien geht, worin der Schlüssel zu jenem ersten enthalten ist. Wir waren einige Tage im HauptQuartier, und da hörte ich eben von sicherer Quelle sehr viel, das mich trübsinnig machen mußte. Ob der Erzherzog bleibt oder nicht, ist meines Wissens noch nicht entschieden. Es schikt ihn niemand fort, das weiß ich wohl; aber man kanns einem machen, daß er fortgehen muß. Die Franzosen scheinen am Rhein alle Macht concentriren zu wollen. Die 25000 Russen sind abgegangen; dafür sind ungefähr 18—20000 ungeübte LandMilizen und Contingenter da; denn von beträchtlichern Verstärkungen hört man nichts. Dieses und die lezthin bemerkte Umstände flössen der Armee sehr wenig Muth ein, und es ist gegen ihre Stimmung im vorigen Jahr ein sehr merklicher Unterschied. Nu, es wird geschehen, was im dunkeln Rath des Schiksals beschlossen ist. Hier herum ist alles noch ruhig, beide Ufer sind stark besezt. Ich denke, mit Anfang der FrühlingsWitterung (izt ist alles noch voll Schnee) werden die Franzosen den Anfang machen. Doch spricht man immer noch von directen FriedensUnterhandlungen zwischen Wien und Paris. In Aegypten ist, scheints, die Herrlichkeit zu Ende; man sollte keinen einzigen Franzosen herauslassen. — —

Sonst weiß ich dir von hier nichts zu berichten. Unser Volk geht seinem zeitlichen und ewigen Verderben mit beschleunigten Märschen entgegen. Die Insubordination gegen die Obrigkeit, hauptsächlich die zügelloseste Sittenlosigkeit steigt mit jedem Tage. Du kannst gar nicht glauben, wie, auf dem Lande zumal (in der Stadt wars schon lang so), die Verachtung der Religion ganz laut und unverholen wird. Die Bauren sind einsmals klüger als der Geist Gottes geworden. Die Herrn Geistlichen, bis auf einige sehr wenige, sind von der deutschen theologischen Aufklärung so penetrirt, daß in ihren Augen der Paulus von Tarsus ein Stümper ist gegen den Paulus in Jena, u. s. f., kurz sie glauben alles, was geschrieben steht in der deutschen Bibliothek und der allgemeinen LitteraturZeitung; und so geht es immer mehr entweder einer allgemeinen Sündflut, oder jener Schmelzung des Goldschmids durch das Feuer entgegen, von der Malachias und Petrus reden.

Denn alles Fleisch hat seinen Weg verderbt, in allen Landen, wo die Revolution hingekommen oder noch hinkommen wird; und es verdreußt einen zu leben![229]

Im HauptQuartier hatte ich besonders vertraute Unterredungen mit dem Manne, mit welchem ich im November über unsere Entwafnung correspondirte. — — Wir haben 3 Gemeine an der Kost, für welche ich täglich 2. 24 Kr. ausgeben muß. Da wollte ich also noch lieber in Wien die Kriegssteuer zahlen. Auch sonst ist alles horrend theur. — —[230]

144. (264).

Schafhausen, 17. April 1800.

Ich habe, mein Beßter, wegen Geschäften, die ich zu lang aufschob, den lezten Posttag versäumt dir zu schreiben, um so eher, da es gar nichts Neues hier giebt.

Gestern sind wir erfreut worden durch die guten Nachrichten von Savona und dem MontCenis.[231] Sie kamen in wenig Stunden in der ganzen Stadt herum, und machten allgemeine Freude. Der Anfang ist gut, Gott gebe, daß es so fortgehe, und sodann der siegende Theil sich seines Glüks nicht überhebe! Man hoft, wenn Genua gefallen, so werden die Franzosen die Schweiz von selbst verlassen. Hier herum bis ins Würtembergische und nach Basel ist eine erstaunliche Macht concentrirt; die Französische in der Schweiz ist auch groß, scheint aber dieser durchaus nicht gewachsen. Von ihren 100000, die von Maynz bis Rheinek stehen, „und die nach Bayern vordringen sollen“, wird wohl etwas zu rabattiren seyn. Im Canton Bern, Solothurn etc. (ich weiß das ganz sicher) ist alles schon unter der Hand organisirt; die Sammelpläze, die Officirs etc. schon ernennt. Wir wollen zwar noch nicht so laut sprechen; aber es wäre doch sonderbar, wenn die alte Bemerkung sich wiederum erfüllte, daß Bösewichter am Ende dumm werden; und quos Deus vult perdere, eos primum excoecat. Ist es nicht Excoecatio, wenn die officiellen PariserZeitungen offenbare Lügen ausstreuen, — „damit dem NationalRuhm, nach Bonapartes Gesez, nichts nachtheiliges geschrieben werde —“ Lügen, die sie selbst bald wieder zurüknehmen müssen? Was gewinnt die Regierung damit, als daß man ihr gar nichts mehr glaubt, auch wenn sie die Wahrheit sagt? — Ich kenne einen jungen Bauerkerl aus der Gegend von Andelfingen, der Lieutenant bei Roverea ist, den ganzen Winter mit einer kaum glaublichen Kühnheit den Spion machte, und die wichtigsten Nachrichten und Briefe hinüber brachte. Er würde dir ausserordentlich wohl gefallen. Der Graf Collowrath kennt ihn genau, und liebt ihn sehr. Er ist im HauptQuartier und bei Wikham gar

gut angeschrieben. Er hat für seine Mühe nie keine Belohnung annehmen wollen; sonderbar ist es aber doch, daß man ihm nicht einmahl seine Auslagen (aus Vergessenheit vermuthlich; und er kann nicht betteln) restituirt. Gegenwärtig macht er die Tour über den Rhein in einem — Sarge, welcher des Tages über als eine unbrauchbare Meuble am Ufer liegt. Solche Leute gibt es wohl manche an der Aar. Helvetische Eliten standen bei Eglisau bivouaquirt. Dieser Tagen zündeten sie ihre Hütten an, riefen den gegenüberstehenden Oestreichern zu: „Adieu, wir gehen nach Hause", und zogen ab. Sie wurden aber bei Bülach von den Franzosen wieder eingeholt und zurükgeführt. Man sieht daraus den guten Willen. In Bern gehts heillos her. Ith, der Decanus, hat in einer gedrukten Schrifft bewiesen (mit seinem Namen), daß die Foederativ-Verfaßung allein tauglich für uns sey. Darauf haben die Bauren im Rath den Vollziehungsrath ersuchen laßen, doch ja keinen solchen Vorschlägen Gehör zu geben. Dann freilich hätte ihr Regieren damit ein Ende. Indessen glaubt man zu merken, daß selbst die große Nation dies und nichts anders wolle. — —

Was hast du mir für eine Freude gemacht mit deinem Aufruf: Die Parallele der Reformation und Deformation zu schreiben.[232] Eben so einen sollte ich haben, der mir vorschriebe, und aufmunterte, was ich thun soll. Gleich den folgenden Morgen ging ich ans Werk. Es ward aber etwas anders daraus, als du meintest, nemlich ein Commentar über die Worte Franz I, die Brantome anführt: Er, der König, habe die Reformation gehaßt, weil sie auf nichts anders ziele, als auf den Umsturz der göttlichen und menschlichen Monarchie. Ich habe das Wort auf alle Seiten gewendet, der seligen Reformation die verdiente Lobrede gehalten, und daß der kluge König doch Recht gehabt, durch eine historische Deduction erwiesen, welche das alte Sprichwort bewähren muß: wo Gott seine Kirche hat, da hat der Teufel seine Capelle darneben. — —

Vom LandA[mmann] Müller* habe ich diese Woche einen lustigen Brief an den B[urger]M[eiste]r Maurer gelesen. Er schimpfft erschreklich auf die, welche es versäumt hätten, im vorigen Sommer die Schweiz zu retten, und uns den „dummen Russen" überließen, hierauf auf die Franzosen, wo Autoris verba ipsissima also lauten: „... Mithin halte ich es für rathsam, ungesäumt den GroßConsul B[ona]p[arte] vorläufig an die Sicilianische Vesper erinnern zu lassen." — Er hat beym Schifwirth einen Conto von 500 fl. auflaufen lassen, und nun an U[nsere] G[nädigen] H[erren] geschrieben: Er zweifle gar nicht, es werde ihnen Vergnügen machen, diesen Conto für ihn zu bezahlen. — —

* Von Glarus; er hatte auch an J. v. Müller geschrieben, um Geld zu erhalten.

Ich fürchte, oder nein, ich erwarte, daß die Franzosen die Pest aus Aegypten mitbringen werden. Denn wo soll eine ganze Armee Quarantaine halten? Man sagt aber, es sey ein leichter Tod. Der Engel auf der weissen Wolke, mit der Sichel (Apocal. XIV.), ist ein freundliches Wesen. — —

Adieu, mein Ewig- und Einziglieber Johannes! Marie und ich grüßen und küßen dich herzlich. Schreibe bald. Tuus, Tuissimus! auf Zeit und Ewigkeit, hoffentlich auch für den Himmel! Adieu!

19. April 1800.

145. (265).

S[chaffhausen], 28. April 1800.

Liebster!

Es sieht wieder düster um uns aus. Obgleich dieser Brief erst überMorgen Abend abgeht, so will ich doch schon jezt anfangen, ihn zu schreiben, damit du doch etwas erhaltest, und weil ich nicht weiß, wie es überMorgen bey uns aussehen wird. Die Franzosen sind in Freyburg, und sollen bis Offenburg vorgedrungen seyn. Aber wir sind zu nahe, um bestimmte Berichte zu haben; die Gerüchte durchkreuzen sich. Gewiß ist aber das, daß heut und gestern unterhalb Waldshut geschlagen wird. Die Kaiserlichen mußten sich von Sekingen bis nach Togern und an die AlbBruk zurükziehen, wo sie starke Verschanzungen haben. Der neuste Bericht, den der GeneralCommissair Wyss gebracht hat, ist, daß bis diesen Nachmittag (es ist 1/2 8 Uhr) nichts entschieden wurde. Die Kaiserlichen sind auf dieser Seite nicht stark, weil z. B. ein Theil der Husaren dem General Kienmayer gegen Offenburg zur Hülfe zog. In Waldshut, woher ich so eben einen Brief gelesen, ist man beglaubt, wenn sie sich bei der AlbBruk nicht halten können, so werden sie sich bis — Stokach zurükziehen. Bis diesen Nachmittag war noch kein Rükzug, nur kommt Morgen der Depot des R[egiments] Roverea zurük. Das wird ein düsterer Anblik seyn; du kannst Dir nichts lugubres denken, als das Vorspiel einer Retirade, und dann die Retirade selbst. Ich weiß auch wohl, daß bei großen KriegsOperationen eine Stadt oder ein Ländchen, wie das unsere ist, nicht in Betrachtung kommen kann. Villeicht will Kray sie eben in die Ebenen Schwabens loken, um mit seiner Cavallerie einen Hauptstreich zu thun. Da werden wir aber zerdrükt. In Don[au]-eschingen war gestern Morgen früh, wo mir Fièr einen Abschiedsbrief schrieb, noch alles ruhig, und noch kein Magazin wurde fortgeschaft. Die Franzosen, scheint es, wollen alles thun, um in Schwaben vorzudringen, damit die Italiänische und RheinArmée sich in der Schweiz nicht vereinigen könne. Vermuthlich sind das alles nur Vorspiele

einer Hauptschlacht, die villeicht in wenig Tagen geliefert werden und über Vieles entscheiden wird. Dringen die Franzosen da unten vor, so werden sie hier gewiß auch über den Rhein gehen. Nu, Gott walts!

29., Morgens. Das war wieder eine ängstliche Nacht. Wo ich gestern Abends bis nach X Uhr nachfragte (auch bei dem Commandanten, einem braven Sclavonier, der im Akergäßchen logirt), besonders bei den Schweizer Officiers, da hörte ich nur halbe Antworten und sah verlegene Gesichter. Ungefähr um 10 Uhr kamen retirirende BagageWägen, und das daurte bis Morgens gegen 5 Uhr, fast unaufhörlich. Das Rumpeln derselben in der stillen Nacht, und ihre ununterbrochene Reihe, obgleich sie nicht sehr eilfertig fuhren, das beständige Hin- und Herreiten der Ordonanzen machte einen Lerm, daß wir die ganze Nacht keine Viertelstunde schlafen konnten. Ich sah es als das Vorspiel einer völligen Retirade an, besonders da ich unter dem Rumpeln auch Kanonen zu unterscheiden glaubte, und ich fing an, mich in das traurige Schiksal zu ergeben, daß wir heut Abends die Franzosen wiederum haben werden. Diesen Morgen aber sind wieder bessere Berichte durch Herr Veith gekommen, der gestern Nachts nach Waldshut reiste, wo er ein Waarenlager hat, und heut um 1/2 8 wieder zurükkam. Die Franzosen sind noch nicht in Waldshut, und man glaubt auch nicht, daß sie hinkommen werden. Die retirirenden Wägen machten Halt in Thayngen, es sind Bagage- und Fourage-Fuhren.

Nach andern Berichten ziehen eine Menge Truppen von Don[au]-eschingen dahin ab. Aber sonderbar ist es, daß ein so wichtiger Posten, wie die AlbBruk, wo den ganzen Winter über Schanzen und Batterien angelegt worden, und der einzige Hauptpaß von Basel aufwärts durchgeht — so gar schlecht besezt wurde. Selbst vorgestern noch ging ein Theil Husaren und von den Roverea da weg, um Kienmajer zu unterstüzen. Das wußten die Franzosen und griffen mit überlegener Macht an. Auch unsere Gegend ist, wie man sagt (denn wir wissen das allernächste am wenigsten), sehr schwach besezt. 3 Tage durch hatten wir bloß 130 Mann, Beringen hingegen 1200; diese Nacht bekamen wir noch eine C[om]p[a]g[nie] Carl Schröder.

Nach mehrern Gerüchten bricht heute Kray mit einem starken Heer gegen Freyburg auf, und etwas Entscheidendes bahnt sich an. Man hat erfahren, daß die Franzosen noch einen desperaten Versuch von Basel und Costanz her machen wollen.

Wenn du Chateller* schreibst, so solltest du dich deiner Landsleute bei ihm annehmen. Die armen Roverea sollen gestern wieder viel gelitten haben. Schon im vorigen Jahr wurden sie bei Zürich

* Wohl der österreichische General J. G. Marquis von Chasteler.

und Glarus immer auf die äusserste Vorposten gestellt, und bei Glarus ging fast das ganze Regiment zu Grunde. Izt ists wieder so. So gehts fort und fort, und das Regiment hat Recht, unwillig zu werden, wenn ihm nie keine Erholung gegönnt wird.

Eben ist Veith da gewesen, der mir bestimmten Bericht gebracht hat. Er war um 2 Uhr noch in Waldshut. Gestern Morgens 8 Uhr griffen die Franzosen, ohne einen Schuß zu thun, mit gefälltem Bajonet an. Sie waren alle betrunken. Die wichtige Schanze war nicht mehr als 2—3000 Mann besezt, Schweizern, Landstürmlern, Beniowski und Rubeniz, von jedem einige Compagnien. Bis 1 Uhr daurte der Kampf, endlich drangen die Franzosen mit ihrer 3—4 mal grössern Macht durch. Die Schweizer verlohren 3 Kanonen und einige 100 Todte und Blessirte. Doch bis um 2 Uhr waren die Franzosen noch nicht in Waldshut. Man sagte dort, E[rz]H[erzog] Ferdinand, der bei Bondorf steht, und ein Theil von der bei Don[au]eschingen campirenden Armee, ungefehr 8—9000 Mann, kämen zu Hülfe, und auch bei Freyburg seyen die Franzosen zurükgedrängt worden. Wenigstens hat die retirirende Artillerie auf dem Beringerfeld Ordre erhalten, Halt zu machen.

Daß man heute nur aus weiter Ferne schiessen hört, daraus schließt man einen Rükzug der Franzosen. Man sieht auch seit heut Morgen 5 Uhr keine Spur mehr von Retirade. Wir haben berechnet, daß ein Aufenthalt der Franzosen von einigen Wochen, auch wenn sie gar keine Excessen begehen, Stadt und Land ungefähr 700,000 fl. kosten würde. — Die Klettgauer zeigen sich wieder unverholner als Freunde der Franzosen. Von Kray weiß man gar nichts bestimmtes. Sonst grif immer er an.

Mein Gott! was ist das für ein unruhiges Leben, und was mag uns noch bevorstehen! Gott walts! Man sieht immer noch an den Schweizer- und Kaiserlichen Officiers genug verlegene Gesichter. Seit dem Samstag sind jenseits dem Rhein wieder mehr Franzosen.

Abends 8 Uhr. Noch nichts gewisses! nichts entscheidendes! Nichts als 100 wiedersprechende Gerüchte! Die halbe Bürgerschafft ist immer vor unserm Haus auf der Strasse. Wenn die Franzosen nicht in unserer Gegend oder weiter oben über den Rhein brechen (weswegen man nicht ohne Sorgen ist), so hoft man, daß ihr Aufenthalt bei Waldshut von kurzer Dauer seyn werde.

Eben höre ich doch noch etwas, von guter Hand. In Waldshut sind sie nicht, aber beide Theile streifen bis an die Stadt, die in der Mitte ängstlich liegt. Nauendorf ist bei Stühlingen ganz ruhig. Das BrodtMagazin, das er heut wegbringen ließ, muß Morgen wieder abwärts. Erzherzog steht bei Bondorf; dort und bis gegen Stühlingen stehen unter anderm auch die treflichen Kinsky-Dragoner, ganz ruhig. Also werden sie sich nicht zu viel vorwagen. In Stühlingen hörte man

heut früh von weiter Ferne eine starke Canonade; denn es wird versichert, daß Kray gestern mit ungefehr 20,000 Mann gegen Freyburg abgegangen.

Von dem Betragen der Roverea habe ich ganz richtige Berichte. Wie Löwen schlugen Sie sich von 8—1 Uhr Nachmittags mit den Franzosen, die bei 10000 Mann stark waren, herum, und wollten durchaus keinen Schritt weichen. Aber die Franzosen umgingen die Schanze; und von über Rhein her canonirte man sie in die Flanke. Ihr Verlust ist doch nicht sehr beträchtlich. Ihre Officiers sind besonders hizig. Die Landstürmler hingegen warfen beym ersten Kanonenschuß Flinte und Säbel zum Teufel, und liefen davon. Dem M[arquis] Chateller [Chasteler] empfehle gelegentlich überhaupt die Schw[eizerischen] Regimenter in seine besondere Sorgfalt, und daß man sie auf die S[chwei]z versparen möchte. Sie fragen nicht, sagt mir ein AugenZeuge, wie stark der Feind ist; sind ihrer nur 20—30 beisammen, so rennen sie mitten in den Feind, wenn er auch 2—300 Mann stark ist.

Alles kömmt nun auf das an, was im Breisgau vorgefallen.

Mitwoch, 30. Abends 4. Ich habe vergeblich gehoft, dir, Liebster, etwas bestimmtes von unserer Lage schreiben zu können, aber wir wissen wenig mehr als gestern. Wagen fahren häufig ab und zu; doch auch beladene FourageWagen abwärts. Flüchtlinge von Lauchringen kamen heut Morgen, und machten uns bange, die Franzosen seyen schon in Thiengen. Bald darauf sagten wieder andere, die Kayserlichen seyen wieder an die Alb vorgedrungen, und die Arrieregarde der Franzosen schon wieder zu Sekingen, denn Kray und Sztarray haben sie im untern Breisgau tüchtig geklopfet. Kurz, die peinliche Ungewißheit ist noch immer die nemliche. Unbegreiflich ist jedermann, daß Nauendorf mit seinem Corps zu Stühlingen ganz ruhig blieb. Heut sagte man wieder, er rüke mit seinem HauptQuartier nach Neunkirch. Alles leere Sagen und Gerüchte. Zum Glük ist wahr, und bestätigt sich immer mehr, daß die Roverea mit altem SchweizerMuth und bewundernswürdiger Standhaftigkeit gestritten haben; die Landstürmler aber davongelaufen. Die Franzosen sollen sehr viel gelitten haben, denn in der Trunkenheit sahen sie ihre Gefahr gar nicht ein, und rükten neben und über gefallenen Cameraden immer weiter vor. Die Roverea waren offt so unter ihnen vermischt, daß alles Ein Klumpe schien. Ob sie sich heute im ZürichерGebiet verstärkt haben, oder nicht, weiß ich nicht. In S. Blasien waren sie auch, wenigstens brachte man Verwundete von daher.

Die Nachrichten von der Schlacht bei Genua sind wieder sehr gesunken. Sonderbar ists aber doch, daß schon vor 3 Tagen ein Französischer Officier hinüber rief: Nous avons perdu en Italie, et

Massena est crevé. — — Ist Genua gefallen, so dürften freilich von verschiedenen Orten her Kayserliche Armeen in die Schweiz einrüken; aber vorher muß in Schwaben etwas Entscheidendes geschehen. Und die Franzosen werden gewiß alles thun, um Kray da zu beschäftigen. Ihre Macht soll im Breisgau sehr groß, hauptsächlich aber auf den Kniebis gerichtet seyn, wo der Mittelpunct der Kayserlichen Operationen ist. Das Spiel ist nicht so leicht, wie man glaubt; wir kennen die Franzosen in der Nähe; ihr nur aus Gerüchten und Briefen.

Ich will nun noch in unsere Gesellschafft gehen und hören, was es Neues giebt.

Abends $^1/_2$8. Soviel wenigstens kann ich dir zum Schlusse noch sagen, daß Waldshut wieder in den Händen der Kaiserlichen ist, und die Franzosen sich $2^1/_2$ Stunden zurükgezogen. Daß die Kaiserlichen sie bei Laufenburg abgeschnitten und gefangen, gehört zu den Gerüchten. Aber daß die Franzosen bei Feurthalen ihre Posten um die Hälfte vermindert, macht aufmerksam, weil sie sich villeicht oberhalb zusammenziehen, um etwas zu versuchen. So machten sies auch bei Waldshut.

Z[unft]M[eister] Mejer in der untern Apotheke zeigte mir diesen Abend einen Brief von Escher von Berg, aus Tübingen, 27. April, in 3 Zeilen: „Ich freue mich, Sie nächstens zu sehen, und daß unser Vaterland in kurzem befreyt werden wird.“ Aber die Franzosen kamen zuvor! Kienmejer soll bei Offenburg schon 3 mal gefangen gewesen seyn, und allemal sich wieder durchgehauen haben. Das freut uns, denn wir haben ihn hier alle gar lieb, und jedermann intressirt sich vorzüglich für ihn. Er soll ihnen 12—16 Canonen abgenommen haben.

Soviel. Auf den Samstag schreibe ich dir wieder. Gott gebe, daß ichs könne, und überlasse uns nicht der Gewalt und Bosheit unserer Feinde! Herzliche Grüße von uns allen an Euch alle.

Ewig dein.*

146. (266).

2. Mai 1800.

Ich eile, Sie, mein Freund, zu benachrichtigen, daß gestern, den 1 May, Morgens um 7 Uhr nach einem etlichstündigen Gefecht vor, und zum Theil in der Stadt [diese] von den Franzosen eingenommen worden. Unter den größten Gefahren und Schreken blieben wir, Gott sey Lob, ganz unbeschädigt, auch die Familie M—** hat ausser einem kleinen und etwas kostspieligen Schreken nichts gelitten. Weiter kann

* „Am Abend vor dem 1. Mai!!“ bemerkte J. G. Müller nach Jahren mit Bleistift unter diesen Brief.

** Die den beiden Brüdern sehr befreundete K. von Mandach'sche Familie, aus der sich damals 2 Söhne zu Studienzweken in Wien aufhielten.

ich noch nichts sagen. Der Verlust in, vorzüglich ausser der Stadt, vermuthlich auch auf dem Lande war groß. Sie begreifen leicht, daß es mir unmöglich ist, heut ausführlich zu schreiben. Denn da gestern den ganzen Tag die größten Schreken uns beängstigen, und heut von Morgen bis Abend die Moreausche RheinArmee von 35000 Mann vor meinen Fenstern vorbeygezogen, so weiß ich kaum mehr, wo mir der Kopf steht. In wenig Tagen erwarten wir eine Hauptschlacht, indem beide Armeen in der Gegend von Stokach zusammentreffen wollen. Der Sieg ist von Gott, sagt das alte Sprichwort. Gott weiß, was auf uns wartet. Aber in dem schreklichen Getümmel denkt man bloß auf den gegenwärtigen Augenblik. Wie unendlich viel hängt vom Ausgang dieses einzigen Tages ab!!

Nur dies kann ich Ihnen und Ihren beiden Freunden sagen, zu Ihrer Beruhigung. Gedenken Sie unser vor dem Allmächtigen! — —

Was war alles, das unsere Voreltern erfahren haben, gegen dem, was wir erfahren! Wir sind mitten im allerwildesten Sturm! O unvergeßlicher 1. May! Ich kann nichts mehr schreiben. Ewig der Ihrige.[233]

147. (267).

S[chaffhausen], 9. Mai 1800.

Mein geliebtester Freund!

Zuallerst eine dringende Bitte. Mit grossem Schreken haben wir vernommen, daß in der K. K. Armee das Gerücht ausgestreut worden, man hätte am 1. Maj auf die sich zurükziehenden Truppen aus den Fenstern geschossen, und zwar namentlich aus dem Hause des Herrn Generals Pfister (dem großen Haus); daß deswegen die K. K. Armee äusserst erbittert auf uns sey, und fürchterliche Rache drohe. Das nemliche wurde am 13. April 99 auch gesagt, und zwar hatte es damals wegen dem Umstand einige Wahrscheinlichkeit, weil sich in den Wunden der Kaiserlichen Blessirten Schrotkörner, anstatt Flintenkugeln, fanden. Es wurde aber bald wiederlegt, da man des folgenden Tages in den Patronen einzelner Französischer Soldaten wirklich solche Schrotkörner fand. Sie können leicht denken, welche Folgen eine solche Erbitterung für uns haben könnte. Es ist nicht das Allermindeste Wahre daran, und eine solche Unbesonnenheit ist uns nie zu Sinne gekommen. Freilich wurde in der Stadt noch auf einander geschossen, und man sagt, daß 4 französische Jäger in der Vorstadt es gegen den Herrn ObristWachtMeister von Pulsky, vom großen GeneralQuartierMeisterstabe, gethan hätten.

In einer offenen Stadt, wie die unsrige ist, bleibt nichts übrig, als gegen beide Kriegführende Truppen, wie sie das KriegsGlük uns zuführt, die Pflichten der Humanität auszuüben. Dies

haben wir nun schon seit $1^1/_2$ Jahren auf eine Weise gethan, daß uns Zufriedenheit von beiden Theilen öfters und nachdrüklich versichert worden. Mir selbst haben Seine Königliche Hoheit, der ErzHerzog Carl, es ausdrüklich gesagt. Wie sollten wir denn nun so unbesonnene Handlungen anfangen zu begehen? Ich ersuche Sie also, da ich weiß, wie freundschaftliche Verbindungen Sie bei der K. K. Armée haben, uns den großen Dienst zu thun, diesem Gerüchte aufs schleunigste und nachdrüklichste bey dem GeneralCommando zu widersprechen. Unsere Ehre ist dabey intressirt, die wir seither so gut zu behaupten gewußt. Sollten die Operationen eine andere Wendung nehmen, oder der Friede geschlossen werden, so wünschen wir, daß diese Sache untersucht und dem Erfinder solcher Verleumdungen nachgeforscht werde. Wir wollen alles über uns ergehen lassen, wenn eine solche That auf uns erwiesen werden kann. Aber es muß aufs schleunigste geschehen, und obige historische Umstände müßen angezeigt werden.

Ich befinde mich nebst meiner l. Frau — — Gott Lob, so wohl, als es seyn kann. Der größte Lerm ist vorüber, und das Kriegstheater entfernt sich. — —

An einige Arbeit ist aber noch nicht zu gedenken; ich kämpfe, um nicht wieder in die Geschäfte hineingerißen zu werden, die ich 98 hatte, zum Theil ists mir gelungen, aber noch nicht ganz. — —

Ich küsse Sie, und bleibe auf ewig

Ganz Ihr S.[233]

148. (268).

S[chaffhausen], 16. May 1800.

— — In Ihrer Vaterstadt geht es eben her, wie zu erwarten war. Doch macht sie sich durch Menschlichkeit gegen die Menge Verwundeter, die da einen großen Spithal haben, bey den Französischen Behörden wenigstens einen erträglichen Credit, obgleich es bey dem bleibt. Diesen Spithål muß die Stadt unterhalten. Die Helvetische Regierung beträgt sich Zutrauensvoll gegen sie; nur gibt es auch in ihr und im Canton viele Jacobiner, die nun ihr Haupt frey und drohend wieder emporheben. Der Helvetische Staatsrath, wie er sich nun nennt, hat bei allen Guten Achtung; wenn er nur zu seinem Wohlwollen auch Kraft hat oder gewinnt, das Gute zu behaupten. Im Ganzen aber ist die Republik am Auseinanderfallen, und wenn nicht auswärtige Mächte sie unterstüzen, so wird Anarchie die erste Folge davon seyn, die schreklichste, denn sie trift jeden Privatmann.[234] Da gegenwärtig mächtige Heere über den Rüken Ihres Vaterlandes nach Bündten und Italien ziehen, so geht, was hie und da im Innern villeicht noch übrig seyn dürfte, gar zu Grunde. Der Eremus Helvetiorum ist schon da. Ganze Familien aus dem Canton Säntis

kommen übern Rhein, zu betteln. Denken Sie, welche giftige Stacheln jeder solcher Anblik ins Herz eines VaterlandsFreundes drüken muß! Doch ich will Ihr empfindendes Gemüth mit weitern Schilderungen nicht kränken, da die, die es sehen und erfahren, dadurch um nichts gebessert sind. — —

Ein Pfarrer Schweizer zu Embrach, der in einigen kühnen Flugschriften die Gesezgebenden Räthe auffordert, aus einander zu gehen, und die Führung des gemeinen Wesens einem Conseil permanent zu übergeben, giebt den Rath, daß man den Geschichtschreiber der Schweiz zum beständigen Präsidenten desselben machen soll![235]

Ihr Bruder hat sich glüklich durchgekämpfft, daß er nicht Unterstatthalter des Cantons würde; nun sucht er sich auch von seiner Administratorsstelle loszumachen, und hoft, es soll ihm gelingen. Es kostet aber weit grössere Mühe. RegierungsStatthalter Ihres Cantons wurde ein gewisser Z[unft]M[eiste]r Stierlin zum Muscatenbaum. Er ist ein rechtschaffener Mann. Der entlassene RegierungsStatthalter Tobler ist aber immer in der Stadt, und giebt sich alle ersinnliche Mühe, sich einen Anhang zu machen, und wieder empor[zu]schwingen. Das fehlte noch der armen Stadt!

Von den Armeen wissen wir nichts gewisses, und nur einseitige Berichte. Es heißt, die Franzosen halten Ulm bloquirt; allerdings haben sie ohne Vergleich geschiktere Feldherren als vor einem Jahre, und ein einfacher grosser Plan schimmert immer heller durch. Die Lebhaftigkeit der Nation ist ihr eine Armée werth. Lecourbe soll schon Augspurg bedrohen, und die K. K. Armee aus Schwaben soviel als herausmanövrirt seyn. Durch die Schweiz scheint der Consul einen HauptCoup gegen Italien oder Tirol führen zu wollen.

17. May. Ihr Herr Bruder schreibt mir so eben, daß es ihm gelungen sey, sich auch von der Administratorsstelle loszumachen. Er hat 98 sein Opfer gebracht, und ich gönne ihm nun seine Befreyung. Man ist aber in dortiger Gegend wegen geheimen, und nur erst halb entdekten Machinationen der Jakobiner sehr besorgt, und erwartet nächstens eine Explosion gegen die jezige Helvetische Regierung. Es wird viel darauf ankommen, wie B[ona]p[arte] sich auf der Durchreise durch die Schweiz in dieser Rüksicht erklärt hat; sonst versprach er, die gegenwärtige (des Aristocratismus und Foederalismus beschuldigte) Regierung nach besten Kräften zu schüzen. Rechtschaffene und Vernünftige rühmen sie als zutrauenswürdig. Von Ihrer Stadt kann ich Ihnen weiters nichts sagen, als daß, so wie sie die Pflichten der Humanität gegen die Menge Französischer Blessirter (worunter 76 Officiers in Privathäusern) beobachtet, also gleich es auch gegen die Verwundeten und Gefangenen von der Kaiserlichen Armee thut, und zwar beiderseits mit großen Aufopferungen. — —

So viel kann ich Ihnen nun schreiben: Mitten in der größten Unruhe von Geschäfften, noch viel mehr aber des Gemüths. — —

Die Nachrichten vom Schiksal ihrer Stadt in Num. 133, 34 oder 35 der Posseltischen Zeitung sind ziemlich richtig. Man sagt mir aber noch von einer Menge Requisitionen, Geschenken u. dgl., die gegeben werden mußten.

149. (270).

7. Juni 1800.

— — Ihr Brief vom 21. Mai hat eine unaussprechliche Freude bei den Ihrigen erwekt: daß sie und Ihre Freunde sich wohl befinden, und unser im Besten gedenken. Aber Eine, zwar räthselhaffte, Stelle hat Ihrem Br[uder] und s[einer] Fr[au] eine Freude, wie sie sie seit langem nie gefühlt, veranlaßt: Die, worin Sie ihm eine Aussicht zur Flucht, und zwar einer ehrenhaften, zeigen, in „ein fernes Land vieler Litteratur, geistreicher und guter Menschen und zu einem ehrenvollen, ruhigen und einträglichen Sitz —.“ [236] Eben an demselben Tage war der Wunsch nach einem solchen Pella reger in ihm geworden als lange nie. Hier ist keine Hofnung mehr für ihn, für seine Ruhe, er härmt sich ab; und jede Erlösung würde ihm willkommen seyn, wenn es auch eine auf ewig wäre. — —

So dumm sind wir hier nicht, daß wir, in unserer GränzLage, gegen die eine oder andere Parthey uns so etwas* erlauben sollten; wir haben, wie wir von beiden schriftliche Zeugniße dafür haben, uns dahin beschränkt, die Pflichten der Menschlichkeit gegen jede Parthie zu beobachten, die zu uns käme, und derselben bedürftig wäre. Brauseköpfe und unbedachtsame Schwärmer können allein uns dieses übel nehmen. Sowohl des Erzherzogs Carl K[önigliche] H[oheit] als auch kürzlich der KriegsMinister Carnot haben uns ihrer Zufriedenheit mit unserm Betragen schriftlich in den nachdrüklichsten Ausdrüken versichert. Man hat auch den Kaiserlichen Verwundeten (Officiers und Gemeinen), die hier lagen und noch liegen, so viel Gutes gethan, daß man darüber von einigen exaltirten Köpfen unter den Französischen und Schweizerischen — sage Helvetischen Truppen sehr grobe Verweise hat anhören müssen, wodurch man sich aber nicht abhalten lassen. — —

150. (273).

17. Juli 1800.

Mein Beßter!

In deinem lezten Schreiben vom 28. Juni habe ich den Ausruf: „1000 Jahre nach der Wiederherstellung ꝛc.“ in seinem ganzen Sinn verstanden. [237] Das sind Zeiten!! Und wann wird die grosse Crisis

* Vgl. Brief 147.

endigen? Selbst der Friede wird nur ein Waffenstillstand seyn, denn ein militarischer Staat kann ohne Krieg nicht bestehen. Villeicht aber daß im Innern ein Kampf der Ehrsucht beginnt, der wenigstens den Auswärtigen für eine Zeitlang Ruhe läßt. Bei uns sind die Häupter — am Abfallen! Die schändliche Geschichte mit dem dem wakern und klugen Mousson angedichteten Brief wird die Explosion beschleunigen. Gewiß ist das, daß man zu gänzlicher Ruinirung des Staats nicht methodischer zu Werke gehen könnte. Doch ich bin, ehe ich anfange, müde, von diesem Elend zu schreiben. Wenn Hunde und Kazen und Füchse und Igel u. dgl. sich herumbeissen, so verlohnt es sich nicht der Mühe, ihre Ilias zu beschreiben.

Ich war vorige Woche einige Stunden zu Erlenbach, um den sterbenden Lavater noch einmal zu sehen. Mit innigster Wehmuth stand ich vor ihm, und nahm Abschied, denn es müßte beinahe ein Wunder geschehen, wenn er davon käme. — So ein Mann kömmt sobald nicht wieder. In seinen lezten Jahren hat er für das Vaterland gethan, was er konnte, und mit ungläublicher Freymüthigkeit geredt, gepredigt, geschrieben — aber ohne Erfolg. Sie haben Ohren und hören nicht, als nur auf die Stimme des Eigennuzen. Lavater stirbt an der Schußwunde, die er von einem Helvetischen Soldaten empfangen, wozu noch ein alter hektischer Husten und Fieber gekommen. Seine Geisteskräfte sind ungeschwächt. Nie in meinem Leben werde ich den zärtlichen Abschied vergeßen, den wir von einander nahmen. — —

Dank für die Nachricht wegen Eutin. Lavater hat vom Grafen Reventlau ebenfalls eine Anfrage meinetwegen erhalten; ob es die gleiche ist, weiß ich nicht.. Wäre ich allein, ich ginge sicher hin für einige Jahre; aber muß ich nicht auch für M[arie] sorgen? Wenn es nur etwas näher wäre! am liebsten bei dir, oder in W[ei]m[a]r. — —

151. (274).

Sch[affhausen], 10. August 1800.

Mein Liebster J[ohannes]!

Vierzehn Tage sind seit meinem lezten Briefe verflossen; aber es gab auch wirklich gar nichts zu schreiben, Geschäfte hingegen desto mehr für mich, bald in der Verw[altungs]Kammer, bald im Kirchen- und bald im ErziehungsRath. Ich habe fast gar keine Zeit für mich mehr übrig, und meine liebsten Arbeiten bleiben liegen.

Die wichtigste Neuigkeit dieser Tage ist die am 7. erfolgte gänzliche Auflösung unserer elenden Gesezgebenden Räthe. Freilich wurde auch diese wiederum von den Franzosen gemacht; aber ein Glük scheint es denn doch, denn sie verschlimmerten sich immer mehr, brachten sich um alle Achtung und alle gute Einrichtungen im Vaterland an den

Rand des Verderbens. Wie vor 3 Jahren die Stäfner und Complices] gegen die Zürcherische Obrigkeit lästerten und schimpften, das war alles noch höflich gegen dem, wie nun z. B. die Thurgauer gegen dieses BaurenRegiment schimpfen. Sie könnens vor der Nachwelt und am jüngsten Tag nicht verantworten, wie sie das Land ruinirt haben. Nähere Umstände werden wir heut Abend erfahren, nur soviel wissen wir, daß ein Rath von ungefehr 40 Mann alles dirigirt. Sobald die Franzosen wieder eine neue Constitution machen, werden wir auch nachfahren müssen. Krieg oder Friede ist, bey den Grundsäzen der Regenten Frankreichs, eine gleich gefährliche Sache für Europa. — —

Ich lese unter den deutschen Journalen den Merkur noch immer gerne. Aber wie der Herr Bruder das egoistische Bavardage des alten Plauderers Wieland Lucianisch nennen kann, begreife ich nicht. Ausser dem Oberon und einigen kleinen Stüken sind mir die 30 Quartanten seiner Werke eben wegen dem Geplauder fast gänzlich unlesbar. Und wenn der Herr von Bonstetten einmal von seinen Stelzen heruntersteigt, so kann er noch ein ganz guter Schrifftsteller werden. Und der Herr Böttiger könnte gar leicht einen Octavband de tibiis oder calceamentis veterum schreiben, so gut als seine Vorfahren im Handwerk der Pedanterey.[238] Habe übrigens Geduld mit meiner bösen Zunge![239] Ich habe bei Weitem nicht so viel Classiker gelesen als du; aber um so unbegreiflicher ist mir, wie du an dergleichen Sachen Geschmak finden kannst.

Hingegen in dein Urtheil über den alten ehrlichen soliden Scheuchzer stimme ich vollkommen ein. Aus solchen Schrifftstellern, die auf Schöngeisterey nicht die mindeste Prätension machten, lerne ich immer am meisten. — —

152. (275).

S[chaffhausen], 31. August 1800.

— — Lavater lebt noch, und so sehr er leidet, nehmen seine Kräfte doch noch nicht, wenigstens nicht merklich, ab, so daß ers noch eine geraume Zeit treiben könnte. Ich war äusserst bewegt bei seinem Bette, und hatte, nachdem er die andern weggehen hieß, noch eine besondere Unterredung mit ihm, indem er mir die an ihn geschehene Anfrage wegen Eutin (vermuthlich) und seine darauf gegebene Antwort und Schilderung meiner erzählte. Er sprach denn noch von seiner Lage mit der größten Gelassenheit und Ergebung. „Ich kann nichts sagen, fügte er bei, als, Gott vergib mir meine 59 Jahre, mein Gutes und mein Böses, das ich gethan habe." Hierauf noch von der Lage des Vaterlandes und der Welt ꝛc. — —[240]

Die neue Regierung in Bern, wo auch Füßlin ist, läßt noch nicht viel von sich hören, weil sie langsam geht. Die ganze Patrioten-Parthey hat sich gegen sie verschworen, und hält allenthalben Conventikel. Solang aber Truppen da sind, sind keine Ausbrüche zu fürchten. Und dieser sind genug da, die ganze ReserveArmee kömmt, und muß vom Land unterhalten werden!! — —

Diese [die Paradieser Nonnen] sind nun, nebst dem S. Cathrinenthal, wieder unter unsere Administration gekommen. Die Abtissin zu Paradies sieht es als eine Erhörung ihrer Gebete an. Billiger kann man aber gewiß auch nicht handeln und sorgfältiger für die Unterhaltung dieser armen Geschöpfe nicht sorgen, als, ohne Ruhm zu melden, wir thun. Beyde Clöster sind aber fast unheilbar ruinirt; denn sie lebten fast größtentheils von Zehnten und Grundzinsen, und waren nicht zur Hälfte so reich, wie man glaubte. Die jezige Regierung scheint ebenfalls viel billiger zu seyn als die vorigen Gesezgebenden Räthe, und es wird ihr von den Patrioten der Vorwurf gemacht, sie begünstige den Fanatismus, bloß weil sie die katholische Geistlichkeit, welche 98 und 99 von Ochs, laHarpe und Comp[lices] verfolgt und geplagt wurde, wiederum zu gewinnen sucht. Der Minister Stapfer hat unter der katholischen Geistlichkeit sehr viele Feinde, weil auch er anno 98 wenigstens den Schein hatte, sie unterdrüken zu wollen. Es ekelt mir aber, viel von diesen Sachen zu reden. — —

Herders Calligone solltest du lesen. Er ist ganz in seinem Felde. Er weiset mich auf das Beispiel des Pomp. Atticus. „Nehmen Sie keine Parthey, durchaus keine, und warten. O welch ein grosses Gemüth zeigt es an, warten können! und welch ein thätig Geschäfft ist warten!“

Mit Sehnsucht warte ich täglich auf Briefe, und auf die Nachricht, daß — Friede sey. Dann, hoffe ich, würden wir wohl wieder näher kommen. Füßlin, dein treuster Freund, wird keiner Mühe schonen, dich zuzuziehen. — — Bleibe gesund, und unter allen Stürmen ruhig, und auf deinem Plaz! Gott gebe uns, was uns gut ist![241].

Ewig der Deinige.

153. (276).

S[chaffhausen], 7. September 1800.

— — Nachdem der Wafenstillstand aufgekündet worden, sind gestern dennoch wieder Friedensgerüchte aus Regenspurg angekommen. Der Feind steht denn doch vor allen Thoren! Doch war noch selten ein Goliath, der nicht am Ende seinen David fand. Es scheint aber, man läßt den kleinen David in guter Ruhe. — — Unsere neue Regierung steht bei allen Guten und Billigen in Achtung. Besonders

hat der District Stanz sich sehr nachdrüklich in einer vortreflichen Zuschrifft für sie erklärt.[242] Zehnten und Grundzinse werden dieser Tagen wieder eingeführt, aber auch ihre Ablöslichkeit gegen eine billige Entschädigung erkannt werden, welches ganz recht ist. Es sollen keine unablösliche Lasten auf dem Lande ruhen. Ich war erstaunt, dieser Tagen in einem unserer alten Stadtbücher zu finden, daß schon 1481 unsere alte Regierung eben dieses erkannte; aber in folgenden Zeiten wurde dieses Gesez obsolet, und man ließ nie mehr ablösen. — — Die Patrioten hingegen, deren Zahl aber sehr abgenommen hat, denken auf Rache, halten Conventikeln u. dgl., es wird aber hoffentlich bei brutis fulminibus (oder fulminibus brutorum) bleiben. Für dieses Jahr kann der Zehnten freilich schwerlich gegeben werden (der Wein-Zehnden wird ohne das sehr gering seyn); dadurch verliert nur allein das hiesige Closter 27000 fl. Die Forderung der Geistlichen für dieses Jahr und einige Reste der 2 vorigen, die sie an den Staat zu machen haben, beträgt über 31000 fl. Und unser Canton ist der kleinste! und die Berechnung ist äusserst mässig. B[ona]p[arte] hat erklären lassen, er wünsche, daß man bis zum allgemeinen Frieden sich nicht bemühe, eine Constitution zu machen. Ich glaube das wohl zu verstehen; der Rhein vom Adula bis Schevelingen wird die Gränze seyn müssen. Die Züricher sind gegenwärtig die herrschende Parthey in Bern; das freut uns eben nicht, denn sie gönnen uns nicht viel Gutes; und sie laboriren größtentheils an philosophischpolitischen Idealen.

In Kirchen- und Schulsachen kann nachgerade nichts gemacht werden, als was wir hier für uns thun. Und einiges ist uns doch schon gelungen. Die Schulden der Stadt sind bereits auf 150000 fl. gestiegen. Methodisch und mit Gewalt werden wir ꝛc. Die Stadtgemeinde hält sich aber immer noch, auch gegen die gegenwärtige Central-Regierung, weit besser, als das Land, welches sich sogleich sträubt, sobald etwas bezahlt werden soll. — —

Ich weiß wohl, mein Bester, daß ich offt absprechend und wegwerfend bin, und mir (ohne Schmeicheley) dich darin zum Muster nehmen sollte. Aber theils ist es der Unlust der Zeiten, der einen bisweilen bitter macht; theils ist es die Folge gewisser unwandelbar fester Grundsäze über Weltbegebenheiten und Menschen, die ich tausendfach bestätigt, und mich noch nie oder höchstselten darin betrogen fand. Sie sind streng aber gerecht, und ich bestrebe mich selbst auch darnach zu richten. — —

154. (277).

10. September 1800.

— — Hier ein Brief von Dr. Sulzer in Winterthur. Es ist viel wahres drin (er schikte ihn mir offen). Die, auf welche er pagina 2 anspielt, sind eben die, welche ich auch nicht leiden mag, die jungen Züricher Philosophen, die nun zu Bern pluye et beautems machen, und mit ihren Idealen alles verhejen.* Da aber der Ambassadeur den Wunsch seiner Regierung erklärt hat, daß man sich bis zum allgemeinen Frieden — o Gott! vor einer Stunde wird der Krieg wieder angefangen haben!! — mit einer neuen Constitution nicht übereilen soll, so sind das alles blinde Wehen.

Die Gesezg[ebenden] R[äthe] haben diesmal unsere Erwartung getäuscht. Man hatte alles Recht zu erwarten, nach ihren eigenen lauten Aeusserungen und nach dem Wunsch aller Vernünftigen, welcher doch eine grosse Anzahl ist: sie würden, für einmal wenigstens, bis das neue Finanzsystem auf die Welt gekommen, die Zehnten und Grundzinse wieder einführen. Izt hat der Berg gebohren — ein Gesez, daß für ihre Auslösung eine billigere Loskaufsumme festgesezt werden soll. So sind wir im Grund um kein Haar besser daran als vorher, und unsere Kirchen- Schul- und ArmenAnstalten gehen unausbleiblich zu Grunde. Auf den Punct sind sie unheilbar, Zehnten und Grund-Zinse — 2 ganz verschiedene Sachen — immer unter einander zu mengen. Warum regt sich Füßli nicht? oder ist er auch besessen vom Dämon des Generalisirens und Idealisirens? — —

Herder ist mit meinem Franz I wohl zufrieden. — —

Eben Herder steht meinetwegen mit Bonstetten in Correspondenz — wegen einer Stelle in Kiel! Und der schlimme Mann hat uns heute einen so reizenden Brief darüber geschrieben, daß ich gleich heute hätte wegreisen mögen. — — O wie wünschte ich von hier wegzukommen! man vertroknet ganz; und wenn erst geschehen sollte, was ich fürchte!! Herder kennt Kiel, und macht mir den Mund sehr wässern, seine Frau weniger — ich weiß nicht, was ich thun soll, und hier kann mir keiner rathen, und die uns lieben, wollen uns nicht von sich lassen! Gott walts![249]

Heut geht nach allen Nachrichten der Krieg wieder an: dessen Ausgang nicht sehr zweifelhafft ist. Alle Welt erstaunt über gewisse Sachen, und man weiß gar nicht, was man denken soll! — —

---

* Verderben, zu Grunde richten. (Dial.)

155. (278).

28. September 1800.

Mein Liebster!

Vorgestern kam endlich ein Brief von dir, vom 3. September,[243] der also 23 Tage unterweges war. — — Der deinige ist ja wie ein Abschiedsbrief! Doch, hoffe ich, ist der Schreken für einmal wieder vorbei, da nun der Waffenstillstand auf 2 Monate verlängert ist; bis dahin wird es wohl Friede geben. Aber welch einen! Welche bittere Früchte dessen, was vergangenen März geschah! Was die französische Allmacht mit uns vorhat — was gäbe ich darum, es zu wissen! aber auch du wirst mir schweigen. Von unserer jezigen Regierung sagt man mir, der Gesezgebende Rath (wo auch Füßlin, der viel Einfluß haben soll) sey gar gut gesinnet; hingegen der Vollziehungsrath komme immer mehr wieder, in Rüksicht auf die Städte, die auswärtige Politik und auf das KirchenWesen, auf die Grundsäze LeGrands von 1798 zurük. Man gehe auch schon wieder mit einer Veränderung um, einen Senat Conservateur zu erschaffen, der auch die Glieder der Regierung zu wählen habe. Alles kindische Nachäffung, die sich bis in den kleinsten Detail erstrekt.[244] Es ist, als wenn man dahingegeben wäre, in keinem Fall das Einige Nüzliche und Nothwendige zu sehen, und immer neben das Ziel zu schiessen. Ich habe in einem kleinen Aufsaz, den ich in den Schweizer Republicaner einrüken ließ, dies klar, bescheiden und nachdrüklich gesagt; aber was hilft das Schreiben? Es geht doch alles seinen Gang gleich fort. Sie sind durch ihr unglükliches Generalisiren und Idealisiren verblendet. Conrad* schreibt enthusiastisch von deinem Capitel über die alten Schweizer.[245] Da dieser Band erst auf Ostern fertig werden wird, so möchte ich dich bitten, mir eine Abschrifft zukommen [zu]lassen. — — Alsdann (dazu müßte ich aber deine ausdrükliche Erlaubnis haben;) würde ich es in eine Helvetische Zeitung abdruken lassen, unter dem Titel: Bruchstüke aus einem ungedrukten Werk. Dies wäre sehr nüzlich: 1) es würde eine schöne Erinnerung an dich veranlassen; 2) das, was ich immer will, sehr befördern, daß man antiquam matrem wieder exquirirte, denn je greller der Unterschied zwischen der alten und neuen Zeit auffällt, desto lauter wird wieder hie und da der Ruf, zu den Erfahrungen der alten Zeit zurükzugehen. Die Ignoranz des Alterthums ist eben bei den Matadors gar ungläublich groß. Deine Vaterstadt hat an den jungen Zürchern, die nun am Brett sind, ohne daß ich eigentlich eine Ursache wüßte, entschiedene Feinde, welche auch andere, z. B. den Minister Meyer (von Schauensee) anzusteken scheinen. Ich habe Füßly feyerlich aufgefordert,

---

* C. von Mandach, der Sohn.

wenn nicht um der Sache, doch um deinetwillen, unser Vertheidiger zu seyn. Sie sinds, die diesmal pluye et beautems machen, und immer darauf zielen, ihr Vorort wiederum über alle andern empor zu heben. Die Berner scheinen sich weniger auszuzeichnen. Sage, die alten Schweizer hätten Bonsens gehabt, die neuern nur etwas Esprit. — —

Wir haben hier eine HülfsGesellschaft errichtet, gleich denen in Bern, Zürich, S. Gallen, Basel und Lausanne, mit denen wir uns in Verbindung gesezt haben, um auf künftigen Winter die, welche durch den Krieg in Elend gerathen, und an dem Allernöthigsten Mangel leiden, unterstüzen zu können u. s. f. Sie haben mich zum Präsidenten gemacht, und ich suche Steuren zu sammeln, dergleichen ich bereits etwas erhalten. Zugleich arbeiten wir an einer tabellarischen Uebersicht deßen, was der ganze Canton besonders seit dem unglüklichen 1. Mai erlitten. Es wird vermuthlich auf mehrere 100000 kommen. Von Dänemark, F[rank]f[ur]t, Hamburg und aus andern Städten sind große Steuren eingegangen. Sage mir, ob du nicht Hofnung hättest, mir auch von deinen reichen Freunden in Wien etwas zu verschaffen. — — Ich will es in Sachsen und bei der BrüderGemeinde ebenfalls versuchen. Gott helfe uns, daß wir auch andern helfen können, denn die Noth ist groß.

Diese Woche wurde in der MünsterKirche von der ganzen Bürgerschafft (wobei auch die Beysaßen) die neue Municipalität gewählt. Ich hatte Mühe zu wehren, daß ich nicht auch gewählt würde. Bey dieser Gelegenheit habe ich abermals zu meiner Rührung gesehen, daß die ganze Bürgerschafft mich schäzt und liebt. Ich thue aber auch für sie, was ich kann, und spare weder Zeit noch Mühe. — —

156. (279).

S[chaffhausen], 4. October 1800.

— — Wir freuen uns hier der Friedenshofnungen, und — noch einer andern Hofnung. Denn ich gestehe aufrichtig, nebst meiner ganzen Bürgerschafft der Bürger- Bauren- oder PhilosophenRegierung einmal endlich von ganzem Herzen müde zu seyn; und sollte dieses heillose Regiment in der armen Schweiz noch länger dauren, so hoffen wir, der Rhein werde uns davon helfen! Du kannst daraus sehen, wie übel daran wir sind, wenn man so weit ist, daß man so etwas fast wünschen muß. Ich finde auch in den alten Regimentsbüchern, daß in der Zeit vor 1411 unsere Stadt lange nicht so übel daran war, wie nun, und daß sie eine gewiße Selbstständigkeit hatte, die ihr nun gänzlich geraubt, gestohlen, abphilosophirt ist. Einst dürfte es sich ja wieder ändern.[246]

Nach allen Berichten von vernünftigen Officiers (rari nantes

in gurgite vasto!) ist es den Franzosen Ernst, über Hals und Kopf auf dem festen Land Friede zu schließen, um desto gemächlicher den Nachtisch mit Großbritannien machen zu können. Unmöglich ist das nun nicht. Unwahrscheinlich eben so wenig, daß sie, wenn diese mächtige Stüze der Continentalmächte einst aus dem Wege geräumt ist, ihr Projekt der allgemeinen Republicanisirung Europens und dessen, was daraus folgen muß, aufs neue vor die Hand nehmen, und mit leichterer Mühe ausführen werden. Alles schreyt über England. Es deucht mir ein plattes dummes Geschrey: wo wäre es mit Europa bereits schon hingekommen, wenn nicht England durch seine Schäze seither das Unglük aufgehalten hätte? was es durch den Handel vom Continent gewonnen, ist eine kleine Bezahlung dafür, und es ist, als wenn ihnen die Vorsehung die Schäze Tippoo Saibs auch darum geschenkt hätte, um den Krieg aushalten zu können. Ich für mein Theil bin parthеyisch für England, und sehe darum mit Bangigkeit dem Ausgang des beginnenden Kampfes entgegen. Ich halte auch alle die für blöde Köpfe, die von der fides Punica irgend etwas Gutes und Treugemeintes erwarten; in der festen Ueberzeugung aber, daß ein Höherer die Welt regiert, beruhige ich mich über alles, und bin gewiß, daß, wie Herder sagt, auch im διαβολω ein Θειον ist. Das Proömium zu der Goldenen Bulle ist diesmal besonders erbaulich zu lesen.

In Bern ist der Vollziehungsrath beschäfftigt, wieder einmal ein neues Finanzsystem zu probiren, und man ist zwischen dem Projekt eines gewißen Schmidts und noch einem andern getheilt. Beyde aber, heißt es, seyen nicht viel werth. Und das Volk ist immer weniger geneigt zu zahlen. Ich habe diese Woche von einem Freund sehr sichere Nachrichten von daher erhalten, worauf du dich verlaßen kannst. Es ist in dem V[ollziehungs]R[ath] kein einziger dominanter Kopf, der das Ganze übersähe, und eine Seele in das RegierungsWesen brächte; einige sind wegen ihren Absichten und Grundsätzen etwas verdächtig. So daß es eben nicht reizend ist, für einmal wenigstens, da hinein zu kommen. Wenn nicht die paciscirenden Mächte sich in das Geschäft legen und uns zwingen, zur Vernunfft zurükzukehren, so werden die Garçons philosophes noch lange klüttern,* fliken und Experimente mit uns machen, bis endlich unser Zustand unheilbar, und der lezte Rest vom alten Nationalcharacter ausgewischt seyn wird. Was Dr. Suter und Comp[lices] sammt andern Jacobinern machen, das weiß ich nicht. Wenn sie noch einige Ueberlegung haben, so werden sie wohl zuwarten, bis auch dieses System in sich selbst zerfällt. Dieser Suter ist gänzlich gefallen, und der Gegenstand des Gelächters selbst bey den Vernünftigern seiner Parthey, welches er auch wohl verdient hat.

* Kleinliche, mechanische Arbeit verrichten; pfuschen. (Dial.)

Die SchweizerHistorie, oder den neuen Band derselben, bitte ich doch ohne anders herauszugeben. Die Periode ist vortreflich dazu; ich bitte ja dafür, da ich besser, als gegenwärtig du, weiß, was gerade izt das Vaterland bedarf. Wegen einer Vorrede weiß ich nicht zu rathen. Willt du allenfalls mit wenig Worten über deine Handlungen von 97 und 98 und über die Verleumdungen gegen dich Auskunft geben, so möchte das hie und da nöthig seyn. Villeicht aber findest du es besser, das Buch und deßen Geist über deine Gesinnungen sprechen zu lassen; und dann ists mir auch recht. Kurz, du kannst am besten urtheilen.

Glaube nicht, daß der Cerberus jemals mit ein paar Millionen zufrieden gewesen wäre;[247] gewiß nicht. Die Patrioten haben sie gerufen (ich weiß die Umstände von dem seligen Steiger,) und die Nothwendigkeit vorgeschüzt, da man ohne dieses mit den alten Regierungen nicht fertig werden würde. Und wegen Deutschland und Italien war den Franzosen die Schweiz unentbehrlich. Man hat so etwas ersonnen, um den alten Regierungen wehe zu thun. — —

Conrad hat mit dem größten Enthusiasmus von den neuen Capitel der Sch[weizer] H[istorie] geschrieben, und daß er mit Mund und Ohren zugehört habe. Sed mihi tarda fluunt etc. und es will mir fast gar nichts mehr gelingen. Die beständigen Abrufungen zu andern Sachen, und das unaufhörliche Getöse, Gemurmel, Getrommel auf der Strasse macht mich offt ganz confus. Dabei gehe ich selten aus, um Zeit zu sparen, soviel möglich. O meine stille Stube im Erker, wie bedaure ich die! O die stillen Abendstunden der alten Zeit! — — Sonntags 6. October 1800.

157. (280).

S[chaffhausen], 19. October 1800.

Liebster Johannes!

Mit innigster Freude und Rührung habe ich deine zween Briefe vom 4. und 8. October, die mit einander gekommen sind, gelesen.[248] Du bist wohl ein rechtes Glükskind, und Gott giebt dir, was dein Herz wünschet. Das war eben die Stelle, die ich dir schon längst wünschte, wo du dich ganz dem Berufe widmen kannst, zu welchem dich die Natur ausgezeichnet bestimmt hat, und wo du einmal, hoffentlich für dein ganzes Leben, der heillosen politischen Geschäfte los bist. Da bleibe nun auf Zeitlebens, und schöpfe aus dieser reichen Quelle der Erkenntniß Unterricht für die Nachwelt. Einmal aber mußt du doch aufhören, für dich selbst zu schöpfen, und dann auch andern mittheilen. Merke dir das.

Zuerst muß ich des ehrwürdigen Denis Namen nennen. Du darfst ihn mir als Dichter und Litterator gar nicht schildern, ich kenne ihn aus den Producten, und so troken und bloß litterarisch auch einige sind, so haben doch andere (seine Rükerinnerungen und Lesefrüchte) mir ihn sehr intressant und lieb gemacht. Es sind in den leztern so viel artige humane liebliche Stellen, daß ich mir den freundlichen Greis dabei recht lebhaft denken, und ihn lieben konnte, und ich freute mich darauf, ihn noch zu sehen. Weißt du mir keine Umstände von seinen lezten Zeiten und Züge seines Charakters zu erzählen? Er war eine Sancta anima, und seine strenge jesuitische Erziehung hatte ihm eine Meisterschaft über sich selbst gegeben, die der Grund seines Frohsinns, seiner Freude an der Natur und einer, wie mir scheint, nie gestörten Zufriedenheit war. Selbst seine Altersschwächen (z. B. die Geschwäzigkeit in seinen Lesefrüchten 2c.) gefielen mir, denn ich bin überall sehr gern um alte Leute. — —

Vor 3 Wochen wurde die Municipalität, bestehend aus 15 Mitgliedern von der ganzen Bürgerschafft in dem Münster erwählt. (Was würde wohl der Geist des Grafen Eberhards* dazu sagen, wenn er erscheinen könnte!) Leztern Montag die Gemeindskammer oder Verwalter des der Stadt überbleibenden Vermögens, und durchaus wollten mich die Bürger zum Präsidenten wählen, bis ich öffentlich es mir verbat, und (mit Grund) meine Geschäfte vorschüzte. Ausweichen aber konnte und sollte ich durchaus nicht, einer der XII Commissairs zu werden, welche einigermaßen die Aufsicht über die GemeindsKammer haben und bei wichtigen Angelegenheiten hinzugezogen werden. Da kann ich villeicht der Stadt dienen. Von ungefähr 400 Wählenden hatte ich 387 Stimmen. Statthalter Pfister (mit 179) und Statthalter Stokar (mit 119 Stimmen) sind unter andern meine Collegen. Uebrigens kannst du dir von der Glükseligkeit des Repräsentativsystems und dem Geist des größern Haufens (es giebt zwar auch unter den Gemeinern sehr wakere und verständige Männer;) daraus einen Begrif machen, daß in der allerlezten Wahl Junker Statthalter Stokar nur wenig Stimmen mehr hatte als der Stubendiener Ott auf der Weberstuben. — Da erlähmt man ganz, und jeder Schimmer des Beßerwerdens schwindet dahin! Wir sind nun die Aerzte des an der Schwindsucht hinsterbenden Staatskörpers der Statt S[chaffhausen], deren Bemühungen nach Selbstständigkeit ich mit Vergnügen in ihren alten Regimentsbüchern nachspüre. — —

Du wirst von der Rebellion der Baslerbauren gehört haben. Mir kömmt es vor, wie als die Juden Nebucadnezar abtrünnig werden wollten; und Jeremias würde uns das gleiche sagen, was

---

* Graf Eberhard III. von Nellenburg, der Stifter der Münsterkirche.

ihnen. Sie ist noch nicht ganz gestillt, und erstrekt sich auch über den Canton Zürich und ganz Thurgau. Mehrere am 7. August verabschiedete patriotische Gesezgeber leiten den Aufruhr, und man erwartet mit kurzem eine Explosion. Hieraus siehst du, daß Truppen uns nöthig sind, und daß die 25000 Mann wohl verdienen, vom Vollziehungsrath und von der Nation unterhalten zu werden. Doch genug. — —

158. (283).

S(chaffhausen), 19. November 1800.

— — Endlich ist der Ruf nach Kiel, mittelbar durch den Grafen Christian von Stolberg von dem Minister Graf Reventlow an Herder, gekommen; und zwar ein ehrenhafter. Besoldung versprach man mir 600 rx; mehr nicht, weil die Collegen jaloux werden könnten; sie würde wohl aber bald vermehrt werden. Ein Mann von den alten Grundsätzen und in meiner Lage würde das für einen rechtmässigen Ruf der Vorsehung angesehen haben und gegangen seyn; überzeugt, daß eben sie die etwanigen Schwierigkeiten wohl würde können und wollen aus dem Weg räumen, und daß man auch etwas auf sie hin wagen müsse. Aber die zappelnde Hofnung und die reizende Aussicht, auf Wien zu reisen, haben beim andern Ich sogleich entschieden, dagegen; Gründe habe ich mir freilich auch gesagt, und einige (nicht alle!) von den deinigen billigen müssen; [249] aber haeret lateri lethalis arundo — jene erste Erwägung nemlich; und ich habe nichts zu bitten und wünschen, als daß ichs — nie bereuen müsse! Wer die Lage des Vaterlandes kennt, der wird sich verwundern, daß ich nicht gegangen bin. — —

Uebrigens ist die Confusion in der Schweiz ganz erschreklich. Die „Gewalten" zänkeln immerfort mit einander, und überdem kömmt nichts zu Stande, und die Wunde wird immer unheilbarer. — —

159. (285).

3. Jenner 1801.

Ich habe heut an deinem 50sten Geburtstag, mein Beßter, mit herzlicher Theilnahme, oder wie die Brüdergemeine sagt, mit Angethanheit an dich gedacht: daß die ewige Liebe, die dich nun 49 Jahre so glüklich geleitet, dich nicht und in keiner Gefahr verlassen; daß sie wie eine treue Mutter ihr Kind dich in ihre Pflege nehmen und dich selbst zubereiten möge, wie sie dich gerne haben will! Was wir selber an uns thun, ist nichts und blosse Pfuscherey! — —

Der gestrige Tag (2. Jenner) zeichnete sich für alle Freunde der Tugend, der Religion und wahren Vaterlandsliebe traurig aus, denn

Abends 4 Uhr entschlief unser Freund Lavater, nach langen schreklichen Leiden, welche ihm der am 25. September 99 von einem französischen oder helvetischen Grenadier empfangene Schuß in der Brust verursachte. Er wurde 60 Jahre alt. Er behielt, seiner Leiden ungeachtet, seine Geistesstärke und Munterkeit bis in sein Ende, und noch den Abend vor seinem Ende dictirte er beiliegende Hexameter.* 21 Jahre kannte ich ihn, und 17 Jahre genoß ich sein Vertrauen wie wenige Auswärtige, und konnte von Zeit zu Zeit den Gang seines Geistes bemerken. Atheist ist er denn doch nicht geworden, wie Haller ihm prophezeyhte, sondern behielt seinen Glauben bis an sein Ende. Dieser sein lebendiger thätiger Glaube, seine nie ermüdete Liebe, sein grosses Herz haben gewiß in den Augen des AllErbarmers alle seine Menschlichkeiten bedekt und auf ewig verschlungen. Einer seiner schönsten und nachahmenswürdigsten Züge war sein Muth, zu jeder seiner Ueberzeugungen sich zu bekennen und alles deswegen über sich ergehen zu lassen. Aber er hatte auch eine Ueberzeugung; eine Tugend, die immer seltener wird, indem man sich immer mehr in einem schwankenden hypothetischen Wesen gefällt, und selten einer ist, der wirklich deutlich wüßte, was er glaubt. Auch hat keiner wie er so deutsch und deutlich unserer Regierung die Wahrheit gesagt, und ihnen die himmelschreiende Ungerechtigkeit verschiedener, die Sicherheit des Eigenthums und der Personen betreffenden Verfügungen so nachdrüklich unter die Augen gehalten. Wohl ihm, und sein Andenken ruhe auch unter uns im Segen! — —[250]

Ich fragte neulich den Statthalter Stokar: wie er wohl dächte, daß es 1899 aussehen werde? „Nicht viel anders als jezt, sagte er; und ich wollte wetten, der Sutt wird sich alsdann noch nicht gesezt haben." Das ist ja wieder der 3 mal 30jährige Krieg, über den wir einst lachten. Menschlichem Ansehen nach, und da der Sutt von 1517 auch erst 1618 recht ins Brausen gerieth, sollte er wohl Recht behalten. Indessen kenne ich noch einen andern Grundsaz, der wohl eben so gut auch in der Weltgeschichte sich zeigt, und den ich mit Klopstoks Worten am besten ausdrüken kann: „Gott gehet unter den Menschen seinen verborgenen Weg mit stillem Wandeln, doch endlich, wenn er dem Ziele sich naht, mit dem Donnergang der Entscheidung." Ich fürchte es immer mehr, wir werden noch manches aus den lezten

---

* „Angetreten auch dies Jahrhundert, o Vater!
Hallelujah von jedem, dem du noch Odem vergönnest!
Ziehe die Hand nicht ab von uns, du Aller Erbarmer!
Unsere Freude sey du, und unsre Hofnung und Hülfe!
Täglich werde du mehr von uns gesucht und gefunden!
Jede wachsende Noth verbind' uns inniger mit dir!
Jeder Abend finde des Daseyns und deiner uns froher!"

Kapiteln der Apocalypse in Erfüllung gehen sehen: aber daß vorher noch eine kleine Weile eine Stille seyn wird. Zu einem so großen Proceß erfoderte es so lebhafte Acteurs, wie die, die ich vor mir sehe. Was wird nun wohl aber aus der armen Schweiz werden! besonders wenn sie noch mit dem ausgesogenen verschuldeten Schwaben fraternisiren oder wohl gar sich amalgamiren soll? Es ist sehr traurig für uns, daß nun niemand sich unser annehmen kann; oder die es könnten (Preussen), nicht werden wollen, weil niemand von unserer Seite es anrufen wird. Ich wünsche nun nichts so sehr, als daß es B[ona]p[arte] gelingen möchte, die mehr als höllische Hyder des Jacobinismus, wenn auch nur um seiner eigenen Sicherheit willen, auszurotten; aber ihre Zahl ist Legion, und aus jedem abgehaunen Drachenhaupt wachsen wieder 2 andere nach. — —[251]

160. (286).

S[chaffhausen], 22. Januar 1801.

Ich danke dir herzlich, mein Beßter, für deine fleissigen Briefe, du kannst leicht denken, wie unschäzbar sie uns sind. Doch ist ja nun bald alle Furcht vor weitern Gefahren verschwunden, und Hofnung, daß wir doch einmal wieder zu etwelcher Ruhe kommen werden — Hofnung, denn ganz gewiß ist es ja noch nicht, und es ist villeicht bloß ein Interstitium zwischen dem 3. und 4., oder 4—5. Act. Lassen wir das der Vorsehung über, und freuen uns des Gegenwärtigen. — —

Einen kurzen flüchtiggeschriebnen Brief, den ich dir gleich nach meiner Rükkunfft von Berchtolds von Zär[ingen] Stadt schrieb, scheinst du nicht erhalten zu haben. Das ist auch eine Geschichte! Auf das Anhezen einiger Revolutionsmänner von Feurthalen, die immer noch begünstigt werden, und durch Antrieb des Ministers vom Innern, Rengger, wurde vom Dir[ectorium] am 12. November der Stadt das ausschliessende Schiffarthsrecht abgesprochen. Vorher noch fragte R[en]g[ger] an: ob dieses Recht etwa auf Verträgen beruhte? Ich führte diese in einem Memoire im Namen der Gemeindekammer an. Man deputirte den B[ürger]M[eister] Maurer und mich nach B[ern], wohin SekelMeister Pfister in andern Geschäften ebenfalls reisete. Das erste war: daß alle Verträge gar nichts mehr gelten, und nach dem Grundsaz der Gleichheit auch dies uns abgesprochen worden sey. Ich verfaßte sogleich ein ausführlicheres Memorial, und bewies: 1) daß es keine Handwerks- oder Innungssache, sondern 2) ein Gemeind-Eigenthum der Stadt sey, welches sie 3) aus ihren eigenen Mitteln, noch ehe sie Canton war, selbst ehe sie die Souverainetaet besaß, um Geld theils von Familien, theils von Oe[sterreich] 1406 und 1411

erkauft hätte; daß dieses Recht ihr 4) nicht bloß laut der Kaufbriefe, sondern laut mehrerer Eidgenößischer Sprüche (contra Zürich) zugehöre; daß 5) darüber auch mit unsern deutschen Nachbarn Verträge existiren, und wenn erstere gebrochen würden, auch diese leztere nichts mehr gölten, und gar leicht Schafhausen und Feurthalen um den Nuzen der Schiffarth getäuscht werden könnten. Dem fügte ich noch mehrere conventionelle Motive bey, und schloß mit dem Begehren, jenen Schluß ganz auf[zu]heben, wenigstens die Sache so lang unentschieden zu lassen, bis wir eine feste Constitution hätten, und durch dieselbe bestimmt würde, wie fern urkundliche Rechte noch etwas gelten sollen oder nicht? und bis unsere verwikelten Verhältniße mit unsern Nachbarn durch Tractate gehörig befestigt und auseinander gesezt seyn würden. Nach vielem Treiben erhielten wir endlich eine dilatorische Antwort. Ganz unvermuthet aber fand das Direct[orium] für gut, die Sache noch einmal vorzunehmen, und — bestätigte 12. Jenner seinen ersten Beschluß, ohne in die Widerlegung unserer Gründe im mindesten einzugehen. Wir haben nun beschloßen, den Prozeß ungesäumt vor den Gesezgebenden Rath zu bringen — nicht daß wir uns im mindesten eines bessern Erfolges getrösten könnten: denn auch hier, so offt eine ehmalige Hauptstadt vorkömmt, ist gewöhnlich voraus schon gegen sie entschieden. Ich bin eben mit dem Memoire beschäftigt, das ihnen vorgelegt werden soll. Aber um unserer Nachkommen willen müßen wir unser Möglichstes thun, um nicht von ihnen den Vorwurf zu haben, daß wir dies allerwichtigste Besizthum unserer Stadt (wovon noch viel anderes abhängt) verschlaffen haben. Wahrscheinlich lassen wir, in jedem Fall, am Ende die ganze Geschichte druken. — Wie Füßlin sich dabei halten wird, steht dahin; er will es halt nicht gern mit irgend einer Parthey verderben. Schreibst du ihm (aber es müßte sogleich geschehen;) so schreibe ihm nachdrüklich, besonders gegen die verfluchten philosophischen Theorien von Gleichheit &c. der Rechte, wogegen alle positiven Rechte schweigen müssen, und NB. von der Ehrfurcht, die diese miserabeln Amphictyonen für die Sprüche und Sazungen ihrer Voreltern haben sollten, und nicht haben, vornehmlich weil sie sie gar nicht kennen. Uebrigens ist es eine ganz erbärmliche Regierung, die, auf dem Lande besonders, weder geliebt noch gefürchtet wird. Selbst die vorige war wenigstens nicht viel schlimmer. Wir sind wie von Gott verlassen, und von den Menschen! — Und was hat man nun gethan! In aller Stille hat eine Commission den Entwurf einer neuen Constitution gemacht, der weder dem Gesezgebenden Rath noch irgendwo einem Volk in einem Canton vorgelegt worden — und mit diesem Ding, das wieder von Einheit, Gleichheit &c. ausgeht, schikt der Vollziehungsrath den Rengger nach Paris, um Bonaparte zu beschwäzen, daß er sie billige. Von diesen 8—10 Männern also müßen wir eine

Constitution annehmen, wie sie ihnen gefällt, und da wird es dann heißen, sie sey der Wille des Volkes. Solang sie diese verwünschten Grundsäze behalten, kann es nicht besser gehen: es ist, wie wenn man den Bandwurm wegpurgirt nnd der Kopf zurükbleibt: es kömmt immer ein neuer nach. Bei aller Klugheit und dem besten Willen, den B[ona]-p[arte] haben mag? kann er das Zeug nicht beurtheilen, das diese Menschen ihm vorhalten, und ich fürchte, um dieser Philosophen los zu werden, sagt er Ja, oder: Macht, ihr Narren, was ihr wollt! Ist ein solches Benehmen nicht ein Verbrechen gegen die Nation? Sie wollen sich, ihre Philosophie und ihr Herrschäftlein perennirend machen. — —[252]

161. (287).

Sch[affhausen], 31. Jenner 1801.

— — Vorige Woche habe ich im Namen der Stadt eine 20 Folioseiten starke — nicht Bitt- sondern Denkschrifft an den Gesezgebenden Rath wegen der Rheinschiffarth verfaßt, die nun mit der nächsten Post abgehen wird. Sie ist höflich, durchaus nicht beleidigend, aber nachdrüklich, und mit großer Freymüthigkeit verfaßt. Die 24 Herren von der Gemeindekammer haben sogleich erkannt, in das Protokoll zu sezen: „Daß der P[rofessor] M[üller] sich mit dieser Schrifft um die Vaterstadt verdient gemacht habe." Das 2temahl — erlaube mir die Eitelkeit, es zu sagen, daß ich darin vorkomme. Ich bin nicht, wie bei dem in Bern verfaßten, bei bloßer Deduction der Rechtsgründe stehen geblieben, sondern habe Gelegenheit genommen, noch andere allgemeine Wahrheiten den Gesezgebern vorzuhalten: Daß es einmal Zeit sey, den theoretischen Grundsäzen von Gleichheit auch des Eigenthums zu entsagen, wenigstens sie nach den Umständen zu modificiren, und einmal festzusezen, was denn in Helvetien Eigenthum heißen soll? Von der Art, wie die alten Eidgnoßen dergleichen Sachen untersucht und behandelt? Von der schuldigen Achtung gegen ihre Erkanntniße und Sprüche? Item, (in Rüksicht auf die Sprache und Ausdrüke der Herren Executoren in ihrem Beschluß) habe ich in catechetischer Form erläutert: daß Revolution kein Gesez, sondern eine Begebenheit sey, was ein Privilegium sey, und daß wir keines dergleichen sondern unser Recht von ihnen wollen; und da der Beschluß sagt: Unser Recht sey hiemit gesezlich vernichtet, so folgt die bescheidene Anfrage: was wir von Gesezen halten sollen, die Rechte vernichten? Stokar und Pfister haben das Memorial durchaus gebilligt und gefunden: auf einen harten Kloz gehöre ein harter Keil. Wir haben zwar fast gar keine Hofnung zu reussiren; denn so offt eine Stadt vor diese Menschen kömmt, so hat sie zum voraus Unrecht. Aber wir

sind es unsern Nachkommen schuldig, uns aufs äusserste gegen diesen Raub zu wehren; und so viel Mühe mir, und eigentlich mir allein, die Sache macht, so seze ich doch nicht aus, und hoffe dennoch am Ende noch zu siegen. In jedem Fall wird das Memoire gedrukt werden. Uebrigens gebe ich auch darum die Hofnung noch nicht auf, weil dieses miserable Regiment auf dem lezten Löchlein pfeift und tagtäglich mehr von dem ohnedas geringen Ansehen verliert. Selbst die unruhigsten Gemeinden sehnen sich nach der alten Regierung zurük. Viel hängt auch für uns davon [ab], daß B[ona]p[arte] lebendig bleibe. Wir werden aber so offt (erst dieser Tagen wieder durch die Franzosen selbst) mit Gerüchten von seinem Tode beunruhigt, daß es doch endlich einmal wahr werden dürfte. Dann geht der Teufel wieder los. — —

1. Februar.

162. (288).

Schaffhausen, 11. Februar 1801.

— — Lavaters lezte Tage sind mir aufs genauste bekannt, und es fliegen die Menge Schriften, Verse etc. herum. Er litt noch schreklich, war aber immer munter, und schrieb noch am vorlezten Tage das Gedichtgen, das ich dir sandte. (Seit 8 Tagen ist der 2te Theil seiner Deportationsgeschichte, noch ganz seine Arbeit, heraus. Ein herrliches Monument von dem, was er für sein Vaterland war. Ich kann es nicht begreifen, daß du dieses Buch noch nicht gelesen hast! Es wird dir bis ins Mark wohlthun.) Zürich hat ihn ungemein geehrt. Bei 900 Menschen von Stadt und Land und das ganze Französische Officiercorps begleitete ihn zum Grabe. Ein Chor von Mädchen sang, während der Sarg eingesenkt wurde, um das ofne Grab einen Leichengesang von Klopstok: Selig sind des Himmel Erben ꝛc. Es wurde spät Abends, die Sterne standen schon am Himmel — alle Zuschauer weinten — kurz es soll eine äusserst attendrissante Scene gewesen seyn. Auf seiner Ruhestätte und in seiner Kirche werden ihm Denkmäler errichtet. Weder im geistlichen noch weltlichen Stande ist keiner seines gleichen mehr in der Schweiz. Erst dieser Tagen erhielt ich 100 Blättchen mit Versen, Hexametern ꝛc., die er an Freunde, nach seinem Tode zu übergeben, schrieb, und die nun herumgesendet werden. Sein Vermögen ist zwar so, daß seine Schulden nicht völlig daraus bezahlt werden konnten, doch hat die Wittwe ihr ansehnliches Vermögen ziemlich in Sicherheit. In Zürich geben viele seiner Creditoren ihre Obligationen cassirt den Kindern zurük. — —

163. (289).

14. Februar 1801.

— — In Bern sind, wie mir Fäsi schreibt, einige Gesezgebende Räthe zu dem Französischen Minister berufen worden, der ihnen insinuirt hat, Usteri, Escher und Füssli aus dem Rath, Dolder und Zimmermann aus dem VollziehungsRath wegzuschaffen. Für Füßlin ist mir leid, obschon er auch scheint in das Philosophiren [sich] hineingegeben zu haben. Diese Metaphysischen Politiker haben nun einmal, auch in Paris, ausgedient, und das ist gut. Escher meinte es gut, aber er laborirte auch an Generalien. Für Dolder und Zimmermann ists gar nicht Schade — nur fort! Daß Frisching bleibt, scheint mir ein Zeichen, daß man die Cidevants begünstigen will. Erlach von Spiez ist mit dem Gesandten schon längst recht gut Freund, und fast täglich bei ihm.

Mein Memorial wird in Bern ein Meisterstük genennt. Aber doch hoffe ich wenig Erfolg.

Daß die Zürcher-Allgewalt ein wenig gedämpfft wird, ist auch kein Unglük; denn sie haben es, besonders gegen uns, bereits merken laßen, daß sie Gebrauch davon machen wollen. Aber im Grunde ist es dennoch beklagenswürdig, daß alles nur durch Fremde geschehen muß! — —

164. (290).

Sch[affhausen], 21. Februar 1801.

— — Ich will den Artikel von der Helvetik gleich abthun, so kömmt er mir aus dem Wege. Was ich lezthin von Escher, Usteri und Füßlin gesagt, ist noch nicht geschehen.

Des General Weiss Brief an Bonaparte wirst du kennen. Der Justizminister Meyer von Schauensee, und auf seinen Rapport hin die B[ürger] Executores erklärten ihn für einen Wahnsinnigen. Nun hat er an den Französischen Gesandten einen Klage- und Appellations-Brief druken lassen, voll Egoismus, worin er uns berichtet, daß in B[raun]schw[ei]g eine neue Auflage oder Uebersezung von seinen Essais gemacht werde etc. — ein elender Federkrieg! Nachdrüklicher ist ein anderer deutscher, ja wohl deutscher Brief an den B. Pfyffer (den wir zu Luzern anno 97 sahen), einen der allerhartnäkigsten und pöbelhaftesten Jacobiner, welcher zu Bern Gesezgeber und Zeitungsschreiber, zugleich auch Kantischer φφ [Philosoph] ist, und in seinem „Freyheitsfreund" die alte Regierung von Bern dumm, boshafft, tyrannisch etc. gescholten hat. Darüber kriegt er nun eine terrible Ladung in einem kurzen Briefe, der unterschrieben ist von Albert Rudolf von Steiger,

F. Stürler, Rathhausamman, N. Jenner, im Namen mehrerer Mitglieder der alten Regierung von Bern. Man sieht doch, daß sie wieder reden dürfen. Daß Pfyffer in seiner Schmähschrifft auch dich angezogen, sehe ich aus einer Stelle der Antwort: „Es ist nicht noth, mit ihnen zu polemisiren, wenn Sie die Einmischung des Französischen Directorii in unsere Angelegenheiten rechtfertigen; wenn Sie den edlen Widerstand der damaligen Regierung zum Verbrechen machen; wenn sie den, dem Hofrath Müller angedichteten, abgeschmakten Einfall wieder aufwärmen: man hätte über die Maaßnahmen gegen einen mächtigen und schlauen Feind unter freiem Himmel, unter Zulauf des Pöbels berathschlagen sollen" etc.

Die neue Constitution, weswegen B[ona]p[arte] und Reinhard den Verfassern so Vorwürfe machen, und die immer noch, selbst in Bern, im größten Geheim gehalten wird, habe ich nun zum Theil gesehen. Sie ist fast ganz die alte; nur sollen wir einen Avoyer haben (Consul) mit 15000 Livres Gehalt; 2 Räthe etc. Die Gehalte würden die Kleinigkeit von 1560000 Livres (à 40 ẋ) betragen. Ich begreife nicht, wie Füßlin zu so etwas helfen konnte. — (Von der weisen Sorgfalt der Regierung, ContreRevolution zu verhüten, ein Beispiel: Als ich zu Bern war, machten 2 Kamele, 4 Affen und ein alter ehrlicher lebensmüder Bär die Reise durch die Schweiz. In Bern mußte er aber über die Aar, um nach Genf zu kommen. Um aber den in die Bären ganz närrisch verliebten Bernern keinen Anlaß zu gefährlichen und weitaussehenden Projecten zu geben, mußte der arme Muz, indem die Camele ihre Künste frey zeigen konnten, auf Befehl der Regierung in aller Stille die Hintergasse hinauf, und sogleich zum andern Thor wieder hinaus! Es freute mich, denn das machte ihm einen guten Tag, da er sonst von seinen Treibern oder Directoren jämmerlich geschlagen zu werden pflegte.) Die Beammte des Cantons Waldstätten haben einen Brief an den Gesezgebenden Rath geschikt, worin sie flehentlich um Beibehaltung des allein seligmachenden Einheitssystems bitten, auf die Städte schmälen, und die Regierung so hübsch streicheln, daß diese natürlich auch zu spulen anfing, und eine gedrukte, im gleichen Sinn verfaßte Dankaddresse an sie abgehen ließ. Man darf aber nur die Unterschrifften lesen: sie ist von lauter solchen, die von der neuen Ordnung der Dinge ihr Brodt und zwar reichlich haben. Doch genug von diesen widrigen Sachen!

Auf Roscoe's life of Medicis freut es mich; der auffstrebende Geist desselbigen Zeitalters zog mich immer an. Da war wahre Aufklärung, d. h. es wurde heller. — —

In Gibbon [253] ist mir freilich eine gewisse Neigung, zu voltairisiren, immer aufgefallen; im Ganzen aber schäze ich ihn doch sehr. Indessen, da du Juge competent bist, wünschte ich gern einmal deine

Meinung von ihm ausführlicher zu vernehmen. Was er von der ersten Kirche sagt, und besonders der Kirchenregierung, ist doch meistens wahr, und die Religion selbst läßt er in Ruhe. Sein Scepticismus in derselben ist eine Folge seiner gedoppelten Religionsänderung. Entweder werden solche Leute Zweifler (wie Baile), oder wenn sie durch Frömmigkeit verleitet wurden, (wie Stolberg) Mystici. — —

165. (293).

S[chaffhausen], 21. März 1801.

— — Hier eine Erklärung.[254] Ich habe sie gemacht, aber sie ist mir corrigirt und alles Salz draus weggenommen worden. Unsere Landleute wollten eine solche Addresse verfertigen, und zugleich erklären, daß sie die Ochsische Constitution beibehalten wollten. Wir nahmen ihnen aber das Messer aus der Hand, und machten diese, die mit allgemeiner Zufriedenheit subscribirt wurde. Wäre es noch wie vor dem 1. Mai 1800, so würden hier in der Stadt die Meinungen gar sehr getheilt gewesen seyn: Da aber nun nicht eine große Macht, sondern ein kleinerer Fürst unser Nachbar werden wird, so wünschen wir alle, so erbärmlich es auch in Neuhelvetien hergeht, zu bleiben, wo wir seit 300 Jahren waren. Wir wissen zwar wohl, daß man uns nicht darüber befragt (und in diesem Fall ist es wirklich ganz gut), aber um derer willen, die noch einen Tropfen AltEidgnößisches Blut in ihren Adern haben, schrieben wir das, und diese werden mit uns zufrieden seyn. Die Antwort des Vollziehungsrath ist kalt; kein Wunder, weil wir soviel von den Eidgnoßen reden und den alten Zeiten, die sie beide nicht leiden mögen, und weil sie noch wegen unserer Appellation an den Gesezgebenden Rath betreffend die Rheinschiffarth einen Zahn auf uns haben. Der Rath ist durch mein Memorial darüber sehr aufmerksam gemacht worden, und wir sind nicht ohne Hofnung, wenigstens eine Suspension des ungerechten und unbesonnenen Beschlusses des VollziehungsRathes zu erhalten. Die schreklichen Durchzüge von mehr als 30,000 Mann (die kleinen Abtheilungen ungerechnet) durch unsern Canton bringen die Gemeinden zu Statt und Land fast zur Desperation, da das Land eine solche Last unmöglich, physisch unmöglich ertragen oder diese Leute und Pferde füttern kann. — —

166. (294).

S[chaffhausen], 1. April 1801.

— — Ich weiß gar wohl, daß um und nach 476 und im 30jährigen Krieg die Leiden der Menschheit noch grösser waren als jezt;[255] aber gegenwärtig ist es weniger der Ehrgeiz einzelner, sind es

weniger politische Rüksichten — als die **Opinionen**, die die Verwirrung in Europa unterhalten, und wenn nicht ein Deus ex machina kommt, gewiß noch alle Verfassungen Europas übern Haufen stürzen werden. Ich glaube, man mag so humane Phrasen gebrauchen, als man will, man will unausgesezt nichts anders, als die Revolutionnirung der Welt und die Ausrottung der Religion. Leztere Apprehension ist nicht eine Folge meines ehmaligen Standes, sondern, wenn ich die gegenwärtige Lage der Sachen bloß in politischer Rüksicht ansehen wollte, so würde mir vor der leztern schaudern. Ich bin auch durch einige neuere Verfügungen aufs neue darin bestärkt worden, und wollte wetten dürfen, daß man, auf dieser Höhe des Glükes, nun bald mit weitern Angriffen hervorrüken wird. Diese Absicht hatte man sich noch in keinem Jahrhundert so fest und unverrükt vorgesezt, und selbst die Verfolgungen der Caesarn waren nicht gegen alle Religion, sondern nur gegen die christliche gerichtet. Hinten nach wird es, zweifelsohn, wieder besser, ja herrlicher werden als noch nie. Aber wers erlebe! Ich gewöhne mirs indeßen in Rüksicht auf politische Verhältniße immer mehr an, nichts zu wünschen; ich weiß doch nicht, was gut ist. Aber für Aufrechthaltung der Wahrheit und namentlich für die der christlichen evangelischen Religion — dafür gehen meine feurigsten Wünsche, und wenn ichs nicht erleben kann, bis der „Allerverachtetste und Unwertheste“ selbst wieder kommt, so wünsche ich zu sterben, ehe die grosse Stunde der Versuchung kommt, weil ich mir selbst nicht genug Standhafftigkeit zutraue. — —

167. (299).

Schaffhausen, 17. Maj 1801.

Liebster Johannes!

Da sind wir nun wieder allein.* — —

Beym Abschied erfüllte mich der Gedanke, wie du so unabsichtlich und (so viel ich weiß) so unwissend gerade in dem kritischsten Augenblik habest in die Schweiz kommen müssen, so mit Erstaunen und Sorgen, daß ich, glaub' ich, nur halb Abschied genommen habe. — — O wenn das Schiksal es fügte, daß wir einander näher kämen, daß wir deiner in deinem Alter wie eines Vaters und Bruders pflegen könnten — ich wüßte mir kaum etwas frölicheres zu denken! Exspectemus! — —

Die neue Constitution habe ich gesehen. Sie hat vor der vorigen einiges vortheilhafte voraus, und dürfte sich wohl auf ein oder 2 Jahre

* Anfangs Mai 1801 war J. v. Müller nach Schaffhausen gekommen. Mitte Mai reiste er weiter in die Schweiz hinein und dann nach Lothringen und Belgien, wo sein Freund Fièr, der ihn zu der Reise beredet, Erbangelegenheiten abzuwickeln hatte. Vgl. W. VI, 447 f.

Dauer versprechen. Daß Bern das seinige, ausser Pays de Vaud, wieder erhalten zu sollen scheint,* gefällt mir: so unwichtig den Auswärtigen, so wichtig ist es für die Cantone, daß einer eine gewisse Präponderanz habe. Es ist aber, in jedem Artikel, besonders in dem, kaum berührten! von der innern Organisation der Cantons, so viel unbestimmtes, daß, wenn nicht alle Partheien einmal sich zum Wohl des Vaterlandes vereinigen, die Constitution schlechterdings nicht ausgeführt werden kann. Man muß sich von ihrem glänzenden Schein nicht täuschen lassen, es stekt auch da ein Wurm der Zwietracht inne, und man scheint wohl vorauszusehen, daß die Schweizer sich nie darüber vereinigen werden. Wenn du könntest die Zusammentretung und eine etwelche Vereinigung der Partheien befördern, so wäre das ein schweres zwar, aber wahrlich! sehr verdienstliches Werk: denn hievon hängt nun alles ab.[256]

Diesen Abend hat Stokar seinem Vater, und Reinhard an Pejer zur Harfe geschrieben, que la Turgovie sera reunie au Canton de Schaffhouse.

Anfangs erschrekte uns diese Nachricht, und wir glaubten darin den Plan der Züricher zu entdeken, den sie schon anno 98 hatten, Schafhausen zu einem DistrictOertlein herabzusezen, besonders weil es Stokar nicht so deutlich geschrieben hatte. Obiger Ausdruk (Reinhard's) beruhigt uns wieder; die beiden Stokar, Pfister und ich bitten dich dringendst, sich unser anzunehmen, und Reinhard zu sagen, daß wir zwar nie um eine solche mit großen Beschwerden und Unannehmlichkeiten (wegen dem Character der Thurgauer) verbundene Vergrösserung angehalten haben, da sie nun aber beschlossen worden, derselben uns auch nicht widersezen würden. Nur erwarten wir zuverlässig von seiner Gerechtigkeit, daß Schaffhausen als ein alter wohlverdienter Canton in seiner Würde bleiben, d. h. daß unser künfftige Bezirk nicht anders als Canton Schaffhausen heißen, und Schafhausen der Siz der Regierung und der **Hauptort** bleiben werde. Ich bitte dich, mein Bester, für deine Vaterstadt diesen Gang zu Reinhard zu machen, und dahin zu arbeiten, daß dieses geschehe; auch mir ohne Fehl zu berichten, und bald möglichst, ob wir darüber ruhig bleiben können?

Nur das aussere Amt, das ist, was zwischen hier und Andelfingen liegt, damit möchte man uns allergnädigst verschonen. Ein ruchloseres Revulutionsgesindel nistet, ausser in Stäfa und Lichtstall, nirgends in der Schweiz. Sie haben unsere Landleute verführt; sie haben unserer Stadt den Tod geschworen: behalte sie und plage sich

* „Man sagt mir eben, das Aargau falle weg. Den Aargauerbauren wird das sehr leid thun, die Städte aber werden froh seyn."
Anmerkung J. G. Müllers.

mit ihnen, wer da will! Feurthalen könnte man allenfalls als Vorstadt zu Schaffhausen stossen.

Ich bitte dich sehr, dir diese Sache recht angelegen seyn zu laßen. — —

Das Project wegen dem Thurgau hat eine gute und schlimme Seite. Es kann uns dienen, die Impertinenz unsrer Stadt- und Landbürger in der Ordnung zu halten, und unsere StadtVerfaßung für das Land etwas günstiger einzurichten, als sie ehmals war. Aber wegen dem verdorbenen Character des Thurgauischen Volkes steht unsern künftigen Regenten schreklich viel Arbeit und Verdruß bevor. Wäre es bey uns gestanden, so hätten wir eine etwelche Vergrösserung auf unserer Seite weit vorgezogen. Stein und das Rafzerfeld wäre uns besonders gelegen. Wenn wir diesmal Büsingen nicht erhalten, so kriegen wirs nie mehr. Es schikt sich aber diesmal nicht für dich, etwas dafür zu thun. — —

168. (300).

Sch[affhausen], 22. Mai 1801.

— — Von der Constitution zuerst: Die Freude darüber ist hier und in Bern schon bereits bis zum Gefrierpunct herabgesunken, und man erwartet nicht viel besseres als von der vorigen. O wie hätte ich gewünscht, daß einzelne Stellen deiner Geschichte (z. B. über das Ende des Züricherkrieges) gedrukt gewesen wären! gewiß sie hätten denen, die einigen Einfluß bey der Modificirung der Constitution, nüzliche Ideen beybringen können. Hoffentlich werden sie das nächstemal gebraucht werden können, wenn man das Geschäft wieder vorzunehmen hat, in einem oder $1^1/_2$ Jahren. Wie wir mit dem Thurgau auskommen werden, wundert mich. Die Idee ist für uns und für das Thurgau gleich schädlich und absurd. Indeßen muß mans probiren. Die bessern im Thurgau sind es sehr zufrieden, weil die hiesigen Regenten in gutem Credit stehen; die Dröler, die Lumpen, die Fanatiker, und was sich sonst Patrioten nennt, machen Anstalten, uns zu plagen. Es wird sich zeigen, wer in jedem Canton die Wahlen leite. Ich für mich will draussen bleiben, so sehr ich anfangs gelüstete, mich wieder zu etwas brauchen zu lassen. Das ist nicht der Wirkungskrais, den ich liebe. Im Register der Cantone fehlt — Wallis!!

— — Stokar (Caspar) hat die Helvetischen Regenten, die immer an der ConstitutionsDiarrhoe laboriren, Vaucansons künstlicher Gans verglichen, die zwar essen und ...., aber keine Eier legen konnte.[257]

169. (301).

S[chaffhausen], 28. Mai 1801.

— — Da ich sonst nichts wichtiges zu schreiben weiß, so will ich vom Inhalt deines vorigen Briefes reden.[256] In B[ern] ist ein gewisser H. der als Secretair des Dir[ectoriums] im Vertrauen desselben steht, ein ausgemachter Rev[olutionnai]r, der, welcher Posselt und andern deutschen Zeitungsschreibern die meisten Artikel aus der Schweiz liefert (das sage aber NB. niemand!). Dieser hat folgendes Inserendum hieher geschikt, welches aber nicht gedrukt wurde: „Hr. H[o]fr[at] M[üller] zeigte sich hier auf eine ganz bestimmte Weise der guten Sache und ihren Freunden zugethan, und derselben um so mehr gewogen, je mehr er sie und ihre Gegner bei verschiedenen Versammlungen kennen lernte." — Ich glaube dir dieses sagen zu müssen. Hat der Mensch gelogen, so beweiset es, daß man nicht vorsichtig genug in seinem Umgang mit dieser Menschenclasse seyn könne. Denn ohne anders wird man diese Stelle bald in Posselt und andern Zeitungen lesen können, und zwar auch zu W[ien]. Was rechtliche Leute in der Schweiz und in Deutschland, die wissen, was das für eine „gute Sache" ist, davon halten werden, das werden wir nicht so bald erfahren. Hätte er aber die Wahrheit gesagt — so würde es freilich für mich und andere, denen das arme Vaterland am Herzen liegt, ein sehr trauriger Gedanke seyn, daß auch der Ver[fasser] der G[eschichte] der Schw[eiz] auf Seite dieser, von Frankreich mit allem Recht verachteten und von allen guten Schweizern gehaßten Parthey getreten, und sich so klar für sie entschieden habe. Ich bin höchst begierig, von dir zu vernehmen, wie sich die Sache verhält, und wiederhole meine hier gethanen Bitten und Vorstellungen nochmals **aufs dringendste**; sie sind auf 3jährige Erfahrungen gegründet, die du in W[ien] unmöglich machen konntest.

Die Thurgauer haben eine Gesandtschafft nach B[ern] geschikt, um gegen die Vereinigung mit uns aufs nachdrüklichste zu protestiren. Wolle Gott, daß sie Gehör finden! Einen ungerechtern und für beide Partheien gleich schädlichen Einfall hätte man nicht haben können, und er beweist, wenn es noch neuer Beweise bedarf, wie erbärmlich wenig man zu B[ern] die Schweiz, besonders die östliche, kennt, und wie immer noch Theorien und Träumereien viel mehr gelten, als die Politik des gesunden Menschenverstandes. Man läßt Zug, Uri etc. seyn, was sie ehmals waren, warum uns nicht? Warum will man uns etwas aufladen, das uns gar keinen Nuzen, sehr viel Schaden bringt, und nie von uns begehrt worden ist? Das Werk kann aber ohne das keinen Bestand haben, wie man es von Seite der Regierung zu Bern nun angreift, und also wird auch das nicht lang währen.

Bei der guten Stimmung der Französischen Regierung hätte sich diesmal etwas Erträgliches für die Schweiz machen lassen; aber unsere Leute verderben alles wieder. „Daß jedem Canton sein Vermögen zur Verwaltung überlaßen werde“ ist ein fraudulöses Vorgeben, das man dir gemacht hat, und das ich als ein solches aus authentischen ganz neuen Zeugnißen darthun könnte. Sie haben dir nicht gesagt, daß sie zuerst eine Sönderung deßelben machen, und für sich behalten wollen, was nach ihrer Auslegung Staatsgut ist, den armseligen Rest aber unter dem Titel CantonsVermögen den Cantonen überlassen, so nemlich, wie ich aus jenen Zeugnißen merke, daß es Cantons-, nicht blosses GemeindeGut sey, so daß also die Arboner, die Hallauer und alle unsere Cantonsbürger an unsern wenigen, der Raubsucht noch abgezankten Aemtern gleichen Antheil haben sollen etc. So edel und vaterländisch denken diese Partisans der guten Sache! In dem Sinn, wie sie dir vorgaben, hatte auch seit 98 jede Municipalität die freye Verwaltung ihres Vermögens. Auch in dem allerneusten Projekt ist die Wahlart, auf welche doch alles ankömmt, nicht verändert; sie paßt gar zu gut zu der Absicht einer völligen Vernichtung alles und jeden Einflußes der Städte, und wird darum bleiben.

Der Brief, aus dem ich oben eine Stelle copirt, ist mit einem Triumph geschrieben, daß man wohl sieht, die Herren sind ihrer Sache völlig gewiß, und haben eine villeicht gute Absicht nach ihrem Wunsch eludirt.

Eine Proclamation ist herumgeschikt worden, in welcher — incredibile dictu! — die Regierung die neue Constitution als ihr Machwerk ausgiebt, da doch alle Kinder auf der Gaße es wißen und alle Zeitungen es sagen, daß sie von Frankreich gekommen! Warum nicht bei der Wahrheit bleiben?

Wegen den Anerbietungen, die dir gemacht wurden, da bist du doch wohl überzeugt, daß ich nichts so sehnlich wünschte, als dich um deinet- und meinetwillen in der Schweiz zu haben, daß ich deinem edeln wohlmeinenden Herzen keine grössere Wonne zu wünschen wüßte, als für das Vaterland auf die ausgezeichnetste Weise thätig seyn zu können; aber diesmal eine Stelle, und zwar eine solche anzunehmen, da wüßte ich, würde ich gefragt, wahrlich nicht, was ich rathen sollte? Einen so herrlichen und so sichern Plaz zu verlassen, um da in dies provisorische Wesen hineinzugehen (denn haltbar ist es seiner Natur nach nicht), sich mit den verachtetsten und zum Theil verhaßtesten Leuten einzulassen, einen Bettel von Besoldung zu erhalten (denn es liegt zum Theil in der Anlage, daß die Finanzen noch dürftiger seyn werden;) und nach 1 oder 1½ Jahren wieder abzutreten — das braucht wahrlich eine reife Ueberlegung, und da müssen die nicht gehört werden, die freilich einen Mann von solchem Credit gern an

ihrer Spize sehen würden. Indessen über solche Angelegenheiten habe ich eigentlich keinen Willen, weil ich nicht weiß, welche Umstände das Schiksal herführen wird? Dem überlasse ich auch das. Aber dein Glük und deine Ruhe und dein Ansehen, mein Bester, liegen mir zu sehr am Herzen, als daß ich ganz davon hätte schweigen können.

Der Bemerkung über den MercantilEgoismus einer gewißen Nation (die ursprünglich, mein lieber Bruder, nicht in dir erwachsen! Agnosco stylum —) hätte der Verfasser der Universalhistorie entgegensezen können, was dieselbe in den 40gerjahren gegen Maria Theresia und im 7jährigen Krieg gegen Friedrich gethan hat! und allenfalls aus Parallelstellen noch andere Erläuterungen beifügen. Ich glaube an ihre Wohlmeinung gegen uns, mehr als an die aller andern. Ists möglich, daß Beredsamkeit so viel auf das Urtheil des Thucydides vermag!!

Soviel hievon; ich hoffe dich dadurch in deinem Vertrauen gegen mich nicht zu stören; es lag mir seit dem Sonntag, wo jener Brief von Bern kam, sehr auf dem Herzen. Sey so gut, dieses auch Fièr lesen zu laßen, und wenn er urtheilt, daß etwas ungeschiktes darin sey, so will ich abbitten. Ich kenne eben das Ding seit 3 Jahren aus der Nähe; ich kenne die Schwärmerey der einen und ihre Vorliebe für Systeme und Ideen, die sich mit ihrer Philosophie so leicht vereinigen laßen; und auch die Imbecillität und ...... der andern. Die Stunde wird für unsere Metaphysiker so gut schlagen, als sie in Frankreich schlug, und auch für die andern wird das verdiente Schiksal nicht ausbleiben.[258] — —

170. (303).

S[chaffhausen], 6. Juni 1801.

— — Deine Begeisterung beym Eintritt in F[rankreich][259] ist natürlich, und sieht dir ganz gleich. Allerdings verdient sie ein Volk, das seit 10 Jahren solche Riesenschritte in der Aufklärung, im Wohlstand, und was noch mehr als das, in der Humanität und in der Beseligung des Menschlichen Geschlechts gethan hat. Belgien, Helvetien, Italien und die Rheinischen Länder freuen sich im Glanze, der über ihnen aufgeht, und danken gerührt für das Geschenk der Freiheit und der Befreiung vom Mammon, und alle rechtlichen Menschen, die noch im Dunkel der Barbarey wohnen, sehnen sich ihnen entgegen und dem Tag der Erlösung. Die kleinen Greuel, die etwa hie und da aus menschlicher Schwachheit begangen werden, sind gar leicht entschuldigt, als „unvermeidliche Folgen des Krieges und vorübergehend“ — und man hört sie auch in der Schweiz von einer gewißen Classe hiemit entschuldigen. Die herrlichen Prophezeyungen der Basina an den

Vater des großen Chlodwigs gehen in die schönste Erfüllung. Caesar, Cicero, der K[aiser] Max, Waldmann und andere würden nun wohl auch in deinen Panegyricus einstimmen.

Gegen die Adrastea liesse sich unschwer eine AntiAdrastea schreiben.[260] Der Geist der Frivolität ist auch das Werk jener Litteratur, die H[er]d[er] so preiset; aber die Herren habens eben nie gesehen, was etwas ganz anders ist, als das, so man hört. Doch genug von dem! Ad domestica!

Der Contract, den unsre Societät* eingegangen, ist viel ärger, als der vor 3 Jahren, und es ist ein Wunder vor meinen Augen, daß Thuc[ydides] in dem Grade davon eingenommen seyn kann!! Seine neuen Freunde publicirens allenthalben, daß sie ihn für ihre Sache gewonnen haben, worüber ich vor Aerger bersten möchte. Es ist übel, daß unser Freund Thuc[ydides] unser einem auch so gar nichts glaubt, und wirklich in der Ueberzeugung zu stehen scheint, es könne hier und von diesen Leuten etwas reelles Gute hervorkommen. Allerdings könnte er zur Herstellung des Hauses etwas thun; aber dann müßte er damit anfangen, für sich zu denken, ohne auf die Chimärischen Plane jener zu horchen, und von denselben Grundsäzen ausgehen, die er immer, in theoria wenigstens, bekannt hat. Ich habe ihm in meinem lezten Brief erwiesen, daß sie ihn betrogen und Lügen vorgegeben haben (betreffend den Privatantheil jedes associé); er weiß es selbst, daß er auch vor 3 Jahren von einer andern Parthey angeführt und belogen worden, und man sollte denken, das würde ihn wenigstens vorsichtig machen. Wir wollens hoffen, und daß die Neuheit der Gegenstände ihn nur auf kurze Zeit verblendet habe. Was du von seinen Gesinnungen erfährst, theile mir doch offen mit, so wie ich dir aufs freymüthigste auch meine Ansicht der Sache mittheile.[258]

Aus der Schweiz nichts neues, als aus den Waldstätten und dem Canton Bern einzelne nachdrükliche Aeusserungen von Unzufriedenheit und tiefer Verachtung derer, die nun die neue Constitution als ihr Machwerk auszugeben die Dummheit haben; sie (eine provisorische Regierung) haben dieselbe vor einigen Tagen als Gesez publicirt, und zu den CantonalWahlen soll nächstens geschritten werden. Die Zeitungen sagen, du reisest (deswegen) nach Paris. Ich weiß einen, der sich viel Mühe zu geben scheint, C[onsul] zu werden, nemlich der P. Ust[eri]. An ὕβρις fehlt es ihm nicht, manches kühne zu unternehmen, und es hintennach als unvermeidliche Folge der Umstände 2c. zu entschuldigen. Diese Sprache ist der Parthie gemein, die in Frank-

* Oefters wählt J. G. Müller zur Verdeckung politischer Erörterungen dieses Bild einer Handelsgesellschaft. Thucydides ist natürlich Joh. v. Müller.

reich zwar gestürzt ist, aber bey uns noch manche Gönner hat. Ich denke offt an Kiel zurük, und wenn nicht das Clima denn doch für M[aria] und mich die wichtigste Hinderniß gewesen wäre, so würde ich mir Vorwürfe machen. Im Grunde habe ich für mich keinen Willen, und bitte von der Vorsehung hauptsächlich das mir aus, daß das nicht geschehe, was ich fürchte, und du selbst, zwar ohne Furcht! wahrscheinlich gefunden hast.

Daß du ohne das im Schwung der Begeisterung warest, mag auch die Ursache des, wirklich unverdienten, Lobes seyn, das du dem Theophil giebst.[261] Welches mich aber doch herzlich freut, zum Theil auch darum, weil es das erste Wort ist, das ich darüber höre. — —

171. (306).

Schaffhausen, Mitwochs, 30. September 1801.

Liebster Bruder!

Gestern Nachts sind wir endlich ganz glüklich, zufrieden und munter hier angelangt.* — — Augsburg fand ich noch unter meiner Erwartung, so schön sich die Stadt aus der Ferne präsentirt. Wir besahen das Rathhaus. Der goldene Saal, ein schönes Denkmal altdeutscher Kunst und Geschmakes (von 1605—20), dergleichen ich nirgends noch gesehen, viele alte Gebäude, Brunnen u. dgl. erregten recht wehmüthige Empfindungen in mir, wenn ich die schönen Zeiten der Fugger und Welser mit den gegenwärtigen verglich, wo die Bürger den Verlust ihrer Unabhängigkeit, dem sie entgegensehen, beinahe als ihr einziges Rettungsmittel betrachten. Eben das gilt von dem viel schlechtern Ulm. Die Zeit der Städte ist einmal vorüber, und es treten nicht mehr Fürsten und Patricier allein aufs Theater, sondern die brausende Menge des Volkes.[262] — —

Neues kann ich dir noch nicht viel sagen: die guten Leute hier sind wieder voll Hofnung — (wie doch der Mensch so gerne hofft! —) seitdem gestern der Fürst von S. Blasien hier gesagt hat, Don Juan** komme in unsre Nähe, „um die Schweiz zu observiren." Ich weiß ja, was das sagen will.

In Bern deliberiren (oder wie jemand hier zu sagen pflegt, deliriren) die neuen Solonen über die Constitution. Es sind 3 Partheyen: die Alten, die gemässigten Einheitsfreunde und die Baurenparthey. Aeusserst unwahrscheinlich, doch nicht ganz ohne Hofnung, ist ein Zusammentreten derselben auf ein glükliches Mittel. Die leztere Parthey

* Aus Wien, wohin J. G. Müller und seine Frau am 18. Juli mit dem Bruder gereist waren; vgl. W. VI, 462.

** Erzherzog Johann.

ist die härteste, denn, ohne Ehre und Gewißen, denkt diese nur auf Privat-Vortheil, und will sich von den Verständigen gar nicht bedeuten lassen. Können sie sich nicht vereinigen, so (schreibt Präsident Stokar) ist eine förmliche Scission oder allgemeine Anarchie die nothwendige Folge. Rengger, dessen Grundsäze und Schlauheit ich fürchte, spielt eine Hauptrolle. Schmid von Basel, Dr. Usteri, Pfenninger und der Zimmermann von Brugg sind, wie es heißt, die Hauptcandidaten fürs Consulat. Es wird ziemlich gleich seyn, welcher es erhält, doch wollte ich mir wenigstens die 2 leztern verbeten. Uri hat wieder eine sehr kühne Protestation eingegeben. Indessen haudert die altprovisorische Regierung immer noch fort.[263] Verninac hat noch gar nichts gemacht. — — Hier sind wir zum Glük still, vertragen uns, sehen von ferne dem Elend zu, und haben, welches mich herzlich freut, noch keine Franzosen. In Winterthur sind und in Zürich. Gute Nacht. Ich küsse und herze dich im Geist, und sehne mich innigst nach jenen lieblichen Abendstunden in deinem Zimmer zurük. Lebe wohl. Gott befohlen!

Ewig dein.

172. (307).

Sch[affhausen], 10. Oktober 1801.

— — Kaum war ich wieder hier, so ersuchte man mich, an einem Memorial, welches das KaufmannsDirectorium der Verwaltungs-Kammer zu Handen des FinanzMinisters eingeben will, zu arbeiten. Dieser Mensch, oder vielmehr ein gewisser Roguin, Secretair in seinem Bureau, will ein neues Zollsystem einführen, das, wie die Kaufmannschafft in Zürich, Basel, Schaffhausen, S. Gallen, Lucern und Winterthur ihm heiter und klar beweiset, die Industrie und den Zwischenhandel nicht bloß schwächt, sondern geradezu zum Lande hinausjagt. Ich sah nur das BaslerMemorial, das ein Meisterstük ist. Die unsrigen haben schon im August Vorstellungen dagegen gemacht, der Rothplez weiset sie mit dem elenden Machtspruch zurük: „es seyen ängstliche und irrige Besorgnisse." Sie haben also ein 2tes detaillirteres gemacht, und ich den Introitum und etwelche Verbesserungen, nebst Salz und Pfeffer und etwas Höllenstein. Fürchte nicht, daß ich zu weit gehe; Finsler in Zürich, ein treflicher Mann, der ehmals auch Minister der Finanzen war, hat es angerathen, etwas scharf zu schreiben. Daß es zwar bei dieser Stelle gar nichts hilft, das wissen wir vorher; der Cit[oyen] Roguin ist von seiner Theorie allzutief überzeugt, und verschämt hat man schon lang; aber nach diesem wird die gesammte [Bürgerschaft?], durch die, bübischen Muthwill enthaltende, Antworten dieser Secretairs auf ihre Beschwerden aufgebracht, an die Tagsazung

eine zahlreiche Gesandtschafft abschiken. Diese Leute sind verkauft, uns zu ruiniren. Die Schweiz soll einmal nichts mehr seyn, und ihr ganzer Wohlstand von Grund aus zerstört werden. Sic est, fürchte ich, in fatis. Die Miserabeln wollen nemlich an allen Gränzen Mauth- und ZollBureaux errichten, wie in Frankreich und Oestreich, und es ist historisch und tabellarisch ihnen erwiesen worden, daß unser ganze beträchtliche Handel seither bloß dadurch bestand und wuchs, weil in der Schweiz fast gar keine Zölle gegeben wurden, und dem ungeachtet die StaatsCassen sich von Jahr zu Jahr bereicherten, weil desto mehr Waaren durchgingen; daß ferner, wenn toller Weise diese Plusmacher ihre funesten Unglükschwangern Projekte durchsezen, unsern handelnden Nachbarn kein grösserer Dienst gethan werden kann, indem der Handel sich ganz von der Schweiz weg zu ihnen ziehen muß, die ihn schon längst zu haben wünschten; und daß in diesem Fall die besten Handlungshäuser aus der Schweiz wegziehen werden in benachbarte Orte, um ferners subsistiren zu können. (Herr Oncle z. B. nach Büsingen.) Dies alles ist mit mathematischer Schärfe erwiesen worden. Den Erfolg will ich dir schreiben. Ich erwarte keinen, denn ich kenne ihre Verstokung. Ueberhaupt ist wohl noch nie eine Regierung in der Welt gewesen, der man so gräuliche Sachen ins Angesicht gesagt und geschrieben hätte, wie dieser uns zur Zuchtruthe gegebenen. Von Uri und Unterwalden ist ihnen wieder eine Lection gelesen worden, wovon einem die Ohren gellen. Endlich, sollte man denken, wird es doch etwas wirken! Von Bern habe ich nichts Wichtiges erfahren. Die neue Tagsazung hat die — mir fehlen Worte, es auszudrüken — Dummheit oder Schalkheit gehabt, zu decretiren: daß die Souverainetaet beym Volk stehe!! Das dörfen sie nach einer 12jährigen Erfahrung, was diese Souverainetaet sagen wolle, noch decretiren, das dörfen sie uns zu freßen und zu verdauen vorlegen! Doch wo gerathe ich hin! und was für einen Begrif wirst du dir wieder von meiner Unpartheylichkeit machen? Seys, ich kann nicht unpartheyisch, nicht zweyzüngig seyn, und nenne das Schwarze Schwarz. „Erbarme dich, Herr, (betete einst Swift öffentlich in der Kirche) aller Kranken und aller Blödsinnigen, besonders auch der Rathsherren von Dublin!" Das wollen wir eben auch beten![264] — —

173. (308).

S[chaffhausen], 17. October 1801.

— — Und wenn Aristoteles selbst de re municipali unsern Gesezgebern Vorstellungen machte, und wenn sie einen verdammten Geist persönlich in ihre Versammlung schreyen hörten: Discite justitiam ꝛc.,

so wird das alles nichts helfen. Sie wollen ihren Ehr= und Geldgeiz befriedigen, und bekümmern sich den Teufel, wie es hernach gehe (ich rede von der Majorität). Am 10. sind Alois Reding, Müller und von der Flue protestando von der Tagsazung nach Hause gegangen. Nachher haben sie noch eine kurze Relation an ihre Committenten, item ein Schreiben an Bonaparte gemacht. Die Tagsazung ist hierauf zur Tagesordnung gegangen und decretirt, sich durch den Abtritt dreyer Individuen nicht weiter in ihrem heilsamen Werk aufhalten zu lassen. Also werden die drei ältesten Orte, die sonst keine Repraesentanten hatten, als Unterthanen behandelt werden. Nach diesem haben sie in ihrer Weisheit ein Kirchen= Schul= und Armen=Capital von ohngefähr 30 Millionen annullirt; nemlich, sie, die berufen waren, eine Constitution für Helvetien zu verfaßen, haben, nachdem sie die Einheit, die Volkssouverainetät und die Integrität Helvetiens (!!!) decretirt, ihr erstes Geschäfft, mitten in der Constitutionsarbeit, seyn lassen, die Zehnten abzuerkennen; nemlich auf eine Art, daß der Ausländer glauben möchte, sie würden nach Recht und Billigkeit ausgelöst. Aber nein, der Sinn ihres Gesezes ist so: Daß z. B. Schaffhausen ungefähr eine Million Capital verliert, und noch überdies den Bischof von Costanz und andere fremde Zehndherren, bis sie zufrieden sind, auslösen muß; eben so und noch mehr Thurgöw. Diese Auslösungssumme wird bezogen von den Zehndpflichtigen (die NB. nirgends kein Geld haben) und ihre Summe (was für die Juchart z. B. bezahlt werden soll) bestimmt von der Cantonal-Tagsazung, die bekanntlich größtentheils aus Bauren, das ist eben den Zehndpflichtigen besteht!!! — Wie gefällt dir das? Stokar hat einen greulichen Brief über diese — Verschwendung von Unsinn und Ungerechtigkeit geschrieben, und die Minorität hat sich aufs äusserste dagegen gewehrt. Aber die Philosophen und die Bauren haben es durchgesezt, und den Franzosen ist es ganz recht. (Verninac scheint ein baarer Jacobiner zu seyn.) In der westlichen Schweiz ist der Schade dieses Gesezes bei weitem nicht so groß, weil wenig oder keine fremde Zehndherren sind, und viele nicht von Kirchen und Spithälern, sondern von der Obrigkeit bezogen worden. Hingegen die ganze östliche Schweiz von der Reuss an ist gesezlich ruinirt. Aus allen Cantonen regnet es Memorialien, Vorstellungen etc. gegen ihre Grundsäze und Machenschafft; sie fahren aber ungestört fort, sub auspiciis Renggeri, Usteri, Zimmermanns und anderer solcher Leute. Der provisorische VollziehungsRath hat nun der sogenannten Generalversammlung des Helvetischen Volkes befohlen (theile recht dieses Chaos von Begriffen), ihre Constitution aufs schleunigste zu vollenden, vermuthlich, damit sie denn einen Ambassador nach Amiens schiken könne. Um ihrem Leben einen Geschmak zu geben,

haben die Executores dem Verninac und Comp[agnons] eine Mahlzeit gegeben, die 4000 fl. gekostet hat. Das ist wohl alles ein anderes Püissançeln als 1798! Selbst ein noch so kleiner Commentariolus zu diesen Geschichten würde überflüssig seyn. Herr! wie lange![264] — —

174. (309).

Sch[affhausen], 24. October 1801.

— — Von Bern habe ich dir vor 8 Tagen geschrieben. Nach den 3 aus den Waldstetten sind wieder 13 protestando weggegangen. Ihre Protestation ist motivirt in 8—9 Puncten. Die wichtigsten sind der Foederaliste Montenach aus Freyburg, Zellweger Sohn aus Trogen und Salis Sils und Wredow aus Bündten. Von Solothurn allein sind alle weggegangen. Die Tagsazung ist darüber zur Tagesordnung gegangen, und behauptet, jene Motive seyen seicht. Dem VollziehungsRath ist aber nicht wohl bey der Sache: er hat durch den Minister Meyer alle RegierungsStatthalter auffordern laßen, gegen alle GemeindsVersammlungen und die Verbreitung jener und anderer Schriften ähnlichen Inhalts auf der Hut zu seyn etc.

Auf die vor 8 Tagen dir gemeldete Aufforderung des Vollziehungs-Raths an die Tagsazung, ihr Werk zu beschleunigen, hat die leztere, nachdem sie sich über den Zehnten etc. so lang herumgebissen, die ganze Constitution in dieser Woche und 2 Tagen der vorigen beendigt. Sie hat es nemlich der Commission überlaßen, ein Gutachten zu verfaßen, sich aber doch vorbehalten, dasselbe zu genehmigen, damit abgekürzt werde. Man erwartet, daß die ganze Disputation in Einem Morgen werde beendigt seyn, nemlich dem gestrigen, und heute sollte der Senat gewählt werden. Sie scheinen also einer miraculösen Inspiration für den gestrigen Morgen versichert gewesen zu seyn. Diese definitive Constitution, wodurch die Wiedergeburt der Schweiz vollendet werden soll, werden wir also Morgen erfahren. Einige §§ stehen zwar schon in der Zeitung, sie haben mich aber so ennuyrt, daß ich die Seite nicht ganz herunter lesen mochte. Ich werde mich noch früh genug daran ergözen können.

Stokar hat es zum Glük dahin gebracht, daß unsere Copulation mit dem Thurgau wieder aufgehoben ist. Ohne das wäre unsere Stadt immer von den Bauren zu allem Bösen überstimmt worden, und villeicht nicht einmal das Hauptort geblieben.

Es wäre doch wahrlich wenigstens eines ernsthaften Versuches werth, ob durch d'Entr[aignes] nicht etwa England und Rußland gewonnen werden könnten, sich unserer etwelchermaßen anzunehmen, und wenn du dafür etwas thun kannst, so beschwöre ich dich dafür bey allem, was heilig und dir lieb ist!![265] Freilich ist schwer zu rathen,

wie? Eine neue Verfassung müßte nothwendig von allen Paciscenten garantirt seyn. Die Bauren, einige reiche geizige Schurken und LandsVerräther ohne Ehre und Gewißen ausgenommen, werden gewiß alle ganz gern den Zehnden geben, wenn sie dafür gegen andere drükende Abgaben sichergestellt werden, aber beide wollen sie nicht zahlen, das declariren sie alle laut, und haben nicht unrecht. Auch findet die Majorität auf dem Lande, daß die Justiz in den Händen ihres gleichen sehr übel versorget ist, und sind der Districts-Gerichte etc. herzlich müde, so daß es gewiß wohl zu machen wäre, wenn die Einheitspedanten einmal davon zurükkämen, den Cantonen auch so gar nichts, als die Eintreibung der Abgaben, zu überlassen, und alles, bis auf die niedere Polizey, besonders aber alles Cantons-Vermögen ihrer CentralRegierung zuzuschaufeln, wo sie pluie et beautems allein machen zu können hoffen — wohl bewußt, daß wenn sie da nichts sind und nach Hause zurükkehren, der Fluch und Haß sie bis in ihre Häuser verfolgen wird, und es mit ihren Revenuen ein Ende hat. Wenn nun die Constitution wirklich decretirt ist, so wird sich zeigen, ob man ihr gehorchen wird. Es ist nicht wahrscheinlich. Verninac, nach verschiedenen Aeusserungen zu schließen, beträgt sich als plumper Jacobiner. Er droht und schnarcht, wenn z. B. die Berner Zeitungen etwas aus Französischen Zeitungen, sogar dem Moniteur, aufnehmen, das nicht nach seinem Kopfe ist. Bei dem 4000 fl. kostenden Fraß, der ihm zu Ehren gegeben wurde, bemerkte er auf einem Teller einen Bären (vermuthlich das Zeichen des Fabrikanten, wie auf den hier gearbeiteten der Widder steht), warf ihn weg und sagte: „Ich esse mit keinen Bären!“ Das ist nun freilich erstaunlich wizig!

In den Präliminarien kömmt gar nichts von uns vor. Büel hat Recht in seinem Briefe mit seinem (pio?) desiderio, daß es noch ärger werden möchte. Cum duplicantur lateres, venit Moses. Das dürffte am Ende auch in Italien, auf der linken Rheinseite und in Belgien geschehen. Lies in der, für Frankreich so parthеyischen, Allg[emeinen] Zeitung die Schilderungen von den infamen Mißhandlungen, welche die Rheinländer erleiden müssen. Das sollte der Groß-Consul nicht wissen?

Der Friede wird die Verblendung über die Absichten und den politischen Character Frankreichs bei vielen vollenden; denn man pflegt nur auf den Glanz und die Aussenseite zu sehen; und darum hat man keine festen Grundsäze. — —

175. (310).

S[chaffhausen], 31. October 1801.

Du wirst, mein Liebster, aus beyliegender Zeitung sehen, daß eine neue Revolution in der Schweiz ausgebrochen ist; und bei genauerer Betrachtung derselben finden: 1) daß sie zwar wiederum das Werk einer Faction war; — 2) daß wiederum Frankreich sich eingemischt hat; 3) daß sie zwar nicht die Besserung selbst, aber doch ein bedeutender Schritt zum Besserwerden zu seyn scheint; weil 4) das verwünsche BaurenRegiment[266] sein Ende hat, und 5) in den neuen Senat fast lauter verständige und rechtschaffene Männer gewählt worden; und es kömmt ja bei jeder Regierung weniger auf die Form an, als auf die, welche sie administriren.

For forms of government let fools contest,
Whatever is best administer'd, is best.

Zu dem Gedrukten will ich noch eine Nachlese beyfügen.

Villeicht hast du geglaubt, ich habe in meinen 2 vorigen Briefen die Geschichte der wahnsinnigen Symptome der Tagsazung übertrieben: nun wirst du überzeugt seyn, daß ich recht gehabt, und mir ein andermal glauben.[267] Wie ich gesagt, nachdem sie sich über die Einheit und über den Zehnden herumgebissen, und alle vernünfftige Vorstellungen von den verschämten Stirnen der Philosophen und Jacobiner abprallten (Rengger soll ein wenig von seiner Einheitspedanterey nachgelaßen haben;) — so machten sie alles übrige an der Constitution (weil es ihnen directe nichts eintrug) in 2 Tagen fertig, erwählten darauf einen Senat, und gedachten am 28. an des verstorbenen (am 27. mit großen Ehren begrabnen) Frischings[268] Stelle einen von ihrer Ligue in den VollziehungsRath zu wählen, um sich dort der Majorität zu versichern; hierauf schnell die Landammans zu wählen, (wahrscheinlich Usteri), und sogleich von Bern nach Lucern zu decampiren. In der Nacht vorher brach die Revolution aus, und zu Wasser wurden alle die schönen Sachen, Usteri, Rengger et C[om]pl[ices] fielen, wie Miltons Teufel, von dem Landammannischen Thron herab — in den Krais gemeiner Doctoren der Medicin, was sie vorher waren, nur izt vermutlich ohne Kunden — Prosit! Dolder, von Horgen, sonst immer ein Jacobin, findet für gut, gegenwärtig den Gemässigten zu spielen. Er lud durch Billets Schmid von Basel, Usteri, Director, die Minister Meyer (v. Schauensee) und Rengger nebst einigen andern in das Versammlungshaus ein, und wie sie da waren, wurden sie arretirt! Das ist doch eigentlich niederträchtig! Ebenso wurde ein Rudel der Tagsäzler aufs Rathhaus eingeladen, und wie sie da waren, der Schlag zugemacht. Die wohldenkenden in Bern haben Freude über diese Veränderungen; die Jacobiner machen lange Gesichter.

Verninac und (der nach mehrern Nachrichten wohldenkende) Montchoisy versammelten sich nebst Dolder und Savary im Hause des Herrn Wittenbachs, und von da aus wurde alles dirigirt. Zugleich wurden von Bümpliz 2 Bataillons Franzosen in die Stadt berufen, die Thore den ganzen Tag verschloßen etc. etc.

Sehr klug ist, daß soviel gethan worden, die innern Cantons zu beruhigen. Die vorigen Gewalthaber hatten einen tödtlichen Haß gegen sie, und selbst in den Ministeriellen Zeitungen wurde immerfort auf sie gestichelt und Lügen ausgebreitet. Die Truppen werden nun zurükgezogen, und die 3 ausgetretenen Deputirten (von der Flüe scheint nicht viel werth zu seyn, er mußte von den 2 andern dazu gezwungen werden[269]) sind in den Senat ernennt. Daß die edle Nation diese grosse Bemühung nicht umsonst werde gethan haben wollen, versteht sich von selbst. Stokar schreibt, daß Vern[inac] nun nächstens das Wallis fordern werde. Für dieses und die Bischöflich Baslischen Lande geben sie uns sodann großmüthig das — Frikthal. Ich werde dir nun über 8 Tage das weitere schreiben. Für einmal sind das Thurgau und wir wieder copulirt. S. aber § 8 des Gesezes. — —

Bey uns geht es wie immer: Inter.... spem.... curamque &c. Ich denke ernstlich darauf, wie ich hier etwas mehr als seither verdienen könne, sehe aber nicht wie? Stellen sind schlecht bezahlt, und besonders politische, wegen dem sich verschlimmernden Character der durch einige Leute beunruhigten Bürger, sehr odios. Das Professorat trägt mir 120, und eine Unterrichtsstunde, nebst noch etwas ähnlichem, ungefähr 150 fl. ein. Ich fürchte mich sehr vor dem Bücherschreiben; wünschte aber, irgendwo ein Journal zu wißen, wo ich von Zeit zu Zeit etwas einliefern könnte, aber NB. auch bezahlt würde. Ehmals machte ich in solchen Sachen, so wie in politischen Arbeiten gern den Generosen, sehe aber, daß man mit dem nicht weit kömmt, und daß ichs machen muß, wie andere. Das macht mir viel Sorgen und unruhige Nächte, ich sehe aber wenig Auswege vor mir. Gottlob, daß die Lebensmittel wieder etwas wolfeiler werden! Das bringt schon etwas. Vorm Jahr z. B. zahlte man für 1 Saum rothen Wein 55 fl., heut habe ich um 26 fl. ganz guten gekauft, von Osterfingen. Wir würden aber nichts nüze seyn, wenn wir nicht Sorgen hätten. Nur bitte ich Gott, daß sie mich nicht überwerfen, und daß Er zu dem, was er uns geschenkt hat, den Segen gebe![270] — —

Dalberg (durch Wessenberg) hat ein ganz vortrefliches Schreiben an die Tagsazung über das Helvetische Kirchen-, Closter- und Schulwesen erlassen. Er ist unter den Bischöffen wie ein Phoenix, beinahe ein Ideal. Ich fürchte darum, wir werden ihn nicht lange behalten. Bis ins Entlibuch hinein ist alles von ihm voll.

176. (312).

S[chaffhausen], 7. November 1801.

— — Nun will ich mir auch die Politica vom Hals schaffen. Die allgemeine Freude über die Aufhebung der Tagsazung ist um Vieles mässiger geworden, seitdem vorgestern unser Deputirte auf dieselbe, der Präsident Stokar, wieder zurükgekommen. Sie war, wie gesagt, das Werk einer Faction, die sich beleidigt fühlte, in den Wahlen ganz übergangen zu werden, und die sich neben dem bald sehr kühn, bald hasenherzig betrug, und am Abend vorher wieder zurüktreten wollte. Verninac und Montchoisi bestärkten sie wieder. Indessen hatte Frankreich dabei nichts weniger als das Wohl der Schweiz im Auge, sondern sein eigenes Intresse. Sie wollen durchaus das Wallis haben (dessen Repraesentant, de Rivaz, an der Tagsazung öffentlich gesagt hat, „seine Landsleute wollten lieber Sclaven der Schweizer als freie Männer von Frankreich seyn"). Die Tagsazung suchte listig das Odium der Sache auf den künftigen Senat zu wälzen, und decretirte (im gleichen Athemzug, wo die Integrität der Schweiz): „über die Gränzen der Rep[ublik] sollte das Gesez, d. i. der Senat entscheiden." Das war den Franzosen nicht recht, und darum halfen sie. Stokar,[271] der sonst immer ziemlich entschieden für Frankreich war, konnte mir gestern nicht genug ausdrüken (da er die Sache recht in der Nähe angesehen), wie treulos, wie ungroßmüthig, wie eigennüzig die Französische Politik gegen die Schweiz sey. Von einigem Wohlwollen für das Wohl derselben sey bei ihnen gar keine Rede; um eines kleinen Nuzen willen würden sie unser Unglük sich doppelt vergrössern lassen. Der Jacobinisme der Regierung sey immer noch der gleiche, nur, für einmal, unter mildern Formen. Dies habe er öffters zu bemerken Gelegenheit gehabt. Er, Füssli, Anderwerth und Wieland haben ihre Ernennung in den Senat refusirt, Wyss, Reding etc. sie angenommen. Von Füssli begreife ich es wohl, da, wie ich erst heut gesehen, er, eine Protestation der Gegner dieser Revolution zu unterschreiben, sich überreden lassen. Stokar und die andern trauen der Festigkeit der Sache nicht, und mögen, scheint es, wegen dem Wallis sich die Finger nicht verbrennen u. dgl. Sie hätten aber wohl bleiben können.

Da die Mehrzahl der erwählten Senatoren bei einander ist, so werden sie gestern die abgegangenen Mitglieder ergänzt und die Landammanne erwählt haben. Ohne Zweifel wird Dolder einer seyn, oder Frisching von Rümligen. Man rühmt den Character des leztern.

Vor der Revolution hat der Canton Schweiz ein meisterhaftes Memoire an die Tagsazung geschikt, worin sie Redings Austritt gänzlich billigt, und mit viel Wahrheit und Herzlichkeit der Bande harte Wahrheiten predigt.

Rengger ist nicht, wie ich vor 8 Tagen sagte, von seiner Einheitspedanterey abgegangen, sondern, aber nur mit 6 oder 8 andern, unverrükt bei der absoluten Einheit geblieben. Von der Inconsequenz und dem buntschekigten Gemisch von Federalismus und Unitarismus, der in dem nun verworfenen Constitutionsplan herrscht, hat St[okar] die lustigsten Beispiele erzählt.

Dein saepe mihi dubiam ꝛc. ist mir schon tausendmal zu Sinn gekommen. Aber es gehört zu dem Gericht unserer Tage, daß der Himmel ehern ist, daß über den Sinn des hohen Weltregenten eine Nacht verbreitet ist, die nur hie und da ein, von wenigen gesehener, Stern auf Augenblike erleuchtet. Wohl denen, die einst darüber Aufschluß erhalten, und den herrlichen Ausgang dieses furchtbaren Gerichtstages über ein Gottvergessenes Geschlecht erleben werden! Die Gottheit wird sich rechtfertigen, daß jeder Einwurf, gleich Hiobs seinen, verstummen muß. Ergebung und vertraute Klagen in Gottes Schooß ist das Einzige, was izt denen, die Gott kennen, übrig bleibt. — —

177. (313).

S[chaffhausen], 21. November 1801.

— — Von Bern weiß man wenig neues. Die Patrioten machen allerhand molimina, aber es bleiben zum Glük bruta fulmina. Einen ihrer Emissairs haben vorige Woche die Rüdlinger oder Buchberger zum Fenster hinaus schmeissen wollen; ich bedaure, daß es nicht geschehen. Je mehr diese Leute schänden und verleumden, und von diesen Stokraten das allerschlimmste erwarten, desto leichter wird es ihnen seyn, das Zutrauen des Volkes zu gewinnen, wenn sie dem Geist der Zeiten gemäß demselben verwilligen — was es sich einmal nicht mehr nehmen läßt. Und sie haben bereits in ihrer Eidesformel so etwas versprochen. Daß die alte Regierung, wenigstens bei uns, wieder empor komme, das bin ich weit entfernt zu wünschen, je mehr ich diese ExGnädige Herren kennen lerne, und daß man von höchstem Ort her die Zunfftgebote und die Zunftrüyer auf ewig abstelle, das ist mein ernstlicher Wunsch. Denn es ist nicht mehr auszuhalten, so unvernünfftig geht es da her. Obwohl ich immer das gleiche Zutrauen von unserer Zunft geniesse, so graut mir doch allemal, wenn man mir ins Gebot ruft, und sie pflegen das unter allerley Vorwand von Zeit zu Zeit zu thun. Unser Senator ist der Statthalter Pfister, der gegen seinen Willen gerufen wurde, da der Präsident Stokar im Garten (Conrads Vater) den Ruf nicht annahm, (welches ihn nun aber reut.) Ich habe ihm Hallers Plan zu einer Constitution von 1799 (sag ihm das) mitgetheilt, und er wird ihn benüzen. Er denkt sehr vernünftig. Wie sie nun die nächste Tagsazung formiren wollen, ist eine kizliche Frage. Der Senat wird sie wohl ernennen, denn läßt ers

wieder auf Wahlen der UrVersammlungen ankommen, so werden wiederum schlechte Leute erwählt werden. Von Wallis ist noch keine Rede. Aber darüber bitte ich mir zu sagen, was du weißest, daß in der F[rank]f[ur]ter Zeitung dat. Regenspurg (der Lügenfabrik) steht, „die Franzosen wollten das linke RheinUfer zurükgeben, wenn man ihnen dafür die Schweiz überlasse.“ [272]

Werde ich zu etwas gewählt, so will ichs annehmen, aber dafür, und da ich seit 4 Jahren so viel gearbeitet habe, ohne einen Kreuzer Bezahlung dafür zu erhalten, bezahlt seyn. Andere machens auch so, und namentlich der Präsident Stokar. Viel ist aber für einmal nicht zu machen, der Geist des Volkes, besonders in der Stadt, ist zu verdorben. — — Cd. Altorfer hatte einen Proceß in Frauenfeld, und erzählte mir heut: dort und in allen Dörfern, wo er ankehrte, wünschten sie herzlich, daß sie wieder LandVögte hätten. Denn wie besonders die Justiz dort administrirt wird, das ist ganz abscheulich. Als er in der Rathstube des CantonGerichtes war, (ein Müstergen von dem Decorum) so rauchten während der Sizung fast sämmtliche Richter Tabak. Die Districtgerichte sind noch viel ärger, auch hier sind sie zu Stadt und Land verachtet. Wohlthuend sind mir die Blike auf Ordnung und Wohlstand in andern Ländern, die du mir für Oestreich eröfnest. [273] Das Land intressirt mich nun natürlich am meisten, und ich freue mich aufrichtig, wenns ihm wohl geht.

Ueber meine Heautontimorumenerey predigst du allerliebst, [274] du, der du ledig bist, 5000 fl. Einkünften hast, von Undank anderer gegen dich gar keinen Begrif hast, und allenthalben gehätschelt wirst. Ich gönne dir dein Glük, und hoffe, wenn ich wieder einmal auf [die] Erde komme, es soll besser gehen. Aber das Bücherschreiben willst du mir ein für einmal verbieten? Villeicht und wahrscheinlich hast du Recht. Ich kann nicht für die Ewigkeit schreiben. Aber es jükt mir in die Finger, und wenn ich nur für izt hie und da einigen guten Effekt machen oder vorhandene erhalten kann, so bin ich nicht ganz unzufrieden. In allem Ernst wünschte ich wieder Geistlicher zu seyn, aber Decanus. — — Ich glaube auch, ich werde einmal noch wieder dazu kommen. Nur freilich sind die Geistlichen, die ältern besonders, mir der allerhärteste Anstoß. Welche insolente Anmassungen besizen diese Leute! Wie abgeschmakt und pedantisch sind ihre Raisonnements! Sie werden aber wohl weggehen, wenn die Sichtung noch stärker wird.

Mit Rattenberg bin ich wieder versöhnt, seitdem ich weiß, daß der edle Gerson da wohnte! [275] Das war ein Mann! So möchte ich seyn! Kennst du einen edlern Beruf als der, den er hatte und wie er ihn erfüllte! Und er schrieb just auch nicht für die Ewigkeit. Er, Petrus d'Ailly, Lud. Allamandus 2c., das waren Männer! Möchte es mir gelingen, ihr Bild dem Publicum einmal noch würdig darzustellen! — —

178. (315).

Sch[affhausen], 2. December 1801.

— — Es dürfte auch bey uns ein ungesunder Winter werden, denn seit langem regnet es fast unaufhörlich. Der Gerberbach schwillt stark an, und droht so groß zu werden wie 1778, wo du ihn sahest. Die Revolution scheint in der physischen Welt anfangen [zu wollen], da in der Politischen für einen Augenblik Ruhe ist. Villeicht und hoffentlich tritt sie auch bei uns ein, denn nach den Briefen, die wir (auch ich) von Pfister erhalten, kann ich dir einmal wieder von dem Vaterland bessere Nachrichten geben, wofern es die Franzosen geduldig zugeben wollen, daß wir wieder etwelchermaßen glüklich werden, wozu sie freilich ihre Natur verleugnen müßten. Voraus muß ich dir sagen, daß ich wohl begreife, [warum] David St[okars] Briefe so dunkel sind. Er ist, und das verräth sich immer mehr, dieser Revolution nicht sehr geneigt, und war seit 3 Jahren ein grösserer Freund der neuen als der alten Parthey, und hat von dem Französischen System und unsern Philosöphlein mehr als irgend einer seiner Freunde herrliche Dinge erwartet. Von der Ochsischen Constitution war er, bei Vertrauten, z. B. bei mir, ein grosser Lobpreiser. Als TagsazungsMitglied, und schon vorher, war er, ohne entschieden für ihr System zu seyn, ein Freund von Rengger und andern Unitaristen. Sie fielen neben ihm herunter, und im ersten Schreken, und da er erwartete, alles Landvolk werde sogleich gegen die neuen Aristokraten zu'n Waffen greifen — konnte er die Senatorstelle freilich nicht wohl annehmen. Es ist aber doch etwas unerklärlich, daß er dafür seinen Schwager empfahl, obschon dieser eine Menge Gründe gegen die Entfernung von Hause hatte, der aber doch, als man ihn wählte, dem gemeinen Besten dieses Opfer brachte, wozu ich ihn auch selbst ermunterte. Nun reut es St[okar] (wie er mir selbst bekannt hat), daß er die Stelle nicht angenommen, und das mag zu seiner Unzufriedenheit auch etwas beytragen. Hier hat er sich vollends dadurch geschadet, und Pf[ister] hingegen sehr gewonnen, wie lezterer auch im Thurgau besser angeschrieben ist. Dies bleibt aber unter uns. Pfister hat mir ausführlich geschrieben, wovon folgendes das Wesentlichste, das ich mit seinen eigenen Worten sagen will: „Das vervollkommnete Alte, wie du und Haller es nennen, sey nicht erhältlich. Den Körper könnten wir villeicht erhalten, aber der Geist ist davon gewichen. Und was hülfe uns das Caput mortuum? Wir Schweizer sind aber nicht allein in diesem Fall. Mir scheint es, überall ist kein oder ein neuer Geist, und der bedarf eine neue Hülle. Die Wahlen sind freilich nicht nach Verninacs Geschmak, der den Dolder öffentlich begünstigt, und hingegen Reding nicht leiden mag, weil er ihm einigemal männlich widerstanden, und seine Meinung

derbe gesagt haben soll. Aber konnten wir deßwegen Dolder wählen? Mit allen Partheien hatte er es verdorben, weil er bey den verschiedenen Epochen alle gestürzt hatte. Und was für Verdienste hatte er aufzuweisen, die ihn zu dieser ersten Stelle bei einer Nation berechtigten, die noch auf ihre Würde hält oder halten soll? Gerade seine Gewandtheit in den Geschäften und seine grosse Anhänglichkeit an Frankreich hätten ihm bey der Mehrheit der Nation die exclusivam gegeben, und sollten sie ihm selbst bey Frankreich geben, wenn dieses es gut mit uns meint. Ich überzeuge mich täglich mehr, daß wir uns in den Augen unsers Volks heruntergesezt, und selbst bey Frankreich verächtlich gemacht hätten, wenn wir uns hätten verführen lassen, ihn zu wählen. Reding hingegen hatte in diesem Zeitpunct alles für sich. Aus einem Urstande der Freyheit, hatte er gegen Schauenburg altschweizerische Tapferkeit bewiesen, und auch seither und vorzüglich in der Tagsazung vaterländische Gesinnungen und männlichen Muth gezeigt. Der lezte Schweizer (wie Reinhard ihn begrüsste) mußte also auch wieder der erste seyn. Was ich am meisten bei ihm befürchten würde, und wirklich schon befürchtete, ist dieses, daß er sich durch seine Vertrauten zu viel leiten laßen, und seine Festigkeit in Eigensinn ausarten möchte. Aber ich weiß, daß er auch guten Rath annimmt, und seine Leute ziemlich wohl zu unterscheiden weiß. Seine Antwort an einen, der ihn fragte, ob es wahr sey, daß der Kleine Rath bereits eine Liste von 8 Regierungs-Statthaltern gemacht hätte, die ihrer Stelle entsezt werden sollten, hat mich sehr gefreut: „Halten Sie uns nicht für so unklug, daß wir uns so übereilen sollten, vorzüglich aber glauben Sie nicht allem Bernergeschwäz!“ Dieses leztere ist eine wahre Hauptregel, denn alle Partheien suchen durch verbreitete Gerüchte den Puls zu fühlen, und zu verwirren, wenn sie ihren Hauptzwek nicht erreichen können. Was man von wirklich bestehendem Mißverstand zwischen Vern[inac] und Reding verbreitet hat, ist unwahr. Sie lieben sich nicht, das ist alles, der eine aber ist zu fein, und der andere zu vernünftig, um es izt schon in den Geschäften merken zu lassen. Auch zähle ich auf die Klugheit des Kleinen Raths, ohne den der L[and]A[mmann] wenig machen kann und auch nichts machen wird. Frisching ist ein sehr liebenswürdiger Mann. Noch zu jung, um die gehörige Erfahrung zu haben, unterwirfft er sich gern bessern Einsichten, und hat doch Kopf genug, um den Rath und die Absicht des Rathenden unterscheiden und gehörig würdigen zu können. Er genießt einer allgemeinen Achtung und Liebe wegen seiner gemässigten politischen Denkensart und moralischen Characters. Ungeachtet seines großen Reichthums ist er doch äusserst bescheiden, und ich hoffe, seine Bescheidenheit und Mässigung werde Redings Feuer und an Eigensinn gränzende Festigkeit mässigen. Ueberhaupt bin ich überzeugt, daß unser Vaterland innere Ruhe und einiges Ansehen von aussen

wieder erhalten kann, wenn beide L[and]A[mmänner] einig bleiben, und von dem Senat mit Einigkeit und vaterländischer Offenherzigkeit unterstüzt werden. Vorzüglich aber wenn Frankreich sein Wort hält, und kräftig beyhilft, den Partheygeist niederzuschlagen und Ruhe und Ordnung wieder einzuführen." Von Reding sagt Pf[ister] weiters, daß es ihm zwar noch an mancherley Kenntnissen fehle, daß er es aber gestehe und sehr bereitwillig sey, zu lernen; auch dabei ein Todfeind von den Metaphysikern und philosophischen Seiltänzern. Er ist sehr für ihn eingenohmen, und das will mir bei ihm viel sagen. Die Haupttriebräder der lezten Revolution waren die Gebrüder Bay, von denen der eine während der Tagsazung vom Directorio abgesezt wurde. Mit ihnen vereinigten sich die aus der Cantonstagsazung ausgetretenen Berner und die andern, die gegen die Centraltagsazung protestirt hatten. Diese leztere hatte sogar das unvernünftige Project, Reding, als er protestando die Tagsazung verließ, auf Arburg gefangen sezen zu lassen. Wenn der Director Frisching noch lebte, so würde er einhellig zum L[and]A[mmann] gewählt worden seyn; sein Neveu hat aber ganz seine Grundsäze angenommen. Sie waren: „Vorzüglich darauf zu arbeiten, daß die Schweiz wieder unabhängig, wenigstens neutral würde, und dann den Cantonen nach und nach soviel Gewalt einzuräumen, bis sie soviel möglich in pristinum oder integrum restituirt seyn würden." Auch Reding hat diesen politischen Glauben, doch glaubt er, unsere Unabhängigkeit müsse mehr auf dem Zutrauen des Volkes zu der Regierung und sich selbst, als auf fremdem Einfluß beruhen. Und dieser Grundsaz leitet alle seine Maßregeln. Auch Frisching ist nicht ohne Energie. Den Tag vor der Wahl war er bei Verninac, der sehr positiv und dringend für Dolder war. Frisching hielt fest, behauptete Freyheit der Wahl, und schloß endlich damit: „Frankreich müsse diese Wahl gänzlich freylassen, oder uns eine Consigne geben. Ein Mittelweg sey ganz unmöglich."

Ich für mich erwarte, mit Erlaubniß des H[errn] Br[uders], von Frankreich nur böses und nichts als böses, wenn nicht, durch Umstände, eine höhere Hand es zurükhält, es auszuüben. Seine Stunde wird aber auch noch kommen, nur möchte ich das wann nicht bestimmen. Die Majorität im Lande ist gewiß für die neue Regierung; so caputt die Jacobiner und Patrioten sind, so sind sie aber darum auch nicht müssig mit allerhand Aufhezungen, wozu sie, scheint es, auch den Huber brauchen, der Posselts Zeitung fortsezt und immer die verhaßtesten schiefsten Gerüchte und Raisonnements auftischt. Freilich muß man gestehen, daß z. B. die Cantons-Regierung zu Zürich alles mögliche thut, um diese Leute Teufelswild zu machen, und es gibt gewiß noch einmal einen Züriputsch. Sie fahren sehr unvorsichtig zu mit Absezen auch nur halbverdächtiger Leute, so daß z. B. der neue

Districtstatthalter Scheuchzer zu Kyburg an Einem Tag alle Agenten seines ganzen Districtes absezte, wo doch unmöglich alle in gleichem Grade Canaillen gewesen seyn können! In der Wahl der neuen sind sie auch nicht immer gleich glüklich. Aber darum hört man auch in keinem Canton so viel von heimlichen Zusammenrottungen, und sie sind erschreklich unruhig, sie zu entdeken und aufzufangen.

Eine ZeitungsNachricht beunruhigt mich ein wenig in Rüksicht auf die Gesinnungen Frankreichs. Wer immer, auch, wie es heißt, gegen Verninac, sich laut für die bessere Parthey in der Schweiz prononcirte, war der General Montchoisy; nun wird aber dieser abgerufen und erhält eine andere Stelle. Uebrigens ists lustig zu bemerken, wie die Eitelkeit des Bonaparte einen Schritt nach dem andern thut, um auch die äusserlichen Kindereyen des Throns sich zuzueignen. Das wird ihm einst auf einmal den Hals brechen. Wenn nur etwas besseres nachkäme!

Ich bin nun noch in etwas anderm Successor des sel. Stokars geworden, in dem Praesidio des SchulVisitationsCollegii, welches mir allerhand Geschäfte auflegt, und nicht das mindeste einträgt. Zugleich habe ich das Vergnügen, jährlich 3 unnüze Schulreden zu halten. Ich konnte aber nicht ausweichen.[276] NB! seze mir das bey Leibe nicht auf die Addresse! — —

179. (316).

S[chaffhausen], 5. December 1801.

Ich habe dir zwar, lieber Johannes, erst vor 3 Tagen geschrieben, glaube dir aber gefällig zu seyn, wenn ich dir von dem neusten Evenement in der Schweiz authentische Nachricht gebe. Unser Schiksal muß nun entschieden werden; und zwar durch Reding. Das ist ein Mann!

Er hatte den Diesbach von Carouge zum Gesandten an Stapfers Stelle in Paris ernennt. Verninac aber, im engsten Bündniß mit dem falschen Dolder und bitter böse, daß dieser nicht Landamman geworden, verweigerte ihm auf wiederholtes Begehren die Pässe. Unter der Hand mögen sie beide die unruhige Parthey in der Schweiz genährt und aufgehezt haben. Müde seiner ewigen Intriguen und der beständigen Nekereien und Hindernißen von aussen und innen, entschloß sich der erste Landamman — selbst nach Paris mit Diesbach zu gehen, und einmal sich mit Bonaparte über die Sache auszureden, und von ihm selbst zu erfahren, woran wir seyen. Er zeigt es dem Senat an, und begehrt zu gleicher Zeit einen Paß für sich. Verninac, bestürzt, verspricht ihm denselben, bittet aber Reding, vorher bei ihm vorbeyzukommen. Reding entschuldigt sich, er habe Geschäffte, und

begehrt nur den Paß, erhält einen äusserst schmeichelhaften, „daß alle Civil- und Militarbehörden ihn ehrenvoll empfangen, befördern ꝛc. sollen.“ Reding, ohne Verninac vorher zu sehen, reiset am 30. Morgens um 2 Uhr nach Paris ab. Alles ist erstaunt über diesen kühnen Entschluß: Verninac und Dolder, „furieusement étonnés“, wie Pfister schreibt, kennen seine Festigkeit, seine moyens, und fürchten alles von einer Unterredung mit dem Consul. Gutdenkende billigen diesen Schritt, und freuen sich des Helden. Zaghaffte, Spießbürger und die Dolderianer wißen nicht, was sie denken sollen, und gedachten des folgenden Tages im Senat ein Gesez der Franco-Ochsischen Constitution anzuführen, nach welchem ein Director sich nicht über 4 Stunden von der Residenz entfernen soll! Der Constitution, die längst im Dreke liegt! Pfister ist, wie natürlich, von der 2ten Parthey. „Reding a superieusement bien fait. Es bedürfe großer Maaßregeln, um sich aus der unglüklichen, alles lähmenden Ungewißheit einmal herauszuziehen. Reding, glaubt er, werde nicht aussezen, bis er durch das Geschmeiß von Subalternen, Büralisten etc. zum Consul durchdringe, er werde sich auch nicht so leicht mit einem höflichen Hofbescheid abspeisen lassen, sondern auf eine entscheidende Antwort bringen. Es fehlt ihm hiezu weder an Energie noch an Feinheit.“

Gestern Abends kam wieder ein Brief von Pf[ister]. Im vorigen fürchtete er, es möchte im Senat stürmisch hergehen, und Verninac und Dolders Freunde dem Landamman scharf zu Leibe gehen. Aber dies geschah. 4 Stunden lang wurde pro und contra die Sache auf allen Seiten untersucht, ohne einige Zänkerey, sondern auf die civilste Art von der Welt. Endlich hat der Senat völlige Billigung alles deßen, was Reding gethan hat, einmüthig beschlossen, und daß er Redings Schiksal theilen wolle. Er schreibt, in seinem Leben sey er noch in keiner Rathssizung mit soviel Rührung und Ehrfurcht gewesen, und er sey stolz darauf, ein Mitglied des Senates zu seyn (welches den, von dem ich dir lezthin schrieb, abscheulich verdriessen wird.) So herrsche auch in den Committés, welche gutachtliche Vorschläge an die künfftige Tagsazung über Verbesserungen in dem ConstitutionsEntwurf vom 29. Mai zu machen hat, die größte Einigkeit. Von Partheygeist sey weder da noch dort keine Spur, und wenn die Französische Politik nicht durchaus unser Unglük wolle, so sey er überzeugt, daß die der Tagsazung vorzutragende Constitution wo nicht die gänzliche Befriedigung, doch die Beruhigung aller Partheyen bewirken werde. Gott gebe doch, daß diese einmal bessere Morgenröthe einen neuen schönen Tag und nicht wiederum Stürme über das arme Vaterland bringen möge!!

Uebrigens sey es ungläublich, sagt Pf[ister], welche abscheuliche Confusion in allen Departements und im Rechnungswesen der

abgegangenen Regierung herrsche, die man mit größter Mühe und Anstrengung kaum werde debrouilliren können. Sie werden eben auch brav gestohlen haben! An Reding rühmt er wiederum seinen gesunden Verstand, seine Feindschafft gegen die Philosophopolitiker, die Systematisirer und das Pak zusammen, deren Regiment, Gott gebe auf ewig! zu Ende seyn möge! Für heute muß ich enden, ich mochte aber doch diese Nachrichten nicht auf den folgenden Brief verschieben. Erfahre ich bis zum folgenden etwas bestimmtes vom Erfolg, so sollst du es auch wissen. — —[276]

180. (317).

S[chaffhausen], 16. December 1801.

Liebster Bruder!

Bis auf den heutigen Posttag gab es gar nichts Neues von Wichtigkeit dir zu berichten, und auch izt wenig ganz zuverläßiges. Reding ist, wie ich dir neulich schrieb, am 30. abgereist, es brach ihm aber auf dem Hauenstein sein Wagen. Er sollte den Consul doch noch in Paris angetroffen haben; aber man wußte leztern Sonntag in Bern noch keine bestimmte Nachricht von ihm. Nur gingen üble Gerüchte, Frankreich habe unsere Regierung nicht anerkannt; in einem hier vorgestern angekommenen Briefe wird es im Postscript für ganz gewiß erzählt. Unerwartet wäre es nicht ganz, 1) weil Verninac, Dolders Zurüksezung wegen, ihr entschieden abgeneigt ist; 2) weil sie unstreitig das Zutrauen der Majorität hat, und die Franzosen es villeicht nicht gern sehen, wenn die Wasser etwas lauterer werden; 3) weil von Seite Usteris und Complices alles Mögliche versucht wird, Unruhen im Lande zu erregen. Verninac hat zwar, was noch nie geschah, vorige Woche die Senatoren alle zu einer Abendgesellschafft eingeladen und sehr freundlich mit ihnen gethan, welches ein moralischer Grund dafür seyn dürffte, daß er auf ihren Ruin denkt. Endlich ist nicht zu leugnen (daß ich die ganze Wahrheit sage), daß die Regierung sich seither ziemlich deutlich für den Statum pristinum (mit Verbesserungen) und völlig antirevolutionnair prononcirt, und das rasche Zufahren der Züricher die Patrioten zur Verzweiflung gebracht hat.

Kurz, moralisch und politisch würde ein solches Benehmen Frankreichs zu erklären seyn. Ganz gewiß weiß man es zwar noch nicht, aber mit der morgenden Post sollten wir es doch endlich erfahren. (Sollt' es denn auch gar nicht möglich seyn, zu bewerkstelligen, daß Euerm Gesandten nach Amiens für die Schweiz günstige Instructionen mitgegeben würden?? — Durch Faßb[en]d[er] oder Entr[Antraigues] oder durch den E[rz]H[erzog] selbst? Wenn Ihr freilich vorher schon ausmacht: „es sey gegen den Willen Frankreichs nichts zu reden und zu thun, und eine gänzliche Incorporation der Schweiz mit ihm

werde eben kein so gar großes Unglük sein:" so wird nichts geschehen. Es würde doch immer etwas wirken, daß die Franzosen sähen, daß man uns nicht ganz und gar Preis geben will.)

Ist das Gerücht wahr, so wundert mich, was die Regierung alsdann machen, ob sie gleich wieder aus einander gehen, und wiederum vom Volk eine Tagsazung wählen lassen wird? Wenigstens sollte sie das erstere nicht thun, ohne dem Volk den ganzen Hergang der Sache zu erzählen, und ihm alle ihre Projecte wegen der künfftigen Verfassung vorzulegen, um wenigstens dadurch das Odium gegen den instantem tyrannum lebendig zu erhalten. Von dem Zutrauen, das sie beym Lande hatten, ist wenigstens das ein Beweis, und zwar ein unerwarteter: daß allenthalben der Zehnte in natura oder Geld ganz freiwillig gegeben worden, selbst hier und im Canton Zürich. Vor einigen Tagen brachten die Bernerbauren ihre den dortigen Aemtern schuldige Zehnten und Grundzinse auf einen Tag nach Bern. Die Wagen fuhren in Procession, die Bauren jauchzten laut, und den Pferden hatten sie rothe und schwarze Cocarden (die alte Bernerfarbe) aufgehefftet. Eine solche Zufriedenheit kann ja den Franzosen nicht gefallen!

Leztern Donnerstag offenbarte sich in Winterthur, was Usteri und Comp[lices] im Schilde führen. Den Abend vorher erhielt der Municip[alitäts]Präsident Steiner Nachricht, daß in den benachbarten Dörfern alle Mannschaft aufgeboten würde, und zugleich das Original eines Umlaufschreibens, ausgestellt von dem allerschlechtesten Kerl in Winterthur, einem gewissen Commissair Sulzer. Es lautet: „Dachsen: Die erprobten Krieger des Arrondissements Winterthur „an den B[ürger] Usteri, Präsident, und sämmtliche Mitglieder der „rechtmässigen Helvetischen ZentralRegierung. Unsere Soldaten haben „sich zur Rettung unsers Vaterlandes mit uns vereint; wir stehen „in den Waffen gegen Dolder, den Verräther, und gegen die, welche „ohne Ehre sich durch eine niderträchtige Faction an die Regierung „geschwungen. Unser Feldgeschrey ist gegen die unrechtmässige Hel„vetische CentralRegierung und für Tugend, **Religion** und Eigen„thum. Ich mache die Municipalitäten persönlich verantwortlich, dies „der jungen Mannschafft anzuzeigen. Der Sammelplaz ist Ober„Winterthur, Morgens um 8 Uhr. 9. December. Sulzer, Chef du „Corps." — Auf dieses ließ Steiner die M[uni]c[i]p[alität] versammeln, die Thore schließen und von Bürgern bewachen. Morgens um 3 Uhr wollte Sulzer, der dieses vermuthlich nicht wußte, zum Thor hinaus, wurde arretirt, vorgeführt und gebährdete sich vor der M[uni]c[i]p[alität] wie ein Unsinniger: er wollte auf Steiner losgehen, der alte Mann gab ihm aber mit seinem Stok einen so guten Streich hinter die Ohren, daß er es bleiben ließ. Im Gefängniß schmiß er Ofen und Fenster ein, so daß er an Fesseln gelegt werden

mußte. Man fand bei ihm das Register der Verschwornen, und dem nach wurden noch 6 Winterthurer arretirt, und die wichtigsten nebst ihm desselbigen Tages nach Zürich geführt. Morgens früh schikte die M[uni]c[i]p[alität] Deputirte nach Oberwinterthur, um die Armirten nach Hause zu schiken. 100 Mann standen wirklich in Waffen, doch hatte das Catilinchen aus 6 Dörfern mehr nicht als soviel zusammen gebracht. Sie gingen ganz gern wieder auseinander, denn die Verschwornen hatten sie unter Drohungen zwingen, und zum Theil aus dem Bett nehmen müssen. Seither ist alles still. 3 Compagnien Helvetier waren von Zürich geschikt worden; eben so viel mußten am gleichen Tag von da schleunig nach Lucern marschiren, wo villeicht etwas ähnliches vorgefallen ist. Usteri sizt daselbst mit Aloys Pfiffer und andern Patrioten (der brave Rütimann will nichts mehr mit ihm zu schaffen haben). Seine Beschäfftigungen sind, dem Posselt und den französischen Zeitungsschreibern die gehässigsten Nachrichten zu überschreiben, selbst eine Zeitung zu machen, und allenthalben das Volk aufzuhezen. Die Regierung hat, soviel ich weiß, noch nichts gegen ihn verfügt. Nach Zürich darf er nicht, denn er mißhandelte leztern Sommer in seiner Zeitung seine Vaterstadt so grob (zur Zeit, als ers gewiß nahm, Landamman zu werden) daß er risquirt, todgeschlagen zu werden. Wessenberg reisete neulich von Bern hier durch, und hatte den Weg durch das Lucernische genommen. Er sagte mir, daß er allenthalben nichts als Zufriedenheit mit der neuen Regierung wahrgenommen habe; auch im Leman sey es weit aus der grössere Theil. Ich warte mit Angst auf die morgenden Nachrichten, kommen solche und sind sie wichtig, so will ich sie dir recht bald schreiben.[177] — —

181. (318).

S[chaffhausen], 22. December 1801.

— — Endlich kann ich dir einmal recht gute Nachrichten aus der Schweiz geben, und ich gebe sie mit größter Freude, denn das Jammern ist mir selbst nicht angenehm. Du wirst sie vermuthlich zum Neuenjahr erhalten.

Reding kam am 8. nach Paris, und erhielt Audienz bey Talleyrand, der ihn sehr gut empfing, und ihm sagte, es würde den ersten Consul sehr freuen, ihn zu sehen, und von ihm über den Zustand der Schweiz berichtet zu werden. Er begleitete ihn selber zu Bonaparte, der ihn äusserst verbindlich empfing, und das Resultat seiner Unterhandlungen ist:

1) Frankreich erkennt unsere Regierung an.

2) Das Territorium der Schweiz soll nicht geschmälert, und die von ihr abgerissene Theile ihr wieder zurükgegeben werden.

3) Die Allianz von 1798 soll von allen lästigen Bedingnissen gereinigt werden.

4) Die allgemeine Constitution (vom 29. Mai) soll modificirt, und jedem Canton überlassen werden, sich eine passende Constitution zu geben.

5) Die Auseinandersezung und Bestimmung dieser Punkte soll von Talleyrand und Reding gemacht werden.

Diese Punkte hat Pfister verbaliter aus Redings eigenhändigem Schreiben an den Senat, dat. 15. December Abends 5 Uhr, copirt und uns geschikt. Du kannst dir die allgemeine Freude denken. Welch ein Verdienst hat sich dieser edle Mann um sein Vaterland gemacht! und wie schön, daß ein Schweizer die Schweiz wieder herzustellen anfängt — anfängt: denn wie viel hängt nicht wieder von B[ona]-p[artes] Leben und andern Umständen ab! Doch wenn die Schweiz nur einmal wieder einige feste Consistenz gewinnt, so ist in Rüksicht auf das Ausland und für unsere künfftige Neutralität wieder ein starker Schritt gethan. Die langen Gesichter aber der Herren Usteri etc., die möchte ich sehen! Er hat seither sein Möglichstes gethan, durch die Zeitungen die odiosesten Gerüchte verbreiten zu lassen und sie aufs wahrscheinlichste aufzustuzen. Dieses und sein verfehlter Versuch mit dem Narren Sulzer in Winterthur war eben, wie Swift es ausdrükt, „das lezte Geheul eines Hundes, der lebendig secirt wird."

Wie unvernünftig und schädlich die Grille der absoluten Einheit sey, zeigt sich, unter anderm, in dem KirchenWesen der kleinen Cantons. Es mußten in allen Cantons Kirchenräthe, aus Geistlichen und Weltlichen bestehend, organisirt werden, und diesen der Vorschlag bei Pfarrwahlen, den Verwaltungskammern aber die Wahlen selbst zustehen. Dies, was in den reformirten Städten gar nicht auffiel, weil man es vorher schon hatte, erregte von 98 an beständige Widersprüche und Unwille in den katholischen Cantons, und pflanzte die Besorgniß in sie, man wolle ihren Glauben rauben; denn diese Einrichtung störte ihre ganze K[irchen]Verfassung. Indessen es mußte geschehen, und in UnterWalden und Uri wurden alle Pfarreyen, anstatt ehmals vom Volk, von den K[irchen]R[äthen] und V[er]w[altungs]-K[ammern] besezt. Nun da sie einsmals sich wieder gänzlich frey glauben, halten sie eine Gemeinde nach der andern, jagen alle die neuen Pfarrer (ohne Rüksicht auf ihre Beschaffenheit) von ihren Stellen, oder gar zum Lande hinaus, und Lussy, Käsly und andere Fanatiker holen sie mit hohem Triumphe wieder zurük. Die Confusion, die dadurch im Land und in den Haushaltungen entsteht, sey ganz abscheulich. Du kennst die violente Handlungsart der Leute.[278] — —

182. (320).

S[chaffhausen], 13. Januar 1801.*

— — Von Bern gibt es gar wenig Neues. Nur ist gewiß, daß Reding, der noch immer zu Paris ist, folgende Puncte erhalten hat: 1) Independenz und Neutralität; 2) Integrität des Gebietes, so daß auch Erguel, Biel und das Münsterthal zurükkommen. „Le Valais restera aussi, avec la charge d'une route militaire." 3) Die Modificationen der Allgemeinen Constitution werden angenommen. 4) Ein baldiges Zurükziehen aller Französischen Truppen wird versprochen. Man hoft zu diesen Punkten endlich noch die Garantie aller paciscirenden Mächte zu erhalten. (Kennst du den Herrn von Pelzer, der als K. K. Minister in die Schweiz kommen soll? Sage mir doch etwas von ihm?)

Was übrigens der Regierung die meiste Sorge macht, das sind 1) die verschiedenen Wünsche und Erwartungen der Nation, wo das Landvolk denn doch im Grunde sehr die ausgedehnteste Democratie wünscht, diese aber von der andern Parthey, wozu die Regierung und selbst auch die Franzosen gehören, nach der 4jährigen Erfahrung in allen ihren schädlichen Folgen erkannt, und für nüzlicher angesehen wird, daß die Hauptgewalt in jedem Canton wiederum den Städten übergeben, in demselben aber die repräsentative Verfassung (doch gewiß auch mit Zuzug des Landes!) eingeführt werde.[279] Vom Detail der Verbesserungen in dem Constitutionsprojekt weiß noch niemand etwas.

2) Die 2te grosse Sorge ist der üble Zustand der Finanzen, wo die abgegangene Regierung die größte Verwirrung hinterlassen hat, die nur mit Mühe debrouillirt werden kann. Auch glaubt man schon Spuren zu entdeken, daß es nicht allzuehrlich dabey hergegangen — worüber ich mich weniger verwundere, als wenn das Gegentheil wäre. Es existirt ein Plan, der wahrscheinlich durchgehen wird, den Cantonen das unter dem Titel von NationalGütern ihnen abgestohlene Vermögen größtentheils wieder zurükzugeben, und dafür auch, nach Verhältniß ihrer Kräfte und des erlittenen Verlurstes, die Schuldenlast (ich glaube, ungefähr 6 Millionen Franken) unter sie zu vertheilen.[280]

Weiters weiß ich dir Politisches nichts zu melden, als daß halt nirgends kein Geld, und alle Gewalten immer mehr und mehr erlahmen, als wenn die seit 98 bestehende Verfaßung schon mehrere Jahrhunderte überlebt hätte und nun alt und lebenssatt wäre. — —

---

* Verschrieben statt 1802.

183. (321).

S[chaffhausen], 23. Januar 1802.

— — Ich bin heute auch wieder einmal — nicht eben in der Rosenlaune! Aber die Sache soll reden, und jene Laune sie gar nicht färben. Erstlich haben wir höchstunerwartet vor einigen Tagen einen Citoyen Vaillant nebst einigen Officirs zu Gast erhalten, der in seinem Brevet Commandant de la ville de Schafhouse heißt, und die Instruction hat, „auf Stadt und Canton Schafhausen ein wachsames Auge zu haben.“ Das ist nun freilich ganz und gar nicht nöthig; aber der Mann mußte doch über den Winter zu essen haben, und nun muß ihn die Municipalitaet seinem Rang gemäß, den er sich giebt, unterhalten. S. Gallen hat auch so einen. Er brachte zwar keine Truppen mit, behauptet aber, über solche disponiren zu können. Zweytens hat gestern, eben so unerwartet, die M[uni]c[i]p[alitaet] von dem General Montrichard ein äusserst grobes und revoltant-insolentes Schreiben erhalten, worin er zu wissen begehrt: was für Ressourcen wir haben? Wie viel wir den Truppen ExtraZulage geben könnten? Wie viel Ouvriers wir hier beherbergen und unterhalten könnten? Wie die Commandanten hier gehalten würden? u. dgl. — Lauter Fragen, die uns deutlich genug sagen, daß wir die Gäste wieder erhalten werden. Es sollen, heißt es, noch einige HalbBrigaden und ein Regiment Cavallerie in die Schweiz kommen. Das ist die Evacuation, das ist die Großmuth der Franzosen!

Drittens, so ist nun der brave Reding leztern Sonntag unterm Geläut aller Gloken endlich wieder in Bern angekommen, aber die Freude über den Erfolg seiner Reise ist wieder merklich — nicht zwar gesunken, aber doch gedämpft worden, und aufrichtig zu sagen, glaube ich, es sey den Franzosen mit allen ihren Versprechungen gar nicht Ernst, und sie gedenken sie nicht zu halten. Sie bleiben sich immer gleich, und zu ihrer Großmuth das geringste Zutrauen zu haben, dazu muß man sie nur von ferne kennen, oder sie bloß nach ihren Worten beurtheilen. Wie gern wollte ich dies Urtheil zurüknehmen, wenn es je möglich wäre. Von seinen Verrichtungen laße ich am besten Pf[ister] reden, von dem ich gestern Abends einen Brief erhalten. Er verbietet mir zwar diese Nachrichten einsweilen noch jemand mitzutheilen; aber gegen dich erlaube ich mir eine Ausnahme.

„Redings Verrichtungen sind in gewisser Rüksicht so gut, villeicht besser, als man hätte erwarten sollen. Aber alles hat er nicht erhalten, und Gallica fides sticht allenthalben durch. Was mir bei der Sache am meisten mißfällt, ist dieses, daß unsere Constitution sehr weitläufig und complicirt wird (Je mehr dies, desto trüber das Wasser, desto leichter die Einmischung!), so daß meine alten Besorgniße mit neuer

Kraft wieder aufstehen, die arme Schweiz sey für Ruhe und Ordnung noch nicht reif, und werde noch einige Versuche ausstehen müssen. Durch das von Frankreich erhaltene Constitutionsproject wird der Föderalismus größtentheils wieder hergestellt, und deswegen ist auch der Cantons-Geist wieder so sehr erwacht, daß selbst die allerbesten nicht ganz frey davon geblieben sind, und jeder vorzüglich nur für seinen Canton sorget. Auch ist mit Recht zu besorgen, daß der Föderalismus sehr bald alle Kraft der Centralregierung schwächen, und sie wenigstens für das Innere gänzlich unnüz machen werde. Die Hauptpuncte der Veränderung sind: 1) Vermehrung der Cantone bis auf 23, und die daraus entstehende Vermehrung des Senates bis auf 30. 2) Diese Vermehrung soll durch solche Personen geschehen, die sich in der Revolution durch Kenntnisse und Rechtschaffenheit als Patrioten vorzüglich ausgezeichnet haben. (Dazu sind designirt: Glaire, Rütimann, Schmid von Basel, Kuhn von Bern. Da die izige Regierung sich in der That fast ein wenig zu laut für den ehmaligen Aristocratismus prononcirt hat, und die Zürcher besonders von einer heftigen Reaction und von Extremen nicht weit entfernt sind, so könnte eine solche Amalgamirung (oder wie Verninac sie nennt: Fusion) an sich sehr nüzlich werden, und die 2 ersten sind allerdings wakere Männer, und man fürchtet mit viel Grund, dass beide Partheien zu eigensinnig seyn, und einander zu wenig entgegengehen werden, welches doch das e i n z i g e Mittel zu unserm Heil ist.) 3) Es sollen nicht nur 2 Landamman, sondern auch 2 Statthalter erwählt werden, so viel möglich von zweyerley religiosem und politischem Glauben. (Dies, um die Macht des L[and]-A[mmanns] einzuschränken. Frisching soll wieder herabsteigen, und 2ter Statthalter — 2ter L[and]A[mmann] aber, neben Reding, Rengger werden, so dass allein Philosophie und Menschenverstand personificirt neben einander zu stehen kommen; eine Copulation, von der ich keine gesegnete Früchte erwarte. Erster Statthalter soll Rüttiman seyn, und an dessen Statt Escher von Zürich in den Senat kommen.) 4) Der Statthalter des ersten L[and]-A[mmanns] ist Präsident des Senats. 5) Der Kleine Rath wird auf 9 Personen vermehrt (obige 4 kommen hieher — ich habe mich oben verschrieben): erster Landaman und Statthalter und 7 Mitglieder. 6) Nur äussere Angelegenheiten, das Militaire und die höhere Polizey ist der Centralregierung überlassen, das übrige den Cantonen. 7) Diese, die Cantone, werden durch 10 Männer organisirt, wovon 5 der Senat und 5 der Canton selbst wählt. Ihr Projekt wird den Gemeinden zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt, und wenn sie es annehmen, vom Centro einregistrirt. 8) Die Urcantone (vermuthlich die Waldstätte) werden in zerschiedener, vorzüglich aber

Finanzrüksicht vortheilhafft ausgezeichnet. — Dieses sind ungefähr die Hauptpuncte, von deren Genehmigung die Anerkennung der Regierung von Seite Frankreichs und seine fernere väterliche Fürsorge abhängt. Sie werden aber wahrscheinlich noch einigermassen, obwohl wenig genug, modificirt werden. Ohne Redings Reise wäre die Revolution vom 28. October und die jezige Regierung von Frankreich förmlich desavouirt worden. Was mir am meisten Mühe macht, ist Gallica fides und die Complication der Sache, die keine lange Dauer verspricht." — Soviel Pf[ister]. — — Obige Puncte scheinen dem ersten Anblik nach nicht so übel, aber noli fidere verbis! Solang sie Menschen, wie Verninac, Montrichard, Tarreau u. dgl. uns zuschiken, solang haben sie nichts als Böses im Sinn. Doch wer will einen Reinen finden unter denen ꝛc.!

Deine Auskunfft, warum man von aussenher nicht thätiger für uns sey, befriedigt mich ganz, obgleich sie mich nichts weniger als befriedigt! Es ist eben allenthalben alles krank, matt, geschlagen! Die Zeiten gewähren überhaupt eine erbauliche Ansicht! Man glaubte, nach dem Frieden würde der Handel sogleich schnell in die Höhe steigen; just das Gegentheil! er sinkt vielmehr immer tiefer, und die solidesten Häuser wanken. Nirgends ist Geld, und die Spekulanten trauen dem ewigen Frieden zu wenig, um große Geschäffte zu wagen. Vom Handel in der Schweiz will ich nur gar nichts sagen. Das ist nun so, und wir müssen ihm geduldig zusehen, wo es hinaus wolle. Gott hat noch niemals was versehn In seinem Regiment: sagt das alte Lied. — —

184. (322).

S[chaffhausen], 29. Jenner 1802.

Du bist, mein lieber, eine Zeitlang wieder ziemlich schläfrig mit deinen Briefen! in den meinigen sind zwar meistens nur politische Nachrichten enthalten, und sie sehen einer Zeitung gleich; aber die deinigen sollten mehr gelehrten Inhalts seyn, und an Stoff hiezu kann es dir unmöglich fehlen, du weißt auch, wie sehr ich diesen Inhalt liebe.

Du wirst wahrscheinlich Herrn Diesbach von Carouge sehen, der gestern hiedurch nach Wien gereiset ist und, wie es heißt, von da nach Petersburg gehen wird. Von diesem wirst du die besten Nachrichten vernehmen, da er mit Reding in Paris war. Es zeigt sich immer mehr, wie treulos die Franzosen auch gegen diesen edeln Mann (der ihrer Feinheit aber nicht gewachsen ist; doch hat er bisweilen mit seinem Ländler-Geradsinn die Franzosen in ihrer Pfiffigkeit und in ihren intriganten Schlingen ganz ausserordentlich deroutirt) gehandelt haben, und im Ganzen hat seine Reise soviel als nichts genüzt. Er hat auch

weder von Bonaparte, noch von dem Jacobiner Talleyrand nicht das geringste schriftliche erhalten können, und auf mündliche Versprechungen der Franzosen traut nur ein Schaafskopf. B[ona]p[arte] hat auch, besonders in Betreff des Wallis, in der ersten und lezten Audienz verschieden geredt, und hierüber weiß man wirklich gar nicht, wie man dran ist, so wie über alle andere Puncte. In dem beiliegenden Brief des B[ona]p[arte] sind einige Wahrheiten — grob genug gesagt, und eine Hauptwahrheit verschwiegen, daß an all dem Bösen sie, die Franzosen, und namentlich B[ona]p[ar]te selbst, die erste und größte Schuld haben. Sie gaben uns die Kräze, damit sie uns reiben könnten. Der Anfang und Schluß bewiesen, daß er die Idee, das alte Gallien wieder herzustellen, die er schon anno 97 äusserte, noch immer im Kopfe hat. Und dagegen wird die Garantie der Mächte wenig helfen. Was er in Lyon zur Welt bringt, wird wohl eine nähere Einsicht in seine Plane gewähren. Oder geht er wohl nur hin, um den süßen Genuß seiner Macht zu haben?

Was Reding zurükgebracht hat, das ist alles so auf Schrauben, so conditionaliter gesezt, daß man am Ende so viel als nichts hat. Um alles zu sagen, so ist auf der andern Seite auch wahr, daß vornehmlich die Berner (ich weiß dieses aus der nemlichen guten Hand, wie alles seitherige) mit ihrem blinden Aristokratismus alles noch mehr verderben, und daß sie selber Schuld sind, daß der Leman und Aargau nun wahrscheinlich auf immer für sie verlohren sind. Pf[ister] sagt, man möchte toll werden, zu sehen, wie sie so ganz den Kopf verlohren haben. So sind gerade auch die Züricher: sie haben so mit der Breitaxt drein gehauen, daß die vorige Woche die ganze Gegend um Fehraltorf förmlich insurgirte, eine Compagnie Franzosen entwafnete, doch aber bald wieder von nachfolgenden Truppen zur Ordnung gebracht wurden. Knonau und die Seegegenden fangen nun aber an.

Soweit schrieb ich leztern Samstag. Seitdem sind Hegners von Winterthur bei uns zu Gast. Obgleich ich nichts Neues seitdem erfahren, so will ich doch diesen Brief heut absenden. Verninac ist ja nicht abgerufen, denn er ist in der Clique der Mad[ame] Bonaparte und Talleyrands und ein Tochtermann des la Croix. Seit Redings Rükkunfft plagt er die Regierung mehr als vorher, und erlaubt sich in seinen Unterhandlungen mit ihr die unanständigsten Ausdrüke. In Bern geht seit einigen Tagen die allgemeine Sage: B[ona]p[arte] sey von der Consulta zum Chef der cisalpinischen Republik ernennt worden — mit dem (unwahrscheinlichen) Zusaz: Er werde Frankreich verlaßen, und ihm einen König geben. Das wirst du wohl schon besser wissen. Italia renascens könnte einst in deiner U[niversal]-Historie ein großes Kapitel geben. — —

Der Präsident Stokar wird dir einen Brief an Diesbach mit der heutigen oder folgenden Post schiken. St[okar] ist mit seiner Mission nicht ganz zufrieden, und fürchtet, sie sey mehr ein Werk der Bernischen Patricier, als der Gemässigten und der Franzosen. Nun aber auch kein Wort mehr von der leidigen Politik.[281] — —

185. (324).

Sch[affhausen], 27. Februar 1802.

Endlich einmal ist wieder ein Brief von dir, mein Lieber, gekommen. Ich darf zwar auf meinen Fleiß eben auch nicht pochen; indessen hast du immer weit mehr Stoff, und ich kann dir wenig anderes schreiben als von politischen Sachen, an welche ich aber mit Verdruß denke, und die mich täglich mehr ennuyren; es kömmt nichts rechtes mehr heraus. Perfidie, Ehr- und Geldgeiz und stolze Verachtung des Menschengeschlechtes sind die Seele oder der Dämon derselben, der sie praecipitem agit. Zu Lectüre habe ich offt wenig Zeit, und dir von meinen Planen für die Reform unserer Lateinischen Schule und von dem Streit der Klettgauer über ihr Kirchengut viel zu sagen — das würde dich schlecht unterhalten. Nur nebenbey lese ich entweder einen Classiker, oder seze meine Nachforschungen in der Kirchengeschichte fort.[282] — — Nebenein habe ich diese Woche (veranlaßt durch eine Citation) Leon[ardi] Aretini historiam sui temporis (1378—1440) gelesen; sie ist kurz und lebhafft geschrieben, und nicht leer an characteristischen Zügen vom Verfaßer und vom Papst Johannes XXII. Das waren auch elende Zeiten für Italien! Sonderbar ist es doch, daß ungeachtet der großen Regung der Geister Italiens es doch keinem gelang, in diesem erwählten Lande etwas wichtiges zu werden oder sein Vaterland aus der Nullität, in welcher es für das Schiksal Europens lag, herauszuheben! War davon die einzige Ursache die zu frühe Einmischung der Fremden? Es scheint ein Fatum zu seyn, daß die Reihe, eine mächtig entscheidende Rolle zu spielen, an jedes Land nur Einmal kommen soll. Seit 2 Jahrhunderten strebt Frankreich nach der UniversalMonarchie (und „was man ohne Unterlaß will, das geschieht" — sagt mein Lieblingsgeschichtschreiber, N. d. P.) — wird es nicht einst noch zu seinem Zweke kommen? — —

Doch noch etwas von der verfluchten Politik. Wie es im Wallis her und zu geht, wirst du aus den Zeitungen wissen. Pfister ist vom Kleinen Rath mit Vollmacht und mit den Schlüsseln des Himmelreichs, ab- und einzusezen, dahin abgeschikt worden. Es ist mir nicht lieb: er wird Verdruß haben, nichts ausrichten, villeicht gar an seiner Gesundheit Schaden leiden, und in der Zeit ist niemand für uns in Bern.

Von einem Frikthaler, ich glaube dem Dr. Fahrländer, habe ich heut ein Memoire gelesen, das gedrukt werden soll. Die Oestreichische Regierung in Rheinfelden hat nemlich geleugnet, daß das Fr[ikthal] Landstände habe. Dies widerlegt der Autor. Wie mir scheint, ist die Hauptfrage nicht sowohl diese, als das: Wem gehören die Vorräthigen, Cassen, Magazine etc., der Regierung, oder dem Land? Zugleich wird kürzlich dargestellt, wie viel das Land Breisgau für Oestreich (unter dessen Schuz allein es zu stehen vorgiebt) seit Jahrhunderten gethan, welche Opfer an Geld und Menschen es besonders in „dieser lezten betrübten Zeit" gemacht, wie viel Schulden nur seit Leopold II (über 3 Millionen) es auf sich genommen habe u. s. f. Die Schrifft wird nicht allenthalben gefallen.

Von Pf[ister] habe ich einen großen Brief erhalten. — — Er will, daß, wenn ich ohne mein Zuthun zu dem neuen StadtRegiment gewählt werden sollte, ich es durchaus annehmen soll, weil er immer die Idee habe, „daß hiezu unbefangene Zuschauer, oder bloße Mitarbeiter, nicht Liebhaber der neuen Ordnung, vorzüglich taugen, und weit mehr als die, welche unter der alten Ordnung gedient haben." [283] Er will mir nicht rathen, in den geistlichen Stand zurükzutreten, aus dem gleichen Grund, den du anbrachtest. (Aber weder Er noch Du überzeugen mich!) — — Wegen Italia und weiterhin Asia renascens habe ich ihm meine Hofnungen mitgetheilt. Er: „Gerne würde ich mich mit Ihnen der Hofnung einer 2ten großen Epoche für die rechte Cultur und Aufklärung überlaßen, wenn ich eine bessere Idee von meinen Zeitgenoßen hätte. Aber sie thun auch alles, um mir Muth und Glauben zu nehmen. Im eigentlichen foco der heutigen großen Weltbegebenheiten ist das Verderbniß jeder Art auf das höchste gestiegen. Und was kann da herauskommen? Ich befürchte, Italia renascens nimmt ein Ende wie die Expedition nach Aegypten. [284] Ich wünsche es sehr, daß der neue Kaiserliche Minister bald komme; denn ungeachtet ich von fremder Einmischung mir im Ganzen wenig verspreche, so glaube ich doch, daß seine Anwesenheit hier gutes stifften, allerwenigstens zur scheinbaren Unabhängigkeit etwas beytragen könnte."

Apropos, was du vor einiger Zeit gegen die Engländer gesagt hast, steht zu verweisen. Hast du gelesen in den Zeitungen, daß sie zu Amiens allerdings an uns denken, und vor Abschluß des Definitiv-Friedens noch einige Verabredungen wegen der Schweiz mit den Franzosen treffen wollen? Was thun andere? England, so verdorben auch es seyn mag, hat doch noch einen Character und eine politische Moral — die Franzosen mögen gegen es lügen, soviel sie wollen.

Der böseste Wurm in Frankreich, ich weiß das aus einer sichern Quelle, ist der elende Zustand der Finanzen, wovon B[ona]p[arte] keinen gesunden Begriff haben soll. Die Handlung stokt, alles erlogenen

Pralens ungeachtet, immer noch; auch in Cisalpinien, wo die Eingangszölle so unvernünftig übertrieben sind, daß sie gar nichts rechtes mehr anfangen können. In der Schweiz nimmt sie zusehens ab, und allenthalben ist sie in der gefährlichsten Crisis. Sollte erst Westindien seinen Abfall behaupten können, so ist vor 10 Jahren an keine Retablirung des Handels zu denken. Ich denke, die Expedition gegen Toussaint wird den 2ten Theil zu der Aegyptischen Expedition machen. — —

186. (325).

Schaffhausen, 12. Merz 1802.

Dank dir, bester Bruder, für deinen muntern und lehrreichen Brief vom 27. Februar![285] Dein munterer glüklicher Humor bleibet sich immer gleich, und das ist doch, nach dem Prediger Salomons, das beste, das der Mensch von seiner Arbeit davonträgt. — —

Wir sind hier in der Schweiz mehr als noch nie in Erwartung baldiger Entscheidung. Einige Regimenter Truppen sollen über Basel eingerükt seyn; nach andern stehen sie in Hüningen. Verninac wird immer impertinenter, gebieterischer, und befiehlt wie ein — Peter Hagenbach. Pfisters Mission nach Wallis war fruchtlos. Die Sache verhält sich eigentlich also: im vorigen September und October war die Regierung über das linke Ufer von Wallis mit Frankreich in Unterhandlung, und es ging — auf so gutem Wege, als es gehen konnte. Da plazte die Tagsazung, der man dieses nicht sagen konnte, mit ihrer IntegritätsErklärung hinein, und wurde dafür am 28. October auseinander gesprengt. B[ona]p[arte] schikte den Tarreau, um das Land solang zu plagen, bis es ermüdet sich der Großmuth des Tigers überlasse. Nun hat aber V[erni]n[ac] auf Befehl seiner Regierung die Negociation wieder angefangen. Giebt sie den Umständen nach, so kann sie villeicht ihre Existenz für eine Weile retten, villeicht noch einigen schwachen Ersaz erhalten; thut sie das nicht, je nu, so geschieht um etwas früher, was wohl am Ende doch geschehen wird: die Schweiz wird vertheilt, oder ganz behalten. Doch hoffe ich alsdann, der Rhein werde uns retten. Frankreich scheint mir es mit uns wie die alte Busi mit den Mäusen zu machen: sie fängt sie, beißt sie, dann läßt sie 3, 4 mal wieder laufen, um dem Mäuschen den Glauben seiner Freiheit zu lassen, und sich selbst das widerholte Vergnügen des Mordens zu verschaffen; endlich aber verzehrt sie es im Ernste. Die Constitution ist mit 13 gegen 11 Stimmen angenommen worden! Die 11 finden das Einheitssystem nicht nach Wunsche in derselben. Füßli hat sich auch zu diesen gesellt. Dolder ebenfalls, der sich bei denen, die er im October stürzte, wieder eingeschmeichelt hat. Daß Verninac diese Spaltungen unterhält, versteht sich von selbst. Doch

giebt es immer noch weit mehr, als man glauben sollte, schöne Spuren des ganz unverdorbenen alten geraden Schweizercharacters, sowohl im gebürgigten Theil, und besonders im Berneroberland, als auch, doch seltener, auf dem flachen Lande, und durchgehends werden die Patrioten immer mehr verhaßt. Aber was hilfts? Es ist zu spät! — —

In Plutarch habe ich seit kurzem einiges gelesen. Sein Gastmahl der 7 Weisen ist voll Weisheit und Urbanität, und ich will einiges davon, so wie auch aus dem gegen die Epikuräer, das du mir nennst, in die Analecten aufnehmen. Sein in Paris gefundenes Leben Christi wird so ächt seyn, wie das abgeschmakte Mährchen des 15000 Jahr alten Thierkraises in Aegypten. So etwas kann man nur den Franzosen vorgeben: sie glauben alles, denn es ist ihnen alles neu. (Ein Buch, le Chemin du Salut, das wahrscheinlich der Thomas Kempensis ist, macht in Frankreich unerhörtes Aufsehen, und wird allenthalben in unglaublicher Menge verkaufft. Das wäre doch schön, wenn der ehrliche Thomas nach 3 Jahrhunderten den Anfang einer bessern Religion in diesem Lande machen müßte!). Was Plutarch gegen die Epikuräer sagt, ist so treffend, daß er es izt nicht besser sagen könnte. Wo er von ihrer trägen Verachtung jedes bessern Bestrebens für das gemeine Wesen spricht, da ists, als hätte er Wielands Aristipp vor Augen, Göthe, Schiller und andere Goliaths und Gräcisten ꝛc. — —

187. (327).

S[chaffhausen], 24. März* 1802.

— — Wir haben dieser Tagen unsere Wahlen angefangen, und da auch ich — ohne mein geringstes Zuthun, gleich unter den allerersten zum Wahlmann und nachher zum Eligiblen erwählt worden, so konnte ich mit Anstand mich nicht wiedersezen. Oestreich und Frankreich waren über eine Theilung bereits verstanden, wie Stapfer von Paris schreibt.** Nach den neusten und sehr zuverlässigen Berichten hat England durchgesezt, daß die Schweiz in ihrer Independenz und Integrität erhalten, und von Truppen geräumt werden soll. Ich wiederhole also meinen neulichen Verweis, den ich dir wegen deinem Mißtrauen gegen England gegeben, und du wirst zurüknehmen, was du mir in deinem lezten Brief hierüber geschrieben hast![286] Die Nachrichten von Stapfer, unserm Gesandten in Paris, geben darum wieder etwelche Hofnung zum Bessern. Neue Truppen sind keine in die Schweiz

* Im Original steht 24. II. Dies ist aber offenbar verschrieben, da dieser Brief die Antwort J. G. Müllers auf den Brief des Bruders vom 13. März 1802 ist. S. W. VII., 10 f. u. Anm. 2.

** Die Worte „Oestreich—schreibt" sind im Original mit griechischen Buchstaben geschrieben und eingeleitet durch „Heraklit sagt ja:". Vgl. S. 22.

gekommen, vielmehr ziehen sich die wenigen vorhandenen zurük. Nicht daß ich deswegen glaube, die Franzosen haben alle Projecte auf die Schweiz auf ewig aufgegeben, doch scheint es, wollen sie sich einsweilen so stellen. Denn mit England müssen sie gegenwärtig Friede halten, da ihre Küsten ganz wehrlos sind. Uebrigens glaube ich nicht, daß Caesar die Helvetier für Gallier hielt,[287] vielmehr bestimmt er ja deutlich die Grenzen, welche sie von den Sequanern scheiden, und redt von ihren Tagsazungen als von Urversammlungen eines freien unabhängigen Volkes. Ich begreife auch nicht, wie irgend ein Kenner der Sache, wenn er nicht besonders praevenirt ist, selbst in dieser übeln Lage des armen Vaterlandes, es für ein Glük halten kann (wenigstens es stillschweigend zu verstehen giebt), wenn wir die lezte Provinz von Frankreich würden! Wie man uns ermuntern kann, doch ohne weiteres Drehen und Winden uns dem Tieger in die Arme zu werfen![288] Ich weiß keinen Grund dafür, als weil derselbe ein glänzendes Fell hat. Höre man doch Franzosen selbst, oder lese des gegen Frankreich gewiß nicht partheyischen Posselts und Hubers Nachrichten von dem elenden Zustand des Handels- Gewerbs- und bürgerlichen Wesens in Frankreich und von der mehr als spanischen Tyranney der Subalternen, wogegen wir noch sehr glüklich sind, und man wird auf lange von allen solchen Wünschen geheilt seyn. Nimmt uns aber dieser Geyer denn doch noch einst mit Gewalt in seine Klauen, wie jener Hesiodische Habicht die Nachtigall, ey nun, so ists Gewalt,

δικη δ'υπερ υβριος ισχει
ες τελος εξελθουσα, und auch dieses Babels Fall wird nicht ausbleiben; aber hoffentlich werde ich meine Knie niemals vor dem Drachen beugen.

Die Historie unsers Freundes mit D[iesbach][288] erschrekt mich. Möchte ich bey ihm seyn, ihn freundlich am Ermel zupfen und ihm sagen können: Macht D[iesbach] die ganze Parthey der AntiR[évolutionnaires] in seinem Lande aus, und sind alle alle gleich insolent und herrschsüchtig? Frage ihn, wenn du ihm schreibst, ob es ihm nicht schon vor 4 Monaten gesagt worden sey, daß selbst D[iesbachs] Freunde, oder die von seiner Parthey, seine Extravaganzen gefürchtet haben? Und um dieses Einzigen willen wollte Er, ein so ausgezeichneter Mann, sich auf die Seite derer schlagen, die von der weitaus grössern Parthey der Nation (im Ganzen genommen) verflucht sind? Das wird er nicht thun, und nie wird er Privatbeleidigungen am Ganzen rächen wollen. Wer den andern zuerst hätte besuchen sollen? Darüber will ich nicht entscheiden, beide können Gründe anführen für ihre Meinung. Genug von dem; mich verlangt, nicht ohne Aengstlichkeit, nach weitern Nachrichten, wie es ihm in dieser Sache gehe. Sein guter Genius verwahre ihn, daß er sich nicht zu einem offenbar gefährlichen Schritt verleiten lasse!!

Eusebii praeparatio[289] habe ich vor 6—8 Jahren mit Intresse durchlesen. Die PP[atres] hatten gut gegen das Heidenthum eifern, wie es damals war, wo kein vernünftiger Mensch mehr daran glaubte. In den ursprünglichen Fabeln der Mythologie liegen aber doch gewiß die Stamina der allgemeinen Menschenreligion. Cherbury fing an sie zu entwikeln, aber mir scheint nicht geistig genug, und er mißkannt zu haben (was bei der damaligen Gesinnung der Theologen (1620) kaum anders erwartet werden konnte), daß der Geist des Christenthums sich gar schön darauf pflanzen läßt, und nicht nur mit jener allgemeinen Menschenreligion nicht im Wiederspruch stehe, sondern sie vielmehr vollende. Jene ist für den M[enschen] in abstracto, wie er sein sollte; diese für den in concreto, wie er ist. Deo gratias.

Eine sehr angenehme Lectür habe ich gegenwärtig, Grotii Epistolae, die prächtige Amsterdamer Ausgabe in folio. Das war doch ein herrlicher Mann, und von der reinsten Vaterlandsliebe, der, verwiesen, geächtet, geplündert, zwar klagte, aber nicht nur nicht die allergeringste Rache nahm, sondern jede Gelegenheit ergriff, ja suchte, um fürs Vaterland gut zu sprechen und zu handeln. In seinen Briefen herrscht eine Eleganz und Delicatesse, wie bei einem der besten Alten. Ich wünschte, du fändest Zeit, sie auch einmal zu durchlaufen. Seine GesandtschafftsRelationen an Christina, Oxenstirna und Lud. Camerarius überschlage ich nun, weil ich sie einst mit der Geschichte des 30jährigen Krieges lesen will. An Fortunat Sprecher sind viele Briefe da, überhaupt manches, das dir einst für die Geschichte der Schweiz in diesem Zeitpunct dienlich seyn wird.

Von Bern nichts besonders neues. Man beschäftigt sich mit Einführung der neuen Verfassung. Verninac spielte seither völlig die nemliche Rolle wie sein würdiger Vorgänger Mengaud, und alle schlechten Leute finden an ihm einen Freund. Seit kurzer Zeit aber, seit man obige Nachrichten von Paris weiß, läßt er in seiner Betriebsamkeit etwas nach.

Unsere Wahlen sind sehr complicirt, aber darauf eingerichtet, daß das Wählen zu den Hauptstellen am Ende auf die aufgeklärtere Classe allein beschränkt wird. Ob es so bleibt, werden wir bald erfahren.[290] — —

188. (328).

S[chaffhausen], 7. April 1802.

Mein Liebster!

Ich kann dir diesmal nur das Nöthigste schreiben, da ich wegen den SchulExamens viel zu thun habe. Als Präsident habe ich die Direction, und überdem 2, oder eigentlich dritthalb Reden zu halten, von welchen die erste am Promotionstag dem Andenken Stokars

gewidmet seyn soll. Vorige Woche hatte ich als Mitglied der Cantonstagsazung $1^1/_2$ Tage — ich will just nicht sagen, zu versäumen, aber doch leer Stroh zu dreschen.

Folgende sonderbare Piece kam von Bern, aus einem Bureau, ich weiß nicht welchem? hieher:

Nouvelle du jour, 3 Avril 1802.

l'Affaire du Valais sera bientot finie!

Considerant (wer?) que la reunion du Valais à l'Helvetie *ne s'est pas faite a bon gré des habitans* du dit Valais:

Considerant, que cette prétendue reunion a du se faire *à force armée;*

Considerant, qu'elle n'a proprement *jamais eu lieu:*

Ordonne: (wer?) 1) Le Valais est déclaré une Republique independante et separée de l'Helvetie.

2) Si le Gouvernement Helvetique **osera** emaner des ordres par rapport au Valais, l'Helvetie sera regardé *pays conquis* par la France.

Considerant: que le Gouvernement Helvetique n'a jamais voulu entrer en negotiation avec la France:

Ordonne: Que le Friktal, Bienne et l'Erguel formeront des parties integrantes de la Republique Française.

Das ist also die Sentenz — oder vielmehr ihr Anfang, und darum stehen neue Französische Truppen an der westlichen Gränze. Wenn also Herr von D[iesbach] Lust zum Heldentode hat, so beut sich ihm hier die beste Gelegenheit dar.

Pf[ister] schreibt lamentable Briefe. Die schlechtesten Kerls, ein Tobler, Wuhrmann u. dgl., stehen in höchsten Gnaden bei Verninac. (Von dem wahrscheinlich auch obiges disjectum membrum herrührt). In die Zeitung hat er eine officielle Erklärung einrüken lassen, daß diese Constitution nicht die sey, die Frankreich vorgeschlagen. Zugleich circulirt eine angeblich zu Amiens, in der That aber bei Gessner in Bern gedrukte französische Schrifft, worin der 28. October abscheulich herunter gemacht wird (wahrscheinlich auch von V[ernina]c.) Reding, der sich immer gleich bleibt, hat dem Oberräuber einen treflichen, argumentirten, äusserst nachdrüklichen Brief über diese Sachen zugeschrieben. Aber es fehlt ihm in der andern Hand die Pistole, um der Wahrheit Nachdruk zu geben.

Wahrscheinlich also werden wir entweder bald das Glük haben, in die Hände Frankreichs zu gerathen; oder wir werden, wenn Frankreich gegen die Fürsten so gnädig ist, ihnen etwas vom Raube zu lassen, vertheilt; oder wenn man uns noch eine Weile existiren läßt, so wird die gegenwärtige Regierung gestürzt, und die jacobinische dafür

wieder eingesezt werden. Das heißt, aus der Nullität herauskommen, worin wir ehmals waren! Was für viel natürlichere Considerations man anführen könnte, den Leman eben so zu behandeln, wird dem Geschichtschreiber der Schweiz sogleich beifallen! Einen weitern Commentar über diese Nouvelles du jour will ich, wegen meinem Zeitmangel, und weil sie dir nicht angenehm sind, unterlassen.[291] — —

189. (329).

Sch[affhausen], 17. April 1802.

— — In meinem lezten Brief habe ich dir ein Actenstük wegen dem Wallis geschikt. Es ist von Talleyrand dem Minister Stapfer in Paris übergeben worden. Unsere Regierung hat triftige Vorstellungen dagegen bei B[ona]p[arte] gemacht, aber noch keine Antwort erhalten; sie läßt sich aber voraus sehen. Indeß wütet Tarreau in dem armen Laude fort, hat alle Magistratspersonen entsezt, und man erwartet täglich die Nachricht, daß die neuen im Namen des Volks die Incorporation mit Frankreich begehren werden. Nach Privatnachrichten soll B[ona]p[arte] über die Walliser sehr erbost seyn, weil, da so viele Länder sich seines Scepters freuen, dieses kleine Ländlein allein dies hohe Glük nicht erkennen will. Man macht unserer Regierung Vorwürfe, daß sie Wallis nicht freiwillig habe abtreten wollen. Sie sagt aber, daß, wenn es auch geschehen wäre, Frankreich nur desto mehr Verachtung gegen uns gezeigt haben und sogleich mit neuen Forderungen eingekommen seyn würde; und sie habe sich verbunden gehalten, dem alten SchweizerNamen noch dies lezte Opfer zu bringen. Dies, glaube ich, ist auch gegen deinen neulichen Vorwurf zu sagen, daß man sich vergeblich sträube und winde, sich Frankreich ganz zu übergeben. Soll man nicht thun, was man kann, um den Namen der Schweiz zu erhalten? Geschehe denn am Ende, was da will. Die Schrifft, *Précis historique de l'execution du traité de Luneville quant à la Republique Helvetique*, ist nicht von Verninac, wie man allgemein sagte (vielmehr hat er öffentlich gegen dieses Gerücht protestirt), sondern das Werk eines oder mehrerer unserer Philosopho-Solonen, die sich der wahrhafft niedrigen Handlung nicht schämen, zu einer Zeit, wo von unserer Eintracht einzig unsere Rettung abhängt, diese förmliche Anklageschrifft gegen die Regierung vom 28. October zu verfaßen, und allenthalben gratis auszutheilen. Wyss in Zürich hingegen hat in einer, viel bessern und gründlichern Schrifft zur Annahme der Constitution, so unvollkommen sie auch sey, gerathen. Die Unitarier denken eben nur auf sich, und können nicht verschmerzen, daß sie die Majorität verlohren haben. Auf der andern Seite übertreiben es ebenfalls die Berner- und ZüricherAristokraten, und der

Gemässigten, Vernünftigen sind wenige. Seit einigen Wochen ist Verninac wieder ganz ruhig und neutral, und wiederholt, daß Frankreich sich in die innern Angelegenheiten nicht mischen wolle; aber er hat seinen Giftgeifer schon von sich gegeben, und weiß gar wohl, daß es ihm gelungen ist, jede Vereinigung unmöglich zu machen. In Bern und dem ganzen alten BernerGebiet, zu Stadt und Land ist man entschieden für Herstellung der alten Regierung und gegen die Franzosen. Das sind nur blinde Wehen! Es ist leider allzuwahr, was Pf[ister] gestern jemand schrieb: „Je me persuade de jour en jour d'avantage, que nous sommes trop corrompus, et surtout que nos idées sont trop *bouleversées*, et *notre égoisme trop eveillé*, pour qu'il y aie quelque chose au monde, qui puisse nous ramener l'ordre et la tranquillité, *que la force*.“ Dies Bouleversement der Ideen und diese Aufreizung des Egoismus ging von der Zeit an, wo man den Schweizern gläublich machte, sie wären nicht glüklich, und sie bedeuteten nichts in der Welt.

Von der Mehrheit der Cantone ist die Constitution (doch von den wenigsten, ohne verschiedene desideria beyzufügen) angenommen worden. Die nun zu machenden CantonalConstitutionen werden viel schwieriger seyn, weil da die verschiedenen Intressen und Wünsche erst recht in Conflict kommen. Von der Regierung werde ich nebst 4 andern dazu erwählt werden (zu den 5, welche die Tagsazung bereits erwählt hat). Auf den 1. Mai ist uns eine Compagnie Franzosen angesagt; man hoft aber es mit der Verehrung eines Reitpferdes an den General Guettard abwenden zu können. Es wird aber nicht lang währen, so werden wirs doch haben müssen.

Neulich hat Schaffhausen in einer Französischen Zeitung das Lob erhalten, daß es sich durch Klugheit, vernünftige Ergebung in die Umstände und sehr gute Administration seit der Revolution unter den Cantons ausgezeichnet, und dadurch selbst der Landleute Zutrauen wieder gewonnen habe. Du kannst dieses dem jungen Herrn [sagen], der sich schämt, ein Schaffhauser zu heissen.

Von dem Comes gloriosus hat Pf[ister] einem seiner hiesigen Freunde geschrieben: „Votre soidisant Comte de D[iesbach] est plus réellement fou, qu'il n'est Comte.“

An eine Theilung der Schweiz glaube ich, zur Zeit, noch nicht; obwohl vor einigen Monaten Haller und Stapfer aus Paris es gewiß versicherten, daß zu Amiens die Rede davon gewesen. Es wäre eine unerwartete Großmuth von Frankreich, wenn es denen etwas vom Raube mittheilte, die gar nicht das allermindeste thun, um diese Hauptfestung Europas zu sichern. Sit locus exceptus sceleri (sollten sie sagen) magnoque vobisque tutus ab insidiis, sit quo veniatis inermes. — —

190. (330).

Schafhausen, 24. April 1802.

Mein Liebster!

Abermal hat die Regierung zu Bern eine Culbute gemacht (am 17. April). Die Historie ist kurz die. Am 28. October stürzte Dolder die Unitarische Parthey, und ließ, nebst Verninac, die kommen, die seither regiert haben. Redeunt Saturnia regna, glaubte man, besonders zu Zürich. Daher das unsinnige Zufahren des Zürcher Regierungsstatthalters Reinhards und anderer dortigen Autoritäten mit Absezen aller Verdächtigen, welches (wie ich dir mehrmals geschrieben) die Patrioten in Wuth brachte und die Mässigen erschrekte. Im Senat war immer eine ziemliche Einigkeit, und er gab immer mehr den Umständen nach. Da kam das Wallis wieder zur Sprache. Reding erhielt von B[ona]p[arte] und Talleyrand die vortreflichsten Versprechungen, konnte aber mit aller Mühe nichts schriftliches von ihnen herausbringen. Er mußte 5 von der Gegenparthey in den Senat und Kleinen Rath aufnehmen, that alles mögliche, sie zu gewinnen; aber vergeblich; der philosophische Starrsinn und der Egoismus sind unheilbar. Reding drang immerfort auf Erfüllung der Versprechungen. Es wurde eingeleitet, daß der Senat auf die Karrwoche sich Ferien nahm, und die meisten Reisen zu ihren Familien machten. In dieser Episode sprang die Bombe. Der gescheide Dolder wußte eben die Herren, die er gestürzt hatte, wieder zu gewinnen, und sie vertrauten sich ihm ganz an. Verninac, der aus begreiflichen Ursachen Reding persönlich und unversöhnlich haßt, wirkte öffentlicher mit als das leztemal. Der Preis ist die Abtretung des Wallis — und was noch mehr gefordert werden wird. Die Constitution wurde von der Mehrheit der Cantone angenommen, von wenigen ohne Clausel, von den meisten mit angehängten Seufzern; vom Aargau und Thurgau feyerlich verworfen. Dies macht den Eingang zu einem Decret des Kleinen Raths vom 17. April, und beschließt derselbe (der eigentlich ohne den Senat gar nichts beschließen darf!): daß der Senat vertaget seyn sollte (jusqu'à l'infini:) und berufft eine Anzahl „der weisesten, tugendhaftesten und geschäztesten Männer Helvetiens", sich mit ihnen über den ConstitutionsVorschlag vom 29. Mai und die zu machenden Cantons-Verfassungen zu berathschlagen — kurz eine Consulta von 47 (unter denen die meisten Unitarier, einige alte Aristokraten, aber nur 2—3 eigentliche Landleute sind) auf den 28sten sich in Bern zu versammeln. (Von hier Stokar, und Pfister zum Goldstein). Verninac hat diese Handlung in einem sauersüßen Schreiben belobt. Reding eilte von Schwyz zurük, und hatte eine äusserst ernsthafte Unterredung mit Rüttimann, der nun an seiner Stelle steht, protestirte, und diese

Protestation wird angesehen, als habe er „seine Entlassung genommen.“ (Bemerke das schöne Deutsch!) Hirzel, Frisching und Escher sind ebenfalls, protestando gegen diese Gewaltthat, aus dem Kleinen Rath weggegangen. Ohne Zweifel wird nun Dolder Landamman werden, und zu seiner Zeit auch diese wieder zu stürzen wissen. In Zürich sind sie jämmerlich vor den Kopf geschlagen, Reinhard ist entsezt, und Ulrich wieder RegierungsStatthalter, und alle ihre Hofnungen liegen wieder im Wasser. So siehst du, mein Lieber, daß unsere Revolutionen immer schlechter, und wenn mans sagen darf, malhonnetter werden. Ob nun diese Consulta sich auswärts um einen Chef wird umsehen und wie lang das Spiel bis zu seiner endlichen Entscheidung dauren wird, ist Gott bekannt, der auch über die Fliegen Meister ist, die, an den Speichen des Rades sizend, vermeinen, sie drehen dasselbe. — —

191. (331).

Sch[affhausen], 6. Mai 1802.

Seit gestern, mein Liebster, wohnen wir im Hornberg,* da seither keine Franzosen uns daran gehindert haben. Gott gebe, daß wir ruhig da bleiben können! Pfister ist von Bern zurükgekommen, ganz munter, ohne Grämeley über das, was er vorhersah, und indignirt über die Manier der Falschheit, wie Dolder und Consorten diese sogenannte Revolution machten. Er schildert ihn als einen höchst ambitiosen, in seinem Hauswesen ziemlich zurükgekommenen Mann (darum vermuthlich FinanzMinister), aber zugleich als sehr pfiffig, und der einzig fähig seyn dürffte, die Franzosen zu äffen. Auch nach seinen Prinzipien hat es mit Volksherrschafft und VolksWahlen, Gottlob, so ziemlich sein Ende. Die Philosophen und Unitarier können (obwohl er sie nun wieder gerufen hat) ihm den 28. October nicht vergeben, und scheinen sich vorgesezt zu haben, ihn, D[older], zu stürzen, worüber sich aber, wie Pfister sagt, Dolder moquire, und wenn sie nur das geringste gegen ihn vornehmen wollten, „so würden sie bald wieder die Beine in die Höhe streken.“ Er wird ohne anders LandAmmann werden, da Joseph B[ona]p[arte], den das Gerücht dazu machen will, es wohl zu klein für sich finden wird.

In 6 Wochen, verspricht D[older], soll die Central- und Cantonal-Constitution in Ordnung seyn. Verninac (†††) verspricht wieder herrliche Dinge, und unsere 2, die bei der Consulta sind, glauben es. Sieht er, daß es gut gehen will, so wird er schon wieder Zwist zu pflanzen wissen. Er rühmt sich, 1797 mit Mengaud die Schweiz

* Landgut J. G. Müllers.

bearbeitet zu haben, und hatte die Unverschämtheit, als Pf[ister] in seiner Gesellschafft einmal von den vielen Auswanderungen nach Pohlen und Hungarn sprach, diesen Emigranten die Grafschaft Avignon anzurathen — wo er ehmals mit Jourdan Coupe-tête ebenfalls arbeitete, oder auch die Vendée. Solche Ungeheuer sind die Werkzeuge und Freunde Bonapartes! Die Consulta oder, wie sie sich nennen, Notables, haben sich bereits einigemale versammelt, und eigentlich nichts zu thun, als Ja zu sagen. Zu den wichtigsten Geschäften wird gewöhnlich Stokar beigezogen. Die hochgräfliche Gesandschafft wird nun wohl auch bald die Rükreise anzutreten geruhen. — —

192. (332).

S[chaffhausen], 22. Mai 1802.

— — Seit meinem leztern hat sich ein garstiger Aufstand der Lemanerbauren, unter Anführung des berüchtigten Revolutionnärs Raymond erhoben und wieder geendigt. Den Detail findest du in allen Zeitungen. — — Es zweifeln eigentlich wenige daran, daß dieses Unwesen von Verninac angestifftet worden (obwol er am Ende Truppen gegen sie geschikt hat), um es der Welt überzeugend darzuthun, daß die Schweizer unfähig seyen, Ordnung und Ruhe unter sich zu erhalten. Zu gleicher Zeit erschien die consularische Botschafft an das Tribunat mit der bekannten Stelle die Schweiz betreffend, und im politischen Journal und der F[rank]f[ur]ter Zeitung eine Stelle aus einer Depêche Verninacs, worin er wohlmeinend eine Theilung der Schweiz anräth, Frankreich alles bis an die Reuß, Schafhausen, Zürich und Thurgau Deutschland, und Bündten der cisalpinischen Republik giebt. Also werden wir nun wohl bald wissen, woran wir sind. Es scheint, die 70 Jahrwochen (1308—1798) sind nun einmal im Buch des Schiksals bestimmt.

Was die Notables in Bern machen, hat demnach wenig Intresse; sie haben freilich wieder eine Constitution — nicht sowohl gemacht als genehmigt, und dieselbe nach Paris gesandt, — aber der Courier mit der Antwort will gar nicht kommen!! und selbst die Gläubigen (wie z. B. unsere 2 Notables) fangen an, an der Großmuth der Mutter zu zweifeln. Mir thut das nichts, ich habe weder 97 noch 98 noch izt daran geglaubt. Ich möchte nur wissen, wenn wir einem deutschen Herrn zukommen, ob und welche Bedingnisse wir etwa für uns machen dürften? Oestreich hat uns zwar, zur Zeit seiner Herrschafft, viel gekostet; aber doch stand die Stadt in ihrem Hauswesen, sogar in der Polizey, wie ich aus den damaligen Stadtbüchern entnehme, weit besser als gegenwärtig unter der elenden Philosophen-Regierung.[292] Das ist aber anderwärts auch so, und eine auffallende

Probe ist die lezte Feuersbrunst in Zürich. Nirgends waren so vortrefliche Feueranstalten wie dort, und eines nur etwas beträchtlichen Brandes in der Stadt selbst wußte sich kein Mensch zu erinnern. Vor 14 Tagen aber brannten beim stillsten Wetter Morgens früh einige Häuser ganz und von 6 andern die Dachstühle mitten in der Stadt, dem Rathhaus gegen über, ab; es waren viel Leute dabey, aber niemand wollte gehorchen, sondern alle nur befehlen. Doch Einen großen Nuzen hatte diese Brunst, daß nemlich die Bereitwilligkeit mehrerer hinzueilenden Gemeinden am See selbst die bittersten Aristokraten von ihrem guten Willen überzeugte.[293] Auch haben mehrere Gemeinden am See und im übrigen Canton in förmlichen Addressen an die Regierung ihren Unwillen und Abscheu gegen das Benehmen der Lemanerbauren erklärt. Raymond erklärte sich für die Einverleibung mit Frankreich und ließ sein Volk die französische Cocarde aufstekeu, verursachte aber hiedurch den Abfall eines großen Theils von seinem Anhang. Eben so sind auch die andern Patrioten in der Schweiz sehr dagegen; aber sie sehen zu spät ein, wem sie sich anvertraut haben, und daß wer sich dem Teufel ergibt, den holt er am Ende. — —

Und nun noch von meiner Lectüre. Ich habe endlich die (schöngedrukten) Briefe eines jungen Gelehrten erhalten, und lese sie recht geizig, d. i. langsam, um nicht sobald zu Ende zu seyn, und zeichne mir sehr viel an. Daß du wieder in den Mund der Leute, vermittelst der Frau Brun, kömmst, das freut mich im Grunde. Uebrigens bin ich auf B[on]st[etten] eifersüchtig, und wenn ich nur halb so von dir geliebt würde, so würde ich zufrieden seyn. Viele werden sich über die enthusiastische Liebe wundern, die du ihm da zeigst, und Schwärmerey riechen; ich nicht, er war deine Laura, deine Muse; der B[on]st[etten] war in dir, und nicht ausser dir, den du hier schilderst, und allerdings hat dieses Ideal, das dir vorschwebte, ungemein viel, villeicht alles zu deiner Entwiklung gethan. Gleichwie aber die Laura des Petrarca nach allen Nachrichten nichts weniger als das Ideal von Schönheit war, das der Dichter aus ihr machte (übrigens aber ein tugendhaftes Weib), und die Musen eigentlich wesentlich gar nicht existirten, so .... doch du könntest mich mißverstehen, genug, es ist die Natur der Ideale. Wer aber die Ideale verdammt, der mag ein sehr regelmässiger Mann seyn, er ist aber gewiß eine kalte Seele.

In mir hat diese Lectüre auch ein Ideal erregt, aber freilich eines, das mich sehr traurig und niedergeschlagen machte, wie ich nemlich seyn sollte und seyn könnte, aber leider nicht bin, und in meiner Lage und in diesem Land und dieser Stadt nie werden kann. Meine besten Kräfte und Lebenstage gehen zu Grunde und verdorren — im Nichts, in einer wasserlosen Wüste. Wie beneide ich B[on]st[etten], daß du ihm so schöne Räthe und Ideen zu mancherley

Arbeiten gabest, die ich selten so glüklich bin von dir zu erhalten! Doch genug von dem. Es war eine finstere schwere Woche für mich, und mancherley Sorgen haben mich beynahe zu Boden gedrükt. Wie fliehen meine Tage, und wie ist es beinahe wie ein Unstern für mich, daß mir so fast gar nichts gelingen will, da ich keine lebendige Seele habe, von der ich Sporn und Ermunterung und neue Ideen erhalten könnte, so daß ich vor Ennui fast vergehe, und keine Arbeit und keine Lectür mich mehr freut.[294] Daß ihr beide Einmal die Idee hattet, der Papa selig wolle dich enterben, und daß das nun gedrukt wird (wenn gleich negativ), das hat mir sehr weh gethan, denn welche Idee wird man von dem freilich bornirten, aber doch grundehrlichen und ängstlich besorgten Vater haben und verbreiten! — —

Daß du schon in diesen Briefen gegen die philosophische oder metaphysische Politik so tapfer eiferst, und die Gebrechen des Vaterlands so wahr und treffend aufdekst, hat mich sehr gefreut, und wird bei den Vernünfftigen beider Partheien den besten Effect machen. — —

193. (333).

Sch[affhausen], 26. Mai 1802.

— — Vorgestern ist die neue Constitution uns, im Vertrauen, mitgetheilt worden. Sie hat — lauter ungrade Zahlen! — 13 Titel und 79 Artikel; aber ganz kurze und sehr flüchtig hingeworfen. Wie bei allen Theoretikern, sind die wichtigsten Verfügungen künfftigen organischen Gesezen überlassen, z. B. es soll eine allgemeine Criminal-Forst-Handlungs-Verfassung seyn; die Organisation derselben werden künfftige Geseze bestimmen, und in Frankreich haben sie izt noch kein Criminalgesezbuch! so daß die Constitution wiederum bloß ein Gerippe ist. Sie ist weder die vom 29. Mai noch die vom 27. Februar. Verninac wohnte den Berathschlagungen bey, machte mehrere Artikel selbst, andere mußten nach seinem Kopf geändert werden — aber die Garantie von Frankreich ist noch nicht gekommen und wird wohl überall ausbleiben. Die Stelle aus V[ernina]cs Depêche hat grosses Aufsehen und bei den Landleuten großen Schreken veranlaßt. Man hat aber U[nsere] G[nädigen] Herrn zu Bern von Paris aus glauben gemacht (und sie glaubens!), „Oestreich sey es, das unablässig auf eine solche Theilung dringe, Frankreich habe sich immer noch widersezt, aber am Ende, wenn es bei uns nicht besser gehe, könne man für nichts gut stehen." Und so wissen sie das Odium der Sache von sich ab auf Oestreich zu schieben. Mir ist nicht wahrscheinlich, daß ein Projekt von Oestreich komme, nach welchem $^2/_3$ der Schweiz und zwar der beste Theil an Frankreich, das ihm so wichtige Bündten an Cisalpinien, hingegen ihm nur etwa die Hälfte jener $^2/_3$ zukommen soll. — —

Neben bey die 2te Hälffte der Ilias gelesen, die mich noch nie so entzükt hat. Ich hätte Lust, eine Characteristik der Helden Homers zu schreiben, oder vielmehr ein ausführliches Gemählde des Homerischen Alterthums. Man scheint mir besonders über die alten Religionsbegriffe fast noch nichts geschrieben zu haben. Man nimmt gewöhnlich dazu bloß die sogenannten dicta classica; man muß aber auf den Geist sehen, d. i. die Symbolik der gottesdienstlichen Gebräuche entwikeln: ein Studium, das wegen seiner Feinheit mich schon längst angezogen hat. Es ist gewiß nie ein Gebrauch erfunden und eingeführt worden, der nicht seine Bedeutung hätte. Aber gewöhnlich wird diese in einigen Jahrhunderten vergessen, und nur die Form bleibt übrig, aus welcher denn der Aberglaube entsteht. Viel weiter, als man denken möchte, führt dieses Studium; tief in die Geheimnisse der Religion, und endlich sogar der Natur. Denn was ist die Sichtbarkeit anders als eine symbolische Offenbarung des Ewigen Geistes, den kein Sterblicher gesehen hat? Zu solchen Arbeiten aber gehört ein heiteres Gemüth und ein geistvoller Freund, in deßen Umgang die Gedanken sich wie Blumen entwikeln....[295] — —

194. (334).

Sch[affhausen], 2. Juni 1802.

— — Der frohen Nachrichten vom Ungarischen Reichstag freue ich mich herzlich. Giebt es für ein Menschenliebendes Herz einen frohern Gedanken, als aus der Wüste politischer Dämonen und Gespenster heraus, worin man sich befindet, in der Ferne bessere Menschen, glükliche Ruhe und Wohlstand und die holde Ordnung zu sehen?

Unsere Notables sind zurük, und die Subscriptionsbücher für Annahm der Constitution sind eröfnet. Lies beiliegendes Proclama des Müllerfripon, wie unverschämt dieser Staatssekretair uns ins Angesicht lügt. Das nennen sie Politik! Selbst Stokar hat sich über diese groben Unwahrheiten geärgert, und von ihm, dem Augenzeugen, habe ichs, daß Rengger und Vern[ina]c die Constitution mit einander gemacht haben, daß sie verändert, vermehrt und verkürzt werden mußte, wie V[ernina]c wollte, daß bei der lezten Hauptversammlung der Notables, wo sie vorgelesen, debattirt und sanctionirt wurde, V[ernina]c zugegen war, und das meiste dazu redte rc. Die förmliche Garantie von Frankreich ist zwar nicht erfolgt, doch hat man Stapfern gesagt, daß, wenn sie einst eingeführt sey, Frankreich nach seiner Bundestreue sie unterstüzen werde, daß man sich an V[ernina]c halten soll, der das volle Zutrauen der Regierung besize u. dgl.[296] Im Leman gehen die Anführer der lezten schändlichen Insurrection, die man ernstlich zu

bestrafen drohte, ganz frey herum. Nach dem, was mir der Prinz* gesagt hat, ist Reding (an den und an Füßli ich ihm Briefe gegeben;) auswärts in großem Ruhm, Rüttimann aber und Consorten im Gegentheil. Er kömmt von Berlin. — —

195. (337).

Schaffhausen, 1. Juli 1802.

— — 228000 (der größte Theil stillschweigend) haben die Constitution angenommen, 75000 sie verworfen. — — Es ist den Majestäten in Bern nicht ganz wohl bei der Sache; auch sind sie just nicht in großer Achtung, verdienen sie auch nicht. Gleichwie im vorigen Winter, so hat auch izt der Moniteur dieser Constitution noch mit keinem Worte Meldung gethan; welches bedeutend ist. Wenn du doch auch von unserm Schiksal etwas erfährst, so verschweige mir nichts! Wenn nicht vollends alle Ordnung und Gesezlichkeit zu Grunde gehen soll, so muß unser Schiksal bald festgesezt werden. Ich meines Ortes wollte lieber unter Türkischer als Französischer Herrschafft stehen. Es ist alles Larve, Geiz, Stolz, Grausamkeit, plumpe Inhumanität, was von den Franzosen geschieht. „Lieber lond uns Dütsche bliben," sagt Waldmann in jenem bekannten Brief: „Die Welsch Zung ist untrüw. Ich hab untrüwer verlogner Volk nie gesehen, denn die Franzosen sind, die weder Brief noch Sigel haltend rc. rc." Ich hoffe doch noch zu erleben, daß dieses höllische System bricht.[297] — —

Den Dupuis de l'origine rc. hätte ich längst gern durchblättert; denn mit Fleiß lesen werde ich ihn nie. Ich kann solche Bücher nicht lesen, wo man es dem Verfasser auf den ersten Blik ansieht, daß er nicht Wahrheit und Aufklärung aus Wohlgesinntheit gegen das Menschengeschlecht lehren, sondern bloß Absurditäten verfechten will, um seine allvoracious vanity zu befriedigen. So sind Linquet, Rousseau rc. rc. Es ist ein Geist der Lüge, der da weht, und man verdirbt sich das reine Anschauen durch nichts so sehr, als durch Anhören solcher Gaukler und Hanswurste. In Frankreich wird ihm wohl geglaubt werden, denn wenige sind im Stand, ihn zu widerlegen, und das Neue reizt. Voltaire, wie mir scheint, fängt nach und nach zu sinken an. Man hört ihn immer weniger nennen und citiren; so auch Rousseau. Ausgenommen bei jenem seinen Wiz, bei diesem den Wohllaut seiner Phrasen — was ist denn eigentlich auch an Sache in ihren Schriften? Und worin haben sie die Aufklärung ihres Volkes wirklich befördert? Die Antwort ist schwer.[298] — —

* Der Erbprinz von Mecklenburg-Strelitz, der in jenen Tagen J. G. Müller besucht hatte.

196. (339).

Sch[affhausen], 22. Juli 1802.

— — Was ich oben von Ausweichung alles Unangenehmen sagte, das darf ich wohl nicht, wenn von Neuigkeiten aus dem Vaterlande die Rede ist. Doch giebt es gegenwärtig zum Glüke keine. Der Senat hat sich constituirt, Dolder zum Landamman, Rüttiman und Füssli zu Statthaltern erwählt, die Ministeria ausgetheilt, und nun soll man bald die CantonsOrganisationen vornehmen. Rengger, Kuhn und Schmidt schlugen die angebotenen Stellen aus, weil sie mit den Wahlen unzufrieden waren, indem der Senat zu wenig von ihrer Parthey, und namentlich den wilden Doctor (Usteri) nicht gewählt hätte. Hierin hatte der Senat gewiß recht, und wollte von allen Partheien Leute wählen, doch so, daß keine die Majorität bekäme. Nun haben sie sich aber endlich überreden lassen. Verninac ist aber doch noch etwas unzufrieden, weil Dolder von 21 nur 12 Stimmen hatte, und sein protegé, Wieland von Basel, nicht ins FinanzMinisterium gewählt wurde. Er wollte eine Reise in die kleinen Cantons machen, aber zu Lucern trieb ihn der Sturm zurük. Die kleinen Cantons bleiben dabey, sich selbst eine Verfassung geben zu wollen.

Unvermuthet kam von Paris die Ordre, daß auf den 20. alle Franzosen die Schweiz räumen sollen! Die Regierung, besonders die obersten Stellen, sind darüber äusserst perplex, da sie wohl einsehen, daß sie (Dolder, Kuhn und die Unitarier 2c.) bei der Nation nicht geliebt sind, und ihnen zu gefallen wohl kein Soldat sein Leben wagen wird. Dieses System geht schlechterdings nicht ohne französische Hülfe. Entweder kömmt man in der Schweiz hinter einander, oder diese Herren werden nach Hause geschikt — oder, welches noch wahrscheinlicher ist, sie müssen die Franzosen selbst wieder bitten zu kommen. Welches aber für sie gefährlich werden könnte. Selbst eine Helvetische Armée zur Behauptung ihrer Herrschafft auf die Beine zu stellen, dazu fehlt es ihnen an Geld; und um Geld zu heben, brauchen sie eine Armee. Ich erwarte demnach, daß für unsere Revolutionsgeschichte eine neue Epoche beginnen werde. Wahrscheinlich haben die fremden Mächte auf eine Evacuation der Schweiz gedrungen, die Franzosen wißen aber gar zu gut, dieses auf ihren Vortheil zu leiten. — —

197. (340).

Schafhausen, 31. Juli 1802.

— — Die neuliche Nachricht vom Abzug der Franzosen ist richtig; und ich vermuthe fast, Dolder hat diesmal die Franzosen gekriegt. Denn kaum hatte der VollziehungsRath das Wort von

Verninac, so ließ er sogleich dieses Menschen Brief, eine officielle Erzählung und eine notificirende Proclamation an das Volk in den Zeitungen publiciren — so daß es schwer seyn wird, ein so öffentlich gegebenes Wort wieder zurükzunehmen. Doch dies ist nur meine Vermuthung. Indessen sind die Franzosen nicht so delicat auf den Punct des gegebenen Wortes, denn schon am 1. Thermidor hätten sie abziehen sollen, und noch ist gar keine Anstalt dazu. Verninac hatte die plumpe Unverschämtheit, in seinem Brief zu sagen: „Bonaparte habe eingewilligt, daß auch nach dem Frieden seine Truppen eine Zeitlang da bleiben sollen"; — eingewilligt: obgleich Redings Haupabsicht bei seiner Reise die war, den Abzug der Truppen zu bewirken. Sie wollen aber das Odium auf die Regierung wälzen. Uebrigens gehts in Bern im alten Gang fort. RevisionsCommissionen von 11 Gliedern sollen in jedem Canton in Zeit 14 Tagen eine CantonsOrganisation für ihn herzaubern. Ist es bloß darum zu thun, ein philosophisches Systemchen zu erbauen, so reichen 4 Tage hin; aber sie kennen gar nicht (die Idee kommt von Rengger) die Schwierigkeiten, die divergirenden Intressen zwischen den Städten und ihrer Landschafft auszugleichen. Ueberhaupt ist die Sache so critisch als jemals. Die 3 Länder sind fest entschloßen, sich von der Schweiz zu trennen, und hatten, als Vern[ina]c sie neulich besuchen wollte, wo ihn aber die Natur abtrieb, schon eine förmliche Deputation und Petition bereit, durch ihn Frankreich um seinen Beistand dazu zu bitten. Wo es darum zu thun war, diese Cantons durch Güte zu gewinnen, hat die Regierung ihnen soviel Truppen zugeschikt, daß in Unterwalden (wie mir Ringold aus Altorf schreibt) die Noth wieder so groß ist als jemals. Auf die rührendsten Klagen und Vorstellungen hat die Administration des Innern (das Decret ist leider! von Füssli unterzeichnet!) ihnen einen harten Brief zugeschrieben, worin ausdrüklich steht, „daß sie an eine Ablösung der Truppen zur Zeit noch gar nicht gedenken sollen!" So bringt man sie ja immer mehr auf![290]

Wir werden nun Wien immer leichter vergessen können, da seit 14 Tagen auch hier ein Theater ist, nemlich in einer Steinmezenhütte beym Schmidenthörli. Ich war einmal mit einem Frauenzimmer dort, und will übermorgen die Schwester hinführen, dann hab ich satt auf immer. Es wird stark besucht, und sie spielen ganz artige Stüke, verhunzen sie aber durch ihren schlechten Dialect. In Zürich sind sogar bis auf einige Zeit zu 2 gewesen, ein Französisches und ein Deutsches. Ueberhaupt geht die Abnahm der alten Sitten in Zürich und vornehmlich in S. Gallen mit schnellen Schritten. Das Schulwesen nimmt allenthalben ab, und die CantonsRegierungen sind zu lahm und zu arm, um etwas Wesentliches darin thun zu können. Vom KirchenWesen ist gar nicht zu reden. — —

198. (341).

14. August 1802.

— — Was aus den innern Cantons in der F[rank]f[ur]t[er] und Augsb[urger] Zeitung steht, will ich nicht wiederholen. Da die Regierung alle Nachrichten verheimlicht, so erfährt man wenig. Die Erklärung der 3 Cantone an die Regierung und an Verninac ist ganz vortreflich. Die Regierung schikte einen gewißen Keller von Lucern als Commissair hin, der damit anfing, Authoritäten ab- und einzusezen: Das gab den Anlaß; sie wollen ihr uraltes Recht, ihre Obrigkeiten selbst zu wählen, durchaus nicht aufgeben, und haben sich nun wieder LandAmman (Reding) und Räthe ganz wie vor Alters gegeben. Nach der neusten Nachricht schiken sie eine Deputation nach Bern, um die Verhältnisse zwischen ihnen und der Helvetik fest zu sezen. Nun wird sichs zeigen. Die Regierung kann nichts gegen sie machen, wenn sie nicht die Franzosen zurükruft, denn von den freywilligen Eliten geht, wenigstens bei uns und im Zürichergebiet, kein Mensch. (Ein Schneider zu Eglisau wollte es thun, wurde aber dafür halb todt geschlagen.) Die Franzosen zurükzurufen, ist gewagt, und es ist die Frage, ob sie kommen? Denn villeicht ist es ihnen gerade recht, um ihr altes Projekt auszuführen, diese Cantons bei ihrer Freyheit zu laßen, und die übrige Schweiz zu vertheilen. Die Philosophen glauben wieder so recht ihren Kopf erheben zu können, und ihr Maul redt große Dinge, ich hoffe doch zum lezten mal! Es ist eine mächtige Parthey in allen Cantonen gegen sie. Dolder soll sich, wie es heißt, Reding wieder nähern.

Der Senat hat mich zum Mitglied der CantonsOrganisations-Commission erwählt, ich habe ihm mit der heutigen Post geschrieben, und gebeten, mich zu entlassen; ohne Anführung der Gründe; aber ich habe zu dieser Arbeit nur gar keine Lust, und versäume besseres darüber. Ueberdas wird es doch nicht halten. — —

199. (342).

Sch[affhausen], 21. August 1802.

— — Ich habe, wie neulich gesagt, durch ein Schreiben an den Senat mir die odiöse und mühvolle Commission, an der Cantons-Organisation mitzuarbeiten, verbeten; er hat aber die Demission nicht angenommen, und so muß ich wohl. Zum Glük sind Maurer, Pfister und Harder dabey. Etwa 8 Gemeinden haben uns bereits durch Deputirte ersuchen lassen, daß wir doch, besonders fürs Gerichts-Wesen, so viel möglich das Alte wieder herstellen sollen. Das kann aber nicht wohl seyn; indeßen wollen wir thun, was Recht ist. Die

Regierung in Bern, dies sind die ipsissima verba der Posseltischen Zeitung: „verläßt gegenwärtig den Mittelweg zwischen Partheyen, den sie zuerst ankündigte, und erklärt sich prononcirt für die Patrioten." [300]

Der Bürgerkrieg im Innern erwartet den lezten Aufruf. Von beiden Seiten stehen die Truppen einander nah, bei Zug (auch, wie ich höre, auf dem Brünig). Es emigriren viel Unterwaldner und andere. Heut ging ein Wagen voll hier durch nach Ungarn. Der Landrath zu Schwyz hat 2 Deputirte nach Bern geschikt, die Verhältniße zwischen ihnen und der Regierung auszugleichen, so daß ich hoffe, es komme nicht zum Ausbruch. Es erleidet einem täglich mehr, in der elenden Schweiz zu wohnen, und ich bin zum erstenmal in meinem Leben froh, daß wir so am Rande wohnen, wo doch die Unruhe am spätesten hinkommen dürffte. (Dolder war gegen die Truppensendung, Rüttiman und Füsslin dafür.) Bestimmtes wissen wir wenig.

Wie ruhig kannst du bei deinen Manuscripten seyn! — Ich beneide dich darum. — — Die Litteratur intressirt mich doch, nächst dem Schiksal der Religion, immer am meisten. — —

Ich schrieb dir neulich von Schlözer's [Buch — Selbstbiographie], das ich nun vollendet habe. Er hat doch gar zu viel (wie wirs hier gut nennen) Ehrenspiz, und wird dadurch offt kleinlich. Sich nicht rächen (besonders an Todten), auch dann nicht, wenn Rache Gerechtigkeit wäre — ist doch wahrlich noch edler und schöner, als diese unversöhnliche Gerechtigkeitspedanterey. [301] — —

200. (343).

Sch[affhausen], 4. September 1802.

— — Der Bürgerkrieg ist angegangen, und Blut ist geflossen. Man sagte immer, die Schweizer hätten keinen Willen und machten Fäuste im Sak; kaum waren die Franzosen zum Lande hinaus, als allenthalben ein Haß gegen die Regierung sich zeigte, der nun auf dem Wege ist, zum wütendsten Ausbruch zu kommen. Die Constitution war wiederum das Werk einer Parthey, die mit Teufelsgewalt ihr Centralsystem nach dem Französischen Vorbild durchsezen will. Daß soviel edle, wakere, mannhaffte Schweizer sich dem schändlichen Joche einiger Advocaten, Aerzte und Politischer Sophisten unterwerfen werden, das ließ sich nie hoffen. Nur die brutale Gewalt der Franzosen hielt den Ausbruch zurük. Daß mit dieser Verfassung die innern Cantons ganz ruinirt würden, das wollte den Philosöphgen nicht in Kopf; es sollte durchgesezt werden. Nun, nach dem Luneviller-Frieden und nach der Constitution selbst soll jeder Canton sich selbst eine beliebige Verfassung geben. Das wollten Schwyz und Unterwalden

und hielten Landsgemeinden. 1. August verbietet dieses der Senat. Sie schiken Deputirte nach Bern. Vergeblich; „ihr sollt erst gehorchen!“ Man bietet Truppen gegen sie auf. Uri, Glarus, Appenzell, Bündten thun dasgleiche. An der Renggbei Hergiswil will der (revolutionnaire) General Andermatt mit einigen 100 den Paß forciren (28. August). Die Unterwaldner bitten ihn 3mal, ihren Boden nicht zu betreten. Er wills forciren, der Hauptmann Morier bleibt, gegen 70 werden getödet, verwundet oder gefangen, von den U[nter]W[aldnern] 1 todt und 4 verwundet, und nach einem stündigen Gefecht werden die Helvetier (lauter Lemans) zurükgejagt. Nun läßt die Regierung in ihr Amtsblatt schreiben, es seyen nur 5 umgekommen, die U[nter]W[aldner] hätten sie unversehens überfallen, 800 Mann stark, unter „einem“ General Bachmann. Nun will auch Zug und die freyen Aemter sich wieder constituiren, und wie ein Rennfeuer wird das durch die ganze Schweiz gehen. In Solothurn sind alle Freyheitsbäume umgehauen, im Aargau können die Bauren kaum erwarten, die Patrioten in Arau zu verjagen oder zu vertilgen. Allenthalben (auch hier zu Thayngen), wo die Regierung Truppen auffordert, heißt es, ja, aber nicht gegen die kleinen Cantons. Es sind bloß Lemans, die sie brauchen kann zu diesem verruchten Kriege. Alle andere Elites muß sie durch diese (in kleinen Partheien) bis Lucern escortiren laßen, damit sie nicht zum Feind überlaufen. In den kleinen Cantons herrscht Stille und die schönste Ordnung. Lieber sterben, als dieser Regierung gehorchen. Dolder läßt sich von 50 Mann bewachen. In Zürich ist der lebhafteste Wiederstand gegen die Regierung. Sie sind entschloßen, die Fallbrüken aufzuziehen, sobald Helvetische Truppen einrüken wollten. Hier machen wir — obwohl mit Fleiß höchst langsam, gleich wie in andern Städten, unsere CantonsVerfaßung; aber die Bauren, ausgenommen die Männer von 98, wollen wieder das Alte. Du wirst sagen, ihr zieht die Franzosen wieder ins Land. Gut! Die Regierung, heißt es, habe bereits 9000 berufen; man habe sie ihnen aber abgeschlagen. Aber gesezt, sie kommen: so weiß man denn, daß es brutale Gewalt ist (denn so nenne ich das Recht des Stärkern;) und wir fallen mit Ehren, denn gegen den Geyer vermag die Nachtigall nichts. Kommen sie diesmal, und vertheilen uns, so würden sie gewiß ohne das gekommen seyn. Die Gnädigen Herren in Bern indeßen glauben ihr verwünschtes System auch diesmal mit Gewalt durchsezen zu können, und der Präsident Stokar hat einen absurden Brief darüber hieher geschrieben. Ihre Waffen sind — erlaube mir, dir zu wiedersprechen, oder dem, was der Müller von Fridberg dir berichtet hat — Verleumdungen gegen den edlen Reding, Drohungen, die bruta fulmina sind. Nächstens giebt es wohl eine unsanfte Culbute. Prosit.

Bei diesen Umständen, erlaube mir ganz freymüthig zu reden, wünschte ich nicht, daß du zu weit in die Schweiz hinein, oder gar nach Bern gingest. Müller hat dir gar schöne Sachen von der Regierung geschrieben, aber ich versichere dich, daß sie allgemein detestirt ist. Es würde übel stehen, wenn du dich für sie und für einige Hauptacteurs unserer Tragödie seit $4^1/_2$ Jahren so entschieden prononciren würdest, wie es schon einigemale geschehen. Freilich wird dir niemand etwas zu leide thun; aber schon dafür angesehen zu werden, daß man diese ewigverfluchte Revolution gebilligt habe — und das würde, wenn auch mit Unrecht, in Z[ürich] und B[er]n gewiß geschehen — müßte dir Verdruß machen. Soll ich abbitten, daß ich ganz freymüthig schreibe? Gewiß nicht! ich habe eigentlich in diesem Fall auch auf mich zu sehen, du bist in Wien und hast dem Allem nicht nachzufragen. Aber ich wohne im Land, und habe noch genug an dem, was ich 98 um dieser Sache willen litt. Was am Ende aus dieser ganzen Crise heraus kommen werde, ist mir noch völlig dunkel.[302]

— — Eine Stelle hat mich herzlich gefreut, daß Reinhard,[303] dieser wahrhafft ehrwürdige Mann, mich kennt, und mich nicht verachtet. Längst wollte ich ihm aus Trieb des Herzens schreiben. — — Hast du den Genz nicht gesehen? Auch der ist ein Mann von seltenem Verdienst. Wenn ich irgendwo in Deutschland eine Stelle wünschte, so wäre es (Wien ausgenommen) Dresden, wegen Land und Leuten und der schönen Cultur, die dort herrscht. Nur suche ich nichts eigenwillig, sondern harre der Vorsehung. Eine reformirte Predigerstelle ist dort (wie des seligen Zollikofers zu Leipzig), diese wäre mir angenehm. Was sagst du dazu? Es wird mir immer mehr Ernst, mich wiederum dem Dienst der Religion zu widmen. Dazu bin ich berufen, und dazu habe ich Lust, Eifer und etwelches Talent. Gott walts! — —

Ewig Dein.

Gestern mein 44igster Geburtstag. Mein Gott, wie wenig geschah noch von mir — ich darf vor Gott und Menschen nicht aufsehen!

201. (344).

11. September 1802.

Mein Liebster!

Von nun an werde ich dir auch posttäglich, wenigstens wöchentlich schreiben, was in der Schweiz vorgeht. Seit meinem lezten, wo ich dir den Vorfall an der Rengg berichtete, ist in dortiger Gegend ein Wafenstillstand gemacht worden, und die 3 Kantone haben 6 Abgeordnete nach Bern geschikt, um an einem Verglich zu arbeiten. Das Regierungsammtsblatt, das Höpfner verfaßt (worin sonst bisweilen recht gute Aufsäze über Landwirthschafft stehen), fährt aber fort, auf alle,

die nicht im Sinn der Patrioten sind, zu schmähen, und die handgreiflichsten Lügen über sie zu verbreiten. Bündten hat sich die alte Verfassung wieder gegeben, und endlich vor acht Tagen Appenzell J. u. A. R. Alles ist nun in diesen 6 Cantons ruhig, gehorsam und höchst einmüthig. In Solothurn war ein Aufstand, wo alle Freyheitsbäume umgehauen wurden, und die Patrioten sich schleunig flüchten mußten. Im Canton Baden und Aargau, wie auch im Oberhasli, gabs ebenfalls solche, die aber wieder gestillet wurden, doch nur für einmal. Von Basel weiß ich gar nichts. Im Toggenburg wollen die meisten den Fürsten wieder, andere halten sich zur Helvetik. Zürich hingegen ist jezt der wichtigste Punct. Ein Committé, wobei Hirzel, Reinhard, David Wyss etc., conferirte mit den Deputirten von allen Districten (2 ausgenommen), und sie rükten in einem förmlichen FriedensVertrag so weit vor, daß er mit diesen Deputirten soviel als abgeschloßen ist, und nächstens publicirt werden sollte; wozu ein ganz herrliches Vermahnungsschreiben von LandAmman und Rath zu Schwyz an die Seeleute viel soll beigetragen haben. Die Stadt erklärte sich, keine Besazung annehmen zu wollen, sondern sich selbst zu bewachen. Leztern Mitwoch erschienen einige 100 Lemans bei Altstätten und in der Gegend von Zürich, und fingen an zu rauben, gleichwie sie es an der Rengg anfingen. Man schloß die Thore, zog die Fallbrüken, und schlug ihnen vor, sie zwar einlaßen zu wollen, doch daß sie in die Casernen ziehen, bis zu ihrem Wiederabzug ihre Waffen deponiren, und nicht in der Stadt, ohne Aufsicht, herumgehen sollen. Der General Andermatt, ein bekannter Revolutionnair, sagte, er wolle bloß die Truppen während dem Waffenstillstand dislociren und ausruhen lassen. Obige Bedingnisse nahmen sie nicht an und bivouaquirten. Man schikte den Soldaten Brodt und Wein heraus, und hielt die Thore verwacht und verschlossen. In der Nacht von 9—10 scheint Andermatt Verstärkung bekommen zu haben, denn gestern Morgens 4 Uhr, da alles ruhig war, und kein Mensch daran dachte, fing er an, die Stadt — mit glühenden Kugeln zu beschiessen!! 128 Bomben fielen in 2 Stunden hinein, zerstörten oder beschädigten 18 Häuser, und an 4 Orten ging auf einmal Feuer aus. Ist denn doch das Recht? und ist es denn doch immer nur die alte Regierung, die an allem Unglük schuld seyn soll?? Sogleich die Bürgerschafft auf den Wall, kanonirten auch heraus, und tödeten einige dieser Mordbrenner — denn das sind sie. Man parlamentirte, und Andermatt bewilligte einen Wafenstillstand bis Abend 6. Heut Morgen will man einzelne Schüsse von daher gehört haben. David Wyss war schon vor dieser Affaire nach Bern verreiset, um mit der Regierung zu conferiren. Zum Beweis, daß ich billig urtheile, muß ich sagen, daß es mir wahrscheinlich ist, der Andermatt habe hier willkührlich gehandelt:

denn von Mitwoch Abend bis Freytag Morgen konnte er keine neuen Verhaltungsbefehle von Bern haben. Aber warum schikt sie solche Kerls?[304] Nach den verschiedenen Gerüchten von Zürich (wir haben nun den Capitain Mandach abgeschikt, um sich nach der Wahrheit zu erkundigen:) ziehen von verschiedenen Seiten, z. E. vom Rafzerfeld, Truppen der Stadt zu Hülfe, andere ziehen gegen sie, „um ihre Rache zu kühlen." Die am See haben sich für neutral erklärt!! Doch das sind Gerüchte, die heut von ZüricherFlüchtlingen erzählt wurden. Das äussere und das Andelfingerammt wollten zu Hülf marschiren; aber der Statthalter, Dr. Toggenburger zu Marthalen, verbot es ihnen, und heut Morgen waren sie wenigstens noch nicht abmarschirt. Wir, vom Rhein abgeschnitten und ohne Geschüz, können für einmal nichts machen, besonders da wir unserm eigenen Landvolk nicht trauen dürfen. Unsere Bürger sind so in der Hize für Zürich, daß es ein Wort brauchte, um sie in den Harnisch zu jagen. Ich war heut Morgen deßwegen in der Versammlung der Zunftrüyer mit B[ürger]M[eiste]r Maurer, und es gelang uns ganz, sie zu leiten. Bis Morgen hoffen wir etwas bestimmtes zu hören, wofern die Post kömmt (denn der Bothe kam leer zurük); auch einige Bürger und der kleine Mandach werden bis dahin zurükkommen. Eine Mordbrennerbande verdient nichts anders als zusammengehauen zu werden; selbst die Franzosen haben die Stadt nicht bombardirt. Wird von Bern aus dieses Benehmen des Mordbrenners nicht mißbilligt, so ist zu fürchten, über diese Greuel entrüstet, brechen Appenzell, Glarus und die 3 Cantons hervor, und die Aargauer, Solothurner, Freyämtler und andere mit ihnen, und villeicht einzelne Districte aus Zürich, Bern, Basel &c. gegen sie. Da haben wir denn den Bürgerkrieg, die Folge des Eigensinns unserer Philosophen und des Monstrums von Niederträchtigkeit, des 17. Aprils! dieses Meisterstükes von B[ürger] Müller von Friedberg, Dolder und Comp[lices].

Sollen denn immer alle Verbrechen und alle Schuld des Unglüks auf Rechnung des Starrsinns der alten Regierung kommen, und wir uns von dieser Rotte ausplündern, und uns ärger behandeln lassen, als von den Franzosen selbst? Es wird zwar dem Herrn Müller-F[riedberg] nicht an Gründen fehlen, selbst von diesen Greueln die Schuld auf die Städte zu wälzen. Einmal aber wird doch die Wahrheit an den Tag kommen, und wer Reding ist, und wer die andern sind? klar werden. Daß die Schweizer keinen Charakter mehr haben, und daß sie nicht wüßten, was sie wollen, das sollte doch nun auch niemand mehr sagen. Aber villeicht kommen die Franzosen wieder? Gut, wer sie ruft, der wird seinem Gericht nicht entgehen. Villeicht werdet ihr vertheilt! Wenn das nicht vorher schon ausgemacht war, so wird es dieser Auftritte wegen nicht geschehen; wenigstens kann man dem

Räuber sagen: die Schweiz zeigte, was sie wollte: ihre alte modificirte Verfaßung. Die 6 constituirten Cantone haben feierlich, in ofner Landsgemeinde, in öffentlichem Druk, erklärt und bezeugt, keine Unterthanen mehr haben zu wollen und den ehmaligen Unterthanen die völlige Freiheit zu gestatten, sich selbst zu Cantons zu organisiren. Was will man mehr?

In Bern halten sie derweil viel Feste, Mahlzeiten u. dgl.; es ist aber allgemein bekannt und steht schon in den Zeitungen, daß Rengger, Schmid, Rütimann und andere nächstens werden vom Thron weg müssen. Dolder aber wird für einmal bleiben, und der hat villeicht etwas ganz anders im Schild, als jene izt meinen.

Bey uns ists noch ruhig. Das Land ist im Ganzen der Revolution herzlich müde; doch giebt es noch hie und da bedeutende Revolutionnairs, und die Bauren sind am Ende doch leicht umzustimmen, so daß wir ihnen nicht trauen, und auf unserer Hut sind. In dem ConstitutionsComitté bin ich auch, will dir aber von unsern Verhandlungen ein andermal erzählen.

Mitten in dieser Verwirrung fand Rengger doch noch Zeit, ein ausführliches Edict gegen die Käfer und Inger zu verfaßen, die unsere Wiesen verwüsten.

Ich bedaure aufrichtig unsern Füßlin, der dafür stimmte, daß man die (sogenannten) Insurgenten mit den Waffen bezwingen soll (gegen Dolders Meinung), und der nun, villeicht ohne Schuld, zu dem Bombardement seiner Vaterstadt mit Anlaß gegeben hat. Er war ohnedem schon in Zürich verhaßt, und man zählte ihn zu den Tobler, Usteri und C[om]p[lices].

Ueber die Ausarbeitung der Univ[ersal]Hist[orie] bin ich der Meinung: du sollest darin fortfahren, nach welcher Form du willst, so, als wenn sie sogleich sollte gedrukt werden. Die Umstände können sich ändern, die Herausgabe ganz thunlich werden: dann würde es dich freuen, sogleich damit hervorrüken zu können. Hora ruit, carpe diem, quam min[imum] credule postero. Ueber die Form ein andermal, die Post geht.[305] — —

202. (345).

Mitwoch, 16. September 1802.

Das waren wieder Zeiten! Zeiten wie die Russischen anno 99! Verzeih mir, liebster Johannes, wenn ich nur kurz und in der Unordnung schreibe. Seit 3 Tagen bringe ich den größten Theil des Tages auf der Municipalität oder der Zunfft zu, und bin nun zu müde, um regelmässig zu schreiben.

Am Samstag schrieb ich dir vom Bombardement der Statt Zürich. Am selbigen Tag zogen sich die Helvetier von der kleinen Stadtseite zurük, einige Stunden am See hinauf, traversirten ihn bei Küßnacht, und occupirten den wichtigen Posten auf dem Züricherberg, von wo die ganze Stadt dominirt. Wie ein Wütender durchstrich der vatermörderische Tobler (Unser alte RegierungsStatthalter) den Canton, um alles aufzubieten gegen seine Vaterstadt. Die Districte Basserstorf Elgg, Fehraltorf und OberWinterthur rc. folgten ihm zahlreich, und stündlich verstärkte sich Andermatts Armee. General Steiner rafte 4—500 Mann aus dem Wenthal zusammen, um Zürich zu retten, sie wurden bei Rümlang zerstreut, er selbst beinah gefangen. Eschers von Berg Corps eben so in Embrach. Er zog sich auf Eglisau zurük. Seinem Troupp, wie den meisten, die zu Hülfe eilten, fehlte es an Munition, an allem. Tobler durchrannte den Canton, rafte junge Leute mit Gewalt zusammen, raubte rc.

Zu der Zeit kamen Sonntags 2 Züricher Deputirte von Bern zurük. Ihro Majestäten, Dolder und Rüttiman, hatten ihnen stolze gebietrische Antwort gegeben, sie erzählten diese ihren Mitbürgern und munterten sie auf, in der guten Sache zu beharren, und alles aufzuopfern, ehe sie die Bande hineinliessen. Ein Muth beseelte alle Züricher, sie hatten zahlreiche Artillerie und ziemlich Munition. Sie waren allenthalben umringt. Kein Patriot in der Stadt wurde angefochten, man ließ sie ruhig, bloß auf Vertheidigung bedacht. Capitain Mandach, unser Abgeordnete, war die ganze Zeit über in der Stadt eingeschloßen. Samstag wollte Tobler in Altstetten Leute wegnehmen, die Gemeinde bewafnete sich, und mit Hinterlassung des Mantels und Säbels entrann er kaum, leider! der Gefangenschafft. Sonntags ruhig, aber eingeschloßen. Montag Nachts XII baten 2 Municipalen den Andermatt dringendst, der Stadt und ihrer unschuldigen Weiber und Kinder zu schonen, und sein Feuer bloß auf die Wälle zu richten, wo seine Feinde wären. Versprochen. In der gleichen Nacht, Morgens 3—4, fing er an und fuhr den ganzen Tag fort, die Statt mit Granaten, glühenden Kugeln und Pechkränzen zu beschiessen — und nicht Ein Haus gerieth in Brand, so vortreflich waren die Anstalten! Der wakere Helfer Schulthess, Toblers Schwager, erhielt eine tödtliche Wunde, und ein Canonier.

In der Zeit erhielten wir von Bern die Nachricht, daß der wildeste Zwist zwischen der Regierung ausgebrochen, und sie sich wechselseitig die bittersten Vorwürfe über ihre Barbarey machten. Schmid von Basel als Kriegs-Minister soll alles allein angeordnet haben. Von nirgends her hörte man von Zuzug, die in Insurrection begriffene Cantons blieben sizen, d. h. Appenzell, Glarus, Rheinthal, Bündten rc. (General Bachmann hat dieses hier gesagt, es sey bei diesen

wie 98, jeder nur für sich, unbekümmert für andere). Reding hatte mit Andermatt einen Wafenstillstand, soll aber der Regierung declarirt haben, wofern sie nicht schleunigst Zürich befreye, wolle er gegen Bern mit 2000 anrüken. Dies erzählte Mandach.

Wir aber waren in der allerdesperatesten Verlegenheit. Die Municipalität verstärkte sich durch einige zugegebene Herren, worunter auch ich, und zulezt durch die 24 Zunftrüyer. Die Bürgerschafft wütete vor Zorn, und wollte sogleich nach Zürich marschiren. Escher von Berg, er allein, bat uns einigemale um Zuzug. Hingegen ließen uns die Züricher schon am Samstag sagen, wir sollten ja vorher unsers Landes sicher seyn, ehe wir ihnen zu Hülfe kämen. Und das waren wir nicht! Montag ließen wir alle Gemeinden schriftlich von dem ausgebrochenen Bürgerkrieg berichten. Von dem braven Reyet, Rüdlingen etc. erhielten wir herrliche Antworten. Von Thaingen und dem Klettgau gar keine, von Hallau eine schnippische; aber auch von den erstern die dringende Bitte, doch ja den Canton nicht ohne die äusserste Noth in den Bürgerkrieg zu verwikeln. Die Hallauer, Neunkircher ꝛc. hatten gewiß eine Freude über Zürichs Unglük. Leute von Benken bearbeiteten sie vollends, und wären 3—400 unserer Bürger ausgezogen, so hätten wir in einigen Stunden wieder so, wie 98, einen Besuch von 7—800 Baurenlümmeln gehabt. Zudem wußten wir, daß für ein so kleines Corps gar nirgends ein Weg durchzukommen sey, als etwa über Baden, oder zu des zurükgetriebenen Eschers Truppen bei Eglisau. Zudem haben die Franzosen anno 99 all unser grobes Geschüz, und die Kaiserlichen alles kleine Gewehr weggenommen, und in der Stadt sind kaum 4—500 brauchbare Flinten zu finden, und etwa 8 Centner Pulver. Sonst keine Munition, keine Provision — nichts als der beste Wille! Vorwärts haben wir unsere bittersten Feinde, die Feurthaler und einige Gemeinden des äussern Amtes. Im unglüklichen Fall hätte unvermeidlich unsre Stadt ein Raub der Flammen werden müssen. Ich meine zu errathen, daß du dieses alles mißbilligen werdest. Aber seys! Wir konnten unmöglich anders, die ganze Stadt war bis auf wenige völlig hierin einig, so schwer uns der Entschluß fiel.

Aber die Hize der Bürgerschafft, die mit jeder Stunde stieg, und ihr Mißtrauen in Schranken zu halten, das war eine harte Arbeit. Wir hatten gestern den ganzen Tag Session, da oder dort. Abends um 9 Uhr war ein gräßlicher Lerm auf der großen Rathlaube, wo ein einziges düsteres Licht brannte. Man redte von Messer Wezen, Zertreten einiger Municipalen u. dgl. Ich mitten unter die Bürger, die nur von 3—4 Fanatikern aufgehezt waren, und es gelang mir, sie etwas zu stillen und wenigstens nach Hause zu bringen. Heut Morgen wieder so, und sie wußten eigentlich gar nicht, was sie redeten

und thaten: es war eine eigentlich blinde Wuth. Standhafft blieben wir alle, keinen ausgenommen, und heute trugen wir diese gräßliche Unfug allen Zünften vor, und nun sind die jungen Herrn, die uns heute drohten, eine Regierung neben uns aufzustellen, von allen Zünften mit erklärter Mißbilligung zur Ordnung gewiesen worden. So ganz müssig bin ich just nicht gewesen, gestern Abends wußte ich nicht, ob ich heute noch ein lautes Wort würde sprechen können, aber heut sprach ich noch lauter. Die Vorsicht hat mich geschüzt, und Segen zu meinen Reden gegeben. Ueber unser Betragen im Ganzen bitte ich dich, nicht nach Abneigung abzusprechen, ehe ich deine Einwürfe beantwortet. Hat Schaffhausen je an den innerlichen Kriegen der Eidgenoßen Antheil nehmen können? So wenig als Basel. Wir sind der Schweiz in anderer Rüksicht wichtig. Auf eine Mediation trug ich an, aber die Bürgerschafft will durchaus der Regierung in Bern kein Wort gönnen.

Heut Morgen (die gestrigen Berichte waren äusserst traurig) kam unvermuthet der trefliche Mandach zurük. Zürich ist gerettet. Die Mordbrenner konnten kein Häuschen in Brand steken. Montag Nachts XII, nachdem Zürich den ganzen Tag bombardirt worden war, ließ der angekommene RegierungsCommissaire May von Bern zwey von der V[er]W[altungs]Kammer auf den Züricherberg kommen. Antwort: „es sey izt nicht die Zeit dazu, Morgen 6 wollen sie kommen.“ Sie kamen. (NB. bei Andermatt ist der noch viel wütendere Strekeisen von Basel, nebst dem ärgsten, Tobler, und Manz von Zürich.) Man kam über folgende Puncte mit den Deputirten überein: 1) Amnestie alles Geschehenen, 2) keine Garnison — „die Helvetische Regierung vertraut die Stadt der Bürgerwache an.“ 3) Commissaire May allein kömmt in die Stadt mit 6 Ordonnanzen. Der Bürger Andermatt drang sehr darauf, mit 3 Compagnien (zur Rettung seiner Ehre!) den Abzug durch die Stadt nehmen zu dürfen; abgeschlagen. Als eben diese Punkte der Bürgerschafft zur Ratification vorgelegt werden sollten, ging Mandach weg. Wahrscheinlich geschah sie nicht. Denn gestern eroberten die Siggithalerbauren Baden mit Sturm und jagten 300 Lemans heraus. Jene rükten unter General Steiner schleunigst hervor, Zürich zu Hülfe. 4—5000 Argauerbauern unter General Erlach eroberten Arau und Brugg mit Sturm (Arau!!), Zofingen und Lenzburg öfneten ihnen die Thore, und nun zieht alles gegen Bern herauf!!! Bravo. — Im Zürichergebiet ging es seither schreklich her: Gemeinde gegen Gemeinde, Raub und Mord allenthalben. Heute nähert sich das Elend dem Rhein, ein Beweis, daß die Hunde geschlagen sind. Einzelne flüchtige Horden der Mordbrenner durchstreifen auf der Flucht das Land und rauben. Eine Menge Flüchtlinge kommen bei Buchberg hinüber und wissen den Jammer des Landes nicht genug zu schildern.

Der arme Veith in Andelfingen ist in der schreklichsten Angst. Die Züricher rüken vor, wahrscheinlich sie verfolgend (denn wir haben gar nichts gewisses). Nun erst sind wir froh, unsre Bürger beisammen zu haben, alles ist aufgeboten, diese Nacht und vermuthlich noch einige Tage, Gott weiß, was es ferners giebt, den Rhein zu besezen. Das sind schrekliche Zeiten!! Gott bewahre uns gnädig!

Die Regierung von Bern hat zu ihrer Beschüzung noch einige 100 ausgewanderte Unterwaldner, denen sie Gewehre gegeben hat. Eine allgemeine wütende Verabscheuung derselben, seit sie so zu terrorisiren anfängt, geht von einem Ende Helvetiens zum andern. Zug hat sich in dem auch constituirt, und, wie Mandach sagt, ihren Mitbürger Andermatt für vogelfrey erklärt. Hat nun die Schweiz noch keinen Willen? und macht nur Fäuste im Sak?

In dieser bedrängten Lage ist es freilich gar nicht mein Wille, Schafhausen zu verlaßen, wo ich meinen Mitbürgern hie und da ein Dienstchen leisten kann. Aber man weiß nicht, was noch kommen wird. Marie ist immer sehr bange, und sollte es hier wirklich unerträglich werden, das Schiksal sich ändern, und die Regierung etwa ihren Liebling Tobler, unsern geschwornen Feind, hieher schiken: ja dann lasse ich lieber alles im Stich, und komme zu Euch, daß Ihr uns unterhaltet, bis ich irgendwo einen Plaz habe. Mit der nächsten Post schreibe ich dir wieder, und in Zeit 8 Tagen wirst du wohl wißen, ob ihr eine Reise hieher wagen könnet oder nicht? Nur bitte ich dich, weder hier noch in Zürich der Regierung keine Lobreden zu halten.[306] — —

203. (346).

Samstags, 18. September 1802.

Liebster Bruder!

Meinen Brief vom Mitwoch wirst du erhalten haben. Ich schrieb dir von der projectirten Capitulation von Zürich. Nachts XI wurde ich gewekt, und mir aufs neue die unangenehmsten Gerüchte gesagt, auch daß die Capitulation sich nicht erwahre. Morgens, in der Sizung, schrieb Escher von Berg an Mejer, erklärte sie für eine Capitallüge und bloß erfunden, um uns vom Zuzug abzuhalten. Nach einer Stunde aber schikte er eine Staffette: sie sey doch wahr und ganz so, wie wir sie ihm berichtet hätten. So war also die Ehre des Capitain Mandach gerettet. Der RegierungsCommissaire May von Bern hatte sie abgeschloßen und alle Feindseligkeiten eingestellt. Ein unerhörtes Verfahren gegen diese Gemeinde, welche sich noch gar nicht insurgent erklärt hatte, von einer mordbrennerischen Regierung war dieses Bombardement! — — Donnerstag ziemlich ruhig. Freytags Berichte, daß 500 „Prügelmänner“ (aus dem Kellenland, Bauma ꝛc.) mit

gräßlichem Geschrey in Andelfingen eingerükt, brav fressen und saufen, und allenthalben den (completen Schurken) Major Wipf von Marthalen, der nun schon zum 3tenmale seit 95 die Parthey geändert, aufsuchen. Am Donnerstag war er selbst hier, wiegelte die Bürgerschafft auf, und wollte uns mit Lügen hintergehen, wovon das Gegentheil in seinen eigenhändigen Briefen auf dem Tisch vor uns lag. Junker R[ats]H[err] Meiß, Eschers Schwager, bat persönlich um Zuzug — aber nicht mehr für Zürich, sondern für das, von Bauren bedrohete, PrivatSchloß Berg!! So hatten diese Herren den Kopf verlohren! Nun ist er aber ganz edificirt, und billigt, nachdem auch ich gestern mit ihm gesprochen, unser Betragen ganz. Gestern Morgen hatten wir wieder einen Besuch im Rath, von einigen superklugen Bürgern, unter Anführung des Altobervogt Ott, die uns Geseze vorschreiben wollten: ganz und einmüthig abgeschlagen! Nur unsere Standhafftigkeit und Eintracht hat uns, nächst Gottes Hülfe, gerettet. Pfister, Maurer und andere haben sich herrlich gehalten. Die Landstatthalter, wakere kernhafte Männer, waren da, sagten uns mit Thränen „unaussprechlichen Dank" für die vortrefliche Manier, wie die M[uni]c[i]p[alen] uns vom Bürgerkrieg gerettet haben, und erklärten bestimmt, daß das Land in jedem Fall der Stadt zu Hülfe kommen würde, aber daß man durchaus keinen Mann über Rhein laßen sollte. Ganz vortreflich hielten sich diese 3 würdigen Männer, und redeten mit dem weiland OberVogt Ott sehr nachdrüklich. Denn da einige hizige, betrunkene Bürger heutiges Tages wieder B[ürger]M[eiste]r und Rath haben und uns alle absezen wollten, so hat er vermuthlich gehoft, B[ürger]M[eiste]r zu werden, woraus aber nichts wird. Einige Bürger haben sich in der That in diesen Tagen sehr ausgezeichnet. Man hörte in der fürchterlichen Nacht vom Dinstag, wovon ich schrieb, vom „Messer wezen," vom Aufknüpfen, und daß man ihnen die „2 Tanzmeister" (2 Municipalen) herausgeben soll, um sie auf der Laube „vertreten zu können." Mir hat kein Mensch nichts böses gethan noch gesagt; nur theile ich mit denen, die nicht thun wollten, was diese Helden begehrten (und wir alle waren immer einstimmig), den Haß dieser Leute. Der Herr von Escher, als er uns so standhaft sah, entblödete sich nicht, mit dem Schreiner Bringolf, einem Erzraisonneur, zu correspondiren und diesen ins Feuer zu jagen, welches uns viel Störung gemacht hat und jedem vernünftigen Bürger mißfiel (ungefähr 30 junge Bürger sind ihm doch zugeloffen, da es zu spät war. Ihre Heldenthaten geschehen nun im Wirthshaus). Indessen ging der Kazenkrieg zwischen den Prügelmannen und einigen Helvetiern mit ihrer Gegenparthey fort. Mehrere der leztern sind ermordet, andere geplündert und deportirt worden. Die Statthalter haben uns versichert, daß in jedem Dorf Hallunken seyen, die nur auf den Abzug

der bessern warten, um das gleiche bei uns zu beginnen. Heut Nachmittag endlich hören wir beruhigende Berichte.

Von Bern schreibt Stokar: daß diese Gräßlichkeiten das Werk einzig der Regierung gewesen (wiefern Dolder daran Theil gehabt, berichtet er nicht), daß sie bald zu hefftige (gegen Zürich) bald nur halbe Maßregeln (gegen Aargau) genommen, in sich selbst uneinig gewesen, und dem Senat von der Lage der Sachen nichts gesagt habe, bis es durchaus zu spät gewesen sey. Die Mittel der Regierung schwanden immer mehr. Von Talleyrand kam eine sauersüsse Bemitleidung, ein Vorwurf, daß die Regierung den Consul nicht gebeten habe, die Truppen einsweilen noch im Lande zu laßen, weiter nichts. So elende Hülfsmittel ergrif die Regierung, daß sie vor 14 Tagen schon durch die Zeitungen ein Gerücht ausstreuen ließ, bei Genf zögen sich 15000 Franzosen zusammen: Kein wahres Wort daran! Es war die Rede, Dolder sollte zum Dictator ernennt werden: so wolle es Frankreich. In der Nacht wurde er von 2 Patrioten und 2 Aristokraten gemeinsam aus seinem Hause nach Jägistorf weggeführt — was das sagen wolle und den Zusammenhang der Geschichte wißen wir noch nicht. Rütimann und Füßlin mußten abdanken (so wie Dolder, förmlich); der Senat wollte wieder zu einer neuen Wahl schreiten, und zwar wieder ein Amalgama, wo nichts herauskommt, machen; Saussure von Lausanne und andere. Indessen wurde der Aufstand im Aargau, untern Berngebiet, Oberland, Freiburg, Solothurn immer allgemeiner. General Erlach commandirte die Bauren und erhielt die strengste Mannszucht. Sie schlugen die Truppen der Regierung, und wie es nun gerade steht, weiß ich nicht. Nach einigen soll er Bern mit 5000 Mann eingenommen haben, die Regierung gestürzt, und bereits für Bern ein provisorischer Rath organisirt seyn. Das sind Gerüchte, aber das ist gewiß: daß gestern unser Statthalter eine gedrukte Anzeige vom Minister Rengger erhalten, daß der Französische Kriegs-Minister dem Gesandten Stapfer eröfnet, 2 HalbBrigaden hätten Ordre erhalten zu marschiren und stühnden zur Disposition der Regierung. Da haben wirs! wofern es nicht wieder eine Lüge ist — und nun wird der schändliche Verninac uns doch noch seinen Dolder zum Dictator aufdringen. Besser diesen, als einen der Philosophen! Da er in offener Fehde mit ihnen steht, so werden sie nun wohl bald ausgedient haben. Das wollte man eben durch die Wegführung Dolders verhindern: seine Dictatur, und daß er nicht fremde Truppen ins Land ziehe. So stehen wir. Es wird sich zeigen, ob nun alle Cantons sogleich nachgeben, oder sich zu einem vernünfftigern Centralsystem vereinigen werden?[307] — —

204. (347).

Sch[affhausen], 22. September 1802.

Dies wird der lezte Brief seyn, mein Liebster, den ich dir nach Wien schreibe, indem die folgenden dich nicht mehr treffen werden. Ich fahre in der Geschichte unserer Tragödie fort. — — Sonntags erhielten wir unter Addresse an Herrn B[ürger]M[eiste]r Meyenburg von der fünförtischen Conferenz (Schwyz, Uri, Unterwalden, Glarus und Appenzell) in Schwyz ein Schreiben, dessen Titel: Theureste Freunde, Brüder, alte bidere Bund- und Eidgenoßen!" und der Inhalt (in einem kräfftigtreuherzigen Styl:) daß, in der Voraussezung, daß wir unserer Landschafft gleiche Rechte mit uns bewilligt haben, wir auf den 26. September zu dem Congress in Schwyz 2 Abgesandte, einen von der Stadt und 1 vom Land, abschiken möchten, in der Absicht, „mit unsern demokratischen Brüdern" die Angelegenheiten des gemeinsamen Vaterlandes zu besorgen, und die Gränzen einer aufzustellenden CentralRegierung festzusezen. Da zur Erhaltung der innern Ruhe, zur Sicherheit der Tagsazung, und „um jeden schädlichen fremden Einfluß zu hemmen", ein Corps von 20200 Mann aufgerichtet würde, so soll Schafhausen 500 wohlbewafnete Männer dazu bereit halten. Diejenigen Cantone, die zu ihrem Contingent unvermögend wären, von denen würde auch kein Gesandter angenommen werden. So sehr uns dieses Schreiben anfangs erschrekte, mit dessen Erfüllung wir uns von der Helvetischen Regierung gänzlich lossagen: so war doch unsere ganze Bürgerschafft auf den Zünften einig, so schwer, ja fast unmöglich es uns falle, Ja zu allem zu sagen, und deputirte von der Stadt den Stadthalter Pfister, der in diesen Tagen sich herrlich hielt. Unser Schluß war: Entweder kommen die Franzosen wieder und übermächtigen uns: dann geht es uns, wenn wir stille sizen, darum nicht besser als den andern; oder die Schweiz wird gerettet, dann wäre unser Stillesizen ein ewiger Schimpf bis an den jüngsten Tag. **Wenigstens** 10 Cantons haben sich thätig gegen die Regierung erklärt, und dies ist schon die Mehrheit. Reding, oder die unirten Cantons, wollen einmal ganz Europa zeigen: das ist der Wille der Nation. Das (die zu machende CentralVerfaßung) ist diejenige, die es billigt. Diese Tagsazung ist vom Volk gewählt, Jene haben sich am 17. April selbst (verrätherisch) eingesezt. (Die schwerste Aufgabe ist, zu B[ona]p[ar]t[e] durchzudringen durch die Subalternen, Verninac, Talleyrand, Hauterive ꝛc., die es eigentlich sind, die uns tyrannisiren.

Wir fragten nun auch das Land. Jede Gemeinde mußte ihre Meinung schriftlich und versiegelt eingeben. Diese sagen zwar schriftlich alle Ja, die wichtigsten Gemeinden aber unter soviel absurden Vorbehalten, daß wir heute den ganzen Morgen vergeblich sie zu aedificiren

suchten. Hie und da wirken noch die Patrioten; den andern, oder allen, ist das ganze Ding zu rund, und sie wissen nicht, was sie wollen.

Die 5 Orte haben einen sehr feurigen Aufruf an die Aristokratischen Cantons ergehen lassen, und der Tyrannischen Regierung die scheußlichsten Vorwürfe gemacht. Ihr Betragen gegen Zürich hat alles in Wuth gegen sie gesezt: sie verdienen wegen ihren elenden Maßregeln Verachtung und wegen ihrer Mordbrennerey die Verwünschung der ganzen Nation. Mir wirst du doch nun auch glauben in dem, was ich von Zeit zu Zeit über sie schrieb, und dich überzeugen, daß M[üller-Friedberg] dir die Wahrheit nicht gesagt hat.

Heut hörte ich nichts Neues, als daß auch in Basel Unruhen seyen, und daß die Baderbietler alle Juden ausgeplündert, und sodann fortgejagt haben. Es ist eine ängstliche schrekensvolle Zeit; offt fürchte ich, es werde noch viel ärger kommen. Die ächte Vaterlandsliebe ist hier, bis auf wenige, erstorben. — —

205. (348).

Sch[affhausen], 25. September 1802.

Liebster!

Bald, villeicht recht bald können wir rufen: Es lebe die alte ehrwürdige Eidgenoßschafft!! Noch einmal schreibe ich dir, weil du, scheint es, vor dem 5ten nicht verreisest, um dich zu bitten, wenn Ihr den Umweg zu uns machen wolltet, Euch doch durch meine vorige Briefe nicht abschreken zu lassen. Ich hoffe, bis dahin soll wieder Friede im Lande seyn. Bern ging über. Die Regierung scheint ganz den Kopf verlohren zu haben: sie wußte es nicht, daß ein Committé seit geraumer Zeit in ihrer Hauptstadt war, die die ganze ContreRevolution dirigirte! Am Freytag Morgen noch war es ihr „ganz unerwartet", daß eine feindliche Colonne vom Grauen-Holz und von Arberg her anrüke; die Maaßregeln, die sie dagegen nahm, bedeuteten nichts, und noch ließ sie sich durch absurde Gerüchte in Sicherheit wiegen. In wenig Stunden war die Stadt erobert. Doch ich will die Zeitung selbst beilegen.

Die Municipalität zu Bern verbot durch eine gedrukte Publication, bei Gefängnißstrafe! alle und jede Freudensbezeugungen mit Schießen, Trommeln etc. beym Abzug der Regierung!! So lieb waren den Bernern diese Väter des Vaterlandes! Am Sonntag zogen die Regenten ab, meistens per pedes. Stokar wurde von vielen Angesehenen in Bern aufgefordert zu bleiben, und dann nach Schafhausen zurükzukehren. Er that es aber nicht. Hier ist alles äusserst auf ihn ergrimmt, daß er nicht gleich seine Stelle aufgegeben, sobald die Regierung die Greuelthat bei Zürich beging. Es thut mir auf-

richtig leid für ihn. Heut haben Schultheiß, Räth und B[ürger] von Bern zum erstenmal wieder an uns geschrieben. Von Lausanne kam gestern gar nichts — auch keine Spur, daß Frankreich sich in die Sache mischen wolle, vielmehr behauptet man, V[ernina]c sey wieder in Bern und auf der Seite der neuen Parthey. Sey dem, wie es wolle: Der Wille der Nation hat sich nun einmal deutlich manifestirt, und da von 18, 17 Cantone sich gegen die Tyrannen erklärt haben, so muß Frankreich eben die ganze Schweiz unterjochen, wenn es will. Aber länger dem Unwesen zusehen, aus Furcht vor den Franzosen — da diese einmal das Land räumten, wäre feigherzig und des Schweizerischen Namens unwürdig gewesen. Alle Gutdenkenden in Europa werden nun neues Intresse an uns gewinnen. Langsamer und später sollte dieser Umsturz ausgeführt werden: aber die teuflische That vor Zürich beschleunigte den Untergang dieser seit 4 Jahren an unserm Ruin arbeitenden Faction. Eines fürchte ich: die fünförtische Erklärung, die demokratische Verfaßung allenthalben durchzusezen, und die Einsezung von Räth und Bürger in Bern, verbunden mit dem neuen ConstitutionsProject dürfften in Wiederspruch kommen. Doch hoffen wir alle, Redings, der Berner und Züricher und (O[ber]Z[unft]M[eiste]r) Merians (der in Schwyz ist) Redlichkeit und Einsicht werde ein glükliches Mittel treffen. In Basel hat die Landschafft sich förmlich für die alte Verfaßung mit einigen Modificationen erklärt, und der dortigen Municipalität „ihr ganzes Schiksal vertrauensvoll in den Schooß gelegt.“ Im Fürstenland S. Gallen sind 27 Gemeinden für eine freye Verfaßung (LandA[mmann] und RR[äthe]) und 21 für den Fürsten, wofern dieser wieder die ehmaligen Revenuen erhielte. Lucern ist von Reding erobert. Freyburg ebenfalls von der Regierung abgefallen. Bei so bewandten Dingen haben die guten „Patrioten“ eine üble Zeit! In Bern, Basel und Zürich dürfen sie sich nicht bliken lassen. Im Aussferammt wurden diese Nacht mehrere der wichtigsten aus den Bettern geholt und nach Zürich geführt. Da das Wuhrmannische Corps neue Recruten sammelte und durch Emissairs abermals Unruhen anstifftete, so hat uns die M[uni]c[i]p[alität] Zürich um ein wachsames Aug auf unsere benachbarten Districte gebeten. Heute divulgiren wir quovis modo einen (im Namen der M[uni]c[i]p[alität] von mir verfaßten) Zuruf an die Districte Benken, Andelfingen und Bülach, der viel Beifall findet. (Was man aber gegenwärtig hier von mir halte, schikt sich nicht an mich, zu erzählen). Was unsere Patrioten machen, hier ein Pröblein! Gestern erschienen zum zweytenmal 12 Deputirte vom Land bei uns, und erklärten: daß sie nur unter der Bedingniß, daß die Statt alle ihre Vorrechte und Rechte auf ewig abtrete und ihr dieses versiegelt und von allen Zünften unterschrieben, zustelle, einen Gesandten schiken, und Truppen parat halten wolle, doch nicht 500,

wie die Conferenz wolle, sondern nur 300. Diese Schrifft und ihre mündlich dabey gefallene Aeusserungen war so impertinent und so erniedrigend für uns, daß man sie mit lautem Unwillen refusirte, und abbrach, aber nach Schwyz den Verlauf der Sache durch einen Expreßen berichtete. Ich habe bei dieser Gelegenheit mein Herz geleert, und ihnen detaillirt, was die Stadt seit 300 Jahren an ihnen gethan, und welchen Dank sie ihr dafür leisten. Wir erklärten ihnen, standhafft und als ehrliche Männer bei der anno 98 gegebenen, wenn gleich erzwungenen, Bewilligung von Freiheit und Gleichheit zu bleiben, weiter aber uns mit ihnen in nichts einzulaßen. Heute kamen schon Deputirte von Beringen zu unserm wakern Praesident Maurer, schmälten auf diese Deputirte, daß sie die Leute seyen, die nun schon 4 Jahre sie tyrannisiren, alles allein machen, den Willen des Volkes unterdrüken, und auch vorige Woche unsere Schreiben ihnen vorenthalten hätten. Morgen wollten sie Gemeinde halten und mit den Purschen abrechnen. Die ganze Gemeinde wolle mit der Stadt heben und legen. Der Präsident sagte ihnen: Wir wollten gar nicht über das Land herrschen, aber eben so wenig sie über uns herrschen lassen; Antwort: das wollen wir auch nicht! Wir wollen, daß die Stadt uns regiere, wir verstehen das Ding nicht, wir wollen es haben wie ehmals. So werden vermuthlich noch mehrere Gemeinden kommen. Gestern sind in Zürich die CantonsDistrictsGerichte und VerwaltungsKammern aufgehoben, und hiemit der Helvetik ein gänzliches Ende gemacht worden. Eine Commission von 6 aus der Stadt und 6 vom Lande regiert. Gott gebe doch, daß dieses alles ein gutes Ende nehme, und daß man weder zu frech sey noch zu feigherzig. An die Höfe ist, wie ich höre, bereits geschrieben worden. Vortreflich, das läßt sich nicht leugnen, war das ganze Unternehmen organisirt, und die Regierung hatte, wie es scheint, nur dunkle Spuren davon.

Daß du gar nichts mehr von Politik reden oder schreiben willst, das dünkt mich übertrieben; giebts kein Mittel? Hast du etwa Wielands Aristipp gelesen?

Ich hoffe nun, Ihr kommt denn doch. Bis dahin wird die Schweiz von der Bande hoffentlich gesäubert und allenthalben Friede seyn. Villeicht daß du hie und da gut rathen kannst, besonders der Central-Regierung, nach deinen alten Ideen von Renouvellirung der ewigen Bünde; welche mir immer noch am meisten unter allen Principien gefällt. Antiquam exquirite matrem. — — Adieu, mein Allerliebster! Kömmt!!

Tuissimus.[308]

206. (349).

Sch[affhausen], 2. October 1802.

— — Wenn Ihr am 12. verreisen wollt, so muß ich dir doch noch einmal schreiben, und zu dem vorigen Nachträge liefern. Unsere Landleute haben sich endlich begriffen, und nachdem Pfister selbst noch einmal ihren Congress zu Neunkirch besuchte, und ihnen Redings Antwort auf unser Schreiben las, Ehrmann von N[eun]k[ir]ch, Hafner und ExGesezgeber, zu seinem MitDeputirten dahin erwählt; sie reiseten am Donnerstag nach Schwyz ab. Indeßen geht die seitherige Verfassung einsweilen hier fort, und eine Commission von 6, worunter ich auch bin, beschäfftigt sich mit einem vorläufigen Entwurf zu einer CantonsVerfassung. Freyheit des Handels und Gewerbe und völlige Gleichheit in Rechten für das Land muß und wird durchgesezt werden, die alten Perüken und einige Zunftrüyer mögen sich dagegen sträuben, solang sie wollen. Die eigentliche Regierung soll allein bei der Stadt, und zwar, da man es durchaus will, meintwegen bei B[ürger]M[eiste]r, K[leinem] und G[roßem] R[ath] stehen. Hingegen dringe ich auf ein oberstes Legislatives Corps, das aus Stadt- und Landbürgern bestehen soll — weil ich kein anderes Mittel weiß, das Land zu beruhigen, und auch der Uebergewalt der Zünfte ein etwelches Ziel zu sezen. Doch das wird dich nicht sehr intressiren. — —

Der InterimsCommission sind nun auch Bürger von Stadt und Lande zugegeben worden. Ich hoffe zu der Redlichkeit und den Einsichten Redings, Merians und anderer Gesandten zu Schwyz und Bern, daß die anfängliche Differenz zwischen dem, vom erstern feurig begünstigten, purdemocratischen System, und dem, doch modificirten, Status ab ante der Berner gut und bald werde ausgeglichen werden. Unter den Berner und Ländler Officiers soll es etwelche Mißhelligkeit gegeben haben; nun aber ist durch gemeinsame Uebereinkunft Bachmann General en Chef der ganzen Schweizerischen Armée; Reding Präsident der Tagsazung in Schwyz. Diese ist 27. September zusammengetreten, unter rührenden Feyerlichkeiten und guten Auspicien: Gott gebe doch Glük dazu! In Zürich wird das Land von der Wuhrmann-Pfenninger-Toblerischen Rotte hefftig bearbeitet, und nicht ohne Erfolg. Bis auf gestern oder vorgestern war der Foyer dieser Hezer zu Frauenfeld: nun aber sollen sie dort aus einander gelaufen seyn, und auch der Statthalter sich geflüchtet haben. Thurgau hat noch keinen Gesandten nach Schwyz geschikt. Pfenninger ist zu Stäfa von den Glarnern aufgehoben worden, und sizt nun zu Schwyz. In Lauis haben sie die verhaßte Regierung auch abgeändert. Eben so hat in Lucern das Landvolk es erzwungen, indem es mit einigen 100 Mann in die Stadt rükte. Sonst war Lucern ein rechtes Patriotennest. Ich

begreife nicht, wie auch im allerschlimmsten Fall die Franzosen uns diese Menschen wiederum zu Regenten aufdringen könnten. Bei einigen Wütenden ausgenommen, ist allenthalben, selbst bei den Anti-Städtern unsers Cantons, nur Eine Stimme gegen sie. Ein Pröbchen, wie treu die Patrioten gegen dich sind: der israelitische Herr von Mechel war vor einiger Zeit hier, und hat sich recht freundschaftlich nach dir erkundigt, und sich beklagt, daß du ihn vorm Jahre nicht besucht habest. Dem Bärnhäuter Tschokke habest du eine Visite zugedacht, aber ihn nicht getroffen und eine Karte zurükgelaßen. Auf dieser sey dein gewöhnlicher Titel, nicht mehr und nicht minder ausführlich, als er seyn soll, gestanden. Diese Karte trug der Schurke, mit Spott über deine „Adels- und Titelsucht", wie er es nannte, triumphirend in allen seinen Gesellschaften herum. Hi nigri sunt, glaube mir einmal: hos caveto![309] — —

207. (350).

Sch[affhausen], 8. October 1802.

Mein Liebster!

Gestern erhielt ich deinen Brief vom 28., worin du von der Veränderung Euers Reiseplans mir Nachricht giebst. Was ich rathen soll, weiß ich wahrhafftig nicht! Für Sicherheit der Personen ist, ausser von dem Helvetischen Militaire, nicht das mindeste zu fürchten; das Eidgenössische beträgt sich ganz vortreflich. Und es ist mehr als wahrscheinlich, daß bis Ende October die Route über Genf ganz sicher seyn wird. Heut aber werden wir durch Gerüchte beunruhigt, daß Frankreich seine Klauen wieder hervorlasse, und einen Waffenstillstand unter der Bedingniß, daß die Helvetische Regierung als provisorisch noch 2 Monate bleiben soll, vorgeschlagen habe. In der Zeit sollen beide Theile Gesandte nach Paris senden, und dort eine definitive Verfassung machen. Das sind Gerüchte; aber wahr ist, daß mit unserm ehmaligen Gesandten Jenner ein Adjutant von B[ona]p[arte], General Raps! in Bern sich befindet, und nach einigem, was ich merke, die Sache so schlimm nicht steht. Freyburg ist erobert, und bei Payerne ein Helvetisches Corps geschlagen worden. Morgen ziehen 450 Mann von hier weg, villeicht werden obige Gerüchte verbreitet, wie 98 geschah, um sie abwendig zu machen. — —

Sonst ging in Schwyz und bei der Armee alles vortreflich. Eintracht, Ordnung, Vaterlandsliebe war allenthalben nach Wunsch, und es ist an dem, daß die alte Eidgnoßschafft sich wieder aus dem Staube erheben und das Intresse und die Achtung von Europa gewinnen wird — wenn die Franzosen nur einige Gerechtigkeit und Großmuth besizen, und uns erlauben, die noch immer hie und da zischende Viper vollends zu unterdrüken. Heut Abends werden wir bestimmtere Nachrichten vernehmen. — —

208. (352).

Schaffhausen, 18. October 1802.

Du hast, mein Liebster, einige Stellen eines meiner lezten Briefe[310] mir allzu empfindlich aufgenommen, da du doch meine zärtlichste Liebe zu dir, die dich nie beleidigen will noch wollte, und meinen großen Glauben an deine politischen Einsichten kennen solltest. Ich könnte wohl das eine und andere, was ich schrieb, erklären — aber lieber reden wir gar nichts mehr davon. Wie ists in solchen Stürmen, wie wir sie erlebten? Jedermann ist exaltirt, echauffirt; und in einer solchen Zeit muß ich die unglüklichen Ausdrüke geschrieben haben. Aeusserster Unwille über diejenigen, die auswärts durch Zeitungen und Privat-Correspondenz, und am meisten in Paris, das Vaterland auf die gröbste Weise verleumdeten, mag mitgewürkt haben, da ich Gründe dafür hatte, daß sie auch dir dürfften hinterbracht worden seyn. So haben la Harpe, Sprecher und andere in Paris dem Talleyrand weiß gemacht, die Schweiz wolle sich an Oe[sterreich] hängen; alles geschehe durch Oe[sterreichi]sches Geld (!!); es seyen nur einige wenige Oligarchen und Priester und Redings Ehrgeiz, die alles thäten u. s. f. Doch genug hievon. — —

Mit Rapp und dem Helvetischen General Von der Weid wurde unter Verninacs Vermittlung ein unbestimmter Waffenstillstand geschlossen. Die Helvetischen Truppen waren damals bis auf wenige 100 gänzlich aus einander gesprengt, die Regierung, wenigstens ein Theil derselben, hatte aufgepakt, um sich nach Savoyen zu flüchten. Da Vern[ina]c drohte, daß eine Weigerung dieses Waffenstillstandes als eine förmliche KriegsErklärung gegen Frankreich würde aufgenommen, so blieb nichts anders übrig. Nach einigen Tagen erklärte Rapp, mit dem seither unterhandlet wurde, daß, wenn bis auf den 14. die Eidgnössischen Truppen nicht auseinander gingen, große Vermittler der ihm die Ordre gegeben (welche er vorwies), 40,000 Mann von Basel, Biel, Genf und Cläven her in die Schweiz einrüken würden. Was blieb übrig, als der Macht nachzugeben, und unsere zwar tapfere, aber schwache Miliz (von 15—20000 Mann) einem sieggewohnten Heer nicht entgegenzustellen. Beiliegende Erklärung — ein Meisterstük von Klarheit, Ruhe, Festigkeit, enthält den Schluß der GemeinEidgnössischen Tagsazung. Sie ist — villeicht die lezte Stimme eines gebeugten verrathenen unterdrükten Vaterlandes! Bachmann zog sich demnach zurük, und schon gestern rükte unser Contingent hier ein.

Müllenen (mit deßen Art zu handeln man ungemein wohl zufrieden ist) kam indeßen von Paris zurük, mit dem Resultat: „Kein Franzose soll die Schweiz betreten. Der Congress in Schwyz soll sich nach Bern begeben. Er allein wird von B[ona]p[arte] als Central-Regierung anerkannt. Die Helvetische Regierung soll aus einander

gehen, nachdem sie dem Congress Rechnung abgelegt. Jeder Canton constituire sich selber. Der Congress ernennt 2 Deputirte und jeder Canton einen, nach Paris, um dort eine DefinitivVerfaßung zu machen." Aber: 1) Müllinen konnte nie zu B[ona]p[arte] gelangen, und erhielt 2) nichts schriftliches, woraus man schon sieht, wie das gemeint ist. Auch Reding erhielt das nicht, und nachher warf man ihm vor, er habe B[ona]p[art]es Meinung unrecht ausgelegt. Am 16. kam Rap nach Bern und mit ihm die Helvetische Regierung (welche Humiliation für diese!), begleitet von 1600 Mann, 80 Husaren und einigen Canonen (wahrscheinlich die 2 Helvetischen AuxiliarBrigaden).... Dieses sind die neusten Nachrichten.

Aus andern Briefen weiß ich, 1) daß man fürchtet, der Preis dieser freundschaftlichen Mediation werde die Abtretung des Pays de Vaud seyn. Dies ließ schon der Banquier Haller gegen die Bernische StandesCommission sich vor 12 Tagen merken. 2) Die Erwählung Bonapartes zum Präsidenten und die völlige Cisalpinisation der armen Schweiz — wo nicht, wie Erlach glaubt, ihre Vertheilung. Gewalt geht über Recht.

Es war ein schönes Werk, das zu Schwyz angefangen wurde, eine wahre Wiedergeburt des ächtEidgnößischen Geistes! Die völlige Zustimmung der Nation dazu beweiset sich durch die thätige und fast unglaubliche Anstrengung aller Cantone (2 ausgenommen) in Geld und Truppenlieferungen. Wir waren und sind hier mit dem Geld in äusserster Klemme, und doch, als eine freywillige Steuer für die Kriegsbedürfnisse begehrt wurde, fiel in unsern Stadtkirchen die (für hier sehr grosse) Summe von 2833 fl. Die Zünfte und verschiedene Privatgesellschaften, auch das Ministerium, steurten aus ihren Fonds noch besonders 2839 fl., mit der Verfügung, daß wenigstens $^2/_3$ davon als Geschenk den Kriegern der 3 UrKantone, welche 7 Wochen ohne Sold dienten, soll geschikt werden. Ueberdas zahlten wir 3100 fl. an die Eidgnössische KriegsCasse, und unterhielten unser 450 Mann starkes Contingent auf ihrem Hin- und Herzug. Alle dies ist vergeblich geschehen!! Man möchte Blut weinen! — Hätte man dem Taleyrand eine halbe Million in den Kopf geworfen, so hätte sich Frankreich wahrscheinlich nicht drein gemischt; aber wie bald hätte er die 2te gefordert!

Indeßen muß ich, in Erinnerung, was du mir einmal von Bern schriebest, dein damaliges Urtheil bestätigen. Nicht nur Cantons-, der viel mehr kleinlichere FamilienGeist und Neid hat sich in Bern wieder geregt, und es hätte sich für die Folge von daher nicht viel Gutes auguriren laßen. Der Fundamentalgrundsaz der Tagsazung war: „allenthalben gleiche Rechte — keine Unterthanen mehr, sondern lauter freie Bürger in Helvetien; doch daß die Regierung nicht beym Pöbel

stehe. Hierüber war sie einig. Aber weder in Bern, noch viel weniger in Solothurn gefiel das.

Uebrigens ist auch die Helvetische Regierung in schlechtem Credit bey dem allmächtigen Taleyrand. Abject nannte er selbst sie gegen Müllinen. Dem Minister Stapfer sagte er zu Handen derselben: n'avez vous pas honte de reclamer l'assistance de la France contre quelques villages rebelles? Bonaparte sagte von Stapfer: Je ne sais pas pourquoi on me laisse toujours ce metaphysicien, qui m'ennuye? Lange wollte sich B[ona]p[arte] nicht in die Sache mischen, aller Bestürmungen ungeachtet. Endlich siegte doch Verninacs, Tal[leyrand's] etc. Intrigue. Ein unglükliches Mißverständniß beschleunigte seinen Entschluß. Ich weiß dieses von Balth[asar] Pf[ister], der als CivilRepresentant bei der Armee ist). Gerade wie unsre Energie im Ernst begann, erschien die Note des Herrn von Hügels in Regenspurg. Die Französischen Minister konnten diesen Ton gar nicht begreifen und schloßen auf ein heimliches Verständniß mit der Schweiz, welches sie vernichten müßten. Wie sehr man sich auf die fremden Mächte und ihre Minister verlaßen könnte, erhellt aus folgender Anecdote. Müllinen wurde von Markof und Luchesini äusserst freundschaftlich empfangen und behandelt. Sobald die Proclamation im Moniteur erschienen war, entschuldigte der eine deßen Besuch mit Unpäßlichkeit und der andere mit überhäuften Geschäfften.

In Basel haben dieser Tagen 6 Männer, worunter unser israelitische Freund Christian,* Subscriptionen für eine Vereinigung mit Frankreich sammeln wollen!! Beinahe wären sie von den Bürgern zerrißen worden. So werden wir bearbeitet!

Wir werden müssen zuwarten, und uns mit andern Völkern in Geduld faßen, bis der eiserne Stab (Jesaja XIV, 5) zerbricht. Erlach glaubt immer noch an ein partageProject, ich weiß aber nicht, wem man uns geben wollte? Es ist ja nun definitiv abgeschloßen. Nach dem, was er sagt (er hat es von Massias), macht dieses Benehmen gegen uns in Frankreich einen ungünstigen Effect; und überhaupt ist dort viel Unwille (ich weiß wohl, daß dieses uns gerade nichts hilfft). Nach den Berichten der Kaufleute leidet die Französische Handlung durch die Verfügungen der Regierung einen Stoß nach dem andern, und der Mangel an baarem Geld ist so groß, daß man 12 pc. Zinse dafür zahlt. Man glaubt, darum, und um die Armee zu amusiren, denke B[ona]p[arte] wieder auf einen Krieg. Wie man heut erzählt, sammeln sich im Vorarlbergischen die Kaiserlichen Truppen ausserordentlich.

Ich will froh seyn, wenn ich einmal der politischen Geschäffte wieder los bin. Alle Tage 2—3 Sessionen, wo ich mich offt sehr

---

* Christian von Mechel.

angreife, und einigemal (z. B. als die Zünffte vorgestern den Praesident Stokar auf lebenslänglich von allen Stellen ausschließen wollten, u. a.) habe ich mit meiner schwachen Stimme gedonnert. Doch ist mir nie nichts widerfahren, und die Bürger, besonders unsre Zunfft, scheinen mir sehr gut zu seyn. Das ist aber aura popularis, deren Unbestand ich ausweichen möchte. Wären wir nur in der Lage, daß wir, ohne einen großen Theil unsers Vermögens zu risquiren, weggehen könnten, so thäte ichs diesmal lieber als noch nie. Mir ahndet nichts Gutes. Rathe uns, wenn du kannst. — —[311]

209. (353).

Sch[affhausen], 23. October 1802.

Liebster Bruder!

Das war wieder ein schwerer Tag — dergleichen es seit 6 Wochen so viele gab! und lange könnte ich es nicht mehr so aushalten. Die Helvetische Regierung ist am 20. wieder in Bern eingezogen. Gestern erhielt unser wakere RegierungsStatthalter die erste Depêche von ihr, ein Kreisschreiben, worin sie ihre Thronbesteigung notificirt, ihn auffordert, seine Stelle wieder einzunehmen, alle Interimsbehörden abzudanken, den Statum ab ante allenthalben wieder einzuführen u. s. f. Ein Französischer Officier der an den Grenzen stehenden Observations-Armée habe persönlich in Bern nachgesehen, ob dem Befehl des ersten Consuls („der uns zu unserer Unabhängigkeit verhelfen wolle") allenthalben Folge geleistet werde. Jeder Canton, wo das nicht geschehe, werde Französische Truppen erhalten u. s. f.

In den SchwyzerProclamationen herrschte ein bescheidener, väterlicher, der Wahrheit in allem getreuer Ton: Hier lauter schöntönende Phrasen, wo nichts dahinter als gerade das Gegentheil von dem, was die Worte sagen. Rapp wird gestern in Schwyz angekommen seyn, und nach Privatbriefen hat er den Auftrag (woran ich nicht zweifle): die Tagsazung soll aus einander gehen. Obschon man die Truppen bis auf circa 6000 Mann, die im Lucernischen und Baden zur Erhaltung der Ruhe stehen, entlaßen und sich dem Willen des Bonaparte gefügt hat, so sind dennoch gestern 3000 Franzosen mit 450 Helvetiern wirklich in Basel eingerükt, um vorwärts zu marschiren. Markof soll, wie Berner sagen, wegen diesem Bruch des LunevillerFriedens von Paris weggegangen seyn, und der Englische Stellvertreter ebenfalls starke Protestation dagegen eingelegt haben. Nach aller Wahrscheinlichkeit wollen die Franzosen wieder Krieg haben.

Eben gestern kam unser Contingent, ungefähr 100 von der Stadt und 220 Mann vom Land, in die Stadt, um heut Morgen zu dem Eidgenößischen ObservationsCorps, auf die Aufforderung des General

Bachmann, zu stoßen. Wir wollten sie aber nicht entlassen, bis wir auch den LandDeputirten von jener Depeche an den R[egierungs]-St[att]h[alter] Nachricht gegeben hätten. Schon in der Morgensizung gab es Lerm, und mußten wir ungefähr 150—200 Bürger in die Rathstube laßen, um sie ihnen vorzulesen, worauf sie, mit unsern Entschlüßen zufrieden, ruhig weggingen. Der R[egierungs]St[att]h[alter] hat nemlich durch einen Eilboten seine Stelle resignirt, und wir haben das Contingent bei den Bürgern einquartirt, bis wir, welches wir auf Morgen hoffen, Nachricht von Schwyz hätten. Nachmittags wollten sich die Bürger und mehrere vom Lande nicht länger zurükhalten laßen, zu marschiren, obwohl wir es den LandDeputirten versprochen, bis die Nachricht von Schwyz da wäre, uns ruhig zu verhalten. Alles rottete sich zusammen, bei vielen 100 waren auf den Lauben und im Hof. Einmal sagte einer etwas über den Sold, welches den Soldaten mißfiel — sogleich wollten sie mit Gewalt in die Rathstube dringen, und den heraus haben; andere liefen mit den Säbeln durch die Strassen dem Rathhaus zu, und drohten dabey, diese Nacht in einigen Häusern der „Französler" Besuche zu machen. Gott wende es ab, denn alsdann würde unser Unglük vollständig seyn! Mit vieler Mühe konnte man sie endlich wieder stillen. So sind wir in der Klemme zwischen Stadt und Land, und der Regierung und den Franzosen! Mir geht gleichsam der Kopf herum, das Herz blutet mir über das Unglük des Vaterlands, und ist beklemmt über die Voraussicht deßen, was uns bevorsteht. In Bern hat man, wie der emigrirte Obrist Wagner sagt, eine Contribution ausgeschrieben, und soll bereits Geisel dafür genommen oder gefodert haben. Wenn das so ginge, so will Marie durchaus mit mir fort — aber wohin? und ohne Geld? ich weiß mir offt nicht zu rathen noch zu helfen! Doch die Vorsehung hat mich seither aus mancher Gefahr errettet, sie wird mich ja nicht verlaßen. — —

Des Menschen Herz ist trozig — und verzagt! In Bern bestiegen mit der alten Regierung Familienneid, Jalousie, Hochmuth dgl. den Thron. Der Tagsazung machten sie den Vorwurf, daß sie zu viel democratisire, und den Cantonen ihre Rechte vergebe. Kaum war B[ona]p[artes] Proclamation da, so — ernannten sie sogleich 4 Deputirte nach Paris! und sagten in Schwyz zu allem Ja! Diese Leute haben viel verdorben. Die Züricher — stopften alle Gefängniße voll mit Patrioten, schufen alles um — nun haben sie an all diesen geschworne Feinde. Wir hatten keine InterimsRegierung, sondern ließen die Helvetischen Behörden einsweilen forthaudern; und haben, ohnerachtet es an Reizungen nicht fehlte, keinen Menschen verhaftet, oder auch nur beunruhigt. So viel in Eil, mein Allerliebster! bitte Gott für mich, daß alles gut gehe, und daß Er mich den Weg leite, den ich wandeln soll! Adieu.

210. (354).

S[chaffhausen], 27. October 1802.

Diesen Abend, mein Liebster, erhielten wir wiederum officielle Berichte von Schwytz — und zum leztenmal! Die Tagsazung hat auf ihre wiederholten treflichen, sehr gründlichen und bescheidenen Vorstellungen von dem Consul keine Antwort erhalten. Sie blieb bei ihrem Grundsaz: Der Französischen Uebermacht keine Gewalt entgegenzusezen, als das Recht; auf diesem zu beharren, und nicht aus einander zu gehen, bis Frankreich mit Gewalt sie dazu zwinge. Am 21. zog eine $^1/_2$ Brigade in Basel ein. Die dir übersandte Erklärung wurde dem Befehlshaber an der Gränze übergeben. Die Franzosen versehen, gemeinschaftlich mit den Bürgern, die Wache, die Helvetische Truppen aber mußten in die Caserne wandern. Leztern Sonntag zog ebenfalls in Bern und Aarburg ein Corps ein, und soll gegen Lucern beordert seyn. Am 26. hielt die Tagsazung die lezte Sizung; der Abschied derselben wird allen Cantonen mitgetheilt. Er ist gut verfaßt. In Basel erklärten die Franzosen (wie natürlich), bloß als Freunde einzuziehen. Indessen fürchte ich, wofern sie mit der ganzen Schweiz die gleiche edle Politik vorhaben, die sie im Wallis ausübten, diese guten Freunde möchten sich, um uns einen Willen zu machen, beigehen lassen, Geissel auszuheben, und da bewahre mich Gott davor! Sobald ich etwas bestimmtes höre, will ich mich zu entfernen suchen; aber wohin?

Uebrigens machen Sie es gerade wie 98; sie bearbeiten einen Canton nach dem andern, drohen, versprechen, wie Leute und Umstände es erheischen. Seither drohten sie der ganzen Schweiz mit den 40000 Mann, wofern sie B[ona]p[artes] Geseze nicht annähme. Rapp (es ist einer wie der andere) schrieb aber dieser Tagen dem Eidgnössischen Gesandten Zwiki, er möchte trachten, daß dem Heusi (einem von Glarus vertriebenen completen und überwiesenen LandesVerräther) sein confiscirtes Vermögen hergestellt würde — sonst würden 40000 Mann einrüken (ob in Glarus allein? steht nicht). Pfister, der als CivilReprésentant bei ihm war, um zu negotiren, versprach ihm, da die Tagsazung einsweilen bloß als provisorische CentralRegierung für die Erhaltung unserer Rechte und Unabhängigkeit bei einander sey, so würde sie, sobald sie eine Constitution für das Land gemacht, diese eingeführt und garantirt sey, sogleich aus einander gehen. Er drang am Ende auf eine schrifftliche Abfaßung der Uebereinkunfft (Rap hatte wirklich fast in alles eingewilligt), er konnte aber dieses nicht erhalten. Er versprach, nach Schwyz zu kommen, kam aber nicht, und nun darf er sagen: Pfister habe ihn versichert, 2 Stunden nach seiner Rükkunfft in Schwyz soll die Tagsazung aus einander gehen! Pfister hat dieses wiederlegt, ich fürchte aber, Rap werde nun sein

Feind und villeicht sein Verfolger werden, welches mir schmerzlich leid thäte. Er ist unser beßter Kopf. Was die Mächte zu diesem offenbaren Bruch des LunevillerFriedens sagen werden? steht dahin, ich erwarte aber wenig, und weiß nicht, ob ich viel wünschen soll. Das Maaß wird in Frankreich wohl auch einmal überlaufen, und dann sind wir wieder da. Die seitherige Energie und Eintracht war auch nicht vergeblich.

Nun muß ich dir eine hübsche Geschichte von Schaffhausen erzählen. Unser Contingent von ungefähr 300 Mann (denn Hallau, N[eun]k[ir]ch und Thayngen wollten nicht mit) zog am Montag früh, auf die Aufforderung des General Bachmann aus, nicht gegen die Franzosen, sondern bloß, um Ruhe im Canton Zürich, besonders im Kellenland, zu erhalten. Alles ging gut. Die Leute jubelten und sangen, und wünschten den Feind heut noch anzutreffen. Zwischen Andelfingen und Winterthur kam ihnen eine Ordonanz von Winterthur entgegen, mit dringender Bitte, ihren Marsch zu beschleunigen, da die Stadt in großer Gefahr sey. Das Singen und Freudengeschrey ging wieder an, und zwischen 3—4 Uhr waren sie schon in W[inter]t[hur], wo sie brüderlich empfangen wurden. Bei Bauma waren die Züricher und Winterthurer wirklich in Gefahr, die aber bald verschwand, und seither war es dort ziemlich ruhig.

Montag Nachmittags um 1/2 3 Uhr sprengten plözlich 2 hiesige Bürger zu Pferd in die Stadt, schreyend vor sich her: in Marthalen hätten sie gehört, daß gleich außer Andelfingen unser Contingent von den Kellenbuben (oder Prügelmannen) angegriffen worden, in hartem Gefecht mit ihnen sey, und bereits, wie es heiße, Verlurst erlitten hatte. Alles, was einigermaßen Wafenfähig war, sogleich aus Häusern, Läden, Handwerksstätten heraus, jeder, wie er ging und stand (einer, der ein Kind heben sollte, in seidenen Strümpfen) dem Rhein zu, über Rhein, um den bedrängten Mitbürgern zu Hülfe. Officiers nach. (Peyer aus dem Trauben, mit dem wir sehr gut stehen, hielt sich vortreflich.) In Zeit von 1/2 Stunde waren schon über 100, in 1 1/2 Stunden 370 Bürger, manche mit grauem Haar, und unter ihnen etwa 80 bis 100 Kaufmannsdiener, Handwerksjungen, Beisaßen. Georg Heinrich Stokar und Franz Mandach waren unter den ersten. Zwo Kanonen (wir hatten bloß den Tag vorher einige von Basel zurükerhalten) nach. Eilboten zu Pferd aufs ganze Land, um Zuzug. Wir aufs Rathhaus. Kaum eine Stunde verging, kam schon ein keuchender Eilbote von Beringen: 200 aus ihrer Gemeinde stehen vorm Thor (es war verschloßen), „man soll sie über Rhein schiken, oder hinstellen, wo man wolle." Um 5 kam die Nachricht nach Osterfingen und Wilchingen: „das ganze Contingent sey zusammengehauen": um 7 waren schon etliche 80 Mann da. Mit unbegreiflicher Schnelligkeit ging das alles. Von allen Gemeinden außer N[eun]k[ir]ch, Hallau und Thayngen

(welche am folgenden Morgen sagen ließen: wenns nicht über den Rhein gehe, wollen sie kommen) kamen Alte und Junge mit Flinten, Pikeln, Karsten, Mistgabeln, die meisten mit Halbarden, in die Stadt. 3—400 konnten auf der Straße noch abgestellt werden. In der Statt aber übernachteten 539 Mann vom Lande. Fast alle Bürger auf der Wache. Mich und viele andere rührte diese Bereitwilligkeit bis zu Thränen. „Wir wollens mit der Stadt halten, und Gut und Blut für sie wagen!“ war das allgemeine Geschrey. „Die Stadt bedarf unser, aber wir bedürfen noch vielmehr der Stadt!“ Nun kamen endlich beruhigendere Berichte. Die Landleute wurden auf die Zünffte einquartirt. Um 8 ging ich auf 4 Zünffte, haranguirte sie, sagte ihnen gute Nachrichten und dankte. „Das ist nun die wahre Vereinigung zwischen Stadt und Land,“ sagte ich ihnen, „und das mußte kommen, um uns und Euch davon zu überzeugen. Herrlich und äusserst rührend war die Stimmung der Leute — sogar für das kleine Abendeßen dankten sie. Es hätte ein Wort gebraucht, so wären sie gleich Morgens hinter die (allgemein verhaßten) Prügelbuben in Hallau, um sie zu züchtigen. Des folgenden Morgens dankte ihnen der B[ürger]M[eiste]r Maurer auf dem Aker ab, auch da gab es wieder schöne Aeusserungen, und Nachmittags kamen von vielen Gemeinden Bothen, ob man sie nicht wieder nöthig habe?

Unsere 370—80 Mann kamen nach Marthalen, hörten bessere Berichte, wollten aber dennoch vorwärts und bis nach Winterthur, ihren Brüdern zu Hülfe. Auf ein Gerücht hin rükten sie tief in der Nacht in Andelfingen ein. (Das ganze äußere Amt und bis nach Winterthur, gegen 5000 Bauren, standen gegen die verfluchten Prügelmannen unter Waffen.) Mit weinenden Augen dankte die Municipalität zu Andelfingen. Gestern brachte man sie noch nicht zurük. Heut aber, da sie den gestrigen ganzen Tag ihren Officirs in den Ohren gelegen hatten (denn erst auf dem Marsch erhielten sie Officirs und wurden organisirt), sie vorwärts vorwärts zu führen, brachte man sie, zum Theil mit List, zurük. Unter Jubel und Freude zogen diese wakern Männer, alle, bis an wenige, mit Flinten bewafnet, und einer Canone, (die 14—17jährigen Knaben, die auch mitzogen, an ihrer Spize) hier ein, wurden auf dem Aker in hübschen Reden abgedankt, auf den Zünfften bewirthet, und schwärmen nun jauchzend und singend durch die Straßen.

O wenn die Franzosen nicht wären — in welch herrlicher Lage mit unserm Land stühnden wir izt! Aber auf die Nachricht von Schwyz mußten wir diesen Abend schon durch eine Estaffette das Contingent zurükrufen.

Soviel in höchster Eil. Herzlich gegrüßt von uns allen, — —

Ewig Dein.

211. (356).

Schaffhausen, 10. November 1802.

Gestern, mein Liebster, erhielt ich deinen Brief vom 30sten, dessen munterer Inhalt mich sehr erfreut hat. Das Unangenehmste will ich zuerst schreiben, bloß historisch und ohne einige Bemerkungen. Zween Tage nach meinem leztern kamen unsere Gesandten von Schwyz zurük, und wurden von Dragonern, Jägern und Cadetten sehr ehrenvoll empfangen, um auch dadurch (es war kein Befehl, sondern freier Trieb der Bürger) unsere Anhänglichkeit an die Eidgnößische Sache zu erklären. Am 27. hatte sich die Tagsazung aufgelöst, nachdem die Franzosen in Bern und Basel wirklich eingerükt waren. Ihr Abscheid ist vortreflich. Die Franzosen rüken dem ohnerachtet immer vorwärts bis nach S. Gallen, und seit 10 Tagen steht auch bey uns ein Bataillon von 500 Mann, das sehr viel kostet. Da wir keine Interims-Regierung hatten, so war auch keine aufzulösen. In Zürich versammelte sie der General Serras (oder Rapp), stellte ihr den neuen R[egierungs]-St[att]h[alter] Kohler vor, und fragte sie, ob sie ihn anerkennen wolle? Hirzel antwortete: „Freiwillig nicht, und niemand, der uns von der Helvetischen Regierung zugesandt wird. Wenn sie aber sagen, ich befehle es Ihnen, so wißen wir, daß wir der Uebermacht weichen müßen.“ „Ich verstehe sie (sagte in Gegenwart des neuen Statthalters einer der Generale), ich weiß, was ein unterdrüktes Volk ist!“

Nun wurden in allen Cantons Gesandte nach Paris gewählt. Die hiesige Tagsazung wollte lange nicht daran; da wir aber erfahren, daß die verwünschte Copulation mit dem Thurgau wieder im Werke ist, so mußten wir, besonders da (ausser den 3 oder 5 PopularCantons) alle andere und die Städte noch besonders schiken, auch einen erwählen, nemlich den B[ürger]M[eiste]r Maurer. Wärst du hier gewesen, so hätten wir dich ersucht. Von den übrigen Cantons gehen, bis auf 1—2 Einzige, lauter erklärte Revolutionairs, la Harpe, Schmid, Usteri, Pestalozzi (der ABCedarius), Kuhn etc., so daß leicht vorzusehen, was herauskommen wird. Stokar, der nach Regenspurg geht (wegen dem § 29 des Entschädigungsprojectes), hat zwar die süsse Hofnung, B[ona]p[arte] werde es bei der Constitution vom 29. Mai 1801 bewenden lassen. Ich aber glaube, es gehe, wo nicht auf eine gänzliche Incorporation mit Frankreich, doch auf eine Cisalpinisirung los.

Indessen ist die Helvetische Regierung wieder inthronisirt wie vorher, und fordert mit Strenge die laufenden Abgaben und die Restanzen seit 3 Jahren; ich höre aber nicht, daß sie viel bekomme. Ihre erste Regierungsmaßregel war, daß alle und jede Bürger ihre Waffen bis auf Säbel und Jagdflinten in die Zeughäuser abgeben mußten, deren Schlüßel die RegierungsStatthalter haben. Die Zweite das Deportiren.

Mit Hirzel in Zürich machte man den Anfang; er wurde aufs Rathhaus gesezt. Reding (der nicht entfliehen wollte) und auf der Maur wurden vorgestern nach Zürich gebracht. General Serras befahl, sie ins Zuchthaus zu sezen; auf Vorstellung des R[egierungs]St[att]h[alters] blieben sie auf dem Rathhaus. Sinner, Jauch, Zellweger und — Pfister stehen auf der Liste der zu Deportirenden. Pfister will ebenfalls nicht freiwillig seine 7 Kinder verlassen. Stokar, der gestern noch hier war, hat auf meine ernsthafte Aufforderung heut einen foudroyanten Brief deßwegen an Dolder geschrieben, und ihnen alles aufgekündet, wenn sie das thäten; was er wirken wird, steht dahin. Wird dieser rechtschaffene, verdiente, friedliebende Mann arretirt, so ist ein gefährlicher, wahrscheinlich (ungeachtet der Franzosen) blutiger Aufstand der Bürger nicht zu vermeiden, oder sehr schwer, und die erste Rache würde Stokars Haus und Familie treffen. Auf weßen Befehl diese Verhaftungen geschehen? wohin die Arrestanten geführt werden sollen, ob nach Paris, wie es heißt, oder nach Guyana? Das wissen wir nicht. Hier haben wir niemand verhaftet, wie in Zürich. Die arme Marie fürchtet immer, es dürfte mich auch noch treffen, weil ich einen, wie man sagt, wohlthätigen Einfluß auf unsern Canton gehabt; ich glaube es aber nicht und habe noch keine Spur davon. Was hilfft Klagen und Rathfragen? Ich will dich in deinem Freundschafts-Genuß* nicht stören. Gedenke meiner vor Gott! Pfisters Schiksal beschäftigt mich jezt am meisten.

Nach dem, was Stokar mir erzählt, hat das thörichte Benehmen Berns vorzüglich der guten Sache geschadet. Sobald das erste Mandat von Bern bekannt wurde mit der Ueberschrift: Wir Schultheiß 2c. an unsere Angehörige 2c., soll Verninac gesagt haben: Nun ist die Sache entschieden. Von Bern aus ist zwar damals schon behauptet worden, man habe solche Edicte in Lausanne fabricirt, um die gute Sache gehässig zu machen. Daß Bern anfangs mit Redings democratisirenden Grundsäzen höchst unzufrieden war, ist gewiß; nachher, aber zu spät, gaben sie in allem nach. Steiger selbst kam am Ende von jenem strengen Statu ab ante zurük, und wollte die Aristokratie mildern. Hoc erat in fatis. Es scheint, es gehe ein neuer Act des Trauerspiels an, wahrscheinlich zuerst auf dem Meer, aber nach und nach wird sich die Scene erweitern. Verleumdungen gegen die Schweiz findest du in einer vollständigen Collection in der Allg[emeinen] Zeitung, wo Usteri, Bronner und andere ihr Gift niederlegen. Doch weiß ich auch, daß das bessere Publicum ihr wenig glaubt. Die Frankf[urter] und Augsburger Zeitungen nehmen sodann die Extracte daraus auf.

* Der unselige Bathiany-Hardenberg-Schwindel spielte damals; vgl. W. VII, 63 und Anmerk. 324.

Stokars habe ich mich immer angenommen, und in diesen Tagen besonders, obschon seine Grundsäze nicht die meinigen sind. Ich halte ihn für ehrlich, und er hat unserm Canton manche Dienste geleistet. Hier hat er in den 3 Tagen herbe Sachen hören müssen. Seiner Fehler einer ist der, den er mit viel andern gemein hat, daß er an Französische Worte und Verheissungen gar zu gläubig ist. Pfister hat im Ganzen viel festere Grundsäze, und ist wenigstens eben so ehrlich. Stokar erkennt übrigens, was ich für ihn gethan, und daß ich mich für ihn exponirt habe. Aber wie froh will ich seyn, wenn ich von all solchen Geschäfften weg bin — von der Ansicht des Elendes fern weg seyn könnte! — —

Er [Herder] leidet, seiner Badefahrt nach Aachen ungeachtet, wieder an seinen Augen, und ist in einem mühseligen Geschäftskarren. „Ich werde alt und unschmakhaft, mir selbst und andern", schrieb er mir dieser Tagen. Oekonomischer Sachen beladet er sich nicht, aber seine Frau ersinkt offt darunter. Die Söhne haben gar schreklich gekostet. Es ist ein herrlicher Gedanke, ihnen ein Geschenk zu machen; sie sind es werth und bedürftig. — —

Cap[i]t[aine] [Mandach] hat einen gräulichen Auftritt mit dem Praes[ident] St[okar] gehabt, und ihm gerade zu gesagt: als Dav[id] St[okar] halte ich sie für einen ehrlichen Mann, aber als Senator sind sie ein Mordbrenner, und ich habe keinen Wunsch, als meine Hände noch einmal ins Blut solcher Leute zu tauchen. — — Dergleichen Enragés giebts bei 100 hier, unter allen Ständen. — —[312]

212. (357).

S[chaffhausen], 17. November 1802.

— — Von unserer Helvetik weiß ich dir wenig zu sagen. Wie Herbstwolken ziehen die Consulenten nach Paris. Ochs wurde von 2 Solothurnerdörfern gewählt. La Harpe von Verninac den Bernern empfohlen, d. h. vorgeschrieben. Dolder soll auch fort seyn. Füsslin (der, wie Stokar sagt, sehr alt geworden) wäre also der einzige Director. — — Von ihren Gesezen höre ich wenig, und frage auch nicht nach. Ich lebe wie ein Murmelthier in meiner Höhle, und studire, und frage nicht, was ausser mir vorgeht, wenn es nicht mich und meine Freunde persönlich betrift. Eine weitläufige Proclamation soll schon seit mehrern Tagen hier seyn, worin die „Aufrührer" gräulich ausgehudelt werden, und Geld gefordert wird. Wir, Zürich, S. Gallen und andere sind gänzlich entwafnet worden. Unsere Sachen hat man einsweilen alle nach Zürich geführt. Arretirt und (einsweilen) auf Aarburg gesezt sind Aloys Reding, Reding von Baden, Hirzel, Wyss, Zellweger, Sinner etc. — — Unserm treflichen Pfister wird

es von allen Seiten her angekündigt; bis izt ist ihm aber Gottlob nichts geschehen. Er will aber auch durchaus nicht sich entfernen, und alles standhafft erwarten. „Er würde es der Regierung fast übel nehmen, wenn sie unter so viel braven Männern ihn vergäßen.“ Stokar hat seinet- und des ganzen Deportationssystems wegen an Herrn Dolder geschrieben, und ihn ersucht, die Antwort an mich zu adressiren, ich habe aber nichts erhalten. Daß mir etwas widerfahren werde, glaube ich nicht, doch wäre es nicht so ganz unmöglich, aus gewißen, ganz unschuldigen Ursachen. Ich fürchtete für mich nichts, ausser für meine Gesundheit, aber an die Marie darf ich gar nicht denken! Sie jammert ohne das den ganzen Tag, wenn nur eine Ordonanz vorbey reitet. Ich wünschte mir den Augenblik nichts so sehr, als irgendwo, aber nicht in der Schweiz, bei einer großen Bibliothek angestellt zu seyn: da vergißt man sich und die Gegenwart am leichtesten. Ich wollte, es wäre in Dresden so etwas. Was hilfft aber weiters klagen? Ich störe dich in deiner Freude und helfe mir nichts.

Vor einigen Tagen schrieb mir Erlach von Stutgard: wir würden Bayerisch werden. Ich glaube auch das noch nicht. Und wäre es auch! — —

213. (359).

Sch[affhausen], 8. December 1802.

Mein Liebster! Vor einigen Wochen machte uns eine Französische MilitärVerfügung für die Sicherheit der hiesigen Post ein wenig bang. — — Es blieb aber beym Schreken, und wir dürfen uns wieder ganz frey schreiben. — —

Von politischen Sachen schreibe ich nicht gern. — — Also nur kurz das. Wir haben ungefähr 420 Mann hier, nach einer neuen Einrichtung des QuartierAmts, wo es mir bei 1200 Mann Garnison täglich 4 Mann zu füttern trifft, kostet es mich izt, da ich täglich 2 habe, oder vielmehr monatlich 40 Mann, jeden Monat 42 fl 40 x, und jährlich 506 fl. Diese Woche müßen wir noch 2 vom 1000 Kriegssteur geben. Ich sehne mich mit allen rechtschaffenen Bürgern nach der Zeit, wo wir nicht nur von den Franzosen, sondern hauptsächlich auch von unserm Schuhmacher- Schlosser- Kürsner- und Barbierer-Regiment erlöst werden. Der beste Kopf, der die Municipalisten in Ordnung erhielt, Maurer, ist in Paris sein Vicepräsident, Spleiss vom Corallenbaum, hingegen hat keine Einsichten, aber desto mehr Bosheit.

Ein neuer General ist in Zürich, Barbon; er hat geradezu ein Präsent fordern laßen, und zwar 50 L[ouis] N[eufs], die man ihm heute schikt. Dem Commandant muß man täglich 2, und seinen

Adjutanten 1 L[ouis] N[euf] geben. Seine Frau ist gestern in die Kindbette gekommen, nun sagt er, sein Schwiegervater habe ihm einen schönen Kinderzeug geschikt, er sey aber unterwegs verlohren gegangen. Merks, Municipalität! —

Von Paris habe ich von verschiedenen Seiten immer sehr detaillirte Berichte. Talleyrand — ist halt Talleyrand; die andern Minister und Staatsräthe, Barthelemy, Desmeuniers, Portalis etc. geben gute Räthe und gute Hofnungen; im Ganzen scheint man viel Intresse an dem Schiksal der armen Schweiz zu nehmen; was aber im Cabinet über sie verhängt werde, davon wißen die Deputirten gerade so viel als ich. Talleyrand hat es gern, daß immer noch hie und da Deputirte gewählt werden, damit sich das Geschäfft recht lang verziehe. Daß die Deputirten recht lang hingehalten werden, das soll, wie man in Paris allgemein glaubt, seine Absicht seyn!! Wie kleinlich für die grosse Nation! Die Wahlart sey es, welche die großen Köpfe am meisten beschäftige. B[ona]p[arte] ist mit der BernerRegierung unzufrieden, weil sie, seiner Ordre zuwieder, eine Wahlart für die Deputanden anbefohlen habe, nach welcher größtentheils nur Leute ihres Glaubens nach Paris geschikt worden seyen. Darum sind von Paris aus Mühlenen, Gruber und andere Aristokraten berufen worden. — — Du siehst, ich sage das eine wie das andere. — —

Ein sehr schönes didactisches Lehrgedicht, Urania von Tiedge, ist herausgekommen, das du lesen solltest. Hie und da ists ein wenig schwer; aber es sind entzükendschöne Sentiments darin und eine sehr schöne leichtfliessende Sprache. In der Dichtkunst haben es wahrlich die Deutschen nun bald allen neuern Nationen (sofern diese nicht den Vortheil der Sprache für sich hatten) zuvor gethan, und auch die Sprache, wie viel vollkommner, kräfftiger und wohlklingender zugleich ist sie, nur seit Gellerts Zeiten, geworden! — —

214. (360).

Sch[affhausen], 29. December 1802.

Mein Liebster!

Daß das Neujahr und dein 52ster Geburtstag dir recht gesegnet werde, wünsche ich dir von Herzen; und daß unsere Freundschaft nie veralten möge! Habe ich dir seit einiger Zeit Nachrichten geschrieben, die dir unangenehm waren, so vergib! Ich mußte es, wenn ich nach der Wahrheit und nach meinem Gefühl schreiben wollte. Offt aber nahm ich mir vor, lieber gar nichts mehr von unsern öffentlichen Angelegenheiten zu schreiben, aus Furcht, du möchtest erschreken, so offt du nur meine Handschrifft erblikest; und das wollte ich nicht. Indessen wäre es dir villeicht doch nicht recht gewesen. — —

Von Paris habe ich vor ¼ Stunde einen Brief gelesen. B[ona]-p[artes] Epistel und Rede wirst du in den Zeitungen finden.[313] In der Rede kommen einige lustige und gar nicht unwahre Stellen vor. Er hat die Schweizerische Politik von ohngefähr 1712 an recht genau studirt. Davon aber, daß all der Unfriede etc., den er uns vorwirfft, ein Werk der Franzosen, und namentlich sein Werk (1797) sey, davon ist nirgends keine Rede. Jeder Deputirte mußte einen oder mehrere Entwürfe zur Constitution seines Cantons vorlegen. Wahrscheinlich war die Absicht, bloß ihre Gutachten zu sammeln, und am Ende werden zwo Constitutionen, eine für die aristocratischen und eine für die demokratischen Cantons anbefohlen werden. Das wird auch, bis auf bessere Zeiten, das Beste seyn. Denn müßten die Deputirten sich unter einander vergleichen, so könnten sie noch bis zum folgenden Sylvester beisammen sizen! Sogar, stelle dir vor! sogar die Zünfte will man wieder einführen! Ueber das Alles machen die Unitarier lange lange Gesichter. Müller-Friedberg soll noch am meisten Gnade gefunden haben, bei Talleyrand. Gegen die Vexationen der Regierung und die Bedrükungen des Ney und anderer haben mehrere Deputirten mündliche und schriftliche Vorstellungen gemacht, aber kein Wort zur Antwort erhalten.

Stokarn werfe ich weiters auch nicht vor, was andere ihm vorwerfen; nur im Ganzen ist mir die Art, wie er Politische Geschäfte ansieht, mißfällig. Es ist die der neumodischen Philosofen und der Schöngeister, die ich für schädlich und verderblich ansehe. Wer seinen Beruf in der Welt nur als eine „Rolle" ansieht, der ist ein Comödiant, und es fehlt ihm, was ehmals den würdigsten Staatsmännern Krafft und Ernst in Führung ihrer Geschäffte einflößte.[314]

Der gravitätische Buchholz in Berlin ist eine lustige Erscheinung.[315] Es existirt noch ein solcher Criticus Historiae, Pöliz, welcher will, man soll bey der Geschichte a priori anfangen, mit Theorie; von den Factis taugen nur die, die diese Theorie bestätigen. Das sind Eclipsen des menschlichen Geistes, die ihrer Natur nach nicht lange dauren können. Ein einziges Geschichtbuch, mit Geist, mit Gemüth, mit Beredsamkeit und im Character der Alten geschrieben, das bei dem Leser Begeisterung erwekt, macht, daß man jene Sophisten gänzlich vergißt. Wie Mosis Schlange frißt es die Schlangen dieser Schwarzkünstler allesammt auf.

Das lezte Exemplar [des „Theophil" habe ich] dem Heinrich Boßhard, Bauer zu Rümiken, verehrt. Sein Urtheil wird mir schäzbarer seyn, als wenn je einmal eines in der Allg[emeinen] D[eutschen] Bibl[iothek] erscheint. Denn er schaut auf den Geist der Sache. Er ist der, der 74 Herders älteste Urkunde, die selbst Lavater nicht verstand, allein verstand, so daß der Verfasser ihm selbst dies Lob gab. — —

215. (363).

Sch[affhausen], 2. Februar 1803.

— — Seit einigen Tagen ist das Gerücht von einer Bavarisirung unsers Cantons wieder sehr stark. KleinBasel, Hüningen und Riechen sind, wie man von Basel schreibt, gegen das Ammt Rheinfelden bereits abgetreten. Ich weiß nicht, was man wünschen soll. Die neuste, von Bonaparte eigenhändig verfaßte WahlMethode ist weit ärger als noch keine vorige. Gesezmässig soll nun der grosse Rath von 54 aus $^3/_4$ (oder $^2/_3$ wenigstens) Bauren bestehen. Alles ist darauf abgerichtet, um das arme Land recht höllisch zu quälen, um denn doch am Ende das zu thun, was man schon lang im Sinne hatte, völlige Vernichtung der Schweiz. Unter einem gebohrnen Herren, da sollte doch einigermaßen eine gesezliche Ordnung werden. Besonders hoffe ich, würden unsere Bürger und Bauren wieder einmal lernen müssen gehorchen, und sich dem Gesez unterwerfen; so daß eine solche Cur, wenn sie nur einige Jahre dauren sollte, recht heilsam seyn müßte. Am 24. oder 25. werden die Deputirten in Paris die Finalentscheidung des ersten Consuls erhalten haben, und wir erwarten heut Abend spät den Bericht davon von B[ürger]M[eiste]r Maurer — —.

Ich stimme deinen Gedanken über den großen Nuzen von der Morgenländischen Litteratur für SchrifftErklärung und Theologie[316] völlig bei. Eben daher erwarte ich die rechte Verbesserung derselben. Was die neuste Theologie verdirbt, ist das Praejudicium, oder die Neigung der Schrifftgelehrten für den Deismus und Materialismus, und die daraus entstandene und denselben unterstüzen sollende hypothetische Kritik. Diese wird aber auch ihr Ende finden. — —

Der Brief von Paris ist noch gekommen. Noch ists nicht ausgemacht! „In diesem Lande des Unbestands", wie Maurer schreibt, gibts alle Tage neue Plane. Leztern Sonntag wird B[ona]p[arte] nach Belgien verreist seyn, und M[aurer] hofft, doch noch vorher etwas bestimmtes zu vernehmen. Es ist eine wahre Qual für den Geist, die äusserst complicirten Plane der Franzosen für WahlMethode ꝛc. zu studiren. Geradsinn fehlt ganz; Ein Zug, der mir merkwürdig ist. — —

216. (364).

S[chaffhausen], 16. Februar 1803.

— — Wer weiß, was noch auf uns alle wartet! Denn in Paris, der Stadt, wo wir unsere politische Glükseligkeit holen, scheint die Epidemie immer bedenklicher zu werden. — — Die Aussichten für diese Welt sind so, daß sie die Furcht vor dem Tode mildern sollten. Ich habe seit kurzem wieder verschiedene Nachrichten, besonders aus den

Preussischen Staaten, gehört, welche beweisen, daß die politische Epidemie auch dort nichts weniger als aufgehört hat. Besonders machte mir ein katholischer Ordensmann, der von Warschau kömmt, sehr detaillirte Schilderungen davon, und bemerkte dabei (denn er ist ein sehr kluger Mann), daß das Glük des Bonaparte ungemein mitwirke, die Revolutionairs in verschiedenen Ländern bei Muth zu erhalten, indem ein jeder an seiner Stelle so etwas werden möchte. Geht es einmal in Deutschland, und besonders in den aufgeklärtern Theilen desselben, an, so wird es schwerlich mehr aufzuhalten seyn. Ich beneide die Siebenschläfer, und wünschte auch so auf ein Jahrhundert etwa einzuschlafen und dann wieder — irgendwo in Asien — aufzustehen. Die Zeit wird wohl noch kommen, wo es selbst den Franzosen scheinen wird, daß die Sache zu weit gehe; es wird aber auch nicht bei ihnen stehen, sie aufzuhalten. — — Unsere Angelegenheiten in Paris stokten auf einmal, nachdem in einer Audienz B[ona]p[arte] den 10 Deputirten der Deputirten 7 Stunden lang gepredigt hatte. Sie klagen sich aber, wenn ihnen heut etwas noch so klar und bestimmt gesagt würde, daß es Morgen gleich wieder gedreht werde, daß offt ein ganz anderer Sinn herauskomme. Obgleich in jener Audienz B[ona]p[arte] den Aristokraten, besonders den Zürichern, wegen ihrem hefftigen Reactionsgeist bittere Wahrheiten gesagt hat, so sind es doch hauptsächlich die Patrioten, die am meisten über ihn ergrimmt sind. Viele derselben wollen nach Beendigung der Sache nach America gehen. Gut, gingen nur alle! In der dortigen colluvies gentium werden sie genug von ihrem Gelichter finden. — —

Von der Serena kömmt auf Ostern der 2te und lezte Theil. Viele guten Frauen haben mich darum ersucht. Auch die Gräfin von Truksеß-Zeil ist meine Leserin, und die Gräfin von StolbergWernigerode. Das ist ja charmant! Ich danke Gott für den Segen. Hier zu Land sind meine opuscula am wenigsten bekannt. — —

Die Kunst der διαγνωσις der Zeiten[317] ist eben sehr schwer, und die allermeisten Menschen (obschon sie Christus selbst uns empfiehlt) lieben sie nicht, weil die Resultate derselben uns in unsrer Gemächlichkeit und dem lieben Schlendrian stören, welcher leztere bei vielen unserer ehmaligen Regenten, selbst den bessern, zum Grundsaz geworden. Diesmal wird aber einem mit Gewalt die Nase darauf gestossen. Die Zeichen der gegenwärtigen Zeit deuten alle auf einen gewissen Schwindelgeist, der über Europa ausgegossen ist. Es giebt aber auch frölichere, und ein solches, das es wenigstens für mich ist, (oder eine Weissagung) kanst in Aeschylus Persern finden, vers 820, 22 ff. — —

Heut Morgen faßte ich im Bett die Idee zu einem Blatt an unsere Mitbürger: über den Zustand des hiesigen Religionswesens, das ich gleich ausarbeite und nun revidire, um es Morgen druken

zu lassen. Es sind Wahrheiten darin, die sich besonders die Geistlichen merken könnten. Meine Absicht ist bloß, die Aufmerksamkeit unserer bessern Bürger auf diese Seite hinzulenken. Es ist eine allgemeine Klage unter diesen über den ungläublichen Verfall oder vielmehr völliges Aufhören der öffentlichen Religion unter uns. Aber eben auch die Trägheit und der verdammte Schlendrian, zugleich bei einigen etwas geistlicher Hochmuth, macht, daß man alles gehen und stehen läßt. Villeicht steche ich in ein Wespennest, villeicht auch nicht. — —

Stokar* war in Regensburg* daran, und ists villeicht noch, einigen stolzen Hallauern und Schleitheimern zu lieb, denen er gute Worte gibt, die hohe Gerichtsbarkeit Fürstenbergs über einen ganz kleinen District dieser Dörfer gegen einen sehr wichtigen Zehnden, den das Closter im Fürstenbergischen hat, ein utile gegen ein honorificum, einzutauschen!! und er rühmte es noch (mir), daß der Fürstenberger Gesandte sehr willfährig zu einer solchen Negotiation sey!! Dies unter uns! — —

217. (365).

Sch[affhausen], 26. Februar 1803.

— — In 8 Tagen wird unser Deputirte von Paris zurükkommen. Was eigentlich dort über uns verhängt worden, davon habe ich zur Zeit noch dunkle Begriffe, weil es mir immer langweilig vorkam, die verschiedenen Plane zu studiren. Ich will der mündlichen Erklärung harren. Indessen bin ich dort zu einem der Sieben ernennt worden, die vom 10. März bis 1. (oder 16. May) die hiesige oberste Regierungsstelle ausmachen, und die Einführung der Constitution besorgen sollen. Das wird lustige Sachen geben und brav Zeit kosten! Ich war doch eigentlich nie gleichgültig über das Schiksal unsers Vaterlandes oder unserer Stadt; aber so weit ist es gekommen, daß es mich, wenn ichs ehrlich gestehen soll, fast eben so sehr nach der Büchse Parisertabac, die er mir versprach, verlangt, als nach der Constitution selbst.[318] — —

Die kleine Schrifft über den Zustand des hiesigen Religionswesen habe ich vor acht Tagen ausgehen lassen, und wenigstens einige von den Ersten von der Nothwendigkeit, hier Rath zu schaffen, überzeugt. Der Geistlichen habe ich möglichst geschont, und bei der Correctur noch eine Stelle dem Frieden aufgeopfert. — —

Kannst du mir nichts von einem Pater Hofbauer sagen, der lang in Wien war? (Ordinis S. Redemptoris) und eben der ist, von

* Die beiden Namen sind in ängstlicher Vorsicht mit griechischen Buchstaben geschrieben.

dem ich dir vor 8 Tagen geschrieben, daß ich ihn kennen gelernt? Er intressirt mich sehr. Er ist einer der gescheidesten, ja pfiffigsten Männer, die ich je gesehen, und dabei voll von hübschen Kenntnißen aller Art und schönen Gesinnungen. Ich möchte nur wißen, ob er nicht einer der neuen Jesuiten sey? Ein Jesuit im Geist ist er gewiß. Ich möchte nur halb so pfiffig seyn, wie er, so käme ich besser durch die Welt. Er wußte auch von dir. Er bat mich, es nicht zu hindern oder lieber zu befördern, daß einmal hier für die vielen hier wohnenden katholischen Dienstboten u. dgl. ein katholischer Gottesdienst erlaubt würde. Da der Hauptmann zu Capernaum dafür gerühmt wird, daß er den Juden eine Schule erbaute, obschon er damit kein Jude wurde, so wüßte ich nicht, was an sich gegen die Sache zu reden wäre. Er machte mir aber so kleine Aeuglein dabei, daß ich ihm's in der Seele las, es sey auf weitere Eroberungen abgesehen. Die Katholiken haben gewonnen Spiel, wenn es in der Protestantischen Kirche ferners so fortgeht. Das wäre ja schreklich, wenn wir noch katholisch werden müßten! Was würde der selige Herr Helfer Amman in seinem Grabe noch sagen! und wie beweglich hat es jener Züricher Pfarrer (Füßlins Nachfolger zu Veltheim) in einer Weihnachtpredigt angeführt: „Ihr l[ieben] Zuh[örer]! Wenn unser Herr Christus nicht gebohren worden wäre, so wären wir alle noch katholisch!“ — —

218. (366).

Sch[affhausen], 23. März 1803.

— — Ich habe dir schon geschrieben, daß ich zu Paris zu einem der 7 Mitglieder der RegierungsCommission für unsern Canton ernennt worden. Am 10. März fing sich unsre τυραννις an, und wir kommen recht gut mit einander fort; und daß man mit uns zufrieden ist, beweiset, daß wir in der ersten Wahl auf den 6 Zünften der Stadt und 12 des Landes alle zu Mitgliedern des Großen Rathes ernennt wurden; ich von der vereinigten Gerber- und Rüdenzunfft mit 71 von 96 Wahlstimmen, und gewiß ohn alle mein Zuthun. Ich war sehr verlegen, ob ich nicht bei dieser Gelegenheit wieder Ehrwürdig werden sollte; aber ich hätte da keinen Posten erhalten können, ohne einige andre viel ältere Geistliche halb rasend zu machen. Es ist doch sonderbar, daß, wie ich Einmal eine geistliche Stelle (und einmal das Prof[essoratum] Hist[oriae]) haben wollte, ich und alle meine Freunde nichts ausrichteten, zu weltlichen hingegen ich aufgefodert, ja beinahe gezwungen wurde! Wenn wir nur Frieden bei uns behalten, so zweifle ich nicht, daß wir unsre Sache ganz ordentlich machen werden. Dafür werden wir selbst von den Franzosen gerühmt, und auch die andern Cantons geben uns das Lob, ungeachtet dessen, was ein gewisser junger Gelehrter von

unserer Böotischen Stupidität in gewißen Briefen gesagt hat.* Ich glaube, er würde nun beßer mit uns zufrieden seyn. — — Das schwerste ist, daß die Helvetische Regierung uns so ungeheuer viel Schulden und ihre Kassen in völliger Nullität zurükgelassen hat. Um gar aufzuräumen, gab sie ihren Soldaten und Beamten in den lezten Tagen doppelte Besoldung. Wie es mit der Schweiz überhaupt gehen wird, da ists freilich noch ziemlich dunkel. Einige Patrioten, z. B. Dolder, MüllerFridberg 2c. stellen sich, als ob, was izt geschieht, immer ihre Meinung gewesen, andere verfluchen den Mediateur, und suchen wieder Unfugen anzufangen: so haben dergleichen Leute dem Landamman die Fenster eingeworfen, und hezen hie und da anderwärts das Volk auf. Im Aargau richten sie in den Dörfern den Bär auf, und am Zürichersee den Freiheitsbaum. Ich fürchte am meisten die Zürcherhize: Schon haben sie zu Interims-ZunftVorstehern allenthalben Creaturen ihrer aristocratischen Interimsregierung eingesezt, und noch anderes gethan, was der Gegenparthey mißfällt. Hingegen den Bernern sieht man es in allem an, daß sie die Kunst, das Volk mit Ernst und Klugheit zu regieren, noch nicht verlernet haben. Villeicht und wahrscheinlich steken unter jenen Revolutionairs französische Subalternen (denn für B[ona]p[arte] wäre das gewiß zu klein), die ihre proconsularische Tyranney in der Schweiz gern verewigen möchten.

Stokar ist wieder von Regenspurg hier. Ich weiß nicht mehr, was ich von ihm halten soll. Immer geneigt, ihn zu verehren, ja zu lieben, immer fast sein einziger Vertheidiger hier, bekömmt mein Glaube von Zeit zu Zeit Stöße, die ihn — wenigstens wankend machen. Ausdrüklich schrieb er Pfister und mir, daß er nichts annehmen, und in philosophischer Ruhe eine Zeitlang leben möchte. Und in der ersten Visite machte er mir, zu Handen des B[ürger]M[eiste]rs Maurer bittere Vorwürfe, daß er ihn nicht in Paris zum Regierungs-Commissair vorgeschlagen (da er doch damals in Regenspurg war, und M[au]r[er] nicht wißen konnte, ob er am 10. März hier seyn könnte), und tadelt alles, was wir machen, als ob alle Kinder wären gegen ihm. Die ganze Zeit seiner Absenz, seit er vor einem Jahr nach Bern kam, schrieb er alle Wochen den Bauren zu Hallau, die nun eben weder du noch ich zu unsern Correspondenten wählen würden. Kurz, er ist mir ein Räthsel! Indessen nehme ich doch Gelegenheit, ungeachtet jenes Wunsches nach philosophischer Ruhe, ihn hie und da den Zünften auf dem Lande auf künftigen Sonntag zu empfehlen, weil wir ihn brauchen können, und damit er uns nichts in den Weg lege. — —

* Joh. v. Müller in seinen „Briefen eines jungen Gelehrten an seinen Freund."

Nehmt mir nicht übel, ihr Herren Gelehrte, daß ich euch für sehr leichtgläubig halte, wofern euch etwas nur mit Wiz gesagt wird. Anstatt grössere Beispiele anzuführen, sey es genug an dem von Genz.[319] Auch mir ist von W[ei]m[a]r, und zwar zu deiner Kunde, viel erschröfliches über den Mann geschrieben worden (dit-ons, die von Berlin aus nach W[ei]m[a]r berichtet wurden): „Zweimal habe Genz einen Banquerut von 20,000 Rx. gemacht — er wende alles an seinen Gaumen, — sein Frühstük allein komme täglich auf einen Dukaten — er werde sein Leben am Galgen oder in einer Vestung enden rc. rc." — Sonst glaubte man, die Moralität eines Schriftstellers gehe das Publicum nichts an, und ein Sallust könne sehr wahre und vortrefliche Sachen, bei aller Zügellosigkeit seiner Sitten, sagen; aber es ist erfreulich zu sehen, wie sehr man in Berlin anfängt, auch auf die Tugend eines Schriftstellers zu sehen.

Daß in Berlin schon lang die Kunst des Mährchenschmiedens über Leute, die nicht des dortigen Glaubens sind, zur Vollkommenheit getrieben worden, ist bekannt, und ich könnte zur Geschichte derselben Supplemente geben. Hinc illae lacrymae! Seine Bücher sind sein größtes Verbrechen, nicht der Banquerout oder das Frühstük, und bei der schwindelnden Gallomanie der Deutschen ist ein solcher schwer zu wiederlegender Paradocete nicht zu dulden. Die Tugendhaften und Aufgeklärten müßen demnach andre Mittel gegen ihn ergreifen. Ich will gar nicht der Apologet von Genz seyn, den ich persönlich nicht kenne. Es mag alles wahr seyn; aber ist das nichts, daß dieser Mann, der überdas auch in Rüksicht auf das Formelle der Schriftstellerey einen der ersten Pläze verdient, von Anfang der Revolution her sich in seinen Grundsäzen immer aufs strengste getreu blieb, und nicht mit jeder Zeitungsnachricht sein System änderte; und daß er eigentlich noch von niemand widerlegt worden ist? Aber die Majorität in Deutschland will die Revolution haben; und ihr Wunsch wird zu seiner Zeit erfüllt werden; sie glaubt in ihrer Verblendung, die Franzosen hätten ihr System und ihre Handlungsweise geändert, und sie werden es, aber zu spät, bedauren, sich hierin aufs allergröbste geirrt zu haben. Das ist meine Ueberzeugung, welche, so ungereimt und ungerecht sie scheinen mag, die Erfahrung bestätigen wird. Es muß so kommen, damit die lezte Stunde Europens beschleunigt werde. — —

Gleim[320] war, so viel ich ihn durch H[er]d[e]r kannte, ein edler treflicher Mann, und gut wie ein Kind. H[er]d[e]r liebte ihn ebenfalls ungemein. Auf seinen litterarischen Nachlaß freut es mich. Hirzel ist auch gestorben, und Klopstok neigt sich zum Grabe. Mir hat jemand gesagt, der alte Wieland wolle, um seine Verewigung in Sicherheit zu bringen, abermal eine neue Edition seiner Werke veranstalten. Und

sagte doch einmal zu unserem Reinhard* — als man von dem Wohlklang und der Energie sprach, die Herder, Göthe, Schiller, du und andere in unsre Sprache brachten — fast mit Thränen: „Wenns so fortgeht, so, fürchte ich, wird in 30 Jahren niemand meine Schrifften mehr lesen!" Es könnte geschehen. Indessen haben sie des Leichtsinns und des Hurengeistes genug in die Welt gebracht.

Herder hat den entfesselten Prometheus, ein Supplement des Aeschylus, ein herrliches Stük! geschrieben. Es kömmt in das folgende Stük der Adrastea. — —

219. (367).

Schaffhausen, 7. Mai 1803.

— — Seit meinem lezten Brief ist die neue Constitution allenthalben eingeführt worden, und es geht einsweilen aufs erwünschteste.[321] Friede ist allenthalben zurükgekehrt, nur hie und da läßt sich noch das unschädliche Gebelle eines Revolutionnairs hören. Die schlechtesten Wahlen waren die zu Lucern, wo unter 60 Mitgliedern des großen Rathes nur 12 aus der Hauptstadt sind.[322] In Zürich und Bern haben die Aristokraten einen völligen Sieg erhalten, indem sie die Majorität in den Räthen haben. So ists auch bei uns. In Basel hat Ochs in pleno sein Vergehen abgebeten, und er und Merian haben öffentlich Frieden gemacht. In S. Gallen ist MüllerFriedberg an der Spize. In Schwyz ließ sich Aloys Reding nach vieler Mühe endlich erbitten. Füßli ist zwar im großen Rath, aber nicht im Kleinen. Die Züricher haben den fameusen Pfenninger ihm vorgezogen. Er soll sehr isolirt leben, und man nennt ihn (wegen der rauhen Antwort, womit er im September die ZürcherDeputirten, die um Schonung ihrer Stadt baten, zurükwies) den Mordbrenner. Entschieden ist beinahe durchgehends die Vorliebe für die Männer, welche im September das Vaterland retten wollten.

Hier bin ich ebenfalls wieder beredt worden, zuerst die Stelle im großen Rath, hernach die im Kleinen anzunehmen, obschon ich mir leztere in der Sizung dringend verbat. Aber es war der allgemeine Wunsch. Nun will es mich offt reuen, nicht fester und eigensinniger widerstanden zu haben: Die Geschäffte zerstreuen mich zu sehr, und bisweilen ennuyren sie mich, wenn sie bloß die Finanzen betreffen. Indessen ist die Collegenschafft recht gut. Maurer und Pfister sind Bürgermeister, Stokar Sekelmeister ꝛc. Die Bürger zu Stadt und Land haben Zutrauen und sind — bis auf wenige — zufrieden. Aber es fehlt allenthalben an Geld! Zur Besoldung haben wir uns bloß

* Oberhofprediger Reinhard in Dresden.

25 Louisdors ohne Accidenzien, die wir dem Staat verehren, auf Ein Jahr zuerkannt. (Die Thurgauer, die ausser den Abgaben gar kein CantonsVermögen haben — 100!) Wir haben Verfügungen gemacht, nach welchen in unserm Canton, außer etwa einer kleinen Abgabe von Handänderungen, gar keine Abgaben bezahlt werden müssen. Auch durch eine Vereinbarung zwischen Stadt und Land es eingerichtet, daß die Unterverwaltung der Aemter allein der StadtBürgerschafft zusteht, wofür man uns hier sehr dankt; auch dem Land ist, auf andere Weise, damit geholfen.[323] Kurz, wenn man nun einmal die Schweiz mit Ruhe läßt, und nicht wieder in den Krieg verflicht, so ist mehr als je Hofnung da, daß man sich nach und nach wieder etwas erholen kann. Das Volk ist durchwegs des Revolutionirens todmüde, und überläßt es lieber den Chinesen und Arabern. — —

220. (370).

Sch[affhausen], 27. Mai 1803.

Mein liebster Bruder!

Dein Brief vom 14. Mai hat mich doch nun etwas beruhigt, weil ich sehe, daß du, bei allem gerechten Schmerz, doch nicht der Hofnungslosigkeit unterliegest.[324] Noch viel ruhiger werde ich seyn, wenn ich höre, daß du wiederum an die Ausführung litterarischer Plane gedenkest. Da wird deine wahre Erholung beginnen. Villeicht war auch in dieser Hinsicht ein solcher Stoß nöthig und heilsam für dich; denn im vergangenen halben Jahr hatte dich der Betrüger, wie mir scheint, auch von dem etwas abgebracht. — —

Von politischen Sachen schreibe ich dir nur soviel, daß es gegenwärtig in der Schweiz einer Windstille gleich sieht. Alles fügt sich nach und nach, und im Ganzen wünscht alles Ordnung und Ruhe. Annäherung an die alten natürlichen Formen sieht jedermann mit Vergnügen. In Zürich einzig, wie ich höre, ist noch manche Unzufriedenheit, da die Patrioten auch gar zu garstig angeprellt sind. Den B[ona]p[arte] verwünschen sie. Der Landamman ist ein rechtschaffener wohlmeinender Mann, ungemein höflich; ob er Energie genug zu einem ηγεμων eines solchen Landes habe, das weiß ich nicht. Uns machen er und die LiquidationsCommission, so wie der Staatsrath zu Bern, bei aller Gelegenheit die schmeichelhaftesten Complimente. In Zürich fürchten sie, die Franzosen haben abermal etwas gegen uns im Sinn, da sie seit einiger Zeit gegen Reding und seine Cantons ganz verschwenderisch in Liebkosungen sind, obschon Reding, aus begreiflichen Ursachen, dem B[ona]p[arte] persönlich verhaßt gewesen seyn soll. Die Tagsazung im Julio muß über manches Licht geben. Hier geht es ordentlich, aber es kostet Mühe, alle so entgegengesezten Prätensionen

zu befriedigen oder abzuweisen. Mir sind diese Geschäffte bereits verleidet, und ich wollte, ich wäre wieder bei meinen Büchern. Bricht der verwünschte Krieg wieder los, so wird ohnedem nicht viel Gutes zu machen seyn. — —

Ich habe es dir, glaube ich, schon gesagt, daß ich zum Obersten Schulherr oder Aufseher über alle Schulen zu Stadt und Land (eine neue Stelle) ernannt wurde (mit einer kleinen Besoldung), wie auch zum Präsident des Erziehungsraths. Schreibe aber doch auf die Addresse nichts als Professor, ich habe diesen Titel am liebsten. — —

221. (375).

Sch[affhausen], 1. July 1803.

— — Daß du über Foscarinis Handschriften alles vergißest,[325] das sieht dir gleich, und mir würde es auch so gehen. Fände ich nur auch einmal einen solchen Schaz! — — Du frägest mich nach meinen Studien: Was soll ich antworten? Seither, bis auf 14 Tage, war alltäglich Rath, und Nachmittags Commissionen oder Schulgeschäffte oder Partheien (doch haben wir zum Glük die Justizsachen nicht!). In den Nebenstunden arbeitete ich einzelne Capitel meiner Kirchenhistorie aus. — — Wenn ich nur nicht alle Augenblike abgerufen würde! — — Dann mangelt es mir auch an Unterhaltung. Z. B. über die Reliquien hat noch kein Mensch kein Wort mit mir geredt, oder zur Erweiterung oder Berichtigung meiner Ideen das mindeste beigetragen. Auf dein ganz unbefangnes Urtheil bin ich sehr begierig. Die erste raisonnirende Hälffte wird dir zu declamatorisch vorkommen. Einige Engländer, die ich kurz vorher las, haben mich zu dem etwas schwerfälligen Ton gestimmt. Genug von mir! — —

Unsre Gesandten sind nach Fryburg verreiset. Gott geb, was sie mitbringen! Für einmal zeigt sich von Französischer Perfidie noch wenig Spur. Nur hat mir Präsident Stokar in der Stunde seiner Abreise noch einen Brief mitgetheilt (aus der Schweiz), worin nichts gutes augurirt wird. „Die Franzosen sähen, daß es zu gut in der Schweiz gehe (?), und würden demnach wieder etwas anhezen, etwa den (unversöhnlichen und unverbesserlichen) Unitariern aufhelfen.“ Edle Politik der großen Nation! (Pfister sagte neulich, als Stokar erzählte: Dalberg nenne B[ona]p[arte] einen Riesen unter Lilliputiern — „es werde sich in dem Benehmen gegen England zeigen, ob er wirklich das, oder nur ein Lilliputier auf Stelzen sey?“). Pfister ist immer voll der trefflichsten und gesundesten Einfälle. — — Sonst ist es einmal sehr ruhig in der Schweiz. Im Canton Zürich giebt es zwar viel Unzufriedene; denn auch diesmal mißbraucht die herrschende Parthey ihren Sieg dahin, lauter entschiedene Aristokraten an die Stellen zu

bringen. Daß wir einige entschiedene Demokraten (wenn sie übrigens ziemlich unbescholten waren) selbst in der Stadt gewählt haben, dabei befinden wir uns gar wohl, und ihr Ehrgeizlein ist befriedigt. Doch geschieht in Zürich weiter niemand etwas. Die Patrioten nennen sich nicht mehr so, sondern reine Republicaner. Dabei fiel mir gleich die Stelle Salomons auf: „es ist eine Art, die sich rein nennt, und ist doch von ihren Sünden nicht gewaschen." — —

222. (376).

Lohn, 15. July 1803.

Liebster Johannes!

Wir haben deinen Brief vom 29. hier erhalten, wo wir uns seit 12 Tagen bey des Pfarrer Wipfen, unseren Verwandten und recht guten Freunden, aufhalten. — — Leztern Sonntag kam ein Brief von Bonaparte (auf Pergament geschrieben) an uns, von dem ich dir eine Abschrifft beilege[326]. Der Ministre-General Ney hat in seinem Namen der Tagsazung ungemein verbindliche Sachen gesagt; aus welchen, wenn man sie auch nicht sehr buchstäblich nimmt, wenigstens die Hofnung hervorleuchtet, daß die verhaßte Allianz von 1798 aufgehoben werden soll. Villeicht, Gott gebe es, daß er nun mehr durch Gerechtigkeit und Großmuth, als durch Gewaltthat, sich die Schweizer verbindlich machen will. War doch auch der erste Cäsar der Gutthäter Helvetiens! Die Tagsazung hat soviel Geschäffte, daß sie wenigstens 2 Monate versammelt bleiben wird. Das erste Geschäfft war, die RangOrdnung der Cantone festzusezen; nachdem die alten Cantone völlig den alten — die neuen aber einen alphabetischen (!!) Rang durchsezen wollten: kam man endlich auf die beste Idee, sie nach chronologischer Ordnung zu rangiren: Uri, Schwyz, Unterwalden, Lucern, Zürich — — — Appenzell, S. Gallen, Bündten, Argau, Thurgau, Tessin, Waadt. Der dirigirende Canton hat allemal den [ersten] Rang.

In den alten Cantons gehts, mehr oder weniger, immer noch recht gut, so sehr sich die „reinen Republicaner" Mühe geben, Zwistigkeiten zu pflanzen. Im Thurgau aber wächst die Unzufriedenheit, seit die Regierung die schleunige Erhebung einer Abgabe von 2 von 1000 geboten hat. Man spricht sogar schon von einer Vertheilung des Cantons unter die benachbarten. (Es sind aber nur PrivatGerüchte.) Die Vorsteher der Regierung sind, ausser dem wakern Anderwerth, meistens Dröler, von geringen Einsichten und engherzigen Begriffen. In der Waadt sind sie ebenfalls im Fegfeuer. Es ist doch sonderbar, wie nirgends ein Vornehmen gelingt, das von Meineid anfing.

Was ahndest du wohl von der Expedition gegen England? Die Orthodoxen in der Kriegskunst — fast hätte ich gesagt, die schul-

gerechten Pedanten — halten sie für ein Hirngespinst. Aber was vermag nicht das Genie zu überwinden — und das unbegreifliche Glük, das auch den ersten Cäsar allenthalben begleitete? Es wird schwer halten, sich zu faßen, wenn auch dieses edle Volk unterdrükt werden sollte, und sein Schiksal würde schreklich seyn. Im umgekehrten Fall wird sich entweder der Krieg verewigen, oder Frankreich in die fürchterlichste Zerrüttung kommen. Welche erbärmliche Rolle spielt abermals das arme Deutschland! Man darf nicht sagen, was man offt wünscht. Wie vom Blik der Klapperschlange ist alles terrorisirt und gelähmt, und nimmt willig das Joch, die Ruthe oder die Bonbons des allgemeinen Vormunds an.

Ich lese hier mit Vergnügen zwey sehr verschiedene Bücher: 1. Horaz (den ich freilich theilweise immer, nun aber wieder ganz lesen und studiren will, wozu mir Herders trefliche Briefe über Horaz, im neusten Stük der Adrastea, neue Lust gemacht haben); und 2. Füßlins Beiträge zur Ref[ormations]Geschichte, wo ich hauptsächlich die Methode studire, wie sie eingeführt wurde, und wie die Heissen, die Ruhigen, die Lauen und die Kalten, und mit welchem Erfolg jede, sich dabei benommen. Ein lehrreiches Studium, voll Anwendbarkeit auf unsre Zeit. Damals war doch wahrlich ein edles Auffstreben zu etwas besserm, das man endlich erhielt; wir aber arbeiten uns immer mehr in eine Verwirrung hinein, wo man kein Auskommen erblikt.

Die Excellenz gilt, glaube ich, nur zu Bern; hier und anderswo heißt es bloß: „Hochgeachteter Herr B[ürger]M[eiste]r.“ [327] — —

223. (377).

Sch[affhausen], 30. July 1803.

— — Die Tagsazung soll von Herrn Müller von Müllegg, unserm Geschäftsträger, sehr erfreuliche Nachrichten (ich muß lächeln, wenn ich an den Souffleur denke!) von den Gesinnungen des K. K. Hofes erhalten haben. Sie sind in Fryburg ziemlich fleissig. Unsre beiden Gesandten zeichnen sich aus, und werden zu den wichtigsten Geschäfften gebraucht. Pfister will aber noch immer nicht den Französischen Versprechungen trauen. (Er kränkelt wieder sehr, und ich fürchte, wir verlieren ihn einmal unversehens, welches ein unersezlicher Verlurst für uns wäre, denn (ausser im Finanzfach) hat er unstreitig einen tiefern Blik und mehr kalte Ueberlegung als Stokar, der aber auf anderer Seite ebenfalls Dienste leistet, wie sie kein anderer könnte.)

Lies das neue Trauerspiel (mit Chören) die Braut von Messina, von Schiller. Es übertrifft alles, was er geschrieben, und was jemals

die deutsche Bühne hervorgebracht, an Intresse, Oeconomie der Handlung, Hoheit der Gedanken und Wohlklang der Sprache. Dieser erste Versuch mit Chören wird freilich die abgeschmaktesten Nachahmungen hervorbringen, aber diese werden in kurzem vergeßen, die deutsche Dichtkunst aber auf diesem Wege eine Höhe erreichen, daß sie die der andern Europäer kühn wird herausfodern dürfen, ähnliche Werke aufzuweisen. Die Sprache wird in Reinigkeit und wohlklingendem Numerus immer mehr verbessert, gewinnt auch wieder an Energie, die sie durch die Wielandische Gallicanisirung auf dem Weg war, ganz zu verlieren. — —

224. (378).

Schaffhausen, 20. August 1803.

Mein liebster Johann!

Schon vor 14 Tagen sind wir von unserm, sehr angenehmen, Reislein zurükgekommen. — — In Zürich waren wir sehr gern. — — Politische Discurse wich ich nach Möglichkeit aus, mußte aber doch einmal einige schöne Abendstunden, wo ich gern mit liebenswürdigen Frauenzimmern von humanern Dingen gesprochen hätte, herhalten. Truz dem Haß der Aristokraten besuchte ich dennoch Füßli, am hellen Tag und nicht bei Nacht, traf ihn aber nicht. — Ein vernünfftiger Mann sagte mir, daß bei andern Vernünfftigen (Curabeln — denn der Incurablen ist doch die Mehrzahl!) der Haß gegen Füßli sich nach und nach lege. Ein anderer, von der Regierung, machte mir hingegen eine gräßliche Schilderung von ihm. Auf den Punct ist in Zürich nichts zu machen. Das Schisma ist noch immer gleich groß, nur ist gerade izt keine Zeit zum Lermen. Ein Clubb von ganz entschiedenen furiosen Aristokraten versammelt sich täglich, und schließt jeden aus, der gegen das alte Wesen nur Zweifel hegt. — —

Dieses führt mich auf die Tagsazung, deren wichtigste Arbeit die Allianz mit Frankreich ist. Denn nur durch eine neue kann man der schändlichen von 98 loskommen, die noch immer besteht. Vortrefliche Hofnungen machte Ney, aber als er mit seinem AllianzProject herausrükte, war von allem das Gegentheil. Eine Commission der vernünfftigsten Männer referirte darüber der Tagsazung. Ihre Observations, die ich alle gelesen, sind mit sehr viel historischer Kenntniß, gründlichen Einsichten und sehr beredt geschrieben: wie ganz anders als die Kerls von 98 dieses Geschäfft behandelten! Ney nannte sie outrées und contraires à l'interêt de France, und versprach, sie seiner Regierung einzuschiken. 3 Tage nachher, wo er also unmöglich noch von seinem Herrn Antwort haben konnte, rükte er mit einem neuen Project hervor (das er demnach schon bereit hatte!), das in einigen

[illegible]

[illegible] 5. Im Fall Frank[illegible] [illegible] die Schweiz [illegible] Sold; worub[illegible] [illegible] noch 8000 Mann [illegible] 4. Diese 8000 sol[illegible] [illegible] nach dem Frieden entlaßen werde[illegible] [illegible] 6. Keine Parthey soll [illegible] seiner [illegible] ohne Einwilligung der andern Friede machen. 7. Keine [illegible] [illegible] Spanien, Batavien, [illegible] [illegible] 8. Die Basis der gegenwärtigen Grä[illegible] Papst und Italien gelten. [illegible] Unterhandlung darüber gelten. 9. „Frank[illegible] solle bei der weitern Unterhandlung darüber gelten. — [illegible] verspricht der Schweiz so viel Salz zu liefern, als sie begehrt — [illegible] Schweiz verspricht, 3 Jahr lang jährlich 200 m Centner franzö[illegible] Salz zu nehmen und sie unter alle Cantone zu vertheilen.“ 10. [illegible] Erleichterung des Handels soll auf Kosten beider Staaten eine [illegible] fahrt von Basel bis Genf und „wo die Rhone schifbar wir[illegible] eingerichtet werden. § 11—19, Verträge wegen Rechtssachen. [illegible] lieferung von Verbrechern etc.

Dieses ist das allerneuste, und die T[ag]s[atzung] wußte, [illegible] vor wenigen Tagen dieses Project den Cantonen mittheilte, [illegible] geheim zu halten, daß auch die spizigste Nase eines Zeitungs[illegible] nichts davon roch.

Du siehst, welche gar grobe Klöze in dem Ding [illegible] Besonders § 2. (auch 6.) 9. 10. Der 9te ist eigentlich der [illegible] Denn da hat ein verfluchter Commissair oder Entrepre[illegible] Salines seine Krallen mit im Spiel, nemlich Duquesnoy [illegible] wahrscheinlich die Winterthurer SalzSocietaet, an deren [illegible]

Hofrath Claiss. Sage aber davon gar niemand etwas!) — die uns gern ihr Salz anschmieren möchten. Ungefähr soviel ist das jährliche Consum in der Schweiz. Und selbst die östlichsten Cantons sollen sich von Frankreich besalzen! Und noch liegen gegen 400/m Centner französischen Salzes in der Schweiz. Sollen wir Salz für Korn fressen? Aus vielen Gründen, die ich hier nicht referiren kann, haben auch wir den Gesandten aufgetragen, alles mögliche dagegen zu thun. Man mags aber anfangen, wie man will, so kömmt man unbetrogen von den Franzosen nicht weg. Sie können und werden nicht halten, was sie versprochen: denn wenn sie nach § 13 alle Diebe ausliefern sollten, wie wenig Generale, Commissairs u. dgl. blieben ihnen übrig! Von uns aber werden sie immer mehr fordern, als wir halten können. Doch ihr Stündlein wird auch noch einst schlagen, und dann — —[328]

225. (381).

S[chaffhausen], 1. October 1803.

Eben erhielt ich noch im Vertrauen eine Abschrifft der nun abgeschlossenen Allianz mit Frankreich, von welcher ich dir, mein Liebster, beiliegend einen Auszug sende, wofern du ihn lesen kannst! Soviel wirst du daraus sehen, daß die Tagsazung das ihrige gethan hat. Lang genug hat sie wenigstens daran gemacht. Binnen den 50 Jahren dürffte sie aber (nemlich die Allianz — allenfalls die Tagsazung auch!) mancherley Veränderungen erfahren.[329]

Endlich sind gestern Abends unsere Gesandten wieder angekommen. Noch habe ich sie nicht gesehen, und weiß nur soviel, daß beide eben nicht die lachendsten Hofnungen für die Zukunfft haben. In der Schweiz gehe es zwar gut, daß wir uns wohl ohne fremde Hülfe durchziehen könnten (Zürich fürchte ich einzig!) — aber der Herr Nachbar mit seinen Bärentappen! oder, was eben so gefährlich ist, mit seinen Fuchspfötchen!! Und die Unbeständigkeit der Zeiten überhaupt! Da können wir aber nichts dafür. Mit Müller Friedberg ist man allgemein sehr unzufrieden. Mehr als Einmal appellirte er, in einer puren Streitsache mit Zürich, an Bonaparte, und noch in der lezten Sizung der Tagsazung — ich weiß noch nicht recht, warum? — that er das. Alle Gesandten bezeugten ihm ihr Mißfallen darüber — er aber lachte ihnen ins Gesicht. Daß er etwas anderes dabey im Schild führt, erhellt aus dem, weil er nach und nach sein ganzes Vermögen in Salzburg anlegt. Hic niger est — sage ich, und nicht zum erstenmal.[330] — —

Tiedgens Urania[331] habe ich mit viel Vergnügen 2mal nach einander gelesen, obwohl ich manches nur halb verstanden. Er hat zuviel Metaphysik hineingebracht, aber es sind Engelschöne Stellen

Puncten alle Hofnungen der T[ag]s[atzung] übertraf, in andern aber noch solche Blöße im Weg liegen ließ, die nur im äussersten Nothfall gelitten werden können. Man machte ihm wieder Gegenobservations (kein Gegenprojet, um den Stolz nicht zu beleidigen) und referirte indessen alles den Cantons. So viel es sich immer thun läßt, bleibt, und hier mit Nuzen, die T[ag]s[atzung] bei der alten ehrwürdigen Langsamkeit.

Inhalt. § 1. Ewiger Friede. Dauer der Allianz auf 50 Jahre. Der Bund von 1516 wird „rappellé.“

2. Frankreich will bona officia leisten für Anerkennung der Neutralität und Independance der Schweiz von Seiten der andern Mächte. Verspricht, „auf requisition der Tagsazung“ der Schweiz im Fall eines Angrifs seinen Schuz. (Von allen Cantons wird darauf gedrungen werden, daß er „aux fraix de la France“ gegeben werden solle, wie 1777 stipulirt wurde. Sonst wird Frankreich den Fall öffters nöthig finden. Aber wer wird das hindern! Kein Wort muß man den Franzosen glauben. Vide Waldmanns Brief!) 3. Im Fall Frankreich in seinen izigen Gränzen angegriffen wird, will die Schweiz über die 16000 Mann (oder 4 Regimenter in Französischem Sold; worüber eine eigene Capitulation) durch freiwillige Werbung noch 8000 Mann auf Kosten Frankreichs ihm zu Hülfe senden. 4. Diese 8000 sollen gehalten seyn wie die 16000 und nach dem Frieden entlaßen werden. 5. Dem Feinde keinen Durchpaß gestatten. 6. Keine Parthey soll für sich selbst ohne Einschluß der andern Friede machen. 7. Keine Tractaten schließen, die diesem zuwieder. Die mit Spanien, Batavien, dem Papst und Italien gelten. 8. Die Basis der gegenwärtigen Gränzen solle bei der weitern Unterhandlung darüber gelten. 9. „Frankreich verspricht der Schweiz so viel Salz zu liefern, als sie begehrt — die Schweiz verspricht, 3 Jahr lang jährlich 200/m Centner französisches Salz zu nehmen und sie unter alle Cantone zu vertheilen.“ 10. Zur Erleichterung des Handels soll auf Kosten beider Staaten eine Wasserfahrt von Basel bis Genf und „wo die Rhone schifbar wird“ — eingerichtet werden. § 11—19, Verträge wegen Rechtssachen, Auslieferung von Verbrechern etc.

Dieses ist das allerneuste, und die T[ag]s[atzung] wußte, bis sie vor wenigen Tagen dieses Project den Cantonen mittheilte, es so geheim zu halten, daß auch die spizigste Nase eines Zeitungsschreibers nichts davon roch.

Du siehst, welche gar grobe Klöze in dem Ding noch liegen. Besonders § 2. (auch 6.) 9. 10. Der 9te ist eigentlich der infamste. Denn da hat ein verfluchter Commissair oder Entreprenneur des Salines seine Krallen mit im Spiel, nemlich Duquesnoy (und höchstwahrscheinlich die Winterthurer SalzSocietaet, an deren Spize der

Hofrath Claiss. Sage aber davon gar niemand etwas!) — die uns gern ihr Salz anschmieren möchten. Ungefähr soviel ist das jährliche Consum in der Schweiz. Und selbst die östlichsten Cantons sollen sich von Frankreich besalzen! Und noch liegen gegen 400/m Centner französischen Salzes in der Schweiz. Sollen wir Salz für Korn fressen? Aus vielen Gründen, die ich hier nicht referiren kann, haben auch wir den Gesandten aufgetragen, alles mögliche dagegen zu thun. Man mags aber anfangen, wie man will, so kömmt man unbetrogen von den Franzosen nicht weg. Sie können und werden nicht halten, was sie versprochen: denn wenn sie nach § 13 alle Diebe ausliefern sollten, wie wenig Generale, Commissairs u. dgl. blieben ihnen übrig! Von uns aber werden sie immer mehr fordern, als wir halten können. Doch ihr Stündlein wird auch noch einst schlagen, und dann — —[328]

225. (381).

S[chaffhausen], 1. October 1803.

Eben erhielt ich noch im Vertrauen eine Abschrifft der nun abgeschlossenen Allianz mit Frankreich, von welcher ich dir, mein Liebster, beiliegend einen Auszug sende, wofern du ihn lesen kannst! Soviel wirst du daraus sehen, daß die Tagsazung das ihrige gethan hat. Lang genug hat sie wenigstens daran gemacht. Binnen den 50 Jahren dürffte sie aber (nemlich die Allianz — allenfalls die Tagsazung auch!) mancherley Veränderungen erfahren.[329]

Endlich sind gestern Abends unsere Gesandten wieder angekommen. Noch habe ich sie nicht gesehen, und weiß nur soviel, daß beide eben nicht die lachendsten Hofnungen für die Zukunfft haben. In der Schweiz gehe es zwar gut, daß wir uns wohl ohne fremde Hülfe durchziehen könnten (Zürich fürchte ich einzig!) — aber der Herr Nachbar mit seinen Bärentappen! oder, was eben so gefährlich ist, mit seinen Fuchspfötchen!! Und die Unbeständigkeit der Zeiten überhaupt! Da können wir aber nichts dafür. Mit Müller Friedberg ist man allgemein sehr unzufrieden. Mehr als Einmal appellirte er, in einer puren Streitsache mit Zürich, an Bonaparte, und noch in der lezten Sizung der Tagsazung — ich weiß noch nicht recht, warum? — that er das. Alle Gesandten bezeugten ihm ihr Mißfallen darüber — er aber lachte ihnen ins Gesicht. Daß er etwas anderes dabey im Schild führt, erhellt aus dem, weil er nach und nach sein ganzes Vermögen in Salzburg anlegt. Hic niger est — sage ich, und nicht zum erstenmal.[330] — —

Tiedgens Urania[331] habe ich mit viel Vergnügen 2mal nach einander gelesen, obwohl ich manches nur halb verstanden. Er hat zuviel Metaphysik hineingebracht, aber es sind Engelschöne Stellen

drin. Ueberall aber komme ich wenig zum Lesen, ausser was gerade in meine Arbeit einschlägt, indem der Rath und die Schulen und mancherley Verbindungen mir gar zu viel Zeit wegnehmen. — — Wenn ich nur auch Etwas Etwas wahrhafft Gutes machen kann!!

Deine Idee von einer neuen Propaganda[332] lag schon lang in meinen innigsten Wünschen, und ich will auch davon seyn. Wenn ich nur nicht immer noch gegen den Ordensgeist ein geheimes Mißtrauen hätte, ob der auch wirklich das Gute wolle, und nicht etwa mehr nur seinen Vortheil. Weißt du nicht mehr, was Walch oder Miller in einer Diss[ertation] von dem insanabili odio des Römischen Stuhls gegen uns, d. i. gegen die wahre Kirche! geschrieben haben? Was du mir vom Nuncius schreibst,[333] habe ich 2 mal mit herzlicher Freude gelesen. Solche Männer sind es, die der Welt wieder helfen können. Auf Ostern will ich ihm durch dich den 2ten Theil der Reliquien verehren, damit er mich einst auch in seine propaganda aufnehme. Denn die alte von 1622 habe ich sehr gerühmt. Du hast keinen Begrif, wie abscheulich gegenwärtig die Protestanten die Kirchen-Geschichte schreiben.[334] Nach ihnen (z. B. nach einem gewißen Henke, der eine in 5 Bänden schrieb) sieht man darin nichts als Schelmen, Narren, Schwärmer und Schwachköpfe — und hie und da einen Kezer, der angefangen habe, vernünftig zu denken, à la façon de ces Messieurs. Reinhard schrieb mir neulich, „es falle ihm izt fast keine einzige neue theologische Schrifft in die Hände, in der nicht irgend eine alte Wahrheit bestritten oder geleugnet, in der nicht der Inhalt oder die Geschichte des Ch[risten]t[hums] verdächtig gemacht, in der die Bibel nicht in einem falschen Licht gezeigt, oder verspottet würde. Und wer sich etwa der guten Sache noch annehme, thue es so schüchtern oder so unverständig, daß entweder gar nichts damit ausgerichtet, oder gar noch mehr verdorben wird.“ — —

226. (383).

S[chaffhausen], 19. October 1803.

— — Die Tagsazung ist, wie ich neulich geschrieben, zu Ende, und die Allianz und Capitulation sind unterzeichnet. Man hört für einmal nichts von Unfugen aus der Schweiz; nur unsre Hallauer wollten dem Bischof-Churfürst von Costanz den Zehnten nicht geben. Auf deßen Klage liessen wir ihnen binnen 2 Tagen ein categorisches Ja oder Nein abfordern: im lezten Fall würden am 3. Tage die hier liegenden 2 Compagnien Franzosen auf Execution zu ihnen kommen, worauf sie schon am ersten Tag sich zum Ziel [bequemten]. Dies ist das erste mal, wo wir mit den Franzosen drohen mußten. Seitdem die Caserne eingerichtet ist, kosten die Truppen den Privat-

mann eine Kleinigkeit gegen dem vorigen, nur hat der Staat (wozu aber alle Gemeinden ihr ratum beitragen müssen) wöchentlich mit 120 Mann ungefähr 230 fl. Kosten, wozu aber auch die Besoldung des Quartierammtes und anderes gehören. Ich zahle gern, wenn ich sie nur nicht in meinem Hause sehen muß. Warum sie hieher kamen, weiß ich nicht und niemand. — —

Die Winterthurer hatten seit 1—2 Jahren ein Theaterchen (so wie wir) in ihrer Stadt; vorige Woche wurde es ihnen einsmals von Zürich verboten: quo jure, errathe ich nicht; aber die Winterthurer schmälen sehr darüber, und sagen, man fange wieder an zu gewältlen.

Müller von Müllegg bleibt solang Agent, bis, wie man hoft, ein Kaiserlicher Gesandter zu uns kömmt. Weißt du, wie viel Einkommen er hat? — 5000 Wiener fl. und 800 fl. fraix de bureau! Davon könnte er seiner rechten Hand wohl ein schönes abtreten![335]

Stokars Relation von seinen 13 Rapports, welche er der Tagsazung über die deutschen Angelegenheiten eingab, war mir vorzüglich intressant. Wahrscheinlich werden einige, villeicht 4 Bißthümer in der Schweiz errichtet werden.[336] Gelingt es, die Helvetischen Einkünffte des ehmaligen Bischofs von Costanz dem izigen Besizer des Bisthums zu entreissen (an Titel dazu fehlt es nicht), so ist für die Dotation des Bischofs von S. Gallen wenigstens hinreichend gesorgt, und die reformirten Cantons werden sich selbst auch nicht vergessen. Wahr nicht der B[ischof] von Costanz ehmals zu Windisch, warum sollte der Helvetische B[ischof] in Deutschland wohnen? Allewege wird vor der künfftigen Tagsazung nichts darüber abgeschlossen. Unter der Hand habe ich gehört, daß der ehrgeizige (aber, wie mir scheint, nicht sehr mächtige) Decan Ith eine bischöfliche Verfassung auch für die reformirte Schweiz rathsam finde; am rathsamsten aber, daß man ihn zum Bischof mache.[337]

Daß du wegen der LitteraturZeitung dich an Göthe angeschlossen, über welchen ich deinem Urtheil völlig beistimme, freut mich sehr.[338] Das wird aber einen Parthehhaß zwischen den Hallensern und Jensern absezen, und zuverlässig darf jeder Schrifftsteller zwey entgegengesezte Urtheile über seine Werke erwarten. Der alte Nicolai erinnert sich einsmals wieder seiner lieben Illuminaten, Rosenkreuzer und Jesuiten. Im LXVIII. Band seiner Bibliothek las ich heut eine hefftige Explosion gegen den verstorbenen Wöllner und einige andere längstverstorbene und völlig vergessene Obscuranten; sie müßen ihm aber zur Brüke dienen, um ein paar blutige Ausfälle gegen Fichte, Schelling und andere Obscuranten (anderer Art) zu thun, denen ichs von Herzen gönnen mag. Streitend wird der alte Friedrich sein Haupt niederlegen, um jenseits des Styx den Krieg gegen seine Antagonisten aufs neue

zu beginnen. Grobhäutig, derb, einseitig ist er allerdings, aber doch sagt er über die genannten Leute manches Wahre. Ich bin begierig nach seinem Tode, denn ich wollte drauf wetten, er hinterläßt uns eine Autobiographie, die alle seine übeln Stunden zusammen enthalten wird. — — Addressire mir doch mehrere intressante Fremde (nur keine Franzosen!!!). Sie dienen meinem Geist, wie eine LuftVeränderung dem Körper. —

Der Baierfürst ist halt in den Händen der Illuminaten; aber es geht gewiß nicht so. Man kann den Leuten die Aufklärung nicht mit dem Bengel in den Hals herunter stossen, sie brechen alles wieder von sich, und dann haben sie auf lange einen verdorbenen Magen! — —

227. (384).

Sch[affhausen], 2. November 1803.

— — Auch bitte ich dich, mir von Herrn Burgpfarrer[339] doch öfters etwas zu schreiben. Du weißt, daß mich die Kirche immer noch weit mehr als der Staat intressirt, und was ich von ihrer Lage und dem Gang ihres Schiksals höre, ist mir intressant; und ich merke mir alle die im Gedächtnis, die ich als würdige Glieder derselben und treue Theilnehmer an ihren Begegnissen kennen lerne. Die Reliquien und den Theophil will ich dir vor dem Neujahr, wenigstens März, wieder schiken, wenn du sie ihm, das eine in meinem Namen, verehrst.

Sailer, der dich grüßt, war vorige Woche wieder hier (er logirt allemal bei uns), und ich habe mit dem treflichen Manne über viel wichtiges gesprochen. Eine wahrhaft brüderliche Offenheit herrscht zwischen uns. Ueber die Rathlosigkeit derjenigen katholischen Länder, die durch die Entschädigung ihre Bischöfe verlohren, und keine neuen erhalten haben — über den Mönchsgeist, der hie und da wieder mit neuem Eifer das Reich des Aberglaubens aufzurichten strebt — über die übeln Folgen, die anderwärts (in B[ayern]) der Aufklärungstaumel auf den Glauben und die Ruhe des unvorbereiteten Volkes hat — über die traurige Meisterschafft, welche sich in den katholischen Cantons, besonders Unterwalden, die Capuziner über das blinde Volk erworben haben — über den geringen Einfluß Thaddäus Müllers und anderer Bessern — von dem abscheulichen Verderben der Universitäten (er zweifle, sagte er halbscherzend, ob ein Professor könne selig werden?) — von dem Partheyhaß der geschwornen und ungeschwornen Priester in Frankreich, der allem Guten im Wege ist — und von anderm mehr sagte er mir viel intressante Nachrichten, und fügte doch noch bei, wenn ich weiter fragen wollte: „er möge nicht weiter eingehen, damit wir uns den vergnügten Abend nicht verdürben.“ Wie viel Gutes aber

hie und da im Stillen hervorkeime, hat er mir eben so wenig verschwiegen. Es ist wahrlich ein grosser Kampf, der zwischen Licht und Finsterniß, in unsern Tagen, nicht beginnt, sondern beim leichtesten Anlaß offen werden wird. — —[340]

5. November. — — Neues weiß ich dir aus der Schweiz gar nichts zu schreiben. Es ist alles in der Ordnung. Der Landaman ist ein vortreflicher Mann, der mit B[ona]p[arte] gut steht, und gegen den Ney seine Würde zu behaupten weiß. Er wird allgemein geschäzt. Was die hier im December abzuhaltende Conferenz mit den deutschen Gesandten vornehmen wird, will ich dir fleissig schreiben. Es werden zu ihrer Unterhaltung Theater, Bälle, Assembleen und dgl. arrangirt, und man sollte nicht glauben, daß das Geld so rar wäre. An all diesen Vergnügungen kann ich keinen Theil nehmen, weil ich, hauptsächlich mit der Organisation des Schulwesens, zuviel Geschäffte habe, theils auch wieder einen Band der Reliquien fertigen möchte. Auch bei jenen Schulgeschäften habe ich täglich Proben, wie der Revolutionsgeist auch bei denen, die die Revolution haßten, die Köpfe verwirrt und irrige Begriffe erzeugt hat. Selbst die Pf[ar]r[er] sind nicht davon ausgenommen, und können sich noch nicht recht drein finden, was eigentlich bürgerliche Ordnung heißt. So unbedeutend meine Geschäffte scheinen, so viel läßt sich doch fürs praktische Leben daraus lernen. Die Rathsgeschäffte ennuyren mich weit mehr. Denn obgleich unser nur 15 sind, und in der Regel über jeden Gegenstand nur drey reden, auch der A[mts]B[ürger]M[eiste]r sehr expedit ist, so ist doch der gewöhnliche Inhalt unserer Berathungen nicht meine Sache, der meistens die Administration unseres Finanzwesens betrifft, woran ich doch auch Antheil nehmen muß. — —

In dem Französischen Nationalcharacter macht die erstaunende Exaltabilität gewiß einen der schönsten Züge.[341] Was hatten sie für grosse Männer unter ihren Gelehrten und Ordensleuten, besonders im XII. und XIII. Jahrhundert; auch in spätern. Wo ist ein Mann wie François de Sales und Fenelon? Und welch ein grosser Geist lebte in vielen Staatsmännern im 16. und 17. Jahrhundert, bis die Hoflufft unter Louis XIV sie alle verdarb! Es war die lezte Blüthe des alten Rittergeistes. — — Die Grundlinien dieses Nationalcharacters haben sich auch in der Revolution wieder gezeigt, aber, mit seltenen Ausnahmen, alle in schiefer Richtung, weil es an festen Grundsäzen fehlte, die jene hatten, und der Keim der menschlichen Handlungen, das Sittengefühl, so schreklich verdorben ist. Hast du Meiners, aus Acten gezogene, Geschichte der Revolution in Straßburg gelesen? Man wird fast betäubt von der Ansicht aller der Greuel, und begreift nicht, wie noch ein Mensch in Straßburg existiren kann, als Lumpen und Schurken. Besonders bestätigt er, was schon längst

erwartet werden konnte, das abscheuliche Verderben der jungen Männer, deren Lümmeljahre in die Zeiten der Revolution fielen.[342] Bei uns ist dieses doch wenig merklich. Eher geht alles mit einander dem Verderben zu. — —

228. (387).

Sch[affhausen], 6. December 1803.

— — Künfftigen Freitag wird die BürgerMeisterWahl seyn, da Maurer resignirte, und wirklich nicht mehr anderst konnte.* Er ist uns unersezlich. Pfister und die andern sprachen auch mit mir, wegen der B[ürger]M[eiste]r- Statthalter- oder Sekelmeisterstelle, ich habe aber rund abgeschlagen, und sie selbst sind gewiß überzeugt, daß das nichts für mich ist. Einer, der jeden Augenblik ablauscht, wo er desertiren könne, soll sich nicht aufs neue engagiren.[343] Stierlin wirds werden. Ich will Professor bleiben.

Indessen habe ich doch wieder neue Geschäffte erhalten. Der K[leine] R[ath] hat mich zum Deputirten des hiesigen Cantons bei der hiesigen deutschen Conferenz erwählt. Eine zwar angenehme Stelle, die mir aber nun gar alle Zeit für die Raths- Schul- und Privatgeschäffte raubt, da ich mich in diese Angelegenheiten ganz von vorne hineinstudiren muß, und eben dich gar sehr mangle. Noch sind von den Deutschen nur die Churbadischen da, Präsident Bauer von Heppenstein von Mörsburg und Hofrath Mahler (lezterer ein sehr gebildeter und gelehrter Mann von sanftem Character). Im Namen der Schweiz Stokar und Reding von Baden, jeziger RegierungsRath im Aargau; von Zürich R[aths]h[err] David Wyss (ein vortreflicher Kopf), von Schafhausen ich, vom Thurgau die RegierungsRäthe Morell und Anderwerth. Extra Sessionem sind wir die besten Freunde, und unterhalten uns recht angenehm. Wir speisen gemeinschaftlich auf der Kaufleutstuben. Man erweist ihnen hier viel Ehre. Noch werden erwartet: Fürstenberg, Deutschorden, HohenzollernSigmaringen; Basel, Solothurn, S. Gallen, villeicht Lucern. Gestern übergaben sie uns die erste Note, und wir ihnen eine Gegennote. Baden will, dem DeputationsRecess gemäß, alle Gerichtsbarkeit und andere honorifica abtreten, dagegen — alle möglichen utilia behalten, die das Stifft in der Schweiz hatte. Will sich den Loskauf der Zehnden und Grundzinse, laut dem Recess, gefallen laßen, sich aber die Reciprocität vorbehalten. Begehrt Restitution des Kleinen Zehndens ꝛc. und Ersaz für die 1798—1800 vermißten Gefälle. Wir: nehmen den Recess an, mit der Bedingung, daß er nicht zum Nachteil der schon genug durch Deutschland geschädigten Schweiz gedeutet werde. Der Recess

* Aus privaten Gründen.

giebt zwar Baden Costanz; aber die deutsche Reichsdeputation konnte an Baden nichts geben, was nicht deutsches Eigenthum war, oder was der Bischof als Schweizerischer Bischof in unserem Land besaß. Die Schweiz hat den Bischof von Costanz als Schweizerischen Bischof nicht säcularisirt. Sein seitheriges Eigenthum in der Schweiz ist Kirchengut. Aeusserste Unschiklichkeit, welche die Schweiz nimmermehr zugeben wird, daß ein Ausländer ihr einen Bischof gebe. Das ist nun alles ganz gut, aber ich fürchte, wir reichen nicht aus. Man hat mit uns in Regenspurg gemacht, was man wollte (Stokar vermochte nur etwas noch ärgeres zu verhindern), und das schändliche Frankreich auf das, was es uns überdem gestohlen (Wallis, Biel) schlechterdings keine Rüksicht genommen. Heute wurde mündlich lebhafft discutirt, und morgen erwarten wir ihre 2te Note. Ich habe mancherley historische Data gesammelt, die wir villeicht brauchen können. Gestanden haben wir einander selbst, daß wir schwerlich je über die Grundsäze werden einig werden können, oder vielmehr dürfen. Lassen wir also soviel möglich diese auf die Seite gestellt und suchen uns zu vergleichen.[344] Morgen fangen wir also an, die sämmtlichen Einkünffte des Stifftes in der Schweiz im Detail zu untersuchen, die darauf liegenden Capitalien, Besoldungen etc. abzuziehen, der Rest wird materia tractandi seyn. Künfftig mehr davon. Ich fürchte, wir werden nicht einig.

7. December.

In der heutigen Sizung haben wir mit obigem Tableau den Anfang gemacht. Ich merke wohl (und die Badischen Gesandte haben es ziemlich deutlich gesagt), Baden sieht die Gerechtigkeit unserer Forderungen, im Ganzen, wohl ein, aber es will nicht, daß es allein eine Art von Entschädigung gegen die Schweiz aushalten soll. Denn, da Oestreich den Sequester auf des Bisthums schwäbische Gefälle gelegt hat, so blieben für diese vordern Fürstenthümer dem Churfürst von Baden gar zu wenig. Uebrigens, so sehr wir in den Sessionen Gesichter gegen einander machen, so ungemein freundschaftlich sind wir gegen einander an der Tafel und in Gesellschafften, und da doch mehrere gebildete Leute unter uns sind, so unterhalten wir uns gewöhnlich vortreflich. — —

229. (388).

Liebster Bruder!

Sch[affhausen], 31. December 1803.

Herder ist entschlafen! Sein Schlaf wird sanfft, sein Loos wird lieblich seyn. Heut erfuhr ich die Nachricht zuerst durch die Zeitung. Im Herbste noch ließ er mich durch Hartknoch freundlich grüssen, und

damals hatte man die beste Hofnung zu seiner Widergenesung. Seit dem erhielt ich keine Briefe von Weimar, und überhaupt in diesem Jahr nur 4—5. Heut wird ein Brief von mir ankommen. Ich war aber so erstaunt über diese Nachricht, daß sie nur einen dumpfen Effect auf mich machte. Innigst bedaure ich ihn, und innigst wünscht ihm meine ganze Seele Glük, daß er im Lande des Friedens und der Sicherheit ist — droben villeicht bei den Sternen, wo sein Auge und Gemüth so gerne weilte. Mein Dank für seine Liebe zu mir ist nie geschwächt worden und wird nie in mir ersterben. Wie offt träumt es mir izt noch — und es sind doch nun schon 21 Jahre, wo ich ihn sah! — daß ich in seine Arme geflogen sey, und allemal wird vor Freude mein ganzes Wesen erschüttert. Wenig Menschen, ausser seinen allernächsten, können in dem Grade an ihn attachirt gewesen seyn wie ich. Unendlich liebte ich Lavatern, aber doch lange nicht so sehr wie ihn. O wenn es nicht ein Traum ist, was wir beide von der Ewigkeit hoffen — und hofte es nicht auch der Apostel? — was wird es seyn, wenn ich nicht den kranken, gedrükten, lebensmüden, sondern den verklärten Herder wieder sehe!! Doch wenn würde ich fertig werden, von ihm zu schreiben!

Wahrscheinlich bist du izt gerade in der Nähe eines Mannes, den ich auch von Herzen hochschäze, Reinhards. Ist es so, so sage ihm in meinem Namen recht viel zärtliches und freundschaftliches von mir. — — Kürzlich habe ich gehört, daß Adelung nach Rußland geht. Villeicht ist nun die Rede von mir. Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Erleidet ist es mir bald völlig zu Schafhausen, da ich hier gar nichts machen kann von Allem, was ich zu machen wünsche, und mir hingegen Geschäffte aufgeladen sind, die ich nicht liebe, nicht verstehe, für die mein Herz ganz kalt ist. — — Gott walts, ich kann mir nicht rathen.[345] — —

Unser Congress daurt noch immer. Heut haben wir endlich den Badischen Gesandten Eröfnungen gemacht, die einen guten Ausgang wenigstens in der Ferne voraus sehen lassen. Zuerst gaben sie uns Tabellen über den capitalisirten Werth aller ihrer Besizungen in der Schweiz ein, nach welchen diese betragen: im Canton Zürich 453770, Schafhausen 373037, Aargau 82010, Thurgau 1169292 fl., zusammen 2,078000 fl., und dieses nach Abzug der Competenzen und Perceptionskosten. Unter diesen 2 Millionen sind aber begriffen 310000 fl. Entschädigungsforderung theils für aufgehobene Gefälle, theils für den 1798—1800 vermißten Zehnten. Wir haben davon abgezogen erstlich diese 310000, sodann weil die Gefälle nie mehr so fließen werden wie vor der Revolution: von den Zehnten $^1/_3$, von den Grundzinsen $^1/_4$, so sinkt die Schuld auf 1,322,200 fl. herab. Hievon gehen ferner ab: Capitalien, die Schafhausen zu fordern hat,

183000, Zürich 282000 = 465200; bleibt reines Eigenthum des seitherigen Bisthums 857000 fl. Von diesen fodert die Schweiz 400000 fl. zur Dotirung eines künfftigen Bischofs und Domkapitels (solang Dalberg das Bisthum verwaltet, wird sie an der Pension, die ihm Churbaden zahlt, pro rata mittragen, so wie an der für das Domkapitel). Die übrigen 400000 behält entweder Baden in der Schweiz, oder diese löst es aus. Ich für mich wünschte das erste, Rathsherr Wyss auch. Baden wird aber das leztere weit vorziehen. So gar üble Gesichter haben die Badischen Gesandte nicht darüber gemacht, wie wir erwarteten. Dann giebt es noch besondere Unterhandlungen zwischen Basel und Solothurn und dem Erzbischof von Basel. Von Solothurn ist Herr von Roll da, der dich kennt; ein gutmüthiger Mann, aber von sehr wenig Kenntnis und Einsichten. Seine Regierung scheint nicht einmal recht zu wissen, wovon die Rede ist. Doch sticht an gänzlichem Mangel an geschikten Leuten Lucern weit über alle hervor. Es schrieb neulich, man solle ihnen anzeigen, wenn die Ernennung eines neuen Bischofs vor sich gehe? wovon gar keine Rede seyn kann. Auch Herr Roll notificirte uns in allem Ernst, daß sein hoher Stand nächstens einen Bischof erwählen werde! Der Gesandte des deutschen Ordens ist gestern angekommen. Mit Hofrath Schanz von Donaueschingen habe ich wegen einem District unterhalb Schleitheim, dessen hohe Jurisdiction wir gerne an uns kaufen möchten, für Schafhausen Privatunterhandlungen. Es wird aber villeicht nichts daraus, weil F[ür]st[en]b[er]g sie gar zu hoch hält.

Uebrigens kommen wir alle sehr freundschaftlich mit einander fort, und sie sind mit Schafhausen ungemein wohl zufrieden, weil man alles ersinnliche thut, um ihnen den Aufenthalt angenehm zu machen. Sie haben vor 8 Tagen den hiesigen einen sehr kostbaren Gegenball gegeben, wo auch Marie war, und ich — auf eine Stunde. Täglich sind sie da oder dort in Gesellschafft, ich aber habe mir diese gänzlich verbeten, weil mir sonst gar keine Zeit übrig bliebe. Dafür speise ich täglich mit ihnen -- in Hofnung, die Stadt werde für mich bezahlen.

Deine Predigt contra das leidige Bücherschreiben, das ich freilich sollte bleiben lassen, und für das politische Leben ist gar erbaulich zu lesen,[346] besonders für einen Dritten, den beides nichts angeht. Ich schreibe theils aus Liebhaberey, und um der guten Sache selbst willen; aber ich muß auch schreiben, weil dieses für mich das einzige Mittel ist, nebenein etwas zu verdienen. Ich vermesse mich nicht, der öffentlichen Meinung eine andere Richtung geben zu wollen, aber doch kann es bei Einzelnen nüzen, und schon das ist kein geringer Gewinn. Uebrigens ist es mein täglicher Wunsch, von der Politik wieder loszukommen, und auf andere Weise, wozu ich geschikter bin, meinen Mitmenschen nüzen zu können. Nur sehe ich hier fast gar keine

Möglichkeit dazu! Nun da wollen wir der Vorsehung trauen; „der Rath gewußt, als er mich hergebracht, braucht meines Raths nicht, mich herauszuführen.“ — —

Der Erbprinz von HohenzollernSigmaringen soll doch auch mit seinem Vater reden, daß er zur hiesigen Conferenz sich einfinde, wofür alle Vorstellungen selbst von Churbaden seither gar nichts gewirkt haben. Dem Abt zu Muri, einem schwachen Greisen, hat man vorm Jahr dort so zugesezt, daß er nicht nur dem Fürsten (ohne Bewilligung des Conventes) alle dortigen Besizungen abtrat, sondern ein Capital von 57000 fl. ausstrich, und nun will er von irgend einer Rükgabe oder Entschädigung gar nichts hören; so geht man mit der Schweiz um! — —

230. (389).

Sch[affhausen], 28. Januar 1804.

— — In der Zeit sind wir mit Baden auf eine, zwar keinen pecuniairen, aber politischen Vortheil versprechende Art übereins gekommen. Die 2 Gesandten haben sich auf eine wahrhafft noble und delicate Art gegen uns betragen, sie sind zufrieden mit uns und wir mit ihnen; auch was wir von ihrer Regierung directe vernommen haben, stimmt mit dem überein. Mir scheint der Hauptvortheil zu seyn, daß die Schweiz in dieser ersten Negociation, die sie mit einem auswärtigen Fürsten zu machen hatte, nicht nur als ein souverainer Staat gehandelt hat, sondern den Beweis geben konnte, daß jene schändliche revolutionnaire Politik (die nun von Frankreich in andere Staaten auswandert!) von ihr gänzlich aufgegeben worden; daß sich rechtlich mit ihr handeln lasse; und endlich, daß man sich dadurch einen Fürsten zum Freund gewonnen hat, dessen Einfluß für die Schweiz in ihrer gegenwärtigen kritischen Lage sehr wichtig werden kann. Das uralte Bisthum Costanz ist also zu Ende, sein Erbe getheilt, und Carl Theodor schließt die lange Reihe der Prälaten, die seit mehr als 1200 Jahren von den Alpen bis an die Iller, Aar und den Schwarzwald die christliche Heerde geweidet haben. Die Nemesis wird uns wohl nicht treffen, denn nicht wir haben diese Trennung herbeigeführt, diesen Schifbruch veranlaßt, aus welchem wir nur das zu retten suchten, worauf wir gerechte Ansprüche hatten.

Indem wir mit Baden aufs freundschaftlichste und so tractirten, wie unter gesitteten Nationen, die ein Staats- und Völkerrecht dem brutalen Faustrecht vorziehen, seither üblich war — so erschien plözlich (vom dato des gleichen Tages, wo Herr von Crumpipen nach der Schweiz abreiste) ein Befehl von Oestreich an die Beamten in Stokach und Altorf, alles schweizerische Eigenthum, was Namens es hätte, das

in der Oestreichischen Landeshoheit läge — nicht zu sequestriren, sondern zu incameriren. Nicht das mindeste davon wurde der Schweiz vorher verkündigt, sondern die Beammten kamen in die den Clöstern Creuzlingen, Feldbach, Kathrinenthal zugehörigen Statthaltereien ꝛc., forderten unter Bedrohung augenbliklicher Execution von den Schweizerischen Beamten oder den Pfarrern die Schlüssel, zogen die Gefälle ein, confiscirten die Vorräthe aller Art, alle Habseligkeiten und Meubeln (in Hemmenhofen selbst den Wein, den Creuzlingen im Herbst gekaufft und da eingelegt hatte) und führten alles nach Stokach ab. Gleiches geschah auch mit unsern Gefällen, und eben diese Maaßregel wird nächster Tagen auch auf das Ritterschaftliche ausgedehnt werden — ein Verlurst, der unsern Kirchen- und Armen-Aemtern wenigstens 20,000 Louisdors wegnimmt. Mündlich wird versichert, daß man der Wegnahme des in der Schweiz gelegenen Oestreichischen Gutes sich nicht widersezen werde. Dieses aber schränkt sich auf den Bettel der Einkünffte von Räzuns ein! Andere Fürsten in unserer Nähe werden villeicht diese einträgliche Incameration nachahmen. In einem Schreiben an Creuzlingen wird zum Grund dieses Verfahrens angegeben: „Man nehme diese Gegenstände 1. zufolge dem 29. § des Recesses, (der also hier anerkannt wird!) und der bei demselben „beliebenden Absichten"; 2. wegen dem Verlurst, den Oestreich durch denselben erlitten (also nicht anerkannt), und 3. „zur Vermeidung aller Weitläufigkeiten!!" Die Cantons, nach ihrer gegenwärtigen Verfassung, haben dieses dem Herrn LandAmman berichtet, welcher theils dem Herrn Gesandten eine (vortrefliche) schwer zu widerlegende Note eingegeben, die ganze Historie aber auch anderwärts berichtet hat. Dieses System eines — nicht eben sonderlich verfeinerten! Faustrechtes greift immer mehr um sich, so sehr es vor 10 Jahren an andern verwünscht wurde, und zerstört die Hofnung, daß man am Ende der Revolutionstragödien in Europa sey.

Mit Fürstenberg sind wir noch gar nicht einig geworden. Der dortige regierende Herr, Herr von Kleiser, hat Grundsäze geäussert, die, ich will ja nicht sagen, mit der Moralität, sondern selbst mit der Honneteté, welche ein gemeiner Philister gegen dem andern doch noch immer zu beobachten pflegt, schwer zu vereinigen sind. Er wird aber wohl dabei Unterstüzung finden; ob aber auch wir sie finden werden? Darüber wird wohl erst der Erfolg der Landung entscheiden. Im Grunde geschieht nichts, als was unsere belobten Gesezgeber 1798 gethan haben, nur daß man es doch damals auswärts nicht gelobt hat, und die Rache nun gerade die unschuldigsten trifft.[347] — —

231. (390).

Sch[affhausen], 9. Februar 1804.

Ich hoffe, dieser Brief werde dich endlich wieder in Wien antreffen, wo dir Büel meinen lezten (pur, oder vielmehr impur-politischen) einhändigen wird. — —

Erst will ich das Politische abthun, und die Herzensangelegenheiten mir aufs Ende verspahren. Am 6. Februar wurde unsere Convention mit Baden abgeschlossen und unterzeichnet. Die 2 Millionen, wofür sie ihr Kostanzisches Eigenthum in der Schweiz anschlugen, wurden auf 1,322,000 fl. herabgesezt (die Entschädigungsfoderung für den Zehentraub von 98—00 ganz ausgestrichen, und wegen dem, durch die Umstände verringerten Ertrag der Zehnten und Grundzinse von jenen $^1/_3$, von diesen $^1/_4$ abgezogen); von diesen 1,320,000 gehen ferner die Passiva ab, die Zürich und Schaffhausen zu fordern haben: 472000 (Schafhausen 185000, Zürich 283000 nebst Zinsen); von dem Rest der 800000 beziehen: der Churfürst per aversum und für alle seine Anfoderungen 440,000 fl.; 2. die Cantone Zürich, Schaffhausen und Thurgau für Unterhaltung der übernommenen Gebäude etc. 60000 fl.; 3. die DiöcesanCantone 300,000 fl. als Dotation für den künftigen Bischof. Von dem Intresse dieser 300,000 zahlen sie jährlich an der von Baden dem Erzkanzler zu gebenden Sustentations-Summe 10000 fl., und an der für die Domkapitulare 3000 fl., diese auf 15 Jahre, jene, solang Dalberg das Episcopat versieht (obwohl man sich neue Verabredungen vorbehält, wenn er dieses noch bei seinem Leben abgeben sollte.)

Diese sehr verwikelten Unterhaltungen (bei welchen Stokar sich äusserst thätig und geschikt gezeigt, so wie auch Carl Reding; uns andere nicht zu vergessen, besonders Wyss) geschahen von beiden Seiten mit möglichster Offenheit und Rechtlichkeit, und die Badischen Gesandten verdienen wegen ihrer Einsicht sowohl als Rechtschaffenheit das größte Lob. Es war ein Glük für die Schweiz, daß ihre erste Unterhandlung dieser Art mit einem Fürsten geschehen mußte, der das Recht verehrt, den das Schiksal für seine moralische Politik belohnt hat, und der das Lob verdient, das ihm die Meisterhand des Verfassers der Darstellung des Fürstenbundes Seite 309 ertheilt hat.

Es wird sich nun zeigen, ob die Tagsazung diesen Vertrag ratificiren wird, woran sich aber kaum zweifeln läßt. MüllerFriedberg wird zwar auch hier seine Fuchslist in Thätigkeit sezen, um dieses Werk zu stürzen, weil er es nicht gemacht hat. (Frage aber Stokar über den Character dieses Herren!) Lucern, Solothurn und den katholischen Cantons wird es schwer halten, ihn begreiflich zu machen, denn seit 2 Monaten, wo ihnen die deutlichste Auskunfft gegeben wurde, wissen

sie noch nicht einmal recht, wovon die Rede sey? (Die Regierung zu Lucern scheint auch gar zu erbärmlich!)

Das aber bitte ich den Herrn Bruder auf mein Wort zu glauben: daß unsre Stadt von diesem Congress recht viel Ehre sich erworben hat. Auf das stärkste und nachdrüklichste äusserten nicht nur alle Deputirte ihren lebhaftesten Dank für die ausnehmende Höflichkeit, die man ihnen hier erzeigt, sondern sie versicherten mich mehr als einmal (auch Wyss und Stähelin thaten es), daß unser hiesige gesellschaftliche Ton gegenwärtig weit besser und angenehmer sey, als der zu Fryburg, Basel und Zürich. Man plagt die Fremden nicht mit Politik; vom ersten bis zum lezten Tage war kein Abend, wo sie nicht in einfache oder gemischte Gesellschafften gezogen wurden, und alle Wochen war richtig, wenigstens einmal, Ball oder Assemblée oder Concert. Als ich sie eines Abends haben wollte, mußte ich sie 8 Tage vorher ins Gelübde dazu nehmen. Wir aßen alle mit einander auf der Kaufleutstuben; am 6. Februar waren die Bürgermeister ꝛc. auch noch da (die gewöhnlich am Sontag kamen), und da wurde so tief in die Champagner- Rheinwein- und Anisette-Gläßchen geschaut, und so viel toasts getrunken, daß an demselben Abend, als ich nach Hause kam, es mir mit der K[irchen]Historie eben gar nicht mehr gelingen wollte. Am lezten Abend führte die hiesige Musikgesellschafft Haydns 4 Jahr-Zeiten auf, wozu auch einige Musiker von Zürich kamen.

Fürstenberg schikte den Hofrath Schanz, mit dem aber nichts zu machen war. Für einen (ganz unbewohnten) Plaz bei Schleitheim von einigen 1000 Juchart, wo die niedere Gerichtsbarkeit durch den Recess an Fürstenberg fiel, und wofür wir, um künfftige Streitigkeiten abzuschneiden, für die Jurisdiction etwa 10—15000 fl. bezahlen wollte, forderten sie erst die ganze Herrschafft Riedern (Creuzlingen gehörig), am Werth 138000, kamen aber auf 30000 herab; worüber wir mit Schanz in eine heftige Dispüte geriethen, so daß er am folgenden Morgen verreisete, mit der Drohung, sich an Oestreich zu wenden, von dem der Plaz ein Afterlehen ist. Mir ist wie vor, es wird Verdruß geben. Von HohenzollernSigmaringen kam endlich, da auch Baden dazu aufforderte, der Hofrath Huber (ein gesitteter und kenntnißreicher Mann, der mir für dich den Dank seines Fürsten für deine Gefälligkeit gegen seinen Erbprinzen, und eine Einladung, ihn gelegentlich zu besuchen, gebracht hat). Aus den Unterhandlungen kam nicht viel heraus, und heut soll er wieder abgereiset seyn. (Ja, aber weil er krank wurde). Vom deutschen Orden kam Herr OberVogt Ranz von Blumenfeld, ein wakerer und billiger Mann und guter Nachbar von uns. Seine Unterhandlung konnte izt nicht vorgenommen werden.

Nun von Herder. Ich weiß dir für deine ausführlichen Nachrichten[348] nicht genug zu danken, sie sind die einzigen, die ich von

seinen lezten Stunden habe. Die Wittwe hat mir schon 3mal geschrieben, aber wenig historisches; ausser von seiner lezten Reise nach Dresden — weiter konnte sie nicht! Menschlichkeiten hatte er wie wir alle; aber eine Reinigkeit und Heiligkeit der Seele, die er durch die strengste Gewissenhaftigkeit von Jugend an und einen nie unterdrükten Hang zur Religiösität sich eigen gemacht hatte, zu einem κτημα εισ αει (σεμνοτητα). Gerne will ich einen Theil der Herausgabe seiner Schriften übernehmen. Die Biographie hätte ich gewünscht daß du übernähmest: von seinen Lebensumständen weiß ich zu wenig; und seinen schriftstellerischen Character zu schildern, dazu bin ich zu partheyisch. Daß du seine historischen Schriften übernimmst, ist vortreflich; es wird das ganze Unternehmen befördern und ihm Credit machen. Zu den ineditis will ich einige höchstintressante Briefe an Lavater beifügen. Es ist wirklich (ich habe es ihr geschrieben) ein wahres Glük für die H[er]d[er], daß du gerade zu dieser Zeit nach Weimar kommen mußtest, um für das Unternehmen entflammt zu werden. Nun wird es gewiß gehen. Von etwas anderm, das ich zu ihrem Besten vorhabe, hoffe ich dir im nächsten Brief mehreres sagen zu können.

Dein Plan mit der Schweizerhistorie etc.[349] ist sehr gut. Laß doch deine beßten Jahre nicht vorbeigehen, deine Werke selbst herauszugeben! Nur erschrekt mich die Länge des Plans! Wie offt, wie offt hat mein lieber Bruder solche gemacht, und was ist heraus gekommen? Nichts! — —

Deine Bemerkungen wegen dem Transportationsplan nach Dresden sind sehr richtig, obgleich für mich nicht eben tröstlich. Denn das ist gewiß, daß, wenn es mit mir in der gegenwärtigen Laufbahn noch lange, oder gar immer fortgehen sollte, ich wie eine Pflanze in fremdem Boden verdorren muß, und daß es mir völlig gehen wird wie Herder. Darin hatte die Herderin in ihrem Briefe ganz recht: ich soll und müsse einen Plaz suchen, der dem Beruf meines Geistes und Herzens entspreche. Da hilfft mir aber alles Zappeln und Sträuben und Rath- und Hülfesuchen gar nichts: ich muß warten, ob mich die Vorsehung retten will. Mein Weg ist um und um verzäunet. — —

Schreibe mir doch ja von dem Incamerationsgeschäfft und ob du da nichts helfen könnst.[347] — —

232. (391).

Sch[affhausen], 18. Februar 1804.

Mein Lieber!

In meinem vorlezten Briefe überschrieb ich dir die Geschichte von den im Jenner vorgefallenen Incamerationen aller Schweizerischen Gefälle in dem Oestreichischen Gebiete in Schwaben. Auf geschehene

Vorstellungen unterblieb wenigstens der einsweilige Verkauf des incamerirten Vermögens, bis darüber von höchster Behörde entschieden seyn würde. Unser Canton allein kömmt darüber in einen Verlurst von mehr als 200,000 fl., und wir haben nicht das mindeste dagegen zu incameriren! Nun scheinen sich aber die vorhabenden Plane etwas näher zu entwikeln. Am 16. Februar um Mittagszeit kam ganz unvermuthet der Oestreichische Herr Landrichter von Krafft von Stokach mit einem Secretair und 2 Jägern in das (uns durch die MediationsActe zugefallene) Dorf Ramsen, ließ durch die Vorsteher sogleich eine Gemeinde versammeln und foderte sie auf, Seiner Kaiserlichen Majestät zu huldigen!.... Du weißt, daß 1770 Zürich Ramsen und Dörflingen als ein feudum francum um 150000 fl. erkauft hat, und seither war nie mehr die Rede von einer Wiederabtretung derselben. Ausdrüklich wird im Kauf bestimmt, wenn über kurz oder lang über die Herrschafft Ramsen zwischen den contrahirenden Theilen Streitigkeiten entstehen sollten (izt sind freilich gar keine), so sollen sie sich aller Thätlichkeiten enthalten und dieselben durch gütlichen Verglich ausmachen.

Die Ramser wendeten ein, daß sie erst vor einem halben Jahr der Regierung zu Schafhausen gehuldigt hätten, — sie baten nur auf so lang Aufschub, bis sie es derselben berichtet hätten: aber man drohte mit Exekution, schrieb die Namen einiger auf, die sich der Huldigung weigerten, und so geschah die Huldigung, wobei die Katholiken die größte Freude bezeugten, wieder Oestreichisch zu seyn. Dörflingen war auf heute das gleiche gedroht, diese aber beschlossen in einer Gemeinde-Versammlung, sich durchaus nicht, ohne durch Militaire gezwungen zu werden, diesem Befehl zu fügen.

Man schikte gleich am folgenden Morgen den Junker Sek[elmeister] St[okar] an Herrn von Kraft nach Hilzingen, um gegen diese offenbare Violation der im LunevillerFrieden von Oestreich und Frankreich feierlich angenommenen Schweizerischen Independenz und des Schweizerischen Territorii schriftlich und mündlich zu protestiren. Herr von Kraft schüzte sich durch seinen Auftrag, und es wurde nichts ausgerichtet, ausser daß wir Hofnung haben, daß einsweilen, unbestimmt auf wie viel Tage oder Wochen, mit dem weitern Fürfahren ingehalten werde. Auch in Ramsen will er für einmal nichts weiters vornehmen, aber auch wir sollen unsere dortigen Zehnden und Zinsfrüchten auf dem Plaz liegen lassen. Die Steiner, die dort in ihrer eigenthümlichen Waldung 300 Klafter Holz gefällt haben, dürfen es wohl, connivendo, abführen, das Geld dafür muß aber in Ramsen hinterlegt werden.

Einzelne Aeusserungen des Herrn von Krafft, wonach diese Schritte auf die „ganze Graffschafft Nellenburg" ausgedehnt werden sollen,

bestärken uns in unserer Vermuthung, daß darunter auch die 1723 um 215000 fl. erkauften Dörfer verstanden seyen, und wenn Schwarzenberg und Fürstenberg es mit ihren ehmaligen Lehen eben so machen, so wird unser Canton ziemlich klein werden. Aber auch nicht die geringste Anzeige geschah vorher!! nicht der geringste Rechtsgrund wurde dafür angegeben!!! (Stokar erinnerte sich, daß schon in Regenspurg von gewissen Herrn immer viel von einem „Oestreichischen Bündten" geredt wurde! Villeicht geschehen auch dort ähnliche Schritte.)

[1804] Dies geschah am 16. Februar, am nemlichen Tage, wo die Französischen Truppen vollends die Schweiz verliessen. Ist man verkaufft, so wäre es Gnade gegen die Opfer dieses Verkaufs, ihnen ihr Schiksal rund heraus zu sagen. Ich glaube aber das kaum, sondern vielmehr, daß die gegenwärtige Lage und Beschäftigung Frankreichs vornehmlich der Beweggrund zu dieser Chambre de réunion sey. Es wird aber etwelche Erschütterungen geben, bis jede Macht in Europa das, was sie in alten Zeiten hatte und etwa verlohr oder verkaufte, mit sich wieder reunirt hat. Ueberhaupt nähert sich Deutschland einer großen Crise mit schleunigen ja übereilten Schritten, und die unschuldige Schweiz wird mitgerissen werden. Aber gar leicht könnte das Resultat dieser Plane ganz entgegengesezt dem ausfallen, wie man sich dasselbe jezt noch denkt.

Ich schreibe dir dieses alles nach unserer gewohnten Vertraulichkeit, unbewußt, ob es dir möglich seyn wird, etwas zum Beßten deiner Vaterstadt zu thun, die bei dieser gänzlichen Beraubung des größten Theils ihres wohl und rechtlich erworbenen Eigenthums schlechterdings nicht mehr im Stande seyn wird, die nöthigsten Bedürfnisse ihrer Haushaltung zu bestreiten, und die selbst dann, wenn eine fremde Macht sich der unter ihrem Schuz stehenden Schweiz annehmen wollte, durch den Krieg ruinirt werden muß. Denn offenbar ist dieses keine PartikularAngelegenheit von Schafhausen, sondern eine GemeinEidgnössische Sache, und ein offenbarer Angriff auf diese so eben entstandene und vor 2 Jahren erst anerkannte und garantirte Republik. Berichte, die dieser Sache wegen von niedern Behörden müssen eingekommen seyn, und die villeicht entstellt waren, haben vermuthlich zu diesen Maaßregeln Anlaß gegeben, die in einem so geraden Widerspruch mit den edlen Maximen der höchsten Regierung sind.[347]

Hast du den Brief des edeln deutschen Mannes, F[rei]h[errn] von Stein, an den Fürsten von Nassau gesehen, den er, im Betref des ihm weggenommenen urväterlichen Vermögens, einiger ritterschaftlichen Besizungen im Fuldischen, schrieb? Donnerworte sind es; eine mehr als Demosthenische Beredsamkeit! Erfreuende Beweise, wie

viel Rechtsgefühl gegenwärtig noch, des Verderbens der Zeiten ungeachtet, in den unterdrükten Theilen des weiland deutschen Staatskörpers herrscht. Die Meinigen sind wohl, und grüssen dich alle herzlich!

Ewig dein

Georg.

233. (392).

S[chaffhausen], 3. März 1804.

Lieber Bruder!

Schon seit bald 2 Monaten habe ich keinen Brief von dir; der aus Weimar war der lezte. Ich bin unruhig, du möchtest meine 3 oder 4, die ich nach Wien geschrieben, nicht erhalten haben? In denselben habe ich dir Nachricht von dem Incamerationsgeschäfft und im lezten von der Besiznahme von Ramsen und dem angedroheten Weitergreifen nach dem Rayet u. a. gegeben.

St[o]k[ar] war seitdem in Bern, und begehrte Unterstüzung vom L[and]A[mmann], der auch sogleich Noten dem Kaiserlichen und Französischen Gesandten der Sache wegen übergab. Herr von Cr[um]p[ipen] wußte kein Wort von der Sache, so wenig als früher von der Incameration! Auf die wegen lezterer eingegebene Note hat er geantwortet, daß, da Ihro Majestät durch den ReichsfriedenRecess an Ihren Rechten in der Schweiz geschädigt worden, so müßten sie sich selbst Entschädigung an dem ausser der Schweiz liegenden schweizerischen Eigenthum verschaffen, und haben den eingeschlagenen Weg thunlicher und kürzer gefunden als den langweiligen und kostspieligen der Negociation. Auf die Weisung des L[and]A[mmans] haben wir durch eine Commission die Ramser des Eides wieder entlassen, und den gegen uns erneuert, worüber sie sehr froh waren; auch den Herrn von Krafft deßen berichtet. Der L[and]A[mman] hat durch ein Circulare alle Cantone aufgefordert, ihre Mannschafft parat zu halten; auch uns aufgefordert, das Dorf und andere Gränzdörfer besezen zu lassen. Ueber lezteres haben wir ihm Vorstellungen gemacht: es nüzt nichts, und könnte schaden. So stehen izt die Sachen, sie werden aber wohl nicht lange so stehen bleiben. Die ganze Schweiz wünscht nichts so sehr, als bei der wahrscheinlich bevorstehenden neuen Feuerprobe ihre alte Neutralität beobachten zu können.

Ueber diese Gegenstände bitte mir deine Meinung zu sagen, und wo möglich Tröstliches beizufügen.[347] — —

234. (393).

Sch[affhausen], 25. Merz 1804.

Ich war wirklich, lieber Bruder, in einer nicht geringen Verlegenheit, was ich aus dem mehr als 2 Monat langen Ausbleiben

deiner Briefe für Schlüsse machen sollte. Endlich, nachdem ich 5 Minuten vorher in der F[rank]f[ur]ter Zeitung gelesen hatte, daß du Academiker geworden: erhielt ich deinen Brief vom 12., der mir über alles Aufschluß gab.[350] In dem Enthusiasmus, womit du von B[erlin] sprichst, erkenne ich dich ganz; JugendEindrüke sind in aller ihrer Stärke wieder erwacht, und mir würde für deine Ruhe bange werden, wenn du wieder nach Wien zurükmüßtest. Ich wünsche es demnach aufrichtig, daß diese Veränderung statt finden möchte; am meisten, weil du endlich in Berlin dazu kommen würdest, deine Schriften auszuarbeiten — und dann hoffentlich von Scythien[351] nie mehr die Rede seyn würde!! — — Gar tröstlich und erbaulich ist dein Wohlbehagen, einmal wieder reformirt seyn zu dürfen; dein erstes wird ohne Zweifel gewesen seyn, die 80. Frage des Heidel[berger] Catech[ismus] dem Fuchs aufzusagen. — —

In der Ramsersache[352] hat sich, seit unserer Wiederbesiznahme, nichts geändert; von Wien wird aber nächstens die GegenNote an den Landamman anlangen. Der Fürst zu Fürstenberg, oder vielmehr Kleiser, plagt uns tüchtig wegen dem District bei Schleitheim. Wir haben dem L[and]A[mmann] die Sache berichtet, und er wird gewiß sich an Frankreich wenden. Die neue Mediation hilfft uns villeicht aus. Im Zürichgebiet geht es wieder stürmisch zu, mehrere Gemeinden haben, mit Insultirung der RathsDeputirten, die Huldigung verweigert. Ein neues Zehndgesez ist bloß der Vorwand; die Patrioten wollen lieber gar keiner Regierung gehorchen. Der L[and]A[mmann] hat ihnen ein trefliches ernstes Monitorium geschikt, und zugleich Berner- Freyburger- und Argauertruppen einrüken lassen. Es geht nicht, bis man einmal ein paar Duzend Anführer wie die Hunde niederschießt.[353] Vatteville ist ein wakerer sehr thätiger Mann, und der Kanzler Mousson, sein erster Rath, ein vortreflicher Kopf, der wenige seines gleichen in der Schweiz hat. Mit alle dem kann ich mich doch noch nicht bereden, zu glauben, daß von nun an wieder eine Schweiz seyn oder bleiben werde. Wir haben gar zu viele und zu mächtige Nachbaren, die uns zu verschlingen drohen, und wie wir uns auf unsere guten Freunde (und ehmalige Mitbürger) im Ausland verlassen können, haben wir 1802 gesehen. — —

Die Stolberg-Wernigerodische Familie ist mir sehr gut, und mit der regierenden Fürstin Augusta habe ich im vorigen Sommer Briefe gewechselt. Sage mir aber, ob die Frau von Riedesel die Verfasserin der herrlichen Reisen nach Amerika, und wer die Frau von Berg ist? Haugwiz war intim verbunden mit Herrn Gaupp, logirte offt, in der Kaufmännischen Periode, im Fischmarkt, und Herr Gaupp begleitete seine erste Frau, eine Tauenzien, nach Schlesien. 1797 schikte ich ihm (ich sah ihn hier und in Göttingen) durch Professor Spleiß

einige Folianten Rechnungen über seine Güter, die zufällig unter des Papa Schriften liegen blieben, erhielt aber nie Antwort darauf. Er war damals ein ungemein zarter, sanfter und religioser Mann.[354]

Was macht der alte Ritter ohne Furcht und Schamröthe — Fr. Nicolai? Er wird wohl Herders Werke schwerlich druken. Wegen Herders Schriften wird die Wittwe einen Proceß mit Hartknoch bekommen. Göschen, der die Sache gewiß versteht, rieth ihr zu Hartknoch, der von den ersten Ausgaben gewiß noch einen schönen Vorrath hat. Ich fürchte, Ihr zieht das Glänzende dem Soliden vor. Leider ist die gute Frau da, wo sie ist, von allem Rath entblößt, und sie laborirt eben, wie viele ihres Geschlechtes, an der Planmacherey. — —

235. (394).

Sch[affhausen], 14. April 1804.

Mein Liebster! Ich glaube, du hast uns unter den Herrlichkeiten der Heiligen Römischen ReichsSandbüchse gänzlich vergessen! — —

Von unsern Unruhen im Canton Zürich werden dir die Zeitungen die Hauptsache gesagt haben. Sie waren der Probirstein der neuen Verfassung, die sich in der That gut erprobt hat. Der Landamman handelte mit Energie. Beym Ausbruch waren fast in keinem Canton, ausser in Bern, die Milizen organisirt, und in Zeit von 8 Tagen waren sie aus fast allen Cantonen auf der Stelle; ausgenommen von Thurgau, Tessin und S. Gallen. (In leztern Canton machte man wieder eine neue Erfahrung von der Furchtsamkeit und Zweyzüngigkeit Müllers von Friedberg). Frankreich mischte sich gar nicht ein, und mißbilligte bloß bei einer Gelegenheit das Benehmen der Aufrührer. — —

236. (396).

Sch[affhausen], 28. April 1804.

Ich bin doch in der That recht froh, liebster! daß du einmal aus der Sandbüchse heraus bist! so konntest du endlich ein Viertelstündchen finden, uns zu schreiben. — —

Aufrichtigst zu sagen, stimme ich über die Hauptsache mit aller πληροφορια der Ueberzeugung dem Rathe aller deiner Freunde bei. Allerdings ist der Hof gütig und gnädig gegen dich, aber die Landesgeseze sind nun einmal so, daß sie alle deine litterarische Thätigkeit hemmen, man wird auch bei dir von denselben keine Ausnahme machen, ich nähme sie auch in deinem Fall nicht an. Ich bleibe bei dem, was ich immer gesagt habe: du gehörst der litterarischen Welt und Nachwelt, und nicht der politischen zu, und nur in jener ist Leben,

Frohheit, GeistesGesundheit für dich zu finden. Ich wünschte, daß du von meinem Beispiel lernen möchtest, bei diesem, gewiß auch von dir tiefgefühlten, Grundsaz zu bleiben, und dich durch die Stimme der Freundschafft und Hofnungen.... etc. nicht abwendig machen zu lassen. Daß ich es vorm Jahr that und so schwach war, hat mir tausend unangenehme Empfindungen gemacht, und macht es noch. — —

237. (400).

Schaffhausen, 18. August* 1804.

Mein liebster Bruder!

Ich glaubte beinahe, du wollest uns gar nicht mehr schreiben, und die vielen neuen Freunde an der Spree hätten die alten am Rheinfall verdrängt. — —

Heut 8 Tag erhielt ich eine ganze Kiste Herderscher Bücher und Manuscripte. Predigten, dergleichen du in deinem Leben keine schönern gelesen hast (aus den 70ger Jahren, wo er in Bükeburg, und die geistvolle Gräfin seine Zuhörerin und Freundin war), zu der Aeltesten Urkunde verschiedene Entwürfe und Zusäze, aus welchen ich diese Fragmente zum Theil ergänzen kann; unter anderm ein noch kürzlich geschriebenes Kapitel über (physische) Revolutionen der Erde, das mir sehr intressant ist. Verschiedene andere Theologica. Und Briefe an und von Nikolai, Mendelsohn, Scheffner, Hamann und andere. Ueber diese bin ich zuerst hergefallen. Man kann sie nicht druken. Vieles darin (besonders in denen an Haman, deren sehr viele sind) ist in freundschaftlichem Vertrauen geschrieben, und geht das Publicum nichts an. Andere, hauptsächlich gelehrte Streitigkeiten betreffend, machen dem Herzen Herders die größte Ehre. Er war auch hierin so edel, so friedfertig, so höchstgerecht gegen das Gute am Gegner! aber die Leute leben größtentheils noch. So z. B. ist einer an und einer von Mendelsohn, worin sich Herder über das Betragen Nikolais von Jugend an gegen ihn nicht bitter, sondern mit einer gewissen Wehmuth, die nicht Furcht oder Schwäche ist, beklagt. Aber der Mensch lebt ja noch! Und cui bono das alles? Ich bin noch nicht ganz im Reinen, was mit diesen Briefen anfangen. — —[355] Ich freue mich der Arbeit; doch sie wird mich Zeit kosten, wo ich allenfalls anderwärts etwas verdienen konnte. Aber ich thue sie gern, und bin sie dem Manne schuldig, der eine solche Epoche in meinem Leben gemacht hat. Es ist auch, scheints mir, ein Ehrenvoller Auftrag. — — Die Herderin jammert,

---

* Von Mitte Mai bis Anfang Juli 1804 war J. v. Müller in der Schweiz (s. W. VII, 121 und 132). Die wenigen Briefe J. Georgs aus dieser Zeit sind ganz kurz und ohne Bedeutung.

von dir auf einige Briefe keine Antwort zu haben. Ich habe dich entschuldigt. Sie fürchtet (hoffentlich mit Unrecht!), du seyest erkaltet. Deine Arbeit bei der Herausgabe ist sehr gering. Die Philosophie der Geschichte wird man halt ganz abdruken, wie sie da sind, und wenn du, als Meister vom Stuhl, hie und da eine Anmerkung beifügest, so wird man sehr zufrieden seyn. Du hast weder in den Rath, noch auf Schulbesuch zu gehen. — —

Der Geist der lezten Tagsazung hat auch mir nicht gefallen.[356] Aber wer ist am meisten Schuld? Gewiß nicht die Berner, auf welche du einen Seitenblik thust: sondern die Vaudois, die ich alle beym Teufel, d. i. bei den F[ranzosen] wünschte. Thurgau läßt sich noch leiten; etwas schwerer, aber doch, S. Gallen; Aargau ist sehr gut; Tessin unbedeutend. Aber die Vaudois sind uns ein Dorn im Fuß. Sie sind, mitunter geistreiche, Schwäzer ohne einen Funken Liebe für die Eidgenoßschafft; Rabulisten, Egoisten, die sich für Geld dem Teufel ergeben würden.[357]

Das IncamerationsGeschäfft wird wahrscheinlich zu einer Conferenz kommen. Aber der Kaiser macht eine hohe Rechnung. Nach dem Grundsaz der Deutschen, jura sunt inaestimabilia, sezt er die verlohrnen Lehensherrlichkeiten zu ungeheuren Preisen.[358] Unser ehmalige Gesandte in Regenspurg hat uns mit der neumodischen Grille: Die Gebiete zu söndern, garstig und unheilbar hineingebracht. Heißt das nicht mit mehr Recht puissançeln, als man es den alten Regenten vorwarf? — —

238. (402).

Sch[affhausen], 12. September 1804.

— — Daß du dir so wohl in Berlin gefällst, ist uns nicht unerwartet, und beruhigt uns herzlich. Aber um die Gesellschafft von 225 Mitgliedern* beneide ich dich nicht. Mir wird es schon zu eng, wo nur 12 sind, und das Geräusch betäubt und erstikt mich. Alles in der Ordnung! Du bist für die grosse Welt, ich für ein geringes Häuflein.

Unsere diesjährige Excursen beschränkten sich auf 8 — aber sehr vergnügte Tage Aufenthalt bei unsern Freunden Hegners in Winterthur. Kennst du seine 3 Bändchen: Auch ich war in Paris![359] Die Jenaische Zeitung nennt sie mit verdientem Lobe. Sie sind in der That eine der geistreichsten Schriften, die seit einigen Jahren herausgekommen. Lies sie doch ja! Er ist den Franzosen günstig, ohne ein Schwärmer für sie zu seyn. — —

* Das Berliner Casino, das der Bruder geschildert hatte.

15. September. — — Von Herders Schriften kommen auf Ostern heraus: ein Band Predigten und Homilien, (die ich immer mehr bewundre, je mehr ich sie lese.) 2. der erste Theil der Ebräischen Poesie. Mit der Urkunde konnte ich nicht anfangen. Es muß da so viel Polemisches weggeschnitten, so viel Hartes mit möglichster Feinheit abgeschliffen, und nothwendig der Sinn des Ganzen in einer kleinen Nachrede klar dargestellt werden, daß ich in der kurzen Zeit das alles unmöglich leisten konnte. Sie gibt mir mehr zu schaffen als alles andere. — — Die Briefe will ich durchgehen, was zur Geschichte meiner Bücher gehört, für die Vorreden ausheben, und alles zusammen dir schiken. Ich bin zu furchtsam, sie druken zu lassen. Die an Jacobi aus gewissen Jahren sind wie ein Lied der Liebe und Unschuld. — Wie froh bin ich, bei solchen Seelerhebenden Arbeiten Gegenwart, Politik, Zeitungen etc. zu vergessen. Das ist doch allein wahres Leben, das Leben des Geistes; wenn er υπεριδει ά νυν ειναι φαμεν. — Aus einem Briefe an Haman von 1775 nimm folgendes Lekerbißgen: (Es ist von Basedows Philanthropin die Rede, und läßt sich, wie mir scheint, eben so wahr auf Pestalozzi anwenden:) „Meinen Knaben soll der Pontifex Maximus in Dessau nie sehn oder haben. Mir kömmt alles erschreklich vor, wie ein Treibhaus, oder vilmehr wie ein Stall voll menschlicher Gänse. Als neulich ein fürstlicher Jäger bei mir war, erzählte er von einer neuen Methode, Eichenwälder in 10 Jahren zu machen, wie sie sonst nur in 50 oder 100 würden, daß man den jungen Eichen unter der Erde die Herzwurzel nehme, so schiesse über der Erde alles in Stamm und Aeste — das ganze Arcanum des Basedowschen Planes liegt, glaub ich, darin, und ihm, den ich persönlich kenne, möcht' ich keine Kälber zu erziehen geben, geschweige Menschen!“ [360] — — O Vater Herder war ein herrlicher Mann, desgleichen ich keinen je gesehen! — —

Ueber die Verhandlungen der Tagsazung wird Stokar künftgen Montag dem großen Rath ausführlich relatiren, und ich dir im nächsten Brief, soviel sichs der Mühe lohnt. Man soldätlet (wie Pfister es nennt) in Zürich und Bern sehr stark — in Zürich so sehr, daß die Landleute laut murren; und nun erst (sagt Pfister) puissancelt man, seitdem man gar nichts mehr ist. Im Canton Zürich sind nun auch (wie ich in W[inter]th[u]r genugsam gehört) auch die aristokratischsten Landleute en rage gegen die Regenten. Sie scheinen auch sogar nicht die Manier zu kennen, wie mit dem Volk geredet und gehandlt werden soll. — —

239. (403).

Schaffhausen, 17. October 1804.

Es geht freilich etwas schläfrig, mein Liebster! mit unserm Briefwechsel — doch ist es mir sehr Ernst, ihn wieder in bessern Gang zu bringen, da ich, und nicht du, am meisten dabei verliere. Freilich hast du viel mehr Stoff als ich — wenn es auch nichts wären als Plane und Projecte, so machen diese schon viel aus. Doch, Scherz weg! Ich hätte in die Höhe springen mögen über all den prächtigen Projecten mit Mauschel Bertuch,[361] nach welchen wir, auf viele Jahre hinaus, alle Messen wenigstens Ein Buch von dir erhalten werden. Die Erfahrung wird lehren, was dran ist. Du hast den rechten Mann gefunden! Der wird dich schon zu kneipen wissen, daß etwas herauskomme. Laß dich doch nur ja nicht mehr in politische Geschäffte anders als beiläufig ein, es kommt ja da gar nichts mehr heraus, und selbst die Franzosen zerstören Jahr vor Jahr wiederum ihre eigene Werke. Die Wissenschaften sind deine Lebensquelle, und die machen dir keinen Verdruß, und wenn die Lehren und Erfahrungen der Geschichte gleich nicht benüzt werden — je nun, so liest man sie doch gern, so wie manche Menschen Strafpredigten auf sich selbst mit sonderlichem Vergnügen anhören.[362] — — Auf deine Schrifft von unserm Kriegswesen[363] bin ich nicht sehr begierig: erstlich weil der Inhalt mich nicht sehr intressirt; zweitens weil gerade izt die Gährung unter den Cantons über diese Sache ziemlich stark ist. Nach den Titeln, die du mir schreibst, wird sie Zürich und Bern nicht übel gefallen, denn diese hätten gern hierin Centralität. Die neuen Cantons aber fürchten Hinterlist, daß jene beide diese Centralität regieren wollen, und verbergen sich hinter die MediationsAkte und die Souveraineté der Cantons. Es gab darüber ziemlich hefftige Disputen auf der Stadtsazung, besonders von dem Canton Vaud her (der aber überhaupt allgemeines Aergerniß mit seinem ewigen Protestiren gegen alles erregte). Der LandAmman und seine Parthei wollten so etwas, was du willst, aber die Mehrheit der Cantone wollens nicht ratificiren, auch wir nicht. Mach aber, was du willst.

Mit den Herderianis bin ich, revidendo, ziemlich fertig. — — Ich fühle es wohl, daß ich mit den Briefen zu blöde und schüchtern bin.[364] — — Allwege mußt du die Originalien lesen; sie werden dir für die Lebensbeschreibung viel Licht geben, und sind eine sehr intressante Lectür. Wie edel, gütig und bescheiden erscheint der große Mann immer in ihnen! Hamanns Briefe besonders enthalten einen großen Schaz der feinsten und scharffsinnigsten Ideen. Man hat mich kürzlich aus dem Reventlauschen Hause in Hollstein aufgefordert, sie doch ja herauszugeben; aber so lang Nikolai lebt, trage ich Bedenken, mehrere

lustige und beissende Einfälle über seine Allg[emeine] d[eutsche] B[ibliothek] und über all sein Wesen druken zu lassen. Er schreibt sonst wieder ein ganzes Buch darüber, und Streit mag ich mit diesem Streitwidder nicht anfangen. Herders lezter Brief an ihn, Nikolai, von 1775 ist zum Todtlachen — und sonst lernt man aus Nikolais eigenen Briefen den schaalen platten Kopf, den seichten Raisonneur und das eben so kriechende als stolze Gemüth dieses Menschen ad unguem kennen. Er hat den ganzen Quark fideliter geschikt. Aber auch den trage ich Bedenken zu ediren. Ich will ihn dir schiken, da machs, wie du willt, daß der große Mann, der Atlas der deutschen Litteratur, so wenig wie möglich compromittirt werde. Er ist ja überdem dein Freund, und meiner nicht.[365] — —

240. (408).

Schaffhausen, 24. Jenner 1805.

— — Mit einem Schellingianer habe ich gestern von Schleiermachers Plato geredt. Er sey, sagt er, erbärmlich übersezt, und die Reize des Griechischen Dialogs habe er in die platteste deutsche Conversationssprache verwandelt, z. B. φιλον ητωρ oder κεφαλη in: lieber Mann! Den Phädrus und Parmenides habe er völlig mißverstanden. Die Vorreden zu den einzelnen Dialogen seyen durch und durch verfehlt. Was ist an dem? Hat er sich wohl etwa gegen die Secte versündigt?

Diese Sekte ist sehr streng in ihren Urtheilen. Daß Heyne gar nichts ist, gar keine Verdienste hat, ist ihnen ausgemacht. Cicero als Philosoph ist ein erbärmlich schwacher Kopf. Ich wagte es, sein Werk de Legibus u. a. zu nennen, erhielt aber zur Antwort ein mitleidiges Achselzuken. Die Idee von Homer hat mich am meisten belustigt. Die Gesänge sind nicht das Werk eines Mannes, eben so wenig, nach deß unter alle Kritik gesunkenen Heyne Hypotese, das mehrerer Rhapsoden oder Barden, sondern sie sind ein Werk des Genius derselben Zeit. Etwa eines Kobolden, wenn kein Mensch sie gemacht hat? Herder ist ganz und gar verurtheilt, und wird kaum in Ehren genennt. Deutschland ist durch den Scharfsinn dieser Herren so erleuchtet worden, oder wird es noch werden, daß nicht bloß eine schlichte Reformation, sondern eine wahre Palingenesie des menschlichen Geistes nothwendig erfolgen muß, u. dgl. Endlich fing ich an zu gähnen, sprach kein Wort, und hörte halbschlummernd „gleich der Geduld, die den Schmerz anlächelt“, den Radoterien zu.[366] — —

Mit Voss — lieber Herr Bruder — fein säuberlich! Das ist ein irritabilissimum genus um die Vosse, Vater und Sohn! Hast du die giftige Fehde gegen Böttiger über die Greifen gelesen? Sie möchten gern die schönen Zeiten der Burmanne und die höfliche Sprache

jener Humanisten wieder herführen. Wie heftig hat er vor Jahren in seinen Mythologischen Briefen einen — ich glaube Heyne — angeschnarcht, der von seinem System über die Sandalen der Götter abging! ob sie solche getragen, oder Schuhe von Meister Hans Jacob an der Bachbrugg, oder gar barfuß gegangen — ich weiß es selber nicht mehr recht. Wie leicht könntet ihr über das klare Wasser in den blutigsten Krieg gerathen![367]

In Zürich kommt ein neues Journal Isis heraus, unter Tschokkes Aufsicht. Im ersten Stük ist von eben diesem eine sehr schöne kurze Lebensgeschichte des Schultheiß Steiger. — — Uebrigens hat es mich geärgert, daß Tschokke der Verfasser ist: er, der 1798 halb und 1799 halb die Seele des Directoriums war, und also unstreitig mithalf, in einer gedrukten Proclamation Steiger, Hoze und einige andere als LandesVerräther &c. auszuschreien, und Preise auf ihre Köpfe zu sezen. Ich kann die politischen Heuchler nicht anders als verabscheuen. — —

241. (410).

Mein Liebster! Schaffhausen, 28. Februar 1805.

Deine Rede[368] ist angekommen, herumgeboten und von allen begierigst gelesen worden. Wenn ausgeführt wird, was darin vorgeschlagen wird, so wird die Welt nicht nur eine des Helden würdige Biographie erhalten, sondern das Preussische Königshaus ein Ideal der Regierung, wie sie für diesen Staat villeicht einzig passend ist, so viel ich verstehe. Aber die Schweizergeschichte! aber die Weltgeschichte!!..... Uebrigens fiel mir das auf, daß du bei Verfassung derselben in einer besondern Laune zur Abstraction gewesen, denn sie ist abstracter als keine deiner Schriften geschrieben. — —

Die Schweizerhistorie erwarte ich voll Hofnung, wenn du schon so gering davon hältst.[369] — —

In Bern geht es bei der Conferenz gar nicht gut, und nach den vorgestrigen Berichten ist sie in Gefahr, abgebrochen zu werden. Der Gesandte (vermuthlich vielmehr Lichtenthurn) sucht die Hauptidee immer in den Schatten zu stellen, daß zwischen Nationen keine Incamerationen dieser Art vorgehen sollen, und es wird immer klarer, was man eigentlich will: den Schweizerischen Schaden durch allerhand Rabatte von 3 Millionen auf 1200,000 fl. herabzusezen, und dann zu behaupten, daß der Kaiser für seinen (pur eingebildeten) Verlurst an Rechten in der Schweiz noch lange nicht gedekt sey. Sodann wird man vermuthlich zur Ergänzung der Entschädigung die Capitalien der Züricher und Berner in der WienerBank auch incameriren. Andere glauben, der K[aiser] werde der Schweiz Costanz überlassen. Das ist wahr, daß in den Kaiserlichen GegenNoten eine

Schlußart herrscht, von welcher die Thurgauer noch lernen könnten.[370] Stokar kömmt über 8 Tage zurük. Dann kann ich dir mehr sagen. Andere fürchten sogar: B[ona]p[arte] habe uns für diese Angelegenheit dem WienerHof überlaßen, gegen eine andere Gefälligkeit, etwa dem Stilleschweigen zu dem Lombardischen K[önig]Reich. Alles, und was noch hintennach kommen muß, eine Folge der kindischen Eitelkeit, vom Kaiser, auch in bloß honorificis (wie die LehensVerbindungen waren) ganz unabhängig zu werden, welches der Zwek der Negociation in Regenspurg war. Wir gehen mit unsern Kirchen- Schul- und ArmenAnstalten darüber zu Grunde, da selbst die Züricher dieses für die ihrigen fürchten. Unser Gewinn dafür ist freilich groß, daß wir nicht mehr alle 25 Jahre für die LehensErneuerung 70 fl. bezahlen müssen!! Mir scheint aber überhaupt: es werde des Rumpelns und Uebereinanderstürzens in Europa noch kein Ende seyn. Man macht es darnach.

Es ist traurig-lächerlich zu lesen, wie sehr (nach den Zeitungen) den großen Mächten die Aufrechthaltung der kleinen Staaten in Europa am Herzen liegt, und die gleichzeitige Geschichte der Batavischen und Schweizerischen Republik, der EntRepublicanisirung der kaum vorgestern feierlich anerkannten Italiänischen Republik und gar das Schiksal Venedigs! Gewiß wird in 10 Jahren jede Spur republikanischer Freiheit in Europa vertilget seyn; denn sollte noch hie oder da etwas dafür gewagt werden wollen, so sind die Menschen zu jenen erhabenen Tugenden, die allein die Freiheit zu behaupten vermögend sind, theils zu entnervt, theils durch Hülfe der Theologen, Philosophen und Dichter in jeder positiven Meinung allzusehr wankend gemacht worden. Die sanguinarischen Hofnungen auf eine große Regeneration des menschlichen Geistes und der menschlichen Verfassungen in allen 3 Ständen werden bald das abgeschmakteste seyn, das man hören kann. Ich glaube auch daran, aber nicht hier in Europa, sondern in einem andern Welttheil. Europa, man mag Theorien, Pädagogiken, Bücher und Journale schreiben, soviel man will, hat seine Rolle ausgespielt. Die Grundsäze sind zu tief im Kern verdorben, daß sie sich (ohne ein unerwartetes Wunder) wieder heilen liessen. Es darf nur ein allgemeiner Krieg von etwa 10 Jahren und eine Pest kommen, so werden diese ihm den Todesstoß geben.[371]

Mit wem ich für mein Leben gern von diesen Dingen reden möchte, wäre Dalberg.[372] So ein enthusiastischer Verehrer von dem neuen Charlemagne er gewesen seyn soll, so sind doch seine Grundsäze zu Grundgut, und sein Geist scheint zu klar, um nicht über die Politik, die izt Europa regiert, und über den wahrscheinlichen Gang der Dinge in der allernächsten Zukunft höchst wichtige Bemerkungen gemacht zu haben. — —

Mit Zürich haben wir, auf meinen Betrieb hauptsächlich, die Dispute über unser StapelRecht wieder angefangen, und gestern ist mein Memorial abgegangen. Nous verrons. Gelten Tractaten bei ihnen etwas, so werden sie es uns leicht cediren. Für unsere Stadt ist es ihr allerwichtigstes Recht. — —

242. (412).

Sch[affhausen], 30. März 1805.

— — Stokar, der ehmals so bescheidene sanfte Jüngling, ist von den neuen Philosophen zu Jena und Würzburg zu einem wahren philosophischen Kraftmann comme il faut ausgebildet worden, spricht orakelmässig über alles ab, hält Cicero für einen Tropfen etc. Merkwürdig ist mir die Wendung, welche die neue Philosophie zum Platonismus und zu einer Art von Mystik nimmt, die, nachdem sie gebraucht wird, zu sehr reinen Religionsbegriffen oder zu excentrischen Schwärmereien verleitet. Der Platonismus an sich ist, wie ich glaube, doch noch weit besser, als das saftlose Gerippe der Scholastik, wie es vor 8—10 Jahren galt. Diesen Ausgang des Kantianismus prophezeyten schon 1781 Hamann und Herder. In einigen Jahren wird man von der Philosophie fast gar nichts mehr hören wollen, als etwa unter ihren ächten Jüngern, heimlich und bei Nacht. Sey du froh, dich einem andern Fache devouirt zu haben. Ich habe mich zum Glük auch nicht damit zu plagen, und kenne bessere Quellen für den Durst der Seele.[373]

Stokar ist von seinem Incamerationsgeschäfft in Bern wieder zurük, und hat uns ausführliche Tabellen vom ganzen Raube gebracht. — — Dafür hat die Schweiz Trasp und Räzuns und villeicht noch Costanz (das ganz ausgesogen wird), villeicht — aber es steht noch in unendlich weitem Feld, Büsingen! Daß die Incameration der Capitalien, welche Privatpersonen im Nellenburgischen anlegten, auf dringende Vorstellungen wieder aufgehoben wurde, nennt man einen ausgezeichneten Beweis der Großmuth und Nachgiebigkeit!

Neulich trug der Gesandte in einem Memoire auf einen Tractat wegen Auswechslung der Deserteurs an, in Ausdrüken, wie man sie dort kaum gegen ein OberAmt brauchen kann, und sprach von der Güte des hohen Hauses, das so viele Aufopferungen gemacht, der Eidgnoßschafft zur Existenz zu verhelfen. Kurz, ich weiß offt nicht, welcher Nachbar der schlimmere ist![374] Eine Folge der Incamerationen ist unter anderm die, daß die armen Schwaben gar kein Geld mehr hier finden können, und all ihr Credit dahin ist. Daran ist aber auch die elende Justiz unserer deutschen Nachbarn Schuld, wo niemand mehr zu seinem Recht und Gelde kommt. — —

243. (415).

Schafhausen, 11. Mai 1805.

— — Leztern Montag, als $^{1}/_{3}$theil von der Regierung ausgeloset, aber wieder einhellig erwählt wurde, machte ich einen ernstlichen Versuch, zu resigniren. Man wollte es mir aber, wenigstens für diesesmal, durchaus nicht gestatten: Pfister, Stokar, Mandach, Stierlin und andere obruirten mich so mit Gegengründen, daß ich endlich nachgab. Es kränkt mich aber gar sehr, besonders da der Rathsgeschäffte für mich immer mehr werden, und mit dem die Möglichkeit, litterarische Arbeiten zu vollenden, immer geringer. Von meinen Professoraten habe ich bereits 2 abgeben wollen, lasse sie aber noch für diesen Sommer vicariatsweise versehen. Die Geschäffte des Raths selbst sind meistens sehr ennuyant. Ich bitte mir über folgendes zu antworten: Kennst du Heidelberg? nemlich nicht dem Aeussern nach, sondern die Universität, die Professoren, das Verhältniß der Katholiken und Protestanten? Im vorigen Winter hat der Kurfürst schöne und wichtige Verbesserungen angebracht. Dorthin als KirchenRath und Prof[essor] Theol[ogiae] und Hist[oriae] Eccl[esiasticae] mit 1500 fl. Gehalt zu kommen, eröfnete sich gestern Abends höchst unerwartet eine Aussicht, indem ich von einem vertrauten Freund in Geheim angefragt wurde, ob ich diese Stelle annehmen würde? Ich bitte aber, keinem Menschen etwas davon zu sagen, oder ich verrathe dich auch. So reizend war noch keine Aussicht![375] — —

Die Landleute halten sich recht brav.[376] (Gerber) Müller von Thaingen, (weiland Hafner) Ehrmann von N[eun]k[irch] sind sehr verständig, sehr brav und HauptPersonen im Kl[einen]R[ath]; nur daß sie über unsere äussern Angelegenheiten mit den Cantons und mit den deutschen Nachbarn zu wenig instruirt sind. Was mich sehr freute, war vor einigen Tagen in einer Commission von 9 Mitgliedern des Großen Rathes von Stadt und Land die einstimmige Versicherung der Landleute aus allen Districten, daß das Land mit der jezigen Regierung sehr wohl zufrieden sey, da sie Ernst und Güte zu rechter Zeit zu brauchen wisse. Die StadtBürger sind es weniger, besonders die Zunftruyer, die es gar nicht verdauen können, gar nichts mehr zu seyn, welches B[ürger]M[eiste]r Pfister leztere Woche einem derselben, einem vorzüglichen Redner, à la barbe gesagt hat; auch regt sich der tyrannische Handwerksgeist wiederum gewaltig, und es wird nächster Tagen ein wichtiger Streit darüber vor Rath kommen. Ich bin diesmal gar nicht auf der Seite dieser Herren. — —

Jacobi soll als Academiker nach München gehen (ad ignes suppositos cineri doloso), wie Leute mir ihn schildern, die ihn ganz genau kennen, ein Mann von der feinsten Eleganz, der aber die Schwachheit

der Eitelkeit in einem unerhörten Grade besizt. Ins Angesicht muß man ihn loben, wenn man ihm lieb seyn will; Recensionen, worin er gelobt wird, liest er selbst vor. Sonst gewiß einer der ersten Philosophen unserer Zeit. Was sollen sie da thun, die Akademiker?[377] — —

244. (417).

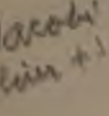
Sch[affhausen], 8. Juni 1805.

Ich bin in einem gewaltigen Gedränge, mein liebster Bruder, von allerhand Sorgen und Geschäften, so daß mein heutiger Brief nicht weitläufig werden wird. Es betrift Heidelberg. — — Endlich vor 6 Tagen schrieb mir Rh[einhard]* aus Auftrag des Kurfürsten und bot mir in seinem Namen die Stelle an, Professor der Kirchen-Geschichte und Litterärgeschichte und weltlicher KirchenRath zu werden. Sowohl der Titel weltlicher, als die LitterärGeschichte schrekten mich etwas ab. Jenes kann ich hier seyn, und alljährlich die Geschichte gelehrter Narrheiten, parsemée mit etwelchen Weisheiten, zu recitiren, das wollte mir nicht schmeken. — — Hier intressirten sich bald alle dafür oder vielmehr dawieder, die etwas davon erfuhren, und wünschten, daß wir hier blieben. Die wichtigsten, auf die es ankömmt, Stokar und Pfister, sind bestimmt dawieder, aber nicht in Rüksicht auf mich, sondern auf den Staat (ein wenig auch auf ihre eigene Personen, da ich bei den Bürgern zu Stadt und Land in gutem Credit stehe). — — Ich erklärte ihnen, wie lieb ich Schafhausen und meine Freunde hätte und gerne Heidelberg mit alle seinen Reizen aufopfern würde, wenn mir die einzige Gnade widerführe, von den politischen Geschäften erlöset zu seyn, die gegen alle meine Neigung sind, und die mich alle Jahre mehr von meinem eigentlichen natürlichen Beruf, dem litterarischen, wegzögen, mich an meiner diesfalsigen Ausbildung in diesen lezten Jahren ihrer Möglichkeit! gänzlich hinderten, und als eine in fremden Boden versezte Pflanze geistig verdorren machten. Aber selbst diesen Wunsch, sagen Pf[ister] und St[okar] (die eben in diesen Geschäften gebohren und erzogen sind) können sie mir nicht gewähren, selbst nicht einmal Hofnung dazu geben. So daß ich also, wenn ich Schafhausen auch dieses Opfer bringe, schlechterdings nichts damit gewinne, da doch jeder Professor, der einen Ruf ausschlägt, allemal doch etwas gewinnt.

Indessen giebt es noch andere wichtige Rüksichten, und die erste ist die liebe Marie, die nicht gern geht. — — Aus Ehrgeiz gehe ich nicht. Gute und vernünftige Menschen haben Achtung für mich gewonnen, weil ich gleich nur in Schafhausen lebe; Geld — wir können

* Professor in Heidelberg.

es gut brauchen — — 1500 fl. fix wären eine hübsche Unterstüzung: aber auch das bewegt mich nicht. Non studeo ditescere, modo tantum sit fortunae, ut valetudini et otio literarum suppetat, ut vivam nulli gravis — dieses Wort Erasmi drükt meine ganze Gesinnung aus. Aber weiters, fürchte ich, in meinem 45sten Jahr nicht mehr Gewandtheit genug zu haben, mich in die academischen Formen zu schiken, und das professorliche comme il faut mitzumachen. Auch fürchte ich, wenn ich wirklich in die Systeme der obgenannten Wiss[enschaften] hineingehe, ich werde manche Lüken, besonders bei der Gelehrten Geschichte in meiner Wissenschafft finden, welche auszufüllen viel Arbeit kosten wird. Hier bedarf ich bei meinen litterarischen Arbeiten deß alles nicht, und kann ohne alle beengende Rüksichten auf Collegen, Zeitungen u. dgl. wie ein Freiherr schreiben: ein wichtiger Umstand meines Erachtens. — Ich bin in Gottes Namen entschloßen, Nein zu sagen: Gott walts, ob ich in der Zukunfft darüber klagen oder danken muß! — —*



Meine besten Empfehlungen an Jacobi, der freilich einer der humansten Philosophen ist, gegen Gott und Tugend und gesunde Vernunfft nie bramarbasirt, und von der christlichen Religion sehr hoch gehalten hat. — —

Vor einiger Zeit ließ mich ein Fremder, der in der Crone war, („aber nicht ausgehen könne") um deine Addresse bitten. Er gehe nach Straßburg, sey Professor, und möchte dir schreiben. Nach einigem Bedenken gab ich sie ihm. Erst als er weg war, erfuhr ich, daß es der, Gott sey bei uns! Mengaud gewesen, die Bestie! — —

245. (420).

Schaffhausen, 25. August 1805.

Dein Brief vom 10. August[378] hat uns, liebster Bruder, angenehme Nachrichten von deiner Reise überbracht, mir waren sie besonders angenehm, da ich so wenig von diesem Lande weiß und mir's so ungefähr als eine Colluvies von Schlamm und Sand vorstellte. Schliessen und du haben einander, wie es scheint, mit den Gefahren der Zeit und deinen eignen Gefahren die Köpfe recht heiß gemacht. Was wolltest auch du im allerschlimmsten Fall zu risquiren haben? Nicht das allermindste! Die, welche dir izt schon rathen, an die Newa zu flüchten, haben ganz andere Beweggründe dazu als die Sorgfalt für dich. Selbst mit dem Ende der Schweiz scheint es noch

* Noch durch die drei nächsten Briefe J. Georgs zieht sich diese Angelegenheit; selbst ein persönlicher Besuch Reinhards, ein eigenhändiger Brief des Kurfürsten und das Versprechen des Hofratstitels und einer Besoldungserhöhung vermochten J. G. Müller in seinem Entschluß nicht wankend zu machen.

nicht so nahe, als ihr dort glaubt. Die Erwartung war nach dem Schiksal von Genua ꝛc. ganz natürlich, aber nicht eine Spur, daß man jezt die Incorporation wolle, hat sich entdekt, vielmehr schien man auch von Französischer Seite dem Gerücht entgegenarbeiten zu wollen. Villeicht aus dieser gütigen Rüksicht hat der König von Preussen einen Gesandten an die Schweiz (Herrn Chambrier, der in Turin war) ernennt. Was aber bevorsteht, wer weiß das? Von Unterschriften, die gesammelt würden, habe ich Zuverlässiges nichts vernommen. Man nannte nur einige Basler, vermuthlich die, welche schon 1798 gegen die Freiheit arbeiteten. Ich habe neulich einen Gesandten auf die Tagsazung (Morell) gefragt, was sie wohl gemacht haben würde, wenn eine Invitation oder so was der Art an sie gekommen wäre. Er gestand mir, daß man nicht ohne Sorgen, aber alle Gesandten, und diesmal einmüthig, entschloßen gewesen, gerade zu Nein zu sagen. So viel man hört, ist diesesmal alles in den Cantonen ruhig. Um dir zu beweisen, daß in der Schweiz doch nicht gar aller Schweizersinn erstorben sey, wie du zuweilen zu glauben scheinst, schike ich dir hier die Vorrede zu einem Abdruk deiner Anrede, von welcher in wenig Tagen unser hiesige Buchhändler 68 Exemplare verkaufte. Die Verfasser kenne ich nicht, sie reden eine starke Sprache, im Ganzen nicht unwahr. Solang es solche Männer giebt, läßt sich, auch nach einer Eclipse, der Aufgang der Sonne der Freyheit doch wieder hoffen. Denn Gesinnung läßt sich von keinem Tyrannen unterdrüken. Wer aber ist in ganz Europa vor ihm sicher! Ein grosser und wichtiger Vorwand für die beständige Vergrösserung seiner Macht giebt ihm die gleichfallsige Vergrösserung Rußlands: Wie wird es einst den Mittelmächten ergehen, wenn Oestreich und Pr[eußen] nicht zusammenhalten? Nun — wir haben zum Glük die Welt nicht zu regieren! — —

Das tröstlichste in der ganzen Geschichte unserer Zeit ist, daß, wie wir das Drama der sogenannten Römischen Republik ungefähr von den Gracchen bis auf August in 9 Jahren haben nachspielen sehen, die Römische Monarchie villeicht eben so bald nach- und abgespielt seyn wird. Dann ists an den Russen. Wenn diese einst in Griechenland den Meister spielen, so dürffte es mit den andern Staaten schnell zu Ende gehen. Doch was wollen wir uns um die Zukunfft bekümmern! — —

Hier haben sie mir freiwillig gestattet, 4, 5, 6 Wochen aus dem Rath zu bleiben, wenn ich nur in besondern Fällen käme und mein Name in der Rathsherrnliste stühnde. Wohl gut, aber lieber möchte ich ganz draus weg, besonders wenn der Krieg ausbricht. — —

Die Herderin hat mir neulich ausführlich, und ich könnte sagen Aktenmässig, beschrieben, wie es ihr mit ihres Mannes Correspondenz mit Haman, mit Borowski's Nachrichten von seinem Jugendleben und

anderem gegangen, wie sehr zweideutig F. H. Jakobi gegen sie gehandelt 2c. und fürchtet sehr, auch du möchtest durch ihn gegen sie eingenommen worden seyn. Jacobi kenne ich nicht persönlich, aber von ganz andern, ganz unverdächtigen Seiten her als einen im Umgang höchst liebenswürdigen Mann, mit dem sichs gut seyn läßt, so lang man seiner Eitelkeit schmeichelt, der aber von den kleinlichen Leidenschaften gegen grosse Geister nichts weniger als frey seyn soll. Ich bitte dich bloß, gegen die zwar äusserst rasche und thätige, aber gewiß trefliche Frau dich nicht einnehmen zu lassen. — —[379]

246. (422).

Sch[affhausen], 21. September 1805.

Mein Liebster! Dein langerwarteter Brief hat uns wegen den Nachrichten von deinem Wohlbefinden sehr erfreut, aber wegen deinen lugubren Prophezeyungen uns, besonders M[arie], einige traurige Tage gemacht. λιμοι και λοιμοι και σεισμοι!! Ich will nichts widersprechen von alle dem, was du sagst; obgleich es das schlimmste ist, was geschehen kann. Ist die Menschheit dahin gegeben, dieses zu leiden — so sind wir wenigstens nicht die Einzigen, und wenigstens nicht schlimmer als andere.

Ein neuer Act, der dritte etwa? des grossen Trauerspiels von Europa fängt an, und scheint noch wichtiger werden zu wollen als die zwey überstandenen. Die Göttlichen Dramata pflegen sieben Acte zu haben. Niemand aber rühme sich des Sieges denn der, der ihn hat! Villeicht müssen die Zuschauer am Ende die Acteurs bezahlen: nicht sowohl die, welche nicht mitspielen konnten, als die, welche es nicht wollten. Gehe dieser Act nun aus, wie er wolle, so scheint er wenigstens von der einen Parthey mit Besonnenheit angefangen worden zu seyn. Ob Impetuosität diese verwirren und ihre Plane zerstören könne, sollte sich bald anfangs zeigen. Die Zurüstungen von beiden Seiten sind unermeßlich; die Wuth der einen, sich um die sicher geglaubte Plünderung Albions betrogen zu sehen, soll furchtbar seyn. Möge das Glük die Parthey begünstigen, deren es mit der Ruhe Europens wahrer Ernst ist! Denn von dem, einer freyen und ehrenhaften Ruhe, nicht von der Ruhe unter einem eisernen Scepter, hängt der fernere Flor alles Guten und Schönen ab, was Europa vor den andern Welttheilen voraus hat. Nur fürchte ich offt, es habe sich auch hierin zum Theil überlebt, und der Stolz der Menschen ziehe sich selbst zu, daß seine Krone ihm abgestreift werde. Was unser Vaterland betrift, so wißen wir so wenig als andere, was uns bevorsteht; aber in jedem Augenblik das zu thun, was Pflicht, Vernunfft und Vaterlands-

liebe erfodern, ist das einzige Gesez. Sollte denn wirklich Neutralität nicht ein Glük für uns seyn? Frankreich verspricht aufs heiligste, sie zu behaupten, gemäß der Allianz von 1803. (Nach Privatberichten) verspricht es Oestreich ebenfalls. Preussen hat man ebenfalls um seine Intervention dafür angesprochen; an Rußland ist auch geschrieben. Das mußte man thun; oder was anders?? Ob sie, wie lang sie dauren werde? Das walte Gott! Soll aus ganz Süd- und West-Europa Ein Reich werden, so können wir uns nicht halten. Will die Vorsehung der Menschheit in Europa wieder Ruhe und Ordnung und Freiheit schenken, so zweifle ich nicht, daß sie auch uns zu gut kommen wird. Auf keinen Fall, scheint es mir, können wir entscheiden. Die Schwärmer haben 1798 unsere Nullität beseufzet und gescholten; es ist geschehen, was sie wollten; sind wir nun nicht tiefer darin? — — Was ist zu thun, als die Grundsäze der Väter, die Neutralität, so lange man kann, behaupten; gelingts, so hat die Schweiz zu ihrer künfftigen Consistenz unendlich gewonnen. Ueber den ὁ δεινα selber solltest du mein Urtheil von Jahren her kennen. Nie nie, auch nicht im glänzendsten Zeitpunkt der Siege, habe ich das System der Revolution, seiner Wurzel wegen, billigen können, und immer das schlimmste davon erwartet; aber die Vorsehung frägt nichts nach unsern Urtheilen, und weiß aus der fürchterlichsten Gewitternacht den schönsten Morgen hervorzubringen. Das aber kann ich nicht, oder mag ich vielmehr nicht, selbst an Feinden das Gute zu leugnen, die weissen Fleken schwarz zu machen, und halte es für gefährlich, seine Kraft für geringer zu halten, als sie ist.

Auch das muß ich noch sagen, wenn auch das Vaterland für einmal ganz von dem fallenden oder vorschreitenden Koloß unterdrükt werden sollte: so ist doch wahrlich im Charakter der Nation und in Einzelnen noch weit mehr Energie und fester bestimmter Wille, als, wie es scheint, bei den seither unterjochten. Einige Jahre konnte das Unglük dauren; aber beym ersten Strahl der Hofnung würde patientia laesa furor seyn und sich frey zu machen wissen. Zürich und Bern stehen da im mindesten nicht zurük, und in allen Winkeln giebt es Einzelne, die ihrer Väter würdig sind. — —

Das muß ich aber sagen, daß die so schnell aufsteigende Donnerwolke mich mehr beängstigt, als ich sagen mag. Sie stört mich in allen meinen Arbeiten, verbittert mir die wenigen Freuden, die ich geniesse, und schwebt mir Morgens beym ersten Erwachen wie ein Gespenst vor. Ich habe ja das Elend, die Unordnung, die Gesezlosigkeit, die Muthlosigkeit, den Jammer der Leidenden, das Verschwinden aller edlern Intereßen vor dem des Augenblikes lange genug angesehen! und ich wünsche denen, die man vor meinen Augen zu Grabe trägt, offt beinahe mit heimlichen Thränen Glük zu ihrem Entrinnen. — —

Die Schriftstellerey ist nicht meine Passion; obgleich ich sie für so unnüz nicht halte, wie manche glauben. Wird sie gebraucht, weder um bloß zu belustigen, noch bloß zu raisonniren: sondern, um die Leuchte höherer Bedürfniße und Hofnungen in denen, die solcher fähig sind, zu unterhalten, so sehe ich nicht, warum in einem Buch, gleichsam als in einem Briefe, mit solchen reden so gar viel weniger seyn soll, als es mündlich thun (welches man nicht kann). Erinnerst du dich nicht aus deiner Jugend, aus Büchern von Verfassern, welche du nicht kanntest, Ideen und Empfindungen geschöpfft zu haben, die zur Bildung deines Geistes und Herzens auf Zeitlebens, und warum nicht auf ewig hin? nüzlich waren? Allerdings bilde ich weit lieber mündlich hofnungsvolle Jünglinge für künftige bessere Zeiten; aber wie wenig habe ich hier derselben. Und auf eine Universität gehen werde ich wohl schwerlich jemals. Vom Werth meiner schrifftstellerischen Arbeiten denke ich, glaube ich, nicht unbescheiden: sie sind immer weit unter dem Ideal, das ich mir anfangs dabey vorsezte. Genüzt mögen sie doch hie und da haben, und das wollte ich, das kann ich versichern.[380] — —

247. (423).

19. October 1805.

Mein theurester Freund!

Ich benüze eine Kaufmännische Gelegenheit, Ihnen diesen Brief über Schaffhausen, Basel und F[rank]f[ur]t zu senden, um Sie unsertwegen zu beruhigen — für einmal wenigstens, Gott gebe immer, so lang das grosse Trauerspiel dauert! Die Posten durch das Reich sind seit mehrern Wochen alle gehemmt. Wie unerwartet ist unser trauliche Briefwechsel unterbrochen worden! Wie schnell die Flamme in Süddeutschland aufgeflogen, die Baum und Wurzel zu verzehren droht! Wie es geht, lesen Sie in den Zeitungen. Noch genießt die Schweiz das Glük der Neutralität, und hoft von der Gerechtigkeit ihrer mächtigen Nachbarn die Fortdauer derselben. Die Schweizer strengen alle möglichen Kräfte an, ihren festen Willen für die Behauptung derselben zu zeigen. Das ganze Contingent steht auf den Beinen, und kostet die ausgesogenen Cantone solche Summen, die sie fast nicht auftreiben können, und schon jezt genöthigt sind, Vermögenssteuren von 2 vom 1000 einzufordern. Die nordöstlichen Cantone sammt Schafhausen haben die meiste Besazung. Aber noch nie seit der Revolution waren die Schweizer so ganz einig; selbst in Gesprächen unter Privatpersonen, noch viel mehr in Briefen, strebt man nach der größten Unpartheilichkeit, um niemand Anlaß zu Klagen zu geben. So wäre doch Ein Land wenigstens in SüdEuropa, wo selbst Feinde unbewafnet und als Freunde zusammentreten können.

Die Ihrigen befinden sich ziemlich wohl, so sehr man es bei der Nähe solcher Trauerscenen — Sie kennen das mitleidige Gefühl Ihrer Landesleute! — und in der Erwartung eines ängstlichen und überdas theuren Winters seyn kann. Das sind Zeiten!! Villeicht daurt aber der Sturm um so kürzer, je heftiger er tobt.

Mich verlangt sehr nach Nachrichten von Ihnen, die durch Addressen nach F[rank]f[urt] gar wohl hieher kommen könnten. Da alle Posten beinahe gesperrt sind, da, wie durch eine gemeinsame Verabredung, aller Orten wenig von diesen Begebenheiten und, aus sehr wichtigen Gründen, nur mit der größten Vorsichtigkeit geschrieben und gar nicht raisonnirt wird, so sind wir wie auf einer Insel in unserer Gegend. Noch immer hoft man, mit welchem Recht, können wir eben aus dem Grund nicht wissen, die Weisheit des Preussischen Cabinetes werde Mittel finden, im Lauf dieses Winters wieder Frieden herzustellen: ein grosses edles Werk, wenn es auf Dauer gemacht wird! Denn wahrlich alle Länder haben Frieden nöthig, und keines mehr als die Schweiz. — —

Täglich reden die Ihrigen von Ihnen, fürchtend und hoffend; Ihre Schwägerin glaubt, gewisse Umstände werden Sie „fast versprengen", und ist wahrhaft sorgsam deßwegen. Kurz, Sie haben unter der Sonne keine treuern, theilnehmendern Freunde, die Sie so innigst nah im Herzen tragen, als sie und Ihren treustergebenen Freund Ersing.[381]

248. (425).

Sch[affhausen], 27. November 1805.

Dein lezter Brief, mein Liebster, war vom 5. November; ich habe alles wohl darin verstanden. Das angenehmste darin war für uns, daß du dich so glüklich zu beruhigen weißt, und zum Glüke weit genug vom Vulcan entfernt bist, um es viel leichter zu können, als die an seinem Rande schweben. Δει τα παντα γενεσθαι, auch das, was man vor 2 Monaten unglaublich gefunden hätte. Was würden die, die in der KapuzinerKirche begraben liegen, sagen, wenn sie wieder aufstühnden!! Aber man muß sich beruhigen, und Resignation lernen in den höhern Willen des Weltregenten, von dem die Jungfrau Maria sang: Er stößet rc. Und wenn man so offenbar siehet, daß alles einer ganz neuen Welt entgegenreift, daß dem Schiksal nicht zu widerstehen ist, so kann mans auch leichter — vorübergehende erschütternde Schauder ausgenommen. Ganz Europa sollte beten, daß der, dem die Vorsehung solche Macht giebt, auch von ihr den Willen erhalten möchte, nichts als das Gute zu wollen! Dann wäre ein neuer Carl M[agnus]

kein Unglük für die Welt. Er müßte aber auch die Politik reformiren, deren Grundsäze so sehr bis auf die innersten Keime verdorben sind. Villeicht und wahrscheinlich stehen die heftigsten Krisen uns bevor, aber hinten nach wird es wohl leichter werden. Wie langsam scheint uns der Gang der Vorsehung, so lang sie das Künftige nur vorbereitet: Wie erschütternd schnell und hinreissend, wenn sie das Ueberreife abfallen läßt! gleich den Herbststürmen, die in wenig Stunden Wälder ihrer Zierden berauben. Das Gefühl, daß höhere Plane an der Ausführung sind, ergreift viele Menschen: „Das ist Gottes Finger!" sagte mir neulich mit tiefer Empfindung ein Mann, der sonst vielen Glauben an die Machenschaften der Menschen hat. — —

28. November. Heut kam die erste Nachricht, daß der Friede geschlossen sey, von Stutgard hieher. Die Bedingnisse wissen wir noch nicht. — — Wir werden villeicht in einiger Zeit nicht mit den Franzosen, aber mit dem deutschen Reich vereinigt. Das soll mir wenigstens lieber seyn als jenes. Aber die Mediateurs! die Mediateurs! Hast du den Artikel im Moniteur gelesen? Doch punctum von diesen Geschäften. Historische Nachrichten von dir zu erhalten, ist mir allemal höchst schäzbar. Die Bemerkungen darüber mache ein jeder sich selbst. Laß dir nur keinen Gedanken daran kommen, unter die Bären zu gehen! Du hast gar nie etwas zu fürchten! — —

In die allgemein verschriene und verachtete Allg[emeine] D[eutsche] Bib[liothek] solltest du nichts arbeiten! Sie hört ja ohnedem auf. Lebt der Alte noch?

Herders Schriften sind angekommen, schön gedrukt. Auf deine Zusäze zu Persepolis, die ich zu allererst lesen werde, bin ich sehr begierig. — Sage mir doch auch die Wahrheit, wie dir meine Vorrede vorkomme? Ich hielt sie für die schiklichste Gelegenheit, meinen Dank gegen den Seligen zu bekennen. — — Die Kantianer sagen von ihm: „er habe Proselyten machen wollen!" Kant selbst sagte es, wie nun aus der Geschichte seiner lezten Lebenstage bekannt ist. Darauf habe ich in der Vorrede Rüksicht genommen.

Bemerke doch auch den eigenen Gang, den die neue Philosophie gegen den Mysticismus und Katholicismus hin nimmt! Es ist aber ein arger PseudoMysticismus — sonst sähe ich ihn gern, weil ich auch diesen nur als Uebergang zu einer bessern Religion ansehen würde. Viel wahres sagen sie doch auch nebenbei, und ohne es zu wissen oder zu wollen, rectificiren sie manche irrige Begriffe von der Religion, und retten sie aus der klapperdürren Scholastik, worein die Wolfische DemonstrationsMethode sie versezte. Sie, die Religion, hat bei mir immer das größte Intresse, und ich habe noch keine Ursache, von der Meinung abzugehen, daß alles, was geschieht, die Tendenz zu Besserung

und Verbreitung ächter GottesErkenntniß habe. Ist 1836 das kritische Jahr, so muß sie freilich in der kurzen Zeit bis dahin noch ihre Kreuzigung, Tödtung und Begrabung von der geistlichen und weltlichen Macht erfahren.[382] — —

249. (426).

Schaffhausen, 21. December 1805.

— — Seit deinem lezten,[383] wie ist es alles wieder so gar anders worden! Die Russen, d. h. ihre Officiers, sind, scheint es, über alles Europäische noch immer in der gleichen Unwissenheit, gleich eingenommen von ihrer regellosen Macht, wie 1799. Ich las gestern die Französischen Nachrichten von dem, was den Tag vor der Schlacht vorfiel, B[ona]p[artes] listiger Verstellung und der Russischen Officiers Selbstvertrauen und Fanfaronaden — und glaubte, ich hörte sie vor mir reden. Aber welche greuliche Niederlage! — — Und Oestreich!! Da man im allerschlimmsten Fall kaum mehr verlieren kann, als man jezt verlieren wird, so nähme ich, wenn ich E[rz]h[erzog] Carl wäre, den Frieden nicht an, und würde die Hungarn suchen in Begeisterung zu jagen, und mich an Preussen anschliessen, um wenigstens so zu Grunde zu gehen, daß man nicht in öffentlichen Amtsblättern die feigen Oestreicher nennen dürfte.[384] — —

In unserer Nachbarschafft hat Baden mehrere ritterschäftliche Besizungen an unsern Gränzen und im Hegau in Besiz genommen, damit Würtemberg nicht zu weit greife. Wir sind daran, mit Badischer Bewilligung, unsere dort incamerirten Gefälle und Capitalien wieder zu excameriren, ehe alle diese Länder neue Herren bekommen. Für den erlittenen Verlurst von 2 Jahren hätten wir gern Büsingen (es wäre so schon bezahlt) und eine Berichtigung der Gränzen mit allen unsern deutschen Nachbarn.[385]

Unsere Besazung ist fort: ausserordentlich zufrieden mit dem Betragen unsers Cantons gegen sie. In Zürich waren die Berner sehr ungern, obwohl sie nur durchzogen; man zeigte einen schlechten Willen. Die elendesten Truppen sind die S. Galler, die besten die Vaudois. Leztere erwarteten, daß man sie in ihrem Durchzug durch die alten Cantons nicht eben freundlich und weit besser in den neuen Cantons empfangen würde. Umgekehrt, in jenen war man über Erwarten gefällig gegen sie, hingegen klagen sie, daß Bürger Dolder zu Arau, und B[ürger] Müller-Friedberg zu S. Gallen sich eigentlich impertinent gegen sie betragen hätten. Ueber die Kargheit und Filzigkeit der hordreichen S. Galler ist eine allgemeine Klage. Ueberhaupt glaube ich, wird die Eidgnoßschaft, wenn sie besteht, mit dem neuen Fürsten von S. Gallen, eben dem M[üller-Friedberg], mit der

Zeit noch so viel zu thun bekommen, als sie mit dem alten gehabt hätte. Er hat immer etwas zu opponiren, und will immer alles besser machen als andere. — —

Sage mir doch, wie dir Herders Predigten gefallen? Mehrere, unter anderm der Graf Görz in Regenspurg, sind ganz begeistert davon. Im 2ten Band (dem lezten) kommen noch einige schöne: über den Jüngling zu Nain; besonders eine (die von ihm, einzig, ganz ins reine geschrieben ist) über den Tod junger Kinder. Einen schönern homiletischen Aufsaz habe ich noch nirgends gelesen. Wie gefällt dir Lazarus im 1. Band? Die Frau hat mir gestern einen feurigen Brief geschrieben und mir aufgetragen, dir aufs allerbeste zu danken. — — Mir ist es immer eine geheimnißvolle Fügung, daß ich 1780, 2. October, zu dieser edeln Familie kommen mußte, und nun erst ihnen diesen Dienst leisten kann. Herder schrieb mir vor vielen Jahren einmal in einem sehr zärtlichen Briefe die Worte: „Sie sind mir ein Gottgegebener." Nun habe ich die älteste Urkunde auf den Februar zu fertigen, bin aber in nicht geringer Verlegenheit, wo ich deinen Rath wissen möchte: drey oder vier erste Entwürfe dieses Werkes liegen vor mir, bald in Form von kleinen Abhandlungen, bald in Briefen an Eulalia (oder Eusebia), bald in Gesprächen mit einem Braminen; alle haben den Vortheil, daß sie gar nicht polemisch sind — aber sie sind alle unvollständig! Was soll ich machen? Das Gedrukte kann ich nicht so seyn lassen, wie es ist: theils weil der Styl so künstlich und so coupirt ist, theils weil soviel darin polemisirt wird. Ich will recht froh seyn, wenn ich über diese Klippe weg bin. Aber ungeheuer viel hat er zu diesem Buch gelesen: das sehe ich aus Trümmern von Excerpten und aus seiner Correspondenz mit Heyne.[386] — —

Vorhin las ich ein Danksagungsschreiben des braven Obrist Zieglers von Zürich im Namen aller Züricher und Berner Officiers für die „unvergeßlich"-gute Aufnahme allhier, und da wurde eine Stelle aus deiner Vorrede angeführt, daß man nicht mehr seyn wolle, als man ist; aber auch nicht weniger ꝛc. Sie ist an den kleinen Rath gerichtet. Das sollte dich freuen! — —

250. (428).

Sch[affhausen], 22. Januar 1806.

— — Seitdem haben wir einen König zum Nachbar bekommen, der die Nachbarschafft damit anfängt, alles von Oe[streich] incamerirte als bonne prise für sich zu erklären, obschon Oe[streich] es gewaltthätig weggenommen, in Negociationen darüber mit der Schweiz begriffen war, und bereits anerkannt hatte, daß der Schweiz eine Entschädigung gebühre. Man protestirt nun bei ihm, und hat sich (schon

im December) an den Mediateur gewendet, aber noch keine Antwort erhalten, welches mich nicht viel tröstliches ahnden läßt. Das Zugreifen wird immer mehr Mode, und schon sind Baden und Würtemberg in Dispüten mit einander. Da Frankreich in der Kriegserklärung gegen Oestreich vor 3 Monaten die Incamerationen eine monströse Maßregel nannte, so sollten wir Unterstüzung von daher hoffen dürfen. Es muß sich in Kurzem zeigen.[387]

Hier ein Brief von dem Fürsten zu S. Gallen. Er hat mir noch einige seiner Zeitungen für dich geschikt. — — Dieser MüllerFriedberg ist ein wunderlicher händelsüchtiger Mann, beständig Intriguen flechtend, woraus er sich am Ende selbst nicht mehr herausfinden kann. — — Müller ist so hägelig, daß er, als der General [Vatteville] von hier bis Graubündten! Ein Bataillon (500 Mann!) stehen ließ, bloß um Deserteurs, Marodeurs u. dgl. von den Gränzen abzuhalten, er sogleich die benachbarten Cantons (auch uns) aufmahnte, dagegen zu protestiren, als gegen eine Gefährdung der Souverainetät der Cantone!! Kann man etwas abgeschmakteres und boshafteres sagen? Das Bataillon steht aber noch da. Hast du etwas zu sagen, so thu es lieber in deines Freundes Füßlins Isis, wo ich dich schon lange um Zusäze zu Steigers Leben bat. Das ist besser, als dem Mann Zeitungsartikel fourniren.[388] — —

An meiner Ref[ormations]Gesch[ichte] arbeite ich fleissig, damit sie zu Ostern auf die Welt kommen könne. — — Ich schreibe eben jezt den Abschnitt von dem schlauen Fuchs Erasmus ins Reine, wobei du (wenn du nemlich das Buch liesest!) einigemal den Mund verziehen wirst. Lebensgeschichten scheinen mir noch am besten zu gerathen, und ich denke offt an unsern lieben ehrwürdigen Doctor Miller, der mich 1781 gerade zu diesen Arbeiten vorzüglich bereden wollte. Hätte ich nur mehr Zeit, aber da ich beständig von andern Sachen unterbrochen werde, so komme ich nie in das Feuer, das zu guten Compositionen erfoderlich ist. — —

Ich hofte, du würdest nicht mehr an die Bären denken! Was war doch das für eine höchstlächerliche Geschichte — erst die Bravaden, und dann das nach Hause laufen, als wenn nun alles unheilbar verlohren wäre! O Peter der Grosse! könnte doch wenigstens deine Statue reden! Stoff für einen künftigen Ariosto! — —

Prof. Müller (Gött. ...)

251. (429).

Sch[affhausen], 23. Februar 1806.

— — Die Lebensgeschichte[389] habe ich mit großem Vergnügen gelesen. — — Der — wie soll ich ihn nennen — gedämpfte Ton der Erzählung (du weißt, wie man Claviere dämpfft) gefiel mir

ungemein wohl. Viel trägt dazu bei, daß du in der 3ten Person sprichst. Eine solche Erzählung über den Gang der Entwiklung deines Geistes würde höchst interessant seyn; doch findet ein Kennerauge (aus der Genferperiode) vieles in den Briefen an Bonstetten. Das Portrait ist im obern Theil des Gesichtes recht gut, im untern siehst du einem behaglichen, phlegmatischen und gutgefütterten Landjunker gleich.

Die Vorlesung,[390] so drohend der Titel scheint, darf auch (worüber ich sehr froh bin) in Paris gelesen werden. Sie fodert keinen gemeinen Leser, denn überhaupt wage ich die Bemerkung, daß in deinen neusten Arbeiten, z. B. der Vorrede zu Herder, einzelne Stellen wirklich, auch bei wiederholtem Lesen, schwer zu verstehen sind, der Schwung wird dadurch gehemmt, der sonst deinem Styl eigen war. Bei der Bemühung, vieles in möglichster Kürze in einander zu drängen, verschwindet die Deutlichkeit — wie mir scheint, ich will aber gern Unrecht haben. Dein deutlichster und deswegen gewiß nicht lahmer Styl ist — wie es mir izt beifällt, im Fürstenbund. Ich vermuthe, du feilst zu viel daran, und wie es gerade aus der Seele fließt, ist es bei dir meistens am schönsten. So deine Briefe. — —

Nicolai hat in einem neusten Band seiner Bibliothek dem todten Lavater ein paar Bogen Schmähungen voll Gift und Galle und (neben richtigen Bemerkungen) voll Verdrehungen der unschuldigsten Worte und Handlungen in das Grab nachgeschikt. Wie schändlich! — —

252. (430).

Schaffhausen, 5. April 1806.

— — Das Ney'sche Corps, wie man sagt, ungefähr 20000 Mann, steht in der Gegend von Stokach, Tuttlingen, und täglich kommen Officiers zur Crone. Ihre Pferde und Equipage sind weit schöner als ehmals, man sieht, daß sie aus der Fremde kommen. Wir hatten anfangs wegen verschiedenen Gerüchten bange, sie möchten auch in der Schweiz etwas auszuführen haben. Aber es hat sich noch nichts gezeigt, und sie gehen höchstwahrscheinlich durch den Schwarzwald nach dem Rheine. Auch hat mir Fischer von Bern geschrieben (der sonst immer das Schlimmste augurirt), daß sie dort wieder beruhigt seyen. — — Auch wisse man zu Bern, daß Napoleon, dem man von neuen Absichten auf die Schweiz sprach, dieselben abgewiesen und geantwortet: es soll bei ihrer dermaligen Verfassung sein Verbleiben haben. Gebe Gott, daß sein Sinn sich niemals ändere. Nach den Zeitungen soll ja alles wieder umgestürzt werden, Baden das Breisgau und Costanz zurükgeben (an Würtemberg) und dafür Darmstadt und Frankfurt erhalten! Ich glaube, man ist mit sich selbst noch nicht einig. Aber welche Confusion! und was kann sie in der Folge, wenn man sich

weniger gehemmt zu seyn glaubt, für Gedanken und Plane in den Köpfen geschikter Volksanführer erweken? — —

Bei der gedoppelten politischen Divination (Vernichtung oder Erneuerung) hoffe ich, zur Zeit noch, auf leztere, weil ich es fast gar nicht möglich halte, daß unter so vielen treflichen Leuten in Deutschland nicht irgendwo ein Ultor seyn oder entstehen sollte. Exoriatur! bald, oder er hat gar nichts mehr zu thun. Nur nach grösserm Maaßstab, ist es wie 1629, und der Ultor kam, woher ihn niemand erwartete. Freilich weiß ich wohl, daß ein Deus ex Machina die lezte Hofnung derer ist, die sich selbst nicht helfen wollen; aber wie konnten seither die, welche es am meisten wollten?[391]

Das Land extra anni solisque vias soll doch nicht Skythien seyn? Da willst du noch in deinem 54sten Jahre hinwandern!! Durchaus nicht. Wer jagt dich? Wer thut dir etwas? Ich bin in der Seele überzeugt, daß N[a]p[oleon] erstlich allem, was, besonders auswärts, geschrieben wird, nicht viel nachfrägt, und 2) wenn er mit der ganzen Armee in die Sandbüchse käme, dir mit äusserster Höflichkeit begegnen würde. Und wider ihn hast du ja kein Wort noch geschrieben, und wirsts auch nicht, denn es hülfe gar nichts. Wie viel, wie viel verlierst du dadurch an deiner Würksamkeit für Deutschland und die Schweiz? — — Sag mir nur nichts mehr von Skythien und sey vernünfftig, dich nicht selbst in diese Verweisung zu begeben. Adieu, Trautester, Treuster![392]

Ewig dein.

253. (431).

26. April 1806.

Meinen lezten Brief, liebster Bruder, wirst du gleich nach Abgang des deinigen an mich erhalten haben. Lezterer[393] ist sehr niederschlagenden Inhalts — möchten es nicht solche Wahrheiten seyn! Von allen Seiten hört man das gleiche — und nirgends mehr, wie vor 6—8 Jahren, Stimmen des — ja wohl blinden Enthusiasmus für die neuen Sachen. Du mußt Nachrichten über die Schweiz erhalten haben, die, zur Zeit noch, blosse Zeitungsgerüchte sind. Da das französische Heer in 3 Abtheilungen an den Rhein zurükzieht, mithin die südliche Colonne (des Marschall Ney) an unsern Gränzen vorbei, so fanden die Nouvellisten feindliche Absichten auf die Schweiz sehr wahrscheinlich. Seither haben sie sich nicht erwahret, vielmehr haben die französischen Befehlshaber gemessene Befehle, das Schweizerische Gebiet nicht zu betreten, und da neulich durch ein Versehen eine französische Compagnie durch Stein zog, so wurde dieses, auf unsere Anzeige hin, fürs künftige verboten.

In dem neusten Blatt des Publiciste steht freilich eine starke Stelle gegen die Schweiz, als Begünstigerin des Contrebandehandels. Aber dergleichen stehen offt auch gegen andere Staaten darin, und nicht mehr so offt wie ehmals sind sie Präludien zu grössern Unternehmungen. Das will, mit dem Ganzen zusammengehalten, freilich wenig sagen; aber wer? und wo ist man für einen Monat nur seiner Existenz und seines Eigenthums sicher? Diese Unsicherheit ist eben das allergrößte Unglük, und wirkt mit dem tiefsten Nachteil auf den Charakter der Völker selbst. Für die Schweiz fürchte ich gegenwärtig am meisten die Kaufleute, die in verschiedenen Cantons sich seit einigen Jahren ausserordentlich bereichert haben; und Reichthum verengt die Seele. Wenn sie Ohrfeigen kriegen und sich warnen lassen, wenn der Handelsgeist ein wenig gelähmt würde: so dürfte das kein Nachtheil für die Schweiz seyn: so wenig als wenn einige hundert oder tausend Familien emigriren müssen. Rufen wird man nicht: da wollte ich wohl dafür stehen. Wenn aber eine unwiderstehliche Macht uns zu sich nehmen will, was können wir dagegen, als, wie du sagst, der bessern Nachwelt wenigstens kund thun, daß wirs nicht gesucht haben und mit unserer politischen Nullität einsweilen zufrieden gewesen wären? u. dgl.

Wenn du von erwachendem Muth und Unternehmungsgeist unter Deutschlands Jünglingen redest und viel darauf bauest, so — erlaube mir, daran zu zweifeln. Ich kenne solche Helden, die bei einem Kelch Burgunder der größten Entschlüsse fähig sind, und wenn sie zu sich selbst kommen, und ihre Grundsäze ihnen sagen, „daß die wohlgeordnete Selbstliebe von sich selbst anfange" (und nie damit fertig werden müsse) und andere dergleichen trostlose Lehren des neuern Epikuräismus ꝛc., so — fallen sie ab. Ich will mich freuen, wenn du mir einst sagen kannst, ich habe mich getäuscht! aber was nur so an vollbesezten Tafeln geredt wird, will nicht viel sagen. Die Rettung wird von daher kommen, wenn nemlich Europa nicht hingegeben ist! woher man sie am wenigsten erwartet. Vorher aber, glaube ich, wird die Reihe des Falles an andere noch kommen, die jezt noch stehen. Und überhaupt ist die Selbst-Erkenntniß fast durchgehends noch nicht auf dem Grade, wo Weisheit die erste Folge ist. — —

Zimmermann in Braunschweig[394] schäze ich sehr hoch. Er ist einer unserer besten und gründlichsten Schriftsteller von wahrhaft-phisosophischem Geist. Kennst du seine Taschenbücher der Reisen, oder wie es heißt? Lies es ja! Ich gedachte schon einigemal ihn zu bitten, dieses trefliche Werk zu vollenden. — —

254. (432).

S[chaffhausen], 10. Mai 1806.

Deine Briefe, mein Liebster, eröfne ich seit einiger Zeit immer mit einer geheimen Furcht, da gewöhnlich irgend eine lugubre Nachricht oder Weissagung über die Schweiz darin vorkömmt. Keiner aber schlug uns beide mehr nieder als der lezte, vorgestern erhaltene,[395] worin du der Schweiz ihren terminum fatalem mit aller möglichen Bestimmtheit auf die nächste Tagsazung ansezest. — — Ich habe gewiß ohne das genug Sorgen und düstere Ahndungen. Uebrigens will ich dir alles sagen, was ich hierüber denke. Daß die Erfüllung der Weissagung möglich sey — wer wird das leugnen? Nur erinnere man sich, daß der grosse Kaiser gewöhnlich nicht voraus sagt, was er thun will, so daß es in Gesellschaften zu B[erlin] erzählt werden könnte; — gewiß ist auch, daß noch gar kein Wink darüber bis jezt — und es sind nur noch 3 Wochen bis zur T[ag]S[atzung] — die an Schweiz gekommen; daß erst im PreßburgerFrieden die Mediationsacte genannt wurde (vergleiche dagegen, wie unbestimmt von Holland geredt wird!) — daß ohne völlige Umstürzung seines eigenen Werkes B[onaparte] eine wichtige Veränderung in der Schweiz nicht machen könnte; daß vielleicht die Friedensunterhandlungen mit England ihn noch mehr von einem solchen Project entfernen. — Ich will ja nicht leugnen, daß nicht moralisch und politisch so etwas möglich sey — und sage nur die Gründe, womit ich mich zu beruhigen gesucht habe. — — Eine Menge Gerüchte gehen, wie leicht zu erachten, in Schwaben und bei der Ney'schen Armee herum; aber erst vorgestern sagte Marschall Ney dem Pf[ister] und St[okar], er wisse so wenig als wir, nur das, daß B[ona]p[arte] nicht leicht eine Sache zweimal mache (auf die MediationsActe anspielend). Gewöhnlich, wenn sich eine Tagsazung nähert, gehen solche Gespenster herum: 1804 die Vereinigung mit Frankreich; 1805 die perpetuelle LandAmmanschafft.

Was allerdings gegenwärtig vorzüglich zu solchen Furchten berechtigen könnte, ist die Verhaftung der von den Baslern, einigen Zürchern, Winterthurern, S. Gallern und den Zellwegern nach N[eu]f-ch[atel] eingeschwärzten Waaren (wovon jedoch die Colonialwaaren bereits wieder freygegeben seyn sollen). Es war wahrlich dumm, die Franzosen für so dumm zu halten, daß sie die in wenig Tagen geschehene Einfuhr von 540 Ballen Waaren — nicht merken, oder zu einem Fang nicht geneigt seyn würden, aber der Krämergeist verblendet, und jeder rechtliche Mann in der Schweiz gönnt den Krämern diese tüchtige Ohrfeige herzlich, alle Regierungen der Handelsstädte haben bereits sehr wirksame Maßregeln dagegen genommen, denn hierin wäre es Thorheit, Frankreich nicht zu Gefallen leben zu wollen. Ein Unglük

ist es, daß gerade ein Basler (doch kein Kaufmann) Landamman ist, ich hoffe aber, er werde sich zu rechtfertigen wissen. Die Tagsazung selbst wird sich gegen diese Juden und Contrebandiers nachdrüklich prononciren. Aber selbst in den hierüber gewechselten Noten kommt im Grunde nichts vor, das auf eine Veränderung der innern Verfassung hindeutete. Geschieht nicht, was du prophezeyst, so weiß freilich ich mit allen andern wohl, daß wir darum in diesem unsichern Zeitlauf nicht geborgen sind. Sollte aber — Gott verhüte es! — das Unglük kommen, so habe doch das Zutrauen, daß unsere Landesväter und die ganze Nation sich nicht so schnöde hingeben werden. Wir werden nicht weniger seyn wollen als die Holländer, die jezt in Paris sind, von deren Verrichtung du gewiß Nachricht hast.

Mit anderm, was du für Grundsäze Frankreichs hältst, kann ich auch nicht einstimmen. Doch genug. Nur muß ich noch beifügen, daß sehr wahrscheinlich (nach meiner Vermuthung) viele sonst aufgeklärte Deutsche sich von dem großen Genie, das Europa eine neue Gestalt zu geben bestimmt ist, nicht die rechten Begriffe machen, und zu sehr nur die Eine Seite desselben an- und die andere völlig übersehen. Ich bin überzeugt, daß wenn eben diese einmal die leztere zu Gesichte kriegten, sie eben so übertriebene Lobredner desselben seyn würden, als sie jezt das Gegenteil sind.[396]

Auch vom Innern Haushalten in der Schweiz und vom Geist, der gegenwärtig in ihr herrscht, glaube ich, macht man sich auswärts irrige Begriffe, und stellt sich ihn allzu erbärmlich vor. Glaube mir, Vieles des Besten ist gerettet, und wacht wieder auf, seitdem man wieder hoffen durfte; vieles Elende und Schlechte der vorigen Zeiten hat die Revolution weggewischt, und die innere Verwaltung geht (etwa die Cantone ausgenommen, wo ehmalige Revolutionnairs regierten) besser, als man selbst erwartete. Möge der Regierer der Welt unser Schiflein durch die Stürme glüklich hinüber retten!

Nun zum Angenehmen, zu der Welt, wo Freiheit herrscht, der litterarischen. Dem Recensiren[397] sage doch lieber einmal ab; es ist wahrlich in den Wind geredt, und schade um deine Zeit. Den treflichen Gedanken einer Historischen Bibliothek[398] gleich ausgeführt zu sehen, wünschte ich. Sie kann gerade das enthalten, was du sonst Anhangsweise der UniversalHistorie beifügen wolltest. Mit Muratori, oder vielleicht besser Martene etc. finge ich an. Ich habe von den Excerpten viele mit dem hinreissendsten Vergnügen wie Originale gelesen, und andere werden sie auch so finden. — — Gewiß ist, wenn hoffentlich auch dieser Grund bei dir etwas gilt! daß durch dieses Werk die aufblühende Jugend am allerbesten in den wahren belebenden Geist der Geschichte zurükgeführt werden könnte; denn sie hätte daran ein lebendiges Beispiel, wie man Historie lesen müsse. Ich bitte dich

sehr, sehr, sehr, mir doch im folgenden Brief wieder davon zu schreiben. Der Himmel gebe dir Gesundheit und Muth dazu!

Speremus! Dieser Tagen las ich im Rath eine Stelle Erasmi, nach welcher er von seiner Zeit eben so schlimm dachte, als wir von der unsrigen, und es kam doch damals wieder in Ordnung: „Video res humanas sic undique corruptas, ut nullis unquam seculis, existimem, plus licuisse impudentiae, plus licuisse stoliditati, plus licuisse sceleri. Et nonnunquam libet aliquo profugere, sed vereor, ne, quocunque me vertero, sequatur molestia. Proinde tutius arbitror, mali remedium ab animo petere potius, quam a loco, aut vitae instituto.“ (1520). Freilich damals ging ein besserer Same auf, den aber er für Unkraut ansah. Nun ists das Gegentheil. Doch was wissen wir! Auf Mistbeeten wachsen die schönsten Melonen, schrieb mir einst Moser. Eine grosse Idee ist allerdings der Europäische Föderativ-Staat, und gelänge er nach Heinrich 4. Ideal, wer würde sich nicht freuen? Eja, wäre er da! Nur der Macherlohn und die Zuthaten und die Handwerksleute sind ein grosses Aber.

Dem Herrn Friedrich Nicolai bitte meine unterthänigste Empfehl zu machen, ihm zu danken, daß er so viel Nachsicht gehabt, mir, der ich wegen Menge der Geschäffte sehr wenig Zeit für Litteratur habe, seinen Briefwechsel mit Herder so lang zu lassen. Ich habe immer gehoft, er würde in der Zeit zur ewigen Ruhe eingehen, und dann hätte es noch weniger Eile gehabt. — — Empfehle mich ꝛc. und danke ihm, daß er auch mich gewürdigt habe, meinem Theophil durch einen seiner geistlichen Henkersknechte die Ruthe geben zu lassen ꝛc. ꝛc. Aus meiner Göttingischen Maurerey habe ich freilich nie viel gemacht, wundere mich aber, wie ein Hufeland nur Etwas daraus machen kann? Gar nichts als gute Mahlzeiten hatte ich den 5 L. N. zu danken. [399]

Werners Söhne im Thal etc. kenne ich gar nicht. Was ists denn damit? Hoffentlich kein Affe des Allerheiligsten, kein gekünstelter Mysticismus. [400]

Also, mein liebster Johannis! flugs und sogleich an die Historische Bibliothek. — — Und vor allem aus: feile nicht zu sehr, zu ängstlich! Laß deiner natürlichen Beredsamkeit den Lauf und verderbe sie nicht durch Künstelei. — —

255. (435).

5. Juli 1806.

— — Gestehe auch zugleich, daß die neue Vorrede [der Schweizer-Geschichte] (im Anfang des ganzen Werkes) in meinen Augen das

schönste ist, was du seit langem geschrieben; ich rede nur von der Sprache, die ich classisch nenne. Da ist nichts ängstlich gedrängtes und dadurch verdunkeltes, nichts, das den Athem beengt, und einen nicht von der Stelle kommen läßt, wie in der Akademischen Rede und einigen andern neuern Aufsäzen. Gewiß floß sie so, wie sie da ist, dir aus der Seele, und du künsteltest nichts daran. Man versteht sie beym Vorlesen, welches bei jenen selten möglich ist. — — Sie ist mit der grösten Deutlichkeit, Geseztheit, im herrlichsten Deutsch und mit wahrer Eleganz geschrieben, und doch nicht minder Gedankenreich, so daß ich sehr wünschte, du würdest in dieser Schreibart fortfahren, und der deutschen Sprache nicht eine Gedrängtheit aufdringen wollen, deren nur die lateinische des Tacitus fähig ist. In alle der Kürze, wie groß und umfassend ist ihr Inhalt — eine Geschichte der menschlichen Gesellschafft, worüber bändereiche Commentarien zu schreiben wären; und ganz im großen Geschmak der Alten. Ich gratulire dir von Herzen zu diesem Meisterstük. — —

Die Tagsazung ist sehr still und ruhig, und laborirt hauptsächlich an Gesezen über die Einfuhr Englischer Waaren. Sonst geht alles den gewöhnlichen Weg.[401] Mit Zürich haben wir über verschiedene Punkte, hauptsächlich wegen der Rheinschiffarth, Zwist; die Art, wie sie ihn anfingen, ist so uneidgenößisch und fast möchte ich sagen hinterlistig wie möglich, so daß ich wünschte, unsre Regierung möchte sich einmal über die ganze Art und Weise, wie Z[ürich] seit 1803 mit uns handelt, ferm und frisch erklären, und habe mich schon anerboten, der Briefsteller dabei zu seyn. Wir kommen doch mit allen Ständen, bevorab mit den Nachbarn und auch mit den Deutschen, recht gut fort, aber mit Z[ürich] werden wir nie fertig, und meistens sind es wahre Kleinigkeiten, wo sie den elendesten verworfensten Bauren Gehör geben, die sie an uns bringen.

Schon jezt macht man in Zürich eine Menge Anstalten für den Landamman und für die künftige Tagsazung. Was können wir mehr wünschen, als daß sie nicht vergebens seyen! — —

256. (436).

Sch[affhausen], 26. Juli 1806.

— — Ich habe gleich die Revision von Herders Apokalypse wieder vorgenommen, die mich aufs neue sehr interessirt. Bei jedem seiner Bücher, das ich vornehme, kömmt mir allemal vor: Das ist nun das Beste! so auch bei diesem. Aus einem M[anu]sc[ript] liefere ich Stellen im Anhang, wo er, anstatt der engen Deutung auf Jerusalems Sturz, die weitere auf Roms (Babels) Fall, und auch diese nur als Symbol des Weltendes annimmt, und dabei eine beredte Schilderung

des Römischen Geistes beifügt. Er wünschte offt (und schrieb mirs), dieses Buch umzuarbeiten, in einem ganz neuen Geist und höhern Gesichtspunct.

Daß du die Volkslieder übernimmst, ist mir sehr recht. Einzelne liebte ich wohl, sie waren aber nie mein Lieblingsbuch. Zwingli soll auch eine Sammlung von Volksliedern gemacht haben, und auch Luther: darum haben sich auch ernsthafte Schrifftsteller dessen nicht zu scheuen. — —

Die wenigen Anmerkungen, so du dem 1. Theil der Ideen beigefügt, gefielen mir wohl, wie jede Spur deines Geistes; ich hoffe, der 3te und 4te Band werden weit reicher daran seyn und bitte dafür: dem Mittelalter war Herder, wie ich mich erinnere, nicht recht gut, und die Hierarchie sah er in einem schlimmen Licht. Da bitte ich vornehmlich die Noten nicht zu sparen. Es ist mir sehr angelegen, daß das Denkmal recht gut gerathe: denn die deutsche Nachwelt, wenn sie je noch liest, wird höher von H[er]d[er] halten, als seine Zeitgenossen thun. — —

Des König Friedrichs Leben[402] pressirt ja nicht; du hast sonst so viel zu thun und wird nichts fertig. Gib deine Bemerkungen über ihn einst als Fragmente heraus, und überlaß die Annalen einem andern zu schreiben. Mit der Historischen Bibliothek haperts, das merke ich wohl, und das ist sehr Schade, denn dieses Werk wäre nicht nur Gewinn für Litteratur (dies wäre der geringste!), sondern für Bildung des aufblühenden Geschlechtes zu mehr Charakter, als es wirklich hat (obschon es an schönen Worten nicht fehlt). — —

Das glaube ich mit dir, daß, wenn die Geistliche und Weltliche Macht unter Eine Krone vereinigt wird, dem Antichrist damit viel vorgearbeitet ist — oder er damit vielleicht gar schon dasteht.[403] Unter allen Prophezeyungen hat mich nie eine mehr frappirt, als Petri de Alliaco (von 1425) im Theophil, pag. 180. — —

257. (441).

Sch[affhausen], 24. September 1806.

Mein Liebster!

Nach allen Nachrichten ist ein neuer Krieg unvermeidlich, und zwar mit einer Macht, die es vortreflich versteht, mit größter Schnelle sich allenthalben so auszubreiten, daß augenbliklich alle Aus- und Durchgänge verschlossen sind. Auch für uns werden sie's, vielleicht für kurze Zeit! seyn. — —

Dich bitte ich, doch ja, auf den schlimmsten Fall, zu bleiben. Dir wird niemand etwas thun, und selbst, wenn mans wollte, hast du die Waffen in dir, dich zu wehren. Besonders geh doch ja nicht

vom Regen unter die Traufen — nach Scythien!! Da glimmt ja so vieles unter der Asche; da ist ja alles so precair und unsicher; da wird ja bei gewaltsamen Veränderungen auf Charakter, Wissenschaften, Verdienste und Ruhm so gar keine Rüksichten genommen, daß ich lieber nach Norwegen als dorthin gehen möchte. Bleibe du nur, kein Mensch wird dir ein Haar krümmen. Sehr ängstlich harre ich auf Nachricht von deinen Entschlüssen.[404] — —.

Das Preussische Heer soll nach allen Nachrichten voll Muth und Streitlust seyn — wäre es nur 2mal stärker! — —

Es scheint, der 30jährige Krieg müsse erneuert werden: der Sturm über ganz Europa herfahren, damit alles abgeweht werde, was irgendwo überreif ist. Wer kann das Ende von dem allem errathen! Denn noch sehen wir ja nichts Neues, das Heil verspräche, sondern bloß zerstörtes Altes und Bruchstüke — ich habe wenig Glauben an Politische Wiedergeburten, wenn der Keim derselben nicht von innen herauskömmt, und die Menschen erst reformirt werden, hernach ihre gesellschaftlichen Formen. Bisweilen will der Glaube an bessere Zeiten sich etwas erheben: aber wenn ich an die Meinungen und Sitten, an den Geist der Politik und an den Zustand öffentlicher Treue und Glaubens denke, so schwindelt mir wieder alles. Gott allein kann den verwirrten Faden entwikeln, und aus diesem chaotischen Zustand Licht und Ordnung hervorrufen. Er wolle es! — —

258. (443).

12. November 1806.

Mein Allerliebster!

Dein sehnlichsterwarteter Brief vom 21.[405] kam mir nach 19 Tagen zu, und beruhigte mich — wenigstens in so weit, daß die erschütternden Zufälle deiner theuren Gesundheit nichts geschadet haben, und daß du fest entschlossen bist, nicht zu fliehen, wo dich niemand, und dein Gewissen am allerwenigsten, jagt. Ein Mann, der, wie du, ganz und mit solchem feurigen Enthusiasmus den Wissenschaften lebt, hat nichts zu fürchten von einer Macht, die allenthalben Künste und Wissenschaften von der grossen Fehde ausnimmt und kräftig beschüzt. An alle den unglüklichen Planen, die Friedrichs des Großen und des grossen Kurfürsten Werk so schnell, so ungeheur tief stürzten, hattest du keinen Theil, so wenig als überall an politischen Geschäften. Mit größtem Verlangen warten wir auf fernere Nachrichten von dir. — — Ich hoffe und wünsche, du könnest ungestört den Winter über an deinem Werk arbeiten, das nicht für Berlin, nicht für Deutschland allein, sondern für die Mitwelt und Nachwelt geschrieben ist. Unsere Zeit giebt über Fall und Aufnehmen der Staaten, über die Natur periodischer

StaatsRevolutionen, über den Zusammenhang der Geschichte der vorigen 3 Jahrhunderte mit dem jezigen so viel Lehre und Aufschluß, daß ein Geschichtschreiber, in dieser Zeit lebend, der Nachwelt höchst belehrend werden muß. Und die Zeit wird doch wohl auch wieder kommen, wo die Regenten lesen und die Erfahrungen der Vorzeit benüzen werden. In unserm Land ist alles ruhig, in Z[ürich] und B[ern] geschieht viel für Verbesserung des Unterrichts, so viel die geschwächten Kräfte vermögen, und die übrige innere StaatsOrganisation verbessert sich allmählig. — —

259. (444).

S[chaffhausen], 20. November 1806.

— — Deine Plane, wenn du, wie ich hoffe, solche machen kannst, intressiren mich äusserst. Glaube, das Vaterland ist nicht gleichgültig hierüber! Herr Friedrich von Müll[inen] hat mich angelegentlich darüber gefragt, und ob du, „bei der vermuthlichen Zerstörung deiner ehrenhaften Anstellung in Berlin, sonst deiner Freunde bedürfest?“ Du siehst, im Vaterland ist ein Asylum![406] — —

Die Geschichte der Zeiten wirkt freilich offt heftig auf das Gemüth; aber je grösser und weitaussehender die instehende WeltVeränderung wird, desto ruhiger darf man, glaube ich, seyn, daß ein grosser obwohl noch dunkler Rathschluß der Vorsehung hierin walte, und eine neue Welt von Verfassung, Denkart und Sitten im Anbruch sey, deren Gestalt nur wenige ahnden. Die Geburt ist schwer, aber ein Großes wird gebohren, und dem kann Niemand widerstehen. — —

260. (445).

Sch[affhausen], 26. November 1806.

Mein Theurster!

Endlich vorgestern ist dein Brief vom 8. November[407] angekommen. — — Was ich für dich wünschen soll, weiß ich nicht, und lasse demnach Gott walten, der dich immer gut geleitet hat. — —

Deinen politischen Betrachtungen — cedo! ich kann nun nicht darauf antworten. Zu bejammern ist es wahrlich, daß, durch Unklugheit ihrer Fürsten, eine Nation, wie die deutsche, der man doch wahrlich auch Humanität, sanfte Sitten und die höchsten Verdienste um Cultur, Künste und Wissenschaften nicht absprechen kann! so tief erniedrigt, so gar entwafnet und aller Autonomie beraubt ist! Was ist nicht im Innern der Preussischen Monarchie für jene geschehen, und wie liberale Grundsäze herrschten in diesem Theil der StaatsVerwaltung — das alles ist hin, und wird nie wieder kommen! So,

glaube ich, kömmt die Reihe an alle deutsche, vielleicht an alle Europäische Staaten; denn wir sind noch nicht am Ende (des von unserm seligen Freunde* geweissagten 3 mal 30jährigen Krieges). Nur ein so übergrosses Genie, wie des Kaisers, kanns noch erhalten, daß nicht alles drunter und drüber bricht; denn die innern Bande, welche die menschliche Gesellschafft zusammenhalten müssen, das Gefühl der Pflicht, der wahren Ehre, der Menschenliebe, welche auf noch höhern Grundsäzen beruhen — die sind nun einmal los, und müssen durch Zwang ersezt werden. Wer könnte die Nothwendigkeit, jene glüklichen Gefühle wieder herzustellen, besser beweisen, die Weise dazu besser lehren, der lähmenden und ausdorrenden Philosophie des Egoismus besser wehren, als ein Geschichtschreiber, der wie du einen so göttlichen Beruf, d. i. einen Beruf von Kindesbeinen an dazu hat? Dem Beruf, den Wissenschaften allein solltest du leben: Dieser Lorbeer würde dir nie verwelken; auf einer politischen Laufbahn (zu der du nach meiner innigsten Ueberzeugung nicht gebohren bist) wirst du keine andere einerndten, als vielleicht dies und jenes einzlne Blättchen, mit tausend Dornen verknüpft. Nicht ohne Furcht gedenke ich also an deine bevorstehende Veränderung: deine beiden Hauptwerke, und besonders die historische Bibliothek, werden abermal ajournirt werden! Doch zähle ich auf das durchdringende Auge des jezigen Herrschers, er werde bald die Stelle erkennen, wo du für dein Zeitalter am tauglichsten bist. — —

Schreibe doch auch bald, wie es dir geht? und was du meinest, daß aus Europa werden werde? Aber keine goldenen Träume! Lebe wohl! Unter den herzlichsten Wünschen ewig

Dein.

261. (446).

Sch[affhausen], 6. December 1806.

— — Dein an der Maria Namenstag geschriebener (am 25.) [Brief][408] hat mich, wie leicht zu denken, ausserordentlich, und doch nicht unerwartet, erfreut, und ich dankte Gott von Herzen, daß alles so gut geht — gewiß auch noch ferners gut gehen wird. Warte nur ruhig! Auch mich hat schon das, was du vom Inhalt der Gespräche mit dem Kaiser schreibst, mit Bewunderung erfüllt. Mit wie viel Fürsten unserer Tage möchte wohl über diese Capitel zu reden seyn! — — Am allermeisten aber ist mir wichtig, was er von der Schweiz sagte. Ist er ihr würklich gewogen? und haben wir keine Veränderung unserer Verfassung zu befürchten? Wir wissen es bestimmt, daß ein benachbarter König große Lust zu uns, und schon einiges diesfalls versucht hat. Ich bitte dich, mir doch hierüber etwas mehr zu sagen. Wegen

---

* Von dem Säckelmeister J. C. Stokar.

Einmischung in fremde Geschäfte kann man sicher seyn; wegen innern Unruhen ebenfalls, wenn sie nicht von aussen angezettelt werden. Das Volk durchweg ist zufrieden, freut sich, einigermaßen wieder die alten Formen zu sehen, und doch auch Theil an den gemeinen Angelegenheiten zu haben. Die MediationsActe — ich habe das immer gesagt — ist ein Meisterstük, und einige kleine Eken, die sich gar nicht abschleifen lassen, z. E. die Verfügungen wegen Niederlassung der Fremden, die in einem großen Staat vortheilhafft, in so kleinen Haushaltungen, wie die Cantone sind, verderblich sind — diese heilt vielleicht die Zukunfft. Man wünscht es allgemein, in den StädteCantons nicht mehr als in den Ländern. Die Regierung des nächsten Landammans wird kraftvoll seyn — aber dann folgt der Charakterlose Rütimann von Luzern!! Da werden vermuthlich die Bauren durch ihn regieren (Genhard et Comp[lices]). — —

Mit dem Kaiser hätte ich wohl auch über Religion sprechen mögen — wenn ich nur Französisch reden könnte! Sie ist die delicateste Sache unter allen; das Volk durch sie bloß in Ordnung zu halten, ist ein sehr untergeordneter Zwek und äusserst gefährlich, wenn man ihn zu ihrem ersten macht. Eben über die dunklen Wege der Vorsicht zeigt sie allein Licht — aber nur gerade so viel, als wir, uns aufrechtzuhalten, gerade bedürfen; zeigt am Ziel der Bahn Einen glänzenden Stern, der Weg selbst aber zu diesem ist dunkel. Der Mensch ist nicht bloß zum Thun und Gehorchen geschaffen, wie man jezt glaubt, sondern auch zur Contemplation. Daß man dieses vergessen hat, hat die Religionslehre (worunter ich aber nicht die Dogmatik verstehe) verdorben. — —

Daß der Kaiser die Wißenschafften schäzt und liebt, nicht bloß die sinnlichen, sondern, mit Einschränkung, auch die contemplativen, das habe ich mit patriotischer Freude von dir vernommen (denn wo man am glüklichsten lebt, ist patria). Man besorgte sonst allgemein. — —

262. (447).

Sch[affhausen], 17. December 1806.

Mein liebster Bruder!

— — Ueber den Inhalt deiner Briefe — lege ich die Hand auf den Mund. Du bist immer wunderbar gut geleitet worden, neben Klippen und Brandungen vorbei, und seither in leztere nie hinein gekommen. Gott gebe, daß es ferner geschehe, und leite den Sinn derer, die dazu zu sprechen haben, daß du deinem Vaterlande wieder geschenkt werdest! Das ist mein wärmster Wunsch. — —

Von uns weiß ich dir nichts zu berichten. Die Schweiz sieht mit Bewunderung den riesenhaften Siegesschritten Cäsars zu, und hoft

auf seine Gunst für sich. Die Werbungen für die neuen Schweizer-Regimenter haben angefangen, da endlich taugliche Werber da sind. Hier gehen sie rasch, und unsere Capitulationsmässigen 2 Compagnien werden auf die bestimmte Zeit dastehen. In andern Cantonen, besonders den innern, und wie ich höre, auch im Thurgau, gehts viel langsamer — villeicht mit unter wegen Armuth der Regierungen, wofür man nichts kann. Von N[eu]fch[atel] kam ein Gerücht, der neue Beherrscher werde 3 Landvogteien der Berner (Arberg, Nidau, Cerlier, oder wie sie heißen) reclamiren. — — Ich stelle ihm aber noch keinen Glauben zu.[409]

263. (448).

S[chaffhausen], 9. Jenner 1807.

Viel Glük und Heil, liebster Johannes, zum Neuen Jahr und zu deinem 55sten Geburtstag. Wir haben deiner mit den besten Wünschen gedacht,[410] Gott erfülle sie, und was du uns gewünscht hast: so daß auch du am Ende des Jahres froh zurüksehen und dich in einer wahrscheinlich neuen Lage glüklicher und in einem für das gemeine Wesen der Menschheit gesegnetern Wirkungskraise, als noch nie, befinden mögest. Nicht ohne Aengstlichkeit sehe ich diesem entgegen, wo er seyn möge? und weiß nicht, was ich wünschen soll: Deutschland ist nun einmal für 50—100 Jahre in seiner Aufklärung und Fortschritt zurükgestossen, und wird es wohl noch mehr werden; die halcyonischen Tage des grössern Menschenglüks, wovon man, wenn man nur auf den äussern Schein sieht, so viel redt, dünken mich ein elender Traum des Tödtlichkranken; es kann leicht noch sehr viel ärger kommen, als es seither war. Doch was wissen wir? und wie belügt uns unsere Phantasie, wenn der Sonnenschein sie zur Hofnung anglüht.

Es scheint, auch Rußlands Tag ist gekommen, und Peters des Großen Werk soll, wo nicht zerstört, doch erschüttert werden. Alle Vernünftigen wünschen den Französischen Waffen Glük. Wir kennen die Russischen. — —

Von der Carolina Herder habe ich diese Woche die Erinnerungen aus Ihres Mannes Leben mit einer Menge Belegen, auch viele 100 Briefe anderer Gelehrten an ihn erhalten. Erstere sind vortreflich gerathen, und nebst den Belegen reich genug, die Biographie hinreichend zu vervollständigen. — — Ich habe manches nicht ohne tiefe Rührung lesen können; so wirds dir auch gehen.

Die Revolutionen der Erde[411] haben ein seltsames Schiksal. Erst hatte ich sie, las, und copirte sie für den Druk, schrieb aber schon damals, sie gehörten zum 2ten Band der Geschichte der Menschheit ans Ende. Dann mußte ich sie dem August schiken, der wollte Noten dazu machen, thats nicht, schrieb aber, sie stimmen nicht mit den Ideen des

Mineralogen Werners überein — als wenn sies müßten! Dann sollte das M[anu]sc[ript] nach Berlin wandern; kam aber vor 1 Monat wieder zu mir, mit obiger Bedenklichkeit Augusts. Es war die allerhöchste Zeit, sie dem Druker zu schiken: Caroline befahl mirs; ich schikte sie an Cotta, um sie dem 4ten Teil der Ideen als ein Anhang (mit kleiner Schrifft) beizufügen. Kaum war es weg, so schikt sie mir einen Brief von dir: du möchtest das M[anu]sc[ript] sehen, und es einigen Physikern zeigen 2c. Was kann denn doch drin steken, daß es so gefährlich ist, es druken zu lassen, eh ein Schok Physiker sie beschnüffelt haben? ist doch gegen Gott und Tugend und Fichtes Philosophie, gegen Staat und Kirche und gute Sitten keine Sylbe darin! ist die Hypothese (eine ziemlich alte, von den Engländern aufgebrachte, von H[er]d[er] sehr vervollkommnete) nicht wahr, so wiederlegen sie die Herren und verwerfen sie! Der rheinische Bund wird darüber nicht zu Grunde gehen, denn das Räthsel selbst hat doch keiner noch getroffen, das M[anu]sc[ript] wird gedrukt kaum 2 Bogen betragen, und also in allwege die Physische Orthodoxie nicht umwerfen. Der Reichthum von Gelehrsamkeit und der umfassende Geist H[er]d[ers] verräth sich aber auch hierin. — — In einigen Zeilen Avis habe ich deines Namens geschont und meinen als Herausgeber genennt.

Auf folgendes bitte mir gefälligst eine bestimmte definitive Antwort zu geben (denn Euer HochWohlgeboren sowohl als Caroline H[erder] machen alle Wochen neue Plane!): Sophron heißt (sie soll aber nicht so heissen!) eine Sammlung sehr lehrreicher Schulreden (alles inedita), die er bei den Examens im Gymnasio hielt. Diese will ich herausgeben; aber zu der theologischen Abtheilung taugen sie nicht; am besten unter Vermischte (natürlich nicht purhistorische) Schrifften. Wer giebt solche heraus? Du oder ich? — Ihr müßt mir darüber definitiv Euren Willen sagen, und dann will ich Euch auch sagen, ob Ihr Recht habt? Sie sind Pädagogischen Inhalts, aber im höhern Sinn des Worts, und einer der kostbarsten seiner Nachlässe. — —

Daß du für das Bestehen der Vaterländischen Verfassung thust, was du kannst,[412] das lohne dir Gott und der Dank deiner Mitbürger! Das weiß ich, daß man allenthalben das von dir hoft. — — O wenn du in die Schweiz kämest, um da den Rest deiner Tage zu verleben!! Gewiß du würdest bald Geschäffte genug finden, gewiß auch Einkommen. Hier zu bleiben, will ich dich ja nicht bereden. — —

264. (449).

S[chaffhausen], 29. Januar 1807.

Dein vorgestern erhaltener Brief vom 16.n,[413] liebster Johannes, den ich meinen Damen gleich laut vorlas, erregte ein allgemeines

Freudengeschrei, durch die Hofnung, dich vielleicht so nahe zu uns zu bekommen. — — Wie aber die Damen endlich schwiegen, kam die Reihe an mich, zu überlegen, und im Gefühl, daß ich hier nicht auf uns, sondern auf dich zu sehen habe, kamen mir doch verschiedene Bedenklichkeiten in Sinn. Erstlich weiß ich nicht, für was der Dike dich in T[übingen] haben will? Die Kanzlerstelle ist vor kurzem durch Schnurrer besezt worden; simpler Professor wirst du schwerlich seyn wollen, und selbst die Zumuthung wäre sonderbar. Das ist mir also räthselhafft. Könntest du auf einmal das Leben in einer Hauptstadt gegen das in einer kleinen Landstatt — obwohl bei einem höchstnüzlichen Beruf — vertauschen, ohne Ennui in den ersten 6 Wochen besorgen zu müssen: so gratulirte ich dir und uns und der gelehrten Welt zu diesem HeldenEntschluß. Aber wie gesagt, ich kanns nicht glauben! Ganz ein anderes wäre es, wenn man dich zu St[ut]tg[art] haben wollte. Da ist Residenz, Zulauf von Fremden, Hauptstrasse zwischen Gallien und Germanien ꝛc. Da müßtest du aber in die Politik herein, und davor — allerbesonderst vor der W[ürttembergischen] Politik! — bewahre dich der Himmel und alle Musen und Grazien! Kanzler in Heidelberg: ja das wäre etwas anders! Doch ich rede wider Wunsch und Willen. Für Tübingen ist doch auch manches zu sagen. Werde dort ein Reuchlin für die Historie! Die Musse würde dich ganz in den Beruf hineinbringen, für den dich die Natur bestimmt hat. Du wärest nahe bei der Schweiz, könntest mit der kleinsten Mühe alle Subsidien für die SchweizerHistorie erhalten; wärst nahe bei uns, könntest in dem stillen Orte das schönste glüklichste, ganz deiner Neigung gewidmete Leben führen. Gegend und Klima ist sanfft. Zulauf von Jünglingen würde nicht ausbleiben — Kurz, mache der Herr, was er will! Wenn aber mein Rath das mindeste Gewicht hat, lieber nach T[übingen] als nach P[aris]![414] — — Deine Antwort: „auf den Entscheid des Königs warten zu müssen“ — ist, so natürlich sie ist, ganz vortreflich. Ehre muß, nächst dem Gewissen, über alles gehen, und aus den verschiedenen Verwiklungen, worin du zu M[ain]z und W[ie]n warest, hast du dich immer auf die Ehrenvollste edelste Weise herausgezogen, daß kein Vorwurf von den Zurükgelassenen dich treffen konnte.

O Tübingen! Tübingen! Wir machen eine Menge romantischer Plane dahin! Es wäre ja nur etwas weiter als der Hornberg!* Und welch hohes Verdienst, diesem alten Ehrwürdigen Institut auf einmal einen neuen Schwung zu geben! Wie schön gelegen ist es an den Gränzen Germaniens, Helvetiens und Galliens! Alle Jahr wollte ich dir von unserm Hornbergler ein Pröbchen schiken! Der Mensch

---

* Landgut J. G. Müllers bei Schaffhausen.

lebt ja nicht vom Studiren allein, sondern auch von Brodt und Wein — kurz ich sehne mich innigst auf den Entscheid der Sache. W[eima]r ist so weit, und das Thüringen so ein dürres Land! Jena, seit dem Streitwidder Flacius, ein Sektennest. Du bist halt ein Kind der Vorsehung, sie wirds aufs beste mit dir machen.

Stolbergs Kirchengeschichte[415] kenne ich gar nicht. Wie heißt sie? Ich bin dem edeln Schwärmer immer gut gewesen, auch nach seiner Bekehrung. Er war doch einer der Seltenen unserer Tage, der eine Ueberzeugung hatte, und Muth genug, ihr zu folgen. Die andern haben nur Meinungen. — —

265. (450).

S[chaffhausen], 5. Februar 1807.

— — Die Nachrichten von Niederlagen der Franzosen sind auch zu uns gekommen, ich konnte sie nie glauben, auch Pfister nicht, und so Narren sind wir nicht, den Russen die Oberherrschafft über Deutschland zu wünschen. Es sind aber böswillige Leute, die durch solche Gerüchte unsere Werbung hindern wollen. Sie entstehen nicht in der Schweiz, sondern kommen von Westen und Osten zu uns. Doch die Wahrheit kommt allemal bald wieder hervor. Aber wer wünscht nicht, daß der Friede diesen Winter geschlossen werde? Was soll doch auch zulezt aus Preussen werden? An alle die schönen Hofnungen eines langen Friedens und Ruhestandes glaube ich nicht, sondern vielmehr (und ich bin heut nicht trübsinnig), daß es noch viel ärger werden wird. Die Welt ist reif zum Gericht. Merkwürdige Zeiten sind die unsrigen: seit 14 Jahren Krieg! nirgends Einigkeit! Nirgends Patriotismus, Ehrgefühl und Nächstenliebe! Pest, Hunger, Bergstürze, Unglüksfälle wie zu Leiden! Unsicherheit in allen Geschäften! Heucheley auf der einen und Verblendung auf der andern Seite! Leichtgläubigkeit und Unglauben — und ein täglich steigender Wahnsinn der Sinnlichkeit! Was soll aus dem allem noch werden? So leid es uns beiden thut, so sind wir doch bisweilen froh, keine Kinder zu haben.[416] — —

266. (453).

Sch[affhausen], 14. März 1807.

Deinen Brief vom 3.[417] habe ich, mein liebster Bruder, heute erhalten, und eile, wo möglich über die Wahrheit dich zu berichten, mir aber eine sehr unangenehme Empfindung fortzuschaffen. Diesen mußt du in einer äusserst übeln Laune geschrieben haben, er enthält über die Schweiz harte Vorwürfe, die schwer zu ertragen sind. „Die (vermeinte) unglükselige Renitenz unserer Regierungen, die Regimenter zu completiren,“ beruht bloß auf Schlüssen, die man aus Zeitungsnach-

richten (sehr glaubwürdigen Quellen!) oder aus Aussagen von Leuten geschöpfft hat, die ihre Gründe haben, über diese Regierungen so viel wie möglich Böses zu verbreiten. Wie kann man doch von einer solchen Renitenz reden, da weltbekannt ist, daß die Capitulation schon 1803 geschlossen worden, daß von da an zur Bildung der Regimenter Nichts geschah? Da, wie öffentliche Acten beweisen, die Schweizerischen Regierungen ihren Wunsch, daß doch der Anfang gemacht werden möchte, öffters genug und am rechten Ort geäussert haben? Da das Publicum eben daraus, daß die Errichtung der Regimenter so lang verzögert worden, verschiedenemale die Furcht geäussert hat, es möchten andere Plane über das Schiksal der Schweiz vorliegen, welche eine MilitairCapitulation unnöthig machen sollten? Mit dem vorigen Sommer fingen sie endlich an — aber wie? ich kann nicht alles sagen, **wie?** genug, es fehlte bald da bald dort. In mehrern Cantons (z. B. hier) waren Monate lang keine Werber da; so bald sie kamen (wie z. B. wieder hier), so hatten sie in kurzer Zeit die jungen Männer, die Dienste suchten, beisammen. Es war aber, aus andern Ursachen, in den verschiedenen Cantons verschieden; in den innern Cantons z. B. sollen sich sehr wenige haben anwerben lassen. Alle mögliche Hindernisse der Werbung wurden aus dem Wege geräumt, alle mögliche Erleichterungen gegeben. Indessen, daß die 16000 Mann nicht schon complet sind — das müssen die bösen oder dummen Regierungen gethan haben!! — Was thaten denn diese Regierungen? haben sie etwa durch schönphraseologirte Proklamationen die Leute in den Harnisch zu jagen gesucht? Freilich nein, denn sie wissen, daß allenthalben diese den Glauben verlohren haben, und das Schweizervolk ist nicht so feuerfangend, um durch Proklamationen bedeutend bearbeitet werden zu können. Was haben sie denn gethan? — Was wirksamer ist als diese Orationen: sie haben Geld gegeben, bald den Werbern Prämien, bald Zulage zu den Handgeldern u. dgl. Auch Bern that dieses, und jeder Canton nach den Umständen auf eine verschiedene Art. Eben die Zeitungen (die Allgemeine), welche jene besorglichen Auffoderungen von Seite Frankreichs der Welt mittheilten, führen nun noch diese Prämien etc. an, freilich nur Partheyisch, und nur aus 2—3 Cantons. Der vorige und der jezige LandAmman haben die dringendsten Kreisschreiben an alle Cantons ergehen lassen, und monatlich müssen ihm die Verzeichnisse der Geworbenen zugeschikt werden. Einer der höhern WerbOfficiers (ich glaube ein Ernst von Bern) bereisete vor einem Monat alle Cantons, äusserte seine Zufriedenheit, und relatirte so dem Herrn KriegsMinister. Der LandAmman hat im Januar in einem ausführlichen Memorial an Seine Majestät Ihro die wahren Umstände der Sache, **wo** es fehlt, und einige Wünsche, wie die Werbung befördert werden könne, vorgestellt: die Antwort weiß

ich aber noch nicht. Der Ambassadeur Herr Vial hat vor 10 Tagen in einem sehr höflichen Schreiben an die hiesige Regierung derselben seine völlige Zufriedenheit bezeugt. „Man weiß, daß die Hälffte aus Teutschen bestehen dürfe" — wer weiß das? Wer die wahre Lage nicht weiß, die Capitulation nie gelesen hat, und nur lügnerischen und verleumderischen Zeitungen und andern glaubt! Eben daran liegt es, zum grösten Theil wenigstens, daß es nicht besser geht. Ehmals durfften die SchweizerRegimenter $^2/_3$ aus Fremden bestehen, jezt sollen die 16000 Mann durchaus und ohne einige Ausnahme aus Schweizern bestehen; eben daß dieser Artikel erleichtert und auch Fremde genommen werden dürfen, soll der L[and]A[mmann] in seinem Memorial angedeutet haben. Zugleich ist in der Capitulation anbedungen worden, daß die Werbung freiwillig seyn soll. Troz aller Proclamationen, und wenn Demosthenes sie schriebe, wird es kaum möglich seyn, bis 1. Mai 16000 lauter SchweizerJünglinge zusammenzubringen. Man „muß" es also nicht glauben, „daß böser Wille der Regierung hierin obwalte" — sondern man will es nur glauben, und dir habens Leute so vorgegeben, die wohl wünschten, daß es so wäre. So sehr ich gewünscht hätte, daß du, anstatt mir, irgend einem Standeshaupt, und gerade am liebsten dem L[and]A[mmann], der dich ehrt und hochschäzt, und der mit allen, die es erfuhren, diesen Beweis deiner Vaterländischen Sorgfalt dankbar anerkannt hätte, diese Auffoderung geschrieben hättest, so bin ich doch froh, daß der erste Erguß deines Unwillens über mich gekommen ist. Mir macht er bloß einige unruhige Empfindungen, weiters aber schadets nichts. Ich wünschte, du thätest jenes noch jezt. Dich „mißkennen oder verdammen" wird darum kein Mensch, sondern dich loben und dir danken. Aber solche Vorwürfe: „daß man mit dem Kaiser scherzen wolle" — sollten nicht vorkommen, und sollten dir selber nicht zu Sinne kommen! Diesen unsinnigen Gedanken hegt doch wohl kein Mensch in der Schweiz, und so dumm oder boshafft sind wahrlich die Schweizerischen Regierungen nicht, wie sie in dem Augenblik des Unmuths in deinen Augen erschienen. Mich betrübt es, daß selbst der Geschichtschreiber der Schweiz eine so erbärmliche Idee von seinem Vaterland hat! Genug, will das Schiksal, daß diese Werbungen den Anlaß zum Ruin des Vaterlandes geben, so haben wenigstens weder der L[and]A[mmann] noch die meisten Regierungen einige Schuld daran. Weiß der Kaiser alle Umstände, so wird er auch jezt der Schweiz nicht übel wollen. Du siehst, mein Lieber, wie mich dein Brief angegriffen hat, und wie sehr es mir angelegen ist, daß du von der wahren Beschaffenheit besser berichtet werdest, als du es jezt bist. Alles aber kann ich dir nicht schreiben. Ich bitte dich nun, mir sogleich wieder hierauf zu antworten.[418] Nun von anderm. Tübingen magis magisque mihi arridet. — —

267. (454).

Sch[affhausen], 22. April 1807.

— — Die Werbung[419] geht mit der allermöglichsten Anstrengung, und kostet die Cantone schwer Geld. Einige haben thörichter Weise angefangen Prämien zu geben, und nun geht keiner mehr ohne diese, ja sie suchen täglich zu steigern, wie natürlich. Es ist ein wahrer Menschenhandel. Diese Cantone dachten nicht so weit hinaus, wie sie es machen wollen, wenn (wie sehr wahrscheinlich) die Regimenter ergänzt werden müssen. Im März wurden circa 2400 in der ganzen Schweiz angeworben. Diesen Monat hoffe ich noch mehr. Wir, Zürich, ich glaube auch Bern, theilens auf die Gemeinden aus, wie viel jede zu liefern habe. In Basel und Aargau wird an vielen Orten gespielt. Und so hoft man doch zulezt der Capitulation für eine freiwillige Werbung von 16000 Mann Genüge zu leisten. 3 Jahre ists seit ihrem Abschluß. Alle Jahre schmeichelte man sich, die Werbung werde endlich angehen — und erst mit vergangenem August fing sie an. Die böjesten Schwierigkeiten liegen nicht bei uns, sondern bei den Untergeordneten in Frankreich. Der Kaiser hat kürzlich wieder 320,000 L. für die Werbung anweisen lassen. Daß die Regierungen abgeneigt seien und Schwierigkeiten in den Weg legen, ist eine Lüge, die kein Mensch glaubt, der nur einigermaßen die gegenwärtige Schweiz kennt. Gewisse Gegenden (z. B. das Kellenland) sind so mit Menschen überfüllt, daß sie bei dem schlechten Gang der Fabriken fast verhungern — und sie gehen doch nicht! Wie sehr wünschen es nicht die Regierungen, daß das Land so erleichtert werde! — —

Du glaubst nicht, was man fast alle Wochen in Süddeutschland und der Schweiz für Gerüchte ausgestreut, die aber eben wegen ihrer crassen Ueberladung, bei uns wenigstens, schon lang keinen Glauben mehr finden. — — Glossen über Politik und Zeitbegebenheiten will ich weislich unterlassen. Die furchtbare Wolke wird immer grösser und schwärzer, und wer gern ruhig seyn wollte, wie z. B. die Türken, wird mit Haaren auf den Kampfplaz gerissen. Man weiß nicht, was man mehr fürchten soll, den Frieden oder den Krieg? Denn, daß nach einer Reihe von Jahren, es mag Friede oder Krieg seyn, aus dem Kampf der Fürsten ein Kampf der Völker, ein Völkeraufstand unter kühnen gesezlosen Anführern, ein Kyklopenkampf und ein Kyklopen-Zeitalter entstehen könnte, ist wenigstens nicht minder wahrscheinlich, als die Weissagungen von goldenen Tagen, die wir nach den Zeitungen erleben sollen: mir wenigstens sind meine 48 Jahre offt zum Trost. — —

Stolbergs Buch hat mich Stellenweise innigst erlabt, manche scheinen mir zu predigerhafft, und was er hinten aus Maurice Ostindischer Geschichte anführt, dem traue ich mit Furcht. Es scheint gar

zu genau zu passen. Geärgert hat mich hie und da ein Ausfall auf die Reformatoren, z. B. p. V. der Einleitung: „sie sind von uns ausgegangen“ — ist gerade das Gegenteil! man hat sie ausgestossen. Ich wollt' es eben nicht verwetten, daß er einst nicht wieder zurükkehrt, wenn auch nicht zum Protestantismus, doch zu dem Mittelding, dem Mysticismus, wo man sich um die streitenden Kirchen gar nicht mehr bekümmert. Die Geschichte der Reformation ist gewiß ihre beste Vertheidigung. So unempfindlich ich sonst gegen Journalisten-Urteile bin (Herrn Nicolai habe ichs zu verdanken), so wills mich anfangen ärgern, daß von meinen Reliquien nirgends auch nur Meldung geschieht! — — ,

Dem X. Theil der Herderischen Werke fügte ich ein trefliches Gutachten Herders über Vorbereitung künftlicher Geistlichen auf die Akademie bei (er räth eine Anstalt, wie wir sie in unserm Collegio wirklich schon haben). Mehrere solcher Gutachten über verschiedene interessante Einrichtungen u. dgl. sollen in Weimar beim Herzog oder beim Oberconsistorium liegen. (Herder nahm gewöhnlich keine Abschrifften davon.) Ich hätte sie sehr gern, würde nur die wichtigsten, die ein allgemeines Intresse haben, herausheben, alles Lokale (wie ichs bei dem Vorliegenden machte) weglassen oder unkenntlich machen ꝛc.; das verspreche ich feierlich. Der Herzog hat vermuthlich hierüber keinen Willen, ausser daß er sich etwa schämt, von allen gar keines ausgeführt zu haben, und das — Herdern angelegenste, woran er viel Jahre trib, über ein Schulmeister-Seminarium — erst nach seinem Tode! Göthe mag die meiste Schuld dran haben. Wolltest du dir, für die Sache, die Mühe geben, Göthe darüber zu schreiben und ihn, unter obigem Versprechen, um Mittheilung zu bitten? — —

In der neuen Lieferung von H[er]d[ers] Werken werden die Erläuterungen zum N[euen] T[estament] dich wenig intressiren, hingegen seine Apoc[alypse] lies — sie hat viel seelenvolle, beredte Stellen. Deine Vorrede zu den Volksliedern gefällt mir sehr. — —

Seine Maj[estät] von W[ür]t[tem]b[er]g wollten ein Würtenbergisches Postammt hier anlegen; wir habens mit aller Höflichkeit ausgeschlagen aus guten Gründen, und würdens nicht thun, selbst wenn man uns alle incamerirten Güter, worauf Würtenberg gar kein Recht hat, zurückgeben wollte. Das wird man uns vermuthlich übel nehmen — wir müssens erwarten, ob man noch unnachbarlicher gegen uns handeln werde als seither. Mit der Badischen Nachbarschafft stehen wir recht gut. Vale.

268. (455).

Schaffhausen, 6. Mai 1807.

Dein Brief, mein Lieber, vom 24. April beunruhigt mich, indem du schreibest, daß innert 10 Tagen die Sache wegen T[übingen] entschieden seyn werde.[420] Denn es zeigt sich eine neue Aussicht, nach Heidelberg. Herr von Reizenstein, Curator, hörte erst vor kurzem davon, erschrak gewaltig — und vielleicht hast du jezt schon einen Brief von ihm oder jemand anders deßwegen. Ich darf dir Heidelberg nicht erst schildern, und Herr von R[eizenstein] ist keine H[och]FreyH[errliche] Exc[ellenz] von Sp[ittler]![421] — —

Froh werde ich seyn, wenn ich einmal höre, daß du das arme, leidende, nun ja auch verpestete Berlin verlassen hast! Denn wenn nicht Friede geschlossen wird (wozu die heutigen Zeitungen wieder viel Hofnung geben), so dürfte es dort noch übler werden. Thu nun — wie die gute alte Formel sagt: was dich Gott ermahnt! — Aber gar zu sehr mußt du es auch den armen Berlinern nicht verübeln, wenn sie sich in die Zeiten nicht finden können. Wir wissens aus eigner Erfahrung, wie schwer das hält! wie sehr man auch allenfalls mit den schwersten Aufopferungen sich das Alte zurückwünscht! Wie schwer es hält, denen gut zu seyn ꝛc.

Du schreibst mir viel Gelehrtes, das ich sehr gern lese, noch lieber als das Politische. Ich kann es dir nicht erwidern, weil ich selten zum Studiren komme. — — Seit 8 Tagen schwelge ich in einer reichen Sammlung Herder'scher Excerpten aus einer Menge Bücher, die ich nie gelesen. Leider sind sie aber selten vollendet. Der gute Mann war eben auch kein Freund vom Vollenden! — —

Vorgestern wurde abermal $^1/_3$ des Kleinen Raths herausgeloset, aber einmüthig wieder gewählt, weil man mit der Regierung wohl zufrieden ist. Ich erhielt abermal das Loos nicht, sonst war ich gefaßt, mich nicht wieder wählen zu lassen. Nun will ich auf nächste Ostern suchen loszukommen, wo ich es auch mit besserm Gewissen thun kann, einen tauglichern Nachfolger zu erhalten, als sichs jezt vorausehen ließ. 4 Jahre daurt nun schon die jezige Verfassung — Gott gebe noch ferners! Wir haben gar keinen Anlaß, unsre Nachbarn rund umher zu beneiden. Im lezten Monat ist die Werbung so avancirt, daß jeder Billige zufrieden seyn kann. Wir habens auf die Gemeinden ausgetheilt, wie viel jede zu liefern habe; um sie zu bekommen, mußten sie die Handgelder verstärken, die so von den ursprünglichen 4 Louisdors bis auf 10, 12, ja 13 gestiegen sind, und den öffentlichen und GemeindeKassen beträchtliche Ausgaben machten. Am übelsten sind die innern Stände daran; ihre Hauptwerbung war ehmals das Thurgau, nun hat dieses aber für sich genug zu thun, und Tessin findet gar

niemand. Uns fehlen bloß noch zu 212 etwa 15 Mann. — — Der Zeitungswäscher wird nun wohl schweigen![422] — —

Ich schreibe mir einen Entwurf zu einer Geschichte der Wissenschaften und besonders der Griechischen und Römischen Litteratur zusammen, für meine Studenten, mitunter auch für mich. — — Das thuts nun wohl so bei Schafhauser-Studenten, aber zu einem Akademischen Auditorium wäre ich wohl zu schüchtern. Bei lebhafften Kindern habe ich auch schon Versuche gemacht, ihnen die Odyssee zu erzählen, und von da an, meine ich, sie viel besser verstanden. Sie ist, wie das A[lte]T[estament], für Kinder oder für ein Volk im Kinderzustand geschrieben — oder vielmehr bloß gesungen — ein unübertroffenes Ideal von romantischer Erzählung, worin doch die schönsten humansten Lebenslehren eingekleidet sind. Welch andern Eindruk macht sie, als alle die Kampischen, Weisseschen, Grunerschen ꝛc. Kinderbücher, die zum Einschlafen sind! — — Ruhe über die wakere Herzogin Amalia!! Herder schäzte auch sie aufrichtig, und wurde von ihr — mehr als man sagt von ihrem Sohn geschäzt.[423]

Rathe mir doch auch, wie anfangen, daß ich den künftigen Geistlichen Lust, die Bibel zu lesen, einflößen könne? Ich möchte nicht gern zwingen — und das Bereden ist zu schwach — ich mag ihre schönen poetischen humanen Seiten so viel heraus heben, als ich will. Die neuen Theologen haben auf dieser Seite — wie aber überhaupt der lebendigen Religiosität — unendlich geschadet.[424] — —

269. (457).

Schaffhausen, 13. Juni 1807.

Dein Brief vom 23sten Mai, liebster Freund! kam, da wir auf einer Baslerreise waren. Sie daurte zwar nur 9, aber, in Gesellschaft unserer Freunde Hegners, sehr vergnügte Tage. Die Hauptabsicht erreichte ich, in seiner Gesellschafft (der ein sehr feiner Kunstkenner ist) die herrlichen Gemäldesammlungen bei Falkeisen, Birmann, Rathsherr Vischer, Fäsch und auf der Bibliothek zu besehen. Mein natürliches Kunstgefühl bedurfte seiner Leitung; obwohl ich weder artistische Kenntnisse habe, noch in die neuste Kunstphilosophie eingeweiht bin, so machen mir doch gute Gemählde und Kupferstiche viel Vergnügen — mehr vielleicht als denen, welchen der Most des „Kunstdrangs“ Bauch und Lunge auftreibt. — —

Die Tagsazung hat sich 1. Juni angefangen. Die Züricher haben viel aufgewandt, um ihr ein des alten Vorortes würdigen Glanz zu geben, und die meisten Gesandten in ihren Reden der Stadt recht freundschaftlich gedacht. L[and]A[mmann] Reinhard hat in der seinigen des Geschichtschreibers der Schweiz mit hohem Lobe gedacht, auch

andere Gesandten haben ihn angeführt. Wenn man nur mehr für dich thun könnte — am Willen fehlts nicht! aber da ich las, was du zu T[übingen] nöthig hast, so habe ich für mich alle Hofnung aufgegeben, daß es je möglich seyn werde. Auf der Tagsazung geht alles mit einer noch nie erfahrnen Einigkeit. Am Tag vor ihrer Eröfnung brachte ein Adjutant des Kaisers ein Handschreiben desselben an den L[and]A[mmann] zu Handen der T[ag]s[atzung] (es verdroß Vial sehr, daß es nicht durch seine Hände gegangen. Er soll aber darauf recht höflich geworden seyn!). Der Kaiser schrieb: (Nemlich in Antwort auf ein ganz vortrefliches Memoire des L[and]A[mmanns] wegen der Werbungen): „Er sey wohl zufrieden mit der Thätigkeit der „Cantons in Stellung der Regimenter; hoffe, sie werden baldmöglichst „completirt seyn, und die Schweizer, gleich ihren Vätern, mit Ruhm „auf dem Schauplaz der Ehre erscheinen. Je fais cas de la bravoure, „de la fidelité et de la Loyauté des Suisses. Eben darum habe „er auch keine Deserteurs und Fremde wollen unter sie aufnehmen „lassen: denn nicht die Zahl, sondern die Treue und der gute Wille „der Soldaten mache die Stärke eines Heeres aus. L'acte de Mediation „sera constamment pour moi une Loi sacrée: j'en remplirai tous „les devoirs Scrupuleusement. Et je ne puis que me confirmer „tous les jours d'avantage, dans ces idées, puisqu'il me paroit „que cet ouvrage, auquel Vous avez concouru, a rencontré la „Sanction du tems et considerablement amelioré la Situation „de Votre patrie. Nur bereue er beinahe, daß er zu derselben den „Artikel nicht vorgeschlagen, daß alles Recrutement für fremde Mächte „verboten seyn soll, ausser an Spanien, Holland et aux Etats, dont „le Systeme est lié au mien. Je desirerai d'autant plus que cette „prohibition passat en loi, que tous les hommes éclairés ne „peuvent voir qu'avec douleur le frere combattre contre le frère. „Oberflächliche Declamatoren gegen den fremden Dienst haben sich „hauptsächlich auf dieses Inconvenient gestüzt, qui est grave et blesse „le caractere de tous les hommes bien nés. Wenn die T[ag]s[atzung] diesen Punkt in Berathung nehmen wollte, une decision „sur cet objet me serait agréable, parcequ'elle serait conforme „à la dignité et à l'honneur des Suisses. Mit Vergnügen erinnere „Er sich der lumieres et du Caractere des L[and]A[mmanns], da er „ihn (1803) persönlich gekannt. Comptez sur mon Estime et sur „mon desir de Vous être agréable, et assurés les Cantons de mon „amitié et de ma protection constante ꝛc. Finkenstein 18. Mai.

Ich bitte dich dringend, zu verhüten, daß dieser Auszug nicht einem Zeitungsschreiber in die Klauen komme! Der L[and]A[mmann] hat die Mittheilung bestimmt verboten. Wenn aber wieder Politische Unglükspropheten dir den Kopf groß machen wollen, so denke an diesen

in jeder Zeile vortreflichen Brief! Hat er nicht auch im lezten Punkt, so gefährlich er anfangs der Schweizerischen Unabhängigkeit scheint, vollkommen Recht?[425]

Uebrigens wünsche ich für mich den Frieden, sonst wird das Brandenburgische Haus aus der Reihe der Regierenden zulezt vollends ausgelöscht — welches doch wahrlich zu bedauren wäre! Uebrigens magst du wohl von der Pracht der Armee entzükt seyn:[426] aber du siehst das gränzenlose Elend nicht, das, so wie hinten nach, also nicht weniger auch vorausgeht. Die beständigen Aushebungen und drükenden Extraauflagen liegen schwer auf den Ländern (zunächst an der Schweiz, gewiß auch in andern Orten), und man kanns ohne Mitleiden nicht ansehen oder hören. Wie mag es erst in Preussen und Pohlen aussehen?[427]

Daß nach den Brükenköpfen andere Nachbarn lüstern sind, wissen wir gar wohl, sie werden sie aber schwerlich kriegen. Man sah im lezten Krieg ihre Vortheile gar zu gut, und auch die Schweiz würde alles thun, es zu hindern. 1801—2 haben wir — (ich glaube, ich selbst) ein Memoire dagegen eingegeben.

Der Herr, der dir von Herder übel gesprochen, that es nicht ohne Ursache: denn H[erder] trat ihm einigemale bei sehr schädlichen Neuerungen, die er vor hatte, tapfer in den Weg. Er scheint wenig Character zu haben. Die Amalia (und auch die reg[ierende] H[er]z[ogin]) schäzte Herder sehr. Kennst du den Prinz August von Gotha? Ich habe eine Menge Briefe von ihm an H[er]d[er], die mitunter geistreich, auch sehr vertraulich sind. Nur spricht er (ein Zögling Diderots) gar zu plump und zum Ermüden wiederholt gegen die Christliche Religion. H[er]d[er] hielt viel auf ihm. Der Prinz sagte schon 1792 ziemlich gut voraus, was wir jezt sehen. — —

270. (458).

S[chaffhausen], 1. Juli 1807.

— — In Zürich haben sie sich nach der Fortsezung der Schweizerhistorie angelegentlich erkundigt, und sind besonders nach der Reformationsgeschichte begierig. Da du den Katholiken so günstig, so glauben sie, die Reformatoren werden nicht zum Besten abkommen — doch sagten sie dieses scherzend. Mir ist nicht bange, wenn du nur in der Simlerschen Sammlung die OriginalAkta einsiehst. Aufgefallen ist mir schon offt — du must mir aber diese Freimüthigkeit nicht übel aufnehmen! — daß, noch von deinen jüngern Jahren her, Voltairische Ansichten dir lieb und eigen geblieben und eine gewisse, den Politikern vorzüglich eigene, Leichtigkeit in Beurtheilung des Werths religioser und moralischer Handlungen und deren Motiven.

Habe ich etwa recht hierin, so müßte freilich vor Verfassung der ReformationsGeschichte dieser Rest des Sauerteiges weggeschaft, und dein Geist zu Ansichten und Grundsäzen erneuert werden, die dann ganz dein individuelles Produkt sind.[428] — —

Acht Tage brachten wir in Zürich höchstvergnügt zu. Seit 97 war ich nie so lang daselbst. Nun bin ich mit meinen alten Freunden wieder erwarmet und habe neue gefunden. Der Landamman, ein Mann von Güte, Kraft und Würde, hat dir mit Theilnahme nachgefragt, und wie er sagte, will er dir schreiben. Die Gelegenheit, dich aufs feierlichste nennen zu können, war ihm sehr willkommen, er sprach mit sichtbarem Vergnügen davon. Ueberhaupt haben dir eine Menge Herren nachgefragt. Die Bekanntschafft des Herrn von Muttach, Curators der Akademie zu Bern, war mir sehr schäzbar. Ich spies einst mit etlich und 20 Gesandten, worunter mehrere dir nachfragten. Die Tagsazungsgeschäffte gehen unter dem treflichen Präsidio sehr gut von Statten, und noch nie war eine so allgemeine Eintracht. Auch die neuen Cantons haben ihre Vorurtheile gegen die alten abgelegt. Vial war noch nie so höflich. — — Die Züricher machen großen Aufwand, um die Herren zu unterhalten.[429] — —

Künfftiges Jahr wird also Herr Rüttimann regieren. Ich wollte, das Jahr wäre vorüber. Er scheint mir zwar ein höflicher, munterer Gesellschaffter zu seyn, aber die LucernerRegierung hat sonderbare Ideen und Rüttimann fürchtet sie, er möchte einmal beym Grabeau ausgestellt werden. Sie glaubt, der Landamman sei nicht eigentlich Landamman, die oberste Bundesbehörde, sondern der K[leine] und Gr[oße] R[ath] des DirectorialCantons, und der Landamman bloß der Executor! Ueberhaupt ist dieses vielleicht die schlechteste, unwissendste Regierung in der Schweiz. Haben Sie sichs doch bei der hiesigen Badischen Conferenz 1804 lange nicht ausreden lassen, wir seien hier versammlet, um für Lucern einen Bischof zu wählen! Sie besteht auch [aus] 4/5 Bauren und hohlköpfigen, halbaufgeklärten Revolutionnairs.[430]

In Zürich lernte ich den R[ats]h[errn] Meyer v. Knonau [kennen], der dir im vorigen Jahr Noten zu der Schw[eizer]H[istorie] schikte. Ich glaubte erst lange nicht, daß ich am rechten sey, denn er spricht rein deutsch wie ein Sachse. Bald wurden wir aber munter, ich bewunderte den Reichthum seiner Kenntnisse und die Feinheit seiner Urtheile und seines Umganges. Er ist noch jung, wird viel gebraucht, und hat überdas in dem neuen Politischen Institut die Lehrstelle des Staatsrechtes übernommen. Ein treflicher Kopf! Hegner und er sind sehr vertraut. Es giebt viele viele Philister in Zürich, vom alten und neuen Glauben, aber mitunter so interessante und liebenswürdige Männer, als kaum an einem Ort, und der Eifer für Kunst und Litteratur ist noch

nicht ausgestorben, so elend auch gerade jezt ihr Collegium bestellt ist (worüber sie selbst klagen.) Ich habe auch schon bemerkt (darf es aber nicht laut sagen), daß just von den Lehranstalten eben nicht gar alles abhängt; das Genie hilfft sich selbst fort. Die Akademische Zeit dürffte für das Genie wichtiger seyn, wenn es nicht von philosophischen Laffen verdorben wird. (Ein solcher, e[xempli] g[ratia], nemlich Görres in Heidelberg, begann neulich ein Collegium über das Weltgebäude also: Meine Herren, es giebt nur 2 Classen von Menschen, 1. die mit poetischem Geist gesalbet sind, 2. die Philister, und so ging er zu seiner Metaphysik des Weltgebäudes über.) — —

In Tübingen, höre ich eben, ist grosse Freude über deinen Ruf. Wenn du nur nicht unter Spittler zu stehen kommst; dieser Herr ist sehr hoch! — —

271. (459).

Schaffhausen, 25. Juli 1807.

Dein munterer Brief, mein Liebster, vom 7. Juli[431] hat uns viel Freude gemacht. Wir haben für unser Herumreisen einen Vorwurf, aber gerade einen so freundlichen verdient, und wir haben uns vorgenommen, übers Jahr wieder nach diesem Lohn zu ringen; was für dich ein Spaziergang wäre, macht bei uns beinah Epoche; die Abwechslung und die mancherley neuen Gestalten und neuen Ideen, die wir fanden, haben mich auf einige Wochen gleichsam regenerirt, und die Abspannung von der Arbeit gestärkt; aber bald gerieth ich wieder ins Alte, und ich vermisse offt mit Unlust die interessanten Unterhaltungen, die ich besonders in Zürich mit einigen Herren hatte. Ich fühle mich hier so gar einsam! höre und lerne so wenig oder nichts Neues, und muß, wenns gut geht, nur Docent seyn, wo ich eben so gern Discent wäre. — —

Seitdem ist der Friede geschlossen worden, und wie man sagt, erträglich für Preussen. Ob dieses auf deine Abreise einen Einfluß haben wird, bin ich sehr begierig zu vernehmen. Es ist mir noch immer wie ein Traum, daß du so nahe zu uns kommen sollst![432]

Heut 14 Tage erwarteten wir hier den König von Würtemberg; er kam aber nur bis Büsingen, die Königliche Familie hingegen und der Prinz Louis fuhren in den Rheinfall, und wurden hier mit der Parade von 2 Compagnieen unsers neuorganisirten Militairs, 50 Dragonern und einigen ArtillerieSalven begrüßt. Sie besuchten auch die neue Promenade, die ihnen sehr wohl gefiel. — —

Die Tagsazung ist zu Ende, in Friede und Einigkeit. Napoléon hat man wegen den Werbungen für fremden Dienst befriedigend geantwortet. Sehr wichtiges ist übrigens in der T[ag]s[atzung] nichts

vorgefallen. Unsere Fehde mit Zürich über die Rheinrechte ist endlich durch Ratification des im October von Pfister und mir mit Wyss und Finßler in Winterthur geschlossenen, jezt nur etwas modificirten Traktat für einmal beendigt worden. Es ist aber nur eine Verfügung ad interim, wo die Rechtsfrage selbst unentschieden geblieben ist. Sie konnte auch nicht entschieden werden. In allen Tractaten darüber seit dem Eidgenößischen Spruch 1555 (gegen den aber Zürich jezt noch Einwendungen macht) ist es so gehalten worden. — —

Ich habe Gibbon wieder vorgenommen, um die XIII Bände doch einmal zu Ende zu bringen. Hast du ihn je gelesen, so sage mir doch dein Urtheil darüber.[433] Die 2te Hälffte des Werkes gefällt mir weniger als die erste. Seine Vorurtheile haben zugenommen und sind schneidender geworden. Der Voltairismus, in Wizeln und Spötteln, ist mir widrig; er hat sich über die Mode und den Genius seiner Zeit, besonders der Franzosen, nicht zu erheben vermocht, und so schön und beredt einzelne Parthien sind, so glaube ich doch, sein Werk wird in der Folge von seinem Credit verlieren. Er weilt, wie die meisten neuen Geschichtschreiber (du machst eine rühmliche Ausnahme!), am liebsten bei tragischen Gegenständen, bei den häßlichsten Seiten der Menschheit, anstatt zu zeigen, daß doch auch in den trübsten Zeiten die Sonne der Wahrheit, Tugend und Glükseligkeit nie ganz unterging — daß unter den schlechtesten Regierungen ein grosser Theil Menschen, die sich um Politik nichts bekümmerten und den Wißenschaften oder ihrer Pflicht lebten, recht glüklich gelebt, recht weise gewesen sind. Daran hindern ihn aber eben jene Vorurtheile, sein eingeschränkter Blik, sein Voltairismus. Es ist eben um die Glaubwürdigkeit eurer Geschichte, ihr Herren Geschichtschreiber, eine mißliche Sache, und wenn ihr diesen oder jenen Lieblingsmeinungen eurer Zeit oder eurer Person unvermerkt zuhänget, so können eure Bücher, wo nicht Schmähschriften auf die Vorsehung werden, doch in beständigen Widerspruch gegen die wahre Philosophie gerathen, die vom Glük der Menschheit und des Individui ganz anders lehret. Ich wiederhole es, daß in deinem Werk dieser Fehler mir nicht zu herrschen scheint, und du hast es häufig gezeigt, daß man zu allen Zeiten, wenns im Herzen richtig stand, glüklich leben konnte, und du bist in Schäzung der Verdienste auch derer Männer, die von den unsrigen entgegengesezte Meinungen hatten, nicht ungerecht gewesen. Darum wird dein Buch bleiben, denn die Wahrheit erhält sich selbst, und darum ist mir auch der Bruder Claus (den du bald im Morgenblatt lesen wirst) lieb geworden. — — Mit allem Respect für die neuere pragmatische Historiographie wünschte ich, daß jemand einmal wieder an Annalen dächte und die Geschichte synchronistisch den Jahren nach erzählte, uns Lesern aber überliesse, die Bemerkungen darüber zu machen. Es ist

in der sogenannten Pragmatischen Kunst doch viel Schein und Willkührlichkeit, man mag es glauben oder nicht. Doch was soll ich γλαυκ' εσ Αϑηνασ tragen?[434]

Für heut weiter nichts als herzliche Grüße von uns allen. Möge der Friede auch dir Gutes bringen! er wird es dann thun, wenn er dich der Litteratur und deiner Muse ganz übergiebt. — —

272. (466).

Schaffhausen, 9. December 1807.

— — Ich sollte dir zu deinen neuen Würden[435] gratuliren; daß ichs im Herzen thue und dir das beste Glük von Gott wünsche, zweifelst du gewiß nicht — Lieber aber wäre ich nach Stutgard gekommen, und hätte des Königs von Würtenberg Knie umfaßt und ihn aufs flehentlichste gebeten: „Thun Sie Ihr Möglichstes, Gnädigster König! meinen Bruder für sich, für Ihr Land, für die Wißenschaften, für die Freude seines Lebens zu retten — und darf ich hinzusetzen, für seine Familie! zu retten von politischen Geschäften, die ihm in kurzem eine Leere der Seele schaffen werden, von Intriguen, denen er nicht gewachsen ist, von etc. etc." Aber schwerlich würde er beim besten Willen meine Bitte haben erfüllen können![436] Nun, lieber Bruder, wir wollen das Bessere erwarten, und hoffen, das Cancellariat zu Göttingen oder eine andere literarische Stelle werde die lezte Station seyn, wo du endlich Ruhe und den edelsten Selbstgenuß finden werdest. Gewiß, seit Jahren hat uns keine verfehlte Hofnung so niedergeschlagen wie diese, und ich höre das nemliche von andern auch, die für Veredlung deiner Wissenschafft Grosses von dir erwarteten. — — Gott gebe nur, mein Liebster, daß deine Gesundheit sich diesmal zu Cassel besser halte, als 1782. — — Bald mehr und gewiß kein Wort mehr von deiner Veränderung. — —

273. (470).

Sch[affhausen], 13. Januar 1808.

Dein gestern erhaltener Brief vom 3ten[437] hat uns alle, mein Theurester, aufs innigste gerührt. Laut haben wir Gott Lob und Dank gerufen, daß du so bald von einer niederdrükenden Amtslast befreyt und zu einer Stelle berufen worden bist, die dir so unvergleichbar besser behagen wird. So verläßt dich also die Vorsehung nie, auf welche du von Jugend an vertraut hast, wie unsere Vorfahren! — — Wir waren den ganzen Tag froh, liessen auch sogleich den treuen Conrad* rufen, ihm die Nachricht zu sagen, der über alle maßen

* Conrad von Mandach.

erfreut war, und gleich bemerkte, daß wir nun in Stand und Würden (mit etwelchem Unterschied im Einkommen!) gleich wären: du Staatsrath in Westphalen, ich zu Schaffhausen; ich Oberschulherr zu Schaffhausen, du im ganzen Königreich Westphalen, welches ich allerdings mit Wohlgefallen anhörte. Was wird zu Göttingen, Marburg und Halle für eine Freude seyn! — —

Hier ein Brief von dem petrificirten Politiker, Dr. Sulzer zu Winterthur. Den habe ich geöfnet, darum: Zur Zeit deiner Anwesenheit in Paris schrieb er mir, und wollte Neuigkeiten von dir haben, die ich ihm aber nicht gab; dabei aber konnte ers nicht lassen, über eine hohe Person so halb spizelnd zu schreiben, zugleich auch einen schiefen Blik auf deine Hochachtung gegen dieselbe zu werfen u. dgl. Ich dachte nun, in diesem Brief könnte auch so etwas vorkommen, und in dem Fall hätte ich ihn gar nicht abgeschikt, um dir Verdruß zu ersparen. — — Was er auf der lezten Seite gegen die jezige Verfassung und Regierung sagt, ist profond niederträchtig, erheit und erlogen. Hic niger est! — —

Und nun überhaupt, Lieber Einziger! über deinen Brief. Es thut mir nun sehr leid, daß ich meine Trauer über deine Veränderung gegen dich nicht mehr unterdrükt habe; dein gestriger Brief ist so mit bewegtem Herzen geschrieben, daß ich dir in deine in Staub gebeugte Seele hineinsah. So geht es Menschen, die doch bei allen Unvollkommenheiten ein θειον in sich haben; sie eilen zur rechten Quelle und finden bald wieder „das freundliche Angesicht.“ Dies Θειον ist Bürge für alle Ewigkeit. Hoffentlich bist du nun wieder heiterer und siehst der Zukunfft froher entgegen. Wenn du einmal in deine Stelle eingewohnt bist, so sollte sie dir Freude machen. Ganz Deutschland wird sich über die trefliche Wahl des Königes freuen und die — fast erstorbene! — Hofnung der Bessern für die Literatur sich wieder beleben. — —

274. (471).

Sch[affhausen], 1. Februar 1808.

Wie sehr mich, mein Allerliebster, dein Brief vom 11.[438] niedergeschlagen und der vom 22sten[439] wieder aufgerichtet hat, kannst du dir leicht denken! Wenn izt nur nicht abermal ein Wiederruf kommt! Doch wir wollen uns dessen freuen, was da ist. Auf Glanz hast du nicht nöthig zu sehen, du hast schon dessen genug erhalten und einen unvergänglichern, als den Titel geben können. Daß dein König dich an den Plaz stellt, wo du hin gehörst, macht seinen Einsichten Ehre und wird Ihm Herzen zueignen. Auch für den bedrohten Zustand der Wißenschaften in Norddeutschland ist es gewiß ein günstiges Omen,

und gerade sind doch die 3 Universitäten im Reich die besten noch und die honnettesten in ganz Deutschland; wird auch Helmstädt erhalten, so verdient sie diese Ehre, denn bei geringerm Glanz hat sie ausgezeichnete Verdienste in Deutschland: immer herrschte auf ihr ein milder, toleranter Geist, schon früh im XVI. Seculum, später, wie wohlthätig hat Georg Calixtus gewirkt, eine unvergängliche Ehre Helmstädts! Der nicht vor langem verstorbene Carpzov, Kästners Freund, war einer der Gelehrtesten, zugleich auch nüchternsten Theologen, der, ohne blinder Orthodox zu seyn, die theologischen Neuerer allesammt übersah und eben so gerecht als duldend beurtheilte. — —

Wie denkst du so hart, uns den Theil der SchweizerHistorie von 1475—89 auf Ostern nicht mitzutheilen?? Das wäre recht grausam! Was kommen da für herrliche Materien vor! Ohne anders soll er erscheinen — ich befehle es![440] — — Das Publicum würde den Beweis sehr gern sehen, daß du den Studien nicht abgesaget habest. Willst du den Band Napoleon dediciren? (Doch moderat!) — —

275. (472).

S[chaffhausen], 19. Februar 1808.

— — Dein Brief vom 12.[441] hat uns eine grosse Freude gemacht, obgleich mir doch der Ton etwas Gedämpftes und Elegisches zu haben scheint. (Ich kenne gewöhnlich den Charakter deiner Briefe gleich an der Handschrifft.) GottLob, daß du nun doch so weit wieder heraus bist, es wird doch auch wieder besser gehen, wenn die Anfänge und besonders die ungeheure Menge von Briefen überstanden sind, und du Einmal nur auch eine Stunde täglich wieder arbeiten kanst. Gott gebe es dir! ich wünsche es von ganzer Seele. — — Heynes Kümmernißе[442] bauren mich, und wen nicht? Rinteln und Giessen haben sich eben nie große Verdienste um die Wissenschaften erworben — doch Giessen um die Lutherische Polemik! Marpurg möge der Geist des Andreas Hyperius beschüzen! Er war einer der edelsten nüzlichsten Theologen im XVI. Seculum, dessen theologische Methodologie immer noch wohl die beste ist. — — Uebrigens wird das Schiksal der Universitäten und Professoren manchem die Lust benehmen, sich eifrig um akademische Stellen zu bewerben. Du weißt (oder habe ichs dir nie geschrieben?), daß ich nur Ein Jawort hätte geben dürfen, so wäre ich im December Professor primarius theologiae in Bern geworden. Es gefiel uns anfangs, aber nachher habe ich doch in unserer individuellen glüklichen Lage* — —, in unsern beiderseitigen GesundheitsUmständen, die ziemlich delicat sind, in den Verhältnißen

* Er hatte kurz vorher eine Erbschaft gemacht und war dadurch ökonomischer Sorgen ledig geworden.

zu Bern (da ich den Decan Ith, der einen Berner, aber vergebens, empfahl, als einen zwar feinen, aber etwas hämischen Mann fürchte) — endlich in der Trägheitskrafft meiner Natur — manche Bedenklichkeiten dagegen gefunden. Aber übel sind die Berner daran: in ihrem ganzen Ministerium haben sie keinen für diese Stelle tauglich gefunden, und sollen sich nun an Häfely oder Stolz gewendet haben. Sonst habe ich die Berner lieb. —

Glaubst du an die Sage, daß in diesem Jahr zu F[rank]f[ur]t ein Concilium von Theologen aller Confessionen werde gehalten werden? Die Protestantischen Theologen werden Mühe haben, zu sagen, was sie eigentlich glauben! Doch gehen manchen die Augen auf, zu sehen, daß sie arm, blind und bloß sind! Apoc. 3, 17. — —

276. (473).

Sch[affhausen], 2. April 1808.

— — „Eben den Augenblik, da ich diesen Brief schließen wollte, kommt das Päkgen mit der SchweizerGeschichte und dein freundlicher Brief.[443] Tausend Dank für beide! Das soll eine Lust seyn für mich! Zu allererst suchte ich Waldmanns Tod, um die Phrases wieder zu finden, in welchen du ihn einst am Nachtessen (als Candidat) erzähltest — ein Schauder fuhr durch mich! Wäre einige Hofnung, daß du in Jahresfrist diesen Band vollenden könnest, so möchte man wohl mit der Herausgabe warten. Aber diese habe ich nicht. Doch mehr davon das nächstemal. Morgen habe ich auf der Zunfft eine Rede zu halten; künftige Woche 2 in den Schulen, in wenig Wochen eine, um den Pfarrer Altorfer als Pfarrer zu Gächlingen zu präsentiren — ich erworge fast an Reden! In deinem Brief freut mich ganz vorzüglich, daß du in Geschäfften bist, und in solchen Geschäfften! Das Budget möchte ich sehen!!! Was sagst du von der französischen Universität! Das ist auch wieder eine Idee! so ganz in allen Theilen ein Ganzes! und wie äusserst wichtig für Frankreich — für die ganze Literatur! Adieu.

Nachschrift.

Ich sehe eben, daß du auf deine Frage wegen dem Buch „sogleich" eine Antwort willst. Hier ist sie.

1. Ich sehe für Weidmanns Meinung keine andere als BuchhändlerGründe: sie verkaufen lieber theure Bücher als wohlfeile. Das ist alles!

2. Hingegen käme dieser Band auf Ostern gerade recht. Du bist in einer neuen glänzenden Lage. Izt ist es Zeit, zu sagen: ille ego qui quondam! damit man nicht glaube, du machest es wie Spitler, der nach seiner StandesErhöhung aller Autorschafft abgesagt hat.

Spittler

3. In der Schweiz wird es Freude machen. Die lezte Vorrede, die Reinhard auch in der TagsazungsRede anführte, hat viel Sensation gemacht, und in der That schöne Grundsäze zur Sprache gebracht, die nicht unfruchtbar sind.

4. Ich würde den Theil der Tagsazung dediciren — wie viel trefliches kannst du ihr sagen! buchstäblich „zu der Nation reden", ideas directrices geben, die herrlich hoc loco et tempore wirken würden.

5. Izt, siehst du aus der Beilage,* ist man in gutem Verhältniß mit Frankreich: freier kannst du also auch darüber, wo nicht reden, doch darauf Winke geben, zumal von Napoleons Grösse alles, auch in der Schweiz, so durchdrungen ist.

Ein warnendes Wort: a. einmal die obsoleten Ideen fahren zu laßen und sich in die neue Welt zu schiken — aber b. was noch dringender ist (denn von vorigem zeigen sich immer weniger Spuren mehr), die RevolutionsGrundsäze, das Vorurtheil gegen Städte und Männer von Geist, Wißenschafft, politischer Erfahrung etc. fahren zu laßen und wahrhafft Eins zu seyn und zu Einem Zwek zu würken — ein solches Wort wäre wie Propheten oder Bruder Clausen Stimme!

Also gieb es heraus. Es ist ein artiger Band, den die Tagherren auf den Spaziergängen in den Sak nehmen können, und laß dich von den Juden zu Leipzig nicht abhalten!

Adieu, Liebster!

277. (474).

Schaffhausen, 13. Mai 1808.

Liebster Bruder! Deinen Brief vom 20. April[411] hast du in einer sehr gedrükten Stimmung geschrieben, und ich verdenke dich nicht und bedaure dich von Herzen! Wer, der in Göttingen oder auf irgend einer der alten Universitäten Gutes genossen, wird nicht eine Mitleidsthräne weinen, wenn er das harte und so unverdiente Schiksal derselben vernimmt! Ist es doch, als wenn es beschloßen wäre, das arme Deutschland methodisch zu ruiniren und in Barbarey zurückzustossen! Heyne hat in seinem lezten Programm wahrlich geweissagt, was kommen wird. Doch für mich ist Schweigen geziemender! Wie sehr und immer mehr bedaure ichs, daß der frühere Plan nach T[ü]b[in]g[en] vernichtet worden! — —

Was das schändliche Gezüchte in Berlin, das, zur Schande der Brandeburgischen Nation, alle Fehler und Schwächen der alten Regierung den Feinden und Bürgern zur Schau ausstellt: was dieses

* Es war die Abschrift eines Briefes, den Napoleon an den Landammann auf dessen Notificationsschreiben wegen Antritt seiner Regierung richtete (27. Februar 1808).

wieder dich spricht, das lasse hingehen! Ganz Deutschland ist ja sonst voll von Lob und Ruhm über dich. Der neue Theil deines Buches schien mir schöner, beredter (eben weil weniger gekünstelt) als keiner der vorigen. — — Ich will den Tag segnen und ihn in meinen Ephemeriden anzeichnen, an welchem du den Wißenschaften wieder geschenkt wirst. Du siehest nun, was man in der Politik ausrichtet! — —

Aus der Schweiz weiß ich dir glatt gar nichts Neues zu sagen, und halte das für ein Glük. 8. Juni ist die Tagsazung, von hier geht wiederum Pfister, der sehr in mich drang, mich zum 2ten Gesandten wählen zu lassen. Das konnte aber dieses Jahr am allerwenigsten geschehen, und dazu habe ich noch PrivatGründe dagegen, die ich hier keinem Menschen sage. Die Tagsäzliche Lebensart habe ich überdem vorm Jahr in Zürich gesehen: sie hat keine Reize für mich. Wenn nichts Neues vorfällt, so wird sie nicht besonders intressant seyn. — Der Punct der „Monströsen" Incamerationen ist, da wir keine Unterstüzung von Aussen haben, noch immer ganz unerörtert, und die Nachbarn halten uns mit Anerbietungen zu einer Conferenz, die immer nur Anerbietungen bleiben, zum Besten. Baden ausgenommen, welches die seinigen (gegen Revers) freywillig zurükgegeben hat.

Etwas seit 170—180 Jahren hier nie gesehenes haben wir wieder: SchaffhauserBazen, $^1/_2$ Bazen und Kreuzer; ich will dir schiken. Hiezu waren wir, nebst den Cantonen Thurgau, S. Gallen und Appenzell, genöthigt durch die schändliche Münze, die aus unserer deutschen Nachbarschafft uns zugeschwemmt wurde. Res angusta domi treibt eben die Herren Nachbarn zu allerhand FinanzVersuchen. Es wäre sehr zu wünschen, daß bei der (dem Schein nach weit ausgesezten!) Definitiv-Organisation des Rheinischen Bundes ein allgemeiner Münzfuß eingerichtet, und das Postwesen regulirt würde, wo ebenfalls große Unordnungen sind. — —

278. (476).

Sch[affhausen], 30. Juni 1808.

— — Deine Ansichten von der nahen Zukunft sind nicht die hellsten,[445] und so sind sie es eigentlich allgemein. Wir werden wohl schwerlich, weder ich noch du, den allgemeinen Frieden und die goldene Zeit, wovon die Schmeichler schwäzen, erleben; ich gebe auf, aber nicht erst jezt! — —

Das Decret für Göttingen[446] (der Johannissegen?) habe ich mit herzlicher Theilnahme gelesen. Die Universitäten können von Glük sagen, daß sie dich haben. Villers wird ein kräftiges Wort für sie sprechen, wenn es nur hilfft!! — —

Hallers Staatsrecht ist seit 8 Tagen meine Lieblingslektür, wegen der Stärke seiner Gedanken, seines Styls, und weil es mir auf allen

Seiten so sehr aus dem Herzen geredet ist. Aber sie brummen und schäumen, die Usteri's, die Zschokke u. dergl. saubere Herren. Er wird gewiß siegen, und ist, wie ich aus jedem seiner Briefe sehe, ganz begeistert für seine Idee. Es heißt, die Göttinger Akademie habe ihn zum Mitglied angenommen; er verdient es, als ein wahrer Geistes-Erbe seines Großvaters. — — Ein Buch gefällt uns, wenn wir, wie Bruder Claus sagt, ein Zeugniß unsers Herzens drin finden, und wenn es Gedanken, die wir vorher nur dunkel hatten, zur Deutlichkeit hilfft. So ging es mir mit Haller. Er lebt zu Bern mit einigen im Streit. Besonders hatten die Academiker lezthin Zank über eine Preisschrifft über das BegnadigungsRecht. Nach der neuen politischen Philosophie wird keines statuirt; Haller hingegen thuts, da ja jeder täglich Kindern oder andern Fehler verzeihe, Strafen nachlaße u. dgl. und dem Regenten diese Freiheit nicht soll genommen werden. Besonders hat es ihn geärgert, daß 3 Theologen in der Session ihm nicht beistimmten: daß es eine verfluchte Lehre sey, Sünden könnten nicht vergeben werden. Ich habe diese Ehrwürdigen Herren gegen ihn defendirt, als die ganz consequent gehandelt hätten, indem die heutigen Theologen die Vergebung der Sünden, als eine freithätige Handlung Gottes, schon längst aus ihrer Theologie ausgemerzt haben.[447] Gelesen habe ich sonst nicht viel. — — Wenn das Herz beschwert ist, wenn sonst alle Farben des Lebens erbleichen, so ist man zu Lecture und Arbeiten nicht aufgelegt — um so mehr zu Arbeiten über Ideen und Sachen, die in dem gegenwärtigen Zustand banger Erwartungen für die nächste Zukunfft alles Intresse verlohren haben. — —

279. (478).

Schaffhausen, 21. August 1808.

— — Der erste Brief, der mir hier beym Aussteigen aus der Kutsche gegeben wurde, war der deinige vom 6. August,[448] der mir viel Kummer verursacht hat. Eine Gemüthsstimmung dieser Art war mir zwar nicht ganz unerwartet, und einiges schreibe ich dem Clima von Cassel zu, das, wie du von 1783 her weißt, für dich in die Länge nichts taugt. Was du von äussern Ursachen deiner Niederschlagenheit andeutest, das verstehe ich ganz, und fürchte diese freilich noch mehr als das Clima. Doch finde ich in der Betrachtung einige Beruhigung, daß du, so höchst unerwartet, gerade zu einer Zeit an diesen Plaz geworfen worden, wo es um die fortdaurende Existenz der blühendsten Academie Germaniens zu thun war, und wo keiner, keiner das für ihre Rettung hätte thun können, was du gethan hast, oder wenigstens, freilich unter schweren Kämpfen, wirst thun können. Das Beste wird ja nur im Kampf gebohren. Laß doch, Bester, den

Muth nie ganz sinken! Das Gute, die Wahrheit siegt zulezt doch, und sollte dir auch dein RettungsPlan ganz mißlingen, so stehen hunderte der edelsten Männer Deutschlands und von andern mehr als Ein Villers auf deiner Seite, die, fern von jedem Vorwurf, auch dann deine Mühe dankbar erkennen werden. Und die Zeit wird gewiß kommen, wo du auch auf diese Erfahrungen vom Charakter der Menschen wie ein Geretteter aus dem Sturme zurüksehen wirst. — —

Die Schweizerhistorie soll herausgegeben werden! Der Verleger soll da nicht seiner Bequemlichkeit dich und dein Buch aufopfern! Laß dich von ihm nicht an der Nase herumführen! 2—3 Jahre könnten ja vergehen, bis du die Fortsezung liefern könntest. In der Zeit, was kann sich nicht alles ändern. Izt soll sie erscheinen! mit einer Vorrede von dir. — —

280. (480).

S[chaffhausen], 24. September 1808.

— — Wie wir in Costanz und Zürich waren, nahm man den Ausbruch eines Krieges mit Oestreich für gewiß, der nun sehr unwahrscheinlich ist. Wir werden nun bald ganz andere Neuigkeiten von den Verabredungen in Erfurt hören. Es ist eine sorgsame Zeit — für die besonders, die an ein blindes Fatum glauben. Daß wir noch lange nicht am Ende — Europa noch lange nicht in dem Zustand ist, in dem es seyn soll — daß das Schiksal aller und jeder Staaten —

— hair-hung, breeze-shaken, o'er the Gulph
A Moment trembles — drops! —

Und an die entferntere Zukunfft, besser ist, gar nicht zu denken . . . das ist doch noch das Gewisseste! Von Spanien hat man in der Schweiz wohl mancherley Gerüchte, aber nichts Gewisses. Vom Schiksal unsrer Regimenter weiß man zur Zeit noch nichts. Eins stand gleich anfangs in Portugal. Ist es doch wahrlich wie ein Gerichtstag über Europa, daß Länder, an die man so zu reden nicht dachte, bei den Haaren in den Strudel hineingerissen, und ihr Schiksal auf lange hin verdunkelt wird, wie Dänemark und Spanien. Da hilfft keine Politik, keine Friedensliebe, keine Neutralität dagegen![449]

Bei dem Brief des Herrn von Stein stehn einem die Gedanken still! Welche Unvorsichtigkeit, so etwas einem, wahrscheinlich leichtsinnigen, Menschen in die Tasche geben! und wie viele Leute werden dadurch compromittirt — vielleicht ganz unglüklich! Wenn doch nur in dem Lerm einiges Interesse für Literatur zu erhalten ist — diese ist noch für denkende und friedliebende Menschen der sicherste Port, der unbeneidetste Lebensgenuß! — —

Heut habe ich endlich in der Hallischen A[llgemeinen] L[iteratur] Z[eitung] eine Recension der Reliquien gefunden. Sie ist gar gut und höflich — aber den Geist des Buchs, die leise Parallele zwischen der Reformation und Deformation, hat auch dieser Recensent nicht bemerkt.

Eine Recension — die erste in meinem Leben (ausser einer giftigen Persifflage über Spaziers Wanderungen durch die Schweiz, schon vor 12 Jahren) — habe ich von Wirz Helvetischer KirchenGeschichte in das BernerArchiv geliefert.

Haller ist sehr erfreut über Heyne Anfrage wegen einer Lehrstelle in Göttingen, er nimmt sie aber nicht an. Er ist ein durchtrieben gescheuter Kopf, und seine Lust ist Fechten. In das lezte Stük seines Archivs hat er wieder trefliche Sachen eingerükt, sie sind aber sehr beissend. Seine Briefe zeigen erst den wahren Charakter des — dennoch höchst bescheidenen und sehr religiosen Mannes. Mit mir ist er sehr offen und vertraut.

Künftige Woche habe ich als Staatsrath und GeneralDirector der Studien in Sch[affhausen] die Examina abzuhalten — ein lang-lang-langweiliges Geschäfft! ich versehe aber meine Brieftasche mit Lectür. Mein HausVölklein ist brav und gut wie immer. Maria ist nun doch viel munterer, besonders wenn sie spazieren fährt — denn das ist eine Motion ohne Motion; auch liebt sie die liegenden Güter, wies auch in unsrem Haus immer Mode war. — 2 Kazen, Hector und ein allerliebstes Schooßhündchen nebst dem Vogel befinden sich auch wohl, nur daß Hector vor Dike fast nicht mehr gehen kann. Auch haben wir eine brave Magd. Nun weißt du Alles von meinem winzigkleinen Reich, wo es mir aber mehr wohl ist, als wenns ein Königreich wäre! Lebe wohl, Liebster, Bester, und schreibe uns bald.

Ganz und ewig

Dein.

281. (482).

Schaffhausen, 2. November 1808.

— —. Die Zeitungen sagen, du arbeitest an einem neuen Schulplan (für die Gymnasien) des ganzen Königreichs! Ists wahr — dann wünschte ich doch auch etwas von dir darüber zu vernehmen, da ich diese Materie ein wenig inne habe. Es ist in der neuen Art, die Pädagogik zu treiben, jämmerlich viel Pedanterey und Brauserey, und ich fürchte mir, so offt mir ein so exaltirter Pädagog ins Zimmer tritt. Das wird aber auch machen, daß in wenig Jahren die Pädagogik so in Ehren seyn wird, wie jezt die Philosophey. Kozebue könnte seinen Hyperboräischen Eseln ein zweytes Stük beifügen. (Lies doch dies lustige Drama!). — —

Man spricht bei uns von 4 neuen Königreichen, Franken, Pommern, Schweden und Griechenland (in Cypern waren einmal, zu der Römer Zeiten, fünfe!) — auch vom Frieden mit England (an den glauben mag, wer will!) — von dem mit 1809 zu beginnenden Goldenen Zeitalter u. dgl.; wovon wir seit Jahren zur Sattheit gehört haben. Ich beneide Niemand um seine Hofnungen. Die Welt ist immer sehr gläubig, besonders die deutsche Welt. Von dir, das weiß ich wohl, darf ich nach den ächten Neuigkeiten auch nicht fragen. Man erfährt sie immer früh genug. Die deutschen Zeitungen reden seit einigen Wochen wieder viel von wichtigen Veränderungen in der Schweiz, wovon der neue Gesandte dem L[and]A[mmann] Eröfnung gemacht haben soll. Kein Wort wahr! und gerade jezt am wenigsten wahrscheinlich. Was künftig geschehen wird, wer weiß das! und wer wollte für irgend etwas gut stehen? Was ist heut zu Tage fest? — —

282. (483).

Sch[affhausen], 7. December 1808.[450]

Du schreibst mir so lange nicht, mein Allerliebster, daß ich über die Ursache anfange unruhig zu werden. Vielleicht bist du aber irgendwo auf einer Reise! Aus den Zeitungen erfahre ich auch nichts von dir, als neulich aus der A[llgemeinen] L[iteratur] Z[eitung], daß dir auch die Oberaufsicht auf die untern Schulen übergeben worden. Das ist ein grosses Stük Arbeit! indessen wirst du doch ja den Detail nicht besorgen müssen. Seys, was es wolle, ich kann mir wohl denken, daß dieser leztere, dir ganz neue Wirkungskrais dich in deinen Privatarbeiten öffters stören, und — vielleicht mit diesen und jenen damit verbundenen Unannehmlichkeiten — dir manche trübe Stunde machen wird. Schon diese Besorgniß macht mich deinetwegen öfters unruhig. Aber mein Gott! Was ist für einmal zu machen? . . . perfer et obdura! Du bist nun einmal, mein Liebster, ohne dein Suchen in diese Laufbahn hineingerathen, durch eine höhere Hand, die mächtig, weise und gütig genug ist, dir sie zu erleichtern, oder sobald sie es gut findet, dir wieder herauszuhelfen. Ueberlege selbst: in B[erlin] konntest du länger nicht bleiben. Dein Entschluß war fest auf T[übingen], und auf dem Wege wurdest du durch eine Autorität weggenommen, der sich nicht widerstehen läßt. Nun bist du da. Auf dein Begehren hat man dir die erste schwere Last abgenommen, und dir die gegenwärtige aufgetragen, die deinen Neigungen unendlich angemessener ist. Ein Beweis des Königlichen Wohlwollens, wozu, wie du mir schriebest, später noch andere gekommen sind. Du konntest das meiste beitragen, daß Göttingen erhalten würde, unstreitig das kostbarste Kleinod, das gerettet werden konnte! Daß du Alles erhalten könnest, was seither

in den einzlnen Provinzen bestand, das, glaube ich, wird in Deutschland kein vernünftiger Mensch erwarten! Man kennt dich allzugut, als daß jemand eine Handlung von dir erwarten oder dir zuschreiben sollte, welche dem Intresse der Wißenschaften nachtheilig zu seyn scheint. Hierüber kannst du ganz ruhig seyn. Was ich mehr fürchte, ist, worauf ich auch schon gedeutet habe — der Einfluß des Clima auf deinen reizbaren Körper, denn ich erinnere mich noch wohl, wie sehr er dich 1782 plagte. Wenn man nur einmal die wahre erste Ursache unsers Uebelseyns oder Trübsinns kennt, so ist schon viel gewonnen. Das Casselsche Clima ist wegen den vielen Wäldern kalt und feucht, drükt auf die Nerven und macht uns hypochondrisch; das habe ich damals auch zu Göttingen erfahren. Ich schrieb, was ich litt, meinen Sünden zu und plagte mich jämmerlich ab. Vielleicht, Theurster, Liebster! räthst auch du, wenn du niedergeschlagen bist, auf etwas anderes als die wahre Ursache, und suchst diese allzusehr bei Menschen, bei Umgebungen, in Geschäften u. dgl. Freilich muß dir dann alles trüber, drükender vorkommen, böser gemeint, als es in der That ist. Du siehst, ich rathe nur! ob ichs getroffen? weiß ich nicht. Habe ich aber, so bitte ich dich aufs dringendste und bei all unserer Liebe: laß doch den Muth nicht ganz sinken!! Gewiß, dein harret Rettung! Nur laß dich keiner Uebereilung über, die die allernachtheiligsten Folgen haben, dich in noch weit weit größere Bekümmerniße stürzen müßte! Habe für diesen Winter Geduld! nimm dich zusammen! Bitte den König um Erleichterung deiner Geschäfte! So manche Veränderung deiner Lage hast du, Liebster, schon erfahren, bist in so manchen Verwiklungen gewesen, und allemal hat sich die Vorsehung deiner angenommen, so daß du ja auch — in Rüksicht auf menschliche Ehre, weit höher gekommen bist, als du dir nie hättest träumen laßen. Führt sie dich einmal zu deiner Prüfung und Stärkung in eine strengere Schule, so entlaufe derselben nicht, sie wird dich gewiß mit Ehren weiter befördern und frohe Tage herbeiführen nach den stürmischen! Solltest du nicht etwa zu Göttingen Canzler werden und dich da ganz wieder der Literatur widmen können? oder ist sonst irgend eine Aussicht für dich? Vorm Jahr hattest du ja 4 Anträge, die vielleicht (wenn auch mit einer Beule!) wieder aufzunehmen wären. Nur um alles willen harre aus, bis die Erleichterung kommt! ich fürchte nichts so sehr als übereilte Schritte, sie können in so tausendfache Verlegenheit stürzen, daß man nachher den vorigen Zustand gern wieder zurükhätte. Harre den Winter über aus — der Frühling wird auch dich erneuern! Dabei frage doch den Arzt! — — Besonders sorge für einen gesunden Schlaf. In schlaflosen Nächten (das glaube mir!) oder beym schweren Erwachen, da sammelt sich die Seele die traurigen Bilder, die uns wie Gespenster verfolgen, und da sieht man sich immer für schlimmer

oder für unglüklicher an, als mans wirklich ist. — — Die Schweizerhistorie hält hier jedermann für dein Meisterstük! — — Die Zeit wird wohl noch, Gott gebe bald! kommen, wo du dies dein Denkmal weiter aufführen — und durch die UniversalHistorie ihm die Krone aufsezen kannst. Lebe wohl, Ewigtheurer! Gott erhalte dich, leite alles aufs Beste mit dir, und erfreue dich mit dem Geist der Gelassenheit und Ergebung, bis seine Stunde kömmt. Habet suas moras et horas. Wir alle grüßen dich mit innigster Liebe! Ganz und ewig

Dein![451]

283. (484).

Sch[affhausen], 22. December 1808.

Liebster Johannes!

Wir haben eine unaussprechliche Freude gehabt, daß einmal wieder ein Brief kam, und daß nichts so gar Böses die Ursache deines so langen Stillschweigens war, wie wir, in der Ungewißheit, vermutheten. Leidig ists freilich, daß es nun so ist, aber ich glaube auch, es wird nicht immer so währen, und frölichere Zeiten werden wieder kommen, Gott gebe, bald! Du hast doch nie zu lange an der Marter hängen müssen, und dein guter Genius hat sich dir allemal wieder geoffenbart. Diese Ueberzeugung ist der wahre Kern und nie versiegliche Balsam unsers Lebens: daß unsere Haare gezählt sind, und denen, die Gott lieben, alles zum Besten dienen muß; auch die Züchtigung für unsere Fehler, Unvorsichtigkeiten und Uebereilungen mässig ist und nie allzulang dauert. Ich würde Gott auf den Knien danken und in der Freude meines Herzens gern den Armen ein Geschenk geben, wenn die Stunde deiner Freiheit schlüge! Ein Mann in deinen Jahren kann sich immer vor aller Welt entschuldigen, wenn er Lasten, die ihm zu schwer sind, wieder mit Bescheidenheit abwälzt und leichtere aufnimmt. Welche aber? Das kann ich in der Ferne nicht rathen. O daß du nur 24 Stunden von mir wohntest! Vielleicht ist's nicht ganz unmöglich! — —

Wenn du dich Eines deiner Bücher freuen darfst, so ists des 5ten Theils. Hier schon spricht jedermann, der ihn liest (und sehr Viele lesen ihn), mit Enthusiasmus von dieser so sehr gelungenen Arbeit — mit Bedauren über den Inhalt der Vorrede! Auch von Zürichern weiß ich das nemliche. Habe ich nicht recht gehabt, auf die Herausgabe zu dringen? — so folge mir nun auch fürs künftige! — —

Hast du Zeit und gute Augen, so lies auch den diesjährigen, den 8ten Jahrgang von Zimmermanns Taschenbuch der Reisen. Er zeigt, was Blumenbach, die Einheit des Menschenstammes. Der vorjährige von Südamerica war auch so schön. Mannigfaltige Gelehrsamkeit in einer schönen Sprache, mit Gefühl, mit Ehrfurcht für

Humanität und Religion. Im künfftigen Jahr soll eine Ausgabe in 8° erscheinen. Solang die Deutschen solche Schrifftsteller haben, dürfen sie sich mit jeder andern Nation meßen. Siehest du einmal Blumenbach (dessen Geist ich hoch ehre!), so danke ihm in meinem Namen für ein Publicum über die Physiologische Geschichte des Menschen, das ich 1781 hörte, und welches in meiner Philosophie, ja auch Theologie wohlthätige Epoche gemacht hat. — —

Neues aus der Schweiz weiß ich nichts, als daß wir Gränz-Cantone mit allerhand Auflagen für unsere Besizthümer in Schwaben, mit schweren Gränzzöllen, von Baden und Würtenberg beständig geplagt sind. O der verwünschten Plusmacherey! Wie es aber in Schwaben geht, davon mag ich nicht anfangen zu reden, weiß auch nicht, ob ichs darf? bedaure aber das Volk und die Fürsten. Gott lasse uns unsere Verfaßung und unsere Ruhe — wir sind wohl! wohl! wohl zufrieden! Napoleon hat 1803 wahrlich ein grosses gutes Werk an uns gethan!

Lebe wohl, Einziger! Allerliebster! Komme glüklich ins N[eue]J[ahr] hinüber, das für dich ein reiches Segensjahr, mit Freudenthränen zu taufen, sey. — —[452]

284. (486).

Sch[affhausen], 25. Jenner 1809.

— — Deine Gesundheit schildert auch er* nicht vollkommen gut, doch auch nicht zum beängstigen; wenn nur der Winter glüklich vorübergeht! Wer weiß, welche bessere Wendung dein Schiksal später nimmt? Kriegtest du nur (wie heut Hegner wünschte) zu seiner Zeit eine anständige Retraite, um dein Alter im Vaterland zubringen zu können![453] Wie viel Gutes könntest du da stiften, z. B. durch eine Zeitschrifft alle Schweizer Gelehrten zu einem Bunde vereinigen und in unsere Literatur ein ganz neues wohlthätiges Leben bringen! Doch das sind Träume — was gut ist, wird geschehen. In deinem lezten Brief sind hie und da hofnungsvolle Worte enthalten, deren Erfüllung ich mit innigster Freude vernehmen will. — —

Mit Hegner habe ich einmal wieder 5 frohe und sehr lehrreiche Tage, dergl. für mich so äusserst selten kommen! verlebt. Wahrlich ein eben so geistreicher und gelehrter (nichts ist ihm fremde!) als edler menschenfreundlicher Mann! — —

285. (487).

Schaffhausen, 23. Februar 1809.

— — Eben so bat ich um die längst versprochene Vorrede zu Herders Galerie!! Nach deinem sehr richtigen Rath habe ich die historischen Artikel über das XVIII Jahrhundert aus der Adrastea

* Ein Schaffhauser, Schalch, der in Kassel war, vgl. W. VII, 345, A.

in Einen Band — und eben so die über Kritik, Kunst und schöne Wissenschaften eben dieses Jahrhunderts in einen zusammengethan. Die Lebensbeschreibungen kommen in einen Anhang zum erstern. Und auf daß beisammen sey, was zusammen gehört, gebe ich in der 4ten Lieferung (auf Michaelis) gar nichts Theologisches, besonders da ich von solchen nichts mehr habe, als die christlichen Schrifften. Auf die Nachlese oder Anhänge Vermischter Schrifften freue ich mich, denn sie werden mehrere sehr intressante Varietäten enthalten. Gott gebe nur (ich wünsche es aber um deßwillen fast am wenigsten!), daß du in eine Lage kommest, die Biographie selbst ausarbeiten zu können. Ich las dieser Tagen Abbts Torso, und was Herder da von einer Biographie fodert, hat mir allen Muth benommen.[451]

Seit einigen Wochen, da Hegner bei uns war, und er mein fast erloschenes Geisteslämpchen wieder ein wenig anfachte, habe ich eine angenehme Arbeit gemacht, die besser seyn würde, wenn nicht bisweilen Amts- und andere Geschäffte mich nicht für mehrere Tage unterbrächen: nemlich ein Capitel zum Theophil, den Charakter Jesu. — — In jenem Aufsaz kann von Polemik keine Rede seyn, aber offt habe ich mich doch im Stillen geärgert, wie viel der erhabenste, sanfteste und kräftigste Character von unsern Schrifftgelehrten leiden muß. Aufgefallen sind mir besonders die Eichhornischen, Paulus'schen und andere Hypothesen über den Ursprung der Evangelien, als höchst frostig und geistlos: Z. E. daß sie, nach E[ichhorn] erst etwa im 3ten Jahrhundert, aus alten Papieren, alter Leute Munde und etwa auch Vermuthungen, wie Jesus Leben etwa hätte seyn können, entstanden seyen; wo es ein viel grösseres Wunder wäre, als die sind, denen man ausweichen will, wie aus dieser 4fachen Stoppeley eine so herrliche Harmonie des Characters Jesu, wie jeder der viere ihn schildert, entstehen konnte!! so daß z. B. der Jesus des Johannes in ganz gleichem Charakter, bis auf die ungeachtetsten Züge! — handelt und spricht, wie der des Matthaeus und Lucas. Doch die Ungläubigen an J[esum] C[hristum] sind alles zu glauben fähig. Und die Eitelkeit eines Gelehrten ist allvoracious und nimmt mit jedem Futter vorlieb, sollte es auch auf Kosten des Guten seyn.

Dein lezter Brief enthält übrigens nichts, worauf ich dir antworten müßte. Du redest darin von einem Friedrich dem Großen:[453] hat er vor 1000 Jahren gelebt? oder warum ist keine Spur mehr von ihm in Deutschland vorhanden?

Uebrigens ist uns wieder vor einem Kriege bang! Die vielen Eruptionen gegen Oe[streich], die in französischen und deutschen Zeitungen vorkommen, lassen nichts Gutes vermuthen. Und wohl dürffte wieder ein uralter Thron in diesem Jahr in Staub versinken! — —

286. (488).

Sch[affhausen], 4. Merz 1809.

Thorild in Greifswalde ist gestorben — nun kommt das saure stachlichte Geschäfft der Herausgabe der Metakritik und Calligone wahrscheinlich an mich.[456] Ich wollte den gern ex proprio bezahlen, ders für mich machte. Denn den Kantianismus habe ich gar nie studieren mögen, und mich an etwelchen Resultaten begnügt, auf die ich vorher schon, aber auf anderm Wege, von selbst gekommen bin, und viele andere vor mir. — — Die ersten 23 Seiten in Abbts Torso habe ich nicht ausgestrichen, denn, so wortreich sie sind, so enthalten sie doch seine Gedanken über die Biographische Kunst, über die er sich nirgends express äussert. Nur einige Stacheln mehr als du habe ich weggeschaft. — —

Nun, mit der neuen Seite, zu einer neuen schönen Idee, die dich freuen soll! Lies beiliegenden (von Leuziger* copirten) Brief des edeln Daniel von Salis!! Was sagst du dazu? Arridet! in dem alten Vaterland sehe ich weniger Schwierigkeiten, als in deinem neuen. Vorläufig, noch ehe ich deine Antwort habe, will ich ihm schreiben und danken. Zeigest du Neigung und lässest Möglichkeit hoffen, so wird er und sein Schwager, der trefliche Präsident Salis, das Ihrige thun, so, daß man vorher gewiß werde, ob es unanimiter geht oder nicht. Denn im lezten Fall wünschte ich, um der Schweiz den Schimpf zu ersparen, daß gar nicht davon geredt werde. Schreibe mir doch ja **bald** darüber — und (mir im Vertrauen!), wie viel du allenfalls haben müßtest, um ganz für dich zu leben. Historiographus H[elveti]ae! wer wäre am meisten geehrt dadurch! Zugleich könnten Bern, Zürich und andere dich als Consulenten für die höhern Unterrichts-Anstalten benüzen, oder die Berner dich zum Canzler ihrer Academey machen. Kurz, es brennt mich an die Solen, bis ich mehr weiß![457]

Mit unsern deutschen Nachbarn werden wir wohl noch offne Fehde kriegen. Mit dem König von W[ür]t[tem]b[er]g läßt sich doch noch reden, denn Er regiert und hat Charakter. Wir hatten voriges Jahr einen Streit mit dem Oberammt Stokach, in der Angelegenheit eines Weinhändlers von Stein. Wir wandten uns endlich directe an den König. Er gab uns Recht, und sein OberAmt mußte öffentlich widerrufen. Hingegen mit Baden, seitdem aber lte Herr nicht mehr regiert, sondern so viel Großherzoge als Departements sind, kommen wir immer weiter. Zu Stygen, bei Oeningen, legte man einsmals einen so starken Zoll an, daß die ganze Rheinschiffarth unterbrochen wurde. Unsere und die Thurgauischen Schiffleute durften ihn zwar nicht be-

* Joachim Leuzinger, Pflegsohn Hegners, damals Schüler und Amanuensis J. G. Müllers.

zahlen, bis man von Baden auf die kräfftigen Protestationen Antwort hätte. Was geschah? Ein Kornschiff, das von Zell nach Stekborn fuhr, wurde bei Horn am Untersee von einem Badischen Beamten angehalten und untersucht, die Stekborner Schiffer wußten es aber zu machen, daß er ins Wasser fiel, sie riefen ihm zu: „nun bist du in Wahrheit ein Badischer Unterthan!“ und fuhren davon. Nach einigen Tagen, da ein Schiff mit 150 Fässern Zürichersalz (um den Zoll auszuweichen) am Thurgauischen Ufer herunterfuhr und in der Gegend von Mammern anlanden wollte, erschien ein Badisches Wachtschiff mit 20 Bewafneten, welche am Schweizer Ufer das Schiff arretirten und mit gespanntem Hahn, die Flinte auf die Brust, die 3—4 Unbewafneten Schiffer nöthigten, das Schiff hinüber nach Stygen zu fahren, wo es gleich sequestrirt wurde. Das war uns gerade recht, weil dies das Ende der Sache nothwendig beschleunigen muß. Wir jagten Thurgau ins Feuer, Thurgau schikte den Staatsschreiber zu dem LandAmman, und wir und Zürich drangen bei dem L[and]A[mmann] auf eine eclatante Satisfaction, und wenn diese nicht schleunig gegeben würde, auf eine ausserordentliche Tagsazung — (eben um die Sache recht laut zu machen!) „Man muß den Fliegen wehren!“ sagte B[ürger]M[eiste]r Pf[ister]. Schon soll Baden den Zoll von 15 auf 6 x p. Centner herabgesezt und die Zollstatt von Stygen nach Costanz verlegt haben; aber das ist lange nicht genug. Benüzen wir diese Gelegenheit nicht, einmal mit unsern Nachbarn aufs Reine zu kommen, so würden sie, und am meisten die Unterbeamten, uns endlich auf den Köpfen herumtanzen. Sonst war Baden, so lang der Ehrwürdige Rechtliebende GroßHerzog regierte, unser beste Nachbar. Vermuthlich wird nun (auch wegen den Incamerationen) die längst gewünschte Conferenz bald zu Stande kommen. — —

287. (491).

Sch[affhausen], 27. Merz 1809.

Liebster Johannes!

Ich habe unserm Freunde in Chur sogleich wieder geschrieben, nach deinem Sinn. Bei der in 3 Tagen zu eröfnenden Tagsazung kann noch keine Rede davon seyn, denn es ist eine ExtraTagsazung, ob man eine Neutralitätsarmee aufstellen soll oder nicht? Machen die Umstände sie nöthig, wie vor 4 Jahren, so wird Salis mit seinem Plan ein wenig zuwarten müssen, da die Cantone ohnedem grosse Ausgaben haben. Doch vielleicht auch das nicht, indem die CentralCasse den Bewußten besolden wird, und da — z. B. 5—6000 Franken (à 40 x) sich in 19 Theile vertheilen. Kurz, wir wollen S[alis] machen lassen; von dem eben so feinen und umsichtigen, als edelmüthigen Mann

darf man nie besorgen, compromittirt zu werden. Und darauf habe ich ihm auch einen, gewiß unnöthigen, Wink gegeben, daß, wenn man nicht der Unanimität voraus versichert sey, man lieber gar nicht anfangen soll, weil es der T[ag]s[azung] nur Unehre machen würde und der Hauptperson Mißvergnügen. Sobald ich Antwort von ihm habe, theile ich sie dir mit. Diese Branche Salis gehören zu den Gebildetsten in der ganzen Eidgenoßenschafft, zu den Aufgeklärtesten und Thätigsten für Aeufnung ihres gemeinen Wesens, und zu den wenigen, die ganz ohne Politische Pedanterey sind; ich schäze sie sehr hoch. — —

Ob nicht durch Kriegeslerm unser Briefwechsel für eine Zeit oder mehrere wird unterbrochen werden — wer weiß das? So nahe wir sind, so wißen wir wenig, nur unsichere Gerüchte, und daß in Schwaben alles in grosser Bestürzung ist und geslöchnet wird — denn das arme Land hat es zu offt erfahren, was Krieg ist, und daß Freunde und Feinde — nichts bringen. Der Ausgang der neuen Scene, werde sie jezt oder in einem Jahr eröfnet, muß Europa seinem endlichen Ziel um vieles näher bringen. Ich zweifle auch nicht an einem höhern Zwek bei dem allem — und ich meine, wir sehen ihn, in den Anfängen seiner Entwiklung, vor uns: ein Fortdrängen der Weltbegebenheiten auf ein anderes Theater — nach Westen oder Osten, da Zuschauer und Acteurs auf dem gegenwärtigen — so sind, wie sie sind! Die Octoberstürme sind es, die wir sehen. Wohl denen, die im Schatten eines unbeneideten Mittelglüks dem Wetter zusehen können, das Cedern niederstürzt und zulezt sich selbst verzehrt. — —

Ich bin in großer Ungewißheit, was ich thun soll, und gäbe viel um einen treuen unpartheyischen Freund, der mir rathen könnte. Auf Ostern falle ich, nach der Constitution, nebst 4 andern aus dem Kleinen Rath weg, und werde dann ohne anders wieder neu gewählt. Soll ichs annehmen? — so bin ich für 9 Jahre wieder gefesselt! an Geschäffte, die mir zu je und allen Zeiten zuwider waren und es immer mehr sind; bei welchen, da man mich in so vieles hinzieht, mir weder für die Schulen, wie ichs wünschte, noch weniger für mich selbst keine Zeit übrig bleibt; wo ich vollends verdorre! Gehe ich weg: so ist einiger Nachtheil für meine Gemüthsruhe nicht zu fürchten: hingegen verliere ich Einkommen, von 40—45 Louis-Neufs, die ich durch gar kein ander Amt oder Stelle wieder erhalten kann; die ich durch Unterrichtgeben einzuholen, nicht Lust — durch Schrifftstellerey, nicht Muth genug habe. — — Dann plaget mich wieder das Gewissen, daß ich 1798 der Versuchung, aus dem Geistlichen Stand zu treten, nicht mehr Widerstand geleistet, und mich, nach meinen Grundsäzen von der Sache desselben, versündigt habe, wofür ich nun schon 11 Jahre gezüchtiget werde. In denselben aber zurükzutreten: da hindert mich gar manches, zuallererst die Gesellschafft, die mir — zum allergrösten Theil —

schlechterdings nicht ansteht, so wenig ich ihr; wieder zu Predigen, daran ist nicht zu denken, so wenig mir an sich das Predigen erleidet war, denn allemahl hat wenigstens einer dabei gelernt — ich. Fände ich nur irgend eine Auskunfft, mir etwelches wenigstens zu verdienen, so wäre ich längst und unwiderruflich entschlossen, in Privatstand zurükzutreten. Aber mit Pf[ister] und St[okar] wird es einen harten Kampf geben; zulezt will ich doch Meister werden, wenn ich selber recht weiß, was ich soll, und was Gott will? Wie es in dem alten Lied steht: „Zeige mir nur deinen Willen, der soll meine Seele stillen!“ Nun rathe du mir, aber auch bald, denn es ist hohe Zeit! was du fürs beste für mich haltest, ut mihi vivam!

Morgensterns Reden von dir habe ich mit grossem Vergnügen gelesen. Solche Reden auf sich bei Leibes Leben zu hören, ist keine Kleinigkeit. Die Sache aber, abgerechnet deine Person — was [er] über Lebens- und Leseplan sagt, ist ganz vortreflich. Ueber dergleichen Materien sollen deine Professoren mehr reden als geschieht! wofern sie sie verstehen. Wäre ich Professor und läse Encyclopädie und Methodologie, und zeigte an jeder Wissenschafft die schönste, humanste Seite — was gilts, ich wollte die Jünglinge begeistern! — ach! ich mag nicht fortfahren zu sagen, was ich könnte und möchte.[458] — —

288. (492).

Sch[affhausen], 11. April 1809.

— — Dein gestern erhaltener Brief[459] hat mich für einige Stunden verstimmt. Erstlich wegen dem drohenden Untergang der Universitäten H[elmstädt] und M[arburg] und Klosterbergens. Ich las eben in einem treflichen Manuscript von Herder die Stelle (die er ausführlich beweiset): „Mit jeder zerstörten Schule ging ein Keim für die ganze Nachkommenschafft verlohren!!“ Das ist beklagenswerth!! aber wie viel anderes ists noch! und nur daß mit dem allem ein neuer Act des Drama angehe, ist eben ein leidiger Trost. Doch ich schweige hievon lieber.

Die Tagsazung ist vorüber und Stokar seit vorgestern wieder hier. Ich konnte ihn aber wegen einer Unpäßlichkeit nicht sprechen. Nach deiner Meinung hätte man gar keine halten sollen? . . . aber was wars, was wollte man anders, als was 1805, mit allseitiger Genehmigung geschah? Sollte sich, was freilich sehr unwahrscheinlich ist, das Kriegstheater unsern oder den östlichen Gränzen nähern, wo die XIX Gesandten nicht desselben Tages zusammenlaufen können, so war es nur darum zu thun, den L[and]A[mmann] für dies oder jenes zu bevollmächtigen — und um nichts weniger, als um gegen irgend jemand eine drohende Stellung anzunehmen. 1805 wurde vor völligem Ausbruch des Krieges die Neutralität von beiden Mächten anerkannt;

sie steht auch in der Allianz von 1803 und ist unser gröstes Glük. Es kann auch unserm großen Beschüzer nicht gefällig seyn, wenn man — selbst nur gegen StreifCorps sich zu vertheidigen, zu träge wäre. Sich, im Falle, einer Uebermacht widersezen zu wollen, kommt keinem Menschen zu Sinn.

Von Salis hatte ich wieder einen Brief.[460] Die Idee, wie der bewußte Mann im Vaterland zu brauchen wäre, bildet sich immer mehr bei ihm aus; aber auch er findet, daß die gegenwärtige Tagsazung noch unbenüzt vorbeizulaßen sey, bis sich die gröſſern Begebenheiten mehr entwikeln.

Dein Rath, im Rath zu bleiben, hat mich mehr betrübt. Aber was hilfft all das Schreiben? ich muß mir selber rathen; Gott gebe, daß ich das rechte treffe! — — Daß ich, als Schrifftsteller zu wirken, ganz aufgebe — ich will mich bedenken, ob ich dem Rath folgen soll? habe ich nicht einen wahren innern Trieb dazu, so geschiehts gewiß nicht; habe ich aber den, so verzweifle ich auch nicht so ganz und gar an etwelcher Wirkung der Schrifftstellerey. Ich weiß, was ich Büchern längstverstorbener Männer zu danken habe! — —

Sey ruhig, dir wird den Tod der Univ[ersitäten] Niemand vorwerfen. Aber manche Thräne der edelsten Männer wird über dieses Zeitalter fliessen! — —[461]

289. (493).

S[chaffhausen], 8. Mai 1809.

— — In der Zeit, welche erschütternde Nachrichten von dem furchtbaren Zusammenkrachen des 500jährigen Thrones kamen vor unsre Ohren! „Daß die Länder erbeben, wie er zerfällt“ (Ezech. 26, 15)! Von der allgemeinen Sensation, die sie in Süddeutschland erregten, ließe sich viel schreiben .... aber wozu? Das Rad des Schiksals rollt fort, die neue Gestalt der Welt ist in den Kindeswehen, und die Menschen sind nur Werkzeuge des dunkeln Rathes der Vorsehung. Die Nachrichten von den Unglüksfällen Regenspurgs, Schärdings, Salzburgs, Padua's, Bozen etc. sind schauderhafft, und so wütend wurde (ausser in den ersten Revolutionsjahren) der Krieg noch nie geführt. Gegen das Tirol ist von unserer Seite ein Gränzcordon gestellt, der sich nun auch gegen den Bodensee und bis gegen uns und Tessin wird ausdehnen müssen, da viel unnüzes Gesindel, am meisten von Italien her, und bis zu uns, die Gränzen beunruhiget. Der Kaiser (von WestEuropa!!) soll nach der Schlacht bei Austerliz gesagt haben, „noch 5 Jahre brauche er zur Umschaffung von Europa“: also nun — noch Eines! möge es ein Phönix seyn, der aus der Asche des alten auffsteigt! — —

Nun noch eine Neuigkeit von diesem Morgen (8. Mai). Die Idee wegen Resignation oder vielmehr (da ich ohnedem austreten mußte) dem Nicht-wieder-wählen-laßen in den Kleinen Rath habe ich gewiß so lang, so ernst- und gewissenhafft überdacht, als etwas in meinem Leben. Ich habe Erfahrungen dabei gemacht, wie tausendmal Menschen von meiner Phantasie sich über sich selbst täuschen — traurige Erfahrungen, die mich mit Kummer erfüllten. Endlich entschied ich mich doch fürs Austreten, eröfnete dieses leztern Freitag der Vorberathungs Commission (weiland Geheimen Rath) in einem Brief, erhielt eine höchst freundschaftliche Antwort darauf, wurde (wie es die Mama nannte) bombardirt, blieb aber meinem einmal gefaßten Entschluß fest, und gab heut schriftlich meine Resignation dem Großen Rath ein. Nach langem hat er sie angenommen, mich aber aufs neue als Oberschulherr auf eine schmeichelhaffte Art bestätigt. Nun ists mir wieder leicht! Zürne nicht, daß ich deinem Rath nicht folgte, ich konnte dir eben nicht alle Gründe schreiben. Auch im Großen Rath mußte ich bleiben, wenigstens noch 2 Jahre. — — Ich muß nun erst meine Gesundheit sich wieder recht herstellen laßen und dann mir einen neuen Lebens Plan machen. Für das Schulwesen kann ich nun auch mehr thun, und im KirchenRath bleibe ich per se. — — Lebe wohl, Allerbester! Alle grüssen dich herzlichst. Gott mit uns und Friede!

Dein, Ewig Dein![462]

II.

Die Briefe Johannes von Müllers.

Anmerkungen
zu den
Briefen Johann Georg Müllers,
enthaltend

1) den Nachweis der correspondirenden Stellen in den gedruckten Briefen J. v. Müllers an den Bruder (nach „Joh. v. Müllers sämtliche Werke, herausgegeben von J. G. Müller, Tübingen, Cotta, 1810–1818")*;
2) viele bisher ungedruckte Briefe J. v. Müllers an J. G. Müller, und Stellen aus solchen.

---

* Citirt unter W. V, VI und VII.

1) W. V, 267 f. 2) W. V, 268. 3) W. V, 265 (vgl. zu W. V, 166). 4) W. V, 269. 5) „Philosophische Aufsätze" W. V, 255 ff. 262. 6) W. V, 269 f. 7) W. V, 270.

8) „Unser vernachlässigtes, fast möchte einer sagen, verwahrlosetes Volk ist nicht böse; aber wo ist die väterlich leitende und unterrichtende Weisheit? Da bedenke einer die Pfarrer, die Land- und Obervögte — wie sie meistens sind; die majora! Alles eine Frucht der Sorglosigkeit und schlechten Bildung." J. v. Müller, 30. September 1789.

9) W. V, 272. 10) W. V, 273 (Verfasser des „Halls" war Müller-Friedberg). 11) W. V, 272.

12) „Herders Stillschweigen kömt wol von dem halben Duzend mitgebrachter neuer Ideen, über denen er, wie Stolberg sagt, nun schmaruzirt. Wenn er einer Sache voll ist, so kan er an keine andere denken; denn seine Composition oder Ausleerung ist allzeit Enthusiasmus. Sonst wüßte ich mirs nicht anders zu erklären als auf eine Weise die ich ungern glaube: er müßte finden daß du ihm zuvorgekommen, und daß du die Lüken gefüllt welche allen καλοις καγαθοις in seinem Werk auffallen. Endlich; sey es; das Werk ist gethan, und vortreflich. Es ist nicht eine Fortsezung sondern ein Supplement seiner Ideen. — Herrlich; so eben dein Brief;" [vom 5. Nov. 1789] „Gott sey Dank, ich irrte mich nicht, der Edle und Weise bleibt wie wir ihn kannten." J. v. Müller, 9. November 1789.

13) W. V, 277. 14) W. V, 281 f. 15) W. V, 288 f. 16) W. V, 292 ff. Siehe auch die Antwort J. v. Müllers auf diesen Brief: W. V, 303 f. 17) Häfelins Briefe an J. G. Müller (W. V, 286 f.: „N. Briefe") liegen beim Nachlaß J. G. Müllers auf der Ministerialbibliothek in Schaffhausen (Kat. Nr. 178). 18) W. V, 297 f. 19) W. V, 319. 20) W. V, 306.

21) W. V, 308 f. Nicht gedruckt ist die Bitte J. v. Müllers, sein Bruder möge ihm „in seiner ihm so lieben Manier einen ganz kurzen Begrif von dem eigentlich unterscheidenden dieser gepriesenen Philosophie" mitteilen.

22) Unterm 8. Februar 1790 bittet J. v. Müller den Bruder, ihm zu melden, wie viele Bände der Allgemeinen Deutschen Bibliothek er zu Schaffhausen stehen habe; Nicolai schenke sie ihm seit einigen Jahren, und wenn die Lücken nicht zu groß seien, möchte er sie ausfüllen.

23) „Eusebius ist mir sehr lieb; er schrieb im Geist Christi; uns scheint vieles erdichtet weil wir keinen solchen Glauben mehr haben." J. v. Müller, 22. März 1790.

24) W. V, 309. 25) W. V, 313 f. 26) W. V, 325 und 328 f.

27) Am „Charfreytag 1790 zu Mainz" schreibt J. v. Müller über diese Hallauer Geschichte (das Uebrige siehe W. V, 320 ff.): „Leid war mir die Hallauer Historie; es ist zu fürchten daß wenn die Obrigkeit nachgiebt, sie weder daselbst noch anderswo ihr Ansehen ferners behaupten werde; auch ist gewiß Viehzucht und Feldbau dem Land, anderer Gewerb den Bürgern geeignet; aber um von solchen Dingen urtheilen zu können, müßte ich 1) die Localumstände und Verhältnisse, 2) auch wissen inwiefern die Obrigkeit auf jeden Fall des übrigen Landes, der Stadt und Eidgenossen sich sicher genug weiß. Unstreitig aber ist, und höchstwichtig, daß, was immer gestattet werden möchte, nie das Ansehen eines abgedrungenen sondern ganz freywilligen Gnadengeschenks habe; daher ich auch nicht glaube, daß gut sey, vor abgelegter Huldigung in dergleichen etwas einzugehen. In Zeiten wie diese, so gefahrvoll für alle Regierungen, sollten Cantons die etwas zu besorgen haben, billig, wie die Venetianer manchmal, einen Staatsconsulenten halten, welcher sowol den Commissionen in die Hände arbeitete, als auch ohne Aufsehen und Pomp in angränzenden und sonst wichtigen Cantons die Denkungsart und Plane sondirte und combiniren hülfe, auch wol ohne Compromittirung des hochobrigkeitlichen Ansehens mit den Demagogen conferiren, und wie eine Art Mittelsmann zwischen Senat und Volk abgeben könnte. So hatte Venedig den Sarpi. Im übrigen, dieses unter uns. Das vorhergehende kannst du vertrauten Herren wol sagen, zumal das unterstrichene."

28) W. V, 326. 29) W. V, 318 und 322.

30) J. v. Müller antwortete auf diesen Brief unterm 6. Mai 1790. J. G. Müller druckte aber nicht die ganze Antwort W. V, 330 ff. ab, sondern ließ gerade das auf die heimatlichen Wirren Bezügliche weg. Es lautet:

„Ich freue mich meines Vaterlandes, ich freue mich meiner Mitbürger wider; wenn diese Bereitwilligkeit, wenn dieses edle Feur für unserer Vorältern hergebrachte Rechte nicht fliegende Hize ist, sondern währet — wenn sie sich nichts nehmen, sich nicht von verführten Bauren Geseze vorschreiben lassen, wenn diese Entschlossenheit aushält — und wenn ferners die Obrigkeit so viele Weisheit und Mässigung mit so viel Standhaftigkeit und Würde paart wie in der ertheilten Antwort — so ist kein Canton dessen Bürger zu seyn ich stolzer seyn wollte, und so bleibe ich denn auch mit Herz und Geist meiner Vaterstadt immer und in allem zu dienen bereit. Ein einiges nur fürchte ich: die Mahnungen an die Orte könnten wol auf eine den Bünden und Zeitbedürfnissen wenig entsprechende Weise beantwortet werden (weil viele zu Hause fürchten) und dieses könnte den Muth nehmen; da denn die Stadt verlohren wäre. Ueberhaupt halte ich nicht nur für die beste Politik sondern selbst für ein Werk der Barmherzigkeit gegen bethörte Unterthanen, aufrührischen Geist nicht zu Kräften kommen zu lassen, sondern durch überraschend schnelle Maaßregeln zu schreken. — — Vielleicht würden die Hallauer nicht sogleich gehorcht haben; hieran liegt nichts, da sie endlich gewiß der Obermacht hätten weichen müssen, zumal kein Mensch ihnen beygestanden haben würde, wenn man

gesehen hätte, die Stadt habe den Muth, sie zu züchtigen. Wenn sie Zeit gewinnen, so wird nach und nach das ganze Land in ihre Schuld eingeflochten, und hiedurch interessiert, für sie zu streiten. Die Neukircher soll man ja kurz halten; dieselbe Bürgerschaft ist wie das Herz des Menschen — ein trutzig und verzagt Ding; verzagt, wie Weichlinge gern sind, und trutzig weil die Stadt in ihren Repräsentanten sich nicht genug Respect giebt. Hingegen würde sehr gut seyn, die getreuen Gemeinden durch öffentliches Lob und allerley kleine Gunstbezeugungen mehr und mehr zu attachiren, parcere subjectis et debellare superbos." — —

31) W. V, 339 ff.

32) J. v. Müller hatte geäußert, daß er „die BrüderUnität vor allen andern Gemeinden lieb habe", da in ihr „alles, das Herz interessirende, besser angehe." Vgl. auch W. V, 348 und 359.

33) W. V, 353; vgl. auch 325. 34) W. V, 358, 368, 370, 379. 35) W. V, 357 f. 36) W. V, 358. 37) W. V, 360—365. Dieser Brief J. v. Müllers (Nr. 167) ist dort fälschlich vom 11. Februar statt vom 11. März datirt. 38) W. V, 364. 39) W. V, 368. 40) W. V, 369. 41) W. V, 370; vgl. Anmerkung 34. 42) W. V, 371 f. Der Brief Nr. 170 ist W. V, 369 fälschlich vom 16. Juli statt vom 16. August datirt. 43) W. V, 376 und 383.

44) „Was die Herren über dem Mittagessen von den Zeichen der Zeit gefabelt, kömt mir vor wie jene Conjecturen der eben auch mehr frommen als unterrichteten Jünger, zu welcher Zeit wol der Messias das Reich Israels wider aufrichten werde. Zu Pillnitz ist vom Papst und Katholicismus gerade so viel gesprochen worden als von dir und von der Wäsche die deine Maria vielleicht in einigen Wochen macht. Eben so viele Verbindung hat Anspach mit dem jüngsten Tag als wie der Verkauf unseres Gartens im Müllenthal." J. v. Müller, 3. October 1791.

45) Unter dem 14. September 1791 hatte J. v. Müller über Leß geäußert: „Ich bin sehr zufrieden mit vielen Stellen in Leß, über die Religion, den ich dieser Tage beym Frisiren las. Man kan sagen, daß er das Christentum in seiner edlen, philosophischen, frohen Gestalt zeigt; hiedurch hat er meine Erwartung übertroffen." Auf das Urteil des Bruders über Leß äußert er sich anders: W. V, 377.

46) W. V, 373.

47) „Ich stimme ganz vollkommen dem bey was du von Eichhorns u. a. paradoxen Hypothesen gegen die Bibel sagst." J. v. Müller, 3. October 1791.

48) W. V, 382 f. 49) W. V, 390 und 424 (Brief Nr. 188, W. V, 424 bis 426, ist fälschlich vom 19. Mai 1793 anstatt 1792 datirt). 50) W. V, 424 und 398. 51) W. V, 424 ff. 52) W. V, 398 f. 53) W. V, 426.

54) Dieser Brief ist die Antwort auf einen undatirten (vom 3. September 1792?) Brief J. v. Müllers, dessen politischer Teil (in W. V, 393 ff. nur höchst mangelhaft, namentlich mit Weglassung des auf die Schweiz Bezüglichen, abgedruckt) folgenden Wortlaut hat:

— — „Um zu beurtheilen was von der Lage der Schweiz zu halten sey, muß ich von der allgemeinen zuerst einiges sagen.

Daß Oestreich und Preussen langsam scheinen, darf dich nicht befremden. Wir haben mehr nicht als 2000 Mann dazu gegeben, und Gott weiß daß

es fast drey gantze Wochen gekostet, sie mobil zu machen. Ich selbst habe bey 8 Tage zu thun gehabt, ein paar hundert Pferde zusamen zu bringen. Bedenke daß man sehr sicher gehen muß, weil ein mißlungener Streich erschreklich schaden könnte. Erwäge, daß man von vielen innern, freylich vereitelten, Dispositionen den Erfolg abwarten wollte. Erinnre dich der grossen Feldzüge voriger Zeiten: im thätigsten Jahr sind vier Hauptaffairen vorgefallen; wir sind erst in der 5ten Woche seit dem Aufbruch aus Coblenz. Man glaubt zu leicht, vormals sey alles schnell geschehen, weil wir schnell die Geschichte durchlesen. Hienächst fehlt noch ohngefähr ⅓ der Macht welche agiren soll (auf die man jedoch nicht wartet). Alles das zusamen genommen glaube ich, menschlicher weise zu reden, den Sieg der Mächte immer noch. Um aber gewisser zu seyn, fehlt mir Ein Datum von Wichtigkeit: nämlich die Kenntniß des wahren (nicht durch Furcht erkünstelten) Enthusiasmus der Franzosen für (ich sage nicht eine freye — denn die will und wird ihnen niemand nehmen, aber für) diese Verfassung, einer Monarchie ohne Kopf oder einer Republik ohne Centrum, Religion und Sitten, eines Systems durchgängiger Gleichheit für 25 Millionen leidenschaftlicher Menschen. Haben sie hiefür eine Begeisterung, gleich jener der alten Araber für den Koran, so sage ich nicht, daß sie sich behaupten, sondern daß sie dem gantzen Europa dieses Evangelium bringen werden. Sind hingegen unter ihnen viele nur darum jacobinisch, weil sie die Laterne fürchten, giebt es viele ruhige vernünftige Menschen die freyen Britten ähnlich zu seyn sich zufrieden gäben — dann werden die Jacobiner bezwungen, Frankreich und Europa kommen wider zu Ordnung und Ruhe.

Die Schweiz ist auf das empfindlichste beleidiget, und es ist gleichgültig, ob die Garden zu Behauptung der Thüillerien zuerst oder nach dem ersten Schuß anderer losgefeurt haben. Genug, die letzte der Nationen hätte nicht können geringschätziger behandelt werden; es ist nur nicht ein Courier mit eclaircissemens geschikt worden.

Die franz[ösische] Verfassung wird bleiben wie sie ist, oder nicht. Bleibt sie nicht, und die Schweitzer haben stillgesessen, haben sich alles anthun lassen — in welche tiefe Verachtung bey allen Völkern werden sie fallen! Es wird Schande seyn, ein Schweitzer zu heissen. Bleibt jene Verfassung, so haben wir ehe 3 Jahre um sind, in der Schweiz bürgerlichen Krieg zum Umsturz der Aristokratien; und nicht nur wo das Patriciat, sondern auch wo Bürgerschaften über das Land herrschen; und es wird nicht bloß der Fall der Herrschaften, sondern der Ruin auch aller Capitalisten und eines Theils der Landeigentümer, nebst dem Verlust der altgewohnten Ruhe, daraus entstehen.

Der Krieg der Mächte wird glüklich seyn oder nicht. In jenem Fall wird unendlich vortheilhaft seyn, Theil genommen zu haben; bey dieser Gelegenheit erlangen wir alle verlornen Commerzprivilegien und die besten Capitulationen wider. Im entgegengesetzten Fall kan uns nicht viel anderes geschehen als was uns geschehen wird wenn wir stillsizen; unsere Verfassungen und unsere Privatreichtümer können und werden vermuthlich leiden; und werden, wie oben gesagt, leiden, wenn wir auch nicht agiren.

Mir scheint also nichts übrig, als, entweder auch jacobinisch zu

werden, oder mit den Mächten gemeine Sache zu machen. Jenes werden wir den grössern Orten schwerlich beybringen können; es würde, bey der Sache so höchst ungewissem Ausgang, auch höchst bedenklich seyn; die Mächte könnten leicht wider uns mit schnellerem Glük armiren; und dann... so gestehe ich, ohne hier den Beweis führen zu können, daß ich für unmöglich halte, einer solchen Verfassung bey uns, geschweige in Frankreich, Consistenz zu geben. Sie widerspricht der Erfahrung aller Zeiten und Völker, und allen Beobachtungen über die menschliche Natur.

Es bliebe also übrig, Theil zu nehmen.

Aber wäre Neutralität nicht besser? Allerdings, aber nicht der ist neutral der es seyn will, sondern dem die Mächtigern, es zu seyn, erlauben. Erlauben es uns die Franzosen? Ich glaube, nein. Denn, sie erlauben es höchstens unter der Bedingniß, daß wir mit uns machen lassen alles was sie wollen. Können wir das, und Schweizer bleiben? Ists nicht politische Vernichtung, wenn eine Nation alle Achtung verliert?

Freylich wäre nie zu rathen, daß wir Krieg anfiengen, ehe unsere Truppen, welche in dem Lande der Verwirrung noch leben, in Sicherheit sind. Es hiesse, sie auf die Schlachtbank liefern. Allein, sie kommen; der Feind, von Tollheit geblendet, schikt sie heraus.

Mein Votum wäre 1) die Franzosen izt bloß aufzufodern, fordersamst alle unsere Regimenter sicher auf die Gränze zu liefern 2) unter dem Vorwand nöthiger Landwehre indessen alles zu rüsten und mit den grossen Höfen in ein Concert zu treten, um 3) wenn es Zeit ist, loszubrechen, und den Franzosen, seyn sie frey oder nicht, den helvetischen Namen respectabel zu machen.

Hiebey ist auch der Vortheil, daß da es sich ein paar Monate verziehen würde, die Mächte den Willen sähen, wir aber den Fortgang ihrer Waffen beurtheilen, und nach diesem uns immer noch benehmen könnten.

Indessen ist allerdings nothwendig, sehr populär zu herrschen, die Nation aber auf alle Weise mit dem Gefühl ihrer Würde zu erfüllen, und sie zu erinnern, daß auch sie eine Nation ist. Und sie ists!

Est patrius vigor, roburque fortunatum avorum.

J. v. Müller."

55) „Meine Hofnung von Dalberg war eigentlich, daß, da er Sinn hat für litterärischen Betrieb, er nach einigen Jahren mir gestattet hätte, mit der Hälfte meines Gehaltes mich zur Ruhe zu begeben. Vielleicht wäre dieses noch auf vortheilhaftere Weise bald geschehen: er konnte mich zu den mörsburgischen Sachen die wenig beschäftigen, oder (wie er einmal äusserte) zur Geschichtschreibung vom Kurfürstentume Mainz gebrauchen; wobey mir Zeit genug blieb." J. v. Müller, 17. Dezember 1792.

56) J. v. Müller wundert sich (17. Dezember), „daß Zürich den Winterturer Fraß so ungeahndet ließ. Nicht so Bern den zu Rolle am 14. Juli 91."

57) W. V, 416 („G. F—"). 58) W. V, 417—420. 59) W. V, 422.

60) J. v. Müller hatte gebeten, Lavater möge mit der Handbibliothek fortfahren und immer ihm und dem jungen Grafen Ferdinand Egger je ein Exemplar senden (18. Februar 1793).

61) „Das Blut der Unschuld schreyt kräftig wider die franz[ösische] Atheistenrace. Ich kan dir versichern, daß in allen europäischen Ländern das Volk (wenn auch nicht überall die Vornehmern) gegen sie gestimmt ist. Die gantze Menschheit ist durch diese Titanen in ihren ersten Grundempfindungen erschüttert worden, und unmöglich kan ich glauben, daß noch Glük mit ihnen seyn könne." J. v. Müller, Wien, 10. April 1793; vgl. W. V, 423.

62) W. V, 423.

63) „Du hast meinen Sinn in Betreff der tausend Sentenzen." J. v. Müller, 26. Mai 1793.

64) W. V, 426 („Gesellschaft in R."). 65) W. V, 421.

66) „Graf Haugwiz, nach dem du frägst, ist seit mehreren Monaten Cabinets und Staats Minister in Berlin, also nicht mehr hier, wo ich ohnehin seiner nicht hätte geniessen können, weil der Umgang der auswärtigen Minister den Mitgliedern der Staatscanzley zwar nicht verboten, aber doch nicht gewöhnlich ist, und nicht gern gesehen wird." J. v. Müller, 26. Mai 1793.

67) „In der Serena habe ich mehrere Stellen angestrichen; die Aufsätze haben mir mehr oder weniger alle gefallen; nur das Martyrerbuch hätte ich den Damen neben den Blumen, der Music, dem Licht und Sadi nicht vorgelegt: es sind erstlich gräßliche Bilder, und 2tens scheint mir doch vieles noch nicht kritisch genug beleuchtet; noch immer kan ich verschiedenes weder mit dem Charakter der besten Kaiser noch mit den Sitten Roms reimen, und billige nicht alles an den in der Hauptsache guten und edlen Männern; sie reitzten bisweilen, sie verschmäheten Klugheit, sie beleidigten ohne Noth. Gott sey vor, daß ich ihren Heldentod nicht verehren sollte, ich sage nur, daß ihre Gesch[ichte] mir noch nicht genugsam bearbeitet scheint, um in ein populäres Buch unter dem gantz wahren Gesichtspunkt kommen zu können. Es ist auch unangenehm, daß die pariser Canibalen an den ungeschwornen Priestern weiter nichts gethan zu haben scheinen, als was Trajan und Mark Aurel gegen ihresgleichen. Der grosse Name dieser tugendhaften Kaiser könnte den Abscheu vor den Gräueln jener vermindern." J. v. Müller, 3. Juli 1793. Auf dieses Buch und auf seinen Verfasser J. G. Müller beziehen sich auch die Worte J. v. Müllers über einen N., die W. V, 430, freilich in etwas geänderter Form, abgedruckt sind.

68) „In der Idee mit der Bibel kommen wir zusamen; auch ich hatte sie, werde aber was ich hauptsächliches zu sagen hätte, vermuthlich in einem andern Werk anbringen können." J. v. Müller, 3. Juli 1793.

69) W. V, 426 f.

70) „Es wird unserm lieben Herder wie allen Polygraphen gehen, daß er zulezt sich widerholen wird." J. v. Müller, 3. Juli 1793.

71) „Wie wahr was du von Wieland urtheilst!" J. v. Müller, 12. September 1793.

72) W. V, 432 f.

73) W. V, 439. Auf das Bedauern des Bruders schreibt J. v. Müller am 13. November 1793: „Sie" [die Rezensionen] „kosten mir keine Zeit. Die

Bücher lese ich unter dem Frisiren; die Recensionen schreibe ich so schnell die Feder läuft."

74) „Es ist mir lieb, daß Matthisson dir denselben Eindruk wie mir gemacht; ich könnte nicht mit diesem Menschen leben." J. v. Müller, 18. November 1793.

75) Ueber die Fruchtsperre siehe W. V, 444 f. In demselben Brief vom 14. Dezember 1793 äußert sich J. v. Müller über die Frage der schweizerischen Neutralität also: „Im vorigen Jahr, du weist es, erwartete ich nach den Gräueln des 10. Aug[ust] von der Nationalindignation der Eidgenossen einen ungewöhnlichen effort. Da sie ihn damals nicht gethan, so sinkt die Erwägung der zu ergreiffenden Parthie wider in den Kreis der gewöhnlichen Considerationen ihrer Ressourcen und Anstalten zurük, und nach diesem zu urtheilen, halte allerdings auch ich das seit beynahe 300 Jahren übliche System für das, beyder dem Interesse des Kaisers und Erzhauses und der Schweitz gemässeste. Indessen ist der gegenwärtige Krieg von solcher ausserordentl[ichen] Beschaffenheit, daß niemand wissen kan, ob durch die Foderungen und den Tollsinn der ohnehin raubsüchtigen Franzosen am Ende nicht auch die Schweitz mit Gewalt hineingerissen wird, in welchem Fall, wenn die Schweitzer denn gar nicht erwachen, von der Kraft welche in ihnen schlummert, denn gar keinen Gebrauch machen wollen, mir allerdings für sie sowol als für die durch sie bedekten Vorlande im Arlenberg und im Tirol nicht gantz gut zu Muthe seyn würde. Es ist zu hoffen, die Abschaffung aller Religion werde die innere Empörung in Frankreich auf einen höhern Grad treiben und allgemeiner machen, der Abscheu des menschlichen Geschlechtes aber kraftvoller aufwachen, und das fürchterliche Unheil endlich doch noch dämpfen werde."

76) Unterm 14. Dezember hatte J. v. Müller geschrieben: „Meßmer, der Magnetiseur, ein Erzdemokrat, und in seiner Religion gantz neufranzösisch, geht nach Schafhausen. Schreibe mir ein wenig, was er treibt und sagt."

77) W. V, 442 f. 78) W. VI, 29. 79) W. VI, 40 f. 80) W. VI, 48. 81) W. VI, 41 f. und 48 f. 82) W. VI, 52. 83) W. VI, 54. 84) W. VI, 48. 85) W. VI, 48. 86) W. VI, 48. 87) W. VI, 52 f. 88) W. VI, 56; vgl. auch 100.

89) „Ich wußte nicht, daß der Tokenburger Müller in gleicher Kategorie mit seinem Vater steht, über den ich schon lang schreyen gehört habe." J. v. Müller, 3. September 1795.

90) „Nicht ohne Apprehensionen sehe ich die ernsthafte Wendung welche die Unruhen am Zürichsee nehmen; doch hoffe ich von weisem Gebrauch des Ernstes, und von Bern, wenn man dort sicher ist." J. v. Müller, 17. Juli 1795. Im Brief vom 3. September billigt er ausdrücklich (in einer, vom Bruder W. VI, 61 nur verstümmelt abgedruckten Stelle) „die Strenge des neuen Bürgermeisters, die, sobald sie noch helfen kan, wahre Wohlthat für das Gantze ist."

91) W. VI, 55. 92) W. VI, 64; vgl. auch W. VI, 69 f. 73. 76 f. 87. 91. 93. 95. 104. 136. 93) W. VI, 69. 94) W. VI, 86. 95) W. VI, 84. 96) W. VI, 90. 97) W. VI, 91 (die Stelle „Mit äußerster Sehnsucht — als eben mir." ist fälschlich in den Brief vom 21. Mai hinübergezogen; sie steht in einem Brief vom 7. Juni 1796).

98) „Die Feinde sind durch Succesſe kühn geworden; doch zeigt ſich bereits, daß ſelbſt in Italien die Nation vom erſten Staunen aufwacht, und die Zerſtörer alles Eigentums, aller Civilordnung und Verfaſſungen werden, wenn ſie weiter gehen, da wo ſie ſind und hinkommen können, der unerwarteten Hinderniſſe noch viele finden.“ J. v. Müller, 15. Juni 1796. Vgl. W. VI, 92 f., wo die eben citirte Stelle ausgelaſſen iſt.

99) Beim Brief vom 7. Juni 1796 ſ. W. VI, 91 f.; vgl. Anmerkung 97. 100) W. VI, 97. 101) W. VI, 91 und 93. 102) W. VI, 97. 103) W. VI, 97. 104) W. VI, 99—102. 105) Vgl. über die politiſchen Verhältniſſe die Antworten des Bruders: W. VI, 106 f. und 108 f.

106) „Erzähle mir das factum, wie Tarreau ſich beklagt, und Herr Obriſt Schwartz ihm geantwortet; ich höre dergleichen Züge ſehr gern, und mache guten Gebrauch davon.“ J. v. Müller, 26. October 1796.

107) W. VI, 109 f.

108) „Hier wird in einem nachtheiligen Licht vorgeſtellt was mit den Waffen geſchieht; einige gedrukte Blätter geben an, ſie werden den Fr[an]z[oſen] auf Wagen nachgefahren, damit ſie ſofort wider bewafnet und en corps d'armée wider uns auftreten können; Briefe ſprechen von ſimulirtem Handel mit dieſen Waffen. Indeſſen weiß ich, daß in allen Kriegen die Klagen“ u. ſ. w., ſiehe W. VI, 106 f.

109) W. VI, 111. 110) W. VI, 107 f. und 112. 111) W. VI, 112. 112) W. VI, 122. 113) W. VI, 117. 114) W. VI, 128 f.

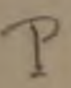
115) „Nach Weimar pflege ich Böttigern regelmäſſig zu ſchreiben; gemeiniglich auch etwas für Herder. Dieſem darum nicht gerade zu, weil er nicht gern viel ſchreibt, und ich ihm die Koſten gern erſpare. Jenem ſende ich dann Sachen für den Mercur, wodurch er ſeiner Auslage wider einkömmt.“ J. v. Müller, 28. Januar 1797. „Er [Böttiger] iſt wirklich ſehr gelehrt und ſehr gefällig.“ J. v. Müller, 4. März 1797.

116) „Warte mit deiner Bibelarbeit: die Zeit wird wider kommen. Auch in Frankreich gedenkt man darauf, der katholiſchen Kirche (und man nenne mich wie man will, ich finde ſie jetzt doch noch die chriſtlichſte) neue Conſiſtenz zu geben, und wird über den Modum, die Form, mit dem Papſt negociren; ich hoffe, es ſoll ein Bibelchriſtentum bleiben, und der allzumißbrauchte Grundſatz der ungebundenen Unterſuchung noch durch einigen Reſpect für das größte Bedürfniß der Menſchheit beſchränkt werden. Amen!“ J. v. Müller, 20. Mai 1797.

117) W. VI, 136.

118) „Was ich von der chriſtlichſten Religion ſagte, hatte nichts weniger als einen ſolchen Zwek wie den du zu vermuthen ſchienſt: es war nichts mehr noch weniger als ein Ausbruch des Unwillens über die Manier, wie proteſtantiſche Theologen jetzt die Bibel behandeln. Für mich bin ich nichts weniger als zu ſo etwas geneigt, wovor du warnſt. Es iſt auch die Zeit gar nicht dazu.“ J. v. Müller, 1. Juli 1797.

119) W. VI, 141 (vom 8. Juli 1797).



120) „Von Zürich gieng ich auf Lentzburg mit Peſtalozzi von Birr (einem merkwürdigen Originalgenie, den die Regierungen groß Unrecht

haben zu vernachlässigen; er weiß die Wege zur Leitung des Volks).
J. v. Müller, 26. October 1797.

121) W. VI, 142 ff. Die hier gerühmte Offenheit des Bruders bezieht sich wohl nur auf den mündlichen Verkehr; denn die vorhandenen Briefe, die J. v. Müller während dieses Aufenthaltes in der Schweiz an J. G. Müller schrieb, sind völlig bedeutungslos, meist nur flüchtig hingeworfen.

122) W. VI, 161 f. Hierauf bezieht sich auch der Brief J. v. Müllers vom 31. Januar 1798, dessen ungedruckte Stellen (das Gedruckte siehe W. VI, 162 f.) hier folgen:

„Liebster Bruder, die Historie mit dem Brief, so unangenehm sie mir war, ist mein geringster Kummer: die Zeit wird genugsam lehren, ob ich unrecht hatte. Deine Apologie war sehr gut, sehr einleuchtend; aber ich bitte dich, in so einem Falle dich nie hervorzustellen; eben weil du an Ort und Stelle bist; weil wir in Zeiten leben wo man die Worte nicht genug abwägen kan, um sich nicht Leute zu Feinden zu machen, die vielleicht in wenigen Wochen doch Meister sind; endlich, weil, wie du selber sagst, dieses deine Sache nun einmal nicht ist. Tadle mich lieber; gib andern wider mich Recht; ich weiß doch wie du's meinst; es ist ja weder nöthig noch klug, daß in factiösen Zeiten 2 Brüder in allem der gleichen Parthey zugethan scheinen. Uebrigens sind wir es ja gleichwol. Denn wahrlich war mein Zwek kein anderer, als jedermann für die Erhaltung des Vaterlandes zu gewinnen: Zu dem Ende mußte ich ja die Partheyen zu vereinigen, Reclamationen zu hintertreiben und die Hauptvorwürfe zu heben suchen. Da hätten eure weisen Herren, die auf ihren Polstern saßen indeß ich das gantze Land durchreisete und alle Classen kennen lernte, anstatt Crucifige zu rufen, besser gethan, mich zu fragen, was für Dispositionen ich denn gefunden habe. Denn sie kennen dieselben nicht. Ihr Volk läßt ihnen nicht leicht sagen, Wir wollen euch nicht mehr; und wenn sie es fragen, so antwortet es wie man will; wenn aber ein der geheimern Stimmung, die ich kannte, günstiges Ereigniß kömt, so bricht man los. Die anscheinende Stille macht mir keine Illusion, und noch glaube ich, was damals. Ich glaube ferner, daß die Franzosen nicht sowol notre bien als nos biens wollen: aber hätte ich dieses ihren Anhängern ins Gesichte sagen sollen? hätte ich nicht mich selbst decreditirt? Nichts konnte meinem Rath mehr Eingang verschaffen als die Meinung daß er nicht antifranz[ösi]sch sey. Ich hätte gewisse Leute in ihrer eigenen Schlinge fangen mögen, indem ich ihre Phraseologie für baar zu nehmen schien, und nur den Weg zum Geldkasten zu sperren suchte. Doch, dem sey wie ihm wolle; ich bin zu entfernt, um pertinent zu rathen und schweige also. Du sagst, etwas müsse ich schreiben. Was? lieber Bruder. Declamiren gegen die welche der Welt Gesetze geben, in deren Händen mein Vaterland und meine Familie ist? Sagen, daß die Gleichheit zwischen Stadt und Land meine Meinung nicht sey? Das wäre 1) gelogen 2) unbedachtsam, denn sollte ich ein paar sterbende Vorurteile auf Kosten des Rufs meiner gesunden Vernunft noch ein Tage 14 caressiren? Ich weiß in Wahrheit nicht, was ich mit Wahrheit und Anstand schreiben könnte; denn so sehr ich die Bekanntmachung (und Verfälschung einiger Stellen)

jenes Briefes mißbillige, so wenig ist mir möglich, ihren d. i. meinen Grundsätzen in den Hauptpuncten zu widersprechen. Es wäre mir auch so bange nicht, selbst unserer Bürgerschaft sie im Nothfalle mündlich vorzutragen: sie müßte nur vorbereitet, die Nothwendigkeit ihr mit Ernst und deutlich vorgelegt, nicht zu viel begehrt und anderweite Vortheile ihr dargestellt werden. Das alles ist, für Sch[af]fh[ausen], meine Furcht nicht; es quält mich eine gantz andere, über die ich meine Sachen vergesse. Jedoch, prudens futuri temporis exitum caliginosa nocte premit Deus. — —

Zu Maintz regieren jetzt die Clubbisten, und sequestriren die Güter ihrer ehemaligen Richter. Zu Venedig haben die Fr[an]z[osen] vandalisch gehauset. In der cisalpinischen Republik steht es kläglich. So geht es wenn man sich revolutioniren läßt! Ich hoffe, den Baselern, die sich, däucht mir, vernünftig benehmen, soll der Lohn ihrer Klugheit und Mässigung werden. Nicht der ist weise, der den Waldstrom rükwärts zu treiben sucht, sondern der welcher ihn in Canäle verteilt, unschädlich, ja wohlthätig macht. Ich verehre einen Statth[alter] St[okar] und denke im wesentlichen wie er, sehe aber, daß die Zeit dieses nicht erträgt, und denke nun weniger an mein System als daß des Unglüks über mein Zeitalter so wenig als möglich komme. — — Wien, 31. Jäner 1798.

P. S. Wenn du lieber auf eine Zeitlang nicht im Vaterlande wärest, so kommet zu mir. — — Wenn du ja nicht hieher wolltest, so gehet nach Weimar; wenn ihr nur fort seydt! Nicht als erwartete ich ein Nachspiel der Zerstörung Jerusalems zu Sch[af]fh[ausen], aber ich kenne euch; ihr seidt ängstlich, nicht jeder für sich, aber für das andere; und du bist keiner von denen, welche die Sachen leicht nehmen; du siehst eher das ärgste bevor. Ich glaube, daß die schweizerischen Geschäfte eine so schlimme Wendung nicht nehmen, sondern daß die Reg[ierun]gen nachgeben werden wenn sie Ernst sehen; aber gewiß weiß das niemand, und dieser und jener Allarm ist immer möglich. Nur darum bin ich, nicht für das gemeine Wesen (mit dem wird sich's wohl geben), aber für euer zartes Nervensystem besorgt. Ihr wißt wie lieb ich euch habe.“ — —

123) W. VI, 164. 124) W. VI, 165 („B.“ = Basel). 125) W. VI, 166. 126) W. VI, 166. 127) W. VI, 166. 128) W. VI, 166.

129) „Ich weiß gar nichts von einer Idee, die vorarlbergischen Herrschaften abzutreten.“ J. v. Müller, 9. Februar 1798.

130) Die Antwort J. v. Müllers auf diesen Brief ist vom 14. Februar 1798. Da sie in W. VI, 167 ff. nicht zur Hälfte abgedruckt und mit einem Teil des Briefes vom 16. Februar zusammengestellt ist, folge sie hier (mit Weglassung einer einleitenden geschäftlichen Notiz):

— — „Ferners, wenn Ihr etwa selbst nach Tyrol gehen solltet, würde ich Euch dem Landesgouverneur Grafen von Bissing, und einem gar vortreflichen Manne, Herrn Rheinhard, Daisers und meinem guten Freunde, unverzüglich empfehlen. Drittens bleibt es bey der, im vorletzten Briefe enthaltenen Einladung zu mir, wo Ihr, unter Euren besten Freunden (hierinn wetteifere ich mit allen dortigen), wie zu Hause seyn würdet. Nun aber lasse dir auch sagen, Bester! daß dein Brief vom 3. Febr[uar] mir in einem starken Anfall von Hypochondrie geschrieben, und deine Besorg-

nisse wo nicht ungegründet, doch sehr überspannt scheinen. Wir wollen dem Gespenste unter Augen treten. Das erste, die Einführung der repr̈esentatifen Verfassung in allen Orten, ist mir als eine wohl vorgesehene Sache bey weitem nicht so unerwartet als denen, welche sich nicht in Zeiten rathen liessen, es für sich ungezwungen zu thun; auch halte ich hiebey mich um so weniger auf, da du selber dieses nicht am meisten fürchtest. Das einige, sehr wichtige darf ich nicht übergehen, daß, um des Vaterlandes und um des Privatglüks aller guten, besonders der wohlhabenden, Menschen willen, ich äusserst wünsche, daß Männer von Vernunft, Moralitet, Sittencultur und Ansehen durch die widrigen Umstände sich weder aus dem Lande noch von den Geschäften wegschreken lassen: thun sie jenes, so ist ihr und ihrer Freunde Haab und Gut verlohren, weil, wer sich in der Noth entfernt, sich selbst um allen Einfluß bringt; thun sie dieses, so sind es sie, und nicht andere, welche die Führung aller Sachen Leuten, die nicht dazu gemacht sind, übertragen. Blieben sie, fügten sie sich, vergässen sie das unwiderbringliche, (das ist nothwendig. Gedenket an Loths Weib! Man sey gantz nicht was man nicht mehr seyn darf, sondern was man jetzt seyn muß; man lerne, es von Hertzen zu seyn. Das vorige war ja eben auch kein Ideal der Vollkommenheit.) wüßten sie den Geist der jetzigen Zeit anzunehmen, so ist unmöglich, daß ihre Eigenschaften ihnen die Oberhand nicht ferners sichern sollten: Man nihmt schlechte Leute weil man doch jemanden haben muß; du wirst sagen, auch weil zu gewissen Dingen nur solche sich brauchen lassen. Zu was für Dingen? Zu Umformung der Verfassung? Diese ist unumgänglich; nur wird sie durch erfahrne Hände geschikter geformt. Etwa zu Hebung der Abgabe an die Fr... [anzosen]? Hievon unten. Aber das ist sicher, daß, wer das Vaterland liebt, es in seinen Krankheiten nicht verläßt. Auch unter den Landleuten sollen sie die besseren aussuchen und im Geiste des neuen Systems mit ihnen leben, Demagogen ohne Talente oder ohne Moral — leiden so lang sie müssen (auch leiden für das Vaterland ist Verdienst), aber sich für gewiß sagen, daß diese sich in die Länge nicht neben ihnen behaupten werden: Klugheit und Mässigung sind nöthig. Es ist auch in unserm guten Sch[af]fh[ausen] kein gewaltiger Adel der über reiche Vogteyen Jahrhunderte lang wohl oder übel gereichsnet hätte; unmöglich können unsere unbedeutenden Reichtümer Neid erregen; wenn vollends die Bauren ein paar Jahre zu zinsen vergessen, so wird die Gleichheit des Nichtshabens schnell jedem einleuchten. Von Mord und Todschlag lasse ich mir gar nichts träumen: wer ist in Holland, wer in (dem so oft blutigen) Italien hingerichtet worden? unser Volk ist noch viel weniger gewaltthätig und sowol sein durchgängig bewiesener gemässigter Charakter als folgendes sichert mich dawider: daß bey uns, in der gantzen Schweitz, in Vergleichung mit andern Ländern wol weniger hordreiche, aber auch nicht viele gantz elende, hingegen Wohlstand unter allen Classen zimlich ausgebreitet ist: welches den größten Theil der Nation für die Vermeidung der Excesse interessirt; die meisten haben zu verlieren und ihr Zusamenhalten imponirt.

Ich komme auf die Expressungen: mit den weniger wichtigen Ausgaben fange ich an, die man für die Errichtung einer Centraladministration

wird machen müssen: diese (wenn auch kein einziges Kloster secularisirt, kein einziges Domäne verkauft würde) können nicht beträchtlich seyn: ich habe berechnet, daß wenn im gantzen Lande p[er] Kopf jährlich 20 Kreutzer gegeben würden, alle Besoldungen, Gebäude u. s. f. bestritten und unterhalten werden könnten. Aber die Mill[ionen] für die Fr[anzosen]! Den größten Theil werden sie nicht bekommen, entweder weil es nicht da ist, oder weil man es nicht geben wird: Regierungen (fast alle), Adel und Geistlichkeit haben wenig oder nichts, und die wohlhabenden Bürger und Landleute werden zusamenhalten. Alsdann wird der Fr[anzose] nachgeben: wie, da er zu Lienz 100,000 fl foderte und sich mit 6000 begnügte, und in Wezlar statt 24,000 ℔ Fleisch sich 2 Ochsen geben ließ: So fast allenthalben: Wo nicht reiche Schätze, Kleinodien, Silbergeschirre waren, haben sie nie 1/10 des begehrten bekommen; im Nothfall hat man den Commissärs etwas in die Hand gedrükt. Es ist auch keine einzige Stadt geplündert worden. Sie werden sich gar nicht getrauen, mit einem Volk von erneuerter Energie Gewalt zu gebrauchen. Ich einmal sehe, daß Länder, wo man blieb, wo rechte Leute zusamenhielten, wo Bauren reich und daher zu fürchten waren, so schreklich als man sagte, nicht gelitten haben. Ich glaube auch gar nicht, daß sie in eure Gegend kommen werden. Wenn einmal die Rep[u]bl[ik] nach ihrem Sinn organisirt ist, so werden sie vielleicht eine Forderung machen; über die wird man handeln; endlich sie auf die Municipaliteten vertheilen, jede der letztern auf ihre Stadt und (nun gleiche Landschaft. Darum wäre mir so leid, wenn man sich von den Municipaliteten in stolzer Entfernung halten wollte! Partheylichkeiten werden unvermeidlich, doch so schreyend nicht seyn dürfen, weil in unserm Volk noch Ideen von Recht und Billigkeit sind. Ich komme auf dich. Unsere Familie war nie im Fall, sich durch irgend eine Prepotenz verhaßt zu machen. Du stehest in keinem Amt; ich bin, glüklicher Weise, denen welche jetzt mächtig werden, eben nicht verhaßt; wenn W[yss], O[chs] und B[onstetten] Directoren werden sollten, so weißt du daß zwey mit mir von einigen 20 Jahren her du, alle 3 meine guten Freunde sind; dergleichen haben wir auch unter den gemeinsten Bürgern; ich kan daher unmöglich begreifen, woher gegen dich einige Erbitterung kommen könnte. Sey nur, wie ich schon sagte, still; zwinge dich, heiter, und bey allem gelassen zu seyn; halte dich an populäre Männer (wie ein Sekelm[eister] Schwartz); sey ferners, wie immer wohlthätig, freundlich, gesprächig mit geringen; ich sehe gar nicht, was eben du zu besorgen hättest. Die Zinse werden nicht richtig einkommen, aber auch nicht verlohren seyn: denn wenn ein Augenblik Taumel vorbey ist, wird man gewahr werden, daß es nicht angeht, jedem sein Eigentum zu nehmen; der Leute sind zu viele. Was in der Handlung liegt, auf das kann man auch nicht greifen: oder wird man alle Handlungshäuser sprengen? Ueber dem hast du dein gutes Auskommen ohne reich zu seyn; und sollte ein Theil des erstern zu Grund gehen, Talente, Fleiß und Freunde, es reichlich zu ersetzen. Also, Liebster, wäre ich der Meinung, du brächtest allenfalls wenn du willst und es ohne Auffsehen thun kannst, dieß und das Kostbare an ein sicheres Ort, wärest aber übrigens sehr ruhig, und vermiedest besonders sorgfältig den Anschein

als trautest du nicht, als glaubtest du etwas zu fürchten und gar viel zu verliehren zu haben. Du sagst, ich soll ja nicht kommen; ich werde freylich nicht kommen, wenn man mich nicht schikt, oder nicht beruft. Gern aber käme ich, wahrhaftig, besonders um dich u. a. über viele falsche Schrekniße zu beruhigen, und Euch in aller Gelassenheit zu rathen wie man sich benehmen müsse. Kan dieses nicht seyn, so habe ich denn doch gewiß auch in der Ferne bey den neuen Gewalthabern* so viel Credit, daß man einige Rüksicht für die meinigen haben wird: Und, wenn alle Strike reissen, so haben wir zusamen eine Menge Ressourcen. Gesundheit und Geistesgegenwart, das ist Euch Noth; nach denen trachtet; lacht über das andere.

Ich erschreke auch darüber nicht, daß die Bundeserneuerung so gut wie nichts ist. Habe ich nicht auch dieses vorhergesagt? War das der Modus? Eben als hofte man zu siegen, wenn man die Waffen aus dem burgundischen Krieg anzöge! Gantz andere Maaßregeln erfordert die Zeit. Was liegt an dem Pergament? Im J[ahr] 1315 war es auch neu; und damals besser.

Wie im Fieber warest du, Lieber! am 3ten Februar; die Gesch[ichte] dieses Tages möchte ich wissen. Du stelltest dir unmögliche, selbst bey furchtsamen, weichlichen Italiänern und schlaffen Holländern nicht erhörte Dinge als gantz gewiß vor. Auch ich fürchte für dich; weißt du wen? dich.

Aber die Holländ[isch]e neue Revolution! aber der 18. Fructidor! Da muß ich noch etwas sagen: Sobald einmal die neue Verfassung da ist, so fasset Eifer für diese; so entfernet jede Idee der Zurükbringung der alten, so folget ohne Cabale, ohne Intriguen, dem unaufhaltbaren Strom. Haben das jene am 22. Jan[uar] im Haag, am 4. Sept[ember] zu Paris gestürtzte gethan? Lernet an ihnen.

Ein Journal schriebe ich, wenn ich in der S[chweiz] wäre; nicht gegen diese Ideen — das würde nichts helfen — aber zum Besten der Humanitet unserer Nation, zu ihrer Leitung in den Sachen.

Briefe aus Bern haben mich äusserst bewegt. Es ist gantz falsch daß W[yss] Verräther sey, aber sinnlos sind die Verfügungen des Kriegsrathes. Eben so wenig ist B[onstetten] französisch gesinnet: er nennt „die fr[an]z[ösische] Reg[ierun]g den Abscheu der Welt."

Adieu. Grüsse und Küsse der allerliebsten und den guten und lieben" — —

131) J. v. Müller antwortet auf diesen Brief:

„Liebster Bruder! Der Gott durch dessen Führung in den gefahrvollen Stürmen der lezten hohenstaufenschen Zeit unser gutes Vaterland zu einer sichern Freystette vieler Edlen und Landleute ward; durch dessen Fürsorge es aus den grossen Feuersbrünsten, aus den schweren Kriegen, aus den innerlichen Unruhen und auswärtiger Unterthänigkeit im 14ten Jahrhundert schöner, ruhiger, geordneter, freyer wider erstand; durch welchen es im 15ten den Folgen der Erbitterung mächtiger Fürsten, im 16ten neuer

* Es müßte denn der Herr Z[unft]m[eiste]r im Otter Dir^r General werden! (Ich will nichts wider unsere sterbenden Einrichtungen sagen: aber was haben gleichwol auch sie für Leute an die Gewalt gebracht? unsere Landvögte? Der, der als schwartzer Hund auf dem Reyet läuft!) Anmerkung J. v. Müllers.

Gährung im innern und der Ungunst der ältesten Eidgenossen, und im 17ten dem Aldringer und dem Reformationstumulte glüklich entgieng, ja immer blühender wurde, und welches so viele weise und redliche Männer, unsere Väter, in ihrer Hofnung auf endlichen Sieg des Guten, nie beschämt hat, lebt noch: Was sollten wir dann fürchten! Die Revolution, die ich weder für nöthig erachtet, noch hätte machen mögen, freut mich, weil sie, da sie, wie es scheint, seyn mußte, so ruhig vorbey gieng. Nun, Gute und Liebe, Edle und Weise, haltet zusamen, auf daß, wo alle gleich sind, alle auch bey Leib, Ehre und Gut sicher bleiben: und nun, alle Eidgenossen, sintemal zu Freyheit und Gleichheit euch nichts zu wünschen übrig ist, haltet mit Bern zusamen, die welche euch vielleicht brandschatzen, vielleicht von dem System bisheriger Neutralitet und Ruhe weg und in ihre Sachen, den Wirbel ihrer Kriege, hereinreissen möchten, durch die Standhaftigkeit zurükzuschreken, womit bey S. Jakob gestorben, bey Murten gesiegt worden ist. Wenn ihr das thut und eure Ehre als Nation behauptet, so wird diese Revolution euch nur neues Leben geben. Alsdann sehe ich auch nicht, warum die Wissensch[aften] leiden sollten, wenn eine grössere Anzahl Bürger in den Fall ist, Cultur und Kenntnisse erwerben zu sollen, um etwa geschikt zu seyn, dieses oder das neuerworbene Recht zu üben. Was mich betrift, so brennt mir das Hertz, auf alle Weise bey euch zu seyn, kan, mag und soll aber nicht hingehen, ungesendet, oder ungerufen. Entstehen werde ich dem Vaterlande so wenig als mich herzudrängen. Wenn jetzt alles einig ist und nichts unwürdiges d. i. keine fremden Vorschriften und eben so wenig Expressungen zuläßt, so wird das Vaterland der Gegenstand der Bewunderung und des Lobes der Völker; ja Benachbarte werden ihre Sicherheit bey ihm suchen. Jetzt nur frisch zu dem Landmann geredet; er bedarf Unterricht; er werde zum Gefühl der Nationalwürde gewekt, und er werde geleitet. Darauf kömt es wesentlich an, daß er früh die solide Speise der Geschichte und Erfahrung und des gesunden Verstandes der crême fouettée sinnlosen Wortgepränges vorziehen lerne. Wenn man dieses zu thun weiß, so ist die Schweitz erneuert, ihre Kraft verdoppelt, vervielfacht. Das Alte ist vergangen; es mochte wol unhaltbar seyn; und wer bemerkte nicht oft schon Risse! Hieran also nicht weiter, wohl aber daran gedacht, daß wir uns nun fest und sicher gründen. Ich widerhole also den Innhalt meines vorigen Briefes, welchen ich vor dieser Neuigkeit, aber in ihrer gewissen Erwartung, schrieb. Ich habe hier von der Sache Nachricht gegeben. In der Ueberzeugung, daß die Schweitzer sich nicht ausrauben lassen, sondern unabhängig zu bleiben wissen werden, hat man gantz und gar nichts gegen das was sie selbst unter sich gethan und es ist gantz nicht wahr, was von Absichten auf irgend ein Dorf, geschweige einen Canton, von solchen gefabelt worden ist, die eben gern sähen, daß ihr euere Macht auf die Seite ziehet wo ihr keinen Feind habt, und hingegen die andere Thür offen lasset. Gieb den Kuß der Liebe und des Friedens, und meinen warmen Glükwunsch zu allem geschehenen, vorerst der Bürgerin Mary, dann der Bürgerin Muff, hierauf dem Bürger Jakobellus und der Bürgerin Bäbilj. Dann trinket auf die Gesundheit gemeiner Stadt und Landschaft, der erneuerten Eidgenossenschaft, eures

Bruders und Freundes, wie auch des warm theilnehmenden Fuchsen. Dir, lieber, verordne ich einen gantzen Teller voll Geduldszeltlein (doch bekömt der Joli auch eines). — — Adieu, Liebster, Bester! Lebet wohl, unser bestens eingedenk, wie wir liebevoll Euer gedenken! Wien 16. Febr[uar] [17]98." — —

132) „Liebster Bruder und Hertzensfreund, Was kan ich dir sagen, als, daß meine gantze Seele durch deinen Brief vom 10ben bewegt ist; daß meine Augen naß sind; daß ich bereue, dir gerathen zu haben, zu bleiben, und daß ich nicht weiß, ob ich es dir mißrathen soll? Eines nur, Allerliebste Freunde die ich je gehabt oder haben kan! seydt meiner Liebe, seidt dessen gewiß daß ich euch, sobald ihr gut findet zu kommen, mit offenen Armen erwarte, daß mein Haus, daß alles was mein ist, auch euer ist. — — Die Bewegung meiner Seele kömt theils von der Furcht her, daß Bern jetzt eingeschläfert und hiedurch den infamen Listen Thüre und Thor geöfnet werde, theils von den (vielleicht übertriebenen) Erzählungen populärer Ausgelassenheit: ist es wahr, haben die Bauren Muri verbrannt? solche Dinge sind mir ein Greuel, weil sie zeigen, daß der Zaum zerrissen ist, der Zaum der Ordnung und Menschlichkeit. Die Guten scheinen mir zu schläfrig. Es sollten für jede Gegend Zeitschriften seyn, die das Volk über die im Finstern schleichende Pest belehrten. Man sollte es bearbeiten wie die Feinde es thun.

Wenn du die undankbaren, wenn du die bestochenen und aufrührischen siehest, so bedenke Ps. 91, 8. Es wird erfüllt werden wie an den Revolutionshelden in Frankreich. — —

Das fühle ich, daß, so unaussprechlich lieb mir das Vaterland ist, meine Bangigkeit doch um sehr viel abnehmen würde, wenn ich Euch und das Eurige in Sicherheit wüßte. — —

Mengaud und Abelasio nebst Bacher haben mir fünfmal geschrieben; aber ich habe nicht geantwortet; meinetwegen denken sie was sie wollen, ob ich ihre Briefe, oder sie meine, nicht empfangen haben; meine Seele komme nicht in ihren Rath! cf. den 1sten Psalm. — —

Wenn irgend ein Brief den ich dir etwa sende, dir, nach den sich nun dort täglich ändernden Umständen, nicht mehr à sa place scheint, so sende ihn nicht ab, so behalte ihn; ich will lieber scheinen, nichts, als etwas unpassendes, gesagt zu haben. — —

Auch jetzt bin ich mehr als je für Publicitet: man sollte schreyenden Betrug (wie die Vorspiegelung mit dem Kopfgelde) in ausw[ärtigen] Zeitungen mit treffenden Farben schildern; vielleicht schämten sich noch einige. Doch, das haben ihre Lehrer und Meister freylich verlernt. Also, nur der Parthey der Wohldenkenden mehr Kraft, mehr thätiger Eifer! und über Excesse recht grosser, durch Europa widerhallender Lärm! Die Kinder der Finsterniß scheuen sich der Offenbarung ihrer Werke." — — J. v. Müller, 21. Februar 1798.

133) Die Antwort J. v. Müllers auf diesen Brief lautet (mit Auslassung rein privater und geschäftlicher Dinge):

„Dein Stillschweigen, liebster, das mir zu anderer Zeit nicht aufgefallen wäre, hatte mich beunruhiget; dein Brief vom 17ben kam mir also

sehr erwünscht. In Ansehung des projet de constitution Helvetique wirst du aus meinem letzten gesehen haben, daß ich denke wie du: die Nation käme gantz um ihren eigentümlichen Charakter; ihre glükliche Ruhe wäre verlohren; in wenigen Decennien, vielleicht früher, wäre sie nicht mehr. Auch der Partheygeist gegen die Religion ist darinn sichtbar: warum denn sollen Lehrer, zumal protestantische, keinen thätigen Theil an der Verfassung haben! Das Gantze scheint (wie neulich bemerkt) selbst den Fr[an]z[osen] nicht vortheilhaft, ein Machwerk von la H[arpe] und O[chs], dessen Gefährde ihnen unter der schmeichelnden Hülle eines Complimentes für ihre Form verborgen worden. Auch zweifle ich nicht, es wird O[chs] bey ihnen selbst oder in der S[chwei]z noch das Opfer seines unruhigen, ich weiß nicht ob schwärmerischen oder vielmehr ambitiösen Geistes seyn. Sogar jetzt schon wird er seinen Mitbürgern sehr verdächtig. Indeß kömt es über die Annahme oder Nichtannahme einer Centralverf[assun]g auf die, über diesen Punct mir nicht bekannte, Stimmung unserer Nation an, und ich wünschte das einige, daß Männer von Verstand und Wohlwollen für sie durch populäre Schriften sie auf die Folgen in Zeiten aufmerksam machten. Daß ich von M[engaud] jetzt nicht gut denke, wirst du sehr deutlich schon aus anderen Briefen gesehen haben: Vor drey Monaten konnte ihn niemand so kennen, weil er noch nicht gehandelt hatte.

Uebrigens scheint es sich so übel in der S[chwei]z doch nicht anzulassen: die Altgesinnten zeigen einen Muth, welcher den Enthusiasmus der Neugesinnten, zumal wenn Fr[ankreich] innere Verlegenheiten hat und uns mehr dem eigenen Trieb überläßt, wohl mässigen wird. Es wäre mir auch um den Durchzug, wenn man ihn hätte erzwingen wollen, nicht bange gewesen: schwerlich hätte Marthalen Sch[af]fh[ausen] den Krieg angekündiget, und allenfalls hätte man ihm begegnen können.

Jetzt kömt durchaus alles auf Geistesgegenwart, auf Thätigkeit, offene redliche Zeitgemässe Denkungsart, aber auch auf eine feste Kraft des Charakters an.

Ich höre nun wider, daß Hotze nicht hieher kömt, sondern gleich nach der S[chwei]z gegangen sey: sende ihm in diesem Falle die anderen Briefe, meinen behalte, bis wir sehen, was er denn eigentlich vor hat, welche Rolle er spielen will. Du beurtheilest auch B[on]st[ette]ns Brief gantz richtig. — —

Von der Armee welche man am Bodensee erscheinen läßt, hat, glaube ich, niemand keinen Mann gesehen; man muß auch besondere Gläser dafür haben. B[onstetten] schreibt mir, die „wohlgesinnten" Bauren wollen im Aargau und Pays de Vaud alle Städte anzünden und weder Weib noch Kinder verschonen. So weit wird doch wol der Eifer nicht gehen. Ich würde immer die Partheyen zu nähern, aber Ordnung und Ruhe nebst allem Erhaltbaren unserer ehrwürdigen Formen zu behaupten suchen! — —

Mit der Gesch[ichte] unserer alten Schweitz geht es, aber langsam. Fast möchte ich diese Capitel jetzt druken lassen; aber ich müßte die Quellen sorgfältiger als je citiren, sonst würde kein Mensch glauben, daß die Prediger der Freyheit und die Armaniaken einander so gar ähnlich sind. — —

Wenn du erfährst, was er [Füßli], was andere meiner Freunden jetzt

sagen und thun, so denke, daß mir, eben wie die Particulariteten von Sch[af]fh[ausen], Stadt und Land, die Erzählung solcher Details höchst lieb seyn wird. — — Ich schmachte nach deinen Briefen. — — Wien 27. Febr[uar] [17]98.

Das ist doch auch an dieser wie an der alten schweizerischen Revolution schön und verwunderlich, daß sie, bisher doch, unblutig und auch nicht räuberisch gewesen." — —

134) Antwort J. v. Müllers:

„Ich hatte, liebster Bruder, auf deinen vorletzten Brief dir geschrieben, aber es wider vernichtet, weil die Empfindung meiner Seele darinn zu stark ausgedrükt schien. Diese hatte sowol die öffentl[ichen] Geschäfte als die mir so schmerzliche Mißkenntniß meiner Denkungsart zum Gegenstand. Das eine und a[ndere] macht mir einen solchen Eindruk, daß meine Gesundheit äusserst erschüttert ist: mein Nervensystem ist in völliger Abspannung; alle Heiterkeit ist fort; Anfälle von Fieber sind nicht selten; ich bin zu allem müde; nichts freut mich; es liegt mir auch nichts am Leben, wenn nur der Hof meine Reisekosten von dem vorigen Jahr ersetzte: geschieht dieses, so hast du meine Bibl[iothek] und Schriften; wo nicht, so wird wol jene, wenn mein Leben endiget, verkauft werden müssen; von dir wird abhangen, ob du sie etwa lösen wolltest; ich wünschte es, aber ich weiß nicht, ob es dir möglich seyn wird. Obiges ist vor 2 Tagen geschrieben; ich habe seither mit Erfolge China und Rhabarber gebraucht, und einige Zerstreuung gesucht; meine Kraft scheint wider zu kommen. Indeß, lieber Bruder, jetzt noch Ein-, aber auch ein für allemal (denn ich kan nicht mehr) über den Brief vom 13. Dec[ember]. Erstlich erstaune ich, wie der B[ürger]m[eiste]r Wyß u. a. vergessen können, daß ich, längst ehe ich nach Basel kam, die Beylegung der S. Gallischen und Stäfner Sachen, gemäß den Zeiten, eifrigst gewünscht habe. 2tens will man nicht begreifen, daß nichts anderes mich so dringend machte, als die Kenntniß, welche ich von einem grossen Theil der fr[an]z[ösischen] Absichten zu Basel bekam: zwar schien man weit entfernt von der seither geführten Sprache, und man gab sich die Miene, zu wollen daß die Sache durch innländische Discussion und Schriften geleitet werde; indessen kannte ich die fr[an]z[ösische] Impetuositet. Aber da will man, 3tens, den Brief immer wie ein dem Publicum bestimmtes Werk betrachten, da er doch offenbar nur für Einen und höchstens für dessen Freunde war; und ich gestehe, daß ich, theils, nicht ohne Hofnung gewesen, die Fr[an]z[osen] würden die Sache uns Schweitzern überlassen und nur etwa sich begnügen, durch Insinuationen zu würken, theils meinen Rathschlägen Eingang bey einer grossen Parthey zu verschaffen hofte, wenn ich mit den Fr[an]z[osen] gut zu seyn schiene. Aber da will man, 4tens, nicht begreifen, daß die Entwikelung ihrer Handlungsweise mich wider gantz von ihnen abbringen mußte. 5tens irrt man sich selbst über meine damaligen Gedanken: Ich gieng von dem Grundsatze aus, daß aller Anlaß zu Reclamationen und innern Gährungen abgeschnitten und die Nationalkraft gegen ausw[ärtige] Gefahr ungetheilt vereiniget werden müßte. Daß in einem großen Theil der S[chwei]z jedermann zufrieden war, wußte ich, aber von anderen Gegenden auch das Widerspiel, und ich konnte nicht

zweifeln, daß, in Ermangelung jener, diese hinreichen würden, die gefähr-l[iche] Einwürkung der Ausländer zu etabliren. Ich wollte also a) Erneuerung der Bünde mit Aufnahme der Zugewandten Orte und gemeinen Herrschaften; eine schon 1650 proponirte Idee; b) Uebereinkunft gegen Fremde nie anders als gemeinsam zu handeln; nach dem Geiste der Bünde 1315 und 1332; c) die Aufhebung des gar zu grossen Unterschiedes zwischen Bürgern und Landleuten: über die Manier hat mich niemand gefragt, aber ich hatte mehrere im Sinn, z. B. die Erklärung vollkommen gleicher Rechte, doch daß die Uebung derselben von einer gewissen Summe Vermögens abhänge; oder z. B. 2—4 Fürsprechen des Landes bey den Räthen und eine Anzahl Representanten der Aemter welche zu gewissen Sachen zu berufen wären: Vor jetzt, endlich, wollte ich gar nichts anderes als was Zürich im 16[den] Jahrhundert oft gethan, und Bern nicht nur gethan, sondern zugesichert hat, daß bey den schweren Emergenzien unserer Zeit, wie dazumal, auch Boten der Landleute berufen und hiedurch für die gemeine Sache genauer interessirt würden: Und daß ich die Verhältnisse letzterer in anderm gar nicht ändern wollte, erhellet klar daraus, daß ich einen Eidgenöss[ischen] Rechtsgang vorschlug, nach dem künftighin Streitigkeiten zwischen Stadt und Land zu gleichen Sätzen (nicht bloß von der Reg[ierun]g) ausgemacht werden sollten. Alles das, ich weiß es, stand nicht in Fäsis Brief; aber war dieser für das Publicum? Vernihm seine Entstehung. Am 13[den] Dec[ember] ohngefähr um 8 Uhr Morgens wurde mir die Ankunft eines Expressen von Zürich gemeldet, welcher für mich u. a. Briefe habe, und darauf dringe, schnell zurükzugehen. Was stand in dem Brief? Hauptsächlich, daß F[äsi] bey dem Meistertage darauf angetragen hatte, daß man die Bünde, ohngefähr mit solchen Modificationen, wie oben, erneuere. Das war das erste Wort welches ich über diesen, mir grossen, Gegenstand öffentlich gesagt hörte. Ich schrieb, in der Eile (2—3[mal] gemahnt), und ergoß mein Hertz, nach dessen Gefühl der mir zum Theil bekannten Gefahr, aber hauptsächlich mit Rüksicht auf die Stimmung dessen dem ich schrieb. Und dieser Brief mußte gedrukt werden! Und nach diesem Brief beurtheilt man meinen Plan, meine Denkungsart! Ich kan dir nicht genug sagen, wie fern, was man mir andichtet, von meiner Denkungsart ist. Indeß mache ich mir, für mich, aus den willkürlichen Vorurtheilen gewisser Leute so viel nicht; wie wenig ist wahrscheinlich, daß ich das Vaterland bald wider sehen werde! und geschähe es, so würde ich in einer Abgeschiedenheit allda leben, welche allen Neid entwafnen müßte! Denn die Welt ist so verdorben, daß ich mir nichts mehr wünsche als nicht würken zu müssen. Ich bitte dich also, lieber Bruder, um das Einige, zu verhindern, daß F[äsi], daß B[on]st[etten] (mit welchem hierinn doch würklich noch weniger Gefahr ist) von meinen Briefen gar keinen Buchstaben mehr, gut oder böse, druken lasse; aus der natürl[ichen] Ursache, weil ich nie einen Brief für den Druk geschrieben habe. Beschwöre F[äsi] bey Ehre und Gewissen; sage ihm, daß es mich ins Grab brächte. Es ist ein gantz unbilliges Benehmen, mit Privatbriefen ohne Einwilligung dessen der sie schrieb, vor das Publicum zu rüken. Wer wird ferners das Zutrauen haben, einem solchen Mann offen und frey zu schreiben?

Es thut mir ungemein leid; aber die Folgen wären mir zu wichtig als daß ich, öffentlich mich zu beklagen, unterlassen könnte.

Ich komme auf das Allgemeinere. Die Zeiten sind so, daß von etwas Gutem die Rede nicht seyn kan, aber von dem weniger schlimmen. In dieser Rüksicht preise ich die S[chwei]z bis dahin immer glüklich, und vollkommen, wenn sie durch gute Haltung die Prepotenz und Erpressungen der Fremden auszuweichen oder abzulehnen weiß. Ich will hierüber nichts mehr sagen: der Lauf der Geschäfte wird schon dieses oder jenes entschieden haben. Die Hauptsache bleibt aber, in unserer Nation schweitzerisches Selbstgefühl zu unterhalten. Gebt ihr was sie will, nur von selbst und nicht zu spät! alles wird sich geben, wenn ihr mit dem biedern Volk allein bleibt. Hiezu ist es selber gantz geneigt; diese Gesinnung zeigt sich selbst zu Basel. —

Ich werde, bey dieser Gefahr der Briefe, erstlich, möglichst wenige in die S[chwei]z schreiben und in diesen der Fr[an]z[osen] weder in Gutem noch Bösem Erwähnung thun. — —

Wenn man nicht andere Maßregeln ergreift, so ist Europa verloren. Aber indeß das Unglük hieher kömt, wird die Schweiz hoffentlich wider ruhig. Wenn ich dieses erlebe, so komm ich dann zu Euch. — — Wien 7. Märtz [17]98."

135) J. v. Müller antwortet:

So sehr du mich kennen solltest, liebster Bruder, so häufig widerfährt dir, dich an mir zu irren, u. a. in Ansehung meiner Freunde. Deren hat es gar mancherley Gradationen. Von dem Obrist Weiß glaube ich nicht, in meinem Leben eine vertrauliche Zeile bekommen noch ihm eine geschrieben zu haben: wir sind in gar keiner Corresp[on]d[enz]; ich kenne ihn als einen Mann voll Eitelkeit, und dessen Grundsätze (wenn er welche hat) die meinigen gar nicht sind: und du nennst ihn meinen speciellen Freund; weil ich allerdings seine Höflichkeiten mit keinen Grobheiten erwidert, vielmehr in gesellschaftlichem Umgange auch dieses Original gern gesehen habe. Eben so mit Zwiky. Du meinst Wunder was der auf mich gewürkt habe. So wenig als der Joly. Ich fand an ihm einen guten, lustigen und in seinen Landessachen nicht üblen Mann. Daß man Bern helfen müsse, hat er mir, schon in der S[chwei]z, damals, mit so vieler Wärme gesagt, als kaum du. Ich habe auch nicht durch seine Liebschaft mit der Cronenwirthin mich verleiten lassen, zu finden, daß man schon viel früher mit den Stäfnern sich hätte setzen sollen: sondern durch die, seither immerfort mehr erwiesene Wahrheit, wie gefährlich solche Dinge in unseren Zeiten sind: Ich hatte dieses schon lange vor meiner Reise, schon 1795, verschiedenen Züricherfreunden geschrieben (und vielleicht sie damit beleidiget). Auch zeigt was wir täglich sehen, was es ist und heißt, dergleichen Dinge auf den Tag des Zorns liegen zu lassen. Ueberh[au]pt kan ich darinn dich nicht begreifen, daß du einerseits zimlich gut von mir zu denken scheinst, anderseits aber glaubst, ich folge jedem, dem ersten besten, fremden Antrieb, auch der mittelmässigsten Leute. So mit B[on]st[etten]; ich liebe diesen; er ist ein Mann von sehr vielem Geist, sehr liebenswürdig; durch seine Freundschaft hat mein gantzes Leben eine andere Wendung genohmen: so daß, bey allen

Schwachheiten, ich sein Freund allezeit seyn werde: Aber über politische Meinungen sind wir seit 23 Jahren fast immer verschieden; obwol ich, anderseits, aus dem daß er bey den Staatsperüken nichts gilt, noch gar nicht schliesse, daß er nicht brauchbar sey: Er hat Sanen und Nyon musterhaft verwaltet, und es ist ein sehr grosser Unterschied zwischen dem jetzt exaltirten Bern das ich verehre, und jenem sonst eingeschlummerten das dem alten sehr unähnlich war. B[on]st[etten] taugt in diesem Augenblik auch nicht, weil er zu voll von der fr[an]z[ösischen] Metapolitik und wer weiß durch wen und wie verstimmt ist.

Jetzt mag ich gar nichts sagen, bis ich weiß, wie die Waffen entschieden haben. Wenn, wie ich hoffe, gut, so wünsche ich äusserst, daß man zurükkehre zu meinem Plan, d. i. daß man die Reg[ierun]gen alle wider einsetze, und nur bestimme, daß künftig zu allgemeinen Sachen, die, in ordentl[ichen] Zeiten, monatlich etwa Einmal, vorkommen möchten, Represententanten der Gemeinden zuziehe. Dieses und einige andere, den Grund der Ordnung und Ruhe, gar nicht angreifende Sachen würden beruhigen (sobald die Fr[an]z[osen] ausser dem Spiele wären).

Es ist mir lieb, wenn Zürich das unvernünftige Benehmen der Seeleute dem Publicum vorlegt; Publicitet ist die Geisel der Heuchler. Es ist mir auch lieb, daß unsere Deputirten zu Bern waren: Nicht als hätten sie hingehen sollen; sondern weil dieselbe Sitzung des gr[oßen] Rathes besonders feyerlich war, und Bern in seiner gantzen Würde erschien.

Die Bernische Antwort auf M[en]g[au]d's Impertinenz sollte doch würken. Hier thut sie es. Jedermann findet darinn den wahren Ton. — —

In der Burg* habe ich fast gar und gantz alles was ich von den Fr[an]z[osen] und von der Gefahr des Vaterlandes wußte, gesagt; aber einige schienen, es nicht zu verstehen, oder nicht zu glauben. — —

Das Cit[oyen] D. in Peyers Brief hat ein Spaß seyn sollen: Citoyen Directeur! Da wäre ich wie der médécin malgré lui; es wird aber, hofentlich, nie keiner in der S[chwei]z gemacht werden, und am wenigsten ich (durch Ochs ohnehin exclubirter). — —

Ich höre die Begebenheit von Soloturn; schreklich, weil der Verräther wol mehrere hin und wider sind; gut, in dem Ausgang. Ich bin beängstiget, durch die Furcht, Bern möchte einsmals delicat werden, und nachgeben, um nicht Krieg zu führen. Immer würde die S[chwei]z eine unversöhnliche Vendee. Halte dich still. — — Wien 14. Märtz [17]98."

136) „Wäre ich Weiß, was könnte ich über die Reg[ierun]g von Z[ürich] sagen! Im Aug[ust], Sept[ember] und Oct[ober] mündlich, schriftlich seit 2 Jahren bey jedem Anlaß, und immer dringender, predigte ich die Nothwendigkeit, sich mit ihren Leuten, vor dem Ausbruche eines ausw[ärtigen] Sturms, zu setzen. Da mußte ich denn bald von den Glarnern, bald von den Stäfnern, bald von den Fr[an]z[osen] verführt seyn, und der B[ürger]m[eiste]r Wyß und der Gerichtsh[err] Orell 2c. hausten und stürmten über Irenophilum als über einen Erzjac[obine]r. Zeigt sichs jetzt

---

* „In einer Conferenz bei Herrn Bürgermeister v. Meyenburg mit einigen der Ersten von der Regierung." Anmerkung J. G. Müllers. „Burg" ist Hausname.

nicht, daß, weil sie zu spâte, was sie sollten, gethan, es nicht nur allen Werth, sondern die W[ohl]W[eisen] Herren alles Vertrauen verlohren haben? und dieses ists was alles paralysirt hat; hinc illae lachrymae!

Ich kenne in solchen Dingen so wenig Liebe oder Haß für oder wider die oder diese Stadt oder Gemeinde als wenn es algebraische Formeln wären; aber das wollen die leidenschaftlichen Leute eben nicht glauben; es liegt ausser dem Crais ihrer Begriffe." J. v. Müller, 21. März 1798.

137) Antwort J. v. Müllers auf diesen Brief s. W. VI, 178--181.

138) Die Antwort des Bruders ist vom 24. März 1798, s. W. VI, 181—184.

139) Die Antwort auf Nr. 79 u. 80 vom 31. März 1798 s. W. VI, 184—189.

140) Die Antwort auf Nr. 81 u. 82 vom 10. April 1798 s. W. VI, 189—193.

141) Den Brief vom 21. März s. W. VI, 178 ff.

142) „Ich bin auch deiner Meinung, erstlich, daß baldmöglichst eine Verfassung in Würksamkeit gesetzt werden muß (und man dann auch im Geiste derselben handeln soll), zweytens, daß auf die Wahl der D[irectoren] ungemein viel ankömt: In der That liesse sich durch Einlenkungen, die nichts Wesentliches ändern, durch Formen, durch Vorstellungen in altgewöhnter Sprache, durch gewisse unschädliche Zusicherungen, gewiß auch der Widerspruch der innern S[chweiz] heben: welchen ich besonders darum heben möchte, auf daß kein Vorwand bleibe. Du wirst schon aus diesem merken, daß, wenn jener dein Freund D[irector] würde, er schon wüßte, seine Würksamkeit wolthätig zu machen: Er wird es aber aus zwey Gründen schwerlich werden (es müßte denn Gott es wollen): einmal, weil er nicht da ist und sein Aufenthalt mißtrauisch machen mag; und dann, weil er über dem erschreklichen Lärm wegen desselben Briefes genöthiget worden war, so viel und stark in dem jetzt nicht mehr geltenden Sinn zu sprechen und schreiben, daß dieses den Gewalthabern nicht gefallen konnte. Es wird aber geschehen was soll. — — Wenn sie mich nicht zum D[irector] haben wollen, so würde ich bey einem Nationalerziehungsinstitut auch gerne seyn; aber alles εν Διος γουνασι κειται." J. v. Müller, 10. April 1798.

143) Die Antwort J. v. Müllers s. W. VI, 193 ff. und in folgendem Brief:

Wenn ich bey der warmen Begierde, die ich allzeit nährte, im Vaterlande und bey euch zu seyn, jetzt, bey der schönsten Gelegenheit, es ablehne, so kannst du leicht denken, liebster Bruder, daß ich wichtige Gründe haben muß. Nur diese machen meinen Verstand in diesem Augenblik fest gegen mein, mich zu euch hinreissendes Hertz. Dreymal habe ich an die W[ahlmänner]Versammlung, 2^mal^ an dich, geschrieben: ich nehme an; der eine Brief war schon zugesigelt, schon die Stafette bestellt, welche ihn dir bringen sollte: und immer hielt Gott, wahrhaftig nicht mein Interesse, mich zurük. Einen Hauptgrund, welchen die gantze S[chwei]z, wenn sie reden dürfte, für vollgültig erkennen würde, mag ich dem Papier nicht anvertrauen. Doch sind auch Nebenbetrachtungen von Wichtigkeit; einige von diesen will ich dir anführen.

Ihr, meine gewiß aufs wärmste geliebten Mitbürger und Freunde, seidt sehr im Irrtum, wenn ihr glaubet, daß ich zu Arau dem Vaterl[an]de wesentlich dienen könnte. Gründe, gute Worte, Regemachung des Gefühls,

vermögen nichts gegen die, deren Sinn einmal auf Raub geht, und die alles Gefühl für Moralitet und selbst Anstand weit hinter sich geworfen haben; denen Grundsäße nichts, Leidenschaften alles sind. Ich würde, bey dem allerersten freyen Wort (und wie sollte beym Anblick der Verwüstung, der Tyranney, des dahinsterbenden V[a]t[er]l[an]des, der deportirten Freunde, auch die vorsichtigste Klugheit sich enthalten können, Einmal frey zu reden), als Oesterr[eicher], als Pensionirter (obwol ich es gewiß nicht wäre), als Aristokrate, als Despotensclave, und wie die Titel alle heissen, für des Vertrauens der Nation verlustig, und als verdächtig und gefährlich wol selber der Deportation würdig erklärt. Was hättet ihr aber von einem Representanten der nicht reden dürfte? Nichts; und ich wäre verlohren, zum schmählichen Zuschauen in Unthätigkeit, zu entehrendem Schein der Theilnahme oder zu gewaltsamem Tod im Elende verurtheilt. Irret euch nicht: gar keiner, selbst Ochs kaum, wird etwas vermögen: nur wird einer oder der andere ein Wort mehr, als ich, ungestraft sagen können, weil man etwa nicht so viel darauf achtet, weil er wenigstens nicht von Wien kömt. Es war den Fr[anzosen] vorerst nun darum, die N[ational]Representation beysamen zu haben (zu welchem Ende sie alles versprochen was sie nie zu halten gedenken), weil sie diese Männer wie Werkzeuge, wo nicht wie Geisel, ansehen. Nun wird die Allianz regulirt werden; da werdet ihr eine Armee stellen, und eine fr[anzösische] dazu unterhalten müssen: dann wird was jetzt Bern erschöpft, die Requisitionen für Kriegskosten und Unterhalt, nach und nach über die gantze S[chwei]z ausgedehnt werden, und überall werden angesehene Bürger, deren Denkungsart man etwa nicht traut, Geisel seyn müssen. Woher das Geld für Fr[ankreich], für ihre, für eure Armee, euer Dir[ectorium], eure Räthe, die Minister, die Gesandten, den Gerichtshof, die Canzleyen? Man wird die Güter der Aristokraten, alle Domänen, die Klostergüter, verkaufen, und das meiste wird an den Händen derjenigen kleben bleiben welche sich damit bemengen; so daß nichts hinreichen, und noch die Nation, die erschöpfte, die aller Ressourcen beraubte, besteurt werden wird. Was wird das geben? Wird sie sich willig fügen? Wird sie können? und welches Gewebe von Ungerechtigkeiten über einzele, und über Corps? Alles dieses ist so wenig bey euch, als in Rom, Ligurien, Cisalpinien, Batavien, zu verhindern, worüber ich posttäglich die traurigsten Berichte bekomme. Wer müßte der seyn, welcher die Fr[anzosen] vermögen wollte, bey euch die nicht zu seyn, welche sie sonst überall sind? Selbst Ochs nicht; ich sage dir vor, daß er entw[eder] von den S[chwei]zern gesteiniget oder von den Fr[anzosen] deportirt werden wird: Und mir würde es weit eher übel gehen: Ich habe nur einen Augenblik, da sie sich verstellten, da sie die Klauen fein zurükhielten, so mit ihnen gehandelt, daß ich ihr Vertrauen hätte erwerben können, welches ich, nicht für mich, sondern für die S[chwei]z zu benutzen gedachte: ich habe es nicht erhalten (wenigstens habe ich nicht die geringste Spur, daß sie z. B. bey Eurer Wahl in Geheim eingewürkt hätten, und vom Dir[ectorium] und Senat hat ihr, nicht eben aus der Natur der Dinge resultirendes, Heiratsgesetz mich ausgeschlossen): so daß ich rechnen kan, keinen Credit bey ihnen zu haben, und sobald ich der S[chwei]z gegen ihre

unmässigen Begierden das Wort redete, in ihren Augen ein Greuel zu seyn. Ist es nicht besser, daß doch jemand frey bleibe? daß doch einer für Vaterland und Freunde in Freyheit existiren und würken könne? daß doch Einer noch einigen Zuflucht und Stütze seyn möge? Denn wohl sagt Kallimachus:

ουιε φιλ βεσσερ ουηρε, ιρ κημετ ζου μιρ αλσ ιχ ζου ευχ!
ες ιστ μιρ σχρεκλιχ βανγε, σιε νεμεν γεισελ υβεραλλ,
αυχ βει ευχ.
... ουνδ ουερ βυργτ μιρ, δασ δου εντγεεστ!
γαυππ ιστ ιχ καυφμανν· σενδε μιτ ουαρεν δια σχριφτεν
ουνδ κοστβαρστεν σαχεν ινουεγ· δανν, σετ, οβ
δου μιτ μαρια ουνδ ιακοβ ιμ νοτφαλλ (ουενν σι κομμεν)
νιχτ εντφλιεν καννστ.

Zu Sch[af]fh[ausen] seidt ihr noch im Stande der Unschuld: ihr glaubet noch, weil ihr noch nicht gesehen. παντα δε ταυτα αρχη ωδινων! Ihr urtheilet vernünftig, ihr meinet es edel: aber eure Prämissen sind unrichtig; ihr meinet noch, von so vielen Protestationen möge doch etwas wahr seyn; Tugend und Geist haben noch Einige Gewalt. Wenn sie kommen, so werdet ihr das Gegentheil sehen.

Auf meinen Urlaub dringe ich jetzt nicht, bis ich 1) weiß wie mein Schreiben aufgenohmen worden? 2) ob Friede bleibt oder Krieg wird?

Unter den barbarisch weggeschleppten Bernern hatte keiner als Erlach von Spiez sich der Emigrirten sehr angenohmen; Müllinen, Stettler, waren die besten, friedlichsten Männer; mit diesem waren alle Partheyen zufrieden; andere hatten gar nie eine Rolle gespielt; andere (wie Frisching von Landshut) waren aus Vorliebe für das fr[an]z[ösische] System Steigers eifrigste Gegner; mit einigen, Bacher in stätem Briefwechsel. Wenn das geschieht am grünen Holze, was würde mit dem dürren, aus Oesterreich hervorgeschwemmten! Und was würde dein Hertz dir sagen, wenn du, wie Barthelemys Bruder, denken könntest, ohne dich wäre ich bey meinen Büchern mit meinen Freunden, mit meinem guten F[uchs], und nicht hülflos, arm, krank, auf dem Ocean oder am Oronoko; und auch dort würde ich mein Leiden über der Vorstellung des deinigen vergessen.

Und bey allem dem, liebster Bruder, zerreißt es mir mein Hertz, nicht zu kommen: du, das agonisirende Vaterland, erwartende Freunde, Glimmer von Hofnungen, Vorstellungen von mancherley Art, lassen mir Tag und Nacht keine Ruhe. Ist es nicht Täuschung, wenn ich mir obige Gedanken mache? bin ich nicht schuldig, alles zu wagen? Kan Gott nicht auch aus der Löwengrube retten? Was ist das für ein Glaube der die Gefahr scheut? Kan sie mich nicht überall finden? Und der 91ste ψ! Wie, soll ich der Aussicht eure harten Leiden doch etwas zu lindern, und vielleicht wenigstens dich zu bewahren, dir vor Unfällen zu seyn, mich nicht hingeben? Denen in deren Hände ihr gegeben seidt, mich nicht unterwerfen, damit sie wenigstens schonen? So oft diese Gefühle in mir erwachen, verschwinden alle jene Besorgnisse und auch die nicht gesagten Gründe.

Dann erwacht wider die eben so tiefe Empfindung, daß mir, nach er Kraft, nach dem Feuer das in meiner Seele nun einmal untilgbar

ist, unmöglich wäre, bey dem Anblik gewisser Leute und ihrer Handlungen meinen Unwillen, meinen Abscheu zurükzuhalten; unmöglich zum Unrecht zu schweigen, unmöglich gegen meine Ueberzeugung über einen unschuldigen Mann zu votiren. Allzutief ist in mein Wesen verwoben, den Glauben unserer Altvordern, alle Gegenstände lang wohlthätiger Ehrfurcht, die Gebeugten, die Nothleidenden, zu ehren: ich könnte unmöglich vor mir sie höhnen, untertreten lassen. Es ist in mir, daß ich nicht ausstehen kan, daß man betrüge, äffe; wie schikte ich mich unter den Zwang der Mörder meines Volks welche ihm täglich Glük und Freyheit verkündigen, dem arglosen, guten, selbst jetzt noch zu Aarau nicht zweifelnden Volk! Und wenn man mir geböte, auf die unschuldige Verwaltung der altehrwürdigen Bürgermeister, Schultheissen, Landammann und Räthe als auf oligarchische Tyrannen zu schimpfen? Und wenn ich dawider negociren sollte, daß dieses eiserne Joch durch keine Einverständnis der Mächte, keine erwachende Indignation der Völker, meiner Nation abgenohmen würde! Bruder, es ist mir leid, aber — sendet wen ihr wollet; ich bin zu schwach, ich könnte das nicht; ich würde durchaus wollen, wahr, gerecht und frey zu seyn; sie würden es nicht leiden wollen; ich käme in Unglük, ihr in Verlegenheiten, du ... frage dein Hertz. Mir geschehe was Gott will; nur daß ich nicht blutbeflekt, nicht mit Thränen gekränkter Unschuld, nicht mit dem Fluch des Landes belastet, nicht als Lügner, sterbe! Adieu; ich vermag nicht, heute von anderen Dingen zu reden. Küsse die allerliebste Mary, und meinen treuen Jakob. — Grüsse alle die ich liebe, die mich lieben; wenn sie mich auch verkannten; vielleicht erkennen sie mich — bey anderer Gelegenheit wider. Adieu! Wien, 25. Aprill 1798.

P. S. Man sagt eben, die Fr[anzosen] verlassen Euch: sollten sie es thun, so wäre es, um wider eine neutrale Gräntze zu bekommen. Sey es aber warum es will, wenn es nur wahr ist. Sogleich fallen alle meine Einwürfe hinweg; sogleich bin ich euer und komme. Sogleich schreibe es mir, wenn es gewiß ist. Sogleich versprich für mich, wenn sie wegziehen und nicht ein anderes Heer senden. Nach meinen Nachrichten kömt statt Schauenburg Hatry mit einem Theil von Sambre und Maas; dabey wäre nichts gewonnen, zumal Lecarlier dominirend bleibt. Also zweifle ich an dem gäntzlichen Wegziehen; doch könnt ihr es besser wissen. Wenn es Grund hat, so ist es gewiß pompös angekündiget, und vielleicht wohl bezahlt worden. Wenn es wahr ist, so kan man ja in der S[chwei]z eine bewafnete Neutralitet gründen. Ist es nicht wahr, so kömt eine Armee. Auf allen Fall, wenn es je wahr wäre, sey meiner schnellen Gegenwart gewiß."

144) W. VI, 187 f. 145) W. VI, 186. 146) W. VI, 186, 189 und 190.

147) Die Antwort J. v. Müllers lautet in ihrem politischen Teil (das Literarische ist gedruckt W. VI, 202 f.):

„Auch bey uns hat es eine Revolution — doch eine gantz ruhige, die niemanden derangirt — gegeben: B[aro]n Thugut hat die Staatscanzley verlassen, ist Conferenzminister, Generalcommissarius und bevollmächtigter Minister unseres Italiens und Chef des neuen Seedepartements geworden, und Graf Ludwig Cobenzel, lang in Rußland Botschafter, hat

einstweilen (wir haben euch das provisorische abgelernt) die Leitung der ausw[ärtigen] Geschäfte übernohmen. Bey mir macht dieses, bisher, keine Veränderung, als daß ich mit diesem, statt mit jenem, zu arbeiten habe. Es ist Graf C[obenzel] ein Mann von Welt, Erfahrung und feinen Sitten; ich stelle mir also vor, daß mit ihm auszukommen seyn wird. Ich bleibe bey meinem System, mich nicht hervor zu drängen; wer mich will, weiß mich zu finden; welches noch immer geschehen ist, wenn man mich brauchte. Von Krieg und Friede, noch nichts gewisses: Man sagt, das Directoire improbire den Botschafter; weil es, vermuthlich, nicht in diesem Augenblik mit uns Händel will; aber, wie gesagt, was auf alles bey euch und anderswo vorgegangene geschehen wird, kan ich noch nicht sagen, obwol ich darüber viele, nicht uninteressante Unterredungen gehabt. Indessen freut mich an unserer alten, wahren Kernschweitz das Ausharren; es ist männlich schön, und wird wirken, auf jeden Fall: entweder, wenn sie Unterstützung findet, oder wenn die Kraft ihres Widerstandes und die Evidenz der relatifen Unmöglichkeit, eine so kostbare Verfassung anzunehmen, die Fr[anzosen] selbst auf bessere Gedanken bringt; welches, bey dem vielen Wechsel der bey ihnen herrschenden Partheyen, nie etwas unmögliches ist. Hier vergiebt man eurer Lage, aber man verehrt das feste Alpenvolk. Von Weimar, von Kopenhagen erhalte ich (auch anderswo her) die schönsten Condolenzbriefe über die arme, zerquetschte S[chwei]z; durchgehends hat nichts den Fr[an]z[osen] in der öffentlichen Meinung mehr geschadet, als dieses; den industriösen, den wohlhabenden S[chwei]zern, die vor dem Sturm eine Stette suchen, sind alle Pforten der ö[sterreichischen] Monarchie, mauthfrey, geöfnet. Von euren Directoren kenne ich 3 nicht. Daß Ochs es nicht erhielt und Laharpe nicht wagte, ist gerecht; LeGrand, so exaltirt er seyn mag, ist gleichwol vernünftiger, gemässigt, bieder. Pfyffers Hertzensunschuld kennst du. Engelberg ist ein abermaliges Beyspiel, daß, wenigstens für so ein Institut, die Hofnung eitel ist, durch Nachgeben zu gewinnen. Man warte! (nämlich wo Titlis und Sürenenalp und Wüsten, zu warten, erlauben; denn, euch, noch einmal, nihmt es niemand übel.) — Von Projecten über euch ist mir nichts, wohl aber das gantz bestimmt bekannt, daß Oesterreich gar keinen Gedanken hat, irgend einen Theil der Schweitz, in irgend einem Falle, sich zuzueignen oder zu unterwerfen; als worüber ich unzweifelbare Versicherung noch vor gantz kurtzem erhalten habe. — — Wien 2. Mai 1798."

148) Den oben abgedruckten Brief vom 25. April 1798.

149) J. v. Müller antwortet auf diesen Brief unterm 27. Mai 1798, siehe W. VI, 212—216. Zur Ergänzung sei aus dem Original folgendes nachgetragen:

— — „Eine andere Ursache der übergrossen Begierde, womit ich diesen [letzten Brief] erwartete, war das Gerücht einer weitläufig ausgebrochenen Nationalinsurrection gegen die Räuber; worüber ich vielfältig befragt wurde; woran aber, da du hierüber nichts sagst, kein wahres Wort seyn muß. Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie allgemein und groß die Theilnehmung an euren Sachen ist: ich werde auf den Gassen angehalten um davon zu erzählen; Leute kommen darum zu mir; wie wichtig sie dem Hofe sind, versteht sich von selber, und er unterläßt nicht, es auch den F[ranzosen] zu bezeugen.

Also, wenn du nicht schreiben kannst, so bitte ich meinen lieben Jacob, aus deinem Munde zu schreiben. Auf Kunst kömt es gar nicht an; sey es immerhin raptim, wenn nur wahr und möglichst umständlich.

Aus deinem Briefe sehe ich, daß eben auch Herder in dem Wahn steht, „es liesse sich etwas thun." So wenig als Polybius für Achaja vermochte. Euer Dir[ectoriu]m klage, schelte, nur immer: man hört es nicht; bis Einmal der Löwe ungeduldig um sich schlägt, und es wie das cisalpinische zermalmet. Nicht anders ist der Stand der Sachen, welchen allein Gott ändern kan; sey es, daß er vereinten Waffen Glük gebe, oder sonst etwas unvorgesehenes herbeyführe; beides ist möglich. Mein Kommen oder Nichtkommen hängt würklich von der Entscheidung der grossen Krisis ab, vor der ich weder Urlaub noch Geld hoffen kan, in der That auch nicht eben wüßte, was ich dort sagen oder thun sollte. Entscheide sie sich wie Gott will, so werde ich mich nie entziehen; ja selbst vorschlagen, wie man es einleiten könnte.

Alle die Gerüchte von Besitznehmungen, Theilungen, sind wahrlich falsch. Ich weiß gantz zuverlässig, wie der Hof über die S[chweiz] denkt; besser wahrhaftig, als irgend jemand dort es wol glaubt: gar nichts will er sich zueignen; aber daß die S[chweiz] ruhig und in Ordnung und auch von den F[ranzosen] unabhängig sey. Und im Ernst, was hiesse das, Sch[af]fh[ausen], Stein, Eglisau, wegnehmen, um andern einen Titel zu geben, damit sie das gantze Land im Besitz behalten. So gar dumm, nein, ist man doch noch nicht. Man denkt so wie ich in meinem Brief an die W[ahlmänner]V[ersammlung]: man wünscht euch alles Gute, und auf die Art wie ihr, euch selbst überlassen, es wollt; aber S[chwei]zer solltet ihr seyn: denn, daß S[chwei]zer seyn, ist für Europa nöthig." — —

150) „Ihro ehrsame Viceweisheit werden schon aus meinem letztern ersehen haben, was ich vom Zudringen und Entziehen halte, und dannenhero leicht ermessen, daß ich Hochdero wohlweiser Entschliessung vollkommen meinen geringen Beyfall schenke. Uebrigens Glük zü!" J. v. Müller, 5. Juni 1798.

151) „Die Schweitz wird beisamenbleiben; bis jetzt wenigstens kan ich theur versichern, daß von nichts anderem die Rede ist." J. v. Müller, 5. Juni 1798.

152) „Ich sehe erfüllt was ich dir am 24. Apr[il] schrieb: sowol in Ansehung des Druks als der Finantznoth." J. v. Müller, 5. Juni 1798.

153) „Aus den josephinischen Erziehungsanstalten ist wenig oder nichts gutes gekommen; man muß nach und nach alles auf den Theresianischen Fuß zurükbringen." J. v. Müller, 5. Juni 1798.

154) W. VI, 220 f.

155) — — „Darauf kannst du wie auf die Existenz der Sonne zählen, daß ihr von denen, welche man anklagt, weder verrathen noch verkauft noch zu einem 2ten Polen bestimmt seidt. Höchstens Vernachlässigung in demselben Augenblik liesse sich vorwerfen, auch diese nicht ohne Entschuldigung. Wer konnte glauben, daß die Fr[anzosen] eben auch gegen dieses Land so handeln und dieses eine solche Schlaffheit seiner alten Bünde

offenbaren würde. Auch hatte man nichts gethan, um O[esterreich] sich verbindlich zu machen, um auch nur die seit 150 Jahren oft widerholte Garantie im Frieden zu erhalten. Als das Uebel kam, blieb man disseits (wenn es gleich nicht ausposaunt wird) nicht schlafen: aber jene kennen nur Eine Alternative, Friede (und dann thun sie was sie wollen) oder Krieg. Diesen fängt ein weiser Fürst nicht an, ehe er sich mit allem ausgerüstet hat, was ihm ein glükliches Ende sichert (wozu Verständnisse mit anderen vorzüglich gehören): Dieses ist er sich, seinem Hause, seinem Staat, ja dem Gantzen schuldig: denn was wäre das Gantze, was wäre auch der leidende Nachbar gebessert, wenn durch unvorsichtiges Losbrechen der Fürst und seine Monarchie an den Rand des Verderbens oder in Auflösung käme? Würde er noch helfen können, wenn er gar aufhörte zu seyn. Daher ziehe ich den Schluß, daß man wohl that, sich an Luc. 14, 31 zu halten, bis die Stunde kömt (und sie ist wol nicht mehr fern). Diese Aufschlüsse gieb denen welche O[esterreich] ungerecht fluchen. — —

England und Oesterreich sind fest entschlossen alles zu thun, auf daß ihr wider frey werdet. Dieses wird für Krieg und Frieden viel entscheiden. Man läßt sich diesen sehr angelegen seyn; aber schweige!"* 9. Juni 1798.

156) Die Antwort auf diesen Brief lautet im politischen Teil:

— — „Ich danke auf das wärmste für des J[a]c[o]b[e]ll[u]s schönen Brief vom 6ten und für die Freude die er mir durch Lavater's an Meyer gemacht; kan es nicht seyn, daß ich auch den an das Directorium zu lesen bekäme! Es macht einem Vergnügen, einen Mann zu sehen, der im Gefühle für Recht und Pflicht, und im Glauben Gottes, denen truzt, welche nur den Leib töden können. Möchte Lavater bey dem Herrn den er gegen die Welt und nicht ohne Verfolgung verkündiget, Eine Wendung der Dinge erwürken, wodurch das arme Vaterland wider zu Ruhe und Ordnung käme!

Du wirst erhalten haben was ich dir vor acht Tagen schrieb. Es ist gewiß, daß, wenn man euch nicht hilft, man selber untergehen wird. Aber mir macht ein Geschik bange, das immer alles vereitelte, was nach unserm Bedünken seyn sollte. πρευσσεν, sagt billig der alte Kleanthos, ουιλλ νιχτσ τουν; δχδουρχ ουιρδ μαν παραλυσιερτ: ουνδ ίερ ουεισσ μαν δερ νοχ φοράνδενεν γροσσεν μιττελ (βει γουτεμ ουιλλεν) σιχ νιχτ ιν ζειτεν μιτ μουτ ζου βεδιενεν. Mich, Liebster, halten eigentlich 2 Dinge auf: der Geldmangel (weil man mir noch gar nichts ersezt hat), und daß ich die Entscheidung der Krise (Krieg oder Friede) abwarte. Ich hoffe, daß lezterer nicht, ohne für Euch etwas zu thun, geschlossen werden wird. Werde er es aber wie er will, so wird er über das künftige Schiksal der S[chwei]z etwas sagen: Entw[eder] kömt sie wider zu Freyheit und Ruhe; oder sie wird zur Wüste: denn endlich wird das Volk gegen den unerträglichen Druk, ohne seine Kräfte viel zu berechnen, sich einsmals erheben, sicilianische Vespern machen, und dann, gerochen, fallen; oder, sie wird ein Raubnest: wenn die Ausgeraubten, gedrungen von Bedürfniß, und aufgebracht gegen die, von denen sie verlassen worden, endlich mit denen

* Der letzte Absatz ist, als angebliches Citat aus Daniel 7, 40—42, im Original mit hebräischen Lettern geschrieben.

welchen man sie überließ, auf Beraubung der Welt ausgehen, um sich wider zu erholen. In diesen 3 Fällen kan man mit Geist und Muth nützlich seyn: entw[eder] durch Herstellung; oder durch Anfeuerung und Leitung; oder durch die Predigt vom unabänderlichen Schiksal, von nothwendiger Umänderung des gantzen Charakters, des gantzen Systems, und aller Welt. Mein Gebet ist, daß ich den Wink des Fingers Gottes nie verkenne; rede, Herr, dein Knecht höret; und das soll mir ein Zeichen seyn, was nun verabredet wird; hieraus werde ich abnehmen, ob noch zu hoffen ist, oder ob τα αρχαια unwiderbringlich παρηλθεν (worauf sie anderswo auch nicht bleiben werden). — —

Hast du nie bey Isokrates gelesen, was des Agesilaus Sohn nach der Leuktrenschlacht rieth? Nicht Friede zu machen, aber Sparta und alles nicht fortbringbare Eigentum zu verlassen, hinauf zu eilen in den Taygetus, in das Maïnagebürge, und, nach dem Verluste von allem, alles Gut der Sclaven die sich beugen und alle Haabe der Räuber für Eigentum zu halten, darauf herunter zu fallen und ohne Bedenken davon zu leben. Welches auch nachmals geschehen ist, und wodurch noch jetzt freye Lakonen sind, deren man sich bedienen kan, um weit und breit inner und ausser dem Isthmus die osmanischen Gewalthaber zu stürtzen. — —

Nicolai hat ein Bild von mir für die A[llgemeine] D[eutsche] B[ibliothek] stechen lassen, das wahre Carricatur ist: da mag man wol mit Pausanias seufzen: ουεννν φριδε ουιρδ, σο του ιχ αλλεσ, ουμ ζου κομμεν, ουμ ουνγερουφεν ζου κομμεν ουνδ μιρ δαννν σελβστ εινεν ουεγ ζου βανεν. Δασ άυπτ ίνδερνισ ιστ εβεν δερ γελδμανγελ. Denn das ist gewiß ουεννν ευχ νιχτ γεόλφεν ουιρδ, σο ιστ οεστρ[ειχ] φερλορεν. Ich weiß nicht welcher Kupferstecher die Fraze gemacht hat. — — W[ien] 16. Juni [17]98."

157) W. VI, 216 („B.") und 228 („B—").

158) Herder hatte an J. v. Müller geschrieben (laut Beilage zum Brief J. v. Müllers vom 5. Juni 1798): „Brav und bieder ist Ihre Antwort; ich billige sie sehr. Und sie ist so klug als bieder. Mein Hertz sagt mir, daß Sie doch noch Ihrem Vaterlande dienen, ja helfen werden. Sie sind ihm unentbehrlich. Daß Sie sich der ersten scheußlichen Krise entziehen, ist an Stelle und Ort."

159) Die Antwort J. v. Müllers auf diesen Brief siehe W. VI, 227—231. Das Politische ist meist weggelassen; es lautet:

— — „Ich habe gelesen, was Zeltner in Paris kraftvoll und authentisch vorgestellt hat; alle Nachrichten bestätigen, daß der öffentl[iche] Unwille auf das höchste gestiegen ist. Gotte wolle, daß, wenn den Nationen niemand helfen will, sie selber sich helfen! Wenn wir, wenn die Italiäner, wenn das linke Rheinufer, wenn die gedrükten Departemens zusammenträten, wie könnten die 5 und ihre Unterräuber halten! Doch stürtzt der Himmel sie vielleicht durch eine schnellere Fügung. Sonst kan ich nichts vorsehen als Wüsten in der Ebene, und im Gebürge Majnotten. Von Rastadt weiß ich jetzt nichts, und kan mir nicht abgewinnen (nach dem was du weißt und die Fr[an]z[osen] gewiß auch wissen), viel von dort her zu hoffen.

Nihm dieß nicht, als thäte man nichts; nur die Antw[ort] ist mir noch nicht bekannt. Wie würde ich mich freuen, dieses widerrufen zu müssen! — —

Die Bündner haben angefragt, ob sie auf unsere Neutralitet rechnen können. Es ist geantwortet worden (laß es aber nicht etwa druken): das Erzhaus habe sich auch im vorigen Kriege so gegen sie betragen, daß sie haben sehen können, man mische sich nicht gern in innere Händel der Nachbaren: doch wenn Neuerungen gemacht werden wollten, durch welche die Ruhe auf den Gränzen compromittirt würde, so könnte man dieses nicht gleichgültig ansehen; und wenn man diese Neuerungen vollends mit Gewalt durchzusetzen vorhätte, so sollen sie wissen, daß der K[aiser] dieses nicht zugeben werde.

Zeltner beklagt in seinem Mem[oire], daß euer Unglük Tyrol und Schwaben von der fr[an]z[ösischen] Freyheit degoutirt.

Jemand (aber gar nicht officiell, und ich weiß gar nicht, ob etwas daran ist) sprach mir von folgender Idee: bis an die Aare fr[an]z[ösisch]; bis an den Rhein, zum Reich; Rhätien östr[eichi]sch. Es scheint, eure Befreyer wissen nicht recht was sie mit euch anfangen sollen. Ihr seidt ihnen nicht reich genug. Sollte aber so etwas geschehen, dann flüchte wer etwas zu flüchten hat; denn die lezte Visite wäre die ärgste. Zu Bologna war einer den ich kenne, eben auch ausgeraubt worden; der Fr[an]z[ose] bemerkte ganz zulezt noch seine goldenen Ohrgehänge; sie waren durch die Jahre in das Fleisch hineingewachsen; jener riß sie mit dem Ohrläppchen hinweg. Auch stolziert ein Barrere mit 6, ein Cambon mit 800,000 Livr. jährl[icher] Einkünfte von gestohlenem Geld! Doch nemo ante mortem beatus! und post mortem ist auch etwas.

Elsasser Bauren zu Basel sagten recht gut: Es wird euch gehen wie uns; den Zehenden läßt man uns jezt, aber man nihmt uns die 9." — —

160) W. VI, 232. Sodann: „Aber zu A[arau] möchten sie immer etwas seyn, und meinen, etwas zu seyn, und just das macht, daß sie vor aller Welt Augen nichts sind." J. v. Müller, 12. Juli 1798.

161) „Ich freue mich sehr, daß unser gutes Schafhausen bisher geschont oder gespart worden: ihr habt durchaus keine bessere Politik als Geradheit, als Entfernung von Cabalen die euch verwikeln, von Unternehmungen die euch zerquetschen würden. Ich nehme, wie du leicht denken kannst, den zärtlichsten Antheil; denn mein Sinn ist immer noch, in Stille bey Euch zu leben." J. v. Müller, 12. Juli 1798.

162) „Für religiosen Unterricht hatte le Grand nie Sinn. Du weißt, wie er einst in gesessenem Rathe zu Basel den Atheismus bekannte. Aber das wird sich geben; der Staat hat auch die erste Kirche nicht unterstüzt. Auch wird man künftig nicht sagen, hie oder da ist sie; siehe, sie ist in uns." J. v. Müller, 12. Juli 1798.

163) W. VI, 237 f.

164) „Die neue levée des bouclier in den Ländern kan nichts gutes würken und ist mir daher leid. Man weiß aber doch auch gar nicht sich mit ihnen zu benehmen. Auch hier thut Unkenntniß unendlichen Schaden." J. v. Müller, 28. Juli 1798.

165) W. VI, 237.

166) W. VI, 243. Sodann: „Auf das äussere zählt vors erste nun nicht. Die Fr[anzosen] benehmen sich zwar überall so, daß ich selber die entsetzlichsten Reclamationen zu lesen bekomme; es ist aber auch eine solche Unzusamensicht, Selbstsucht, Eifersucht, Trägheit, Unentschlossenheit und Schwäche, es ist eine so völlige Unkenntniß der Mittel etwas zu nationalisiren, ein solcher Stolz und Geiz, eine so hochtrabende Schlechtigkeit, daß, daß .... jenes nichts hilft, und manche noch lieber auf sich nehmen, mit guten und bösen Worten gegen jene zu bestehen, als mit den Unzugänglichen, Unsprechbaren, Verschlossenen, Eiskalten, gegen die Fortreissenden, Lebendigen, Wandelbaren, par intervalles guten und teuflischen, sich einzulassen." J. v. Müller, 3. August 1798.

167) W. VI, 238. 168) W. VI, 241 f. 169) W. VI, 230 und 253. 170) W. VI, 245 f. und 248 f.

171) W. VI, 247. Im Original heißt es statt „Meine Freunde zu B.": „Stelle dir vor, daß Bonstetten, von welchem gilt Apg. 26, 24, alle meine Jugendbriefe — — dem Publicum hat vorlegen wollen."

172) „Was ist das für ein Friedrich Schlegel und für ein Athenäum, worinn dieser die Gesch[ichte] der Schweitz sehr angefallen haben soll? Ich tröste mich mit Lessing; diesen, höre ich, will er gar nicht als guten Prosaisten gelten lassen. Er hat auch wider Woltmann geschrieben." J. v. Müller, 15. August 1798.

173) J. v. Müller antwortet auf diesen Brief:

„Mein liebster Bruder, In deinem letzten Brief waren verschiedene Sachen, worüber ich gantz anders denke. Mir scheint, du fühlst nicht, daß durch die Allianz für die Schweitz eine 2te, weit schlimmere, folgenreichere Revolution gemacht worden ist. Allerdings war eine Bündniß zu vermuthen, und hätte auch so gemacht werden können, daß die Schweitz in sich und für die Nachbaren eine ruhige Gräntze geblieben wäre. Zu dem Ende hätte sie aber nicht offensiv seyn dürfen: denn dieß heißt eine Kriegserklärung wider alle die jemals mit den Fr[an]z[osen] in Krieg verfallen dürften; und es ist nicht, wie ehemals, Verpflichtung zur Stellung von 6000 M[ann] für die Vertheidigung Frankreichs, sondern Verbindung zur Aufbietung der gantzen Nationalmasse, wenn es den Fr[an]z[osen] gefällt, nicht um ihre Gräntzen zu deken, sondern um ihre Eroberungen auszubreiten. Dieses entnaturt die S[chwei]z völlig; sie wird gantz und gar das Gegentheil von dem was sie war; sie kündiget allen Staaten an, daß sie wider sie ist, nicht auf den Fall wenn sie die Fr[an]z[osen] angreifen, sondern auch wenn den Fr[an]z[osen] gefällig ist, unter diesem oder jenem Grund oder Vorwand sie anzugreifen. Wem dieses gleichgültig seyn könnte, der müßte eine gar verächtliche Idee von dem haben, was die Schweitzer vermögen. Vielmehr ist diese Allianz, so gefaßt wie sie ist, ein Hauptgegenstand der politischen Aufmerksamkeit; eigentlich durch sie ist man ausser die Möglichkeit gekommen, die innere Revolution der Schweitz mit Gleichgültigkeit zu betrachten. Wie wenn man vollends dazu nihmt, was für ungeschikte Reden zu Aarau hin und wider schon gefallen sind, die Eroberungsprojecte womit man sich trägt! Mit einem Wort, über die innere

Revolution läßt sich reden; hierüber aber, über die offensive Allianz, da bin ich gantz entschieden, da sind für mich keine zwo Meinungen: sie wirft die Schw[ei]z aus der 300jährigen Ruhe heraus; sie constituirt sie zur Feindin aller deren, die — nicht etwa Feinde der Fr[an]z[osen] werden, sondern auf deren Land oder Verfassung die Fr[an]z[osen] je eine Absicht haben könnten; i. e. auch eure Hand soll künftig wider jedermann seyn; was ist natürlicher als daß jedermanns Hand auch wider euch sey! Es liesse sich noch viel sagen; über die Militärstrassen, über die scheinbare Gleichheit und übergrosse Vernachtheiligung der schw[ei]z[erischen] Nation: das ist aber alles nichts gegen jenem ersten, grossen Punct, vor welchem alles verschwindet, und, ich fürchte, die Nation selbst verschwinden wird.

Und da will man sich wundern, daß hin und wider in einsamen Alpthälern wo Gott und alte Treu und Friede noch gelten, man vor so einem Handschlage sich scheut; daß da ein ehrwürdiger Greis und dort ein tapferer Krieger, ein patriotischer Magistrat, ein biederer Eidgenoß, nachfrägt und anruft, ob denn kein Mittel wäre, dem armen Vaterland, nicht die veralterten Mißbräuche, aber Freyheit und Neutralitet wider zu geben! Und wenn ihr in die Hütte des Landmanns einbrecht, welcher nie Steuer, nie gezwungen einen Sohn hergab, und reißt, zu Erfüllung eurer Offensivallianz, die Jünglinge unter die Paniere eurer Herren und Meister fort, und erpreßt des Großvaters Sparpfennig für Kosten des fremden Eroberungskrieges, glaubt ihr denn, daß das immer alle geduldig sich gefallen lassen werden? Oder braucht es einen benachbarten Hof, braucht es Ueberredung, oder Geld, um den Leuten den Gedanken beyzubringen: Es war ehemals nicht so!

Der aber welcher in den Gewässern von Abukir den Stolz des Unüberwindlichen gebrochen, suche das vom 4ten März bis auf die frommen Unterwaldner und bis auf den unglüklichen Oberegger, der letzthin zu Goldach an euren Mißhandlungen starb, in der Schw[ei]z unschuldig vergossene Blut, nur an den Urhebern!

Ich thue mir Gewalt an, inn zu halten. Doch Eins noch. Glaubst du denn die Lüge noch, daß zu Campoformio die Revolution der S[chwei]z verabredet worden? Erinnert ihr euch nicht, wie Mengaud schrieb, wenn der Kaiser in Bündten einrüke, so müsse die fr[an]z[ösische] Rep[ublik] in die Wadt einfallen? Geschah jenes? und ist dieses unterblieben? Habet Augen und sehet; wenigstens nehmt Brillen. Daß die Fr[an]z[osen] sich alles erlaubt glauben mochten, da ihnen einmal Mantua und Mainz überlassen worden, das ist natürlich; und das ist der Ursprung des Uebels, keine Verabredung.

Noch das letzte. Ob es ein Vortheil wäre, daß die S[chwei]z eine Wüste würde? Allerdings, seitdem sie eine Offensifallianz hat; der wilden Thiere gedächte man noch Meister zu werden; eine kriegerische Nation, mit 2 grossen Heerstrassen durch ihr Land, ist gantz anders gefährlich. To be, or not to be, that is the question. Jetzt ist kein Mensch mehr vor euch sicher. Genug.

Meines Orts bin ich wider wohl, und studiere fort. Freylich trübt meinen Blik obiges und manches; doch erheitert ihn der Gedanke wider,

daß nichts geschieht als was soll; ich folge. Darinn hast du wol Recht, daß ein anderer Bγζ [Begoz] sehr wichtig wäre: Gewiß wäre durch bündige Vorstellungen des gemeinen Interesse mehr als Einer Sache eine weniger grell auffallende Wendung zu geben, und hiedurch die größten Verlegenheiten zu vermeiden gewesen; aber Thuc[ydides] sagt, I can't get out; auch glaubt er nicht, etwas würken zu können, so lang O[chs] die Prepotenz übt. — —

So eben sah ich einen der dabey war als B[o]n[a]p[ar]tes Admiralschiff aufflog: 9 haben die Britten weggenohmen, alle übrigen verbrannt, in die Luft gesprengt; nur 2 haben sich gerettet. Die Rache der Beys und der Araber ist gegen B[ona]p[ar]te bis zur Wuth entbrannt. 12 Russische Linienschiffe mit vielen Fregaten sind Konstantinopel vorbey in die griechischen Meere. Alles, in Italien, wacht zu Hofnungen auf. Kleber und Menou sollen durch die Beys gefallen seyn. Es scheint, der Alte der Tage sitzt zu Gericht. ψ 2, 4 f.... Die Offensivallianz hat doch wol Ihn vorbehalten! wenigstens tacite. — —

Adieu, allerliebster, trautester; sey stark, und warte ruhig. Wien, 19. Sept[ember] 1798.

Unaussprechlich betraure ich den 9. Sept[ember] in Unterwalden; nicht als hätte der Hof, oder ich, an dem Unglük den mindesten Antheil; ich habe immer gesucht, solche Explosionen zu hinterhalten; aber es übernahm die guten Leute. Gott suche ihr Blut! das unschuldige Blut der Söhne des sel[igen] Br[uders] Claus an denen die es vergossen, und an den Alliirten die ihnen zugeklatscht haben!"

174) Auf diesen und den vorangehenden Brief antwortet J. v. Müller unterm 6. Oktober 1798, s. W. VI, 255—258. Das Politische ist aber dort teils abgeschwächt, teils gar nicht abgedruckt. Es lautet (nach dem Eingang):

— — „Daß Enthusiasmus patriotischer Religiosen die Veranlassung des unglüklichen Aufbrausens in U[nter]W[alden] war, daran zweifle ich gar keinen Augenblik. Wenn man aber fremde Einwürkung lügt, so ists Täuschung wie die meisten anderen unserem Volk vorgemachten Blendwerke. Wenigstens weiß niemand besser als ich, wie sehr man hier diesen Ausbruch gemißbilliget, obwol desselben Ausgang, wie alle rechtlichen Menschen, bedaurt hat. Eure hochweisen halten andere Geschäftsmänner für gar zu unklug, wenn sie ihnen die Schwachheit supponiren, von dergleichen Dingen etwas erklekliches zu erwarten. Wir können auch rechnen. Uebrigens weiß ich, daß einige Trostworte disseitiger Militärpersonen entweder mißverstanden, oder verdrehet worden sind; welches gantz natürlich zugieng, so wie jene hieran gantz unschuldig sind: aber daß die U[nter]W[aldner] Canonen von uns gehabt, wie die StraßburgerZeitung vorgiebt, wird sich wahrlich nie finden (es müßten denn zu Stanz einige, im J[ahr] 1499 erbeutete stehen).

Ueber Eins scheinst du selber nicht gantz richtig zu urtheilen. Du verwirfst gewisse Extremiteten, und glaubst, daß man alles vom Innern erwarten müsse. Wie aber wenn jene nie still sitzen; soll man sie bis an das Ende der Welt gehen lassen? soll man eine Vormaur nach der andern untheilnehmend fallen lassen? warten, bis das gantz terrorisirte, gelähmte, innere nach einer Generation endlich aufsteht? Bedenke, daß die Zeiten

und Absichten gar nicht mehr die vorigen sind; daß es sich um unumgängliche Selbstvertheidigung handelt, und daher auch die Maaßregeln gar nicht die nämlichen seyn. Es ist ein grosser Irrtum, zu glauben, daß ruhig zu seyn oder nicht, von denen abhängt, welchen andere den Untergang schwören und mit unermüdeter Thätigkeit täglich bereiten. Oder wer hat seit dem Frieden Staaten umgestürzt? in wessen Händen seydt ihr und Rom? Ich mag nicht reden; wie kan man uns zumuthen, allem zuzuschauen! auch offensiv Bündnissen der sonst besten Nachbaren!

Daß Θουκ. [Thucydides] dahin komme wo er ist, wird nicht angehen, und er wünschte es selber nicht. Vermuthlich entwikelt sich vorher noch eine gantz andere Ordnung der Dinge. Wo nicht, so wird sein Bestreben seyn, möglichst still und ignorirt, mit möglichst wenigem und wenigen, seinem Lieblingsgeschäfte zu leben." — —

175) Siehe Anm. 173.

176) Leider ist dieser Brief von J. G. Müller vernichtet worden; doch läßt diese seine Antwort hinreichend auf den Inhalt desselben schließen. J. v. Müller wurde durch den Bruder zunächst nicht anderer Meinung, wie seine, übrigens rasch über die Sache weggleitende, Antwort vom 20. Oktober 1798 zeigt (s. W. VI, 261 ff.).

177) W. VI, 266. 178) W. VI, 260 f.

179) Die Antwort auf diesen Brief ist nur teilweise gedruckt (W. VI, 269—272). Mit Ausnahme des Literarischen folgt sie hier ganz; sie ist undatirt, von J. G. Müller aber mit „Nov. 98" bezeichnet:

„Dein Brief vom 31. Oct[ober] war für meine Ruhe so nöthiger, weil ich, der Umstände wegen, immer alles fürchte. Es freut mich sehr, daß es bisher (wie im Anfang überall) so leidentlich gieng. Die Güte der einigen die bey dir waren, übertrift meine Erwartung nicht: erstlich weil unter so vielen es auch an solchen unmöglich fehlen kann; dann weil man eine gewisse Empfindlichkeit auch für das Gute einer so phantasiereichen Nation, die aller lebhaften Aeusserungen fähig ist, nicht absprechen kan; endlich weil das Heer würklich der beste Theil derselben ist, und die Greuel mehr von den Advocaten u. a. Halbgelehrten herkommen, von welchen und für welche jenes bloß übel thut, sich aufopfern zu lassen. Gelächelt habe ich ein wenig, daß der 9. Sept[ember] am 31. Oct[ober] schon so vergessen war, um glauben zu können, daß Terrorism[us] nie mehr zu befürchten sey; es war nur die Mentalreserve dabey: wenn ihr immer hergebt alles was ihr habt, und immer alles thut was wir wollen. So ists auch mit dem Respect für die Gelehrten, welche nach Aegypten wie Matrosen gepreßt worden sind, mit welchen zu Toulon die Officiers lange nicht an Einem Tisch haben speisen wollen, welche meist bettelhaft besoldet und (wie zu Maintz die gewesenen Freyheitsapostel) in Mangel und Verachtung umhergehen. Wie gieng es Forstern, der so viel für sie that und aufopferte! Freylich war er ein redlicher Schwärmer. Uebrigens thun sie sehr wohl, euch der fernern Unabhängigkeit zu versichern; ihr müsset ordentlich voll dieses Gefühls seyn. Im Ernst; daß ihr bey der S[chwei]z bleibet, ist gantz gewiß: ich habe neulich einen Anlaß gehabt, die zuvor nicht gesehenen Actenstüke zu durchgehen, und kan dir nun mit voller Ueberzeugung die gäntzliche, pure pure, Falschheit aller jener Ausstreuungen

von getroffenen Abreden, Theilungs- und Austauschtractaten u. d. gl., ja vielmehr das vollkommene Gegentheil versichern; welches, ich versichere dich, mir eine wahre Freude war: wenn gewisse Leute so rein moralisch zu Werk gegangen wären, wie die verleumdeten in Rüksicht auf die S[chwei]z, das wäre ein Posaunen gewesen; in alle Welttheile hätte man es proclamirt, und — es sich schwer bezahlen lassen. Es gibt aber Personen die nicht wissen oder sich nicht darum bekümmern, sich für das, was sie sind, gelten zu lassen; wunderliche Leute, aber bieder! NB! Eben so wenig hat man die S[chwei]z ihnen überlassen, oder im allermindesten das was wir sehen, autorisirt. Das glaube auch ich, daß die Tyranney der eigenen Bauren würklich unerträglicher gewesen wäre. Vielleicht liesse sich sagen, daß dieses eben auch von der schlechten Bildung die man ihnen vormals gab, von der freylich oft gröblich mißbrauchten Prepotenz der Herren O[ber]Vögte ꝛc. herkömt: Aber, im Gantzen, ist auch das wahr, daß eure jetzigen Gäste die wahren Professoren der Revolutionirkunst, unsere guten groben Landbürger aber erst Pfuscher darinn waren; und das ist richtig: daß ich mir nie eine Amputation möchte machen lassen; wenn ich aber müßte, alsdann durch eine geschikte Hand. Schlimm ist jedoch, daß die Cur so lang schmertzt, und so oft widerholt wird; daher denn in vielen Ländern, wo die Leute etwas ungelehrig sind, die liebenswürdigen Herren Do[ktor]en kaum mehr allein auf der Landstrasse sich dürfen sehen lassen. Die Liebe, welche sie sich zu erwerben gewußt, ist überh[au]pt so groß, daß man in allen Ländern, welche durch ihr Geschenk beglükt worden sind, gantz disponirt ist, ihnen baldmöglichst in das Paradis zu verhelfen. — —

Fellenberg würde wohl thun, jetzt nicht zu schreiben. Wie dürfte er gantz frey es thun? und warum, wenn man nicht muß, unter erborgter Maske auftreten? Oder ist er mit den geschehenen Dingen zufrieden? Das wäre ein anderes; ich that ihm die Ehre an, es nicht zu glauben. Ueberh[au]pt bemitleide ich was man thun muß, weil es jetzt nicht anders seyn kan; aber die erlogenen, niederträchtigen Declamationen über die alte Tyr[anne]y, den alten Aberglauben, das neue Glük, die Uneigennützigkeit, die Milde, die Redlichkeit seiner Urheber, die Dankdecrete — Dinge die sie selbst, an euch, verachten — das gehört in ein anderes Cap[itel]. Es ist überh[au]pt um das schreiben eine jetzt mißliche Sache: es ist alles für die Wahrheit verstimmt; ja sie scheint mit den anderen alten Tugenden von den Menschen zu weichen. Darum schreibe auch ich jetzt nicht (bis ich muß, oder der Sturm ausgetobt hat). So ist mir entsetzlich leid, daß Füßli ich weiß nicht von was für einem Geist sich hat verführen lassen, ein Werk zu rechtfertigen, für welches doch wahrhaftig nur das sich sagen läßt, daß ihr mußtet. Denn sonst ists, von der ersten Sylbe des Titels an bis zu Ende, grundverderblich, und selbst nicht einmal für die welche es erzwungen haben, klug.

Ich habe eine Bekanntschaft gemacht, welche mich sehr freut: des Kaisers Bruder, Erzhertzog Johann. Er hatte eben zum 2ten mal meine Gesch[ichte] und so gelesen, daß er alle Localiteten, Familien ꝛc. der Schw[ei]z auswendig weiß so gut als ich; nun liest er das ungedrukte. Ich habe nicht leicht bey so jungen Jahren so viele Lernbegier, so feste strenge Liebe

für Wahrheit und Recht, und innere Kraft gesehen; dabey die bescheidenste Simplicitet, ungemein viel einnehmendes. Ueberh[au]pt hat Karls Beyspiel oder das Gefühl der Zeiten, oder vielmehr die oberste Vorsorge jezt in einigen Prinzen den Geist erwekt, dessen man bedarf. So ist in unserm Oranien der Keim der alten Wilhelme der schönsten Entwikelung nahe; so, der Cronprinz von Dänemark wahrhaft Vater seines Volks. Ich muß mit grossem Vergnügen sagen, daß ich auch an unserm Kaiser immer mehr trefliche Züge wahrnehme. Das Hertz möchte einem bluten, wenn man bedenkt, wie viele sich bemühen, alles dieses zu verdrehen, zu vertuschen, zu mißkennen, um alle Welt Leuten wie der Schwager deines Alopex [Rapinat] zu unterwerfen! Doch hoffe ich auf den der schlägt, aber auch heilen wird, und wol eigentlich nur weken wil. — —

P. S. Gruß an Lav[ate]r; man beschuldigt ihn, er habe sich schnell blenden lassen. Es ist lächerlich, wenn du von Paul St[yger] sagst, er werde hier verabgöttert; es sind hier kaum 6 Personen die seine Existenz wissen. Daß er nicht blieb, mißfiel auch mir gar sehr; und am allermeisten, dem Hof und mir, daß dieselbe gantze Sache unternohmen worden; offenbar konnte sie nur unglükliche machen."

180) Die Antwort J. v. Müllers s. W. VI, 276—278. 181) Dieser Brief ist die Antwort auf den J. v. Müllers vom November, s. W. VI, 269 ff. und Anm. 179. J. v. Müller antwortet wieder am 7. Dezember 1798, s. W. VI, 278—281.

182) „Mit gewissen Urtheilen kan ich, aus Sachkenntniß nicht einverstanden seyn; sie gründen sich auf facta, die ich nicht besser charakterisiren kann, als wie span[ische] Wallfische die sie dir aufgetischt haben. Dahin gehören die 184000 M[ann] in Italien; dahin das Mährchen daß es von ihnen hinüber keine Desert[eur]s giebt (und wir haben eine eigene Verordnung machen müssen, was mit der gar zu grossen Menge zu thun, mit welchen Vorsichten sie anzunehmen seyn);* dahin das andere Mährchen als wüßten wir nicht was wir wollen und spinthisirten jezt gar auf den Tod eines gewissen Churf[ürsten] (wir wissen aber gantz genau was wir wollen, wollen es fest, und sind nicht solche Narren über Acquisitionen, deren wir keine brauchen, die jezt offenbar einige Hauptsache zu vergessen); dahin auch die Fabel, daß noch immer gantz Europa nach den revolutionistischen Glükseligkeiten dürste (das hat sich seit den Erfahrungen der Schweitz ꝛc. gar gewaltig geändert; die Schwärmerey hat sich häufig abgekühlt und die .....** haben von ihrer Zuversicht verlohren; so daß ich für gantz wohl möglich halte, wenn Gott Glük giebt und die Regenten auch nur mit gemeiner Weisheit herrschen, daß die Sache sich, ehe gar lang, wider einmal lege). Bey dem allem bin ich nicht so schwach, voraussagen zu wollen, was durch so mancherley Umstände verzögert oder anders werden kan: es ist aber in der Welt immer so gewesen; selten, sehr selten ließ sich etwas bestimmt voraussehen." J. v. Müller, 7. Dezember 1798.

* „Das trägt sich bisweilen zufällig bey einem Reg[imen]t oder Detachement zu, währet etwas Zeit, und ist anderswo nicht, hört auch wol dort wider auf." Anmerkung J. v. Müllers.

** Das Wort ist unleserlich gemacht, doch dürfte es „Schurken" geheißen haben.

183) „Die unnütze Arbeit über Separirung des Stadt- vom Staatsgute! in jeder Voraussetzung eitel!" J. v. Müller, 24. Dezember 1798.

184) „Der Gedanke, Sch[af]fh[ausen] zum Distrietorte zu machen, hat mir tief im Hertzen wehe gethan. Aber was hat noch Ansprüche auf Ehrfurcht und Dank." J. v. Müller, 24. Dezember 1798.

185) „Was ist doch das für eine abscheuliche Ungezogenheit eures Volksblattes, Schweitzerboten ꝛc. ꝛc.? Wann hat man benachbarte Regierungen so behandelt? Mächte so gereitzt? Sind die Leute toll? Wollen Sie durchaus reitzen? Durchaus recht hoch häufen auf den Tag des Zorns? Und bey uns ist, so viel ich weiß, noch kein Wort wider eure Regierer erschienen (es müßten denn Ausgewanderte — nicht bey uns — irgend etwas haben druken lassen). Freylich kan ich für ferneres Schweigen nicht stehen: es heißt semper ego auditor tantum. Aber das ist gewiß, daß Sachen, wie diese (Volksfreund Stäfa n. 3, Schw. Bote n. 1, Volksblatt n. 7 f. ꝛc. ꝛc.) gegen die neuen Regenten der Schw[ei]z (unter deren gesetzlichen Inspection es gedrukt wird) schreklich erbittern: niemand läßt gern Sclav injuriren; und die Reg[ierun]gen sehen hieraus, was von solchen Nachbaren zu erwarten stünde!" J. v. Müller, 12. Dezember 1798.

186) J. v. Müller antwortet auf diesen Brief am 5. Januar 1799. Diese Antwort ist in zwei verschieden redigirten Fassungen vorhanden und in einer derselben von J. G. Müller als im Juni 1798 geschrieben W. VI, 224—227 abgedruckt. Die andere Fassung lautet mit Weglassung des Literarischen:

„Ἄλκιμος ἔσσο! aber in dir selbst; in Handlungen gehorche dem eisernen Schiksal. Gott wird es wenden. So trüb die Wolken sind, nichts desto weniger habe ich noch mehr als einen (unschreibbaren) Grund, eine baldige Rükkehr halcyonischer Tage zu erwarten; ja es ist möglich, daß sie ohne Sturm kommen. Dem ohngeachtet mache auf das widrigste Gegentheil auch ich mich gefaßt. Sogar gedachte ich eine Rechenschaft an die Nachwelt sowol von meinen Grundsätzen als Planen, samt einem Schlüssel meiner Excerpten, aufzusetzen: Hievon hielt mich der Gedanke ab, daß stolz wäre, zu glauben, daß in allgem[eine]m Weltruin die Unbedeutenheit eines Einzelen jemand interessiren könnte, und die Idee, daß, wenn es gut geht, ich meine Sammlungen selbst überarbeite, wenn schlimm, lang niemand um so etwas sich bekümmern wird. Jetzt auf deinen Brief: Reg[ierun]gen würden über jene Schriften, die ich geahndet, eher hinwegsehen, wenn eure Reg[ierun]g durch gesetzmässige Uebernahme der Censur aller Zeitschriften sie nicht zu ihrem Wort, und sich dafür verantwortlich gemacht hätte. Ueber das Privateigentum denke ich gantz wie du. Ursprünglich war die Anordnung Retorsion; man läßt Belgen das ihrige in ihres alten Herrn Lande hinüber auch nicht verabfolgen: und oft müssen die Töchter für die Excesse der Mutter büssen. Jetzt sind die Bankobligationen und ihre Interessen neu gesichert, wenn man inner 6 Monate sie doublirt. Nichts ist ja auf immer innbehalten worden. Aber in der Hauptsache läßt sich eben jetzt, im entscheidenden Augenblik der von Krieg oder Friede schwangern Krisis am wenigsten thun. Wartet ihn vollends aus. Daß ihr die glükliche Vormaur wider werdet, ist nicht nur mein allersehnlichster Wunsch, sondern man will und begehrt hier auch gantz und gar nichts

anderes. Wenn nur die unselige Sylbe off, zu der allerunruhigsten unter allen Nationen, nicht ausgesprochen worden wäre; eine offensive Vormaur ist contradictio in terminis. Leib und Gut gäb' ich für die Herstellung der Vormaur; und sie ist nicht mit der Auferstehung der Todten verbunden; recht gern überliesse man euch, auszumachen, wie ihr ferners seyn wollet. Nur das off radirt und eure Gäste hinweg: so wird Rath (nicht ungebetener), Unterstützung (nicht aufgedrungene, nicht bedenkliche), brüderliche, freundschaftl[iche] Nachbarschaft, neuer Wohlstand, fester ewiger Friede euch nie entstehen. Aber gemeinschaftliche Vormaur, für einen wie den andern, müßtet ihr seyn. Ich kenne die Zeichen des innern Ungewitters und fürchte sie wie alle Guten. Wenn die Materie durch Succession und Perpetuirung der Uebel in immer fürchterlichern geheimen Brand kömt, so ist Ausbruch unvermeidlich und wird verheerend seyn. Nur die schleunige Cessation der Uebel könnte die allgewünschte Ruhe geben." —— ¹/₈ [1799]

187) W. VI, 289 f. und 297.

188) „Gott gebe, daß Joannit's Nostradamus recht habe, und auf Weihnacht 1800 (i. e. 99, aber jenes nach dem Kirchenjahr) Karls des Grossen tausendjähriger Thron wider in Glorie sich erhöhe." J. v. Müller, 24. December 1798. „Die Stelle von Karl dem grossen hatte den Wunsch zum Sinn, daß unter einer festen Reg[ierun]g (wo nicht alle Personen unaufhörlich wechseln) die Ordnung hergestellt werden möchte. Man pflegt solche Dinge nicht ultra tertium comparationis zu dehnen." J. v. Müller, Januar 1799.

189) W. VI, 284 f. „Es wird mir wol niemand beymessen, daß ich dem armen Vaterlande noch aus Norden Geiseln wünsche; ja ich habe keinen Grund, zu glauben, daß es in dieser Gefahr sey. Aber sollte ich auf das, dem Grave gegebene Compliment nicht auch schertzen dürfen!" J. v. Müller, Januar 1799.

190) W. VI, 282 f. 191) W. VI, 285 f. 192) Der vom 5. Januar 1799 s. Anm. 186. 193) J. v. Müller bezeugt Anfang März dem Bruder den Empfang dieses Briefes, ohne aber irgendwie auf die politischen Materien desselben einzugehen.

194) Die Antwort J. v. Müllers auf diesen Brief lautet:

„Mit welcher Hertzensangst, mit welcher Gier, ich, zumal seit den Schlachten vom 21 und 25sten Märtz jedem Wort Nachricht von der armen Vaterstadt aufgelauscht, wie ich sage nicht unbehaglich, vielmehr beynahe völlig unerträglich die weite Entfernung mir dießmal war, könnte ich, wenn es auch nöthig wäre, dir nicht schildern. Ich pflege zu Notiren um wie viele Blätter ich von Tag zu Tage in meinem Excerptenwerk weiterkomme; dieses Maaß des Fleisses stieg sonst meist auf 25 bis 30, oft 40 bis 50 und höher; in diesem Monat schwand es auf 5, 7, ein paar Tage blieben gantz unbezeichnet. Ein paar (die einigen) Nachrichten gab mir der gute Wessenberg. Ausführlicheres hatte ich lange nichts als Karls Berichte. Umstände supplirte manchmal die Augsburger Zeitung. Aber von meinen Liebsten kein Laut bis gestern! Daher ich lang in dem trostlosen „und mehrere aus anderen Cantonen", mit welchem die Zeitungen die Deportationslisten schlossen, dein Schiksal, du kannst denken, mit welcher Bewegung,

suchte. In deinem gestrigen ist mir nichts erfreulicher, du Allerliebster, als die abermaligen Proben der über das gute Vaterland, über dich zumal mit, so erbarmend bewiesenen Vorsehung. Ich vermeine überhaupt eine Dämmerung besserer Tage zu erbliken, einer Rükkehr von Ordnung, eines erwachenden Erbarmens der Gottheit mit dem gedrängten Menschengeschlecht, in zitternder Hofnung entgegensehen zu dürfen. An den Glauben wahrlich müssen wir uns mit größter Anstrengung fest klammern. Auch ich bedarf dessen im Privatverhältnisse recht sehr. Es kränkt fast zu Tode, in solchen Zeiten nichts zu thun, dem Ringen, dem harten Kampf der Helden und des Vaterlandes gegen .... ich mag sie nicht charakterisiren .... aus einer Ferne von 180 Stunden müssig zuzusehen, und beynahe wird es mir unmöglich, auszuhalten, weiß auch nicht was geschehen, und ob ich nicht unversehens unter Euch, Geliebteste, erscheinen dürfte. Man muß nur, nachdem meinerseits alles geschehen, was dazu führen mochte, das Gedeihen von Dem erwarten, der die Zeit der Reife eines jeden guten Plans bestimmt. Beurtheilen, rathen, kan ich, bey dieser Unkenntniß der Umstände, nichts; versichern aber, daß, was immer ausgestreut werden möchte, die Absicht der sich für die Schweitz interessirenden Mächte gar keine andere als derselben Befreyung und Restitution in die alte glükliche Ruhe ist; man wird euch weder eine Verfassung noch (ungebetenen) Rath aufdringen, wol aber jeden Canton bey dem was er seyn will (insofern immer es mit dem Hauptzwek, mit der Natur der friedlichen, parthenlosen Eidgenossenschaft übereinstimmt) lassen und schützen. Der einige Fall bleibt natürlicher Weise ausgenohmen, wenn ihr so thöricht wäret, für die, welchen ihr den Verlust der Unabhängigkeit, Ruhe und Glorie des schweitzerischen Namens und die Bekanntschaft mit Auflagen, Gewaltthätigkeiten aller Art zu danken habt, wider uns gemeine Sache zu machen; alsdann siehst du gewiß selber ein, daß uns nichts übrig bliebe, als auf uns, auf die Sicherheit unserer Gränzen und auf den Abbruch aller unserer Feinde, allein zu denken. Der Tod des Obristen Schwartz war mir sehr leid; wir haben so wenige, die in schweren Augenbliken, das Geschik oder den Muth hätten, sich an die Spitze solcher Maaßregeln zu stellen, welche die Umstände rathsam und nöthig machen; und es ist nicht eine gute Politik, zweydeutig, unbestimmt, in Anarchie, zu bleiben. Ich hoffe indeß, der Strom guter und grosser Begebenheiten werde die verzeihliche Furchtsamkeit etwa bald verschwinden machen, die sonst durch Omissionsfehler die Würkung der begangenen perpetuiren dürfte. Ich habe hierüber viel nachgedacht und entworfen; ich wünschte, daß euer Thun und Lassen das Vorbild anderer werden könnte, die in gleiche Lage kommen mögen.

Wegen dem Tollkopf, dem ich nicht mehr schreiben soll, sorge nicht; seit dem Anfang 98 habe ich ihm nur Einmal, und sonst nichts als die Uebersendung der Bücher geschrieben. J. B. Tscharner schrieb mir am 6. Apr[il] wie ein Narr; nicht nur meine Lage erlaubt mir nicht, hierauf zu antworten, es wäre mir auch widerlich, die allerevidentesten Elemente einem Mann vorbuchstabiren zu müssen, der blind ist oder sich blind stellt. — —

Die Lage der Sachen übertrift wie alles was Gott thut, alle Erwartung der Menschen, auch meine. Die im Anfang des Jahrhundertes aus der

Barbarey emporgestiegenen wafnen alle ihre Macht, Europa vor ihrer Rükkehr zu bewahren. Ueberall erwachen die geteuschten, unter ein schändliches Joch gedrängten Völker, und helfen. Auch ist schon geschehen, daß 1000 vor 100 geflohen, wie das geschieht in Kriegen des HErrn.

Es ist mir heute nicht möglich, von Litteratursachen zu schreiben; ich bin über allen Ausdruk bewegt. Ich werde die Gesch[ichte] meiner Lectür ein anderes mal nachholen. Also jetzt nur, daß ich mich der widergefundenen freue, daß auch ich noch bin und wohl, daß in meinem Hause sich keine Veränderung zugetragen, und daß ich innig wünsche, nun wider recht viele, umständliche, in Details gehende Briefe von dir zu erhalten, und noch mehr, baldmöglichst mich mit dir zu vereinigen. — — W[ien] 4/IV 99."

195) Antwort J. v. Müllers vom 29. Mai 1799 s. W. VI, 309—312. 196) W. VI, 309 f. 197) Antwort J. v. Müllers s. W. VI, 313—315. 198) W. VI, 309 f.

199) „Nur noch zwey Sachen: daß ich auf Herdern böse bin: statt uns den Geist der hebr[äischen] Poesie oder Persepolis zu geben, siehe da eine Metakritik über Kant! über verba voces!" J. v. Müller, 1. Mai 1799.

200) J. v. Müllers Antwort s. W. VI, 316—323.

201) Die Antwort J. v. Müllers ist vom 12. Juli und lautet:

„Nicht nur gehen die Sachen bey euch gar nicht wie sie sollten, sondern ich fürchte den gäntzlichen Untergang der S[chwei]z, aus mehreren Ursachen. Erstlich bin ich eben so unwillig über die Erbitterung auf die alten Reg[ierun]gen, als über der letzteren Unbiegsamkeit zu nothwendigen Reformen. Ich mag nicht widerholen, was ich nach Vernunft und Billigkeit schon in meinen vorigen Briefen erinnerte: nur das: daß dieser Parthеygeist uns bey den Höfen, allesamt, äusserst verächtlich macht; daß diejenigen, welche (zu unserm Besten) bey ihnen in Achtung standen, durch die ewigen Einwendungen wider ihre Ideen jene verlieren, und dann gar niemand mehr für den Riß wird stehen können; daß einmal von den größten Mächten festgesetzt ist (und durchgesetzt werden wird), die Verfassung der S[chwei]z ohngefähr so wider herzustellen wie sie war; daß wenn ihr die welche nun einmal das Zutrauen der Mächte haben (und Oestr[eich] ist nicht die einige, welche an diesen Sachen Theil nihmt) ferners von Reassumirung der gesetzmässigen Autorität hintanhaltet, die Erbitterung immer grösser und zuletzt unheilbar werden wird; daß kein Uebel jetzt furchtbarer ist als die Verlängerung der Anarchie (eines unbestimmten Zustandes), und daß es, kurtz und gut, jetzt nicht auf das Gute oder Bessere, sondern auf Seyn oder Nichtseyn ankömt. Wisse, daß 40000 Russen im Anzuge sind, und ihr Marsch höchstwahrscheinlich in die S[chwei]z gerichtet wird; es sind bey denselben 10000 Kosaken; auch tatarische Völker. Diese Truppen haben sich bey uns und sonst in Freundes Lande meist recht gut betragen. Eben dieselben, wo die Gesinnungen feindselig oder auch zweifelhaft waren, haben unaufhaltsam alles geplündert, vielfältig nur die 4 Mauren und den Erdboden übrig gelassen, und alle Gewaltthätigkeiten ausgeübt. Wenn sie die verfluchte Revolutionslivrey, eure Verwaltungscammern und Districtgerichte und wie alle die Zeichen des Thiers heissen,

übrig finden, und Ein Mann, ein böser oder unvorsichtiger, verräth was das ist oder woher das kömt, Vorwands genug für einen Ruin wovon ihr in 100 Jahren kaum erstehen würdet. Da wird es mit dem Complimentiren zwischen Stadt und Land bald aus seyn: Der Samum dörrt ohne Unterschied alles, und nichts grünt hinter dem von Mitternacht sich herwälzenden Drachen. Mein gantzes Wesen erbebet über dem fürchterlichen Unglük, wogegen, was alles seit 1½ Jahren über euch kam, Spielwerk ist. Was ist zu thun? Zweyerley. Vereiniget und ordnet euch; und macht euch respectabel. Jenes erfodert durchaus, daß die alte Schweiz und ihre durch Jahrh[underte] der Ehrfurcht geheiligten Verfassungen in alter Form der Bürgermeister, Statthalter, Sekelmeister, klein und grossen Räthe, baldmöglichst wider erstehen. Und warum nicht? In allen Alltagssachen reichsnet wie vor 1798; aber in jedem Canton werde einem geheimen Rathe von 3—4 der verständigsten, thätigsten, muthigsten, ungemessene Vollmacht über alle durch die Zeitumstände erfoderlichen Maaßregeln ertheilt. Eben so werde von jedem befreyten Canton Ein eben so Bevollmächtigter zu dem vollgewaltigen Tag der Eidgenossenschaft erwählt, welcher mit den Commandirenden und Ministern zu reguliren habe, was alsdann die geheimen Räthe, jeder in seinem Canton, eben so vollmächtig vollstreken: nemlich was der gegenwärtige Krieg erfordert. Weiter: man nehme die vornehmsten Volksführer vom Lande zu Bürgern auf, und ziehe sie dadurch in das Interesse der Städte. Ferners: der erste Tag der Versammlung der Reg[ierun]g in jedem Canton signalisire sich durch die Abstellung derjenigen Mißbräuche worüber man weiß daß das Land in jeder Gegend am meisten schreyt. Endlich; wenn es doch noch Tumultuanten giebt, so werden diese den Kosaken zu empfehlen seyn. Ich komme auf den 2ten Punct, wie ihr euch respectabel machen könnet. Ihr müßt euch in allen Gegenden, deren man einiger massen sicher ist, bewafnen, die Contingente senden (und noch mehr), dagegen aber äusserst bitten, daß euch zur Zeit der Ankunft der Russen, wenn auch nur wenige, doch Oestreichische Mannschaft überlassen werde; jene werden diese respectiren, und euch selbst, wenn ihr bewafnet, und wider den gemeinschaftlichen Feind mit ihnen in Waffen seidt. Habt ihr keine Waffen? Es sind in Italien, und ich glaube auch am Rhein, viele Depots erbeutet worden, die den Oestr[eiche]rn zum Theil unbrauchbar sind, weil der Caliber und überhaupt ihre Manier differirt. Kaufet solche. Gegenwärtig ist Sparen Thorheit. Für wen? für Plünderer? Wir müssen bedenken, daß nach dem Krieg wir alle, samt und sonders, von vorn wider anfangen müssen. Ich weiß wohl, daß ich hier manches vorschlage, wozu dem einten der Wille, dem andern das Savoir-faire, dem 3ten das Ansehen fehlt. Lies es dem Herrn G[ener]al Hotze. Wenn er es billiget, so kan alles wohl veranlaßt werden; und wenn es auch nicht aufs vollkommenste ausgeführt würde, doch besser als nicht. Unter den alten Regenten werden einige resigniren, andere gestorben seyn, andere sich revolutionär gezeigt haben: Anlaß genug zu Wahlen, wodurch Männer die während der Revolutionszeit wohlthätig operirten oder sonst in gutem Ruf stehen, angestellt werden können. Mein Kommen ist noch ungewiß. Graf Lehrbach ist Minister bey der Armee d. i. er besorgt den

politischen Theil der vorkommenden Geschäfte. Das hindert aber nicht, daß jemand bey der widerauflebenden S[chwei]z wie ehemals accreditirt werde; ohnedem erfodert die Reorganisation Details, wofür er die Zeit kaum haben wird; besonders wenn das Heer weiter geht. Ob der Kaiser hiezu mich bestimmen wird, weiß ich nicht. Als Privatmann zu kommen, ist mir nicht bloß aus Mangel an Erlaubniß, sondern vornehmlich wegen der Unkosten unmöglich, würde auch nichts helfen: wer in solchen Zeiten würken soll, muß autorisirt seyn. Freylich kan sehr nützlich beytragen, wenn dem Hofe zu erkennen gegeben wird, daß man zu dem oder diesem besonderes Zutrauen hätte; welches einberichtet werden wird, wenn es den Commandirenden mehrfältig zur Notiz kömt. Hiedurch werden unbesonnene Verleumdungen thörichter Fanatiker widerlegt werden; und zwar leicht und sicher. — —

Mit F[ü]ßl[i] bin ich auch nicht eben zufrieden, weil er den abscheulichen Offensivtractat, wo nicht gelobt, doch entschuldiget hat, welcher nur zu beseufzen war. So vielen Werth F[äsi]s Brief* für mich hatte, dennoch werde ich ihm erst antworten, wenn festgesetzt ist, ob ich komme oder nicht; es ist mir daran gelegen, jetzt nichts zu äussern, was diese oder jene Parthey mißverstehen könnte.

Grüsse mir den Herrn Sekelmeister Pfister mit der bringenden Bitte, daß er (πρακτικος ανηρ) des Vaterlandes in dieser Noth sich thätigst annehmen, und ohngeachtet aller, mir leicht denkbaren Unannehmlichkeiten seine Weisheit anwenden wolle, um zu oberwähnten Zweken die Gemüther zu vereinigen; es sey urgens und urgentissimum, und jedermann müsse Neigungen, Ideen, Wünsche, geschweige denn Interessen, der Erhaltung des Vaterlandes (to be, or not to be) zum Opfer bringen. Gehe selbst nach Zürich; es lohnt sich der Mühe, mit G[ener]al Hotze darüber zu reden. Den Punct wegen dem Anmarsch der Russen verbreite noch nicht; confidentioribus kannst es vertrauen, und die werden es wol schon wissen. Adieu, Theurster; Gruß den Geliebten! W[ien] 12. Jul[i 17]99.

P. S. Es versteht sich daß ihr sowol voraus als wenn die Russen würklich da sind, weder Abneigung noch Mißtrauen zeiget; die Absicht ihres Kaisers ist edel; unabwendbar ihr Kommen, eben dasselbe wird von manigfaltig wichtigster Würkung, und (wenn ihr, nach allem obgedachten, alsdann zutraulich und mit offenem Biedersinne handelt, so daß an euren Gesinnungen kein Zweifel seyn kan) euch nicht schädlich seyn (Uebrigens hat Protagoras recht: ουαρσχεινλιχ κομμε ιχ).

Wie ungemein rührend, schrieb mir einer (bey Anlaß des allgemeinen Bettages und darauf wider zum erstenmal gehaltenen Landsgemeinde der Appenzeller und ihres alten Zellwegers Wahl, und des eidgenössischen Contingents der Glarner), wie ungemein rührend ist der Anblik der nach und nach aus ihrem Grabe erstehenden Schweiz! Wie das mein Vaterland so lange weilt!

Und welche Gegenstüke: Ochs aus dem nachfluchenden Vaterlande zu Schurken fliehend welchen er es verrieth und die gestürzt sind wie er! und

* Mit der Bitte, zu kommen.

Steiger, nach dem Tag im Grauholze, nun wider nach Bern ziehend! Abstulit hunc tandem Rufini poena tumultum Absolvitque Deos."

202) Antwort J. v. Müllers auf diesen Brief:

„Nur wenig aus Mangel an Musse zu mehrerem. Quod felix faustumque sit; daß B[ürger]m[ei]ster, Kl[eine] und Gr[oße] Räthe hergestellt sind, erfuhr ich gestern in der Gasse vom Englischen Gesandten, der sich freute. In der That ist das Beyspiel gut und freue auch ich mich nicht wenig, daß unter den Städten Sch[af]fh[ausen] es gab. Sehnsuchtsvoll sehe ich deiner Beschreibung des πως, der Modificationen, Umstände, entgegen. Man lasse sich durch die Pasquill nicht anfechten; es wird noch mehr solche Dinge geben: wogegen Nachdruk nöthig ist. Nie war eine Rolle schwerer als die einer Reg[ierun]g die Würde und Güte, Standhaftigkeit, Strenge und Mässigung zu mischen besser als je verstehen muß. (Sie wird doch wohl auch wie z. B. Glaris dem Kaiser für Befreyung und Herstellung danken. Die Glarner thaten es mit rührender Herzlichkeit.) Jetzt ist mir nicht mehr bange, daß die Russen euch für französirt halten möchten. Ueber dem höre ich den G[ener]al Korsakoff sehr loben. Auch daß Ihr das Contingent sandtet, ist sehr gut. Ueber alles schmachte ich nach den ausführlicheren Nachrichten von dir. Ich weiß noch nichts von meinem Schiksal, ob ich komme oder nicht. Zur Selbstvertheidigung, Liebster, würde auch eine CentralReg[ierun]g uns nicht fähig machen; es müßte denn wider kleine Reichsstände oder höchstens den König v[on] Sardinien seyn, und die werden uns nicht angreifen. Lies Luc. 14, 31; und berechne hierauf die Kräftchen unseres Ländchens, die Macht der Nachbaren. Unsere Rolle ist uns durch Gefälligkeit und Ruhe, durch Redlichkeit und Muth, interessant und respectabel zu machen, im übrigen mit Gottes Hülfe durchzukommen, wie die 3 letzten J[ahr]h[un]derte, wo unsere Nullität, wie man sie nennt, so beneidenswerth war. — —

Die Provincialblätter an Theologen freuen mich. Es ist höchst nöthig, die Ehrfurcht der Religion durch die Darstellung ihrer Wahrheit und ihrer Kraft wider zu erneuern. Auch ich werde es mir zur Pflicht machen, wenn ich wider würken kan. Jedermann preist Sch[af]fh[ausen] glüklich, daß die Reg[ierun]g in der Revolutionszeit so trefflich besetzt war. Nur glaubet nicht, daß es allenthalben so gewesen. Es ist mir sehr lieb, wenn du auch in die althergebrachte Reg[ierun]g gewählt worden bist; sie hat Männer von Charakter, Kenntniß, Einsicht und Moralität höchst nöthig, und obschon ich alle Beschwerlichkeit einsehe, halte ich für Pflicht, sich nicht zu entäussern; es gibt Aufopferungen die schwerer und nicht unedler sind als die des Lebens am Tag der Schlacht. Deine Wahl ist ehrenvoller als je; die pièce justificative deines vorigen Amtes, und ich freue mich, daß die Nachwelt dich unter den ordentlichen Regenten des Vaterlandes auszeichnen wird. — — So sehr ich das ganze Land gereiniget wünsche, so begierig ich Operationen entgegen sehe, die den Massena völlig delogiren, so unruhig der Verzug mich macht, gleichwol ist meine Hofnung sehr groß: theils aus dir sonst gesagten Gründen, theils weil mehr und mehr alle auch die unthätigsten (πρ [Preußen] σχουεδ [Schweden]) erwachen und sich nähern, seit die Bübereyen der Pentarchen und zugleich

die Möglichkeit ihrer los zu werden, zur öffentl[ichen] Notiz und Ueberzeugung kommen; noch in diesem Jahr sollst du Dinge erleben, die dieses bestätigen. Aber nun Adieu; weitläuftiger das nächstemal; heute läßt mirs die Zeit durchaus nicht zu. — — Adieu, liebster. Schreibe mir doch öfter; und umständlicher. — — Wien 24. Jul[i 17]99."

203) Die Antwort J. v. Müllers auf Brief Nr. 123 und 124 (nur einer der letzten Sätze ist zu Anfang von Nr. 282 [W. VI, 327], unter falschem Datum, gedruckt) lautet:

„Dein letzter Brief, mit dem der Glarner, hat mir die größte Freude verursachet; ich konnte diesen ohne die innerste Herzensbewegung nicht lesen. Daß die „Dabetirten" mit ihrem Morial (a radice μωρια) so schöne Ehre eingelegt haben, war mir auch lieb. Einige ihrer Cameraden vom See haben einen, wie Kant sagt, vonhintigen Beweis des von ähnlichen Schritten zu erwartenden Glüks auf der Hauptwache bekommen. Drey Dinge werden, wenn Gott will, das unglükliche Volk heilen: 1) wenn das Gespenst, so noch in Bern sein Wesen treibt, vollends hinausgebannt worden; 2) wenn die vereinigten Höfe, welches, hoffe ich, nun bald geschehen soll, durch Vermittlung sachkundiger Commissarien die Verfassungen endlich mit Ernst herstellen und nachdrüklich behaupten; 3) wenn die grosse Schlange, die Mutter des Gezüchtes, in ihrer eigenen Höhle zertreten würde; welches freylich eher zu erbitten und etwa zu hoffen, als noch zur Zeit mit Bestimmtheit, quoad tempus, vorzusehen ist. So lang nicht wenigstens die beyden ersten Puncte gediehen, verwundere ich mich gar nicht, den Zauber noch dauren zu sehen. Eure Einrichtung, liebster Bruder, hat mir, in ihrem Geiste, gefallen; die Dispositionen freylich sind zum Theil weder anwendbar für grössere Cantons noch könnten sie auch in unserm in die Länge wohl bestehen; ich fühle sehr wohl, daß ihr weislich thatet, vor der Hand nur so weit zu gehen. Ueber Details mag ich nicht sprechen; in der That lassen sie sich aus so grosser Entfernung nicht beurtheilen. Meine Generalmaxime ist Herstellung der alten Schweiz, wie 1797, mit solchen Modificationen deren Nothwendigkeit von den Regierungen und von den vermittelnden Ministern selber anerkannt würde. Eine wohl articulirte Garantie wird consolidiren; wenn zumal der 3te obiger Puncte eintritt; tritt der nicht ein, so wird in Europa nie Ruhe. Daß ich aber das Alte selbst scheinbarbesserm Neuen vorziehe, dessen wirst du dich nicht wundern: es hat die mehrhundertjährige Probe gehalten und führt aus der Revolutionsphraseologie, die ich fanatisch hasse, in den Sittenton der Väter zurük; überhaupt beschleuniget es die Herstellung der Ruhe besser als Systeme die so viele Gesichtspuncte haben. Was die gemeinen Herrschaften betrift, so weißt du, wie ich schon vor der fr[an]z[ösischen] Revolution davon dachte; aber das Betragen der Thurgauer erregt nichts weniger als Zutrauen; ohne einige Tutel kan man solche Leute nicht lassen. Es ist noch ein anderer Punct meines Erachtens wichtig: daß die Städte die urkundlichen Rechte, Gerichte, Zinse und Gülten standhaft behaupten, in der Verwaltung aber die möglichste Erleichterung eintreten lassen: denn, was man sich vergiebt, scheint Anerkenntniß einer gewesenen Usurpation, und so ein Prämium des Revolutionswesens; was man erleichtert, geschieht

aus Rüksicht auf ausgestandene Leiden. Dieses ist väterlich, jenes würdiget herab. Ueberh[aup]t bin gar nicht für das Baurenregiment, sondern der Meinung des Weisen der sagt, man müsse für das Volk alles thun, aber nichts durch dasselbe. Von uns beyden zu sprechen, so beschwöre ich dich, weder um Zürich noch sonst ein Ort unser gutes Schafhausen zu verlassen, welches einerseits in dieser traurigen Periode sich wahre Ehre erworben, anderseits nur durch Männer von Einsicht und Biedersinn einiges Gewicht haben kan. Bedenke das dir geschenkte Zutrauen, den Schaz von wohlthätigem Verdienst welchen du dir um diese Stadt schon gesammelt hast; gedenke unserer Aeltern und Großältern deren Gräber da sind; nicht der Ort macht den Mann, sondern umgekehrt; wer hätte Plutarchen verhindert, in Ehren zu Rom zu leben? Er aber ehrte Chäronea. In Ansehung des Standes ist die Frage schwerer: der geistliche, wenn er wäre was er sollte, der Volksbildende, wäre nun der allernothwendigste: Aber die Vorsehung hat dich nicht für denselben organisirt; dieses scheint mir Wink für den andern, welcher mit deiner Gesundheit verträglicher ist. Fahre also, liebster Bruder, fort, zu würken, und erwarte die Bestimmung des Titels und der Form von den Umständen. Was mich betrift, so siehest, daß ich von meinem Standort mich nicht entfernen soll, so lang eine Möglichkeit ist, daß ich bestimmt werden dürfte, dem Kaiser und dem Vaterland gleich wichtig zu dienen durch Beywürkung zu der widerauflebenden Ordnung und Verfassung, welche diesem neuen Wohlstand, und der österreichischen Monarchie wider eine ruhige Gräntze sichere. Geschieht dieses, so habe ich genug gelebt, und folge weiters dem Ruf der Vorsehung. Sollte es nicht geschehen, so denke ich, daß der Kaiser mir wohl erlauben wird, mich dem Vaterland in einer Stelle zu widmen; oder ich bleibe immer hier, würkend wo möglich, und übrigens bedacht, vermittelst meiner litterärischen Ausarbeitungen, an die ich dann wider eifrige Hand legte, mein Daseyn interessant zu machen. (Ich gestehe dir, daß mich, wie dich, der geistliche Stand oft auch gereizt: er ist ein unvergleichliches Organ zur wohlthätigsten und eben jezt nothwendigsten Würkung; ich weiß nicht, warum nicht, wie in alten Zeiten, nach ausgehaltener Lebenserfahrung, er auch im Alter mit Würde ergriffen werden könnte.) Die welche mir, wenn sie alles wüßten, den meisten Dank schuldig wären, manche alte Regenten und ihre Anhänger, haben mich auf das unwürdigste verleumdet; kömt es dazu, daß ich würken kan, so werde ich sie durch die größten Dienste beschämen. Andere sind so unvernünftig, die Langsamkeit gewisser Maaßregeln, das Fortwähren der Anarchie 2c. 2c. mir zuzuschreiben, der ich bis zur Unbescheidenheit dawider predige, und am meisten dabey verliere. Diese Leute stellen sich vor, ich vermöge was ich will. Auch Systeme, die ich gar nicht habe, messen sie mir bey. Sehr leid war mir, was du von Widerauffrischung jenes Briefs (wegen der Geh[eimen] Räthe 2c.) schriebst; sage doch, schreibe, druke, wenn du willst, für jeden: „daß offenbar der Brief „nicht für das Publicum, und also nicht für jedermann verständlich, ge„schrieben, der Sinn aber gar kein anderer als dieser war, daß, nachdem „ich den fr[an]z[ösischen] Plan in genaue Erfahrung gebracht, ich wollte, „daß man unsere Nation mit neuer Begeisterung allgemein beleben soll,

„damit sie sich desto besser wehre. Hiezu habe ich für ein Mittel gehalten, „wenn die Gefahr ihrer Lage ihr zu rechter Zeit bekannt gemacht, und „der Gemeingeist für unsere Verfassung und Freyheit aufgerufen werde. „Uebrigens haben die Zeiten sich gantz geändert, und sey, was ich dazumal, „selbst dem einzelen, sagte, jetzt gar nicht mehr anwendbar.“ Schweigt man jedoch, so schweige auch du; ich mag nicht gern genannt werden, ausser wo ich etwas gutes thun kan. — —

Der Restaurator des Jesuitenordens war auch Officier, ein Mann von nicht sonderlicher Cultur, aber Gott rührte ihn, und er fieng an, zu würken, ehe er die geringste Idee von den Jesuiten hatte. Da kam er, von den Fr[an]z[osen] gefangen, in dasjenige Zimmer wo der letzte Jesuitengeneral Ricci seine letzten Jahre zugebracht. Mit ihm waren einige Exjesuiten gefangen. Der Pabst hat sein Institut (der Brüder vom Glauben Jesu) genehmiget; er heißt Pacanari und ist von Trident. Bisher ist alles von — Gott; kein Kaiser, kein König hat sich darein gemischt. — —

Ich bin in meine Studien gantz rasend verliebt. Oft wenn ich nach Tagen von Besorgniß und Mißmuth nach Hause gekommen, sogleich wider über Bochart oder so einen hergefallen, vergaß ich der Welt in 2 Stunden so, daß ich für meines Lebens Glük Gott zärtlichst dankte; was wäre ohne die Studien aus mir geworden! Wie ertrüg ich manches! Es ist die wahre Wollust, in allen Zeiten und Orten zu leben und keinen Augenblik Leere zu fühlen. Lebe wohl, Allerliebster! — — Wien 14. Aug[ust 17]99.

G[ener]al Hotze hat mir auch geschrieben, daß ich ja bald komme. So noch einige. Mais! Xenophanes sagt, ες γιλτ γελδ!

204) J. v. Müller schreibt:

„Liebster Bruder, Ich bin über dein so gar langes Stillschweigen, der letzte Brief ist vom 12. Aug[ust], nicht ohne Unruhe. Was ist dir begegnet? oder hat sich bis dahin verbreitet, daß ich abgereiset und wol gar schon an der Gräntze der Schweitz seyn soll (welches vor ein paar Tagen hier durchgehends gesagt wurde. In der That weiß ich, daß daran gedacht wird, mich zu senden, aber der Gang der Dinge ist langsam)? Dißmal, Bester, nur ein paar Begleitungszeilen für die innliegenden Briefe. Der Russischkaiserl[iche] Minister Herr Graf v. Stakelberg (den du besuchen wirst) hast die Güte, sie mit zu nehmen. Dieser Herr wünscht nicht wenig, daß meine Sendung beschleuniget werde, und wird möglichst dazu beytragen. Wir haben für die möglichste Herstellung der alten Schweitz, wie sie vor 1798 war, einen Plan, der mit Weisheit geführt und mit Nachdruk behauptet, nicht wol fehlen zu können scheint, wenn die gerechten Waffen glüklich bleiben. Daß ich heute dir nicht mehr sage, geschieht, weil ich stündlich einen Brief von dir erwarte, den ich sogleich beantworten werde; über dieß fehlt mir diesen Morgen Zeit; ich bin dabey nicht gantz wohl, mehr aus moralischen als physischen Gründen; doch hoffe ich auf den der mich allezeit führte. — — An dem Herrn Grafen v. St[akelberg] wirst du einen geistreichen, liebenswürdigen Mann finden, der das Gute will und betreibt; er wird sich auch gewiß bestens interessiren, wenn dir etwas auf dem Hertzen liegen sollte, wo er abhelfen könnte. Adieu, liebster Wien den 7. Sept[ember] 1799.

Ich bitte, beschwöre, dich, mir fleissig zu schreiben, oder schreiben zu lassen. — Du kannst nicht glauben, wie bange das Stillschweigen mir macht. Man erzählt allerley böses von der Aufführung der Russen in der Schweitz; ich hoffe, daß es übertrieben seyn mag; aber wenn es wahr ist, so wende dich kek (wenigstens, wenn ihm unmöglich wäre alles böse zu hindern, für unsere besten Freunde, und zu allererst für die Schwester) an diesen wahrhaft edlen Mann, den ich als Freund liebe. Es kommen manchmal hertzzersprengende Briefe. Im übrigen sehe ich freylich wohl, daß der Kelch bitter, bitter, bitter ist; doch auch wider gute Zeit in der Ferne; die Absichten der Höfe sind rein, und selbst die Fr[an]z[osen] mögen jetzt fühlen, daß Thorheit war, durch Revolutionirung der S[chwei]z ihre unbedekte Gräntze zu öfnen; daher ich mich gewiß halte, daß gäntzliche Herstellung der alten Verfassung beym Frieden das allgemeine Principium in Betreff der S[chwei]z seyn wird. Man meint, j e m a n d möchte zu den ennetburgischen Vogteyen und Valtellin Lust haben: ich weiß dieses nicht, wohl aber 2 Dinge: daß 1) das Kleinigkeiten sind, welche, wenn andere Mächte n i c h t w o l l e n, den Frieden nicht aufhalten werden; 2) am Ende uns Schweitzern selbst hieran wenig liegt. Aber, wie gesagt, ich glaube es nicht."

205) Auf diese beiden Briefe, den vom 25. und den vom 31. August 1799, antwortet J. v. Müller in einem ausführlichen Brief vom 13. September, der, nach einer eigenhändigen Schlußbemerkung Müllers, von der Hand seines Dieners Fuchs geschrieben ist. Das Literarische ist W. VI, 327—329 unter falschem Datum abgedruckt; der übrige Teil des Briefes lautet:

„Die beyden Briefe vom 25ten und 31ten habe ich gestern miteinander bekommen, und, so schwarz die Farben darinn aufgetragen sind, haben sie mich in der Hinsicht doch getröstet, daß sie über Euch beruhigendere Nachrichten, wenigstens pro tempore, gaben. Die Sachen sind auch nicht gantz so arg: die verschiedenen corps volans (stehlenden Corps) haben sich, wie du weißt, von Frankfurt und Heilbronn zurükgezogen, und es mochte ihre Absicht so gar weit aussehend auch wol nie gewesen seyn. Du wirst wissen, daß die Landung geglükt hat. In die S[chwei]z kömt vielleicht der Erzherzog wieder; oder Suwarow. Ich habe alle Ursache zu glauben, daß jenes Vieh sein Wesen nicht lange treiben soll; selbst deine Nachrichten halfen dazu.* Dieses alles, nicht als läugnete ich die Realität der Gefahren oder wäre dabey unempfindlich oder glaubte nicht an die Möglichkeit neuer feindlichen efforts; das glaube ich aber auch und weiß es, daß grosse Triebfedern ihrer Maschine doch abgenutzt, daß die Gegenmittel unserer seits noch lange nicht erschöpft, und, wenn freylich (zu meinem Leidwesen) nicht alles mögliche geschah, doch Hauptstreiche beygebracht worden sind und noch von mehreren Seiten erneuert werden. Ich glaube demnach, daß ferneres Vertrauen auf die Vorsehung selbst vernünftige Gründe hat. So sehr ich die gegenwärtigen Leiden des Landmanns bey Euch mitfühle, so wahr ist auch, daß Gegenden sind, wo er durch den Undank gegen seine Väterliche Obrigkeit sie verdient hat, und erinnere ich mich meines guten Matteo Villani: Però che la abbondanza corrompeva il comun corso

* J. G. Müller wahrscheinlich hat diese auf Korsakow bezügliche Stelle unleserlich zu machen gesucht.

del ben vivere, più era utile a raffrenar lo ingrato e sconoscente popolo la carestia che la dovizia. Daß eben die schlimmsten am meisten betroffen würden, liesse sich machen, wenn verständige Männer Fingerzeige gäben, die als Blizableiter dienten; dieses wird vor dem Ende der Sache doch noch geschehen;* es ist eine Nemesis. Daß wir die Verstärkungen aus weiter Ferne ziehen müssen, ist eine Wahrheit, welche den leitenden Männern in der entfranzösirten S[chwei]z eben wenig Ehre macht. In der That erschien die Nation nie in solcher Nullität. Aber es ist wahrscheinlich, daß ich die Existenz leitender Männer gratis voraussetze: sonst gienge sehr vieles anders, und wüßte man in gewissen Fällen den Weg an die rechten Orte: Die meisten sind Egoisten, die nicht über ihren kleinen Crays hinaussehen, und Persönlichkeiten verderben alles. A-propos lezterer, sage doch allen, wie ekelhaft niedrig ich das unaufhörliche Bellen über jenen Brief finde. Sollte man nicht glauben, jedes Wort in demselben wäre eine wohl abgewogene, bedächtlich für den Unterricht der Nation, der Welt und Nachwelt im Druk herausgegebene Erklärung; und siehe es ist ein Stük eines verräthrisch oder närrisch, gewiß ohne Recht noch Bewilligung, gedrukten Privatbriefes, der, wie Privatbriefe zu seyn pflegen, Abdruk einer augenbliklich erhaltenen Impression ist, welche gleich morgen eine andere berichtigen konnte. Wer würde einem zum Vorwurf machen, selbst öffentlich gesagt zu haben: „Es scheint, daß die Fr[an]z[osen] keine Umkehrung der „S[chwei]z wollen, sondern bloß ein festeres Band zwischen den Cantons, „damit sie auf die Solidität dieser Gränzbewahrer sicherer zählen können" (So stellten sie es damals vor, und man konnte es darum glauben, weil es ihr Interesse war, und hingegen die erfolgte Revolution, wodurch ihre eigene offene Gränze beym ersten Krieg compromittirt werden mußte, ihr Staatsinteresse, wie sie, glaube ich, es nun selbst sehen, nicht ist), hingegen 8 Tage oder 4 Wochen nachher „die Absichten der Fr[an]z[osen] entwikeln „sich ganz anders und auf eine nicht weniger für die S[chwei]z verderbliche „Weise, als sie ihrem eigenen Ruhm und wahren Vortheil es werden „muß" u. s. f.? Aber lezteres ist nicht gesagt worden? O ja, und ungleich stärker, in gar vielen Briefen, deren leicht jemand auch einen hätte können druken lassen (Stellen aus einigen (derbe) hat die Brun im Rigiberg abdruken lassen). Aber ich hätte darüber schreiben sollen? Weiß man denn nicht wo und wer ich bin, daß damals Friede war, und ich mich unmöglich mit jenen Leuten in einen Federkrieg einlassen konnte? Aber sollte man nicht glauben, dieser Brief sey der Ruin gewesen! Der Ruin kam von der Nichtbeobachtung aller Warnungen, die ich seit 12 Jahren in meiner Gesch[ichte] und sonst authentisch und laut genug an die S[chwei]z hatte ergehen lassen: daß hohe Zeit sey, den Geist der alten Bünde zu erneuern, den Cantonsgeist mit Vaterlandsliebe zu vertauschen, mit väterlicher Würde (nicht kaufmännisch) zu regieren. Das ist alles versäumt worden, und die Herren hüten sich wohl, davon zu reden; der Brief hat alles gethan. Endlich werden sie zu einem Commentarius nöthigen, der

* Auch den Satz „Daß eben — geschehen" hat wahrscheinlich J. G. Müller unleserlich zu machen gesucht.

kein guter Prolog zu ihrer joyeuse rentrée seyn dürfte. Wie viel besser, jetzt auf jetzt, auf den höchstdringenden Augenblik, zu denken, und nichts zu unterlassen, wodurch der gemeinen Sache ein Dienst geschehen kan. Das sage ihnen, und man kan, wenn man will, es auch druken lassen. Posselts Zeitung habe ich nicht. Sie hat mir im vorigen Jahr angeekelt; nun soll sie etwas mässiger seyn. Daß an den Verführern einige Rache genohmen werde, hat nichts zu bedeuten. Es ist keine Composition denkbar, zwischen solchen die nach allem geschehenen, doch noch fr[an]z[ösisch] denken, und Freunden des Vaterlandes. Ich wünsche aus Mitleiden für dieses, daß von jenen keiner übrig bleibe. Ich habe nie anders als in dem Fall gedacht, Bonstetten zu folgen, wenn das Revolutionswesen mich auch von hier vertrieben hätte; würde aber auch dann doch wol eher nach Algier gehen, wo man einerseits wohlfeiler lebt und anderseits das Beneficium der Pest hat, wodurch man des Schauspiels der tollen Welt eher los wird. — —

Ich begreife kaum, daß du Würkung von Schriften jetzt erwartest. Ja, auf die Belehrung oder Erbauung stiller Menschen; die aufgeregten Leidenschaften hören nur Canonen; und was schreiben? Siege sind der beste Aufruf; wer reden muß, thue es kurtz und nachdruksvoll, eine Seite ist besser als ein Bogen. Nicht als hätte ich meine Ausarbeitungen aufgegeben, aber jetzt ist ihre Zeit nicht; sie erfordern Ruhe; diese suche ich. Daß du unmöglich aus deinen Interessen leben kannst, kümmere dich jetzt nicht; leb' einstweilen vom Capital; das muß jedermann in der S[chwei]z; die gantze S[chwei]z muß nach dem Krieg die Haushaltung neu anfangen, und wenn z. B. Ihr auch 1/3 aufgezehrt hättet, bleibt nicht nur doch genug, sondern auch das cessirende 1/3 eigener Einkünfte wird durch eine Stelle sich leicht ersetzen lassen, die dir nicht fehlen kan. Gegenwärtig übereile nur nichts; das ist keine Zeit, Entschlüsse zu fassen; folge kindlich der Hand unseres Gottes, der, wie ich nun wahrscheinlicher glaube, auch mich wider zu euch führen wird. Wenn nur Einmal doch ein grösserer Theil der S[chwei]z befreyt wäre, denn an wen soll der Hof einen senden? — — Wien den 13ten Sept[ember 17]99."

Ueber die Gesinnungen und Zustände in der Schweiz schreibt J. v. Müller am 28. September 1799:

— — „Ich bin seit dem 31. Aug[ust] ohne Nachricht von dir. Ich bitte dich, wie das? Es ist mir um so schmertzlicher, weil ich so oft gefragt werde, und so viel hören muß. Ich sage nicht von der Hungersnoth; als die ich mir vorstelle: aber über die Gesinnungen der Schweitzer, die man häufig, und an den bedeutendsten höchsten Orten, für durchaus fr[an]z[ösisch] ausgeben will. Das kan ich unmöglich glauben, es scheint mir wider die Natur. Ich will dir sagen was ich mir vorstelle; melde mir ob ich mich irre. Die ausgewandert gewesenen haben, was freylich wahr ist, verbreitet, daß für die S[chwei]z die vorige Verfassung die beste ist, und hiedurch an einigen Orten Zusage ihrer Herstellung erhalten. Diese kündigen sie unbedingt an. Eine Menge Leute aber fürchten theils die Leidenschaften, theils verstärkte Rükkehr der unleugbaren Unvollkommenheiten welche dieselbe doch auch hatte und ohne welche sie nicht so schnell zu Grund gegangen wäre. Diese Leute, stelle ich mir vor, verabscheuen

das Revolutionswesen, ohne anderseits sich zu jenem Zwek sonderlich bemühen zu wollen. Es liesse sich freylich helfen, und so daß die alten dabey nichts wesentl[iches] einbüßten und die besagte zahlreiche Classe befriediget würde. Aber das ist, oder scheint mir, bisher noch unversucht. Daher die unerwartete Kälte der zu befreyenden. Ist es nicht so, sind es würkliche Revolutionärs welche so mächtig aufhalten, dann bewahre mich Gott vor so einem Vaterland und mag es immer eine Wüste werden; Wüsten gehörten für solches Gezüchte. Das wird aber der Fall gewiß nicht seyn. — —

Lies, wenn du es hast, Gentz historisches Journal; mir hat er es geschikt: ich habe nirgend kaltblütiger und wahrhafter den Gang des zehenjährigen schaudervollen Drama der Revolution entwikelt gesehen. — —

Liebster Bruder, Sey stark, mannhaft; der Sturm wird, muß, vorübergehen, und immer noch glaube ich, für die S[chwei]z auf wider eben so viele Jahrhunderte hinaus; man wird sich nach und nach wider erholen; die theuererkaufte Lection mochte nöthig seyn. Liebe, Studien, Freundschaft, für genügsame Menschen hinreichendes Auskommen, guter Name und Gesundheit — siehe, wie viel nach allem Verluste dir immer noch bleibt, und das ist noch bey weitem nicht das höchste noch alles; das beste ist in dir, ist in uns, das uns niemand nehmen kan. Erleichterung, Erfreuung, wird (vielleicht bald) auch wider kommen. Uebrigens werde entweder ich dir genähert, oder wenn wider alle wahrscheinlichste Hofnung die S[chwei]z gar nicht gerettet würde (welches ich mir unmöglich vorstellen kan), so komt zu mir; wir wollen uns einrichten, daß nichts, und am wenigsten Heiterkeit und Lebensgenuß, fehlen soll. Adieu! Gruß und Kuß der Maria und der Magdalena und der Ursula und allen lieben Trauten. Vielleicht nicht lange, und ich kan ihn selbst bringen! Adieu. Wien 28. Sept[ember] 1799."

206) Die Antwort J. v. Müllers auf die Briefe vom 25. und vom 28. September und vom 2. Oktober 1799 ist vom 13. Oktober und lautet (unter Weglassung des Literarischen, das W. VI, 331 f. unter falschem Datum vollständig gedruckt ist):

„Für deine wahrhaft historische d. i. zugleich sachreiche und lebhaft dargestellte Beschreibung der am 25sten Sept[ember] und bis den 2. Oct[ober] geschehenen Dinge, liebster Bruder, sage ich dir den wärmsten Dank; ich habe auch davon Gebrauch gemacht und der Eindruk wird nicht würkungslos bleiben. Daß die R[ussen] in die Schweitz giengen, war mir nie Recht; aber man hat es so wollen. Wie und durch wen die grundlose Eifersucht auf Oe[sterreich]s vermeinte Vergrösserungsprojecte (auf Ehre, es existirte, wenigstens in Betreff der S[chwei]z, keines) bewürkt worden, kan ich dir nicht schreiben. Das kan ich nicht verheelen, daß die schw[ei]z[erischen] Emigr[anten] ihr Theil auch beytrugen. Diesen war nicht recht, daß der ehrliche Hotze und auch andere ö[sterreichische] Männer von Einfluß die Verfassung zwar hergestellt wünschten, aber nicht bloß nach der Regenten sondern auch der Nation billigen Ideen: sie glaubten, ungehinderter operiren zu können, wenn wir Oe[sterreiche]r gar daraus wären, und sie es nur mit solchen zu thun hätten, die weder etwas von der Sache verstehen, noch an Erhaltung fester Ruhe im innern nachbarliches Interesse haben konnten. Also die R[ussen] mußten kommen. Ueber K[orsako]ws

Ernennung erschrak wer ihn kannte; man hielt ihn für unfähig. Sogleich die 1sten Aeusserungen die er that, bestätigten dieses. Es ist kein Zweifel, daß er nicht, selbst ohne den Unfall, abgeändert worden wäre. Aber Suw[arow] wollte selbst kommen, und Petersb[ur]g ist sehr entlegen. Indeß geschah was zu erwarten war; besonders wenn man den Geist dieses Heers kennt. Laß dir von den partheyischen und pöbelhaften Urtheilen den Begriff nicht so verrüken, um zu vergessen, daß eben diese Truppen Karln XII. vernichtet, gegen Friedrich die größten Schlachten gewonnen haben die er je verlohr, und auch in Italien mannhaft und ruhmvoll stritten. Aber, gantz alles beruhet bey ihnen mehr als irgend anderen auf dem Feldherrn; just aus der Ursache, die sonst eine Hauptquelle ihrer Trefflichkeit ist, wegen ihrem Gehorsam. Ist kein Feldherr (und kan man K[orsakoff] für einen nehmen!), so ist alle Geistesgegenwart und mithin selbst die Ressourcen die jeder etwa in sich hätte, verlohren. Noch einmal, laß dich nicht zu übertriebenem Urtheil verführen. Ist nicht die östr[eichische] Armee herrlich und sieghaft? nun so bedenke was ihr 1796 f. in Italien widerfuhr; es ist dieselbe, aber damals wurde sie übel geleitet. Wer wird daraus, daß bey Maxen ein gantzes preussisches Heer gefangen wurde, wider Friedrichs Ruhm demonstriren, oder die Römer nach den Tagen von Caudium und Cannä, oder die Fr[an]z[osen] nach dem bey Roßbach beurtheilen? Leidenschaftliche Officiers, nicht aber Kenner der Kriegsgeschichte. Weiter; in Ansehung der Plünderungen ist grossentheils die Schuld auch am General und an der Einrichtung. Uebrigens weißt du, daß ich es dir vorausgesagt habe; und hauptsächlich darum war mir so leid, daß sie in die S[chwei]z giengen. Aber warum öfnete man diesen Barbaren Westeuropa? Ungern; man sah das alles vor; aber, zwey Dinge sind unstreitig: daß man den Fr[an]z[osen] nicht länger alles preis geben konnte; sie wären endlich bis an hiesige Thore gekommen; und daß keine anderen Alliirte zu haben waren. Es ist ja in der gemeinen Sache alles neutral; im Reich wollte A nicht, und B konnte nicht; was blieb? Was ist nun zu thun? Erstlich; was unvermeidlich ist, ertragen (gegen nächtlichen Raub jedoch Anstalten machen); den zurükkommenden Erzhertzog besser unterstützen, und eben so wenig an dem was durch ihn und Suw[arow] gar wohl und bald geschehen kan, verzweifeln, als glauben, daß das Schiksal von Europa durch das, dieser nicht eben grossen, übelangeführten Horde überh[au]pt entschieden sey. Ich fühle wohl, daß man in das Gefühl des Augenbliks hineingerissen wird; aber einem, der die Gesch[ichte] weiß wie du, und gelernt hat, weniger erstaunen, ziemt, wie du auch gewiß thust, Mässigung in Urtheilen, Reden und Apprehensionen den exaltirten oder versteinerten Menschen einzuflössen. Immer erwarte ich als weit wahrscheinlicher, daß die Zeiten bald erlauben werden, daß ich zu Euch komme. Wäre jedoch eine längere Prüfung auszuhalten, so hoffe ich, du würdest nicht denken, irgend anderswo hin als zu mir zu kommen. Es ist hier so wohlfeil als irgendwo, Zerstreuung mehr als anderswo, Bücher hättest du bey mir (Manuscripte brächtest mit), gute angenehme Gesellschaft wird sich bald finden, an der Bedienung weißt du daß es weder dir noch unserer lieben Mary fehlte; mit einem Wort, wisse daß ich durchaus mit dir seyn will, hier oder

(freylich lieber) dort. Wenn ich sage lieber, so verstehst du, daß es sich auf Hofnung für das arme Vaterland bezieht; solltest du demselben auf jeden Fall entsagen wollen, so wollte ich auch dann dich hier. Dann gienge auch ich nie weg. Und das muß ich sagen, daß es doch hier liberaler und genußreicher ist, als in den ärmlichen kleinen Städten im Reich, die ohnedem, wenn die S[chwei]z nicht gerettet würde, höchst unsicher wären. Habe ich dir nie gesagt, was mir 1792 ein Cardinal rieth, über die Frage, ob ich zu M[ain]z bleiben oder mich hier festsetzen soll? Wir sind in fürchterlichem Sturm; Fischerkähne und Linienschiffe können sinken; aber letztere geben grössere Trümmer, sich daran zu halten. Vergiß nicht, mir zu schreiben, was denn Haller im Thurgau eigentlich getrieben hat? Man klagt sehr über die Emigr[anten]. Mit mir hatten sie sämtlich, ich weiß nicht warum, alle Corresp[on]d[en]z abgebrochen; sie müssen voll überspannter Ideen gewesen seyn. Denn wahrlich Herstellung, und gar nicht Demokratie, sondern möglichst altvaterländische Verfassung habe ich so sehr als sie gewünscht. Indeß mag all dieses beygetragen haben, eine üble Stimmung bey der Nation hervorzubringen, worüber mir die wunderbarsten Anekdoten zugekommen sind, die ich aber für vergrössert halte: denn, durchgängig starken Anhang der Revolutionärs, wie man vorgiebt, kan ich mir unmöglich denken; da muß Mißverstand seyn. Das ist wahr, daß gar kein Mann von Geist und Muth unter der Nation aufgestanden ist, einen Ton anzugeben und durch Wort oder That vorzuleuchten. Sage mir, sobald du es weißt, ob wahr ist, daß zu Zürich in Vertheidigung der Vaterstadt angesehene Männer gefallen seyn, und welche? Ich fürchte für verschiedene die ich hochschätze. Mit eurer Landschaft habe ich nicht gar viel Mitleiden; die schändlichen Kerls, welche zur Befreyung der S[chwei]z mit 49 M[ann] aufgetreten sind, verdienen Kosaken. Das ists, was das Uebel verlängert und groß macht, wenn die welche es eigentlich zunächst angeht, die Hände in den Sak steken. — —

Nun, lebe wohl, Allerliebster, Innigstgeliebter; warte, hoffe; die Stunde wird kommen; die 300 Jahre so sanft, so friedlich, in den Armen der Vorsehung getragene Schweitz ist nicht einsmals für immer verworfen; meiner seidt überzeugt, und rechne auch für etwas, daß in diesen Zeiten doch noch wir einer dem andern zum Trost leben. — — Wien 13. Oct[ober] 1799.

P. S. Ich beschwöre dich, zu kommen, nicht wenn offenbar alles verlohren wäre, sondern sobald du siehst, daß bey längerm Aufenthalt deine Gesundheit leiden würde. Du sollst so frey seyn wie bey dir; wir finden dir gleich eine angenehme Wohnung, und Fuchs, und Hund, und Katze; nichts soll dir fehlen."

207) Am 23. Oktober antwortet J. v. Müller auf diesen Brief. Der politische Teil der Antwort, der nur mangelhaft und unter falschem Datum W. VI, 333 ff. abgedruckt ist, lautet:

„So traurig deine Briefchen vom 9. und vom 12. waren, so wichtig waren sie für meine Ruhe, nachdem der regensburgische mercure universel die Einnahme der armen Stadt vom 9ten verbreitet hatte. Liebster, Ich fühle gantz deine Leiden; scheue dich nicht, mir ciceronianisch (im Styl der Briefe aus seinem Exilium) zu schreiben; schreibe nur, wenn auch wenige

Zeilen. Bedenke übrigens, daß so wenig alles gefürchtete Uebel als das gehofte Gute vollständig eintrift; fasse Muth. Die Helden sind nun beisamen. S[uwaro]w wird zwar dem Stehlen wol nicht abhelfen; er soll hierinn, sagt man, zu nachsichtig seyn: aber daß er operiren will, und schnell und kraftvoll und entscheidend, weiß ich gewiß. Ueber die Ursachen des bösen Willens der Thurgauer ꝛc. bin ich gantz deiner Meinung. (Du sprachst mir einst obenhin von der Manier wie H[a]ll[e]r sich mit ihnen benohmen; dieses wünschte ich umständlicher zu wissen, selbst um das Betragen der armen Leute begreiflicher zu machen). Ich wollte nicht, daß die Gemeinherrschaftsgräuel oder die Kaufmannstyranney (so arg, wie man sagt, war sie zwar nicht) wider aufkommen sollte: ich drang ja nur darauf, daß in den Orten die altvaterländischen Namen und Formen anstatt der (mir einmal) ekelhaften fr[an]z[ösischen] Regierungsphraseologie wider aufkämen. Eben weil ich in den Sachen Verbesserungen wollte, verlohr ich bey den Ausgewanderten den Credit: sie schrieben mir nicht mehr; sie nannten Hotze einen Patriotengeneral; der hiesige dänische Gesandte S. Saphorin (ihnen verwandt) verbreitete, daß ich die inadmissibelsten Ideen habe. G[ener]al Salis schrieb Brief über Brief, vor mir zu warnen: so daß ich endlich lieber hievon nichts mehr sagte, und von der Zeit Entwiklung erwartete. Sie ist, schreklich, erschienen, und nun glaube ich, kömt man von dem unseligen System zurük; dann kan und werde auch ich nützlich seyn. Sch[ultheiß] Steiger, hier, bezeugte mir seine Ueberzeugung der Unmöglichkeit gäntzlicher Herstellung, selbst Berns, und wir sprachen von (lebenslänglichen) Landrepräsentanten im grossen Rathe, von Erweiterung des Bürgerrechtes, u. a. Ideen, die er vollkommen billigte. NB. Lauter Ideen auf deren keine ich versessen war; immer verschob ich alles an Ort und Stelle, wo man die Leute und ihre Wünsche und Gründe hört. Sch[ultheiß] Steiger, im Aprill noch, wollte aus den gemeinen Herrschaften doch noch eine 2te, unter dem Schirm der Orte stehen sollende Classe bilden. Eben dieser wollte, sagt man, zuletzt alles gantz wie es war; und wer einige Rükficht auf die Zeiten nehmen wollte, wurde, von ihm wol nicht, aber von den anderen, verleumdet. Aus welchen Rükfichten das Unglük wohlthätig ausschlagen kan, wenn es gewitziget hat. Ich bin in grosser Unruhe über viele mir werthe Männer, von denen ich nicht weiß, ob sie gefallen sind: Lavater — ist er tod? Burkard aus dem Kirschgarten, fiel er mit Hotze? fiel der Commissär (nicht der General) Wyß? ist Eschern v. Berg, ist Orelln v. Baldingen nichts geschehen? Ich weiß daß sie (aus Mißverstand) nicht meine Freunde waren, aber sie waren Männer von Geist und Muth, auf deren Würkung ich viel rechnete. Wie gieng es dem Bürgermeister Wyß und seinem Sohn? wie Füßlin? ist, wie man mir fürchten macht, in Costanz Wessenberg zusamengehauen worden?" — —

208) „Die Entwafnung wird vermuthlich von Anzeigen unerlaubter Verbindungen kommen: Das Betragen der Thurgauer wider Costanz hat alle Welt geärgert, und gegen alles mißtrauisch gemacht. Darum hätte ich so sehr gewünscht zu wissen, was denn diesen Leuten durch die Emigrirten eigentlich widerfahren war, um die Schmach einer so unbegreiflichen

Raserey von der Nation, zu der sie gehören, abzuwälzen.“ J. v. Müller, 16. November 1799.

209) „Du weißt daß ich nie billigte, daß die Operation in der S[chwei]z durch die R[ussen] allein geschehen sollte, aber nicht aus dem einfältigen Grunde weil es ein Bergland ist. Warum sollte der nicht können Zürich, Bern 2c. befreyen, der den Grund seines Heldenruhms durch Kriege im Caucasus gelegt hat.“ J. v. Müller, 16. November 1799.

210) „Indeß finde ich, daß die meisten (auch du zuweilen) zwischen Unfällen, deren evidente Ursache gehoben werden kan, und Grundfehlern, die das innere Mark des Revolutionslandes unaufhaltbar aufzehren und so die Kraftverhältniß für selbiges immer ungünstiger machen, nicht unterscheidet; daher ihr zu schnell durchaus aufgebet. Meines Ortes bin ich gewiß, daß das gantze Schiff in seinem herrlichen Lauf nach dem Haven durch eine einige remora aufgehalten wird: steckt man die Nase endlich in die Naturgesch[ichte] und lernt das Ungeziefer wegbringen, so ist kein Aufenthalt mehr. Aber gesetzt, es fänden die Physiker dieses Mittel nicht, schlimm, recht schlimm, aber noch nicht verlohren, vielleicht ein wenig verspätet, bis man den rechten Auctor findet.“ J. v. Müller, 16. November 1799.

211) „Das war ein schwerer Brief, Liebster, den du mir am 27sten zu verdauen gabst (aber thut nichts; fahre fort; ich muß die Wahrheit wissen), theils wegen der allerthörichtesten aller Thorheiten, der Niederlegung der Stelle in Merishausen,* theils wegen dem Bericht über die Verwirrung der Köpfe zu Stadt und Land. — — Aber die Moralität zu Stadt und Land! Wer kan da helfen, als laut prädominirender Einfluß einer ordnenden und gewährleistenden Macht, oder, wenn, wie es wohl seyn kan, die elende Eifersucht anderer keiner Macht den erlaubt, der Einfluß der Zeit, wenn sie die Revolution fressen sollte, und an jedem Ort einiger, dem neu zu creirenden Vaterlande sich widmenden Männer von Talenten, Kenntnissen, Muth, Weltkunde und grosser Kraft. Ich sehe freylich in dem allem Langsamkeit, Ungewißheit, Dunkelheit. Auch bin ich dir nicht anmuthen, daß, wenn es so fort geht, du dort bleiben sollest. Aber das sage ich, daß die Zeit jetzt nicht ist, Schritte zu thun; wohin? welche? Folge dem Beyspiel der weisen Aegyptier 2 Mos. 10, 23: velo kamu jsch mitachtjo. Die allgemeine Erschöpfung, Desorganisation, Uebersättigung, auch in Fr[ankreich], macht höchst unwahrscheinlich, daß nicht eine von 2 Sachen bald erfolgen sollte: Friede, oder eine gewaltigentscheidende Kriegsanstrengung. In jenem Fall wollen wir sehen, ob in der S[chwei]z wider zu leben seyn wird; wo nicht, warum sollte nicht möglich seyn, dir eine auswärtige Anstellung zu verschaffen? In diesem Fall wird der Krieg bald entweder glüklich oder im Gegentheil entschieden werden. Wenn glücklich, so bekömt ihr nicht nur bald Ruhe, sondern das Ungeheuer, das in den Köpfen spukt, wird wider gebunden und in den Abgrund gestürtzt. Wenn unglüklich, so sage mir, wo dann Sicherheit wäre? meint ihr, Pr[eußen], u. a. neutrale, würden Oe[sterreich] lang über-

* Der Schwager der Brüder hatte aus Furcht vor der revolutionären Bewegung seine Pfarrstelle in Merishausen aufgegeben.

leben? wenn ich aber leiden soll, am liebsten doch im Crays meiner Freunde, bey den Trümmern meines Wohlstandes; da ist gleichwol noch etwa ein Labsal, mehr als in der weiten Fremde, wo man hören muß, warum bliebst nicht wo du warest. Also, Geduld, Heiterkeit, Kraft, noch eine Zeit, noch eine halbe Zeit; es scheint ja aus allem, daß es sich nach und nach geben wird." J. v. Müller, 7. Dezember 1799.

212) W. VI, 339 f.

213) „In Beurtheilung der militarischen Sachen habt ihr manchmal sonderbare Eigenheiten: der 26. Sept[ember] hat Pultawa, Zorndorf, Cunnersdorf, Münnich, Romanzow, Suwarow, Polen, Türkey, alles alles zum Roman gemacht; ich sage aber, daß das nicht so ist. Wer beurtheilt die Fr[an]z[osen] nach Roßbach, die Preussen nach Maxen, die Oesterreicher nach 96?" J. v. Müller, 7. Dezember 1799.

214) „Ich habe Herdern beschwören lassen, da er durch die Metakritik nun einmal der Wahrheit das Zeugniß gegeben, das er ihr schuldig zu seyn glaubte, er, ohne irgend einem Kantianer zu antworten, zu seinen unsterblichen Werken, dem Geiste der hebr[äischen] Poesie, den Ideen, Ossian, zurükkehre. Bitte ihn doch auch; es ist allgemeine Stimme seiner Verehrer und Freunde." J. v. Müller, 16. November 1799. „Herder erinnert an Jothams Fabel: sein Geist der ebr[äischen] Poesie, seine Ideen, die Humanitätsbr[ief]e — Weinstöke und Feigenbäume, zu erfreuen, zu stärken, auf Jahrhunderte; und er vergaft sich an dem Dornstrauch der Kantischen Philosophie; den will er ausjäten; darum wird von dem Dornstrauch Feuer ausgehen, und all seinen wohlerworbenen Ruhm verzehren, daß er vergessen werde von den Bessern die er vergißt, um den Narren Weisheit zu predigen. Was geht Böttiger mich an? ich kenne ihn nicht, und sehe seine schwachen Seiten: aber soll ich nicht antworten dem der mir schreibt, und manchmal merkwürdige Dinge, und der doch wahrhaftig nicht ein leerer Kopf ist." J. v. Müller, 28. Dezember 1799.

215) „Der Cameraliste Jung von Marburg (ein braver Mann so weit ich ihn kenne) hat mir einen jungen ImThurn .... empfohlen." J. v. Müller, 14. Dezember 1799.

216) W. VI, 346 f.

217) Die Antwort ist W. VI, 359 ff. ohne das Politische gedruckt. Letzteres lautet:

— — „Daß du jezt nicht kömst, ist mir leid, ohne daß ich deinen Gründen entscheidendere entgegen zu setzen wüßte: denn freylich scheinen die letzten Consularproclamationen diejenige Stimmung nicht zu athmen, die den Frieden sehr erleichtern dürfte. Es scheint, der gegen schlechte Generale gewaltige Held, stolzierend auf das einige halbwelke Lorbeerblätchen das er von Abukir noch zurükzubringen vermocht, will noch einmal versuchen, was Trug und Kunst vermögen. Mir ist nicht bange, wenn Eins geschieht, was ich aber nicht schreiben kan. Uebrigens halte ich mich fest überzeugt, daß auch der Corse auf des H[eiligen] Ludewigs Thron sich nicht behaupten wird; das gegenwärtige Machwerk hat alle Partheyen wider sich. Was du mir von Besetzung der S[chwei]z durch eine

3te Macht schreibst, scheint gantz grundlos; so sehr ich dem armen Lande diese Erleichterung wünschen möchte. Die Finsterniß, das Revolutionsreich, stemmt sich mit den letzten Kräften wider alle Rükkehr des alten Glüks. Es müssen Schläge von Gott aus kommen, um dem Unwesen ein Ende zu machen, und die Welt zu re-creiren ist des Schöpfers Hand nöthig.

Wie wollten sie in Bern die Geistlichen zahlen! ihre Minister haben seit October 98 keinen Heller gesehen. Immer mehr kömt ein Bauren-r[e]g[i]m[en]t auf; 2/3 der Räthe bestehen aus ungebildeten Schreyern, und keine Aristokratie ist verhaßter als die der Talente. Wenn das bestehen könnte, so müßte Elend und Barbarey das Loos seyn. Ich bin genau hievon unterrichtet. Ich habe mir Mühe gegeben, damit alle ausgewanderten S[chwei]zer den B[ürger]m[eiste]r Wyß für Haupt erkennen, so den Höfen und Commandirenden besigniren, ihm eine Commission (jetzt Venner Kirchberger, Escher v. Berg, Orell v. Baldingen, Commissar Wüß, Burkhart vom Kirschgarten) zuordnen, diese bey nachmaliger Befreyung der S[chwei]z sofort mit Chefs aus jedem Canton mehren und so unter einem altverfassungsmässigen Haupt eine alteidgenössische Tagsatzung bilden, die alles leite, an die sich die Mächte wenden und halten können. Aber es ist nichts zu machen. Der B[ürger]m[eiste]r ist zu furchtsam; Haller will auch nicht; die übrigen verstehen einander nicht; quot capita, tot sensus, ist zu wenig gesagt, es giebt capita ohne Sensus. Ich setze aber nicht aus, und gebe mir auf allen Seiten die größte Mühe für das, ja wol blutarme, Vaterland; vermag jedoch nichts, wenn Gott nicht durch ein Evenement hilft. — — Wien 11. Jan[uar] 1800."

218) „Was seyn wird, ist dunkler als je. Das hoffe ich, daß die Skythen zu euch nicht mehr kommen, und benutze, um es zu hindern, auch deine Briefe. Das Rad drehet sich jetzt so eccentrisch, daß wahrlich die Divinationskraft bankerut ist. Gut! Wenn es so weit kam, so trat gewöhnlich ex machina Gott hervor. Wir haben nur zuzuwarten, und uns bereit zu halten." J. v. Müller, 22. Januar 1800.

219) W. VI, 363. 220) W. VI, 353 f., 363 f., 368. 221) W. VI, 352 ff. 222) W. VI, 357. 223) W. VI, 369 f.

224) „Mit Unrecht vergleichst du Sylla und Cromwell dem corsischen Abenteurer. Jener war ein Mann von den größten Talenten, ein Cornelier, an der Spitze eines von ihm mit Eigentum belohnten Heers; Cromwell setzte nicht sich, sich, sich, allenthalben voran; den Willen des HErrn; er schmeichelte die Mohammedaner nicht mit Verläugnung des Christentums; Bibel und Geist Gottes schienen dem profunden Heuchler alles. Der Corse, groß gegen schlecht organisirte, corrumpirte Heere und den Papst und den Großmeister, gepeitscht vor dem elenden Akri sobald Ein Mann von Muth und Geist gegen ihn stand, er, ein Ausländer, er nur Nachäffer der Grösse, voll kleiner Eitelkeit, und durch sie beleidigend, wie käme er zu der Ehre so, ein Verbrecher wie Oliver, so ein Mann wie der Dictator zu seyn! Doch, sey er's; lang baurte es doch nicht: 4—5 Jahre, bis den Römer, der abgedankt, die Läuse frassen, und mit dem Britten sein Werk zusamenbrach, und sein Leichnam an den Galgen

kam. Von 1796 zu rechnen, da er erschien — da läßt sich abwarten. Ich kan ihn nicht leiden, weil in ihm keine Wahrheit, weil er ein Lügner ist von Anfang." J. v. Müller, 12. Februar 1800.

225) W. VI, 370 f. 226) W. VI, 361 und 365. 227) W. VI, 364.

228) J. v. Müller antwortet nur kurz auf diesen dringenden Brief: „Du weißt daß ich über den Gegenstand deines Briefs 1. Märtz mit dir gleich denke: daß es nicht half, ist mir innig leid, und nur auf drey Stützen ruhet noch Hofnung: daß die seitdem geschehene Beförderung doch viele trösten und ermuntern mag; daß es etwa zu gar nichts mehr kommen dürfte; oder daß der die Geister und Umstände leitet, wie vor einem Jahr, wo nach Oraniens Tod sehr gefürchtet wurde, unerwartet helfen wird. Manchmal will Er, daß man die grossen Entscheidungen nicht einem Menschen zuschreiben könne. Du siehst übrigens schon aus diesen Zeilen, daß ich so sehr als ihr über die bevorstehende Wendung der grossen Krise in Ungewißheit bin." (25. März 1800).

229) W. VI, 377.

230) „2,24 täglich, ist schrekbar; meine Kriegessteuer beträgt jetzt jährlich nur noch 240 fl." J. v. Müller, 25. März 1800.

231) „Die Sache geht gut in Italien; es däucht mir, es will für die F[ranzösische] Gaukeley nichts mehr recht anschlagen. In Ansehung der S[chwei]z sind sowol die Dispositionen gut als die Absichten edel und unverbesserlich. Glük zu von oben!" J. v. Müller, 30. April 1800.

232) W. VI, 382 und 418.

233) Den Empfang dieser beiden, aus Vorsicht anonym geschriebenen Briefe bescheinigt J. v. Müller dem Bruder am 28. Mai 1800: „Ihren Brief vom 2ten erhielt ich am 23sten, den vom 9ten am 24sten. — — Auch zu Tilgung derselben Verleumdung geschieht das möglichste. Sie muß sich doch nicht eben verbreitet haben; uns hat kein Mensch etwas davon geschrieben; nicht die mindeste Spur ist an uns gekommen. Uebrigens sind wir alle wohl; nur bekümmert, für Euch, in verschiedenen möglichen Voraussetzungen. Doch hat die Vorsehung durch die Erfahrung in allen seit drey Jahren Euch betroffenen Stürmen mich die mildeste Schonung erwarten gelehrt. — — Gott mit uns! und über der armen Stadt und dem gantzen geliebten unglüklichen Land!" — —

234) W. VI, 392 (fälschlich unterm 21. Juni, statt unter dem 4.).

235) „Was Pfarrer Schwytzer vorschlug, wird zwar nicht geschehen; es ist mir aber lieb, überhaupt zu sehen, daß man doch nicht vergessen ist, noch gantz unbrauchbar scheint. Indeß läßt sich auch in diesen Dingen meinerseits nichts thun, als den Gang und Wink der Vorsehung erwarten, und ihm folgen." J. v. Müller, 4. Juni 1800.

236) W. VI, 391 (unter falschem Datum!). Es handelte sich um Eutin.

237) W. VI, 398 (unter falschem Datum!).

238) W. VI, 399. Auf den Vorhalt des Bruders rechtfertigt sich J. v. Müller am 23. August 1800: „Nun ist's an mir, meine Urtheile über gewisse Leute zu rechtfertigen: Daß Wieland auch mir zu weitschweifig das nämliche

widerholt, hievon kan ich keine bessere Probe als die Geständniß geben, daß ich kaum 1/10 seiner Schriften gelesen: Wenn ich jene feine Apologie lucianisch nannte, so will das nicht sagen, daß ich zwischen dem Griechen und ihm überhaupt keinen Unterschied finde, sondern daß mancher feine Ausdruk satyrischer Laune in diesem Aufsatz mir Lucians nicht unwürdig däuchte. Ueberh[au]pt habe ich nicht das Unglück, das Vollkommenste und Eine Art nur mit Vergnügen zu geniessen. Wenn ich manchen aus dem Mittelalter dir rühmte, so heißt das nicht, daß kein Thucydides über ihn sey. Bonstetten versteigt sich manchmal in eine Metaphysik, wohin ich nicht Lust habe ihm zu folgen: das wollte ich aber wohl über mich nehmen, vortrefliche praktische Beobachtungen, mit körnichter Einfalt ausgedrükt, bey ihm in Menge auszuheben. Wie aber wenn ich wegen der Träumereyen über Zahlen und Figuren den Plato verwerfen wollte! Eben so unbillig wäre, Böttigers Sammlungsfleiß und Combinirungen wegen der philologischen Pedanterey deren zu verwerfen, welche über unbedeutende Dinge Bände geschrieben. Mag meinetwegen einer die Schuhe der Alten sich zum Gegenstand nehmen: gut, wenn ich darüber bey ihm alles, zum Verständniß der Stellen darüber nöthige finde; noch besser, wenn er etwas zur Vervollkommnung des Handwerks beybrachte!"

239) „Lieber Bruder, nicht um seinetwillen [Bonstettens] sage ich, daß ich freylich, auch an obigen Beyspielchens bemerkt zu haben meine, wie man bisweilen etwas wegwerfend ist; wie auch Herdern begegnet; er hat Ideale, woraus er Prokrustesbetten macht: wehe dem nicht herein passenden! und gut, daß der im Himmel etwas toleranter mit uns ist." J. v. Müller, 23. August 1800.

240) W. VI, 401 f.

241) „Frieden und Krieg ist, wie du so gut als ich weißt, noch unentschieden; den meisten scheint jener wahrscheinlicher; ich habe keine Meinung, und bringe Herders unvergeßliches Wort vom Warten ad praxin. Wird Friede, und vermag Füßlin, was du mir schreibst, daß er will, so sey Gott gelobet; es ist wahrlich fast gar nicht mehr auszuhalten. — — Mit vollem Hertzen sage ich zu Füßlins Wunsch Es geschehe bald; ja; Amen!" J. v. Müller, 13. September 1800.

242) W. VI, 408 f. 243) Ein Brief, der fast nur Persönliches enthält, besonders auch kurze Anweisungen über die Besorgung des literarischen Nachlasses J. v. Müllers im Fall seines Todes. Ein Teil ist, unter falschem Datum, abgedruckt: W. VI, 407 f. 244) W. VI, 415. (Falsches Datum! in Wirklichkeit vom 25. Oktober 1800!) 245) W. VI, 415. (Falsches Datum! in Wirklichkeit vom 25. Oktober 1800!)

246) „Die Dinge dieser Welt sind eben immer noch dunkel und der Entscheidung nicht so nahe wie du in deinem letzten zu glauben schienest. Noch daurt der Einfluß, welchen wir so oft beseufzten; wer vermag wider so ein Gestirn! Man muß warten, was beschieden ist. Noch fürchte ich dennoch das Aeusserste nicht: auf jeden Fall werden die beyden Freunde sich Klugheit und Biedersinn zu vereinigen wissen, um unbescholten und übrigens bestmöglichst sich durchzuhelfen. — — Von der Rheingränze dort

glaube ich nichts. Uebrigens hätten der HE[rr] Bruder auch ohne die Regimentsbücher, schon im 2 Th[eil] meiner demüthigen Historie S. 738 und sonst, das nämliche wegen Sch[af]fh[ausen] finden können. Ich glaube, daß man gar nichts weniger als sie abgeben, eher daß man sie zu einem Centrum zu machen suchen wird." J. v. Müller, 25. Oktober 1800.

247) „In einem fr[an]z[ösi]schen, aus England hieher gekommenen Pamphlet geschieht Erwähnung der famösen an Fäsi und a[ndere] geschriebenen Briefe. Hier ist die Stelle.* Du siehst, daß ich nicht eben Ursache gehabt hätte, es mir so reumüthig zu Herzen gehen zu lassen. Auch aus Basel hat ein trefflicher Jüngling in einem Brief an Konrad mention honorable derselben gethan. Wenigstens ist gewiß, daß ich vorsah, wie wenig mit den Alltagsmaaßregeln auszulangen seyn würde, und noch glaube ich, daß mit der vorgeschlagenen neubegeisternden Verfassungserneuerung und ein paar, zu rechter Zeit dem Cerberus zugeworfenen Millionen das Unglück hätte abgewendet werden können." J. v. Müller, 13. September 1800.

248) W. VI, 411 ff. Der Brief vom 8. Oktober enthält nur kurz die Bestätigung.

249) „Die Versetzung nach Kiel mißfällt mir: Bist du nicht geehrt, und höchst nützlich, in dem armen Schafhausen? Die schweizerische Luft, Landesart, Sitten, sind, mehr als du glaubst, dir Natur geworden. — — Und warum nach Kiel? Ihr habt zu leben. Umgang mit Gelehrten — deren die wenigsten mit dir im Einklange wären. Fern von den Revolutionsscenen — wer bürgt es dir? Bleibe, Bruder, im Land, und nähre dich redlich." J. v. Müller, 4. Oktober 1800. Vgl. auch W. VI, 419 f.

250) W. VI, 430. 251) W. VI, 430 f. 252) W. VI, 434 f. 253) W. VI, 436. 254) W. VI, 447. 255) W. VI, 444.

256) J. v. Müller antwortet:

„— — Bis auf den Augenblik meiner Abreise von Bern habe ich über die Constitution mit vielen gesprochen, und von beyden Partheyen schienen die gemässigten zimlich einig mit mir: Auch geschahen mir von mehreren Seiten die schönsten Anerbietungen**; über welche sich zu entschliessen es aber der Augenblik jetzt noch nicht ist. Das Werk hat in der That viel Gutes (u[nter] a[nderem] daß jedem Canton seine Oekonomie etc. wider überlassen wird). Wider die Wahlart ist jedermann und habe ich die stärksten Vorstellungen gemacht: auch sieht es R[einhard] ein und ich hoffe zuversichtlich, daß man den Vorschlag derselben ändern wird. Ich proponirte statt der Municipalitätsdeputirten (ohne jedoch durchaus zu insistiren; denn auch andere Auskünfte sind möglich) 36 alte Regenten, zu wählen durch die jetzigen; und 36 der jetzigen zu wählen durch jene 36 alte. Ohne Zweifel würde man die gemässigtesten nehmen, und den Vandalen würde das Uebergewicht entrissen: denn diese

---

* Sie fehlt.

** „Nationalhaupt oder der vom Kaiser zu autorisirende Mediateur mit R[ein]h[ard] zu seyn (welches aber Th[u]g[u]t wol hintertreiben wird). Alles das unter uns." Anmerkung J. v. Müllers.

Commission sollte die Cantonsverfassungen ausmitteln. Weiter bettelte ich um Biel und Münsterthal, um Genf und Valtellin; worüber eigentlich noch nichts ausgemacht worden. Wegen Schafhausens Präeminenz über die bisherigen und künftigen Angehörigen wird Stokar dich beruhiget haben. Man will (nämlich Frankreich) das Ansehen dieses Gränzcantons vermehren, und eben denselben durch cisrhenanische Besitzungen fester an die S[chwei]z klammern. Ich übergehe manche über das Verfassungsproject gemachte Bemerkung. Bonaparte scheint in diesem Augenblik in der S[chwei]z Ordnung zu wollen; um den Engländern den Vorwand zu benehmen, daß sie bey dem allgemeinen Frieden sich in diese Sachen mischen: daher nun auch leichter wäre, manches Gute von ihm zu erhalten. Anderseits wollen die Erzaristokraten eben darum von allem nichts hören, weil sie von der brittischen Intervention das Größte erwarten. Ich bin nicht ihrer Meinung; der Egoismus aller Mercantilnationen ist bekannt; nicht eine Plantation gäben sie für uns. — — Basel 21. Mai 1801."

257) „Wie sehr wünschte ich, daß die Partheyen in der Schweitz sich dem erträglichen fügten, bis besseres möglich wird. Neue Gewitter könnten dem armen Lande den letzten Stoß beybringen. Und wenn ich in Zeitungen von der Spannung in Wien zwischen Karls und Th[uguts] Parthey lese, so fürchte ich den mächtig präcipitirenden Unstern. Aber auch zu Bern kennen die Partheyen nur Egoism, Extreme, List, bösen Willen." J. v. Müller, Trier, 12. Juni 1801.

258) Auf die Briefe vom 28. Mai und 6. Juni antwortet J. v. Müller aus Cöln, am 18. Juni, und aus Brüssel, am 24. Juni. Die beiden Briefe sind, vermengt und teilweise, W. VI, 458—462 abgedruckt. Der politische Teil des ersteren lautet:

„— — Der letzte [Brief] vom 6ten Juny war nicht erfreulich, er zeigte eine starke Hypochondrie, die ich mir freylich unschwer erkläre. Von denselbigen gewissen Leuten sage ich nichts; du wirst beym Widersehen finden, daß wir nicht so gantz verschieden denken. Lies indeß die Propheten Jeremias und Daniel: Welch Gesindel jene Chaldäer; was führten sie nicht weg? Die Gefässe; aber auch das Volk. Was zerstörten sie nicht? Die Verfassung; aber auch die Stadt; und von ihren Religionssitten zeuge Baruch nebst Herodotus. Wie aber spricht Jer[emias]? Spöttelt er ihr? Sagt er, wie unerträglich kränkend sie seiner Seele seyn? Er schildert sie als furchtbare Zuchtruthen, und räth, den Rath Gottes in ihnen zu ehren. Das einige worinn er übel that, war, daß er aus Rüksichten sich nach Thachpanhes schleppen ließ. Aber Daniel, wie nützlich der גולה, in seiner 50jährigen Präsidentschaft des babylonischen Nationalinstitutes! Unter wem? Unter dem tollen Mann der sich anbeten lassen wollte, unter dem in welchem Merodachs Name durch den Beysatz אויל gebrandmarkt ist ꝛc. Nun stelle ich mir deinen Dialog mit ihm vor: Aber, lieber Prophet, denkst du auch was du thust? wer wollte dem und dem dienen; geh nach Armenien, es ist neutral; zu Halyattes, er ist reich; zu Amasis, er ist weise und sein Interesse ist, Judäa herzustellen. Hierauf er: Du weißt nicht was du redest; Armenien, Lydien, Aeg[ypten], müssen, ehe lang ist,

sich fügen wie wir; und wir sind in N[e]b[u]c[a]dn[ezars] Hände gegeben durch den welcher sehr wohl weiß, was er thut mit den Menschen. Hievon genug; nur das noch: ich billige so wenig als du, in sich und en detail, die neu vorgeschlagene Constitution; aber 1) ist sie besser als die vorige a) indem sie jedem Ort wider mehr Existenz oder Selbstständigkeit b) seine Finanzen wider giebt. Ueber das mißfällige und würklich unzulässige hätte man sollen tractiren; es wäre mit Effect geschehen: aber Starrsinn der einen und Schalkheit der andern liessen es nicht zu. Von mir nur das: ich habe seit ich dich sah, an keinen Menschen in der Schweitz oder in Frankreich auch nur eine Sylbe über das alles oder sonst irgend etwas geschrieben, und gedenke nach Bern gar nicht wider zu gehen, weil ich aus den öffentl[ichen] Nachrichten klar verstehe, daß würklich keiner das Vaterland, sondern jeder nur sich sucht. Wenn ich nicht etwa von Hofe öffentlich hingeschikt werde (und das werde ich nicht suchen), so komme ich in meinem gantzen Leben nicht wider nach der Schweiz; sie war mir. Das alles, sehe ich, stellst du dir gantz anders vor. Frage einst Fièr; nicht den allerentferntesten Antheil nehme ich an diesen Dingen. Schweige nur; sie werden es sehen." — — Cöln, 18ten Juny 1801." — —

259) W. VI, 449 f. 260) W. VI, 457 f. 261) W. VI, 452. 262) W. VI, 468.

263) „Der Präsident St[okar] hat mir, so wie Müller von Fr[iedberg] (dessen Sohn auch hieher kömt), ohngefähr in gleichem Sinne wie du von der Lage unserer Geschäfte geschrieben, andere debitiren unerhörte Anträge: ich aber warte nun vorerst auf Kenntniß der Präliminarien: diese werden uns zeigen, was zu hoffen, was zu thun. Indeß ist mir lieb, daß die Waldstette ihren alten Geist unterhalten: wenn er nur irgendwo noch glimmt, so kan eine künftige Zeit ihn neu entflammen." J. v. Müller, 14. Oktober 1801.

264) Die Antwort J. v. Müllers auf diese beiden Briefe ist vom 28. Oktober 1801, s. W. VI, 469 ff.

265) „Heraklides — — sagt von einer ähnlichen Lage der Knidier, ενγλανδ ατ μυσσεν φριεδε μαχεν, σονστ ουηρε διε ρευολουτιον ιν δερ ζιτέ σελβστ αυσγεβροχεν· und von den Kolophoniern ιν ρουσσλανδ ατ δουρχ λα αρπε ουνδ δφιντριγυεν διε φρανζοεσισχε παρτει εντσχιεδεν δι οβερανδ βεχομμεν; überhaupt von den Griechen εσ ιστ ουον κειvερ σειτε ειvιγε βεσσερε δφνουνγ φυρ διε ουερλορνε σαχε δερ αλτεν ρεγιερουνγεν. Aber genug von dem gelehrten Zeug." J. v. Müller, 10. November 1801.

266) „Die Bauren selber scheinen zufrieden. Es ist eine Hauptsache, daß nun vorerst die Wahlen der künftigen Tagsl[a]tz[un]g ihnen nicht wider zugespielt werden; sonst fällt man aus der Skylla in die Charybdis." J. v. Müller, 10. November 1801.

267) W. VI, 471.

268) „Frisching von Rümligen ist ein trefflicher Mann, der reichste Berner." J. v. Müller, 10. November 1801.

269) „Von Flüe war immer was er heißt, Nikodemus" — urteilt J. v. Müller in der Antwort vom 10. November 1801.

270) „Ich bin daher sehr der Meinung, daß Wohlgesinnte nun dem Vaterlande sich schuldig sind. Hieraus beantworte ich eine Hauptfrage deines gestern erhaltenen Briefes. Die Stellen werden gewiß doch einigermassen besoldet werden. Und sollte es mit wenigen 100 fl. seyn, so widme, auch in dieser Hinsicht, lieber der Stadt als dem Bücherwesen deine übrigen Stunden. Wir, Bruder, sind beyde nicht gemacht, von Buchhändlern viel zu erpressen; erhebend ist der Gedanke, zu schreiben was Jahrhunderte lesen mögen, aber der Nebenblick auf Louisdors schwächt ihn und ist nicht für uns. Gern arbeite ich in Stunden wo der Geist über mich kömt, oder die ich einmal geweihet hatte, aber die Sclaverey, so und so viel für die Messe, wäre mir wie dir unerträglich. Es kömt hinzu, daß du zu der Arbeit an zahlenden Journalen, wie sie jetzt sind, auch nicht taugst: siehe den 1[sten] Vers des 1[sten] Ψ; du schikst dich nicht, deine Grundsätze sind nicht die ihrigen; dann fehlt bey euch Bibliothek und Buchhandel; wenn du die Bücher kaufen mußt, wo bleibt der Gewinn! Ehrenhafter, sicherer, gewiß, der mit dem Restaurationswerk des Vaterlandes verbundene, wenn auch nicht eben reichliche Pfennig; du hast hiezu Talent; hiezu rufen dich Stadt und Land; und es ist ja nicht von dem Centralwesen, wofür du dich deinem häuslichen Glük aus den Armen reissen müßtest, sondern von Dingen die Rede, welche im engen Umcraise der vaterstädtischen Maur zu thun sind. Doch ich sage nicht mehr; sie werden dich schon suchen und (Gott segne sie!) nöthigen." J. v. Müller, 10. Novomber 1801.

271) W. VI, 474 f.

272) „Jenes Austauschgerüchte scheint grundlos. Hier wenigstens weiß man nichts davon." J. v. Müller, 9. Dezember 1801.

273) „Hier hat, ohngeachtet der Wohlfeilheitsco[aliti]on, die unser gute Kaiser aufgerichtet hat, die Theurung noch nicht abgenohmen. — — Es zeigt sich, daß die höheren Preise aller Dinge würklich mit (nicht, allein) eine Folge des höher gestiegenen Wohlstandes sind; nach dem langen Krieg ist gleichwol, in allen Theilen der Monarchie, Flor; und nun beruhet alles auf weisen Maximen, es zu benutzen, um, was der Staat im Gantzen litt, bald zu ersetzen und die Wunden der öffentlichen Anstalten und Fonds zu heilen." J. v. Müller, 10. November 1801.

274) Auf des Bruders grundlose Klage über seine finanzielle Lage hatte J. v. Müller geäußert: „Wenn aber der Himmel einfällt — so werden wir zusamen erdrükt. In der That bist du ein Heautontimorumenos ohne alle Ursache." (10. November 1801.)

275) W. VI, 472.

276) Auf die „reichhaltigen 2 Briefe vom 2. Dec[ember] und ... dieser ist noch beym Erzhertzog Johann ..." [5. Dezember] antwortet J. v. Müller dem „unvergleichlichen" Bruder am 16. Dezember: W. VI, 478 ff. Nachzutragen ist hiezu folgende Stelle: „Müller von Friedberg scheint mir ohngefähr von der Stimmung unseres guten Freundes im Garten.* Dolbern gieng es

* Dav. Stokar.

wie einem hiesigen Grossen seiner Art; als dieser entfernt wurde, wandte er sich um es abzuwenden unter anderm an B[aro]n Th[ugut]. Dieser sprach: er hat an so viel Thüren gehorcht, daß er verdient, keine offen zu finden. Es hat mir sehr wohl gefallen, daß der an den Zürichsee gesandte unitarische Emissär nicht mehr als 12 M[ann] von dieser Meinung gefunden hat; und der Schluß einer Gemeinde im Zürichbiet: 3 Jahre sind wir von euch betrogen worden, jetzt wollen wir es auch 3 Jahre mit diesen probiren. Man schreibt mir, Pfenninger rasire, klystiere, verbinde wider, und alles ohne Vergleich weit besser als die politica. So eben bekomme ich deinen 2ten Brief zurük: hier die Gedanken meines durchlauchtigsten Freundes: La belle conduite de Reding et du Senat meneront, j'espere, la Suisse à un avenir heureux, et reveillera tous les bien pensans pour travailler de leur côté à soutenir le Senat par la voye du peuple. Si le 1er Consul est vraiment susceptible de grands sentimens, il approuvera Reding, et rendra la vraie independance à la Suisse. R[eding] meritera d'être mis à côté de Nicolas von der Flue, s'il reussit à reunir les bien pensans et les indécis pour effectuer le bonheur d'un pays qui le merite à tant d'egards."

277) „Ich danke dir für deinen Brief 12/16, liebster Bruder, und schreibe das Ausbleiben späterer Nachricht (wenn ich nicht morgen zu Wien eine vorfinde) der noch fortwährenden Ungewißheit über den Ausschlag der Pariserreise zu. Darauf allerdings beruhet, menschlicher Weise, nun alles. Glaube nicht, daß schwer zu erhalten sey, Worte der Verwendung hören zu lassen: aber das glaube, daß sie mehr schaden als nützen. Es wird keine Rüksicht genohmen, so lange nicht gedrohet werden kan; und jene beeifern sich, den Kleinen eben zu beweisen, daß nirgendwo als an dem Einen Ort etwas zu erhalten ist, und von dem was man durch andere Wege sucht, eher das Gegentheil geschieht. Das ist nun so; das weiß man; darum bleiben die Gesinnungen nicht weniger gut, obschon für den Augenblik ihre Aeusserung unterbleibt oder würkungslos ist. Im übrigen sage ich nicht, daß man gantz schweigen werde; es ist vielmehr wahrscheinlich, daß wenigstens über Evacuation und Integrität gesprochen werden wird. Ich sage nur, daß man von so etwas nicht viel erwarten, und dadurch Mißtrauen und Erbitterung erregen soll. Du wirst in Zeitungen gelesen haben, daß ein HE[rr] Pelser zu Euch bestimmt war, ein schon viel gebrauchter Geschäftsmann, dessen Aeusserliches freylich nicht einnehmend ist, aber dessen Grundsätze gerühmt werden. Seither ist er nach London als Legationsrath abgegangen. Ob er später oder ob ein anderer oder einstweil noch gar keiner kömt, weiß ich nicht. Die Zehentfuhren nach Bern haben mir viel Vergnügen gemacht; eben so viel der gute Ausgang zu Wintertur." J. v. Müller, 4. Jäner 1802.

278) W. VII, 2 ff. Auf pag. 3 ist einiges aus einem Brief vom 23. Januar abgedruckt.

279) „Wider das Baurenregiment bin ich mit der Reg[ierun]g gäntzlich einverstanden, und war es voraus als ich in der S[chweizer] G[eschichte], Th[eil] II, 143 schrieb." J. v. Müller, 23. Januar 1802.

280) „Um die schweizerischen Finanzen ist mir gar nicht bange, wenn die Franzosen abziehen und die Neutralität hergestellt wird.“ J. v. Müller, 23. Januar 1802.

281) — — „Das arme Vaterland, liebster Herzensfreund, schätze ich hin; ich sehe daß die guten und weisen in der Reg[ierun]g durch Beygesellung deren entnervt werden, in die Frankreich das eigentliche Vertrauen setzt; das Baurenregiment wird wider aufkommen, und ich sehe alle Folgen: Ruin der öffentl[ichen] Anstalten, Ruin der Städte, nach diesem den des Landes; das Hinsterben der Schweitz, endlich den ptolemäischen eremus wider. Denn nicht nur das Reg[imen]t wollen sie, sondern auch, daß bey 15000 M[ann] ihrer Truppen in der S[chwei]z stehen sollen; man werde Kleider und Sold nebst einem Theil des Unterhaltes ihnen senden (wie dieß geschieht, lehrt die Erfahrung). So auch in Cisalpinien und Ligurien bis 60000 M[ann]. Wenn ich diesen Geist und das Unzusamenhängende, Kraftlose, Schüchterne, sehe, das man ihm entgegensetzt, so gedenke ich meiner Weißagung S[chweizer] G[eschichte] Th[eil] I, S. 10; die Rolle Europens ist aus; das edelste wird über den Ocean, oder nach Asien, gerettet werden und dort neu modificirt keimen. Was hilft klagen! Es ist in des Ewigen Rath und gemäß älteren Erfahrungen. Uns wird Er zu versorgen wissen, so lang wir da seyn. Daß alles Pilgrimschaft ist, wußten wir längst. Im übrigen ist von hier ein Baron Crumpipen aus Niederlanden zum Minister, ein B[aro]n Lichtenthurn, der in Valtellin Commissär gewesen, zum Gesandschaftsrath, in die S[chwei]z ernannt worden; beyde sind sehr reichlich besoldet; ihre Anstellung kostet bey 20,000 fl. mehr als man auf diesen Posten ehemals verwendete. — — Nur Ein Wort über Plutarch περι παραπρεσβειας: Ich verstehe folgende Stelle nicht recht: διε γεσανδσχαφτ βεστετ αυσ εινεμ μανν δερ γαρ νιχτς ουεισσ, ουνδ αυσ εινεμ ανδερν δερ γαρ νιχτς ταυγτ; υβεράυπτ ιστ σιε αυφ διε θοεριχτεστε ουεισε φερανσταλτετ ουορδεν. Hiemit vergleiche die Stelle περι αβελτηριασ L. 3, c. 20: διε ευριγε ίε έρ ιστ ουειτ βεσσερ κομπονιρτ, αβερ ιρε εξιστενζ ιστ ειν πολιτισχεσ ερρατουμ. Doch genug von dem gelehrten Kram. — — Der Präsident im Garten zeigt dir wol meinen heutigen Brief über Eure Gesandschaft hieher. Es ist eben darum für die S[chwei]z nichts zu hoffen, weil keine Parthey sich selber die Wahrheit sagt: nicht die alte — daß eine neue Zeit gekommen ist; nicht die neue — daß sie nur Katzen sind, um die heissen Castanien aus dem Feuer zu ziehen. Auswärts sind jene allen anderen Emigrirten gleich, voll Haß und Neid gegen einander; auch Haller benihmt sich, gegen mich selber, sehr schlecht und wie ein wahrer Intrigant. — — P. S. So eben dein Brief vom 29. Jäner. — — Alles was du von den Fr[an]z[osen] und von der S[chwei]z sagst, ist wahr, gantz wahr; aber es ist nun so; und wie zu ändern! Gott sey Dank, daß ich nicht da bin. Die guten Leute verstehen einen nicht; sie leben immer noch in anderen Zeiten. So geht es aber auch grössern; und die Kunst der Fr[an]z[osen] ist, das zu unterhalten, und durch Nebensachen die Vereinigung zu hemmen. Klare Ansicht der Zeit und wessen sie bedarf, sehe ich noch nirgend.“ — — J. v. Müller, 13. Februar 1802.

282) W. VII, 10 f.

283) „Ich wünsche mit Pfister und halte in gantzem Ernst für Pflicht und für vernünftig, daß du der Stadtregierung, wenn du gewählt wirst, dich nicht entziehest. Du hast ein eigentümliches Talent hiezu; das ist dein wahrer Beruf; da wirst du vielen und dir nützlich seyn; gantz unbezahlt wird man auch nicht dienen. Mit einem Wort, da ist gar kein Zweifel.“ J. v. Müller, 13. März 1802.

284) W. VII, 17 f. (unter falschem Datum, unter dem 31. März, statt unter dem 13.). 285) W. VII, 6 f.

286) „Was die Zeitungen von der englischen Verwendung für euch sagen, ist ohne Zweifel erlogen; siehst du denn daß sie für Personen und Länder von ungleich näherm und grösserm Interesse etwas thun?“ J. v. Müller, 13. März 1802.

287) W. VII, 6.

288) „D[iesbach] erscheint überall qua Graf, gestikt und vergoldet, verwünscht die von welchen er bevollmächtiget ist, declamirt über die welche im Vaterland Meister sind, und spricht als wollte er morgen wider sie in den Heldentod gehen; Stunden lang verschließt er sich mit einer emigrirten Lausannerin Dupont. Wir haben uns nicht gesehen: erstlich weil er der Meinung ist, daß ich ihn suchen sollte, und ich hiefür keinen Grund weiß; zweytens, weil er mit meinem letzten Aufenthalte in Bern unzufrieden ist (denn ich habe gerathen, was jetzt räthlich ist). Dieser Mann hat mich auf mein Lebenlang von jeder Prävention für dieselbe Parthey geheilt; sie wäre unerträglich geworden. Sintemal ich sehe, daß, wer nicht entschieden für oder wider die einen oder die anderen ist, bey beyden nichts gilt, so halte mich von nun an (und ich werde es mit der That beweisen) für entschieden gegen Leute von so extravaganter Insolenz und majestätischen Lächerlichkeit. Daß die Truppen bey euch sich mehren, habe ich dir vorgesagt, und konnte es anders sein, da die vom 28. Oct[ober] sich so verderblich unklug benahmen, daß jene fürchten mußten, die S[chwei]z auf einmal wider sich zu sehen! Wäre es nicht besser gewesen, mit Mässigung und Bescheidenheit sich aussöhnen, gantz auf das innere Hauswesen beschränken, und die hochgebohrne Mission ohne vernünftigen Zwek zu unterlassen! Die größten europäischen Mächte fühlen die Macht der Umstände, aber die puissancelnden Lords von Bern wollten sich Gewicht geben.“ J. v. Müller, 13. März 1802. — Und in einer Anmerkung heißt es in demselben Brief: „Uebersetze mir doch die Stelle des Hipponax: διε δυποντ ιστ ειν ιντριγαντες ουειβ, ουνδ δαρουμ ιερ κατολισχ γεουορδεν. υβριγενς σιεστ δου ειν, ουιε ειν σο σονδερβαρες βενεμεν φον διεσβαχ εινεν κομπρομιττιερτ. ουασ μουσσ μαν φον μιρ γλαυβεν, ουενν δερ γεσανδτε μεινες λανδεσ σο γεγεν μιχ ἀνδελτ; δαέρ μουσσ ιχ ανδερε στυζεν σουχεν, ουνδ ουερδε σιε φινδεν, σερ ζουμ σχαδεν σεινερ παρτει, δερ ιχ σονστ αλλε φρευνδσχαφτ ερουιεσ ουνδ σο γερν ἤττε ἔλφεν μοεγεν. Pardon, die Stelle ist lang und schwer.

289) W. VII, 11 f.

290) Auf diesen Brief antwortet J. v. Müller am 17. April 1802: W. VII, 18 ff. Nicht gedruckt ist dort der folgende erste Teil des Briefes: „Mein liebster; daß die Nachricht von dem Beisamenbleiben der Schweitz für mich eine grosse Freude gewesen, konntest du aus meinem letzten abnehmen. Wie es eigentlich zugegangen und wie die Uebereinkunft beschaffen sey, ist mir noch unbekannt. Schon das leztemal sagte ich dir, daß mir unmöglich ist zu glauben, jene haben je in der That wollen theilen was sie würklich gantz haben, und von der List, zu hintertreiben was sie äusserlich genehm zu halten scheinen, giebt es viele neuere Proben. Jene andere Nation, mein bester Freund, habe ich wegen ihrer vielen grossen Männer und Charakterzüge von Jugend auf verehrt, und über ihr gegenwärtiges Ministerium nie den 10den Theil dessen gesagt, was Wm Cobbett, was sie selbst einander öffentl[ich] in den Bart sagen, finde aber ferners, daß dieses entweder unweislich handelt oder von einem geheimen Unglük über alle Vorstellung geschrekt ist. Uebrigens habe ich jede Einverleibung (Vernichtung der Selbstständigkeit), so wie jede Universalmonarchie, von je her für etwas ungemein trauriges gehalten und du wirst noch in meinen allerneuesten Briefen sehen, was ich zuerst unseren Städten, hierauf dem gantzen armen Lande aus gegenwärtigem Zustand der Dinge geweissaget. Es ist daher etwas sonderbar, mir anzudichten, als hielte ich ein Extrem für wünschenswerth, welches ich einem einigen andern (der Vernichtung selbst der Hofnung), und immer doch als eine schrekliche Nothwendigkeit, vorziehen würde. Haben die alten Seher, welche riethen, sich dem Babylonier zu fügen die Unvermeidlichkeit dieses Uebels als ein Glük angepriesen? Vielmehr zeigten sie, daß leider die Zeitumstände auf eine kurtz genug bestimmte Dauer demselben die Obermacht gaben, und daß die herrschende Verdorbenheit auch nicht mehr erlaube, zu bleiben was man war. Aber so geneigt warest du, deinen Bruder über gar alles in Unrecht zu finden, daß du sogar dem ersten Capitel Cäsars einen unerhörten Sinn andichtest (warum sollte er die Gräntzen eines gallischen Volks gegen das andere nicht bezeichnen? sind nicht in allen Geographien auch die der Departemens und vormaligen Provinzen?), und gantz geneigt bist, zweifelhaft zu finden, ob Diesbach dem der vor allen anderen Bern öffentlich gelobt, bey jedem Anschein Hofnung eifrig für die Herstellung war, und überhaupt dem Land und Namen im Ausland eben keine Unehre gemacht, wol hätte einen Besuch machen können! Wie kannst du glauben, ich halte für etwas Gutes was ich so oft als die schwere Zuchtruthe Gottes, als die giftige Frucht unserer Selbstversäumniß, Uneinigkeit und Inconsequentz bejammert habe. Wäre ich von der Schwärmerey ergriffen die nun doch meist aufgehört hat, oder auf irgend eine Weise in Verhältniß mit der siegenden Parthey gewesen, wie daß ich nie ihr Glük zu theilen gesucht! Im Gegentheil wünsche ich aufs wärmste, daß, so lang ich lebe, nie erfolge, was ich unter gewissen Voraussetzungen vorsehe. Sehen kan ich nur nicht was ich will, sondern was ich muß. Ueber D[iesbach] mag ich mit einiger Bitterkeit geschrieben haben, die zimlich natürlich ist, indeß wird sie nie andere Folgen haben, als die, mich zu trösten, daß solche Leute nichts mehr sind. In der That wären sie nicht gefallen, wenn sie anders gewesen wären. Und die vom

28. Oct[ober], welche diesen Mann gewählt haben, müssen was er thut auf sich nehmen, denn sie repräsentirt er, und sie wollten das. Hievon für immer genug und längst zu viel." — —

291) In einer Nachschrift zum Brief vom 17. April 1802 urteilt über diese „nouvelle du jour" J. v. Müller: „So eben dein Brief vom 7. Apr[il]. Die nouvelle du jour du 3 Avr[il] halte ich für einen apokryphischen Text. Vortreflich, sagt man, habe Stapfer für die Erhaltung des Wallis gesprochen. Dafür, für das Zusamenbleiben, bin ich gantz entscheidend. Was die Form betrift, da scheint mir vor jetzt nichts zu machen."

292) „Bonstetten hat mir den Zustand der S[chwei]z mit innigem Gefühl geschildert; ich sehe, daß das größte Unglük in uns, in der Verderbniß des Charakters, ist, und wahrlich sehe ich das Mittel der Hülfe nicht." (Vgl. W. VII, 22.) „Auch er erzählt, wie man sich in dem Theil der S[chwei]z gefreut habe, der, nach den Theilungsgerüchten, österreichisch werden sollte. Ihn haben die Rioner mit Liebe empfangen; die Valeiresbauren haben sein Haus und seine Schriften gegen die Anarchisten behauptet. In Ansehung des allgemeinen schöpfe ich wider Muth: die neuesten Schritte des 1sten Consuls haben den Enthusiasmus einer gewissen Parthey sehr herabgestimmt; in Englend scheint das Gefühl der Nationalehre doch wider zu Kräften zu kommen; bey uns geht, Gottlob, alles unerwartet vortreflich, der Landtag Hungarns zeigt die Liebe der Nation, und wie viel, mehr als man glaubte, von den verschiedenen Theilen der Monarchie zu erwarten ist; der Handel blühet auf; Colonisten sideln sich an, und neues Leben strömt in vernachlässigte Provinzen. Ich kan dir sagen, daß dieses mich mit der reinsten Freude durchdringt." J. v. Müller, 9. Juni 1802.

293) W. VII, 25. 294) W. VII, 25 f. 295) W. VII, 26.

296) „Ich habe mir nicht die Mühe genohmen, die neue Verfassung der S[chwei]z zu lesen; darauf kömt nichts an, alles auf die Verwaltung, den Geist. Daß Müller Friedberg die Sachen geschildert hat, wie sie seyn sollten, kan ich nicht mißbilligen; er zeigt anderen wie sie sich sollten benehmen; er dekt die Blösse der Mutter, auf daß ihr die Welt nicht spotte, und will die Entehrung nicht verewigen. Hätte er das Gegentheil geschrieben, wäret ihr desto besser gewesen? Was helfen die Declamationen über Dinge die nun einmal nicht anderst seyn können! Findest du, daß die Propheten wider Babel auch solche Fäuste im Sak machten? Ein derber Fluch ist hie und da, übrigens soll man τω καιρω δουλευειν. Reding ist ein sehr ehrlicher Mann, aber er hatte sich in die Hände der jungen Berner überliefert, bey welchen (verzeihlich) heftige Leidenschaft herrscht; sonst wäre er zu Rettung des Vaterlandes geschikt gewesen." J. v. Müller, 22. Juni 1802. Und am 30. Juli 1802 äußert er sich noch einmal über Müller-Friedberg: „Ueber Müller Friedberg will ich meine Meinung niemanden aufdringen; ich halte ihn aber für einen ungemein klugen, an Auswegen, Vereinpuncten und Wendungen unerschöpflich erfinderischen Mann, der zu rechter Zeit ignorirt was sich jetzt nicht ändern läßt, und hingegen doch beharrlich Ordnung und Friede zum Hauptaugenmerk hat. So ein Charakter

ist jetzt viel brauchbarer als ein leidenschaftlicher, ich wünschte ihm sehr vielen Einfluß."

297) „Waldmanns Stelle ist köstlich, und wahr. Brechen wird's, dieses höllische System, wie du wohl sagst. Gott gebe, daß wir es erleben! Möchten wir einst dazu etwas thun können! Es ist abscheulich, ich erkenne es täglich mehr, mit welchen scheußlichen Maschinen von langem her die Ruhe und Ordnung aller Welt unterminirt worden ist." J. v. Müller, 10. Juli 1802.

298) W. VII, 27 ff. Auf die Auslassung des Bruders antwortet J. v. Müller am 10. Juli 1802: „Dupuis hat nichts gewürkt. Über dem Bösen in Volt[aire] und R[ousseau] muß man das gute nicht verkennen, man muß den guten Waitzen nicht mit dem Unkraut ausjäten. Das ist aber nicht mit ein paar Worten zu unterscheiden; ein andermal; nur nie von Extrem zu Extrem!"

299) „Die Schweitz je wider zu sehen wie sie sollte seyn, das gebe ich auf, bey dieser Kürtze des Lebens; aber was seit einiger Zeit geschieht, kan ich doch nicht mißbilligen; ich glaube an das Wohlmeinen der Re-g[ierun]g ..... Hier wurde ich unterbrochen und du wirst sagen, daß es eben so gut war. Meinetwegen. Denkt über all dieses nach eurem Gefühl; thätigen Antheil werde ich nie nehmen." J. v. Müller, 11. August 1802.

300) „Was du mir aus der Posseltschen Zeitung schreibst, finde ich zimlich natürlich, weil die Altgesinnten sich so gar nicht anschliessen wollen. Ich weiß von diesen Sachen viel, nehme persönlich nicht den allermindesten Antheil, und werde auch während meinem kurtzen Aufenthalte nicht Eine politische Unterredung mir erlauben. Aber daß gewisse Leute nicht wissen was sie thun, und daß abermaliges, vielleicht grösseres, Unglük die Folge ihrer übelberechneten Unternehmungen seyn wird, hievon halte ich mich überzeugt. Lämmer sind die Landleute in den Waldstetten, aber nicht ohne Hirten, sondern sie haben Hirten die nur sich suchen, und von welchen sie jämmerlich betrogen werden (obwol ich das Benehmen gegen sie in manchem Hauptpunct übrigens nicht billige)." J. v. Müller, 1. September 1802.

301) „Ueber Schlözer bin ich gantz deiner Meinung; ich lese ihn eben. Seine Wissenschaft ist groß, aber seine Humanität möchte ich nicht." J. v. Müller, 1. September 1802.

302) „Mein Freund und ich, da wir unabhängig, ruhig, wohlthätig und angenehm leben möchten, haben zu unserm unwandelbaren Grundsatz, nicht für jetzt, sondern auf immer, nicht für Wien, sondern für alle Länder wo wir hinkommen mögen, uns nie in irgend einen politischen Discurs einzulassen; zu schweigen, wenn wir hören müssen; dieses jedermann zu sagen. Denn da liegt die herrschende Raserey der Zeit, und in dem grossen Irrehaus ist unklug, von der anzufangen. In Ansehung der Schweitz hatte ich mir besonders vorgenohmen, zu Bern nicht Müller, nicht Stokar, zu besuchen, viel weniger andere; nur zu Mittage oder Nachts einmal zu essen, und weiter. — — Von den Folgen des neuen Krieges in der S[chwei]z weiß ich so wenig als du. Den Unwillen der kleinen Orte begreife ich. Man hätte allezeit ihnen u. a. die Wahl ihrer Obrigkeit lassen

sollen. Aber mein Kummer ist groß über den Ausgang. Der ist gewiß nicht nur der klügste, sondern auch beste Bürger, welcher Friede räth. Der Verlust der braven Leute wird in günstigern Augenbliken schmerzlich bedaurt werden. Ich glaube, daß R[eding] es gewiß edel meint, aber daß er nur die elenden Helvetler sieht und nicht den im Hintergrunde laurenden Drachen." J. v. Müller, 15. September 1802 (vgl. den verstümmelnden Abdruck W. VII, 42 f.).

303) W. VII, 41 f. 304) W. VII, 43 f. Der Brief ist übrigens vom 25. September 1802, nicht vom 3. Oktober. Der Text selbst ist nur ganz unwesentlich geändert. J. v. Müller dankt Gott, daß er jetzt nicht in der Schweiz ist. 305) W. VII, 37 ff. und W. VII, 44. 306) W. VII, 45 (übrigens vom 28. September datiert, nicht vom 10. Oktober 1802).

307) W. VII, 46 bis „allezeit" (vom 28. September 1802). Von Schaffhausen insbesondere sagt er: „Schafhausen hat sehr weise, und würdig der in all diesen Stürmen behaupteten Vernunft und Mässigung, sich betragen."

308) Die Antwort J. v. Müllers auf diesen und den vorhergehenden Brief wurde von dem Bruder vernichtet, da sie offenbar sehr leidenschaftlich gehalten war (vgl. Anmerk. 310). An ihrer Stelle findet sich in der Briefsammlung ein Blatt von der Hand J. G. Müllers mit der Ueberschrift: „Aus einem vernichteten Briefe J. M. an mich: 6. Oct[ober] 1802. Davon ist eine Stelle W. VII, 46 („deine Briefe" bis „zählen kann") gedruckt. In eben diesem Brief urteilt J. v. Müller über des Bruders Benehmen in dieser stürmischen Zeit: „Ich freue mich herzlich über das kluge und feste Benehmen meiner Vaterstadt, und verehre dein Verdienst hiebey. Willst du noch zweifeln an deines Daseyns höchst wohlthätigem Einfluß? Hätte der nicht nüzlich gelebt, welcher, wenn er sonst nie etwas gethan — und wie viel hast du als Lehrer, Schrifftsteller, Bürger, Bruder, Freund, Gatte, wie edel und rein und wie fruchtbar gewürkt! — auch nur in so einer Zeit zu seines Vaterlandes Rettung das gethan hätte! Sailer weiß meine zärtliche, innige Freude ꝛc." — —

309) „Daß Zschokke gegen mir so gehandelt, ist mir lieb. (Ich gieng zu ihm, ihn über eine in seiner Gesch[ichte] der Waldstette angef[ührte] Urkunde Karls des Grossen für Uri zu fragen; er citirt sie sehr zuversichtlich, und ich glaube, es ist kein wahres Wort an der Sache.) Man sollte aus diesen Zügen doch erkennen, daß keine Verständniß zwischen diesen HE[rren] und mir existirt." J. v. Müller, 13. Oktober 1802.

310) Vgl. Anmerk. 308. Welches Briefes? Wahrscheinlich des vom 22. oder des vom 25. September 1802 (z. B. die Stellen von Müller-Friedberg (22. September) oder von der Enthaltung der Politik (25. September). Schon ehe der Bruder sich entschuldigte, war J. v. Müller seine Heftigkeit leid; denn am 13. Oktober 1802 schreibt er: „Ich bereue äusserst meine dir, du Guter, Wohlmeinender, bezeugte Empfindlichkeit; schliesse aus derselben bloß auf den Werth welchen ich deiner und der Besten Schweizer Meinung beylege; daß alle Kränkung in meinem Gemüth ausgelöscht ist, versteht sich von selbst."

311) Die Antwort auf diesen Brief ist vom 30. Oktober 1802 und ist, verstümmelt und zusammengezogen mit einem Brief vom 15. Dezember, abgedruckt

W. VII, 47 ff. Der politische Theil des Briefes vom 30. Oktober lautet im Original:

Wien 30. Oct. 1802.

— — „Meine bange Erwartung des Ausgangs der schweitzerischen Händel kannst dir denken. Daß ich mit überspannter Hofnung mir nicht schmeichelte, sahest. Sobald nicht entweder B[ona]p[ar]te durch die nämlichen Vortheile welche die Könige aus der S[chwei]z zogen (Garden und Reg[imen]ter), oder jener nach grösseren Planen innerlich und auswärts zugleich ausserordentl[ich] beschäftiget wurde, so konnte es nicht anders gehen. Das ist ja die Thürschwelle seines Reichs. Und jene anglicistischen Unvorsichtigkeiten zu Bern! Auch schrekte mich, daß die hiesigen S[chwei]zer, H[aller] der überspannte, Wyß und a[ndere] bereits wider den guten Reding zu declamiren anfiengen, weil er nicht alles genau herstelle. Sie tadelten auch die anderen hieben ausgezeichneten und nichts war aristokratisch genug. Die Stunde ist also, wenigstens zur Zeit noch, nicht gekommen, und noch ist die Zornruthe von den Regierungen der Erde nicht abgewandt. Begierig bin ich freylich, in was für eine neue Form es gegossen werden wird. Von der Theilung habe ich nie etwas geglaubt; B[ona]p[ar]te weiß, daß das Gantze besser ist als die ³/₄; eine solche höchstens, da er ein gutes Theil — das P[ays] d[e] Vaud — für sich behielte, und über den Rest sich zum Regenten erbeten liesse, so eine wäre möglich. Die Schiksale der armen S[chwei]z haben sich mit so weit ausgebreiteteren Katastrophen verwikelt, daß, was einzeln geschieht, kaum Interesse erregt, weil es nicht wol von Bestand seyn kan. Ich gebe nicht alles auf; mehr als Einen καϑοδον haben auch die Herakliden versucht ehe der letzte geglükt; einst mag auch Babel fallen; doch haben auch die Zurükkommenden aus Juda weinen müssen, so viel ihr des vorigen Wohlstands gedachten, und ohngeachtet mancher Begünstigung blieb der hergestellte Staat Jahrhunderte lang ärmlich und schwach. Sanguinisch sind daher meine Hofnungen nicht. Man muß, was nicht zu ändern ist, sich gefallen lassen, und besseres erwarten. Von den Verleumdungen der guten S[chwei]z war mir nichts zu Ohren gekommen. Nur addressirte neulich Füßli mir den Mahler Pfenninger, welcher das schändliche Bombardement zu bemänteln suchte. Ich bestärke mich in dem Vorsatz, an dem unheilbar verdorbenen Gang der gegenwärtigen Politik durchaus kein Theil mehr zu nehmen, sondern meine ferneren Tage ruhigem Glük im Schoosse der Wissenschaften und Freundschaft, nicht ohne nützliche Arbeit für die Nachwelt, zu weihen. Kein Mensch der mich und den Zustand der Dinge kennt, wird es mir verargen. Ich erkenne den Finger Gottes. Jener biedere Prophet in Juda, der klagende, ließ sich auch nicht durch blendende Hofnungen täuschen, wenn sich ein Anschein zeigte, daß Zedekia wol wider auf Pharao Hophra zählen dürfe. Konrad Manbach und andere biedere Schweitzerjünglinge hätten wohl gewünscht, eure 20, wider jene 40000 im Gefechte zu sehen und dabey zu seyn. Aber da hätten die 20000 unerschütterlich zu Sieg oder Tod entschlossene Männer seyn müssen und durch ähnliche Helden ersetzt werden können. War Griechenland es gebessert, daß die unweisen letzten Strategen der Achäer den letzten seiner guten Tage präcipitirten? Die helvetische Reg[ierun]g ist, wie ich

immer sagte, das Nichts bey der Sache; das hat betrogen; man glaubte nur mit ihr zu thun zu haben; aber wie ists möglich, so gar kurtzsichtig, oder willkürlich blind, zu seyn! Mit Schafhausen bin ich äusserst zufrieden; ihr habt weder die Fakel aufgehoben, noch euch entäussert, ja fast über Kräfte gethan; es rührt mich der ächte altschweitzerische Sinn. Auch deine Proclamation an das äussere Amt war durch Mässigung und Klugheit nicht weniger als durch den väterlichen Ton vortreflich. Das unglükliche Mißverständniß ist eben auch eine der Fügungen. Ueberh[au]pt ist das Glükskind wider außerordentl[ich] begünstiget worden: Wie anders, wenn, was geschah, später, unter gantz geänderten äussern Umständen, geschehen wäre! Es mußte aber dieß und anderes so geschehen; dessen hadere wer will mit dem Alten der Tage; Er weiß was Er thut! Was Müllinen mit M[arkof] und L[uchesini] begegnet, wundert mich gar nicht; nichts kleinmüthigeres kan man sich vorstellen als die Committenten aller der Herren. Ueber den innern Zustand Frankreichs, die Preise sogar, hat man unglaublich widersprechende Berichte. Es ist mir lieb, daß du für Stokar gesprochen hast. Er ist ein ehrlicher und ein brauchbarer Mann; wer wird nicht fortgerissen? und wer weiß gewiß daß er irrt? Nie muß man, wo es zu hindern ist, einen solchen Mann der blinden Volkswuth preisgeben. Ich würde dir bestimmter rathen, wegzugehen, wenn ich das Land wüßte, wo man sicherer wäre. Denn natürlich bey so einem Entschluß ist nicht von augenbliklichem Ruhigerseyn die Rede. Wir wollen alles von jeder Seite mit einander überlegen; ich sehe dich ja in diesem Jahr noch; das ist bestimmt. — —

Meine Stelle versehe ich wie gewöhnlich; ich werde Urlaub zu reisen auf unbestimmte Zeit bekommen, und alsdann mich nach den Umständen richten. Ich habe alle Ursache, sehr zufrieden zu seyn, und gehe gantz zuverlässig nie in andere Dienste, werde auch, wenn ich alle Dienste aufgebe, unserm gütigen Kaiser und der Kaiserin persönlich gewiß unverrükt anhänglich bleiben." — —

312) Die Antwort J. v. Müllers auf diese Berichte lautet:

„Wenn in Unfällen es Trost ist, Gefährten zu haben, so kan ich dich, liebster Bruder Georg, in deinen Leiden über den schmertzlichen Anblik des unterdrükten Vaterlandes, damit einigermassen trösten, daß es in meinen Privatangelegenheiten mir zu gleicher Zeit fatal gieng. — —

Alles was euch geschieht, meine geliebten, ist mir schmertzlicher als unerwartet. Indeß fürchte ich für dich nicht, weil du zu gewaltthätigen Sachen nicht riethest noch im Geheimniß des übelberechneten Unternehmens warest. Wollte man alle deportiren, welchen die Reg[ierun]g nicht lieb war, so könnte diese wol allein herrschen in einer Wüste und ich weiß nicht ob man Schiffe genug hätte nach Guyana. Es ist nichts zu thun, als schweigend zu harren, und sich zu ermannen durch die grossen Grundsätze, die in solchem Unglük ihre Kraft am besten bewähren. An meiner Theilnahme wirst du nicht zweifeln. Du weißt daß ich nicht den Versuch, sondern die Zeit und die Unvorsichtigkeit verdammte. Lies doch, ich bitte dich, ob es den Wohlgesinnten besser gieng, die den von Nebukadnezar gesetzten Statthalter — freylich einen guten Mann — verschmähet; noch

war die Zeit nicht gekommen, und Babel noch nicht reif, und nicht zu zählen auf Aegyptens gebrochenen Rohrstab. Aber man achtet keine Erfahrung der Vorzeit; Leidenschaft will alles erzwingen, und Berechnung der Mittel soll Furchtsamkeit oder Partheylichkeit seyn.

In Babylonien zu wohnen war nie unser Gedanke; eher in der alten Weltherrscherin Trümmern für stilles Glük ein feyerlich ernstes Ruhplätzchen zu suchen.

Ich fürchte, Herder lebt nicht mehr lange. So wurden auch andere grosse Männer bey herannahender Auflösung — unschmakhaft. So kam 1787 Sal[omon] Geßner mir vor. Siehe wie Chesterfield's Briefe gegen das Ende dumpf werden. — — Prag 24. XI. 02."

Am 15. Dezember 1802 sodann schreibt er (er hatte mehrere Briefe des Bruders verspätet und mit einander erhalten): — — „Mattei war bey mir; die Eintracht, den Muth und vaterländischen Sinn im Sept[ember] und Oct[ober] (er war zu Zürich) kan er nicht enthusiastisch genug beschreiben; aber eben so unglaublich groß fand er die Unwissenheit in der auswärtigen Politik, und die Leichtgläubigkeit an unverbürgte Schreibereyen eines Dießbach und a[nderer]. Die schrieben was sie wünschten. Meine Gegenwart, sagt er, hätte gar nichts geholfen, denn einem Exposé der Verhältnisse der Mächte, wie sie jezt sind, würde kein Mensch Glauben beygemessen haben. Man gründete sich theils auf allgemeine Grundsätze der gewesenen europ[äischen] Politik, theils auf zweydeutige halbverstandene und im Umlaufe vergrösserte Aeusserungen. So ist zwar bedaurlich, aber natürlich was wir sehen. Stokar'n finde ich nichts vorzuwerfen, insofern ich überzeugt bin, daß gewissen Leuten auch er nicht glaubt, wol aber daß jezt nichts anderes zu thun ist, als glauben zu scheinen und unter der Moderubrik etwas gutes zu schaffen oder vielmehr (weil von positivem keine Rede seyn kan) das Uebel möglichst zu vermindern." — —

313) W. VII, 52 f. Einige wenige starke Ausdrücke sind verändert (z. B. man habe „toller Weise sich vermessen zu britannisiren"; „die Haubizenregierung wäre gestürzt" u. a.); weggelassen ist folgende Stelle: „Jezt machen die Herren* bikgeballte Fäuste im Sak und können es nicht erleben, bis wider Krieg werde. Gerade wie die fr[an]z[ösischen] Emigrirten 1792 Krieg und Sieg für Eins hielten und die fr[an]z[ösische] Armee wegzublasen vermeinten. Ich aber wünsche, daß die Schweizer das Wort Politik gar nicht mehr aussprechen, sondern in aller Demuth und Stille eine reputirliche Haushaltung, jeder unter seinem Dach, wider beginnen, und wenn es draussen windet und wettert, nur bitten, daß man sie ruhig lasse: das ist (glaube nicht ich allein) das gemeinschaftliche Interesse ihrer selbst, und aller deren welchen durch diese alte Ruhe die Operationslinie immer um so viel verkürzt wird. Genug; mein Reich ist nicht von dieser Welt; wenn Dießbach dieses läse, er möchte mich als Käzer verbrennen lassen, und Müller Friedberg wäre auch gar nicht zufrieden."

314) W. VII, 53 f. 315) W. VII, 48 f. (übrigens vom 15. Dezember!). 316) W. VII, 55. 317) W. VII, 58 (vom 2. Februar, nicht vom 15. Januar 1803).

* Die „Bernerherren und a[ndere] Emigrirte."

318) Am 2. Februar 1803 hatte auch J. v. Müller geschrieben: „In Ansehung eurer Verfassung bin ich gleichgültiger als je; alles ist ja nur Schein und augenblicklich; das einzig Gute ist, wenn man, wie in unserer guten Stadt, sich so zimlich versteht und keine Ultraquisten aufkommen läßt. Nur die Zeit kan besseres herbeyführen, oder die Schweiz gar aufhören machen."

319) J. v. Müller hatte dem Bruder am 5. März geschrieben, daß Gentz in österreichische Dienste getreten sei, und hatte mit einem gewissen Behagen auf die damals erschienene, Gentz verhöhnende Korrespondenz eines Prager Juden mit einem Berlinischen aufmerksam gemacht; auch hatte er berichtet, daß England dem Gentz jährlich achthundert Pfund Sterling gebe, „damit er den Krieg befördere."

320) W. VII, 62 f. 321) W. VII, 67.

322) „Daß zu Lucern so schlecht gewählt worden, mochte seyn, weil würklich der altvaterländischen Sitte in der Stadt am wenigsten war, und weil das Land vorlängst sie nicht liebte, nicht schätzte." J. v. Müller, 18. Mai 1803.

323) „Eure Wahlen haben mich sehr gefreut; überhaupt hat Schafhausen unter den Städten die ehrenhafteste Rolle durch ruhige Vernunft gespielt. Freue dich, sey stolz, dessen was du beytrugst!" J. v. Müller, 18. Mai 1803.

324) In diese Zeit fiel die Entdeckung des frechen Betrugs, den ein gewisser Fritz Hardenberg an J. v. Müller verübte. Unter fingirtem Namen (Louis Bathiany) schrieb H. ihm die glühendsten Freundschaftsbriefe, schenkte ihm Grafschaften und schwindelte ihm Geld ab. Es giebt kein schöneres Zeugnis für die kindliche Gutmütigkeit und Arglosigkeit J. v. Müllers, aber auch kein traurigeres für seine Leichtgläubigkeit, Urteilslosigkeit, phantastische Schwärmerei, als diese beispiellose Betrugsgeschichte. Nach der Entdeckung war er völlig niedergeschmettert, und es bedurfte der innigsten Liebe des Bruders und anderer Freunde, um ihn aufzurichten. Bei seiner ungemein elastischen Natur gelang es jedoch völlig; ja das Andenken an die traurige Begebenheit hätte ihn kaum später vor ähnlichen Unfällen bewahrt, vielmehr mußte der Bruder mehreremal in seiner liebevollen Weise warnen. Ich lasse die bezüglichen Briefe beider Brüder weg, da sie rein persönlich sind, betone nur, daß sie das schönste Zeichen der seltenen, innigen Liebe sind, welche die beiden verband. Wie bescheiden (zu bescheiden, nach dem vorliegenden Briefwechsel!) schreibt Georg: „Für deinen Geist kann ich dir wenig oder nichts seyn — aber meine Treue gegen dich ist unveränderlich."

325) W. VII, 74 f. (17. nicht 15. Juni!).

326) „Citoyens Bourguemaitres et Membres du petit et grand Conseil du Canton de Schafhouse, j'aprends avec une véritable satisfaction par la lettre que vous m'avés écrite que l'acte de mediation a rendu le calme à votre Canton.

Mon but a été de raprocher les ésprits, d'effacer l'impression des maux passés et de rendre heureux tous les citoyens de l'Helvetie: je ne perdrai jamais de vue leurs interêts et les anciens raports d'amitié qui les unissent à la France.

Invités les habitans de votre Canton a rester constamment unis, et par là à fixer pour eux et pour leurs enfans le bien, que j'ai voulu

leur faire. Je leur conserverai toujours les sentiments qui m'ont animé quand j'ai cédé à leurs voeux et me suis rendu le mediateur de leurs dissentions domestiques.

A Amiens le huit Messidor an onze de la Republique Française (le 27. Juin mil huit cents trois).

Bonaparte.

Le Ministre des rélations extérieures
J. M. Talleyrand.

Par le premier Consul:
Le Sécrétaire d'Etat:
Hugue Maret.

327) „Die Excellenz der HE[rr]n Häupter in der S[chwei]z hat in mir Bedauren erwekt: nicht mit solch elendem Zeug fieng die alte Eidgenossenschaft an. Warum ist „Hochgeachter Herr L[and]A[mmann]" und „Ihr Weisheit" nicht genug? Nicht einmal in dem ceremoniösen Italien hat man mit dem Excellencieren geeilt. Das ist mir kein gutes Omen von der Geistesgrösse und von dem Gefühl der Herren." J. v. Müller, 29. Juni 1803.

328) Zu diesem Bundesproject bemerkt J. v. Müller am 2. September 1803: „Ad A. 2 des Bundprojects: die Anerkennung der Neutralität wird keine Schwürigkeit haben, wenn Fr[ankreich] sie respectirt; welches aber voraussezt, daß auch die Päße von Fr[ankreich] gegen andere nicht mißbraucht werden. Es ist lezteres leicht, seit Genf, Wallis und Valtellin leider weg sind. Ad art. 6: illusorisch; wie alles was Gleichheit voraussezt; immer schleppt der Hauptplanete die Trabanten fort; wahre Unabhängigkeit sezt einen bessern Zustand gemeineuropäischer Verhältnisse voraus. Ad A. 9: Was ihr versprechen musstet, ist lästig für euch und eben auch kein Vortheil für die welche sonst bey euch Salz debitirten. § 10. Gleiche Kosten bey so ungleichen Ressourcen sind ungerecht; eine von euch und Fr[ankreich] gleich getragene Last drükt euch 30mal mehr; sie wissen es, es ist evident, aber was ist zu machen, wenn offenkundige überzeugende Darstellung der drükenden Ungleichheit so einer Gleichheit nichts hilft."

329) J. v. Müller läßt sich am 22. Oktober 1803 über diesen Vertrag also vernehmen: „Allerdings hat die Tagsazung das möglichste gethan. Die Gewalt wird freylich die Auslegerin seyn. Aber das kan sich ändern. Aendert es sich nicht, was war zu thun! Sonst freylich wären einige Artikel zimlich hart: Nach dem 8. Art[ikel] sind Genf, Biel mit Arguel, Valtellin und die beyden Grafschaften hin; ich hatte noch immer einige Hofnung neuer Bundesverbindung mit ihnen. Der 9. Art[ikel] ist mir in doppelter Hinsicht leid: wegen des von Schafhausen ausgehenden Salzvertriebs, und für die welche die gantze östliche Schweiz zu versehen pflegten; man bringt euch 200,000 C[en]t[ner] auf; mehr werdet ihr kaum brauchen. Der 5. Art[ikel] gantz gut; werden aber auch sie durch die Schweitz keinen Durchpaß nehmen? Beym 4ten fürchte ich, wenn die Insinuationen eurer Obrigkeit keine 8000 Freywillige bestimmen können, man dürfte von dort her ihnen mehr Kraft geben wollen. Jemand erzählte mir neulich, wie er in seiner Jugend einst einige Wagen voll schöner Jünglinge, aber gebunden, geschlossen, auf einer Heerstrasse in Lothringen antraf; er frug, wer sie seyn? M[onsieu]r, nous sommes des volontaires de Nassau!

Einkommen, zusamen von einer baaren Million Gulden, zugeeignet, woran kein Mensch gedacht hat."

348) W. VII, 111 ff. 349) W. VII, 115.

350) W. VII, 116 ff. Der leicht entflammte Enthusiasmus J. v. Müllers spricht auch noch aus den folgenden Briefen; z. B. schreibt er am 16. April aus Dresden: „Es ist aber auch wahr, daß der König für mich und ich für ihn gleich bey der ersten Audienz eine besondere Affection gefaßt hat, von der viele glauben, daß sie zu viel Gutem führen könnte. — — Selbst wenn Krieg würde, möchte ich bey der Nation stehen, die der größten Exaltation des Heldenmuthes fähig ist; und selbst im Unglük, bey denen die durch Geist sich zu helfen wissen."

351) Es handelte sich für J. v. Müller mehrmals um eine Uebersiedlung nach Rußland, die der Bruder immer als ein großes Unglück für ihn ansah. „Von Skythien ist allerdings keine Rede, und wird es nie werden, bis etwa vor dem occidentalischen Weltreich gar keine andere Zuflucht wäre", versichert nun J. v. Müller (16. April 1804).

352) „Mit der Incameration hat es nun seine guten Wege; man wird hierüber euch ruhig lassen. Meine feste Meinung war, daß ihr ja nicht nachgebet, und von der Schweitz, wie immer sie sey, euch nicht trennen lasset. Es hat mich abscheulich geärgert." J. v. Müller, 16. April 1804.

353) „Ich denke, daß der Lärm am Zürichersee erregt worden ist, um offenbar zu machen, daß die Ruhe bey euch ohne ausländisches Militär nicht bestehen kan." J v. Müller, 16. April 1804.

354) „Auch von den Reliquien, von der Serena &c. sprachen mir die Frau v. Berg, die edle Luise Stolberg-Wernigerode, die Frau v. Riedesel, ihre vortrefliche Tochter (Ministers von Rheden Frau); und wie viel von Lavater der Minister Haugwiz!" hatte J. v. Müller aus Berlin (12. März) geschrieben. Und später antwortet er: „Die Gräfin von Berg, die ich bey Gleim, nachmals in Cassel und Mainz sah, war zu Berlin die beste, eifrigste meiner Freundinnen (die Frau von Stael doch nicht zu vergessen); sie hat ungemein viel Seele und Verstand; ihr Schwiegersohn, Graf Voß, hat mein Hertz auch gewaltig angezogen. Sie war mit Herder noch zu Eger. Daß Haugwiz dir nicht antwortete, sieht ihm gleich; er ist hierinn sehr faul, übrigens ein Mann, den ich sehr hoch schätze, von guten Grundsätzen." (16. April.)

355) W. VII, 141 (3. September 1804!).

356) „Die Tagsatzung hat mir nicht eben gefallen; es ist doch so gar und gantz keine Spur von Gemeinsinn; die Erfahrung ist, wie die Historie, hier, wie überall, unbenutzt geblieben. Auch den alten Regenten ist leicht abzumerken, daß, wenn sie nur die Landvogteyen wider mit gleichen Einkünften hätten, am übrigen ihnen wenig liegen würde. So ist der Staat verfallen, weil die Seele erlosch. Man mag Formen und Formeln schmieden, der Sinn ist erstorben." J. v. Müller, 28. Juli 1804.

357) „Ueber die Vaudois denke ich wie du; es ist ein herzloses rabulistisches Volk." J. v. Müller, 3. September 1804.

358) „Den Grundsaz der Unschäzbarkeit der Rechte muß man den Oesterreichern nicht zugeben; sie mögen dieselben behalten; was thut es! Behaltet ihr das Geld! Ja wol war die Idee der Purificirung der Territorien ein grosser Mißgrif!" J. v. Müller, 3. September 1804.

359) J. v. Müller kennt sie nicht, bittet aber darum. 360) W. VII, 148 (24. September 1804!). 361) Vgl. W. VII, 139; außer dem hier genannten historisch-politischen Wörterbuch war nach dem Brief vom 24. September die Lieferung des 4. und 5. Theils der Schweizergeschichte, von 4 Bänden „vermischte Schriften", von einer Geschichte „Vom Ursprung der schweizerischen Kirchenreform bis 1564" verabredet. J. G. Müller wußte schon, was er von so reichen Plänen des sanguinischen Bruders zu halten hatte. 362) W. VII, 140 und 145.

363) W. VII, 143 und im Brief vom 2. November 1804: „Die Schrift über das Kriegswesen war auch für jene Zeit und du wirst sie lesen wie etwas aus den Alten; jezt ist auch eure Vase gebrochen, und was man flikt, Stükwerk, Eitelkeit; ich kan der modernisirten Schweiz kein Interesse abgewinnen, auch nicht mich entschliessen, in einer Vorrede wider einmal an sie zu reden; ducitur ut nervis alienis mobile lignum. Was da sich gutes machen läßt, ist Haushaltungssache; an Staat ist nicht mehr zu denken; denn dieses Wort sezt voraus quod stat i. e. Selbstständigkeit."

364) VII, 141.

365) „Mit den Briefen geschehe wie du sagst; sende sie mir mit der Zeit, oder von Zeit zu Zeit; z. B. bald etwa die Nicolaitischen Sachen. Verlasse dich auf mich; es soll nichts verlohren gehen das ihn ehrt oder uns lehrt; Kriege sollen daraus auch keine werden." (Vgl. W. VII, 145.) „Aber die Superiorität womit er an jenen Mann schrieb, wird viele ihm söhnen, welche, Kants wegen, einen Groll auf ihn hatten; und mit dem Bok ists dahin, keine Kraft mehr in seinem Stoß; läuft er an wider das Ehrendenkmal Herders, so bricht ihm sein Horn." J. v. Müller, 2. November 1804.

366) W. VII, 152 und 159. 367) W. VII, 152. 368) W. VII, 160. 369) W. VII, 159.

370) „Es ist allzuwahr, daß auch in der östreichischen Politik nichts gerades, nichts liberales oder edles ist. Wenn sie die Oberhand behalten hätten, es wäre kaum noch so wie unter Bonaparte gegangen. Leid sollte mir seyn (ich glaube es aber nicht) wenn dieser euch an Oe[sterreich] überliesse. In dem Fall wünschte ich dich hieher; wir würden beisamen leben, und ein Aemtchen würde sich auch finden." J. v. Müller, 9. März 1805.

371) W. VII, 164 (9. März 1805!).

372) „Dieser Vogt ist mit Dalberg zu Paris; man sagt, Bonaparte habe vor (und gesegnet sey er wenn das wahr ist) aus leztern einen Bruder Claus zu machen: er soll nach England gehen, und vermitteln. Es ist möglich: Dalbergs vorurtheilsfreye, ganz reine, hohe Denkungsart ist der größten Unternehmungen fähig, und paßt nicht übel für den neuen Kaiser — besser als zum alten, der ihn nicht mag. An zwey Abenden, deren ich einen mit ihm ganz allein, den andern in Vogt's Gesellschaft bey ihm

war, fand ich ihn vorigen Sommer ungleich sympathisirender mit mir in allem als je zuvor; recht brüderlich waren wir zusamen." J. v. Müller, 28. und 29. Dezember 1804.

373) W. VII, 168.

374) J. v. Müller ging es damals ebenso; in einem Brief vom 6. April 1805 schreibt er: „Die Oesterreicher sind (nämlich das Cabinet) um kein Haar besser als die Franzosen: daß aber diese zu mächtig sind, und einiges Gleichgewicht wünschbar sey, ist eben so unstreitig." Besonders aber richtet sich sein Unwille gegen Napoleon und sein Glück. In demselben Brief schreibt er: „Es schmerzt, in einem so gar kraftlosen, hundsf... Jahrhundert zu leben, wo der Frechheit Eines Menschen alles wie durch Zauber dient. Nicht als wäre eine neue Krise nicht bevorstehend: er treibt es so, daß sie kommen muß, und vielleicht bald. Aber dann fürchte ich wider, daß, was seyn muß, zur unrechten (zu seiner, nicht unserer) Zeit, und ohne die nöthige Begeisterung und die gehörigen Maaßregeln geschehen dürfte. Was mich noch dabey aufbringt, ist, daß es offenbar nicht nur um Staaten die ich liebe und verehre, sondern so wie er's anlegt, in der That um alles das geschehen wäre, wodurch die europäische Menschheit sich auszeichnet: denn er ist nichts als ein unter dem entseelten Geschlecht freylich wachender, sonst aber gemeiner Mensch wie die byzantinischen Kaiser, der nur ganz sich sucht und gern allen die Seele zustopfen möchte, damit niemand denke als er, so lang er noch nöthig findet, sich diese Mühe zu geben. Indeß da die allesleitende Hand (fast möchte ich sagen, wenn eine ist, denn saepe mihi dubium ꝛc. ꝛc. seit etlichen Jahren! seit dieses Menschen Ueberglük!) Europa vielleicht ihm hingeworfen hat, habe ich, alles innern Drangs und äusserlichen Ermunterung ohngeachtet, gerade zu wider ihn nichts geschrieben oder gethan, sondern warte im stillen, ob irgend ein von Gott gesandter Befreyer der Welt noch irgendwo aufstehe, oder ob man unter die Hand der Allmacht, welche die Fürsten Europens unter ihn beugen will, stillschweigend sich zu demüthigen hat. Es kan, wie gesagt, nicht lang währen, bis das klar wird." — Alexander von Rußland ist ihm noch „der Trost und die Hofnung der Welt." — Hier seien auch Stellen aus drei späteren Briefen angeführt: „Berlin 23. Aprill 1805. — — Da dieses nicht durch die Post geht, so höre einmal etwas über die Politik von mir. Die Usurpation Italiens dürfte doch wol Krieg bewürken; Oesterreich und Rußland scheinen (sind) dazu ganz gestimmt; hier, so lang zwischen Krieg und Friede Wahl ist, wird man diesen, mit Recht, vorziehen; wenn die Wahl nur zwischen dem oder diesem Kriege ist, gut wählen. Was soll man sagen? Die Lage ist äusserst gefährlich: der Feind ist Einer; diese verlieren schon durch die Communicationen viele Zeit; und dann, so machen sie in Wien doch gar unbegreifliche Dinge, die keine gute Meinung begründen. So könnte seyn (Gott, freylich, kan Wunder thun, und hat seine Freude an Erniedrigung des Uebermuthes), daß durch den Krieg das Uebel ärger würde. Welche höchst interessante Zeit alsdann! Freylich werden das südwestliche und das nordöstliche Kaisertum endlich die lezten überbleibenden Mächte seyn, und muß man wünschen, daß das leztere, Rußland, den Orient erobere, damit man sich nicht an eine allzukalte Freystette zu gewöhnen

habe. Ich glaube aber auch, daß, wenn er z. B. die teutsche Nation unterjochte, er, nach dem Untergang der Höfe, mit den Völkern unerwartet viel zu thun bekommen wird. Sie sind weniger leitsam als die Franzosen, und beugen sich nicht so gern zu leken den Staub seiner Füsse. Das deucht mir in jedem Fall offenbar, daß alles was ist, was man hat, auf den schwächsten Füssen steht; man wird mehr und mehr auf das was man in sich trägt, zurükgebracht. Zugleich ist alle menschliche Weisheit offenbar bankrott: In Einem Augenblik kan alles durch die Vorsehung plözlich ganz anders werden. Daher ich im Grunde getrost bin, und warte der kommenden Dinge. Wo zu wirken ist, bleibe ich meinem alten Haß der Weltreiche getreu, und wenn sichs fügte, daß doch nur solche zwey überblieben, so würde ich mich denn doch an das nordöstliche halten: der Gang des andern ist allzu empörend. Vielleicht ist gut alt zu seyn und keine Kinder zu haben: Wenigstens erleichtert es die Beybehaltung der Ruhe sehr." — — Sodann am 20. Mai 1805: „Daß meine Werke zu Wien verboten worden, ist nicht wahr; der Hof will es öffentlich widerrufen lassen. Im übrigen sieht es da kläglich aus: der gute Kaiser ist ganz um alles Vertrauen, alle Liebe, gekommen; man hat ihn mit seinen Brüdern entzweyt; die Theurung, das Mißvergnügen steigen furchtbar; und B[ona]-p[ar]te nekt und trozt täglich; der Kaiser nimmt zusehends ab; selbst Minderjährigkeit ist nicht so furchtbar, wie die Fortsezung der elenden colloredischen Reg[ierun]g. Mich schmerzt alles dieses, aus den interessantesten Rüksichten sehr." Und endlich sehr scharf gegen Napoleon am 28. Mai 1805: „In der That bin ich mit Euren Regierungen schlecht zufrieden, weil so gar und ganz kein eidgenössischer Sinn herrscht. Auch scheint man in B[onapar]te's Herrschaft nicht (was nothwendig ist und genug wäre) sich zu schiken, sondern sich darunter zu gefallen, und zu glauben, daß einige Wahrheit und Menschlichkeit in ihm sey. Eine Zuchtruthe ist er, aller Verbrechen und Niedrigkeit fähig: Einst, hoffe ich, wirft der Allmächtige ihn weg; wann aber? nach wie viel Unglük? Doch, ich pflege zu schweigen, und sein Name ist nie in bösem buchstäblich aus meiner Feder geflossen; es hiesse προς κεντρα λακτιζειν. — — Die Gefahr der Engländer ist gut: sie mußten gewekt werden; es war ein elender schläfriger Krieg. Ueberhaupt sieht es schlecht aus. Dort ist Einer und der keine Zeit verliert: Wien aber, Petersburg, London, wie weit aus einander! Wie viel Zeitverlust! Wie wenig Feuer in Vergleichung! Nur was niemand vorsieht, mag retten: Indeß muß man thun was möglich ist, und Hofnung nie sinken lassen."

375) Ueber diese den Bruder bewegende Frage schreibt J. v. Müller am 20. Mai: „Kaum eine Stunde wird es seyn, seit ich deinen Brief habe. Heidelberg bestimmt mich zu der schnellen Antwort, obwol sie zu späte kommen wird. Mein liebster Bruder, Kein Zweifel, daß du in ganz wissenschaftlichem Wirkungscreise mehr Befriedigung finden würdest: Es hat auch das Klima, die Umgebung Heidelbergs viel einladendes; das Nekarthal, der ganze Kraichgau ist eine der allerschönsten Landschaften. Ich glaube, daß auch die liebe Frau sich da sehr gut gewöhnen würde, daß es in der Einförmigkeit Ihres Lebens eine gesunde Revolution machen könnte. Füge bey, daß die Badische Reg[ierun]g vernünftig und wohlthätig ist.

Giebt es Krieg, so wird so wenig die Schweiz als die Pfalz unangetastet bleiben. Mit Einem Wort, wenn ich bedenke, wie viele Zeit auf eine undankbare Weise dir verlohren geht, so wäre ich dem Project sehr günstig. Aber kaum kan ich die Möglichkeit mir denken. Sie werden dir in Schafhausen ungemein anliegen; du liebst die Vaterstadt, und hast recht; wie die angewöhnten Bande so mancher guten Freundschaft lösen! Auch gemeine Bürger und Landleute werden es mit Schmerz vernehmen. Anbey bist als Haus- und Guteigentümer und durch alle Vermögensverhältnisse so gut eingenistet, daß ich die Trennung mir nicht vorstellen kan. Sonst, wenn du dazu dich stark genug fühlst, wenn Mary es bestimmt wünscht, versuche es! Der Kurfürst giebt sich grosse Mühe: Voß, Akermann, der Juriste Thiébault, lauter geschikte Männer werden hingezogen. Auch hat das Professorleben viel Anziehendes; ich selbst würde es nicht fürchten; meine Zuhörer in Genf, Bern, Cassel, welchen Enthusiasm hatten sie nicht! Ich schliesse mit der Bemerkung, daß man in solchen Sachen nichts zu lebhaft suchen, nichts was von selbst sich aufdringt, eigensinnig von sich stossen soll. — —

Der Musensize werden in Südteutschland mehrere emporkommen: Der Norden scheint abgenuzt, abgeschliffen: Es ist mehr Gehalt in den Charakteren der Bayern, Schwaben, Franken, Oesterreicher. Zu Nürnberg wird eine vortrefliche Universität aufkommen. Nach allen Leiden hat die Stadt noch immer so viel Einkommen als z. B. der Erzcanzler. Eine Betrachtung die sich aufdringt, kömt von der Lage der Zeiten: Sollte die Welt in die beyden Reiche zerfallen, deren Arme die ganze europäische Civilisation umspannen, so wird man sich an dieses oder jenes halten müssen: denn America ist nur jungen Leuten zu rathen. An das caspische Meer zu ziehen, heißt allen Verbindungen absterben: Doch werden viele, die sich sehr ausgesprochen, viele denen der Anblik des Ruins und Hohns durchaus unerträglich ist, es müssen. Andere thun freylich am besten, so schöne Gegenden zu wählen, wo für vieles die Natur entschädiget. Aber die Vorsehung leitet jeden an sein Ort." — — Und am 28. Mai: „Daß der Gedanke wegen Heidelberg nicht sogleich verworfen ward, ist mir lieb. Das ist etwas ganz anderes denn Kiel. Ich habe, deinem Willen gemäß, das genauste Stillschweigen, besonders gegen Schweizer, beobachtet, und nur von fernem als über eine mögliche Sache den einigen Jacobi zu Rath gezogen; welcher denn sehr dafür ist. Aber auf der andern Seite schmerzt es selbst mich für Schafhausen; wie wird es euren dortigen Freunden seyn! Deine Einwirkung war gewiß wohlthätig; sie trug viel bey, daß es uns besser als andern gieng: Und dann wird schwer seyn, wider so ein Haus, alle gewohnten Annehmlichkeiten, zu finden: Wenigstens, da kan ich aus Erfahrung reden, wird es euch unerwartet viel kosten (obschon der Fluß Bequemlichkeit giebt). Nehme ich nun dazu, wie ungewiß, wie halb, in dieser Verderbniß die Wirkung der Bücher ist, und daß bey all deinen Arbeiten für das Vaterland gleichwol viele aus deiner Feder geflossen, und noch fliessen können, so komme ich schwer daran, das Weggehen zu rathen."

376) J. G. Müller hatte dem Bruder das „Regimentsbüchlein" geschickt und dieser darauf erwidert: „Ich kan eben nicht sagen, daß ich durch die Namen

der Landleute scandalisirt worden sey; sie mögen den und diesen unserer Hochgeachten Gnäd[ige]n HE[rre]n aus alter Zeit wohl aufwiegen. Aber sage mir, Lieber, sieht man auch, daß sie sich ein wenig appliciren? Daß in ihnen etwas höherer Geist aufwacht? Das interessirt mich in der That." (27. April 1805.)

377) „Jacobi ist hier, ist wol wie man dir sagte, aber darinn weit über die heutigen Philosophen, daß weit mehr Gott und Ewigkeit, mehr innige Wahrheit in der seinigen ist. — — Jacobi läßt sich dir sehr empfehlen; überall spricht er von dir mit der innigsten Hochschäzung und prediget deinen Namen." J. v. Müller, 20. Mai 1805.

378) Dieser Brief (aus Berlin, 10. August 1805) ist, soweit er die mecklenburgische Reise und die Lectüre betrifft, abgedruckt W. VII, 174—177. Weggelassen ist folgende politische Stelle:

— — „Schwerer als je ist zu bestimmen was für Umstände eintreten können. Aus allen Zeichen erkenne ich mit tiefster Betrübniß, daß die Vernichtung des ehrwürdigen Schweizernamens, die Tilgung unsers Volkes aus der Zahl der Staaten, bevorsteht. Nichts hat mich je schmerzlicher gebeugt. Ich sehe nicht viel Gegenmittel. Wenn auch (das ich doch hoffe) der größte und beste Theil nicht unterschreibt, man ist gewohnt, Nationalstimme zu nennen, was dem kurzsichtigen Eigennuz weniger abgeschwazt wird. Widerstand würde Aufruhr, englische Cabale, heissen, und Gewalt rechtfertigen müssen. Gesprochen, geschrien wird viel auswärts, That aber zaudert, und indeß schreitet die Tyranney unaufhaltbar fort. Noch über alles würde Trennung mich schmerzen; wer weiß ob der Heuchler um scheinbar den Rhein zur alten Gränze herzustellen, unsere arme Stadt nicht einem kleinen Fürsten zuwirft. Nicht als hielte ich für besseres Glük, jenem zuzugehören: Aber ich wünschte wegen möglich sich einst noch ändernder Zeit ungemein, daß die Nation beisamenbliebe. Darum ist auch das Auswandern jezt noch zu beklagen: es schwächt die vaterländische Parthey. Bey der dunkeln Ungewißheit begleitender Umstände und möglicher Zukunft, finde ich nichts glüklicher als, wie du, abwarten und, wenn es seyn müßte, doch ehrenhaft weggehen zu können. Wenn Frankreich diese Uebergewalt behauptet, so ist mit ganz West- und Südeuropa die Schweiz unwiderbringlich hin; wird sie noch bey Zeit gebrochen, so ist, was jezt geschehen soll, vorübergehendes Uebel. Mitteleuropens Monarchien sind so wenig als ihr sicher; in mancher Hinsicht habe ich Ursache, beunruhigter als du zu seyn. Auch ist mir von mancherley gesprochen worden: Einer wollte, daß wenn das Vaterland einverleibt wird, ich, durch ein nicht knechtisches, aber bey aller Würde gefälliges Schreiben mich dem Allverschlinger nähern soll, wie jene nach der philippischen Schlacht, Horaz und Virgil, dem welchem Gott die Welt geliefert. Andere zeigen im weiten Skythenland eine Freystette, und rathen, sie nur nicht erst nach Jahren, bey gebrochenen Kräften, zu suchen. Obwol nicht möglich ist, sich der Ueberlegung dieser Dinge zu entziehen, bin ich im Grunde für das Abwarten; hat nicht die allesleitende Hand mich und dich wie Kinder immer zum bessern geführt! Mit allergrößter Theilnehmung also sehe ich eigentlich zu, und bemühe mich bloß, Kraft und Muth und den Begrif des Gemeinsinns und Beisamenhaltens unter den

Teutschen rege zu machen; bereit zu folgen, wohin das Schiksal mir vorleuchtet." — — „Gott mit uns in dem dunkeln, gräßlichen Sturm!" schließt der Brief.

379) Die Antwort auf diesen Brief trägt kein Datum, sondern nur den Vermerk von J. G. Müllers Hand: „Empfangen 19. Sept. 1805." Einiges ist, mit anderem vermengt, W. VII, 177 ff. abgedruckt. Der Brief lautet, mit Weglassung von rein Persönlichem:

— — „Die öffentlichen Geschäfte gehen mir am meisten zu Herzen, weil ich sehe was seyn wird. Alsdann ekelt mir die Litteratur; ich möchte, den Krieg aus, alle Bücher schliessen, allein der Gegenwart leben, reden und handeln; es brennt in mir. Wie kan es anders seyn? Alle geliebten Ideen von Rechtlichkeit, von Gleichgewicht, von ruhiger Entwiklung durch Einen so zerrissen zu sehen. Denn das, Bruder, sagtest wol nicht im Ernste, daß, wenn Rußland ein paar orientalische Wüsten, wo p[ro] Quadratmeile 50 Räuber wohnen welche seine Südprovinzen verwüsten, zu paaren treibt, hiedurch der Bruch aller nagelneuen Tractaten, die Eroberung von Ländern voll Reichtum und Cultur, wo jede Quadratmeile bis 3000 Einwohner zählt, autorisirt werde. Ueberhaupt hast in deinem Vorlezten einiges, etwa der Post wegen, anders als du es glaubst, geschrieben. Hat denn der Taglioretti ohne Auftrag die Tessinerschweizer zum Begehren der Einverleibung in Italien zu bewegen gesucht? Warum hat denn, da sie nicht wollten, Porro Rache gedroht? Warum schreibt man denn von allen Orten von der Mißstimmung die in den Gemüthern hervorgebracht wird? Oder glaubst, es werde euch besser gehen als Holland, wo Schimmelpennink schon verworfen wird, weil Murat ein Erbstadthalterat haben muß? Was die nächste Zukunft betrift, so sehe ich, daß B[onaparte] aus der S[chwei]z, einige sagen 30000 M[ann], andere etliche 1000 weniger haben will, aus 2 Ursachen: 1) denkt er, daß dieses Oest[e]r[reich] abhalten wird, so ein Land für neutral zu halten; dieses entschuldiget was er ohnedem thun würde, den Entschluß dasselbe zu besezen; 2) zieht er so die muthigsten heraus, ersezt sie durch Knechte seines Willens, und macht dann mit euch was er will. Durch die augenbliklliche Neutralitetsheucheley gewinnt er, daß die Oest[e]r[reicher] vermuthlich die Thorheit haben werden, ihm nicht vorzukommen. Glaube nicht, daß ich die schweizerischen Reg[ierun]gen tadle; Gott bewahre! wie können sie anders: Nur sehen soll man doch, und sich nicht verblenden lassen, auf daß wenn auch dessen Stunde kömt, man bereit sey, sie zu benuzen. Du weißt, revolutionär bin ich nie gewesen; man lese nur meine Schriften, selbst die Briefe an B[on]st[etten]: Allein, unter zwey Uebeln würde ich dasselbe noch eher wählen: Denn die unhaltbare Democratie konnte wenigstens ein Leben unterhalten, das zulezt sich besserte; er — ist die kalte Hand des Todes, des ewigen Todes, der alles lähmt, erstikt, versteinert; nur sich, niemanden als sich will, und über den Geist der Menschen gebieten zu können glaubt, daß er stillstehe, weil Er es will, und alle Menschen verachtet weil sie vor ihn knien und er doch am besten weiß was eigentlich an ihm ist. Genug; εϑνος επι εϑνος και βασιλεια επι βασιλειαν, λιμοι, λοιμοι και σεισμοι κατα τοπους; was fehlt? Eine Naturrevolution kan den ganzen Pomp wie eine Pflaumfeder wegwehen;

auch sonst kan, bey der elenden Politik der Höfe und Nervenlosigkeit der wirkenden Menschen, die Vorsehung Einen erweken, Einen Zufall herbeyführen, wodurch das ganze Machtgebäu plazt. Mich erhält nun reine Hofnung, daß wir doch wol noch nicht ganz der Infamie dieses Jochs hingegeben seyn dürften, und, sollte es seyn, daß ich den bessern Theil meines Lebens doch etwa genossen habe, und Tod die sicherste Freystette ist. Auch habe ich kein Project; es wird sich schon geben; Träume etwa! Wie neulich, nach Casan. Ich werde dir in Zukunft nicht mehr von dem Mann schreiben: Wie ich jezt ihn betrachte, sah ich ihn seit 5—6 Jahren, und nie, nie, verblendete mich sein Cothurn. Aber er mag seine Zeit haben, gleich Attila und vielen anderen Unmenschen vor denen man hat müssen beben. — —

Eine unendliche Freude machte mir 1) das unerwartete schöne Schreiben der Stadt, wofür ich diese Woche mich schriftlich bedanken werde 2) die Zuschrift meiner Vorrede durch die jungen Leute. Wer sind sie? Wer schrieb das? So lang noch Schweizer so denken, und so reden dürfen, sind wir nicht verlohren, und freue ich mich, einer zu seyn. Wer es hier sah, wurde gerührt; es hat die Nation geehrt. Vergiß nicht, von diesen jungen Leuten mir mehr zu sagen. [Vgl. W. VII, 177.]

Du frägst, was im allerschlimmsten Fall ich wol zu riskiren hätte? Nicht will ich nun sagen, was es mir seyn muß, all die Siege, die ganze Reihe grosser Männer die den schweiz[erischen] Namen veredelt haben, in die Pfüze des bonapart:schen Kaisertums mit Schand und Spott endigen zu sehen, du weißt, daß ich endlich doch hauptsächlich der Litteratur mich ergab, deren geschworenster Feind er ist. So; und ich bin dermassen von ihrem gänzlichen Fall, wenn das Weltreich glükt, überzeugt, daß ich manchmal denke, sie an den Nagel zu hängen, und mich wider in die, wenn noch so widrige, politische Laufbahn zu begeben, denn die scheint ihm doch noch nicht ganz und gar unnöthig. — —

Was hilft es, ein paar Bücher schreiben? — Wenn ich etwas besseres thun könnte, ich wollte mich auch wenig um die Schriftstellerey bekümmern. Haben sie nicht in tausend Alten und Neuen Moses und die Propheten, wer thut darnach? Eigennuz, Gemächlichkeit und Leichtsinn haben dieses Geschlechtalter zu allem Grossen entmannt. Auch schreibe ich nur für die Jünglinge und für die noch Ungebohrnen, wenn man etwa einmal des Gözen satt würde und wider an ein Vaterland dächte. [Vgl. W. VII, 178.] — —

Mit Mama Herderin ists auch ein Creuz: Man kan sie nicht davon abbringen, daß sie Feinde habe; ich schwöre dir, daß Jacobi mir nicht eine Sylbe gesagt hat was sie irgend kränken könnte; jedermann, etliche Buben ausgenommen, spricht von Herder mit Ehrfurcht und Liebe. Ich thue für die Werke was ich kan; wenn ich aber etwa nicht sogleich antworte, stellt die gute Martha sich Gott weiß welche Verstimmung oder Verrätherey vor; alles eitel! — —

Im überlesen fürchte ich, auch du möchtest das Wort Unwillen über den Fall der Litteratur für den Vortrab irgend eines raschen Entschlusses halten. Nein! Wenn nicht etwas, mir in jeder Rüksicht sehr vortheilhaftes kömt, so bleibts beym alten. Preussen hält eine bewafnete Neutralitet, und

so hoffe ich Musse und Ruhe, während der vollende ich meine Schriften. Wer weiß wie bald Gott irgend etwas herbeyführt, daß der Noth Europens noch ein Ziel sezt."

380) Die Antwort J. v. Müllers auf diesen Brief, vom 1. Oktober 1805, lautet (nur 2 kleine Stellen sind W. VII, 178 f. unter falschem Datum gedruckt):

„Nicht leicht einen schönern Brief, Geliebter Bruder, erhielt ich von dir als gestern den vom 21sten Sept[ember], voll der edelsten Gesinnungen und der Gemütsfestigkeit welche auf Grundsäzen ruhet. In keinem Punct bin ich anderer Meinung; über zwey mag ich mich unrecht ausgedrükt haben: Ganz und gar nicht mißbillige ich, daß das Vaterland Neutralitet sucht, und in jedem Fall sich mehr leidend halte. Jene wäre euer größtes Glük, und wenn irgend Mässigung von τω δεινα zu hoffen möglich, so müßte er einsehen, daß sie auch ihm vortheilhaft, beyde Mächte, daß sie es allen Theilen ist. Wenn aber die Uebermacht, wenn die Prepotenz mit Impotenz zu Beschränkung der Leidenschaften verbunden ist, so kan man anderwärts eine so wichtige Position wol nicht versäumen. So besorge ich, daß was ich wünsche, doch nicht geschieht, werde mich aber mit Euch des Gegentheils freuen. So entfernt bin ich, unvorsichtige Vorschritte zu rathen, daß ich selbst der Einverleibung mit Gewalt nicht Widerstand, aber nur auf alle mögliche Weise, aufs lauteste, den Zwang und Mißmuth bezeugt und bey einer Wendung der Dinge die Selbstständigkeit hergestellt zu sehen gewünscht hätte. Nach dem was du mir schreibst, war es wirklich die Stimmung, und so bin ich nichts weniger als unzufrieden, sondern liebe und ehre, wie kaum je die Nation. Das Zweyte worüber ich mich undeutlich ausdrüken mochte, war über die Grösse der Kraft von jenem: Von der denke ich wahrhaftig nicht gering, eben deswegen fürchte ich für die ganze europeische Welt. Nur klein, sehr klein, scheint mir die von vielen geglaubte moralische Grösse: Diese ist Schein, ist Anmassung; das ganze ein Werk fremder Ermattung, Ungeschiklichkeit, Schlechtheit und Selbstsucht, ein Gericht Gottes über die Immoralitet unserer Politik und die Abspannung unserer Kraft; ich halte ihn dem Teufel gleich zu allem Bösen mächtig, aber Kampf wider ihn, von denen die es können (wenn sie wollten, gewiß es könnten) für Pflicht. Im übrigen, Liebster, fühle ich all eure Unruhe und nehme den allerzärtlichsten Antheil, werde auch nicht leicht unterlassen, dir zweymal monatlich zu schreiben. Was mich betrift, so lebe ich der Litteratur, ohne einen, sich mir ergebenden Anlaß zu Berichtigung der öffentlichen Meinung zu versäumen. Mit neuer Herausgabe der Schweizergeschichte ist es bis Th[eil] II, S. 288; ich werde diese Revision ununterbrochen vollenden, und alsdann sogleich den 5ten Band ausarbeiten. Ist nach diesem Friede, so komme ich wegen der simlerischen Sammlung nach Zürich: Einen Band, bis 1564 (doch nicht weil der Munot in diesem Jahr gebauen ward**) möchte ich damit füllen; einen, in anderm Styl, memoirenweise der Darstellung der neuern Schweizergeschichte widmen und sie bis auf uns herabführen. Dieses einmal hinter mir, hätte ich ein

** „Wie findest doch in Urkunden die Rechtschreibung dieses Namens? Unnoth, Munot? findest nie etwas von dem ehemaligen Zustand?" Anmerkung J. v. Müllers.

grosses (nicht den Bänden nach, es gäbe nur 3—4) Werk über die preussische Monarchie mit Innbegrif des Nordens von Teutschland und Polens vor. Nach demselben die Universalhistorie. Die übrige Zeit, wenn ich über die siebzig lebte, würde ich der Verbesserung meiner Schriften widmen. Indeß fahre ich fort zu recensiren. — —

Den 2ten Band von Herders histor[isch]-philos[ophischen] Schriften hat Cotta mit einer kurzen, nicht kalten Vorrede von mir; den Winter über werde ich ihm die Ideen liefern. Hienächst, in Verlegenheit für die academischen Mem[oi]res Materie zu finden, seze ich mir vor, die sehr grosse, ungedrukte Sammlung der venetianischen Gesandschaftsberichte zu analysiren, und nach diesen Staatsmännern die Gesch[ichte] und Politik der lezten Jahrhunderte, nicht ohne Anmerkungen, in der Academie vorzutragen. Ich hatte auch den Gedanken „Beobachtungen über das aus gewissen grossen Urkundensammlungen (z. B. Martene und Dürand) für die Gesch[ichte] der Menschheit sich ergebende Resultat“ hiezu zu benuzen; sage mir, welches du lieber wolltest; ich habe jenes vorgezogen, weil, was aus ungedrukten Quellen genommen ist, als reiner Gewinn betrachtet werden kan. Hier bin ich unterbrochen worden. Aus dem gesagten wirst abnehmen, daß ich wohl bin und für noch viele arbeitsvolle Jahre Kraft zu fühlen vermeine. So thue auch du, lieber Bruder: Nichts beuge deinen Muth; so viel ist vorüber, auch in der Gefahr dieser Zeit wirst bleiben und wirken; ich wollte die Schriftstellerey nicht herabsezen, aber gewiß waren die dem Vaterland geleisteten Dienste über ein gutes Buch, wenigstens für die Gegenwart, für die Sichtbarkeit des Nuzens; jedermann rühmt noch die Weisheit mit der sich Schafhausen benehme, und wie viel Uebel wurde gemässiget! An dem allem gebührt ein grosser Antheil dir; nicht unverdient geniessest jene Achtung und Liebe die bey jedem Anlaß für dich erscheint. Auch darum ist jezt weniger zu besorgen, weil keine innere Parthеyung lähmt, verwirrt ..... Schon wider unterbrochen durch einen recht braven schweizerischen (— ach nicht mehr, nur noch dem Gemüthe nach —) Jüngling, Heilmann von Biel. Auch der junge Zerleder von Bern besucht mich öfters und ist auch von vaterländischer Art und Weise. Solche kommen alle zu mir; viele aus Teutschland, wo unter der Jugend eine sehr merkwürdige Geistesänderung aufkömt; überhaupt, dienstbar wird Germanien auch nicht, nicht wenigstens in die Länge; es ist ein unaussprechlicher Nationalhaß; die Prahlerey hat viel beygetragen. Ich sage darum nichts für jezt vor; wer kennt die Augenblike; daß aber jener seiner Nemesis endlich auch nicht entgehen wird. (Noch vor kurzem schrieb mir der [Erz]H[erzog] Johann den edelsten, liebenswürdigsten Brief; er hat sich erstaunlich entwikelt, und ist mir immer gleich herzlich gut.) Alles was wir sehen, wollte noch vor 6 Wochen kein Mensch glauben, und ich habe mich mit den einsichtsvollsten Männern darüber gezankt, denn wie es geschehen würde, wußte zwar ich auch nicht, aber daß Krieg unausweichlich sey, dessen war ich gewiß. Auch ists wie durch ein Wunder dazu gekommen; durch Kaiser Franz den zweyten selbst, persönlich; er konnte es nicht länger ertragen; ich habe die genausten Nachrichten. Es sollte mich nicht wundern, ihn den Heldentod nehmen zu sehen; dann aber dürfte die Rache kommen. Welche Zeit! — —

Alles, geliebtester Bruder, was du von der Schriftstellerey sagst, ist wahr; und glaubte ichs nicht auch, wozu meine Lebensmühe? Ich wollte nur sagen, daß um 4 oder 5 Bücher zu schreiben, man Lagen wie deine ist, eben nicht entsagen müsse. Wenn auch nur Ein gedankenschweres Buch von uns die Nachwelt erreicht, genug. Ich stelle mir oft vor, daß von der Geschichte der Schweiz vielleicht Ein Band dieses Schiksal haben dürfte; darum suche ich jedem die Vollendung zu geben als wüßte ich der wäre es. Auch ist wahr, daß wir wirken müssen ohne das Geheimniß, wie weit oder tief es gehen mag, berechnen zu wollen. — —

Lebe wohl, Geliebtester; umarme, küsse, grüsse, erstes, 2tes, 3tes, jegliches nach seiner Art und Lust und Liebe. — — Liebet mich wie ich euch."

Am 5. Oktober 1805 schreibt er über seine Stimmung:

— — „Meine Gefühle leiden sehr: die Art und Weise des pergamenischen Eumenes bekömt ein Uebergewicht, welches meines Erachtens weit entfernt ist von dem was teutscher Gemeinsinn und was Edelmuth wünschen macht, oder mit der Sicherheit und dem wahren Besten einstimmt. Kaum kan ich mich enthalten, über die Sachen zu schreiben. Ich muß mir sagen, daß, ohne Aufruf, man sich nicht zudringen darf. [Vgl. W. VII, 184.] Wer weiß den Rath Gottes, ob er die Zuchtruthe brechen oder ferners über die Nationen schweben lassen will! Meiner allerherzlichsten Theilnahme für die Schweiz sey gewiß, und daß ich Euer mit innigster Liebe täglich gedenke. Grüsse Allen. Gott mit uns; wir bedürfen es. Ich trachte durch den aufwärts gerichteten Blik mich zu beruhigen, zu erheitern."

381) J. v. Müller antwortet auf diesen unter fingirtem Namen geschriebenen Brief am 5. November 1805; gedruckt W. VII, 182—185 (Ein Brief!). Der Eingang ist weggelassen; er lautet: „Wenn je ein Wort von Euch, Geliebteste, mir Labsal war, so ist es das Briefchen vom 19ben Oct[ober]. Wie freue ich mich der, überall her mir bekräftigten guten Stimmung des eidgenössischen Brudersinns, der bisherigen Schonung von Seiten des Glüks! Und höchst klüglich sorget ihr, auch in Reden, auch in Privatschreiben, nichts vorkommen zu lassen, das dienen möchte, eine Sache an euch zu finden. Es ist kein Mittel wider den Samum der Wüste als sich niederlegen und den Mund zuhalten; ewig bläst auch er wol nicht. Richtig hat übrigens die Gute und Edle geurtheilt, daß bey gewissen Dingen Euer Freund wol verspringen möchte."

382) „Nur weniges, Geliebtester! Beynahe einen Monat war dein Brief vom 27. Nov[ember] unterwegens. Dank für denselben. Freylich muß man sich fügen; das H[eilige] Feuer der Freyheit und Würde darf gleichwol unterhalten werden: Auch Karl der Grosse war sehr vorübergehend. Ein periodisches Rütteln, und Ausfegen der Tenne, ist in der Ordnung. Von 1836 habe ich Mühe, das Vorgesagte zu glauben, eben weil es vorgesagt ist: Sollte der Prälat von Alspirspach mehr gewußt haben als die Engel und der Sohn Gottes selbst! Mir sagst hiebey: Nicht unter die Bären! Das wird die Vorsehung entscheiden. Ich weiß nicht wo du her hast, daß ich nie etwas zu besorgen hätte, der ich wider die Universalmonarchien und den Despotism von Jugend auf heftig war. Es kan seyn (ist nicht gewiß) daß der eben so kleine als grosse Mann

nicht verfolgt, aber fallen werden die Anstalten, wenn er Europa nach und nach aussaugt, um den unersättlichen Geldburst der seinigen zu stillen. Auch Euler, nun Klinger, Nicolai, Storch, wie viele, fanden Gedeihen bey den Bären. Vereinigung mit dem Reich würde für die S[chwei]z auch mich nicht erschreken; obwol ich lieber hätte, der alte Bund bliebe isolirt, und wir würden inniger vereint.

Was ich neulich dir für Müller v. F[riedberg] sandte, war höfliche Ablehnung der Theilnahme an einer zu S. Gallen herauskommen sollenden Zeitung. In seinem Brief klagte er über die Partheylichkeit in Besezung der militärischen Stellen; daß alles an Berner kome u. s. f.

Freylich lebt Nicolai noch, und ich konnte die wenigen Artikel dem alten Manne nicht abschlagen; kaum konnte ich hindern, daß er nicht eine vor 33 Jahren bey Seite gelegte Recension noch druken ließ, die in ganz anderen Grundsäzen ist als ich jezt habe. — Schön, sehr schön, ist deine Vorrede.

Tendenz zu mystischem Katholicismus finde ich bey vielen der besten und kräftigsten; in der That ist die sog[enan]nte protestantische Kirche ein eigentliches Babel geworden; alle Jahr wird ein biblisches Buch ausgestrichen; jämmerlich ists wie man verfährt. In der That ist wol auch deinem besten Freund beygefallen, wenn alles untergehe und auch bey Bären sich nicht seyn lasse, zu verkaufen was immer er hat, alles geschriebene dir zu schiken, und auf Monte Cassino oder sonst wo, zu Rom oder weiter, der Welt und Wissenschaft selbst abzusterben; eine Idee worinn er sich oft gefällt. — —

Berlin 28. Dec[ember] 05. Lies doch Morgenstern's Winkelmann; er ist sehr schön und wahr; der Verfasser hat eine besondere Liebe zu mir, daher ich oft vorkomme und selbst mein Petschaft mit αιεν αριστευειν.

383) Vom 25. November 1805; W. VII, 185 ff.

384) Die Antwort auf diesen Brief ist vom 17. Januar 1806 und W. VII, 192—196 abgedruckt, das Politische verstümmelt mit Rücksicht auf Bonaparte. Es lautet im Original: „Die letzten Begebenheiten hatten mich so ergriffen, daß ich in der That einen Ruf nach Irkuzk angenommen hätte, um von Europa nur recht weit zu seyn. Seither habe ich meine alte Meinung vom Weltreich und dem κοσμοκρατωρ του αιωνος τουτου (versteh, welchen du willst, das Original oder die Copie) nicht geändert, wol aber mich wider zusamengenommen: Das Unglük kam, nicht unverdient; ist nicht alles mechanisch, über- und abgespannt, unbrauchbar und unhaltbar geworden? Es hat fallen müssen. Aber der Zerstörer ist kein Baumeister, legt keinen unerschütterlichen Grund, steht mit seiner unüberwindlichen Willenskraft allein, er ein Sterblicher. Wie wenn unter dem Leiden und durch die Leiden man weise würde, Gemeinsinn faßte, mit Gott und Vaterland und Recht sich wider erfüllte: da könnte das luftreinigende Gewitter vorbeygehen ohne daß gerade zu ein ewiges Chaos bliebe; man könnte herstellen. Zu diesem Ende ist aber nöthig, auszuharren, und nahe zu bleiben. Also thue, versuche, betreibe ich — nichts. Preussen" — u. s. w. s. W. VII, 192 f. „Von der Riesenschlacht (nennt man sie) bey Austerliz glaube etwa 1/4

der officiellen Nachrichten; unverschämter ist nie gelogen worden; ganz unbedeutend wäre sie gewesen, wenn der gute Franz nicht den Kopf verlohren hätte. Jetzt beruhet es auf der künftigen Regierung: denn (welches eine Provinz werth ist) Colloredo ist nicht mehr, und auch Cobenzl entfernt; Oestreich hat ja doch noch über 22 Millionen. Um Tirol ist mir leid. Es ist wahr, daß die elende Regierung alle Liebe mit dem Zutrauen eingebüßt hatte."

385) „Was für die gute Nachbarin geschehen, hat mich sehr gefreut. Mir war eine Zeit bange, man möchte die teutsche Schweiz einem König von Pergamos, wie Asien diesseits dem Taurus, hinwerfen, und hätte, wenn es unvermeidlich gewesen wäre, sie dem Zäringer noch am ehesten gegönnt. Allein, es will doch scheinen, Bonaparte wolle sein eigenes Werk ehren; hat auch noch andere Gründe. Verbürgen läßt sich nichts, seit Laune Völkerrecht ward. Man muß in jedem Fall denken, daß es nur auf eine Zeit ist, und bey sich selbst bleiben bis auf weiteres. Das Wesen dieser Welt vergeht." J. v. Müller, 17. Januar 1806.

386) W. VII, 195.

387) „Mit den Incamerationen hoffe ich das beste; Er spielt mit den Königleins wie unsere alte Büsi wenn sie guten Humors war, mit den Mäusen." J. v. Müller, 9. Februar 1806. Aus demselben Brief folgende allgemein politische Stelle: „Von den Dingen dieser Welt nur ein Wort. Kein Zweifel: Es ist eine Uebergangszeit, welche von vieler Verdorbenheit reinigen soll; wenn das geschieht, so wird die Entwiklung herstellend seyn; wo nicht, so folgt einst Ihm eine soldatische Anarchie. Gott bewahre vor neuen Kriegen so lang Er lebt! Es müßte denn in einer Zahl Jahre Uebermuth oder Verzweiflung Ihn ganz unerträglich machen, und ohne Aufenthalt, sondern weil die Stunde etwa gekommen wäre, sich etwas ereignen. Gewiß, jezt, wird dein Freund immer für Friede seyn, auf daß möglichst wenig zerstört, und der Gang der Dinge nur abgewartet werde. Wenn es auf den Maj geht, wo die neuen Könige nach Paris wallen sollen, so ließ doch das letzte Capitel im Livius. Ich wundere mich nicht, daß die folgenden Bücher nicht abgeschrieben worden sind; was war zu sagen da man einmal so weit war?"

388) Er werde kaum in die S. Galler Zeitung Beiträge liefern, antwortet der Bruder auf diese Warnung.

389) W. VII, 193 und 198.

390) „Diese Vorlesung, die ich dir sende, hat unerwartet vielen Beyfall gefunden; der Verfasser beugt noch nicht seine Knie vor Baal." J. v. Müller, 9. Februar 1806. Gemeint ist die Vorlesung „Vom Untergang der Freiheit der alten Völker"; vgl. W. VII, 198. Im Original (17. März 1806) heißt es übrigens „über Einen darf ich nur wie Tacitus andeutend seyn." Ueber den Vorwurf der Schwerverständlichkeit vgl. W. VII, 205.

391) „Ich darf dir wol nicht sagen welchen Eindruk die Degradation mir macht. Er ist, ich kan es bezeugen, allgemein, und laut. Es giebt zweyerley Meinungen: einige erwarten das Weltreich mit seinem

zerknirschenden Triumphwagen, der Europa, wie schon einst einmal im Süd, überhaupt vernichten würde, gleich Asien, und weit mehr, denn da hilft noch die Natur zu einigem Genuß; andere halten die Sache für vorübergehend: es müsse eine Erneuerung seyn, diese erfordere ein Durcheinanderrütteln; was wir sehen, werde aber so wenig als das alte Hunnenreich bestehen; helfen werde die öffentliche Stimme, wenn die Noth unerträglich werde. Wer vermag die Wege des Schiksals zu errathen? Uns freylich bleibt nichts übrig, als diese nämliche öffentliche Meinung emporzuhalten, daß sie nicht in die Pfüzen der Schmeicheley untersinke, daß man auf Augenblike, die Gott bald geben wolle, ihrer selbst bewußt bleibe, sie zu benutzen. Eine Vollendung des ganzen Weltschauspiels scheint mir zu früh: viele grosse Erdtheile haben ihre Zeit noch nicht gehabt; noch nicht überall ist das Geschlecht der Menschen in der Entwiklung seiner höchsten Reife erschienen: Darüber, daß Europens Rolle ausgespielt sey, dürfte ich mit niemand rechten. Man hat auch von der Schweiz in diesen lezten Zeiten wider viel gesprochen, als stünde ihr eine neue Entwürdigung, die ärgste, bevor. Möge nur der Charakter sich erhalten! Wenn dieß geschieht, so wird auch die Zeit erscheinen, wo neue Tell'e an den Frechen Wildbret für sich finden werden. Es ist nur auf das zu sehen, daß wenn die Formen, die φανтασια, verschwinden, die Menschen um so mehr sich zusamennehmen. Einer hat bey der Selbstbiographie bemerkt, daß, wenn es brechen sollte, wie zu Mainz, Wien, gewöhnlich der Verfasser, Habakuk gleich, vorher weggeführt worden. Auf dieselbe Hand verläßt er sich, sie werde das immer thun, und wirklich erlaubt er sich wol Wünsche, nicht aber Plane, und noch weniger Selbsteingreifen. Er ist übrigens allgemein wie ein Mann der alten Zeiten betrachtet, und findet eben wenig Ursache, auf die neuen neidisch zu seyn. Am 4ten März erhielt er aus einem Land, extra anni solisque vias, und für das du nicht bist, einen Brief von anderthalb Zeilen: „Noster eris; laetor; tua causa, id est, nostra. Αιεν αριστευειν! αιεν αληϑευειν!“ Weiter nichts; auch seither nichts; und ich fand auch nichts zu antworten; führe es der in dessen Hand ich bin; rede HErr, dein Knecht höret!“ [Vgl. W. VII, 199 f.] J. v. Müller, 17. März 1806.

392) W. VII, 204.

393) Der Brief vom 7. April 1806; er ist W. VII, 200—202 gedruckt, jedoch das Politische weggelassen. Dieses lautet:

— — „Bester Freund und Bruder, Bekommen habe ich von dir seither nichts, gedacht an Euch viel, zum Theil, oder meist, mit innigem Kummer, und bitterm Schmerz: Daß unsere Altväter bey Sempach und Murten gestritten haben sollen um eine Nation zu bilden, welche dereinst von fremdem Uebermuth einem nichtswürdigen Aussauger zugeworfen werden möge; daß vollends alle Spur der Vorzeit und so viel möglich alle Hofnung der Enkel ausgereutet werden, und daß ihr dazu sollt angehalten werden, es förmlich zu begehren. Unter so zahllosen Unwürdigkeiten des Zeitalters schmerzte nicht leicht Eine mich so tief. Nicht, als wollte ich euch Widerstand anmuthen seyn (dessen Stunde etwa noch nicht da ist): Nur Passivitet wünschte ich, daß man das Unabwendbare an sich kommen

lasse, ohne der Tyranney die Sache zu erleichtern, ohne ihr vor den Augen der Welt eine scheinbare Rechtfertigung zu bereiten, daß eine, wenn auch nicht unterschriebene, aber würdige, rührende Protestation wahrer alter Schweizer erscheine, und übrigens der Geist sorgfältig wie jenes H[eilige] Feuer unterhalten werde um einst wider hervorzubrechen. Daß ich die Selbstwegwerfung eben so wenig an anderen gutheisse, darf ich wol nicht bezeugen; bey allem was Klugheit gebietet, sind mir in öffentlichen Aufsäzen Worte genug entfahren, die einen solchen Verdacht von mir entfernen; im Gegentheil hält der Sturm meinen Muth empor: Exceß ist noch nie in die Dauer haltbar gewesen; die Nationen, die Heere, sind nicht überwunden, wenn gleich die Vorsteher nichts wagen. Es kan, ich hoffe, es wird noch Hülfe erscheinen, oder, wenn alles hin ist, eine schönere Welt jenseit Meers und am Ganges aufblühen; daß Alles, was durch die Güte der Vorsehung, von ausgezeichneten Menschen in so vielen Jahrhunderten Gutes und Schönes hervorgebracht worden, auf Einmal für Ewig einer hergelaufenen Familie preisgegeben sey und bleibe, das kan ich nicht glauben. Die Tiroler jammern entsezlich; die Stimme vieler Völker ist bis zur Verzweiflung laut; es zeigt sich überall ein nie erlebtes Schauspiel. So wollen denn Wir, in deren Leben eine milde Führung bisdahin sichtbar gewesen, das weitere in duldendem Zutrauen erwarten. Was es seyn wird, wissen wir nicht; aber unsere Herzen bleiben Eins, unsere gegenseitige Liebe in dem innersten ihres Heiligtums. — —

Im übrigen bin ich sehr zufrieden, daß man zu W[ien] bey weitem nicht so hingegeben ist, als gewisse Leute es glaubten; man hat noch einen Willen; und Kraft findet sich wol auch wider. Colloredos Tod ist ein grosses Glük; man wird vernünftiger. A. E. J. O. U. sagte derselbe dritte Friedrich; A(ustria) erit in orbe ultima! Von anderen wirst wol jezt nichts durch mich zu vernehmen hoffen; es ist traurig. Da aber die Partheyen bey den Anlässen sich aussprechen, ist gleichwol die beste weit über alle Erwartung die zahlreichste und laut. Ueberh[au]pt in Teutschland mag niemand was jezt geschieht, noch den der es thut, noch die es thun lassen: Aber Viele erwarten eine grosse schöne Entwiklung, etwas noch ungesehenes, besseres. Dahin arbeite man! — —

In fugam vacui eine Stelle eines Briefs den ich so eben erhalte und welcher dir den Zustand von Europa klar machen wird:

„In W[ien] ist man passif, aber zu keinem bösen Schritt geneigt; in R[ußlan]d schwächer, unfähiger, abgeschmakter, als je; was man in E[nglan]d ist, weiß ich nicht zu definiren; daß uns aber alle der Teufel holen muß, und wird, weiß ich gewiß." Absit omen!" Auf des Bruders Reflexionen im vorliegenden Brief antwortet dann J. v. Müller wieder am 10. Mai 1806: „Mit deinen Reflexionen bin ich ganz einig: Niemand weiß, ob, wie viel und auf wann genau zu fürchten ist: Eben das ist der Charakter der B[ona]p[arte]schen Regierung, daß sie Launen zum einigen Richtmaaß hat; das eben ist der wahre ungebundene Despotismus den wir noch nie so rein und bloß gesehen hatten. Unfruchtbar ist jede Muthmassung der Zukunft: In Einem Augenblik, durch Einen, ja durch ein plözliches Erwachen oder Wegnehmen kan geholfen werden, aber eher wol nicht, als wenn man zu

Erkenntniß der Verkehrtheiten gekommen, welche schon seit vielen Jahren alles geschwächt hatten. Ehud und Gideon sind nicht eher erschienen als da Israel sich an das rechte Ort wandte, welches nun offenbar das Einzige ist, nachdem alle Politik und Kriegskunst ihre Unbehülflichkeit gezeigt. Lies, ich bitte dich, die Vorrede zu Gentz Fragmenten über die neuste Gesch[ichte] des polit[ischen] Gleichgewichtes; sein Meisterstük; treflich ist das Buch, die Vorrede weit über alles. Es ist, sagte mir Ancillon, als stünde er auf dem Feld unter den Gebeinen, und weissage im Namen des HErrn, daß Leben in sie komme und sie wider aufstehen. Die Jünglinge von denen ich sprach, findet man nicht an wohlbesezten Tafeln; ich spreche von solchen, die ich zum Theil nie sah, die mir Aufsätze senden, Briefe schreiben. Die Noth lehrt aufs Wort merken. Ihr denkt euch nicht, wie die Länder gedrükt, wie verhöhnt sie werden, wie laut die Stimme der Völker zu werden beginnt."

394) W. VII, 201.

395) Vom 29. April 1806 (vgl. W. VII, 202—206). Die betreffende Stelle lautet: — — „Uebrigens ist die Zeit eben nicht litterärisch; wer wollte nicht εν πολλη κατηφεια seyn! Mit Euch i. e. Uns (bin ich nicht, wo immer ich sey, der, der ich gebohren ward!) wird es bis auf die Tagsazung halten; länger, wenn Deux ex machina nicht rettet, gewiß nicht. Es soll nun einmal keine Republik, nirgend mehr das Skandal einer Eidgenossenschaft, seyn. Was noch wichtiger ist: Nirgend soll etwas bleiben wie es ist. Mit ganz Europa trift es uns. Und doch, ich weiß es, werden die Männer von Uri, Schwytz, Unterwalden, Hasli, Sanen, Wallis, Hohenrhätien, dem was sie waren, so wenig als Mainotten und Afghanen ungetreu werden; das heilige Feuer wird bleiben, und, vielleicht bald, wider auflodern. So wenig die Nation die Freyheit und Eidgenossenschaft, so wenig wird ihr Geschichtschreiber die Nation vergessen. Möchtet ihr nur die Schmach ausweichen, um Eure Vernichtung bitten zu müssen! Die Unglüklichen welche dazu sich brauchen liessen, soll und wird die Geschichte der Verachtung der Nachwelt überliefern. Bescheiden beuge man sich der Uebermacht, aber daß alle Welt sehe, wie ungern. Möge der Leichentag der alten Schweiz in stillem Schmerz begangen, die Traurigkeit ohne Worte der Welt offenbar seyn. Es ist wol doch nur vorübergehend. Nach der öffentl[ichen] Stimme, da wo ich bin, und in der Classe deren Charakter Gehorsam seyn soll, und nach dem was von allen Orten mir zukömt, ist Europa noch nicht zu ewiger Schmach reif; es wird, es wird noch aufwachen; und noch sind wol in jeder Stadt zehen hierinn Gerechte." —

396) J. v. Müller antwortet hierauf im Brief vom 27. Mai 1806: „Dein Brief vom 10ben ist mir richtig worden. Meinen Necker habe ich dir noch nicht geschikt, weil in diesen unsichern Zeiten ich ihn nicht ohne einen Begleiter senden wollte, wozu ich den Propheten der Araber, als einen tüchtigen kräftigen Kerl (denn jener war doch etwas furchtsam), ausersehen; dieser aber gehet erst heut nach Leipzig, um sich in gehörigen Stand zu sezen. Uebrigens wollen wir von künftigen Dingen lieber nichts mehr

sagen, sondern sie geduldig abwarten. Auch darüber will ich nicht mit dir kriegen, daß du einen Gewissen für grösser und weiser und seine Föderation für möglich, für seinen Ernst hältst; ich habe ihn noch nie groß genannt: die elendesten d. i. talentlosesten Feldherren und untreue Verbindungen zu schlagen ist noch nicht mit Friedrichs Thaten in Vergleichung zu sezen, und wäre allenfalls die Benuzung der Zeiten ein Zug von Grösse, so würde die Eitelkeit und der Nepotismus längst bewiesen haben, daß der Mensch in sich keine grosse Seele fühlt. Was sein Wesen und Treiben betrift, so wissen wir aus Daniel, daß in den Zeiten der zehen Könige, welche aus den Trümmern des alten Kaisertums übrig sind, zwar „ein ganz anderer, von ihnen verschiedener (ja wohl!) entstehen und drey aus ihnen erniedrigen, daß der sich vornehmen soll, Zeiten und Geseze zu ändern, und jene eine Zeit, 2 Zeiten und ½ Zeit in seine Gewalt gegeben sind;“ aber daß doch endlich „ein Gericht sizen, die Herrschaft ihm nehmen und sein Reich untergehen wird für immer“ (VII, 24 ff.); dann erst reißt der Stein sich los und entsteht eine, jezt uns unbekannte Gestaltung der Dinge.“

397) W. VII, 203. 398) W. VII, 204. 206 ff. 215. 228. 231.
399) W. VII, 205.

400) J. v. Müller hatte den Bruder gefragt (29. April 1806), ob er ihm von Werner, der die Söhne des Thals (Tempelherren und Maurer) und das Kreuz an der Ostsee geschrieben, schon gesprochen habe. Dieser habe eine zerstreute, sehr eifrig fromme Gesellschaft gegründet, welche die Herstellung des Urchristentums zum Zweck habe (vgl. W. VII, 205). In seiner Antwort vom 27. Mai schreibt sodann J. v. Müller: Werner hat freylich zu, nicht affectirtem (denn er ist in seinem ganzen Wesen) Mysticismus vorherrschenden Hang, eine gewisse Anlage zu einem Apostel oder Heiligen; bald wird sein Luther auftreten, den sollst lesen und schauen.“

401) „Daß die Schweiz unangetastet geblieben, freut mich sehr. Aus mehreren Cantons hat man mir geschrieben, daß so etwas wie in Holland ohne Blut nicht hätte durchgesezt werden können. Thut ja was der Mann will, auf daß ihr ihn nicht reizt. Und übrigens hütet euch, irgend etwas zusamen zu sparen: laßt Brüken, Chausseen, Institute, alles errichten, um nur den Verdacht zu vermeiden, daß im Schaz eines Pfennigs werth vorräthig sey.“ J. v. Müller, 11. August 1806.

402) W. VII, 216 ff. 228. 231.

403) „Mich freut innig, daß Polyphem euch noch nicht speisen zu wollen scheint. Nun ist Gewinn der Augenblike das höchste. Die Sache ist über alle menschlichen Calculs hinaus und tritt in die Reihe der Geheimnisse Gottes. Plötzlich kan sie sich ändern; wer aber weiß, ob, wenn, wie. Einer kan fallen, einer erwekt werden. Schauderhaft ist die Epoche. Auch mit Minister Burgsdorf sprach ich darüber, wie viele, von verschiedenen Zielern ausgegangen, auf 1836 zusamenstimmen. Die Rede ist von einer Christuskirche, von der R[ein]h[ar]d glaubt, sie könnte das geweissagte Gegentheil werden. Die Rede ist von Vereinig[un]g der obersten geistlichen und weltlichen Macht in Einem; da wäre er entwikelt. Hier

können wir weiter nichts als Festhalten in Grundsäzen, bereit seyn auf die Ereignisse, und der Hofnung leben." J. v. Müller, 1. Juli 1806 (vgl. den veränderten Abdruck in W. VII, 227).

404) „Nach Rußland oder in irgend eine sich noch unabhängig wähnende Gegend möchte ich nicht gehen: Am liebsten in das südliche Europa (Oberteutschland, Italien, Frankreich); gleichviel ob zu litterärischen Geschäften, oder solchen welche Landesadministration oder Politik betreffen (denn auch, wenn sich nichts zeigt, und ich also hier bleiben muß, so wird Uebernahme einer ordentlichen Geschäftsstelle wol nöthig seyn). — — Was ich, mit dir einstimmig, oben von Rußland gesagt, gründet sich bey mir auf folgende Ansicht: 1) Ob Despotismus ein Uebel sey, bedarf dir nicht bewiesen zu werden (unter weisen Regenten ist er es nicht); aber in jedem Fall ist er gewiß ärger, wenn eine Nationalbarbarey damit verbunden ist. 2) Mag vieles überall ungewiß seyn, es ist in R[ußland] nicht gewisser. 3) Nach allen Kennzeichen, die ich aus der Geschichte aufzufassen verstehe, ist mir endlich offenbar, daß jezt die Theile der Welt wo sich in mildern Sitten leben läßt, diesem Einen gegeben sind; wider ihn zu schreiben, reden fechten, ist jezt eitel; was sollt' ich in R[ußland] mich zu so einem Donquixottismus verschwenden, von dem sie selbst endlich je eher je besser abstehen werden! Also, ich bleibe, und warte ab." J. v. Müller, 21. Oktober 1806 (vgl. W. VII, 237 und 239).

405) W. VII, 236—239. 406) W. VII, 246 f. Vgl. über diese Pläne auch 251. 255.

407) W. VII, 240 ff. Gemildert oder gestrichen sind starke Ausdrücke über Preußen und seinen König. Der Krieg sei „aus unbegreiflicher Tollkühnheit, mit einer gränzenlosen Unvorsichtigkeit, ja Dummheit, geführt" worden und habe „ihm, der ihn wirklich nicht führen wollte,* einen Sieg aufgedrungen." „Die preussische Monarchie ist in völliger Auflösung. Man hört vom König nicht ein Wort. Er soll in einer gänzlichen Apathie seyn. Ich habe nun in der Nähe eine Menge Züge auch von der Grossmuth und innern Erhabenheit des Kaisers erfahren. — — Du wirst natürlich, bester Bruder, am begierigsten seyn, zu wissen, was nun mit mir geschehen soll. Das aber weiß ich selbst noch nicht. Hier zu bleiben scheint unmöglich. Man braucht jezt keinen Geschichtschreiber des grossen Königs, dessen Thaten die bitterste Satyre auf die Gegenwart wäre? Was er 7 Jahre gegen Europa behauptet, ist in 7 Stunden verlohren worden. Der König, wenn er auch, welches ungewiß ist, wider kommen sollte, wird schwerlich 3000 Th[aler] für die Beybehaltung des Geschichtschreibers zu verwenden haben. Es ist auch keine Freude, unter einer entehrten Regierung bey einem herabgewürdigten Volke zu leben. Mein Wunsch ist also, in dem französischen Reich mir eine Stelle zu suchen." — —

408) W. VII, 243—246.

409) „Deine Nachrichten von der Schweiz freuen mich allzeit sehr. Auch die wenigen Landsleute, so ich hier sehe (z. B. gestern einen sehr

* Hier finden sich im Original zwei Fragezeichen von J. Georgs Hand.

artigen Kaufmann Wetter von S. Gallen) stimmen sehr in den Wunsch zu bleiben wie wir sind" [vgl. W. VII, 255]. „Anderseits will man sagen, daß gewisse grosse Cantons den Landammann gern allzeit hätten. Dieses jezt zu äussern, wäre höchst unklug. Sie würden einen bekommen, aber nicht aus ihrer Mitte. Vor dem benachbarten König habt ihr euch, glaube ich, nicht zu fürchten. Ueberhaupt hoffe ich viel von eurer Armuth, und von den Beweisen guten Willens bey der Truppenstellung. Seidt versichert, daß ich auch nicht Einen Anlaß versäume, für das Beste des Vaterlandes zu zeugen.

Aarberg, Nidau, Erlach, Büren, Biel und viel anderes die Aar hinauf, war Stammgut jenes grossen Adels, aus welchem die alten Grafen von Neufchatel und Greyerz entstanden. Es ist aber jezt nicht mehr Sitte, die Sachen aufs XII[te] J[ahr]H[undert] zurükzuführen; besonders da eine Menge Kaufcontracte und andere Revolutionen den vorigen Stand der Dinge rechtmässig verändert haben. So etwas würde zeigen, daß man die Schweiz vernichten will: und wie sollte der Kaiser sein eigenes Werk umstossen? Es giebt im Nord genug auszutheilen." J. v. Müller, 3. Januar 1807.

410) W. VII, 259.

411) J. v. Müller hatte sich beklagt, daß man diese Schrift Herders ihm nicht einmal zur Einsicht gesandt habe, „da sie doch in einen Band kommen, welchem mein Name voransteht, und ich durch Humbold so leicht und schön dieß und das hätte berichtigen oder bekräftigen lassen können. Auch die Oekonomie der Bände wird hiedurch entstellt, der 4[te] der Ideen durch diese, nicht in die Ordnung passende Beylage, zu dik werden. Ich würde sie zu dem Band vermischter historischphilosophischer Schriften gelegt haben. Die Herderin weiß manchmal selbst nicht was sie will." (3. Januar 1807.) Auf vorliegende Rückäußerung J. G. Müllers antwortet J. v. Müller (3. Februar 1807): „Du hasts mit der Schrift über die Erdrevolutionen zu tragisch genommen: Keinem Menschen ist eingefallen, sie für gefährlich zu halten; es hat auch nicht „ein ganzes Schok Physiker sie beschnüffeln sollen." Sondern, bloß weil ich mich gefreut hätte, den schönen Aufsaz zu lesen, und allenfalls in einer kurzen Vorrede seine Würde und Schönheit noch fühlbarer zu machen, hätte ich ihn wohl mögen sehen. Und weil Humboldt (nur Er, nicht ein Schok) mein Freund ist, hätte ich ihn wol mit ihm gelesen. Das ist ja alles gar nicht so pedantisch noch schreklich, wie es dir vorkömt, liebster Bruder. Ohnehin hatte ich der Herderin seither geschrieben, daß Humboldt (welcher nicht ein Wort davon weiß) ihn gar nicht sehen soll. Man hat ihr eine Abneigung vor ihm beygebracht. Wenn sie nur nicht auch auf mich eine wirft, wegen 2 Noten über Stellen einer Preisschrift, in deren einer ich mich des Kaisers August angenommen und in der andern dem Mißbrauch einer Aeusserung vorbeugen wollte. August ist mir wie Haller'n der größten, weisesten Fürsten einer; Herder, in einer Laune, macht einen schwachen Privatmann aus ihm. Wenige können Herdern mehr als ich verehren und lieben; das aber ohne Vergötterung bestehen kan, und nicht jedes Wort über alle Möglichkeit einer Berichtigung hinaussezt."

412) Sey gewiß, daß ich das Vaterland nicht vergesse, und, indeß ich erkenne daß es wie andere Länder sich fügen und ja treulich an den sich halten soll dem die Welt nun gegeben ist, alle Gelegenheit dennoch ergreife, die Lage desselben möglichst so wie sie ist, zu sichern. Hierüber mag ich nicht alles schreiben. — — Ueber politica wird gräulich gelogen; die Wahrheit ist, daß bisher noch kein bedeutender Widerstand sich irgendwo gezeigt hat; die prächtigsten Truppen aus Italien, Frankreich, aus allen Winkeln des sel[igen] Reichs, marschiren täglich durch, oft in allem Regen mit herrlicher Music und sobald sie sich irgend gelabt haben, lustig. Daß irgend eine Armee dieser nun obliege, scheint mir ein Traum, eine chimère; es ist jezt ihre Zeit, wie Rom, Persien, Athen, Macedonien, ihre hatten." J. v. Müller, 19. Dezember 1806. Vgl. W. VII, 251 f.

413) W. VII, 257 ff. Auch vom Herzog von Weimar hatte J. v. Müller zu gleicher Zeit einen Antrag bekommen: „In diesen Zeiten hat mir der Herzog von Weimar angetragen, zu ihm zu ziehen: zwar kan er jezt mir nicht viel geben, verspricht aber das beste, wenn von den Pensionen, die ihn jährlich 20,000 Th[aler] kosten, eine oder die andere eingeht: dabey Geh[eimer] Rath mit Votum in wichtigen Sachen, Tafel bey Hofe wenn ich will, eine Menge schöner Plane für Jena, für Weimar." (16. Januar 1807.) Im Brief vom 17. Februar 1807 berichtet J. v. Müller eben wegen Weimars weiter: „Ich habe die Idee mit Weimar aufgegeben, weil der Herzog jezt mehr vertröstete als gab, und er etwas unbeständig ist: alsdann hauptsächlich wegen des vorzusehenden grossen Zeitverlustes an den Höfen und in den Gesellschaften." In Betreff Tübingens stimmt er mit dem Bruder ganz überein, s. W. VII, 262. 267 ff. 279. 301. 311.

414) W. VII, 262.

415) „Auf den Thesaurus folgte Graf Stolberg's (Friedr[ich] Leopold) Kirchenhistorie, ein originelles, in der Tendenz gewiß auch deinem Herzen wohlthuendes, recht schönes Werk, so eines à peu près wie die Apostelgesch[ichte]." J. v. Müller, 16. Januar 1807.

416) W. VII, 263 f.

417) Dieser Brief ist unter Weglassung alles Politischen mit einem vom 20. März zusammengezogen: W. VII, 266 ff. Das Politische lautet: „[Deinen Brief] würde ich abgewartet haben, wenn mein Herz nicht durchaus wollte, daß ich heute dir schreiben soll. Ich bin in grosser Unruhe für das Vaterland. Du weißt, wie sehr ich die Erhaltung seiner Verfassung allzeit gewünscht: Aber die unglükselige Renitenz, die Regimenter zu completiren, wird, ich fürchte sehr, ihr Untergang seyn. Ihr werdet vertheilt, oder Einem unterworfen werden, und was ihr jezt gutwillig zu thun widerstrebet, müssen thun; Conscription, Auflagen, die Vertilgung des lezten Schattens unserer alten Schweiz wird die Folge seyn: Sie ist ganz sicher und unabwendbar. Wäre denn nicht möglich, der Nation durch Proclamationen, durch Vorträge an die Gemeinden, begreiflich zu machen, daß das Vaterland daran hängt! Mir ist unbegreiflich, daß man sich blindlings in solche Gefahr stürzt. 16000 M[ann] ohngefähr sollen es seyn; so viel ich weiß, ist schon ein Reg[imen]t in Italien; auch höre ich, daß

sonst nun 2 vollzählig seyn: blieben folglich 12 bis 13000. Man weiß, daß die Hälfte aus Preussen oder andern Teutschen, wie es immer war, bestehen wird. Also noch etwa 6000; und die sollten nicht aufzubringen seyn? In einem volkreichen Land, dessen Fabriken und Handel zum Theil stoken! Man muß glauben, daß es aus bösem Willen geschieht. Und womit will man den durchsezen? Glaubt man etwa den tummen Gerüchten, deren Ungrund niemand besser weiß als wer, wie ich, dem Schauplaz nahe ist? Ich habe das französische Heer nun gesehen; wahrhaftig an Schönheit, Haltung, Munterkeit, das prächtigste in der Welt; wie sollten unsere Leute sich nicht bewegen lassen, auch darunter zu gehen? Schläfrigkeit ists oder Ungeschiklichkeit von unseren Regenten, welche nicht wissen oder sich nicht bemühen, dem Volk eine Impulsion zu geben; in einem Augenblik wo die ganze Existenz der Schweiz daran hängt, wo man alles liegen und stehen lassen, wo man alles an- und aufwenden sollte, um die 16000 eiligst zusamenzubringen. Wie wird man es einst bereuen, wenn die Söhne der Geringen und Vornehmen bey Nacht aus dem Bette geholt werden! und wenn man dem widerstehen zu können wähnte, welche Verantwortung, das schöne, so glüklich seyn könnende Vaterland aus übelberechnetem Eigensinn in eine Brandstette verwandelt zu haben! Ich kan dir nicht sagen, wie dieses mir zu Herzen geht. Man wird mich wider mißkennen, verdammen: Aber, ihr Lieben, es ist jezt nicht Zeit, über Principien zu räsonniren; die meinigen sind gewiß gut; die Augen thut auf, und bedenket — die **Nothwendigkeit.** Erbarmet euch des guten Vaterlandes, auf daß der, dem die oberste Macht in Europa nun einmal gegeben ist, und welcher Euch nicht übel wollte, nicht Mißmuth fasse, und es zerschmettere.

Ich habe Mühe, in ruhigere Stimmung zu kommen; es ist mir sehr ernst. Man mag mich immer verkennen, ich sage wie Themistokles zum lacedämonischen König, Schlage zu, aber höre mich! Venit summa dies. Kaiser Napoleon läßt wahrhaftig nicht mit sich scherzen. Ich werde euch zu beweinen haben, wenn Ihr die Warnung verachtet. Genug, mit Gewalt breche ich ab. — —

Jezt von mir. Ich bin wohl, habe auch viel ausgestanden über die Berliner Philistereyen. Auch hier ist eine Anzahl Menschen, hauptsächlich Damen, welche durchaus nicht sehen wollen was ist. Allen üblen Gerüchten wird geglaubt, sie werden verbreitet und vergrössert. An Prüfung wird so wenig als an die Folgen gedacht. Denn, was das wäre, Russen im Lande zu haben, das denken sich diese Leute gar nicht; ihre Politik sieht kaum etwas über ihre Nase hinaus. Diese Frauen und ihnen gleichgesinnte Männer haben mir sehr übel genommen, daß ich französisch vorgelesen, daß ich Friedrich erhoben (an dem Fest seines Widergedächtnisses), daß ich die Nation der Schonung des Ueberwinders empfohlen, und ein paar, wirklich ganz kleine, Weihrauchkörnchen hingeworfen habe. Die Esel und die Gänse! Eine Festung nach der andern geht über; kaum ¼ des Heeres mag übrig seyn; Stein, Schulenburg, alle vernünftigen Minister sind disgustirt und haben sich entfernt; der erbärmlichste Kleinigkeitsgeist herrscht in Memel wie weiland hier; und sie meinen mit Fäusten in der Tasche die Monarchie herzustellen. Nie habe ich das unsinnige Judenvolk,

welchem Jeremias predigte, leibhafter gesehen. Auch bin ichs ganz satt; es kan hier nicht wider gut werden; wenn die Leute jezt so sind, wie werden sie seyn, wenn die Sieger einst wider jenseit Rheins sind? Neues Unglük werden sie herbeyrufen; es ist entsezlich, daß niemand lesen will, was die Hand des Schiksals mit so grossen Buchstaben schreibt. — — Du aber, mein guter Bruder, liebe mich wie ich dich: Vergiß das Vaterland nicht. Berlin 3. März 1807.

418) **Aus der Antwort** (Berlin, 28. März 1807) ist verschiedenes gedruckt: s. W. VII, 268 f. und 270; das Politische ist wieder weggelassen. Es lautet: „Liebster Bruder, So eben erhalte ich deinen Brief vom 14ten und beantworte ihn gleich. Nicht Johann Hübner b. m. hat jenen über die Schweiz dir geschrieben; dieser würdige Mann pflegte wol, in supplementis, die Zeitungen als Quelle zu nuzen; ich hatte andere; nicht eben über Renitenz oder willkürliche Versäumniß; aber über das Mißvergnügen und über dessen besorgliche Folgen; auch nicht ein Wort über unser gutes Schafhausen, sondern in Ansehung des Ganzen; und schrieb nicht in übler Laune, wol aber in grosser Unruhe. Weit entfernt bin ich, zu glauben daß Proclamationen helfen konnten; mit dem schweizerischen Volk muß man mündlich reden: Ich hätte eher gedacht, man hätte auf Zünften und in Gemeinden die Natur des Geschäfts, dessen Wichtigkeit, nicht nur für das gemeine Vaterland, sondern für jeden der Conscriptionen und Auflagen scheut, vorstellen, und hiedurch der Sache mehr Trieb geben, endlich aber, wenn durchaus nichts zu machen war, loosen sollen, auf daß das Ganze gerettet werde. Daß man buchstäblich habe scherzen wollen, habe auch ich nie gemeint, doch wol die Sprache etwa gehört: Wer weiß was in der und der Zeit etwa geschieht u. s. f. und dann ein paar lähmende Gerüchte dazu. Daß man auch Teutsche nehmen könne, war nie ausdrüklich gesagt, aber immer angenommen, und daß es auch jezt geschieht, melden Zeitungen und Briefe, ohne Euch darüber irgend einen Vorwurf zu machen. Es ist wahr, daß auch dieses viel kostet, und überhaupt manche Unannehmlichkeit in der Sache seyn mag; das bin ich weit entfernt zu leugnen; ich weiß, daß es eine harte und herbe Zeit ist; aber die Frage ist, wie man sie überleben könne; dieses erfordert Aufopferungen; diese können nie zu groß seyn, sobald von der Existenz die Rede ist. Im übrigen haben ein paar junge Baseler mir versichert, Ihr habt jezt 9000 M[ann]; so hoffe ich, daß wenn man die wahren Mittel ergreift, im May die 16000 wohl da seyn sollten. Daß ich keinem der Regenten geschrieben, ist, weil ich, des leidigen kläglichen Mißverstands wegen, mich gar nicht mehr in solche Dinge mengen mag. Wetter hat eine Stelle aus dem Brief copirt, und die wird ich weiß nicht ob Müller oder ein anderer zu S. Gallen bekommen haben. Bereut habe ich indessen schon 20mal, auch nur dir davon gesprochen zu haben; denn es hilft doch nichts: jeder hat recht, hat alles gethan, und man glaubt nicht, daß etwas zu befahren sey. Mag es denn seyn! Polyb hat sich auch müssen gefallen lassen, den achäischen Bund zu überleben. Lachen möchte einer übrigens bitterlich, wie Hannibal nach dem 2ten punischen Krieg, wenn man nicht bey Euch, wo man wol gewizigt seyn mag, aber in Teutschland hin und wider viele, sonst würdige

Leute reden hört: Erstlich haben sie Austerliz und Jena schon vergessen; und dann wissen sie gar nicht, wovon die Rede ist. Sie meinen, die Frage sey um teutsche Freyheit. Nichts weniger! Wo hat ein Teutscher an der Spize eines Heers dieselbe gerettet? Die Frage ist um die französische oder um die russische Tutel und Preponderanz. Welche nun wäre die erträglichere?" — —

419) „In Ansehung der Werbung bin ich mit deinen Berichten zufrieden. Mir scheint am einfachsten, die Zahl nach der Bevölkerung auszuschreiben, und wo sie sich nicht freywillig finden will, darum zu spielen. Daß keine Fremden dabey seyn dürfen, ist auch mir sehr aufgefallen. Sollte man angefragt haben? Das wäre einfältig gewesen. Oder, sucht ein Verborgener eine Sache, um euch anzuschwärzen? Wir müssen es Gott überlassen; die Zeit ist ausserordentlich. Wie sie sich entwikeln wird, weiß niemand, und abgeneigt bin ich nicht, auch das was du zu besorgen. Uebrigens glaubt ja nicht den Lügen: das franz[ösische] Heer ist in dem vortreflichsten Stand. Noch immer scheint Er von dem Glük (i. e. Gott) begünstiget. Noch daß 20 fr[an]z[ösische] Genieofficiers eben gerade im entscheidenden Augenblik zu Konstantinopel eintreffen mußten, gehört hiezu. England kömt in eine mehr und mehr bedenkliche Lage. Schweden scheint Friede zu wollen. Bedenke, was Napoleons Genie in den 2 ruhigen Monaten zu Osterode combinirt haben mag; und ist nicht vom persischen Meerbusen bis an des Herkules Säulen der ganze Süd in Bewegung?" J. v. Müller, 5. Mai 1807.

420) „Was mich selbst betrift, so ist hier der vertraute Minister des bikften Königs; dieser hat einen Brief befördert, worinn ich klar und kategorisch von den Bedingnissen spreche; u[nter] a[nderem] daß, wenn wir einander nicht gefielen, die Hälfte des Gehaltes mir als Pension bliebe. Die Antwort kan in 10 Tagen hier seyn und entscheiden; du sollst es dann bald wissen. Es ist mir zwar auch von W[ien] gesprochen worden, und in Wahrheit reizt mich derselbe prächtige Saal* nicht wenig: aber die Pfaffen werden es wol nicht dahin kommen lassen. Es sind mir von Oldenburg auch Winke geschehen; aber das ist — noch nördlicher. Auch von Adelungs Stelle: aber ich habe mir vorgenommen, mich ganz und gar der Fügung jener unsichtbaren Hand zu überlassen. Sprich auch du niemand von den Anträgen auf daß es nicht Prahlerey scheine. Für Tübingen ist sehr 1) Eure Nähe 2) die Aussicht, endlich doch noch die Gesch[ichte] der Schweiz bis auf unsere Zeiten herunter zu führen; welches anderwärts nicht geschehen würde." J. v. Müller, 24. April 1807 (vgl. W. VII, 270 ff.). Ueber dieselbe ihm so peinliche Frage schreibt er noch am 5. Mai 1807: „Erst gestern, liebster, bekam ich deinen Brief vom 22sten. Ich würde noch nicht antworten, wenn mir nicht Bedürfniß wäre traulich mit dir zu schwazen. Das T[übingen] sezt mich in wahre Verlegenheit: Ihr, die Schweiz, Cotta selbst, zieht mich gewaltig. Anderseits graut mir vor dem Universitätsleben, und vor Collegen besonders; dann wird mir zum Ziehen auch zu wenig ausgesezt, so daß ich dafür und für die Einrichtung neuerdings

* Der Saal der Bibliothek.

wenigstens 800 fl. Schulden machen müßte. Hier treibt mich niemand weg; selbst die dummen Auslegungen meiner Rede und Recensionen* scheinen sich zu legen, und meine Freunde bestehen darauf 1) zu warten 2) wenn es nöthig werden sollte, mir etwas Mühe zu geben damit mein Entschluß bekannt würde; sie glauben, daß ich, was zu T[übingen], immer auch sonst, und besseres, finden würde. Die Bedingnisse sind jezt 1) 2300 fl. an Geld und Naturalien nach dem Cameraltax 2) sollte ich die Stelle niederlegen, 1000 fl. Pension 3) freye Wohnung im coll[egium] ill[ustre] 4) jährlich 3 Monate frey; 5) geh[eimen] Raths Charakter 6) jezt 4 Monate voraus für die Reisekosten. Verächtlich ists nicht: Cotta behauptet, es reiche 1 zum Auskommen hin; 3 gefiele mir nicht, könnte aber in 100 fl. mehr zu 1 umgestaltet werden; 6 ist der ärgste, doch wenn sie erfahren wie viel Bücher ich habe, gäben sie vielleicht 8 Monate. Ein anderer schwieriger Punct wäre die Arbeit für Cotta: Ein politisches Journal ohne den größten Verdruß, auch zumal in W[ürttember]g, zu schreiben, ist jezt wol unmöglich. Ich schlug ihm vor, „die Quellen der Gesch[ichte] Teutschlands, in zusamenhängender Folge, für das Teutsche Volk aus dem Lateinischen des Mittelalters, und mit Anmerkungen." Ich weiß noch nicht was er dazu sagt. Ueberhaupt wird seine Antwort mich über vieles belehren. Noch habe ich nicht genugsame Data; das Ja und Nein ist mir gleich schwer."

421) „Mit sehr vielem Dank, Geliebtester, empfieng ich am 17ben deinen Brief vom 6ten, als eben Wetter bey mir speißte. Von Heidelberg ist mir nichts zugekommen: vielleicht fehlt es an Casse, oder sie hatten für die Gesch[ichte] sich mit einem andern eingelassen: Ich muß aber sagen, daß es mich eher in Verlegenheit gesezt hätte: So groß hätte der Unterschied nicht seyn können, um dem K[önig] von W[ürttemberg], der sich doch recht artig benommen, ohne seine äusserste Beleidigung aus der Hand gehen zu können. Dann scheint mir auch der Neologismus zu H[eidelberg] mehr an der Tagesordnung. Endlich weiß niemand wie es nach dem Tode des abgelebten Herrn werden wird; es sind an seinem Hof mehrere Partheyen und die allgemeine Stimme ist dem Nachfolger nicht so günstig wie ich es wünschte. Wer mich hätte können für H[eidelberg] stimmen, wäre der Minister Dalberg gewesen, und derselbe hätte mir auch vom Kaiser einen Wink verschaffen können, welcher mich bey W[ürttemberg] entschuldiget hätte. Es ist seitdem auch von Bayrischer Seite mir eine Aussicht eröfnet worden. Anderseits hat sich Tübingen aufs neue empfolen. Das coll[egium] ill[ustre] ist nicht was ich dachte, sondern ein Gebäude wo niemand wohnt als vielleicht ein vornehmer Student aus besonderer Gnade, oder Prinzen von Hause, die etwa in T[übingen] studieren, oder der König selbst wenn er hinüber kömt. Cotta hat mir bewiesen, daß 2000 fl. baar, 300 an Na[tur]alien (nach der Cammertaxe) und Wohnung, in Erwägung des Preises der Lebensmittel nicht weniger machen als hier meine 3000 Th[aler]; er berechnet auf 1500 fl. was ich von den Studenten beziehen werde; auf 2 bis 3000 was er für meine Schriften mir jährlich geben könnte, so daß ich offenbar in wenigen Jahren alle meine Schulden abzahlen

* Vgl. W. VII, 270.

und hierauf in kurzem einen guten Pfennig vor mich bringen würde. Endlich reizt mich gewaltig die Aussicht, mein bis dahin vornehmstes Werk dort am leichtesten bis auf unsere Zeit herunterzubringen. Alles dieses reducirt meine Gegengründe auf den einigen Punct grösserer Entschädigung für Transport und Reise: dazu, meint Cotta, würde der König sich geneigt finden lassen. Ich schreibe nun hierum. Alsdann bleibt übrig des Kaisers Genehmigung und vom König die Entlassung zu erwirken.

Man weiß nicht, ob Friede oder eine Hauptschlacht vor der Thür ist; also wie schnell und in welcher Form die Entlassung zu erhalten wäre, ja ob die Delicatesse erlaubt sie nachzusuchen, noch ob das Gesuch peremtorisch oder nur anfragend einzurichten: diese Ueberlegungen beschäftigen mich sehr, und ich wünsche ungemein, daß dieser oder jener Wink mich entscheide. Nicht mehr als ich kannst du wünschen, daß ich Einmal zur Verarbeitung meiner Materialien komme; noch beschäftiget mich mein 5ter Band, wegen der ungemeinen Reichhaltigkeit, mehr als je einer; doch hoffe ich in dem Laufe des Jahrs damit fertig zu werden. Ueber das Journal, sagt Cotta, wollen wir uns erst benehmen: er hat einen andern, unverfänglichern Gedanken eben nicht verworfen: eine zusamenhängende Folge der „Quellen teutscher Gesch[ichte] aus dem Latein des Mittelalters für das teutsche Volk übersezt und mit Anmerkungen versehen." Was sagst du hiezu?" J. v. Müller, 23. Mai 1807.

422) „Sehr freut mich der Artikel von Stellung (und auch der Bestimmung) der Regimenter. Ich unterlasse nie zu sondiren was der S[chwei]z bevorstehen möchte. Das lezte was ich aus einer zwar nicht eben ganz authentischen, doch bedeutenden Quelle erfuhr, war für die eigentliche Schweiz jenseit Rheins, nicht aber für die disseitige beruhigend: Man stellt ihr nach, und sucht es natürlich und unbedeutend vorzustellen. Hier bitte ich nun sehr (was ich in späterer Zeit wol nicht so schreiben dürfte), daß man ja nicht vergesse, die Wichtigkeit von Schafhausen und Kleinbasel als **Brükenköpfe,** als des Landes (und sonach Frankreichs) Pforten, Schlüssel, Vorposten, wohl bemerklich zu machen: Dieses kan uns retten: Sollte hier weggegeben werden, was gegen über Mainz und Wesel mit so gutem militarischen Blik gesucht wird? Der Schweiz ist Kaiser Napoleon allzeit sicherer als irgend eines Königs an dem Orte: Dieser kan, wenn auch jezt nicht, einst aber doch, Allianzen gegen Fr[ankreich] machen, welches die S[chwei]z nie thun wird. Also, dieser Hauptpunct werde ja nie vergessen, werde wohl eingeprediget." J. v. Müller, 23. Mai 1807.

423) „Von der guten Amalia sagt H[err] v[on] Einsidel, er wundere sich nicht, daß sie gestorben; seit Herders Tod habe sie nur halb gelebt. Sie hat vortrefliche Tagbücher und a[ndere] Aufsäze hinterlassen. Von ihrem Sohn ist Herder gedrükt worden; auch mir hat er ohne Achtung von ihm gesprochen; ein wunderlicher Herr, der auch jezt unweise handelt und spricht; es könnte ihm noch theur zu stehen kommen." J. v. Müller, 23. Mai 1807.

424) W. VII, 276.

425) „Unter allen deinen Briefen hat nicht leicht einer mir mehr Freude gemacht als der lezte vom 13. Juny — wegen des Auszugs aus

dem von Finkenstein 18. Mai. Bekannt war das Factum bereits bey hiesigen Autoriteten; in der Zeitung ist auch ein (weniger vollständiger) Auszug gekommen: Ich habe niemand eine Abschrift gegeben oder nehmen lassen: Aber sehr gut ist, daß er unter die Leute gekommen, um gewissen die Lust mit der Hofnung vergehen zu lassen. Uebrigens ists wie ich sagte, mit Redlichkeit, mit einer offenen, anspruchlosen Handlungsweise bey dem Kaiser gewiß auszukommen; ihr dürft nur sein Vertrauen erwerben, und werdet sicher seyn und es gut haben. Ich zweifle nicht, ihr werdet Werbungen wider sein System ja nicht gestatten; welche Verlegenheiten würde man sich zuziehen? Daß das gar nicht denkbar sey, könnte, deucht mir, der Landammann ihm wohl versichern. Die Herstellung des neapolitanischen Dienstes ist auch weder eine Unehre noch ein Unglük. Die schweizerische Treu und Waffen erhalten wider den vorigen Namen. Den kriegrischen Geist (das sagte und schrieb ich immer) soll man ja nicht ausgehen lassen; der war in den Vätern, der ziemt, der erhält. Jezt scheint auch im Norden sich alles unerwartet besser zu endigen: Es ist erstaunlich viel werth, daß die Kaiser einander gesprochen haben; der grosse vorherrschende Geist zu der ofnen Seele des empfänglichen Alexanders. Es kan das ganze civilisirte Continent in Ruhe bringen. Was aus uns wird, wer weiß es? Doch ersteht neue Hofnung, A[lexander] werde für seinen unglüklichen Freund mehr erhalten als durch Waffen hätte seyn können. Alsdann — bella gerant alii, pacem te poscimus omnes. Der Minister Stein soll zurükberufen seyn; das wäre der Anfang einer bessern Ordnung; es ist zu hoffen, daß man durch Friedenskünste das Land wider aufhelfen und den unblutigen Ruhm eifriger suchen würde. Doch das wird sich alles erst entwikeln. Ich wünsche nur beyder Kaiser Leben." J. v. Müller, 7. Juli 1807.

426) „Mit Ernst, mit Bewunderung [erfüllt] die fast ununterbrochene Menge der durchziehenden Krieger Napoleons, größtentheils schöner, wohlgemuther Jünglinge die zur Entscheidung der grossen Schiksale eilen. Eben heut wider eine Anzahl der prächtigsten Regimenter, als hätte nirgend Krieg gewüthet. Es ist ein unvergleichliches Heer, das erste in der Welt, das erste in der neuern Historie." J. v. Müller, 23. Mai 1807.

427) „Ueber das Kriegselend höre ich gräuliche Details aus den Gegenden, wo die Russen Krieg führten: Hier wird man fast nichts gewahr; der Ueberfluß an Naturalien ist eher grösser; dabey die allergrößte Ordnung; auch der Bauer jammert nicht viel (wo nicht gerade ein ausserordentliches Unglük besonderes Uebel veranlaßt hat)." J. v. Müller, 7. Juli 1807.

428) W. VII, 296. 429) W. VII, 296.

430) „Es ist doch kläglich mit Lucern. In der That war es ein wahres Revolutionsnest geworden, erstaunlich leselustige Jünglinge waren da, aber der abgelebte Balthasar, den man kaum noch gelten ließ, wußte mehr als sie alle. Anbey waren die Herren meist alle ruinirt. Allerdings wäre der kräftige Sinn der Landleute tausendfach mehr werth, aber der Bauer braucht einen Vormann, eine Leuchte. Ich augurire, daß im J[ahr] 1808 viel toll Zeug zum Vorschein kommen dürfte; man wird hoffentlich

sich nicht daran kehren; auch hoffe ich auf Mousson, er werde die Frazen anständig einkleiden.“ J. v. Müller, 24. Juli 1807.

431) W. VII, 289 ff.; vgl. Anmerk. 425.

432) Die Frage seiner Zukunft beschäftigt J. v. Müller auch noch in den folgenden Briefen stark; vgl. W. VII, 298 f. 300 ff. 306 ff. Sein unentschlossener, leicht veränderlicher Sinn tritt deutlich hervor. Auch J. Georg schwankt unter diesem Einfluß und weiß schließlich nicht, was er raten soll. Weitere Aufschlüsse geben die Originalbriefe jener Zeit nicht. (Die Briefe J. v. Müllers über diese Angelegenheit sind in den „Werken ꝛc.“ zwar nicht ganz nach dem Original gedruckt, aber in Sinn und Bedeutung nicht verändert.)

433) W. VII, 296 f. (vom 14. August 1807!).

434) „So wie du bin ich für die Annalen.“ J. v. Müller, 14. August 1807.

435) W. VII, 317—322. Der Brief ist fast ganz unverändert abgedruckt. Nur ist z. B. der Ausdruck, daß er Napoleon seit dem 20. November 1806 „herzlich geliebt“ habe, in „hoch verehrte“ geändert. Der Bescheid an den Kourier lautete: „Glük begleitet Kaiser N[apoleon] in all seinen Thaten; es wird auch seine Wahlen begleiten; ich fange an, mich einer Stelle gewachsen zu glauben, vor der sonst ich mich gescheut haben würde; ich komme.“ Den Minister Maret nennt er „einen ganz vortreflichen Mann.“ Von den Uniformen, „grossen und kleinen, himmelblau mit Silber sehr reich, Ordensmantel, Schuh und Hosenbändern in altritterlicher Art, Huth in Heinrichs IV Manier“, von „Tafel“ und „Stall“ in Kassel redet er mit einem gewissen Behagen. Als seine neue Adresse in Kassel giebt er an: „à Son Exc. (denn du wollest mir's nicht als Eitelkeit deuten, es ist wegen der anderen Menschen) M. de M., Grandcroix de l'O. R. d'Hollande, Ministre Secretaire d'Etat de S. M. le Roi de W., à ...“

436) Noch einmal, am 12. Dezember, schreibt J. Georg dem Bruder in dieser Sache: „Gott leite das Herz des großen Menschlichen Kaisers, dich den Wissenschafften und damit dem Ruhm der Nachwelt, dem Frieden deines lieben Gemüthes zurükzugeben! Dies ist mein heissester Wunsch! Du weißt ja, wie politische Geschäfte dich ermüdeten, dein Gemüth einöde und leer ließen! Gott gebe es, daß du endlich das Centrum deines wahren Glükes treffest! Ich wollte selbst des Kaisers Knie flehend dafür umfaßen!“ Wie recht J. Georg hatte, wie gut er den Bruder kannte, beweist das traurige Ende des Kasseler Abenteuers. Vgl. schon den ersten, nach J. Georgs Bemerkung Thränenspuren tragenden, Brief J. v. Müllers aus Kassel, der (fast genau) W. VII, 324—328 abgedruckt ist. Unterdrückt ist folgender Stoßseufzer: „So eben dein Brief, liebster Bruder! vom 16. Dec[ember]. Grausame Geliebten (verzeih das harte Wort, mein Herz widerruft es, ich begreife alles) mit dem Vorwurf daß ich euch nichts mehr sey, nicht schreibe! Kan ich? Ists nicht was mich härmt? Aber so wird es seyn; jedermann wird fordern und ich niemanden genügen können; ich sehe es, auf alle Weise, von allen Seiten, bin ich verlohren — eben da ich dem Haven zusteurte, Ordnung ahnte und Ruhe! Da sind alle Mißtritte meiner Tage vor die Augen des Höchsten gekommen, und er hat mich in den finstern stürmischen Ocean zurükgeworfen.“

437) W. VII, 324—328.

438) „Nur Eins in Eile, geliebtester. Was ich dir neulich schrieb, hat sich wider geändert: ich bleibe der Minister Staatssecretär. So will es der König, so der Kaiser, so die Stimme des Volks. Ich werde mein möglichstes thun, um zu erfüllen was erwartet wird. Sind die Sachen einst in Ordnung, in etlichen Jahren, so wird Ruhe mit Ehren mir nicht mißgönnt, und so schuld- als schulden-frey, eben auch fürs Publicum und für die Nachwelt benüzt werden. — Bald mehr! Cassel, 11. Jan[uar] 1808. J. v. Müller."

439) W. VII, 328—330.

440) J. v. Müller schwankte, ob er den 5. Teil, der bis S. 416 (Waldmanns Tod) schon gedruckt war, liegen lassen solle, bis die andere Hälfte dazu komme, was er auf Michaelis hoffte, oder ob er auf Ostern ihn liefern solle. Auf die Mahnung des Bruders entschloß er sich zu letzterem: W. VII, 333; vgl. noch W. VII, 334. 360. 366. 367.

441) W. VII, 330—334.

442) „Heyne wird wol bald der Last seiner Empfindungen beym Fall (dafür nimmt er die Erpressung des Emprunt forcé) der Georgia Augusta unterliegen; er beseufzt ihn in einem rührungsvollen Schwanengesang." J. v. Müller, 12. Februar 1808.

443) W. VII, 334. 444) W. VII, 338—342.

445) „Ich darf Euch nicht hieher pressiren: die Welt ist in Gährung: man hat gefürchtet, es möchte unserm König ein grösseres Reich im Süd gegeben werden; diese Besorgniß ist auch nicht ganz verschwunden; der König ist persönlich geliebt; man möchte ihn nicht verlieren; andere haben von solcher Vergrösserung im Nordost gesprochen, wodurch ohne Zweifel der Siz verändert würde: Was von dem allem geschieht, wer vermag es zu sagen!" J. v. Müller, 18. Juni 1808 (vgl. W. VII, 352 und 357).

446) W. VII, 352. 447) W. VII, 354, 357 und 364. 448) W. VII, 358—361. Die Antwort J. v. Müllers ist vom 30. August 1808: W. VII, 365—367. 449) W. VII, 368.

450) Dieser besorgte Brief J. Georgs war durch einen Brief des treuen Dieners J. v. Müllers, Michael Fuchs, veranlaßt worden, welcher sich unter den Briefen J. v. Müllers an seinen Bruder befindet und an seinem Kopf den eigenhändigen Vermerk J. Georgs trägt: „Ein wichtiger Brief!" Er lautet:

Cassel den 28. November 1808.

„Mein lieber Herr Professor, Ueberzeugt von Ihrer brüderlichen Liebe zu meinem guten Herr, wage ich es, eine Bitte mir zu gewähren, welche darin besteht, daß Sie meinem Herr, Muth und Geduld Predigen sollen; denn nur Ihre Worte und Meinungen würken auf ihn. Da ich eine Gelegenheit habe diesen Brief in Frankfurt auf die Post geben zu lassen, so kan ich Ihnen frey sagen, wie es mit uns steht. Es ist Ihnen leider schon zu viel bekannt, was sich alles, seyd unserm Hierseyn mit meinem Herrn zugetragen hat. Sein Mißvergnügen macht auch noch, daß er manches für schwärzer ansieht als es ist. Wie oft stand er nicht schon im Begriff von hier abzugehen, ohne zu wissen wo hin; aber ich fürchte es geschieht plözlich einmal. Auch habe ich gegründete Ursache zu glauben, daß jezt der Fall bald eintreten mögte.

Ich weiß nicht ob Ihnen etwas bekannt ist von einem Plan, mit dem man gegenwärtig beschäftigt ist, der die Aufhebung der Universitäten bis auf eine oder höchstens zwey, und die mehrsten Institute betrift. Gegen diese Aufhebung Arbeitet mein Herr mit Alleranstrengung; und hauptsächlich geht ihm sehr nah, daß man bey dergleichen Ankündigungen, oben ansezt, auf gutbefinden unseres General Directors der Studien Herr von Müllers. (Dieses ist schon einmal bey Aufhebung zweyer Institute geschehen, wo man versprochen hat den Lehrer ihr Gehalt zu lassen, bis sie wider Angestellt wären, welches aber nicht gehalten worden). Dieses geht im sehr zu Herzen; indem auch gegen achzig Professoren und beynahe zweyhundert Lehrer Brodtloß werden. Er glaubt seine Ehre gienge sowol im Land als auch im Auslande verlohren. Daher hat er schon dem Minister Simon erklärt, daß, wenn man seinen Vorstellungen nicht gehör geben wolle, er seinen Abschied nehme, und sollte er zu Fusse von Cassel weggehen müssen. Er bedenkt nicht daß eben dieser Mann es gerne sehen würde, wenn er nur schon fort wäre. Es ist nun bis jetzt noch nichts weiter entschieden; ich fürchte aber daß schlimmste. Ich muß leider gestehen, daß mein guter Herr, so ein Elendes Leben, so lang ich bey Ihm bin noch nicht gehabt hat, wo er alle seine Zeit mit Briefschreiben und Raports zubringen muß; aber ich kan es nicht anders nennen als ein grosses Unglük, wenn wir sollten diesen Winter noch von hier weggehen; besonders da man nicht weiß wo hin. Alle meine Bitte und Vorstellungen, nichts übereiltes zu thun, sind fruchtlos. Keinen Freund als den alten General Schliffen, und welcher selten hier ist, hat mein Herr um sich, gegen den er sich bisbeiweilen erklären könnte, um Trost von ihm zu Empfangen. So geschieht es den daß er bisweillen ganze Täge herum geht, ohne daß geringste zu thun, bloß seinem Mißmuth nachzuhängen. O es ist schreklich, ihn so leiden zu sehen und nicht helfen zu können. Ich kan nichts thun als ihn errinnern, wie oft er schon in Verlegenheit war, und die Vorsehung noch allezeit geholfen hätte, die gewiß auch aus diesem Leben wider helfen wird, in welches er ohne das geringste zuthun gekommen ist. Es ist Ihnen bekannt, was für neue Schulden gemacht worden sind, wegen der Uniformierung, und wegen dem Transport der Bibliothek. Es ist war, mein Herr hat ein schönes Gehalt, und wenn die Sachen sonst gut giengen, so würde er im Stande seyn in wenigen Jahren seine Schulden abzutragen; jetzt aber, da er einen Monatlichen abzug von 1000 francs entbehren muß, geht es ihm auch in seinen Finanzen schlecht; denn er hat jetzt nur Monatlich 380 rthlr. wovon er 98 rthlr. bloß für Gehalte seiner Leute geben muß, nämlich Monatlich 30 rthlr. dem Secretär, 18 rthlr. mir, 18 rthlr. dem Bellois (der liegt uns nun auch hier, und der Herr giebt ihm noch die Kost zu seinem Gehalt, er ist aber nicht bey uns im Hause, ich muß ihm alle Tage das Essen schiken) 15 rthlr. einem jeden Bedienten, derer zwey sind; der Dienstmagt 2 rthlr. Die Möbeln die wir besitzen sind entlehnt, und kosten Monatlich 19½ rthlr. Die Haushaltung mit Wein, Licht, Holz, Kohlen etc. kostet ihn Monatlich 150 bis sechzig rthlr. Dieß macht schon zusamen 267 rthlr.; nun ist noch die Post, die ebenfalls viel kostet; Fuhrlohn, wenn er wohin fährt, denn es ist bey solchen Herr nicht schiklich

zu Fusse zu gehen; Wäsche, Kleidungsstüke für Ihn und für die Bediente, Buchbinder, der nie aus dem Hause kömmt, und bisweilen etwas ausserordentliches, wo man nicht darauf rechnen kan. Die Haushaltung würde nicht so viel kosten, wenn er noch allein wäre wie sonst, der Secretär hat den Tiesch, und gewöhnlich kömt noch ein Gast. Der Wein kostet hier gar zu viel, so wie der Zuker und Kaffee. Sie werden aus diesem Ueberschlag sehen, daß wen der Monat zu Ende geht gewöhnlich alle Taschen leer sind. So ist mein Herr immer vom Geld entblößt; und wenn ich nun denke daß er einmal plötzlich weg gehen will, ohne Geld, und im Winter, auch nicht mit der festesten Gesundheit versehen, und nicht zu wissen wo hin, so werden Sie lieber Herr Professor mir nicht übel nehmen, wenn ich Ihnen bitte meinem Herrn Muth zu zusprechen, daß er doch wenigstens diesen Winter hier noch aushält, wer weis was sich bis zum künftigen Sommer noch zuträgt. In der Ueberzeugung, daß nur Ihre TrostWorte und Vorstellungen auf ihn würken, und die Nothwendigkeit, und erholung die wir bedürfen, wage ich diese Bitte. Denn, kömt erst der Monat Merz heran, so hat er Monatlich 257 rthlr. mehr, und kann ganz wol, 200 rthlr. zurüklegen, so ist er doch nicht genöthigt gleich wider schulden zu machen. Auch kann man ja nicht wissen, ob es in der Zukunft nicht besser hier wird. Ich wünschte es sehr, den ich habe nun gesehen, daß bey all unsern Veränderungen nichts anders heraus kam, als daß mein Herr immer mehr Schulden sich auf den Hals geladen hat. Und wo lieber Herr Professor ist jetzt ein Ort in der Welt, wo alles vollkommen ist. Ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, daß es mir gewiß sehr leid war, daß wir nicht nach Tübingen kamen, aber daß können Sie mir glauben (Sie werden mir es nicht übel nehmen. daß ich als Diener so frey spreche) daß mein Herr, ohne Versucht zu haben, was er hier für ein Leben hat, gewiß in Tübingen auch nicht würde zufrieden gelebt haben. Wäre es aber jetzt der Fall, dann würde er sehr glüklich seyn.

Von mir kann ich Ihnen nichts sagen, den meine Ruhe und Glük hängt von der Zufriedenheit, und dem Wohl meines guten Herr ab, ihm gehört mein Leben; so lang er Athem schöpft, werde ich wol seyn, dann aber mag sich der liebe Gott und gute Menschen meiner Kinder erbarmen. Daß wissen Sie wohl, daß bis jetzt, meine vergnügte Augenblike mir sehr sparsam zugezehlt waren. Ich will aber nicht Muren. Vergessen Sie meiner Bitte nicht, und Empfehlen Sie mich der lieben Frau Professorin, so wie auch der guten unvergeßlichen Jungfer Veith wenn Sie sich meiner noch errinnern sollte.

Ihnen lieber Herr Professor Empfehle ich mich samt meiner Familie, in dero fernere Wohlgewogenheit, und bitte, es mir nicht übel zu nehmen wenn Ihnen mein Schreiben lange weile machen sollte; Betrachten Sie nur die gute Absicht. Ewig Ihr dankbarer Diener M. Fuchs."

451) J. v Müllers Antwort auf den liebevollen Brief des Bruders: W. VII, 369—374. 452) J. v. Müllers Antwort: W. VII, 378—381. 453) W. VII, 393. 454) W. VII, 398. 455) W. VII, 388.

456) „Die Metakritik und Kalligone ließ ich, stillschweigend, zögernd, ohne die Herderin damit zu erschreken — liegen. Wenn man gleichwol

drauf bestühnde, so löste ich sie auf — in einen Esprit; alle wahrhaft schöne Stellen; von der Balgerey — nichts. Das ist schon alles antiquirt."
J. v. Müller, 13. März 1809.

457) W. VII, 395—398. 400. 404. Der Brief Daniel von Salis' an J. G. Müller lautet:

„Chur den 28. Februar 1809.

Erlauben Sie, theuerster Freund, daß ich mich durch diese Zeilen in Ihr Andenken zurückrufe, um Ihnen einen Gedanken mitzutheilen, der Ihren Herrn Bruder betrift.

Die Vorrede des fünften Bandes seiner Schweizergeschichte, den ich eben jetzt zu lesen anfange, zeigt, daß seine jetzige Lage zu der Fortsetzung dieses Werkes eher hinderlich als günstig ist.

Wohl bemerkt Ihr würdiger Bruder, daß die Vorsehung jeden durch den Beruf leitet, den sie ihm anweißt, und daß der Pflicht diesem zu folgen, jede Neigung weichen müße. Desto mehr steht es aber Freunden zu, darüber nachzudenken, ob sich Beruf und Neigung nicht verbinden laße, weil oft ein andrer hierüber Gedanken hegen kann, die dem, welchen es betrift, entweder noch nicht entstunden, oder für ihn selbst nicht ausführbar wären.

Ich darf voraussetzen, daß die Mitglieder der jetzigen Regierung unserer Eidgenoßenschaft den Werth der Schweizergeschichte nicht nur als klaßisches Werk, sondern als ein solches zu schätzen wißen, das von jedem gebildeten zu reiferer Prüfung seines persönlichen Betragens in der jetzigen Zeit benutzt werden, und also auf die Erhaltung des Staates (insoweit sie von innen befördert werden kann) Einfluß haben könnte. Wäre es in dieser Hinsicht nicht natürlich, daß die Kantone gemeinschaftlich Ihrem Herrn Bruder anböten, von seinem Vaterlande ein ihn entschädigendes Auskommen anzunehmen, um dann vors erste an Ausarbeitung der eidgenößischen — dann der Weltgeschichte, und nachher allenfalls an Vervollkommnung des öffentlichen Unterrichtes arbeiten zu können?

Ich begreife, daß vielleicht unter den Schwierigkeiten der Ausführung dieses Gedankens, die Aufmerksamkeit welche die Schweiz für die Wünsche der mit Frankreich verbundenen Höfe haben muß, eine der größten werden könnte, da ohne Zweifel der König Ihren Bruder ungern entlaßen dürfte. Indeßen könnte dies durch vorläufige Erkundigung wol so ausgewichen werden, daß ein öffentlicher Schritt nur dann geschähe, wenn man darüber gehörig beruhigt wäre.

Wollen Sie mir Ihre Ansichten meines Gedankens mit freundschaftlicher Aufrichtigkeit mittheilen, so verspreche ich Ihnen nur denjenigen Gebrauch davon zu machen, den Sie selbst für gut erachten werden. Daß die Sache bei der Tagsatzung auf anständige Weise zur Sprache gebracht werde, dafür hoffte ich sorgen zu können.

Sollte die Vorsehung indem sie der Schweiz den Geldreichthum einzelner Kantone entzog — und den ärmern wenig Mittel ließ ihren Wohlstand zu vergrößern, uns nicht einen Wink zu dem Versuche gegeben haben, wie sich ein dauerhafteres Glück auf Grundsätze und Wißenschaften bauen laße? Mit unveränderlicher Freundschaft der Ihrige Daniel v. Salis."

458) Die Antwort J. v. Müllers auf diesen Brief, vom 3. April 1809, ist abgedruckt W. VII, 399—402. Der Anfang ist teils verändert, teils weggelassen; er lautet: „Ich denke wohl, geliebtester, daß ehe die Tagsatzung zu Rathe geht, sie den Abschied wissen wird: ihr kennet unsere Zeit, wo Neutralität ein Unding ist, und aber auch kein Mann marschirt oder daheim bleibt ohne den dem gegeben ist, für alle zu wollen; daher in diesen Dingen die Mühe des Nachsinnens eitel ist. Sehr möglich, und wahrscheinlich, daß des edlen S[alis] schöner Gedanken hiedurch hinausgesezt wird; aufbewahren wollen wir ihn, da er dem Urheber, den Beschliessenden und dem Annehmenden zugleich die reinste Ehre machen würde. (Unter 19, es ist wahr, trift es jedem nicht viel: es giebt ihr aber denen sehr wenig auch viel ist; es scheint überhaupt in der Gleichheit sehr grosse Ungleichheit zu liegen; duo cum faciunt idem, non est idem.) Ich denke es mir mit Vergnügen, aber die Zeit steht bey Gott. Eins hat es hervorgebracht, das Fünkchen Hofnung, daß ich jezt in den paar Abendstunden wider Helvetica lese. Allein zu dir, mein bester. Ich kan auf einen Brief vom 27. Märtz (muß jedoch verschrieben seyn, ich bekam ihn auf den 1sten), über etwas daß heute geschehen soll (oder ist nicht Ostermontag der Tag der Erneurung?) nicht wohl rathen. Leicht wäre es mir aber, nicht einen Augenblik stehe ich an: Du **sollst** im Rath bleiben, allerdings. Das Gute was jezt Einzelen oder der Vaterstadt geschehen kan, ist ungleich sicherer als das durch Bücher zu erzwekende. Wer hört? wer mag? Man kan allenfalls in die Welt hineinschreiben, was die Nachkommen beachten; aber das nöthigste — hic Rhodus, hic salta — ist gegenwärtige Hülfe; du hast reine reife Einsichten, bist Wohlwollens voll, und hilfst halten was jede Unvorsichtigkeit sprengen könnte; dabey hast nicht selbst es gesucht, du bist berufen worden, darfst also nicht auf eigene Faust den Posten verlassen. Hienächst weiß ich allzu wohl, wie oft, wenn auch grundlos, du über Geldmangel klagst; es sind aber 10 Sitzungen der Gesundheit nicht so schädlich als ein halber Tag Hypochondrie. Füge bey, daß auch für Kirchen und Schulen besser gesorgt wird, wenn du im Rath als wenn du unter ihm bist. Jedoch ich verlasse mich auf HE[rrn] Bürgermeister P[fister] der wird es dir wol ausgelegt haben." — —

459) Vom 3. April 1809.

460) Der Brief lautet:

„Chur den 27. Merz 1809.

Es hat mich ungemein gefreut, mein theuerster Freund, aus Ihrer heute erhaltnen Zuschrift zu sehen, daß mein Gedanke Ihren Beifall hat, und mit den persönlichen Wünschen Ihres würdigen Bruders übereinstimmt. Ich werde nun desto reiflicher über die schicklichsten Mittel zu seiner Ausführung nachdenken. Der gegenwärtige Augenblick scheint mir dazu nicht schicklich, insoweit auf der nächstbevorstehende Tagsatzung wirklich die Rede von militärischen Ausgaben seyn sollte. Heute hatte bei unserm großen Rath die Ernennung des Deputierten Statt; allein da mein Schwager, der die mehresten Stimmen hatte, sich weigerte die Stelle anzunehmen, so mußte diesen Nachmittag eine nochmalige Sitzung gehalten werden, deren Resultat ich diesen Augenblick noch nicht weiß. Sollte mein Schwager den

Auftrag je noch übernehmen, so fände ich dadurch wahrscheinlich Gelegenheit die Gesinnung der Geschäftsmänner andrer Kantone zu erfahren. Da ich, selbst gegen diesen meinen vertrauten Freund, mich nur soweit äußern werde, daß die Ausführung meiner Idee auch Ihnen wünschenswerth und von Seiten Ihres Bruders nicht sehr schwierig erschienen hätte so wird niemand compromittirt. Wird aber ein andrer Deputirte ernennt, so behalte ich einstweilen die Sache vermuthlich für mich. Je mehr ich übrigens diesem Gedanken nachhänge, desto mehr scheint es mir es könnte daraus etwas wahrhaft gutes für die Schweiz entstehen. Wie mancher junge Mann widmet sich ohne Lust und Fähigkeit der Handlung, weil seine Eltern den Kostenaufwand und den Sittenverderbniß ausländischer Universitäten und hohen Schulen scheuen? Wie mancher junge Ausländer würde von den Seinigen nach der Schweiz mit Erfolg für Herz und Verstand gesandt werden können, wenn bei Gründung einer neuen Lehranstalt hauptsächlich getrachtet würde gleich durch die Einrichtung und einen anständigern Ton die Klippen möglichst zu vermeiden an denen beinah alle deutsche Universitäten bisher anstießen? Was würde für eine persönliche Vorliebe für das Land in welchem die schönsten Jahre lehrreich und angenehm verstrichen, bei den Gebildeten entstehen die dann in ihrer Heimath Stellen bekleidend, gewiß aufrichtig für die Erhaltung des Freistaats würden sorgen helfen, soweit es von außen her durch Abwendung von Gefahr, und erlaubte Warnung geschehen kann?

Doch genug von Wünschen und Hofnungen. Daß auch die besten oft noch nicht zur Erfüllung reif sind, wenn sie es den Menschen scheinen liegt in dem zu engen blos auf eine Lebenszeit berechneten Masstabe. Wir wollen indeßen das unsrige thun. — Ich bin mit aufrichtigster Freundschaft Der Ihrige D. v. Salis.

Welches sind die Männer in Bern, denen Sie zutrauen würden, daß sie für meinen Gedanken Sinn, und persönliche Freundschaft für Ihren Bruder hätten?"

461) Antwort J. v. Müllers W. VII, 403—406. Nachzutragen ist eine Stelle über die Tagsatzung: „Ueber die Tagsazung hast nicht verstanden, daß ich scherzte (wie wenn ich einen Senator des alten oder neuen Roms mit wichtiger Miene sehe zur Berathschlagung gehen, ob Caesaris litterae anzunehmen oder zu verwerfen wären): Allerdings, in jedem Fall, müßte die Form beobachtet werden" (u. s. w. W. VII, 405 oben). — Bei den „armen Orten", denen er bald lästig fallen könnte (W. VII, 404), redet er von „armen Orten, welche zugleich etwas lucernisiren möchten."

462) Dieser letzte Brief Joh. Georgs wurde von J. v. Müller nicht mehr beantwortet. Er konnte nach dem gewöhnlichen Postenlauf nicht vor dem 15. oder 16. in Kassel eingetroffen sein, und das Fragment des letzten Briefes J. v. Müllers an J. Georg nimmt dieser als jedenfalls vor dem 11. Mai geschrieben an (W. VII, 407).



Register.

(Die Zahlen bedeuten die Seiten; die eingeklammerten Zahlen die Seiten der Anmerkungen.)

S. 177 i 4 Regenerat

Druckfehlerberichtigungen und Nachträge.

Im Text:

Seite	4,	Zeile	8	von	oben lies:	Haus O[esterreich].
„	5,	„	24	„	unten „	B[ürger] M[eiste]r.
„	10,	„	11	„	„ „	Schw[eizer] H[istorie].
„	15,	„	13	„	„ „	Allg[emeine] D[eutsche] B[ibliothek].
„	16,	„	4	„	oben „	Nouv[eaux] Essay[s].
„	28,	„	1	„	„ „	Allg[emeine] D[eutsche] B[ibliothek].
„	105,	„	4	„	„ „:	Bötter, Plur. von Bott, Zunftaufgebot, Zunftversammlung
„	159,	„	19	„	unten lies:	e terra.
„	183,	„	1	„	oben „	Lehrbach.
„	270,	„	4	„	unten „	d'Entr. [d'Antraigues].
„	328,	„	15	„	„ „	der große Vermittler u. s. w.
„	417,	„	19	„	oben „	der Herr[423].
„	435,	„	5	„	unten „	seitdem der alte Herr u. s. w.

In den Anmerkungen:

Seite 17, Zeile 28 von oben: der Satz „Mengaud — Rath“ ist im Original mit griechischen Lettern geschrieben, ebenso Seite 23, Zeile 28 von oben der Satz: „Wenn — gerne sein.“
Seite 48, Zeile 1 von unten lies: leserlich.

S. 381: Philosophie (–)
(+ [illegible] [illegible] Untertitel [illegible]
70, 36 [illegible]

S. 69. 136: Mireille

[illegible]

33 f.: [illegible]
[illegible]
[illegible]
388 [illegible]

390 [illegible]
[illegible]

W:
Im Vergleich nachträglich:
von P. [illegible]
[illegible]

S. 34 f.: [illegible]
[illegible]
[illegible]

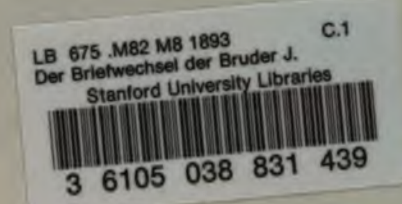
173 [illegible]

[illegible]

4:
Darstellung:
[illegible]
[illegible]
[illegible]







DATE DUE

